390

ARCHIV

FÜR

SLAVISCHE PHILOLOGIE.

UNTER MITWIRKUNG

VON

P. DIELS, BRESLAU, F. FORTUNATOV, ST. PETERSBURG, K. JIREČEK, WIEN, L. MILETIČ, SOFIA, ST. NOVAKOVIĆ, BELGRAD,

G. POLÍVKA, PRAG, M. REŠETAR, WIEN, W. SCHULZE, BERLIN, A. SOBOLEVSKIJ, ST. PETERSBURG,

HERAUSGEGEBEN

VON

V. JAGIĆ.

VIERUNDDREISSIGSTER BAND.

BERLIN,

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

1913.

4625.34
II.





30.000/-

X-14644
4625/II 34.
/1913

Inhalt.

Abhandlungen.

Seite

Die Reduktionsstufe in den Wurzeln ohne Sonanten in den slavischen Sprachen, von G. Iljinskij 1
Beiträge zur Etymologie slovenischer Wörter und zur slovenischen Fremdwörterkunde, von Raimund Perušek (Fortsetz. folgt) 17
Untersuchungen über Kasusanwendungen in der Sprache Turgenevs, von Emmy Haertel 61
Die slovenischen und serbokroatischen Wörter *sənjȅm-səmȅnj, semȅnj-somönj-samâmj*, von Al. Stojićević 113
Gъnati, von Karl Oštir 126
Zur Sprache und Entstehung des Evangelistars »Čtenie zimnieho času«, von Wenzel Titsch 130
Das Erbfolgerecht bei den altslavischen Fürstenhäusern, von Eugen Ščepkin 147
Les problèmes serbes (fin), par St. Novaković 203
Zur Übersetzungstätigkeit Methods, von M. Rešetar 234
Ein Beitrag zur Biographie des Giovanni Francesco di Gondola von Karl Kovač 239
Der in Stockholm gedruckte russische Catechismus aus dem Jahre 1628, von Isak Collijn 246
Über die persönlichen Schimpfwörter im Russischen, von W. Christiani 321
Slavische Etymologien, von Herbert Petersson 370
Zur slavischen Wortforschung, von St. Mladenov 385
Zum Verständnis einiger Lesarten der Sårospataker altpolnischen Bibelhandschrift (sog. Sofienbibel), von E. Hanisch 402
Beiträge zur altpolnischen Syntax aus dem Florianer Psalter, von Ewa Ramberg 421
Ein Beitrag zur Geschichte des Schrifttums in Kroatien, von Franjo Fancev 464
Die kroatisch-glagolitischen Breviere und das Offizium der abendländischen Kirche vom VI.—X. Jahrh., von Josef Vajs . . . 483
Die serbokroatischen Übersetzungen der Bibel im Ganzen oder einzelner Teile derselben, von V. Jagić 497
Nachträge zur vorausgeh. bibliogr. Übersicht, von Fr. Fancev . 532
Eine Anastasius Grün irrtümlich zugeschriebene Übersetzung zweier kroatisch-serbischer Volkslieder, von St. Tropsch 540
Miscellen, von Joh. Melich 545
Einige Bemerkungen zu Hötzsch »Adel und Lehnswesen in Rußland und Polen«, von E. Missalek 553
Der Pflanzenname russ. *bótvá* und seine Beziehungen vornehmlich innerhalb des Slavischen, von v. d. Osten-Sacken 555

Kritischer Anzeiger.

Ramberg, Beiträge zur Altpoln. Syntax aus dem Florianer Psalter, angez. von Hanisch 251
Jovanović, »La Guzla« de Prosp. Mérimée, angez. von Ćurčin. . . 254
Gavrilović, Geschichte der serb. u. kroat. Literat. (serb.), angez. von Nagy 266
Popović, Übersicht der serb. Literaturgeschichte (russ.), angez. von Rešetar 270

Seite

Zabolotskij, Russ. Einflüsse auf slav. Literat. (russ.), angez. v. Nagy 273
Lavrov, Lebensbeschreibungen der cherson. Heiligen (russ.), angez. v. Jagić 276
Petrov, Beitr. zur Geschichte d. Ugrorussen (russ.), angez. v. Jagić 278
Łoś, Memoiren des Janičaren (poln.), angez. von Jagić 279
Lundell, Lehrbuch der russ. Sprache (schwed.), angez. v. Jagić . . 281
Sobolevskij, Linguist. u. archäolog. Beobacht. (russ.), angez. v. Jagić 282
Die literar. Slavistik in Skandinavien, besprochen von A. Jensen . 284
Ščerba, Russische Vokale (russ.), angez. von A. Thomson. 560
Murko, Das Grab als Tisch, angez. von E. Aničkov 578
Karlgren, Formation du gén. plur. en serbe, angez. von M. Rešetar 588
Gerullis, De prussicis Samb. loc. nominibus, angez von Trautmann 591
Breznik, Sloven. Ausspr. in d. Dichtung (sloven.), angez. v. L. Pintar 595
Ziegelhöfer-Hey, Ortsnamen des Bamberger Hochstiftes, angez. von E. Mucke 598
Hýsek, Die Literat. Mährens 1849—1885 (böhm.), angez. v. O. Donath 599
Novaković, Rechtsdenkmäler serb. mittelalterl. Staaten (serb.), angez. von K. Kadlec 610
Kutrzeba, Grundriß der polnischen Verfassungsgeschichte deutsch v. W. Christiani, angez. v. K. Kadlec 615
Donath u. Federmann, Kurzgefaßte Schulgrammatik der böhmischen Sprache, angez. von L. Klozner. 617
Gegenbemerkungen zur krit. Anzeige der kroat. Danteübersetzungen von J. Kršnjavi. 618

Kleine Mitteilungen.

Slavische Lehnwörter im Friaulischen, von J. Koštiál 292
Über einen Kodex der serb. Königin Milica oder Helena, als Nonne Eugenia genannt, in den Meteoren, von Nikos Vees 298
Beiträge zur Geschichte der slav. Philologie, von L. Pintar 304
Lexikalische Lesekörner, von W. Christiani 311
Reduplizierung der Präposition *sъ* im Polnischen, von Krček . . . 621
Zu Arch. XXXI, 477; XXXII, 620 ff., von R. Trautmann 621
Šeškalica und die Synonyma, von L. Pintar 622
Übersetzungsprobe einer Evangelienlektion ins Kroatische von einem istrianischen Priester aus der ersten Hälfte des XIX. Jh., mitgeteilt von Salvioni 624
Ersatz des *v* durch *l* im Slovenischen, von L. Pintar 625
Zur Entstehungszeit der altkirchenslavischen Bibelübersetzung, von H. Krebs 627
Micaglia und sein Wörterbuch, von H. Krebs 629
»Bochmit = Mohámmed«, von H. Krebs. 629
Nekrologe: E. E. Golubinskij, von N. Tunickij 311
Karl Štrekelj, von V. Jagić 317
Dr. Asmus Antoni Soerensen, von V. Jagić. . . . 630
Bibliothekar Adolf Patera, von Fr. Pastrnek. . . 632

Sach-, Namen- und Wortregister, von O. Donath 635

Die Reduktionsstufe in den Wurzeln ohne Sonanten in den slavischen Sprachen.

Die vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen lehrt, daß in der indogermanischen Grundsprache jeder Wurzelvokal, der ohne einen Sonanten (d. h. einen von den Lauten *r*, *l*, *m*, *n*, *i̯* und *u̯*) auftrat und aus irgend einem Grunde den Akzent verlor, zu einem besonderen Laut reduziert wurde, der sich zu den vollartikulierten Vokalen *ĕ*, *ŏ* und *ă* ebenso verhielt, wie der reduzierte Laut *ə* zu den entsprechenden langen Vokalen *ē*, *ō* und *ā*. Die Sprachforscher bezeichnen diesen Laut verschieden: während die einen (Hübschmann, Das idg. Vokalsystem §§ 162, 201, 252 und Bechtel, Hauptprobl. 113) ihn überhaupt nicht unterscheiden von den kurzen *ĕ*, *ŏ* und *ă*, bezeichnen andere, wie Hirt Ablaut § 26 und Brugmann KVG § 214, ihn durch die entsprechenden Buchstaben in Petit *e*, *o* und *a* oder begnügen sich, wie Meillet Études 164, Introduction [2] 73, mit dem einen Zeichen *o* (*o* in Petitschrift), bezeichnen ihn, wie Osthoff Etym. Parerga 265, MU VI 212, mit dem Zeichen für Schwa idg. *ə*, oder endlich schreiben, wie Fortunatov (*Χαριστήρια* 487, KZ XXXVI 33) und seine Schüler statt der reduzierten *ĕ*, *ŏ* und *ă* griech. *α*. Der letzten Transkriptionsweise folgen auch wir.

Aber wenn die Forscher auch in der Bezeichnung des idg. nicht genauer bestimmbaren (»irrationalen« nach Fortunatovs Terminologie) Lautes auseinandergehen, so sind doch alle darin einig, daß der slavische Reflex dieses Lautes der palatale Halbvokal, d. h. *ъ*, ist, obwohl wir von sicheren Beispielen dafür nur eine verschwindend kleine Zahl besitzen: während die Zahl der Wurzeln, die auf der Tiefstufe *ъ* vor Sonanten haben, viele Dutzende erreicht, ja vielleicht sogar viele Hunderte, begegnen die Wurzeln mit *ъ* vor Konsonanten ganz vereinzelt, und auch diese weisen viel Unklares und Strittiges auf. Dies ist übrigens nicht weiter auffallend, da in den meisten Fällen schon in der indogermanischen Grundsprache der ursprüngliche kurze Vokal für den reduzierten

wieder eintrat, um das für die Aussprache unbequeme Zusammentreffen mehrerer gleichartiger (Explosiv- oder Dauer-) Konsonanten zu vermeiden. Wie in vielen anderen Fällen hat auch hier die Analogie ihre nivellierende Rolle gespielt, und schließlich sind in den slavischen Sprachen nur spärliche Reste, nur reliquiae reliquiarum des Reichtums an derartigen Formen übriggeblieben, die in der idg. Grundsprache zweifellos vorhanden waren.

Leider sind aber auch diese letzten Reste noch nicht mit ausreichender Genauigkeit erforscht. Wenn die Forscher nachweisen wollen, daß in den slavischen Sprachen *ъ* als Reflex des idg. reduzierten kurzen Vokals in den Wurzeln ohne Sonanten auftritt, so stützen sie sich gewöhnlich auf ein und dieselben paar Beispiele, aber auch betreffs dieser steht oft noch nicht fest, ob man sie als völlig sichere Archaismen ansehen darf oder als Neubildungen, die in geschichtlicher Zeit entstanden sind. Angesichts dieser wesentlichen Meinungsverschiedenheiten ist meines Erachtens eine neue Prüfung der Frage durchaus angebracht, die unter sorgfältiger Abwägung alles dessen, was für und wider jedes einzelne Beispiel angeführt werden kann, die nicht beweiskräftigen von ihnen auszuscheiden und sie durch neue zu ersetzen hätte, soweit es die linguistische Kritik gestattet. Aber da der Grad der Beweiskraft eines jeden Beispiels vor allem von dem Grade der Beweiskraft seiner Etymologie abhängt, die nur in sehr seltenen Fällen auf unzweifelhafte Richtigkeit Anspruch erheben kann, so ist offenbar auch eine neue Prüfung der Frage ohne ein gewisses Maß von Subjektivität nicht gut denkbar. Doch die Subjektivität ist nicht immer ein »notwendiges Übel« für die Forschung; manchmal ist sie auch ein unbestreitbarer Segen, wofern sie nur die streng systematische Darstellungsweise nicht verläßt, die Schattenseiten der vorgebrachten Hypothesen nicht verschweigt, andere Ansichten sorgfältig prüft, wie sehr diese auch ihren eigenen widersprechen mögen, und besonders, wenn sie sich auf neue Tatsachen zu stützen vermag. Unter solchen Umständen wird es dem Leser vollauf ermöglicht, den Verfasser auch in seinen gewagtesten Kombinationen zu kontrollieren, und selbst wenn er nicht immer seinen Folgerungen zustimmen sollte, so wird er doch das nicht bestreiten, daß auch eine solche Untersuchung den gegenwärtigen Stand der Frage mit allen Licht- und Schattenseiten widerspiegelt.

Da ich nun diese bescheidene Aufgabe verfolge, so möchte ich im Nachstehenden alle mir bekannten Beispiele anführen, in deren Wurzeln

wir meines Erachtens mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit die Tiefstufe der *ĕ/ŏ*-Reihe resp. der *ŏ/ă*-Reihe voraussetzen dürfen.

1. Ursl. **čьbanъ* »Gefäß« ist zu erschließen aus skr. *džbȁn*, *žbȁn*, č. *čbán*, *žbán*, p. *dzban*, *zban*, r. жбанъ. Die beste Etymologie dieses Wortes hat Zubatý geliefert, der (LF. XXVIII 115 f.) als seine Urform **kьbanъ* ansetzt, indem er sie mit der bekannten lit. Wurzel **kib-*, **keb-*, **kab-* »sich bewegen, schaukeln, hängen« zusammenstellt. Die ursprüngliche Bedeutung von **čьbanъ* war somit »Gefäß zum Aufhängen«, und diese Etymologie findet ihre Bestätigung in der Beschreibung des Gefäßes bei Karadžić (Rječnik [3] 160—161): »У жбана су дна дугуљаста, и за то је сваки жбан мало плосан. С једне стране неколике су дуге горе дуже, гдје су пробушене двије јаме, у које се намјести узица, за коју се жбан носи.« Wenn das Gefäß aber an einem Strick getragen wird, so muß es dabei natürlich hin und herschaukeln, und diese Bedeutung ist gerade dem lit. *kibėti* eigen. Ich werde hier keine anderen lit. Bildungen von derselben Wurzel beibringen, — die wichtigsten von ihnen hat Leskien in seinem Ablaut 68 schon längst angeführt, — sondern ich erinnere nur daran, daß die meisten Forscher sich das gegenseitige Verhältnis der lit. Wurzeln **kib-* : **keb-* : **kab-* nicht anders erklären können, als durch Ablautwechsel der Tiefstufe **kib-* mit den anderen Stufen. Vgl. Fortunatov *Χαριστήρια* 488, Wiedemann Lit. Praet. 8, Hirt IF. VII 154, Ablaut § 30, Osthoff Et. Par. 265, MU. VI 212, Porzeziński AfslPh. XXIX 416. Wenn aber dies der Fall ist, so muß auch die Wurzel des slav. Nomens **čьbanъ* die Tiefstufe der Wurzel **keb-* sein. Letztere hat sich, wie Jagić AfslPh. II 397 und Zubatý a. a. O. bemerken, in serb. копча (aus *кобча) »Heftel« und kroat. *prikopčati* »attacare con battoni« erhalten. Mit dem sogen. »beweglichen s« liegt dieselbe Wurzel ursl. *skoba* »fibula« (ksl. скоба, skr. *skȍba*, sl. *skǫ́ba*, č. *skoba*, r. скоба) zugrunde, das übrigens bereits nicht zum ersten Male verglichen wird mit lit. *kabėti* (vgl. Miklosich Et. Wb. 301, Fick [2] II 308, Jagić a. a. O., Meillet Ét. 255, Solmsen Beiträge 265). Indem wir zur Wurzel **kab-* zurückkehren, haben wir zu bemerken, daß sie vielleicht auch in lit. *kibìras* »Eimer« und ursl. *čьbrъ* ds. (ksl. чьбрь, bg. чъ́бъръ, skr. *čȁbar*, sl. *čəbə̀r*, č. *čber*, *džber*, *žber*, p. *džber*) erhalten ist. Allerdings hatten viele Forscher (zuerst Miklosich Fremdw. 83, zuletzt Berneker Et. Wb. 165) das slav. Wort für eine Entlehnung aus dem Ahd., aber wie Mladenov (РФВ LXII 260—262, Герм. ел. [2] 141—142) gezeigt hat, ohne ausreichende Gründe: wenn slav. **čьbrъ* wirk-

lich aus dem Deutschen entlehnt wäre, so würde es **cъbrъ*, **cъborъ* (= ahd. *zubar* »Zuber«) oder aber **cvьbrъ* (= ahd. *zwibar*) lauten! Da jedoch die Annahme Zubatý's, das ahd. Wort stamme aus dem Slav., auch mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist, so stimmen wir dem bulgarischen Linguisten gern darin bei, daß d. *Zuber* nichts gemein hat mit dem slav. **čьbrъ*, umsomehr, als auch lit. *kibiras* alle Anzeichen eines uralten Wortes an sich trägt; nicht ohne guten Grund betrachten auch sogar Leskien ib. und Solmsen ib. es als einheimisch und halten es im Gegensatz zu Berneker nicht für nötig, es aus slav. **čьbrъ* herzuleiten. Aber wenn wir Mladenov auch in Bezug auf die kritische Seite seiner Argumentation zustimmen, so können wir ihrer positiven keineswegs beipflichten. Wenigstens ist seine Hypothese, daß slav. **čьbrъ* und **čьbanъ* die idg. Wurzel **k^{e}m̥bho-* reflektieren und daher verwandt seien mit gr. *κύμβος* »Gefäß«, aind. *kumbhás*, äußerst unwahrscheinlich schon allein wegen der Annahme von dem Übergange des idg. *m̥* in *ъ* in den slavischen Sprachen, der noch durchaus nicht als erwiesen gelten kann, und wir behaupten in Übereinstimmung mit der herrschenden Ansicht, daß unsere Wörter, wenn sie wirklich auf die Wurzel **km̥bh-* zurückgingen, **čębanъ* und **čębrъ* lauten müßten, keinesfalls aber **čьbanъ* und **čьbrъ*. Was die aksl. Form чьванъ betrifft, in deren в Berneker das Haupthindernis für die Etymologie Zubatý's erblickt und Mladenov ein besonderes Determinativ der Wurzel **km̥bh(u̯)-*, so beruht die Identifizierung dieser Form mit **čьbanъ* nur auf Irrtum: sie hat mit ihr höchst wahrscheinlich nur das Suffix gemein (wie auch mit r. чанъ aus дъщ-анъ, vgl. Sobolevskij Лекціи ^{4} 106), die Basis des Nomens **čьvanъ* aber ist eine ganz andere. Als bloße Vermutung möchten wir folgende Annahme äußern: konnte die Form **čьvanъ* nicht aus **bъčьvanъ* entstehen, d. h. ist sie nicht von der Form des Nom. (= Akkus.) бъчьвь »Faß« + Suffix *-anъ* gebildet? Wie im heutigen Serbokroat. aus der alten Form **bъčela* durch *pčèla* die Form *čèla* entstanden ist, so konnte in gewissen altbulgarischen Dialekten aus **bъčьvanъ* durch **pčьvanъ* die Form **čьvanъ* entstehen. Da übrigens im slavischen Schrifttum die Form чьванъ sehr früh auftritt (schon in dem Cod. Zogr. des XI. Jahrh.), so kann man daraus schließen, daß sie aus **bъčьvanъ* nicht auf phonetischem Wege, sondern durch Kontamination entstanden ist: da neben **bъčьvanъ* die Form **čьbanъ* in derselben Bedeutung gebraucht wurde, so konnten sich beide Formen vermischen und eine dritte — **čьvanъ* hervorbringen. Ebenso ist im Obersorbischen durch Kontamination der

Form **čъborъ* (vgl. lit. *kibìras*) und **bъčъvorъ* die Form **čwor* entstanden.

2. Ursl. **čьtyrьje*. Es ist zu erschließen aus sl. *štírje*, ač. *čtyřie*, mod. *čtyří*, os. *štyrjo*, ap. *cztyrzy*, np. *cztery* und besaß eine morphologische Doublette in der Form **četyrьje*, die vorliegt in abg. **четыре**, bg. четире, skr. *čètiri*, sl. *četírje*, r. четы́ре. Die letztgenannten Formen entsprechen ziemlich genau lit. *keturì*, got. *fidwōr*, air. *cethir*, gr. dor. *τέτορες*, aind. *catvāras*, erstere — lat. *quattuor* und gr. hom. *πίσυρες*. Diese Zusammenstellung weist deutlich darauf hin, daß *ь* in slav. **čьtyrьje* auf den idg. reduzierten Laut zurückgeht. Vgl. Fortunatov KZ XXXVI 34, *Χαριστήρια* 487—488, Meillet MSL IX 158, Alt. 343. Jedenfalls ist Pedersen KZ XXXVIII 420 (vergl. auch Berneker EW 153) auf falscher Fährte, wenn er *ь* in **čьtyrje* durch urslav. Reduktion des wurzelhaften *e* vor nachfolgender betonter Silbe mit anlautendem Geräuschlaut + einem sonoren Laut erklärt. Vgl. Iljinskij, Сложн. мѣст. [2] 420.

3. Ursl. **dьsętь*. Es liegt vor im zweiten Bestandteil der zusammengesetzten Numeralien, wie es č. *dva-dcet* und r. два-дцать sind. Daß wir es hier nicht mit dem Ausfall von unbetontem *e* in **desętь* zu tun haben, wie Sobolevskij Лекціи [4] 97, Gebauer Hist. ml. I, 1, 151, Berneker Et.Wb. 187 meinen, sondern mit dem Ausfall von ursl. *ь*, zeigt ar. дьсять (zahlreiche Beispiele bei Sobolevskij a. a. O.). Außer č. *-dcet* und r. дьсять entspricht vielleicht südslav. *-jset* in bg. двайсет und sl. *dvâjset*, jedoch selbstverständlich nur, falls *j* in diesen Sprachen aus *d* durch Dissimilation mit dem folgenden *s* entstehen konnte. Wie dem auch sein möge, das Vorhandensein der Form **dьsętь* im Urslav. kann man als sicher ansehen wegen des ar. дьсять und č. *-dcet*. Wie verhalten sich nun dazu ursl. **desętь* und seine zahlreichen Sprößlinge: aksl. **десѧть**, bg. дéсет, skr. *dèsēt*, sl. *desẹ̑t*, č. *deset*, os. *dźesać*, p. *dziesięć* und r. десеть? Da es noch durch nichts erwiesen ist, daß schon auf urslavischem Boden *e* zu *ь* vor folgender betonter Silbe reduziert wurde, wie Pedersen KZ XXXVIII 420 meint, und da wir noch weniger annehmen dürfen, daß eine solche Reduktion auf russischem Boden stattgefunden habe, wie Ljapunov Изслѣдованіе 116 anzunehmen scheint, so bleibt nur die Vermutung übrig, daß die Wurzel **dьs-* sich zur Wurzel **des-* (vgl. lit. *dẽšimt*, got. *taíhun*, lat. *decem*, gr. *δέκα*, aind. *dáśa*) wie die Tiefstufe zur Hochstufe verhält. Und in der Tat haben Fortunatov KZ XXXVI 34, *Χαριστήρια* 488 und Meillet MSL

IX 158, Alt. 343 ziemlich genaue Entsprechungen zu ursl. **dъsętъ* in ahd. *drī-zug* und arm. *tasn* beigebracht. Diese Entsprechungen sind so schlagend, daß es hyperkritisch wäre, ihre Bedeutung zu bestreiten.

4. Ursl. **jъskra* »Funke«. Daß dieses Wort im Urslav. wirklich so lautete, beweisen mod. os. *skra*, p. *skra*, wr. und klr. (genauer ung.-klr.) скра. Da der Akzent auf der letzten Silbe der Wurzel ruhte, so mußte *ъ*, als die einzelnen Slavinen entstanden, ausfallen, *j* aber abfallen. Wir müßten daher in allen slavischen Sprachen nur die Form *skra* oder *jskra* zu finden erwarten. Aber neben ihr begegnen wir in mehreren Slavinen auch der Form **jiskra* (aksl. **искра**, bg. и́скра́, skr. *ìskra*, sl. *ískra*, č. *jiskra*, p. *iskra* und r. и́скра), deren Bildung wahrscheinlich zusammenhängt mit der alten Akzentverschiebung in gewissen Kasus. Beeinflußt durch den Akzent des akkus. sg. **jъskrą* hat auch die Form *jъskrà* in gewissen Dialekten des Urslavischen ihren Akzent auf die erste Silbe verschoben, wodurch nicht nur ihr Wurzelvokal vor dem Ausfallen bewahrt, sondern auch seine Assimilation mit dem vorhergehenden *j* begünstigt wurde. Eine Spur des alten Schwankens des Akzentes im Paradigma der Deklination von *jъskra* finden wir u. a. in mod. bg. и́скра́, bei dem der Akzent bald auf der ersten, bald auf der zweiten Silbe ruht.

Wir zerlegen ursl. **jъskra* in die vier Bestandteile **j-ъs-k-ra*, wo *j* die Rolle des bekannten prothetischen Lautes spielt, *ъs-* die Wurzel, *-k-* ihre Erweiterung und *-ra* das Suffix ist. Was den Ursprung der Wurzel *ъs-* betrifft, so kann man sie nach meiner Meinung am leichtesten aus idg. *as-*, der Tiefstufe der bekannten Wurzel *ăs-* »brennen«, herleiten. Die Kurzform dieser Wurzel ist erhalten in aind. *ásitas* »schwarz« (ursprünglich »aschfarben«) und außerdem mit Erweiterung durch *-k-*, abgesehen von slav. *iskra*, in ahd. *asca*, angels. *asce*, an. *aska*, mit Erweiterung durch *-gh-* in got. *azgō* »Asche« und mit Erweiterung durch *-d-* in arm. *ostin* »trocken«, gr. ἄζω »ich trockne« und ursl. **ozdъ* »Darre« (č. *ozd*, p. *ozd*) und **ozditi* »trocknen« (sl. *ozditi*, č. *ozditi*). Nicht weniger bekannt sind die Vertreter der Dehnstufe der Wurzel *ās*, und zwar sind das aind. *ā́sas* »Asche, Staub« und lat. *āreo* (vgl. Walde[2] EW. 59). Aber für uns ist es besonders wichtig, darauf hinzuweisen, daß auch diese Wurzel im Slavischen nicht ohne Nachkommen geblieben ist. Ich sehe sie in p. *jaskra* »Funke«, bg. я́скорка »Fünkchen«, ferner in p. *jaskry* »blendend, hell, grell«, *jaskrawy* ds. (vgl. č. *jaskravý*, p. *is-*

krawý neben p. *skrzawy*), endlich in klr. искрити ся (vgl. č. *jiskřiti*, p. *iskrzyć* neben p. *skrzyć*).

Wenn diese Etymologie von **jьskra* richtig ist, so schließt sie die beiden mir bekannten anderen Erklärungen dieses Wortes aus. Schon Potebnja, Къ исторіи звуковъ IV 62 hat es nämlich zu lit. *iškùs* »hell, klar« und p. *jaskry* zu lit. *aiškùs* »klar, laut« gestellt. Anscheinend unabhängig von Potebnja ist Fortunatov in seinen Лекціи 246 (vgl. auch Brandt Доп. зам. 75 und Berneker Et.Wb. 433) zu derselben Ansicht über die Entstehung unseres Wortes gelangt. Vom phonetischen Standpunkte ist es schwer, gegen diese Hypothese etwas einzuwenden, aber um so größere Bedenken erheben sich in semasiologischer Hinsicht: искра bezeichnet, wie Dahl angibt, ja nicht nur ein helles glänzendes Teilchen, sondern auch ein brennendes Etwas, das kleinste Teilchen eines glühenden oder brennenden Stoffes (»яркая, блестящая крошка; горящая крошка, малѣйшая частица раскаленнаго или горящаго вещества«). Stellt man das Wort zur Wurzel *ăs-* »brennen«, so ist diese Bedeutung ganz verständlich, umgekehrt aber überrascht sie höchlichst, wenn wir das Wort zu lit. *aiškus* stellen.

Eine andere Etymologie des slav. искра rührt von Kozlovskij, AfslPh. XI 389, her. Er bringt es mit gr. ἐσχάρα, ἑσχάρα »Herd« zusammen und meint, daß beide Wörter aus idg. **i̯əskh-ə-rā* entstehen konnten: ursl. auslautendes *i* weise, wenn es gr. ε entspreche, auf idg. *i̯* + *ə* hin. Aber wo sind andere Beispiele für ein so merkwürdiges Lautgesetz? Eine wesentliche Korrektur der Etymologie Kozlovskijs rührt von Solmsen Untersuchungen 218 her: auch er stellt искра zu gr. ἐσχάρα, auch er leitet dieses aus ἑσχάρα her, setzt als seine Wurzel nicht **i̯əs-*, sondern *i̯es-* an, das seiner Meinung nach auch in gr. ἑστία vorliegt, seiner Tiefstufe liege ursl. **ьskra* zugrunde, woraus später **jьskra* > **iskra* entstanden sei. In dieser neuen Fassung ist die Etymologie Kozlovskijs lautgesetzlich einwandfrei, dafür aber semasiologisch sehr fragwürdig: der Urmensch hat doch schon lange, bevor er einen Herd besaß, Funken zu gewinnen verstanden, und »Herd« und »Funken« in unmittelbaren Zusammenhang zu bringen, lag für ihn kein Anlaß vor. Andernfalls würde искра aber natürlich nicht nur einen feurigen Funken bedeuten, sondern eine Menge von ihnen, d.h. »Flamme, Feuer«. Die Ensprechungen der anderen Sprachen, auf welche Solmsen sich stützt: fr. *feu* »Feuer« neben lat. *focus* oder ngr. ἡστία, στιά »Feuer«

neben agr. ἐστία sprechen nicht nur nicht gegen unsere Idee, sondern unterstützen sie sogar.

5. Ursl. **jьsmь* »sum«. In den heutigen slavischen Sprachen lautet diese Form nach dem Abfall des Auslautsvokals *ь* **jьsm̨*, woraus dann bg. съмъ, skr. *sam*, sl. *sɛ̀m*, *nejsɛ̀m*, č. *jsem*, *nejsem* entstanden sind. Daß wir es hier überall mit dem Abfall oder Ausfall von *ь* zu tun haben, beweisen die ihnen genau (wenigstens in ihrem Wurzelteil) entsprechenden gr. ἴσθι und arm. *isk* »in Wirklichkeit«. Der Ausfall von *ь* wurde natürlich veranlaßt durch seine Unbetontheit, wenn *ь* dagegen betont war, behielt er nicht nur seinen Platz, sondern wurde sogar unter dem Einfluß des vorhergehenden *j* zu *i* gedehnt. So entstanden aksl. **истъ** »derselbe«, bg. истъ ds., skr. *ìsti* »selbst«, sl. *îsti* derselbe, č. *jisty*, *isty* ds., p. *isty*, r. и́стый und die davon abgeleiteten asl. **истина**, bg. истина, sl. *îstina*, č. *jistina*, p. *iśćina*, r. истина. Jedenfalls haben diese Wörter nichts gemein mit **исто** »Niere«, wie Brandt Доп. зам. 79 meint, noch mit lat. *justus*, wie Sobolevskij Др.-цсл. яз. 100 (vgl. Walde [2] 399, Berneker 436) annimmt, noch mit dem prothetischen Vokal *ĭ* vor der Nullstufe der Wurzel **esm-*, wie Meillet Alt. 356 glaubt, noch mit der hypothetischen Form **ьz-sto-* (vgl. lat. *ex-stans*), wie Berneker 435 verfehlt vermutet: das Verbum **esmь* kann in den slavischen Sprachen doch nicht mit der Präposition **iz-* verknüpft werden! Indessen weisen die oben angeführten idg. Entsprechungen zum slav. **jьs-* (vgl. über sie noch Fortunatov Χαριστήρια 488) deutlich darauf hin, daß letzteres nichts anderes ist als die Tiefstufe der bekannten Wurzel **es-* »sein«, die wir z. B. in aksl. **ѥсмь**, skr. *jèsam*, ap. *jeśm*, r. есмь haben; vgl. lit. *esmì*, got. *im*, air. *is*, le. *es-*, gr. εἰμί, arm. *em*, aind. *asmí* Fick I[4] 12, 365, Brugmann Gr. I[2] § 115, KVG § 91, Uhlenbeck Ai. EWb. 18, Prellwitz [2] 131, Walde 609, Mohl MSL VII 355, Berneker Et. Wb. 265, Preobraženskij ЭС 218. Die Nullstufe derselben Wurzel ist außer im ursl. **sǫtь* (aksl. **сѫть**, bg. съ̀тъ, sl. *so*, č. *sou*, os. *su*, p. *są*, r. суть) erhalten in aksl. **прн-с-нъ** und sl. *prí-s-ɛn*. Jedenfalls sind die Erklärungen des **pri-s-tn* aus **pri-istnъ* (Miklosich EW. 105), wie aus der Wurzel **pri-* in *prijati*, *prijatelj*ъ usw. (Sobolevskij ЖМНПр. CCXLVII 151) oder aus der Form **pri-st-tnъ* (Berneker EW. 436) verfehlt: sl. *prístɛn*, an welches die letztgenannte Etymologie denkt, ist höchstwahrscheinlich aus **pri-s-* mit dem Suffix *-tьn-* (aus idg. *tĭno-*) gebildet, das wir auch in ksl. **сѣ-тьнъ** »extremus«, č. *so-tný* »schwer«, lit. *šìtinai*

»dort«, *visotinas* »gemeinsam«, ferner in lat. *diutinus*, *primotinus* etc. finden. Vgl. unsere Сложныя мѣстоименія [2] 136.

6. Ursl. **jъz-* die Präposition »ex«. Wie andere Wörter mit anlautendem *ъ* in offener Silbe ist auch die Präposition **jъz* in betonter Stellung zu *iz-* geworden (hieraus aksl. **из-**, bg. из, skr. *iz-*, sl. *iz*, r. изъ), als Enklitikon aber hat sie ihre ursprüngliche Form behalten und ist erst im Einzelleben der slavischen Sprachen durch Vermittlung von *jz-* (vgl. ač. *Y-z-by-hněv* = *Zbyhněv*, *jz-hořělík* = *zhořělík* neben *jesep* aus **jьsъpъ* »Untiefe«) zu *z* (č. *z*, os. *z*, p. *z*, klr. з u. grr. dial. з) geworden. Die Zusammenstellung der Präposition *jъz-* mit lit. *iš* (aus *iž*), le. *iz* und apr. *is* (vgl. Endzelin Лат. предлоги § 38, Berneker EW 440) einerseits und mit gr. ἐξ, lat. *ex*, kelt. *eks*, apr. *esse*, andererseits (Fortunatov *Χαριστήρια* 488, KZ XXXVI 35, Лекціи253, Meillet MSL 141), wo *ξ*, *x*, *ks* und *ss* zweifellos idg. *ĝh-s* (Wackernagel KZ XXXIII 40, Brugmann KVG § 598, Endzelin ib. § 38, Berneker EW 440) reflektieren, macht es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß balt.-slav. **iž-* aus **až-* die Reduktionsstufe von idg. **eĝh-* darstellt. Die anderen Etymologien dieses Wortes bieten jedenfalls unüberwindliche Schwierigkeiten: stellt man es mit A. Kuhn KZ V 213, Meillet MSL VIII 296 zu aind. *iṣ* (in *iṣkṛti* etc.), so wird *ž* in urbalt. **iž* nicht erklärt, der von Pedersen KZ XXXVIII 421 kürzlich gemachte Versuch, unsere Präposition aus der Pronominalwurzel *i-* (aind. *i-tás*, lit. *inde*) herzuleiten, ist semasiologisch gezwungen. Vgl. Berneker EW 440. Zur Literatur über das Wort vgl. noch Preobraženskij ЭС 267.

7. Ursl. **pьkǫ* »ich backe«. Es ist uns nur erhalten in der aksl. Form des Imperativs **пьци** (2. p. sg.) und **пьцѣте** (2. p. pl.), indirekt aber ergibt sich dieser Ansatz auch aus bg. опичамъ »ich backe« und skr. ὐпицати се »durchbacken«, die eine ebensolche Dehnung der Wurzel **pьk-* darstellen, wie sl. *opękati* »von allen Seiten braten« und klr. опіка »Sorge« eine Dehnung der Wurzel **pek-*. Die letztere Wurzel liegt bekanntlich ursl. **pekǫ*, **pekti* (aksl. **пекѫ**, **пещи**, bg. пекъ́, skr. *pečem*, *peći*, sl. *péčem péči*, č. *peku péci*, os. *pjeku pjec*, p. *piekę pieć*, r. пеку́, печь) zugrunde und auf der *-o-*Stufe ursl. **potъ* aus **poktъ* (aksl. **потъ**, bg. потъ, skr. *pôt*, sl. *pọ̑t*, č. *pot*, os. *pót*, p. *pót*, r. потъ). Vgl. lit. *kepù* aus **pekù*, lat. *coquo*, gr. *πέσσω*, aind. *pácati* Schmidt Voc. I 25, Fick I [4] 249, 472, Br. Gr. I [2] § 661, Prellwitz [2] 364, Walde [2] 191, Meillet Alt. 333. Wir haben hier somit den Ablaut der Wurzeln **pok-* : **pek-* : **pьk-*, wobei **pьk-* die Tiefstufe ist. Dagegen befinden sich

diejenigen in einem großen Irrtum, die, wie Rešetar AfslPh. XXVI 571—574, Sievers ib. XXVII 142 und Vondrák Vergl. Gr. I 35 ff., ѣ in пѣци (wie in тѣци, жѣзи, worüber weiter unten) als Reduktion von unbetontem ѣ ansehen, welche auf slavischem Boden unter dem Einfluß des palatalen Vokals der folgenden Silbe erfolgt sein soll. Erstens spricht dagegen skr. упицати се, das auf Grund des Verhältnisses: **ubirati* : **ubьrati* = **upicati* : *x* berechtigt, die Form **upьkati* anzusetzen, wo *ь* ohne weichen Konsonanten auftritt. Rešetar will allerdings, um seine Theorie zu retten, sogar annehmen, in *upicati* sei *ě* in *i* übergegangen, aber diese Ansicht ignoriert in merkwürdiger Weise einige Tatsachen der slavischen Lautlehre. Vgl. Vondrák ib. 36. Wahrscheinlich ist die Annahme, *upicati* sei nach Analogie von *ubirati*, *umirati* usw. gebildet, doch als ganz überzeugend könnte man sie nur ansehen, wenn man bewiese, daß es die Form **pьkǫ* im Ursl. nicht geben konnte. Für diese Form sprechen aber indirekt die zweifellos urslavischen Formen **žьgǫ* und **rьkǫ*, wo auf den reduzierten Laut nicht palatale Konsonanten folgen. Natürlich konnte theoretisch gesprochen *ь* auch in diese Formen aus dem Imperativ eindringen, in Wirklichkeit aber konnte das wohl kaum geschehen: man müßte ja dann von den Formen **rьkǫ* und **rьci* Bildungen wie **nьzǫ* und **nьzi* trennen, was sogar Vondrák ib. 38 nicht zu tun wagt. Jedoch der Parallelismus der Formen **pьci* und **rьci* ist zu schlagend, als daß man ihn für einen zufälligen halten könnte, und der heroische Schritt Vondráks dürfte deshalb wohl kaum viele Nachahmer finden . . . Was die Vermutung Ljapunovs betrifft, daß »*ь* in urslavischer Zeit nicht nur auf rein lautlichem Wege in die genannten Verbalwurzeln gelangen konnte, sondern auch unter dem Einfluß des noch aus der gemeinsamen idg. Epoche ererbten Wechsels der Form mit dem irrationalen Vokal und der Form mit dem Vokal *e* in den Wurzeln mit einer Liquida«, so wäre diese Erklärung nur dann nicht ganz überflüssig, wenn die übrigen idg. Sprachen in der Tat, um wieder mit Ljapunov zu sprechen, »uns nicht Beispiele böten, die nicht auf das Vorhandensein eines solchen Vokals vor Konsonanten, die nicht Liquide oder Nasale sind, hinwiesen« (Изслѣдованіе 114).

8. Ursl. **pьsъ* »Hund«. Dieser Ansatz ergibt sich aus aksl. пьсъ, bg. пьсъ, skr. *pȁs*, sl. *pès*, č. *pes*, os. *pos*, p. *pies*, r. пёсъ, und wird seit langer Zeit zu lit. *pekus* ds., apr. *pecku* »Vieh«, got. *faihu* ds., lat. *pecu* ds., ai. *paśu* ds. gestellt. Vgl. Miklosich EW 271, Uhlenbeck Ai.EWb. 161. Aber diese Zusammenstellung ist mit einer semasiologischen

Schwierigkeit verbunden: während die idg. Entsprechungen »Vieh« in seiner Kollektivbedeutung bezeichnen, bezeichnet ursl. **pьsъ* den Hund in streng konkretem Sinne. Osthoff Etym. Parerga 257 versucht zwar diese Schwierigkeit zu beseitigen, indem er annimmt, **pьsъ* sei durch Verkürzung eines Kompositums wie *пьсо-стражь entstanden. Gegen diese Hypothese lassen sich jedoch nicht wenige Einwendungen erheben: 1) weder im Akls. noch in den übrigen Slavinen haben sich die geringsten Spuren eines solchen Nomens erhalten; 2) das Wort selbst erscheint gekünstelt, ist ein Buchwort; 3) die Verkürzung von Kompositen zu einfachen Worten kommt in den slavischen Sprachen allerdings vor, aber fast ausschließlich bei der Bildung von Eigennamen, besonders Deminutiven, ist dagegen außerordentlich selten bei der Bildung von Appellativen, und 4) ist ursl. **suka* (p. *suka*, r. сука) natürlich nicht aus **psuka* entstanden, wie Osthoff ib. glaubt, sondern geht höchst wahrscheinlich unmittelbar auf den idg. Namen des »Hundes« *ḱu-on-* zurück, vgl. Pogodin Слѣды 274. Frei von allen diesen Mängeln ist dagegen die Etymologie von **pьsъ*, die in dem Worte zwar, wie die Etymologie Osthoffs, zunächst den »Hüter des Viehs« sieht, es morphologisch aber nicht mit dem idg. Namen für »Vieh« überhaupt zusammenstellt, sondern mit der idg. Wurzel **(s)peḱ-(-ĝ-)* »sehen«, d. h. mit derselben Wurzel, die wir z. B. in aind. *spaśati*, *páśyati* »er sieht«, lat. *specio*, ahd. *spehōn* »spähen« und vielleicht auch in ursl. **pasti* »beschützen« haben; vgl. klr. пасти очима, опасти ся »cavere«, r. запасать »разсчетливо сберегать«; mit dem Determinativ *-ĝ-* haben wir dieselbe Wurzel ferner in slav. **paziti* »in Betracht ziehen« (bg. пазъ, skr. *pȁziti*, sl. *pázĭti*). Vgl. Fick [4] I 147, 572, Uhlenbeck Ai.EWb. 161, Prellwitz [2] EW 415, Walde EW [2] 729—730, Kluge [6] EW 368, Brugmann Gr.[2] I § 818, Zupitza GG 191. Soweit mir bekannt, hat zuerst Möller in KZ XXIII 492 auf die Möglichkeit eines etymologischen Zusammenhanges von slav. **pьsъ* mit der Wurzel **(s)pek-* aufmerksam gemacht, jetzt findet diese Etymologie aber Anhänger, u. a. in einem so vorsichtigen und kritischen Sprachforscher, wie Meillet es ist. Trotzdem möchten wir an der Richtigkeit der Vermutung Möllers zweifeln, u. zwar aus folgendem Grunde: im Russischen wird eine bestimmte Art von Jagdhunden псовая oder густопсовая собака genannt in der Bedeutung »langhaariger Hund« (vgl. Mikuckij, Матеріалы для словаря I 492). Das ist ein deutlicher Hinweis darauf, daß ursprünglich auch das Substantiv **pьsъ*, wovon das Adjektiv »псовый« abgeleitet ist, nicht »Hund« überhaupt, sondern nur einen lang-

haarigen oder zottigen Hund bezeichnete. Da aber der idg. Name für »Vieh« *pe̯ku-* auch zur Wurzel **pe̯k-* »Wolle« (vgl. Fick I ⁴ 473, Walde ² 568) gestellt wird, so bietet sich die Möglichkeit, die alte Zusammenstellung des slav. *pьsъ* mit der idg. Wurzel **pe̯ku* aufrechtzuerhalten, und zwar hat man davon auszugehen, daß das Wort im Urslavischen im Gegensatz zu **chъrtъ* (vergl. r. хортъ »kurzhaariger Hund«) »ein langhaariges Tier« bedeutete.

9. Ursl. **pьzděti* »stinken« (sl. *pezdę́ti* »furzen«, č. *bzděti* ds., p. *bzdzieć* ds., r. бздѣть ds.) und ursl. **pezděti* ds. (klr. пездити ds.). Der letzteren Form entspricht ganz genau lat. *pēdere* aus **pezdere* < **pesdere*, wo **pes-* die Wurzel ist, welche wir auf der *-o-*Stufe, z. B. in č. *pochva* »Schwanzriemen am Pferdegeschirr«, p. *pochwa* ds., r. похва ds. haben, und auf der Dehnstufe in sl. *pâh* »Dunst, Kohlendunst«, č. *pach* »Geruch«, p. *pách* ds., r. пахъ »starker Geruch« und skr. *páhati* »wegblasen«, sl. *páhati* »den Wind fühlen«, os. *pachać* »rauchen«, r. пахáть »fegen«, »blasen, anfächeln«. Vgl. Persson Zur Lehre 199 und Prusík KZ XXXV 602. Alle diese Kombinationen weisen darauf hin, daß die Wurzel **pes-* zur *e/o*-Reihe gehört, und darum hat man auch in der Wurzel des slav. Verbs **pьzděti* nichts anderes zu sehen, als ihre Tiefstufe. Vgl. Fick BB VII 270, Schmidt KZ XXVII 320, Miklosich Et. Wb. 271, Persson ib. 199, Osthoff, Perf. 273, Br. Gr. I § 547, 560, KVG § 222, Walde ² 569, Vondrák Vergl. Gr. I 37. Was lit. *bezděti* und gr. *βδέω* betrifft, so gehen sie wahrscheinlich auf die Nullstufe **bzd-* zurück; in der lit. Form ist das *e* eingeschoben unter dem Einfluß des Verbums **pezděti* (vgl. klr. пездити); vgl. Wiedemann Praet. 8, Prellwitz ² 75, Walde ib. Ebenso ist skr. *bàzdjeti* aus **bzdjeti* unter dem Einfluß von **pàzditi* entstanden, vgl. sl. *pezdę́ti*.

10. Ursl. **sъděti* »sitzen«. Indirekt weist darauf hin urruss. сидѣти (klr. сидіти, grr. сидѣть), dessen *i* nichts anderes ist, als ganz gewöhnliche Dehnung des *ъ* im Iterativum. Diese Erklärung (deren Möglichkeit sogar ein so vorsichtiger Linguist wie Walde ² 695 zugibt), erscheint uns glaubhafter, als der von Fortunatov KZ XXXVI 50 angenommene Übergang von unbetontem *ĕ* zu *i* im Urslavischen in der Form *sědĕti* oder die Vermutung Sobolevskijs Лекціи ⁴ 91, *ѣ* habe sich dem folgenden и in den Formen сидúшъ, сидúтъ assimiliert, oder die Annahme einer besonderen idg. Wurzel **sīd* »sitzen«, die Rozwadowski BB XXI 147 mit kühnem Griff gebildet hat, oder Brugmanns Gr. I ² 554 Rekonstruktion der Wurzel **sē(i)d-*: die beiden ersten Erklärungen sind schon deswegen

nicht plausibel, weil sie mit der Annahme von sporadischem Lautwandel operieren, und gegen die beiden anderen spricht das Vorhandensein der beiden Wurzeln **sĕd-* und **sēd-* im Idg., woraus klar hervorgeht, daß die ursl. Wurzel **sъd-* (aus idg. **sad-*) nicht zur *-i-*Reihe gehört. Daß es aber die Wurzel **sad-* im Urspr. wirklich gab, beweist zur Genüge av. *hitaiti* »er sitzt«, wenn man die strittigeren gr. ἵζω, ἰδρύω (vgl. über sie Osthoff, Perf. 4, Walde EW.^{2} 695, Prellwitz EW.^{2} 127) nicht gelten läßt.

11. Ursl. **ščъbetъ* resp. **ščъbьtъ* »Vogelgezwitscher« und **ščъbetati* »zwitschern« resp. *ščъbьtati* ds. Diese Wörter werden vor allem erwiesen durch sl. *ščebèt*, *ščebetáti*, da das von Miklosich LP.^{2} 1137 angeführte aksl. ЩЬБѢТАТИ nicht ganz sicher ist: 1) kommt es nur einmal vor; 2) ist es aus einem verhältnismäßig späten Denkmal zitiert und 3) kann sein erstes ѣ ein Schreibfehler sein, der durch das folgende ѣ veranlaßt worden ist. Es ist schwer zu sagen, welcher ursl. Laut, *ъ* oder *e*, in der Wurzel von č. *štěbet*, p. *szczebiot* und r. щебетъ, wie auch č. *štěbetati*, p. *szczebiotać* und r. щебетать steckt, wenn man jedoch erwägt, daß 1) in r. чибезъ »Kiebitz« die Wurzel чиб- am ehesten als Dehnung der Wurzel **(s)kъb-* erklärt werden kann, 2) in slovak. *štěbať* = *štěbetati* *e* wider Erwarten nicht ausfällt und 3) auch in den polnischen Entsprechungen *e* bleibt trotz des Ausfallens des Halbvokals in *trzpiot*, *trzpiotać*, so wird man vorsichtiger verfahren, wenn man in diesen Wörtern altes *e* annimmt. Ist dies der Fall, so kann sich südsl. **ščъbetъ* zu westsl. **ščebetъ* nur wie die Tiefstufe zur Hochstufe verhalten. Wenn sich übrigens auch nachweisen ließe, daß in der letzteren Form *e* auf ursl. *ъ* zurückgeht, so wäre selbst dann die Zugehörigkeit der südsl. Wörter zur *e/o*-Reihe ebenso zweifellos wie ihr etymologischer Zusammenhang mit sl. *skóbec* (= *kobec*) und r. скобчикъ (= кобчикъ) sowie mit č. *koba* »Krähe« und aksl. КОБЬ »Prophezeien nach dem Vogelflug und Vogelschrei« unzweifelhaft ist. Wie ich schon an anderem Orte (Mat. i pr. IV 73—76, 383—389) gezeigt habe, gehören hierher außer p. *kobieta* »Frau, Weib« (vgl. č. *štěbeta* »Schwätzer«, nordgrr. воркота »altes Weib«) auch noch p. *kobuz* »eine Falkenart«, r. кобузъ ds. und r. кобезъ ds.

12. Ursl. **šъd* »gehen«. Vgl. aksl. ШЬДЪ part. perf. act., ШЬЛЪ, bg. шълъ, skr. шао, sl. *šèl*, č. *šel*, os. *šół*, p. *szedł*, r. шелъ; die gedehnte Form liegt vor in aksl. ѫШИДЪ »Flüchtling« neben ѫШЬДЪ. Diese Formen gehören zu den wenigen Wörtern, deren Wurzeln die Forscher mehr oder weniger einstimmig als die Tiefstufe der Wurzel

**šed* »gehen« erklären, die in den slavischen Sprachen auf der *-o*-Stufe verbreiteter ist, vgl. aksl. ХОДЪ, bg. ходъ, skr. *hôd*, sl. *hòd*, č. *chod*, os. *khód*, p. *chód*, r. ходъ. Vgl. Kruševskij, Къ вопросу о гунѣ 97, Fortunatov Лекціи 252, *Χαριστήρια* 488, KZ XXXVI 35, Leskien Handbuch [4] 11, Grammatik § 19, Meillet Alt. 338, Vondrák Vergl. Gr. I 161. Übrigens gibt es auch hier [1]) Protestler, wie Fick I [4] 151 und Brandt Доп. зам. 181, die sl. **šьdъ* zu aind. **syad-* »laufen, fließen« stellen; aber die letztere Bildung ist ihrem Ursprunge nach allzu dunkel und steht überhaupt zu vereinzelt da, als daß ihre Verwandtschaft mit dem Slavischen als erwiesen gelten könnte. Was den Übergang von *s* in *ch* im sl. **šьdъ* betrifft, so konnte er durch den Einfluß von Präfixen, mit denen unser Verbum so oft verbunden wird, entstehen, und die Vermutung Pedersens IF V 62—63 und Uhlenbecks Ai.EWb. 336 hat viel für sich, daß eben diese Präfixe die Bedeutung der Wurzel **sed* »sitzen« in die Bedeutung »gehen« verwandelten und daß folglich vom historischen Standpunkt die Wurzeln **sid-* (§ 10) und **šid-* (in dem erwähnten ѹ-ШИДЪ) identisch seien.

13. Ursl. **tьkǫ* kann man direkt aus der aksl. Form des Imperativs ТЪЦИ, ТЪЦ҃КТЄ und indirekt aus aksl. -ТИЦАТИ, bg. тичамъ »laufe«, тичъ »Lauf«, тичумъ »laufend« erschließen, die die regelmäßige Verlängerung der Wurzel **tьk-* sind; die Mittelstufe derselben Wurzel haben wir in bg. текъ »Strömung«, sl. *têk* ds., p. *ciek* ds., r. тёкъ und aksl. ТЄЦИ, bg. текъ, skr. *tèći*, sl. *téći*, č. *téci*, os. *ćeć*, p. *cieć*, r. течь, die Hochstufe in aksl. ТОКЪ »Dreschtenne«, bg. токъ ds., sl. *tòk* »Strömung«, č. *tok* ds., p. *tok* ds. »Dreschtenne«, r. токъ »Tenne«, »Strömung«. Vgl. lit. *tãkas* »Pfad, Fußweg«, zend. **taka-* »Strömung«. Was die Beweiskraft der Wurzel **tak-* betrifft als der Tiefstufe der Wurzel **tek-*, so ist mutatis mutandis dasselbe zu wiederholen, was wir über die Wurzel **pak-* »backen« (vgl. § 8) gesagt haben.

14. Ursl. **tьstь* »Vater der Frau« und **tьstja* »Mutter der Frau«. Das erste Wort ergeben aksl. ТЪСТЪ, bg. тестъ, skr. *tâst*, sl. *tâst*, č. *test*, os. *cest*, p. *cieść*, r. тесть, das zweite aksl. ТЪЩТА, bg. тъща, skr. *tȁšta*, sl. *tášča*, r. теща. Diese Wörter sind zweifellos verwandt mit ursl. **teta* »Tante« (vgl. ksl. ТЄТА, sl. *téta*, č. *teta*, os. *ćeta*, r. тётa) und lit. *tetà* ds., deren Bedeutung zwar sehr alt, aber nicht ursprünglich ist: die Zusammenstellung von gr. *τέττα* »Väterchen« mit

[1]) Die oben angeführte Ansicht Pedersens (§ 2) lasse ich hier beiseite.

r. тятя aus **tętę* (wovon auch skr. *téta*?) zeigt, daß **teta* anfangs nicht die Schwester des Vaters oder der Mutter bezeichnete, sondern den Vater selbst, und daß diese Bezeichnung später auch auf die Schwester des Vaters übertragen wurde. Stimmt das, so kann ursl. **tъstъ* zurückgehen auf eine ältere Form **tъt-stь*, wo **tъt-* die Tiefstufe der Wurzel und *-stъ-* das Suffix *-st(h)i-* ist, welches im Idg. einen »Zustand« (vgl. AfslPh. XXIV 226) bezeichnete. Die Urbedeutung unseres Wortes war also »ein an Stelle des Vaters Befindlicher«. Mit dem Possessivsuffix *-i̯o-* wurde davon apr. *tistie* gebildet, dessen Wurzel sich zu lit. *tetà* verhält, wie die oben angeführte lit. Wurzel **kib-* zu lit. **keb-* (§ 1). Allerdings ist behauptet worden (Trautmann, Die altpreußischen Sprachdenkmäler 449) das Wort sei polnischen Ursprungs, aber das ist ganz unbegründet, vgl. Berneker Die preuß. Spr. 227. Zur Literatur über **teta* und das ihm etymologisch verwandte **tata* (bg. тато, skr. *tata*, sl. *tata*, č. *tata*, os. *tata*, p. *tata*, r. тата, vgl. aind. *tāta*), vgl. noch Fick I⁴ 58, 439, Br. Gr. I² § 175, KVG § 115, Uhlenbeck Ai. EWb. 107, Prellwitz ² 458, Walde ² 764, Meillet Et. 246, 399, Lavrovskij Коренное значение родства 66, Delbrück, Die Verwandtschaftsnamen 152, 155, 158, Schrader Reallex. 752.

15. Ursl. **vъčera* (vgl. aksl. вьчера, bg. вчера, skr. *jučera*, sl. *včéra*, č. *včera*, os. *wczera*, p. *wczoraj*, r. вчера) neben ursl. **večerъ* (aksl. вечеръ, bg. вечеръ, skr. *vèčer*, sl. *večêr*, č. *večer*, os. *wiečór*, p. *wieczór*, r. вечеръ). Einige Forscher: Kruševskij, Къ вопр. о гунѣ 97, Leskien Handbuch ⁴ § 11 und andere sehen auch in diesen Worten das Ablautsverhältnis *e* : *ъ*, aber hier ist dies zweifelhafter als in den früheren Beispielen: wie Brandt Доп. зам. 180—182 gezeigt hat, steht es nicht fest, daß von den beiden aksl. Schreibungen des Adverbs вчера: **въчера** und **вьчера** nur die letztere etymologisch richtig ist. In diesem Falle ist es durchaus möglich, als ursl. Form gerade **vъčera* aus **ъčera* anzusetzen, wo die Wurzel *-ъk* die Tiefstufe zur Wurzel **vek-* im Nomen **večerъ* ist. Außerdem sind nach den neuesten Etymologien (Brugmann IF. XIII 157, Walde ² 829), slav. **večerъ* wie auch lit. *vãkaras*, lat. *vesper* und gr. ἕσπερος Komposita, deren erster Bestandteil die Partikel **u̯e-* »hinunter« ist. In solchen Wörtern kann aber stets eine Partikel an die Stelle einer anderen, ihr bedeutungsverwandten treten. In diesem Falle könnte man in dem ersten Bestandteil des ursl. **vъčera* die bekannte idg. Partikel *u̯i-* erblicken, vgl. über diese meine Сложныя мѣстоим. ² 107. Obwohl ich die angeführten Einwände als völlig berechtigt aner-

39

kenne, kann ich ursl. **vьčera* doch nicht aus meiner Liste streichen: erstens, weil die Schreibung des Ostrom. Ev. **вьчера** (s. das Wörterb. zur Ausgabe Vostokovs) eher für das hohe Alter gerade dieser Form des Wortes spricht, und zweitens, weil im Ablautsverhältnis der Partikel *ųe* zu *ųi* sich der ältere Ablaut *ųe* : *ųa* widerspiegeln kann [1]).

16. Ursl. **žьgǫ* »verbrenne« ist mit Sicherheit zu erschließen aus aksl. **жьзи**, **въжьжєши**, **съжьжєтъ**, č. *žhu*, os. *žhu*, p. *żgę*, sl. *žgati* usw. Mit Kruševskij Къ вопр. о гунѣ 97, Fortunatov Лекціи 253, *Χαριστήρια* 433, Leskien Handbuch [4] § 11, Ljapunov Изслѣдованіе 114, Meillet Alt. 334 u. a. erblicken wir in **žьg-* die Tiefstufe der Wurzel **žeg-*, vgl. aksl. **жєщи**, bg. жегъ, skr. *žèći*, č, *žéci*, p. *żec*, r. жечь. Über andere Hypothesen vgl. das über *pьkǫ* (§ 7) Bemerkte. Hier können wir nur hinzufügen, daß die Ansicht Vondráks Vgl. Gr. I 96 ganz unwahrscheinlich ist, *ь* sei in **žьg-* aus der 2. P. des Imperativs **žьdzi* eingedrungen: ganz davon zu schweigen, daß die ganze Geschichte des Imperativs die Geschichte der steten Einwirkung des Indikativs auf den Imperativ ist, und nicht umgekehrt, wird die Ursprünglichkeit des *ь* in unserer Wurzel indirekt bewiesen durch skr. *žîg* »das Brennen«, ač. *žih* »Schlange«, ferner skr. *žíža* »etwas Brennendes«, sowie č. *žihadlo*, r. жигало ds., endlich aksl. **жизати**, skr. *žígati* »stechen«, č. *žíhati*, r. жигать. An dem hohen Alter aller dieser Bildungen zu zweifeln liegt nicht der geringste Anlaß vor. Was die Etymologie der Wurzel **žeg-* betrifft, so sind die Versuche, sie aus der Wurzel **dhegh-* herzuleiten (vgl. lit. *degù*, air. *daig* »Feuer«, lat. *foveo*, ai. *dáhati*), zwar geistreich, aber nicht ungezwungen; vgl. auch Br. Gr. I [2] § 595, Osthoff Perf. 72, Brandt Доп. зам. 195, Meillet Alt. 334. Vorsichtiger ist Brugmanns Meinung ib., daß die Wurzel **deg-* auf slavischem Boden beeinflußt worden sei durch die Wurzel **ger-* »brennen«. Einige interessante Entsprechungen zu slav. **žeg-* hat Zubatý im AfslPh. XVI 422—423 beigebracht.

---

[1]) Die seltsame sentimentale Etymologie von Patrubány MO II 221—222, der in **večerъ* die Wurzel **ųekʷ-* »sprechen« (»Zeit der Gespräche«!!) sieht, lasse ich beiseite.

Něžin. *G. Iljinskij.*

Beiträge zur Etymologie slovenischer Wörter und zur slovenischen Fremdwörterkunde.

Von Raimund Perušek (Laibach).

Quellennachweis.

Cigale M. Deutsch-slovenisches Wörterbuch. Herausgegeben auf Kosten des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Laibach, Anton Alois Wolf, etc. Laibach 1860. I. u. II. Teil.

Pleteršnik M. Slovensko-nemški Slovar. Izdan na troške rajnega knezoškofa ljubljanskega Antona Alojzija Wolfa. Uredil M. P. V Ljubljani. 1894. I. u. II. Teil (1895).

Bellosztenecz. Gazophylacium illyrico-latinum . . . . Zagabriae (1740). MDCCXL.

Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika. Izdaje jugoslovenska akademija znanosti i umjetnosti. U Zagrebu. I.—VI.

Šašelj Ivan. Bisernice iz belokranjskega narodnega zaklada. V Adlešičih nabral. Ljubljana-Rudolfovo. I. 1906. II. 1909.

Vuk Stef. Karadžić. Srpski rječnik istumačen njemačkijem i srpskijem riječima. Skupio i na svijet izdao. Treće (državno) izdanje, ispravljeno i umnoženo. U Biogradu 1898.

Jakob und Wilhelm Grimm. Deutsches Wörterbuch. A-S.

Heinsius Dr. Theodor. Vollständiges Wörterbuch der deutschen Sprache mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung für die Geschäfts- und Lesewelt. Wien I—IV. Band. 1828—1830.

Lexer Dr. Matthias. Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. III Bde. Leipzig 1872—76.

Schade Oskar. Althochdeutsches Wörterbuch. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Halle a/S. 1892.

Boërio. Dizionario del dialetto veneziano di Giuseppe B. Venezia 1865.

Bulle Oscar e Giuseppe Rigutini. Nuovo dizionario italiano tedesco e tedesco italiano. Quarta edizione stereotipata. Lipsia 1907. 2 Bde.

Trinchera Francesco. Vocabulario della lingua italiana, compilato da F. T. Milano 1862.

Berneker. Dr. Erich. Slavisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg. p. 1—480.

Miklosich Fr. Etymologisches Wörterbuch der slavischen Sprachen. Wien 1886.

» Fremdwörter in den slavischen Sprachen (Denkschriften der k. Akademie der Wissenschaften. Philos.-hist. Klasse. Bd. 15). 1867.

Miklosich Fr. Die türk. Elemente in den südost- und osteurop. Sprachen. Wien 1884—1890 (Denkschr. Bd. 34. 35. 37. 38).
Štrekelj Dr. Karl. Beiträge zur Fremdwörterkunde. I. (Archiv f. slav. Phil. XII, 451—474).
» Beiträge zur Fremdwörterkunde. II. (Archiv f. slav. Phil. XIV, 512—555).
» Slavische Wortdeutungen (Archiv f. slav. Phil. XXVII, 41—72).
» Vermischte Beiträge zum slavischen etymol. Wörterbuch (Archiv f. slav. Phil. XXVIII, 481—539).
» Zur slavischen Lehnwörterkunde (Denkschriften d. k. Ak. d. W. Phil. Kl. Bd. XV). 1904.
» Morphologie des Mittelkarstdialektes usw. Wien 1887.
» Abhandlungen im Letopis Matice slovenske za leto 1892, 1894, 1896.
Matzenauer Ant. Cizí slova ve slovanských řečech. V Brně 1870.

nsl. *ábeł, -bla.* m. *obȍl, -blá.* der Brand bei Wunden. bav. afel, gegen Berührung besonders empfindliche Stelle der Haut. öster. die Entzündung an einem äußerlichen Teile des Körpers. — mhd. afel st. m. arbeitende Materie, zu ahd. avalôn, afalôn, viel zu schaffen haben, sich rühren, arbeiten. (O. Schade).

nsl. *adof*, upupa epops (fehlt bei Pleteršnik). Matzenauer C. sl. p. 95. sieht es auf jeden Fall für fremd an. Er gibt nicht an, wo er diese Form gefunden hat. Doch ist sie, wenn sie existiert, ebenso slovenisch, wie vdoď, vdeb, udeb, dab, dap, vdab. — Aus *vъ* wird ‚u', dann ‚o' und schließlich ‚a', da jedes unbetonte ‚o' in Unterkrain wie ‚a' gesprochen wird. Dalénjec = Dolenjec, *pa garáh* = po górah. p und f wechseln, z. B. *pùriti* rösten *ȍfuritĭ* (skr.): *škropiti* und *škrofiti*; *potep, potéf* (sl.) das Herumschlendern, Vagabundieren.

nsl. *ágres* m. kosmulja, die Stachelbeere (ribes grossularia). *égreš* (ung. sl.). *agras.* öster. d. agras. — ml. agresta. mhd. agraz, eine Art Brühe aus Obst. it. agresto (fr. aigret, aigrelet, säuerlich), unreife Traube; Saft aus derselben, zu lat. acer, ris, re (Schade). it. agreste add. selvatico. met. fiero, aspro, rustico.

nsl. *ahker*, Erker. ml. arcara. Das ‚h' für ‚r' findet seine Erklärung in dem Umstande, daß die Kärntner Deutschen ein gutturales ‚r' sprechen, wobei die vibrierenden Laute der Liquida hinter der Aspiration zurücktreten und für den Slovenen nur diese hörbar war. M. vgl. pehtram = Bertram, *πύρεθρον.*

nsl. *ántvila* f. brisača, otirač, das Handtuch (gew. antvela, ántula). mhd. hanttwehele. ahd. hantilla. nhd. handzwehl. Mikl (Et).

Aus der ahd. Form ‚hantilla' ist die Form ‚antla", die in Oberkrain allgemein üblich ist, die jedoch bei Pleteršnik nicht angeführt ist, hervorgegangen. Das unbetonte ‚i' in hantilla ist im Slovenischen stumm geworden. Andere mhd. Formen sind: twîle, dwêle, zwêle neben twehele, dwehele, dwehel, dwöhel, dwâle, quehele, zwehele. Zu ‚twahen', waschen. L.MhdWB. II. 1596.

nsl. *andróga* f. (scardinius erythrophtalmus). Matzenauer C. z. p. 77 hält das Wort für italienisch, konnte jedoch kein entsprechendes finden. Dieser zur Klasse der Rot- und Rohrkarpfen gehörige Fisch heißt deutsch außer Plötze, Blötz, Weißfisch auch Rötling, Rietfore, Rodaun, Rotkarausche, Rothurf und Rotauge.

Sicher liegt im *óga* das deutsche auge (mhd. ouge, oug). Größere Schwierigkeit bietet der erste Teil. Ich halte ‚dro' für eine Metathese von ‚rod', wie sie im Namen ‚Rodaun' vorkommt, und dieses auslautende ‚o' ist mit dem anlautenden ‚o' von ‚ouge' zusammengeschmolzen. ‚an' dürfte der Artikel ‚ein' sein, der dialektisch wie ‚a˜' ausgesprochen wird. Es ist nichts auffallendes, daß der Artikel von Lehnwörtern mit zum Stamme bezogen wird. vgl. lorbek: l'orbacca aus lauri baca. — Da jedoch der Artikel n. g. nur ‚a' lautet, nicht ‚an', so muß das ‚n' parasitisch sein wie in: bar*a*ntati, spa*n*cirati, fi*n*ka, trobe*n*ta usw.

nsl. *áres* m. dünner Nebel vor Sonnenaufgang. *áresen, -sna*, nebelig; *áresno je, áres je* (Plet. Nachtrag, II. Bd.).

Entlehnt und verballhornt aus dem Germ. Man vergleiche got. *urraisjan* (aus *usr-*), aufstehen machen, aufrichten, aufwecken; ahd. *ur.-, ar-, ir-reisan*, stv. aufstehen, sich erheben, auferstehen; ahd. auch coruere; as. arîsan, (praet. *arês*), aufstehen, auferstehen; ags. *arîsan* (praet. *arâs*) dasselbe. Got. *urrists*, ahd. *urrist*, stf., *urrëstî, urrustî* f. Auferstehung. Got. *urruns*, Aufgang, Ausgang, Hingang; *ἀφεδρών*; ahd. mhd. *urruns*, ahd. *úrrunst, irrúnst*; mhd. *errúns* stm.? oder stf. Ausfluß, Aufgang, Strom, Wassergraben. — Bei Sonnenaufgang pflegen sich die Morgennebel zu erheben.

nsl. *babljáti, bebljáti, -âm* vb. impf. blöcken, lallen, stammeln. Dazu vergleiche man nhd.: ‚*babbelei*' n. unverständliches Geschwätz; dann eine Kinderei, Kinderspiel, Spielerei. *babbeler* m. eine Person, welche unverständig, langweilig schwätzt. *bábbelhaft, babbelig*, E. u. U.W. schwatzhaft, geschwätzig. *babbeln* u. z. unvernehmlich und kindisch

plaudern, wie die kleinen Kinder (Heinsius I, 231, a. b.). it. babbàccio, babbacciòne, babbeo: semplicione, scioccone. *alla babbalà*: inconsideratamente (Trinchèra) usw.

nsl. *báhati se* v. impf. prahlen. (*baháti se.*) *b. se s čim*, womit prahlen etc. Miklosich (E.W. s. ‚ba') leitet auch dieses Wort von der Wurzel ‚ba', sprechen, ab. — Dazu gehört auch nsl. *báhavka* (*páhavka*) f. eine wollene Binde, wohl deswegen so genannt, weil nur ein Protz mit einer solchen auftrat, während das gewöhnliche Volk keine Binde trug. Man vergleiche skr. *bàh* m. homo superbus; strepitus; superbia. *bàhat* adi. gizdav, ponosit, ohol. *bȁhata* (haljina). *bȁhatost* f. = *bȁhatstvo* n. Stolz. *bȁhavac, -vca.* fm. qui ampullat; *bȁhavica* f. quae ampullat (Akad. Rj. I. 151—153).

bȁhat (*bât*) m. bedeutet Getrappe, incessus cum sonitu = topot. bȁhnuti (bȁnuti) v. pf. unverhofft kommen. Man vergleiche lat. irrumpo 3. irruo 3. Dazu paßt auch deutsch ‚pochen', einen dumpfen Schall, den das Wort nachahmt, von sich hören lassen; stoßen, schlagen; zanken; auf sein Glück pochen; stolz sein, prahlen; nd. laut und ungestüm reden; durch äußeren Glanz in die Augen fallen (Heinsius III, 439 a. 456 b.).

nsl. *bák*, *báka* m. der Widder. magj. bak. Das magjarische Wort ist dem Deutschen entlehnt: ahd. bok, boch, poch, pocch. mhd. boc (bockes). and. buc, ags. bucca, engl. buck, an. bokki, schw. bock, dän. buk, nndl. bok, ml. buccus, fr. bouc, churw. buck, altsp. buco, prov. katal. boc, arrag. boque, comask. bocch, it. becco, ir. bock, poc, wälsch bwch, fin. pukki, magj. bak (O Schade, s. v.).

Zum Bedeutungsübergang von ‚Bock' zu ‚Widder' vergleiche man die deutschen Bezeichnungen: ‚Schafbock' und ‚Bockslamm'.

nsl. *bȃltora* f. 1. der Hosenlatz. hlače na baltoro (bavtara). *bałtara* f. dasselbe. 2. pl. *bałtore*, *bałtre*, das Falltor, z. B. beim Schweinestalle. Aus d. deutsch. Falltor.

Die Bedeutung Falltor, z. B. bei einem Schweinekoben, mag wohl aus dem Deutschen stammen. Doch vermute ich, daß nicht ‚Falltor', sondern ‚Falltüre' das Wort war, welches dem slov. bȃltora entspricht. Gegen die Bedeutung Hosenlatz hingegen liegen sprachliche und sachliche Bedenken vor. Es ist mir nicht bekannt, daß das deutsche Wort eine solche Bedeutung in irgend einem Dialekte, geschweige in der Schriftsprache, hätte. Die Falltüre oder das Falltor bezeichnet eine Türe, die z. B. im Keller oder im Dachgeschoß oder im Schweinestalle, wenn man

sie öffnen will, zuerst aufgehoben und beim Schließen herabgelassen werden muß. Beim Hosenlatz findet das Umgekehrte statt. Beim Öffnen wird er herabgelassen und beim Schließen hinaufgezogen.

Ich vermute deshalb eine Entlehnung aus dem Venezianischen. Bei Boërio lesen wir unter ‚rebaltela': quella parte delle bracche, che cuopre lo sparato della parte dinanzi'. Die Bedeutung stimmt vollkommen. Der Abfall von ‚re' kann nicht auffallen bei einem entlehnten Worte. So ist entstanden škof aus biscof, sesin aus assassino, gina aus angina usw. ‚r' und ‚l' wechseln häufig. Es ist also das zweite ‚l' zu ‚r' dissimiliert worden. Man vergleiche it.: scirocco, scilocco; t. türbe: skr. tulbe; turban: pers. tülbend. Die Zurückziehung des Akzents auf die dritte Silbe mag durch báltre = Falltüre veranlaßt worden sein.

nsl. *bâncerle* m. der Weingartenhüter (fehlt bei Pleteršnik). Aus nhd. weinzürl, mhd. wînzürle = wînzler, wînzer, wîncler (daraus *viničar*, mit Anlehnung an ‚vino'). L.MhvLex. III, 922. Alles aus lat. vinitor m.

nsl. *bánjati*, kopati se v banji (Šašelj I, 24), ist nicht aus banja (Wanne, gewöhnlich ‚bana' aus dem Deutschen) entstanden, sondern aus dem ital. Zeitworte: bagnare: att. spargere liquore sopra checchessia ed è più che d'altro proprio dell'acqua; dicesi anche di ogni altra materia liquida, come lagrime, sudore; inumidire, rinfrescare. — n. pass. entrar in bagno, farsi molle, inumidirsi. bánja selbst ist abzuleiten aus it. ‚bagno' sm. l'immersione o il soggiorno passaggiero più o meno prolungato del corpo o di una parte d'esso nell' acqua; acqua, liquido, sabbia, terra dove si bagna; *vaso o tinozza* in cui si mette l'acqua destinata ai bagnaiuoli e l'acqua stessa; luogo dove vi sono acque naturali o condottevi per artificio. arti, mestieri: il liquore impregnato di allume, di orina o di sostanza colorante, che è nella caldaia per ammollarvi i panni o drappi, che si vogliono tingere o lavare (Trinchera s. v.). Der Übergang vom it. masc. zum slov. fem. ist häufig, z. B. bartuda: battuto, kila: chilo; übrigens kann auch die Form ‚bana' (ahd. wanna, mhd. wanne) dazu beigetragen haben.

nsl. *bárbir* zdravnik. Deutsch Barbier aus it. barbiere: Bartscherer; die Bezeichnung ‚Arzt' rührt daher, daß ehemals die Barbiere auch als Wundärzte fungierten (Šašelj X). Sonst ist gebräuchlich ‚polbírar' aus d. barbierer. d. kärnt. *pälwierer*. (Lexer Kärnt.Wb. 14.). Schöpf (Tir. Id.) *balbierer*.

nsl. *bàrli* m. pl. Scherz. barle pripovedovati: leeres Zeug schwätzen. *na barle*: in den Tag hinein, ins Blaue (auf das bloße Gerede hin). *na*

barle hoditi po svetu; na barle življenje vagati; ne prodam na barle: na same besede brez druge trdnobe. *priče ne gredo na barle* (t. j. brez poziva od sodišča). viell. v. it. parlare.

Levstik hat richtig vermutet, daß hier ital. parlare im Spiele ist, doch die unmittelbare Form hat er nicht getroffen. Wie im Venez. ‚ferie' für ‚ferite', ‚passua' für passuta = pasciuta steht, so steht ven. ‚parlae' für parlate: Rede, Gespräch, Geschwätz. Aus dieser Form ist mhd. ‚parl' Wortwechsel entstanden, dem sl. barli bis auf die Erweichung des ‚p' zu ‚b' vollkommen entspricht (L.Mhd.W. II. 207). Lexer Kärnt. Wb. 16: ‚pârl·n' und ‚pâdl·n' sagen, sprechen (Gaunersprache), auch rotw. ‚*b*arlen' vom ital. parlare.

nsl. *bártuda* = *batuda* f. debel kamen, s katerim je posuta cesta (Šašelj I. 242). Aus it. *battuta* f. percuotimento, strada frequentata, calpestio, scalpitamento: das Zertreten, Zerstampfen. *battuto* m. suolo o pavimento di terrazze o di luogo scoperto (ven. batùda, batùdo). Man könnte das Wort von der ersten Form auf ‚a' ableiten und Übergang vom Abstraktum zum Konkretum annehmen. Man kann aber auch die zweite Form als die Ausgangsform ansehen, da auslautendes ital. ‚o' im Slov. oft in ‚a' übergeht: vgl. chilo = kila usw., vgl. banjati.

nsl. *bàta* f. die Watte, fr. ouate, vb. ouater, it. ovatta, ovattare, friaul. ovata: cotone allongato in falde e spalmato con chiaro d' *uovo*, che si pone tra il panno e la fodera in alcuni vestiti, affinche tengano più caldo il corpo (Pirona s. v.). Fehlt bei Pleteršnik, der nur ‚vata' anführt.

nsl. *bę́ba* f. ein dummer einfältiger Mensch; die Memme. vgl. skr. *béba*: f. Kinderwort für ein kleines Kind (Vuk.). *bebarîja* f. die Albernheit; *bę́bast* ndi. tölpelhaft, dumm, *bę̂bček -čka* n. = bebec. *bę̂bčica* f.; *bę̂bec -bca* m. der Tölpel, Tropf; *bebca delati iz koga* jemanden zum Narren haben. *za bebca koga imeti*: zum Besten haben usw.

Die ganze Wortsippe ist entlehnt aus dem Venez. beba = pepa = gr. *πέπων*, Melone. Boerio s. v. beba: si dice per agg. a persona nel significato di mellone, che vale fig. per insulso, stupido, tentennone.

nsl. *bȕč*, *-a*. 1. sôd, držeč do deset kvinčev (600 bokalov). 2. vodnjak, v katerem voda sama izvira iz tal ter da ne bi mogla drugam iztekati, zatorej tak beč nekoliko oblože s kamenjem. *zajemni b.*, der Schöpfbrunnen. *bȍč* m. ein mit einem hölzernen Kasten umzimmerter Feldbrunnen. *bùč* n. das Faß, ein Feldbrunnen mit einem hölzernen Kasten eingefaßt. *peč*, *pę́ča* = вьчь. *bȕč* und *bùč* sind entlehnt aus mhd. ‚bütz, pütz', welche neben den Formen ‚bütze' stmf. Brunnen, Pfütze und ‚butze, butsche'

(bùč) swf. Gefäß, Salzkufe vorkommen. *bòč* dürfte aus it. ‚pozzo' hervorgegangen sein. Alles aber ist entlehnt aus dem lat. puteus m. Graben, Grube; Schacht; Luftloch; Brunnen, Born; Zisterne, Verließ. mhd. pütz = bütz = brunne. L.Mhd.WB. Nachtrag III. 342.

nsl. *bę́ka* f. die Flechtweide. *bę́kov* adi. *bę́kovec*, *-vca* m. der Flechtweidenbaum. *bę́kovica* f. die Flechtweidenrute. *bę́kovina* f. das Flechtweidenholz. *bę́kovišče* n. der Ort, wo Flechtweiden wachsen. *bę́kovka*, ein Singvogel (die Weidendrossel, der Schilfsänger, Rohrsänger etc. Acrocephalus arundinaceus. L. A. turdoides Cab). — *bę́kovje* n. coll. *bekovjáča* f. der Weidenkorb. *bekúlja*, *bekûljica* f. aus Weidenreis geflochtener Korb mit Henkel. skr. *bȅkva*, vgl. *bika*, A. Rj. I. 300a: dew. *bikica* I. 300b; *bikovina*; viburnum I. 301a.

Miklosich und Berneker erwähnen in ihren etymolog. Wörterb. dieses Wort nicht. Es scheint nur im Slov. und Serbokroat. vorzukommen und dürfte daher entlehnt sein. ‚*bę́ka*' muß etwas Gedrehtes oder zum Drehen zu verwendendes bezeichnen. Ich vermute Ableitung aus it. *bièco* agg. travolto, storto, sconvolto; allontanato, perverso. Die Weide wird zum Binden und Flechten verwendet und muß dabei gebogen, gedreht und gewunden werden. Wegen it. ie = slov. ě, vergleiche man it. bieta. mhd. bieze, sl. pěsa. Zu it. *bieco* gehört vielleicht skr. *béčênje* n. das Schiefansehen. *béčiti*, *bêčim* vb. impf. die Augen stier richten, stieren. *b. se* schief ansehen (zu mhd. biegen, ahd. piokan).

nsl. *bekiniti*, *-im se*, vb. impf. igrati (o otrocih.). vgl. furl. bacnà. — Ein bacnà findet man im WB. von Pirona nicht, wohl aber bacanà: lärmen. it. baccàno, sm. rumore, fracasso che risulta dallo scherzare sconciamente: raunata di persone scostumate.

nsl. *bérdija* f. (auch *bérdiga*, *bérziga*). neka psovka: ti *berdija*, ti! že dva dni nisem videl te *berdije* (*berdje*).

Allem Anschein nach aus dem Venez. pérdio = pérdito, pérdia = pérdita = perduto, perduta, agg.: che è venuto a tale eccesso di malvagità o di male, da non poterne più sperare bene (Boërio. Trinchera).

Die ursprüngliche Form ist berdija mit ‚j' zur Verhütung des Hiates. ‚g' und ‚z' sind später entstanden. Wegen slov. ‚b' für it. ‚p' vergleiche man ‚barli' = it. parlae, mhd. parl.

nsl. *bę̂rla*, *bę́rlača* f. Krücke, Knüttel (Šaškelj I. 242). Neben *bę̂rgla* mit parasitischem ‚g' (vgl. barigla: barile) aus ml. ferula, Stab; lat. *ferula* bedeutet: 1. das gerade Aufschießende (fero) *νάρθηξ*; 2. eine hochwachsende Doldenpflanze mit leichtem knotigem, markvollem

Stengel, in dessen Mark sich Feuer glimmend erhalten läßt, wie in einem solchen Prometheus den Feuerfunken zur Erde vom Himmel niederbrachte. Der Stengel diente als Stab zum Stützen (Plinius 13. 22 (1/2). 123. — [Krücke], als Strafrute für die Knaben in den niederen Schulen [cf. packa, póca] (Martialis 10, 62. Juvenalis 1. 15), sowie als gelinderes Strafwerkzeug für Sklaven (Horaz Sat. I. 3. 120) und für das Vieh (Ovid Ars amat. 1. 546), [Knüttel], in der Chirurgie zum Schienen von Beinbrüchen (Celsius § 10, 1). 3. das Pfriemen- oder Gartenkraut Sarothàmnus scoparius. Besenginster, Besenkraut, Besen- oder Binsenpfriemen. (Plinius 7. 56/56. 195. Hygin. folo. 144). 4. der Schuß d. i. das an den Gewächsen von einem Knoten zum anderen gewachsene gerade Stück (Pl. 17. 21 (35) 152). 5. die Stange, d. i. das junge noch nicht mit Enden versehene Geweih des Hirsches (Pl. 8. 37. (50.) 117).

nsl. *bę́rmati -am*, vb. impf. = nabirati, werben; aus dem Deutschen. — Hier hätte wohl der Weg angegeben sein sollen, wie aus werben bermati entstehen konnte. *verbati: *vermati = bermati (b: wie m = brěst: mrěst m. das Laichen).

nsl. *bę̂šter, -tra* adi. 1. munter, wachend; nisem bil še bešter, kadar je začela vas goreti; na sv. Silvestra dan bodi vsak zgoda bešter. 2. munter, lebhaft, geweckt. 3. hübsch, schön. *b. dan, beštra punca.* M. Et. vgl. dešter. it. destro (Mikl. 21).

Dr. Karl Štrekelj weist im Arch. f. sl. Phil. XII (in den Beiträgen zur sl. Fremdwörterkunde s. v.) die Erklärung Levstiks ab. Dieser bringt das Wort mit altsl. bъ̀ždrъ in Verbindung. Št. führt aus Schmeller-Fromman Formen: ‚muschper, wuschper: munter, lebhaft, lustig', aus Geiler v. Kaisersberg ‚muster, *bair.* busper, buschper, musterlich: gesprächig, tir. unmusterlich: langsam' an.

Im XIII. Bde. des Archivs f. sl. Ph. stimmt Schuchardt in der Abhandlung: Italo-Slawisches und Slawo-Italisches (über Štrekeljs Zusammensetzungen im Archiv XII. 451) der Meinung Štrekeljs zu, daß bešter einer fremden Sprache entlehnt sei und führt seinerseits an it.: vispo, visto; mail. viscor, tosk. vispolo, lucch. vispero, usw., prov. vist, fr. vîte, sp. pizipita, Bachstelze usw., deutsch wispern, pispern, engl. whisper, schw. hviska, dän. hviske, it. pispino Wasserstrudel, gasc. bispolo; bilso Funke.

Eher, als diese angeführten Wörter, hätte man an asl. isprъ (M.LP. 267a, ἄνω, sursum) und vysprъ (116a) denken können, die als adverbia

so ziemlich das Gleiche bezeichnen, was die deutschen und romanischen Adjektiva. Aus *is-* (izъ), *výs-* (vgl. vysok) und √*per*: prati. fliegen (M.LP. 659).

Alle diese angeführten Wörter passen erstens nicht zur Bedeutung, munter, wachend und zweitens enthalten sie bis auf ‚muster' überall ein ‚p' oder ‚k'. Es wäre höchst auffallend der Übergang eines ‚p' in ‚t'.

Ebensowenig ist eine Entlehnung aus ‚destro': geschickt (welche schon in dešter vorhanden ist) anzunehmen, da ‚d' und ‚b' nicht wechseln. Auch bezeichnet dieses Wort so wenig, als die von Štrekelj und Schuchardt angeführten, ‚wachend'.

Doch auch Levstik befand sich im Irrtume. Das Wort ist fremd und entnommen aus schweizerischem ‚beistrig, baistrig', adi. und adv.: munter, flink, lebhaft. (Stalder, Schweiz. Idiiotikon I. 255); ‚munter' bedeutet sowohl ‚wach' als auch ‚lebhaft, aufgeweckt, hell'. Stalder fügt hinzu: ‚von niedersächsischem ‚beistern', eilen. Demnach steht das Wort mit dem allgemein slavischen ‚bystrъ' in Zusammenhang, dessen Bedeutung ursprünglich ‚schnell, rasch' war. In ‚bešter« ist die deutsche Adjektiv- bzw. Adverbialendung ‚ig' abgefallen.

nsl. *bę̂vskati -am* vb. impf. belfern, kläffen, quäcken; meist von Hunden und Schweinen. *bę̂vk*, *bę̂vkati*, etc. Onomatopoetisch. Man vergleiche deutsch: beffen, beffzen, it.: beffare: scherzare, burlare. *bę̂vniti*, *bę̂vskniti*.

nsl. *bъzáti -am*. stupfen, stochern, stoßen, sticheln. *bъzač* m. der Kohlenspieß der Schmiege. *bъzalnik* m. der Pfeifenräumer. *bъzanje* n. das Stupfen, Stochern. Man vergleiche mhd. buzen, stoßen (Nebenformen bûzen, biuzen, bôzen). L.MhdWB. 291. Die erste Form mit kurzem ‚u, ‚buzen' entspricht dem slov. ъ.

nsl. *biba* f. 1. kriechendes kleines Tier, besonders ein Insekt, meist in d. Kinderprache. Vgl. d. Rätsel: biba leze, biba ni, tovor nosi, osel ni, roge ima, kozel ni (polž). coll. vsa *biba* in golazen. suha biba = suha južina = der Weberknecht. *bibati* vb. impf. langsam sich fortbewegen, wackelnd gehen, langsam hervorkommen (z. B. Zähnen). *bîbec* das männliche Truthuhn, *bibica* = purica (Truthenne).

Zur Bedeutung des langsamen Vorwärtskommens, wie es bei Insekten und auch bei Truthühnern vorkommt, vergleiche man venez.: ‚bibiar': indugiare, tardare, deferire, mandar in islungo. *bibia* si dice in modo basso di colui, che è nelle sue operazioni irresoluto, risolve adagio e conclude poco (Boerio s. v.).

Die Bedeutung *biba* f. die Gezeiten des Meeres, Flut und Ebbe, der Grashalm; *bibica* dem. v. biba, Grashalm, gehören zum mhd. biben, sich in größeren Schwingungen hin und her bewegen; dann besonders aus Leidenschaft, heftiger Empfindung, Schrecken, Furcht oder Angst in starker Bewegung sein. — Dazu noch *bibarica*, Ebbe und Flut. *bíbati*, wallen, fluktuieren.

Wegen des Ausfalls von it. ‚i' in ‚bibia' vergleiche die Beispiele, die bei dem Artikel ‚Burka' angeführt sind.

nsl. *bîlf* = *bîlfa* f. der bewurzelte Rebensetzling, der Würzling, die aus dem Samen hervorgegangene Rebe. *bîlfanje* n. das Setzen der Würzlinge. *bîlfica* f. dem. v. bîlfa zu bylъ (Štrekelj schreibt *biljfa*) *βοτάνη* bylьka planta. Die Entstehung dieser Formen stelle ich mir folgendermaßen vor: Wie neben ‚bitka' eine Form ‚bitva' besteht, so mag man auch zu ‚bilka' (bylьka) eine Form *bilva (*bylova) geformt haben. In Analogie mit solchen Wörtern, die nebeneinander männliche und weibliche Formen besitzen, wie z. B. *pinož*, *pinoža*, Bergfink; *pîr*, m. *píra*, f. Spelt, Dinkel, *plę̂š* m., *plę̂ša* f. lichte Stelle, Glatze, *rîs* m., *rîsa* f. Luchs, *rǫ̂č* m., *rǫ̂ča* f. Henkel, *sę̂č* m., *sêča* f. Holzschlag usw. hat sich neben *‚bilva' eine männliche Form ‚bilv' entwickelt, in welcher die auslautende affricata ‚v' zur aspirata ‚f' werden mußte. Von dieser männlichen Form wurde die affricata auch auf die weibliche übertragen, so daß neben *bilf* (*biljf*) auch *bilfa* (*biljfa*) üblich wurde.

nsl. *bincelj*, *-clja* (*cvljna*); [vicel, bicel, bicelj (Cigale)] — *fincelj* *-clja*, *-cvljna* die Fleischkrone über dem Pferdefuße, die Fessel.

Aus ‚Fessel', welches wie mhd. ‚vezzel' nicht nur Band zum Befestigen und Festhalten des Schwertes, des Schildes, des Falken, sondern auch den Teil des Pferdebeines zwischen Huf und unterstem Gelenk, wo man das Pferd anbindet, bedeutet, kann slov. bincelj fincelj nicht abgeleitet werden.

Es ist wohl das deutsche Bindsel n.: dasjenige, womit etwas gebunden wird, Strickwerk. Dieses Wort ist für die beiden Bedeutungen, welche das deutsche ‚Fessel' hat, im Slov. aufgenommen worden (Heinsius I. 354 a).

nsl. *bînec*, *-nca*. 1. odraslo dveletno jagnje. 2. ein übermütiger Bursche. — Zu lat. bimus, zweijährig; in der Form ‚bina' erhalten im It., z. B.: binoccolo, binomio, und mit Anfügung der slov. Endung ьcь im Slov. aufgenommen. Ein übermütiger Bursch gebärdet sich, wie ein zweijähriges Lamm.

nsl. *bingljáti, -âm* vb. impf. hangend schwingen, baumeln; *bîngati. bînga* Pendel, *bîngeljc, -gəljca* das Schneeglöckchen. *bîngola* 1. visok človek (zaničljivo), wegen der schwankenden Bewegung, die in der Regel ein großer Mensch beim Gehen zeigt. pl. *bingole* = noge. *bingolice* f. pl. gosli (von der schwingenden Bewegung des Fidelbogens). *bəngljati* = bingljati. Aus mhd. ‚bengeln', hin und herschweifen. Da nun die Glocke, wenn sie in schwingende Bewegung gesetzt ist, durch das Anschlagen des Glockenschwengels zu tönen beginnt, so hat *bingljati* auch die Bedeutung ‚klingen' erhalten. Die letztere Bedeutung ist sekundär, wie in žvenkljati, cvenk, plenk (L.MhdWB. I. 780).

nsl. *bîrja* f. ein eiserner Ring am Ende eines Holzstückes; der Sensenring, železo pri vozu, ki sklepa sovro in zadnjo trap; tudi železni obroček pri nožu, šilu itd. *vírja* (wohl vîrja), idem.

Zu den von Prof. Dr. K. Štrekelj (D. d. WAW. ph.-hist. Kl. 50, 1904. No. 19) angeführten romanischen Belegen, wären noch folgende zu erwähnen: ahd. wiara, wiera, mhd. wiere, corona, crista, md. wîren, Drähte von Eisen und Messing, wîr-drât. ags. vîr Metalldraht. vîrboga ein metallener Bogen. altengl. goldwîr Golddraht. isl. vîrr Metalldraht, keltlat. viriolae, viriae celtiberiae, viratus mit einem Schmuck versehen. lat. virare herumgehen, mnld. wieren umschreiten und dabei besichtigen. sp.-port. prov. virar, afr. virer drehen, nfr. virer tr. drehen, intr. sich drehen. sp. birar ein Schiff drehen. kelt. gwyr curvus, obliquus; gwyro, vb. curvare, torquere. gwyrsen Draht (frz. guirlande). gael. fiar, curvatus, torquens, pravus, inclinans. fiarath, obliquitas. fiarag, linea curva. fiaras curvitas (O. Schade s. v.). Dazu nengl. wire Metalldraht, ironwire Eisendraht. an. vîrawirki, Drahtarbeit. Verwandt mit *vrěti, zavirati; veruga, veriga, vrəvə* usw. (O. Schade s. v. wiara).

nsl. *bîrka* ovca. r. byrka. Aus dem magj. birka.

skr. *bískati, bîštêm* v. impf. koga, legere pediculos. *bískanje* n. das Läusesuchen, Lausen. Dr. K. Štrekelj führt im Arch. f. slav. Ph. XXVII. s. v. tvesti, dieses Wort als Beispiel für den Abfall von anlautendem ‚o' an; also biskati für obiskati.

Man vergleiche auch venez. *bisegar*: frugar, cercar tastando; *biseghino*, chi volentieri s' intriga in ogni cosa; che stuzzica i feruzzi (Boerio s. v.). Oder sollte das Wort aus dem skr. ins Venezianische gekommen sein, da es wohl oft vorkommen mochte, daß verwahrloste dalmatinische Soldaten lausig wurden? Dem widerspricht die Bedeutung, da die eigentliche Bedeutung im Ven. nicht das Läusesuchen, sondern das Tasten ist.

asl. *blato*, λίμνη, See, Teich, Sumpf; mbulg. *baltína* (aus dem Rum.) r. *bolóto* Sumpf, Morast, Moor, klr. *boloto* Sumpf, Sumpfwiese, Kot; bulg. *blato* See, Sumpf, Kot; skr. *blȁto* See, Morast, Kot, sl. *bláto* Kot, Schlamm, Morast, č. *blato* Kot, Teich, See, p. *błoto* Kot, Morast, nsorb. *błoto* Kot, Sumpfwald; polab. *bluotŭ* Sumpf; ngr *βάλτος*, mgr. *βάλτη* dürfte aus dem Slavischen oder Illyrischen stammen. alb. baltə̀ f. Schlamm, Sumpf, Ton, Erde, rum. baltă (MEW. bolts).

Im agr. findet man folgende Formen, die zu blato gehören: *βόλβιτον τό*; *βόλβιτος ὁ* Auswurf, Mist, besonders Rindermist. Bei Hippokrates (460 bis 372 v. Chr.), Aristophanes (gest. nach 388 v. Chr.) u. a. *βόλιτον τό*, *βόλιτος ὁ*; *βολίτινος* adi. von Mist oder Kot. Aristoph. ranae 295. Offenbar zu *βάλλω*, *ἔβαλον*, *βόλος*, *βέλος*.

Die letzteren Formen können unmöglich, wie das neugriechische Wort, aus dem Slov. od. Illyrischen entlehnt sein.

asl. *bokъ*, latus, cavitas, Seite. *λαγών*: jeder leere Raum, Höhle, Kluft, Schlund; Bauch oder Höhle eines Gefäßes; der vertiefte Teil zu beiden Seiten unterhalb des Nabels, die Weichen, Dünnen. r. *bokъ* Seite, *bočitь-sja* sich auf die Seite legen, die Hände in die Seite stemmen. klr. *bik*, *gen. boku* Seite, Flanke; *ó-bik* neben (vgl. skr. kraj neben, bei, an; doch auch in der Bedeutung wegen: kraj takovijeh prilika unter solchen Umständen, wegen solcher Umstände), *pó-bič* außer. skr. *bȏk*, *bȍka* die Seite. *bȍčiti se* mit Worten streiten (wohl weil man dabei die Hände in die Seiten stemmt). *bȍkva*, *bȍkvica* f. der Wegerich (der an der Seite des Weges wächst). č. *bok* Seite, *bočiti se* widerstreben, *bočiti* seitwärts gehen. *boček*, *bůček* Seitenkind. p. *bok* Seite, *o-bok* zur Seite, neben (vgl. klr. ó-bik). *boczyć* ausweichen (zur Seite treten). os. *bok* Seite, *vo-bok* zur Seite (klr. óbik usw.), *bočity* adi. seitwärts gebogen.

Berneker SEW. 68 führt im Nsl. die Bedeutung cavitas *λαγών* nicht an, er hat alle neuslovenischen Wörter dieser Wortgruppe keiner Erwähnung gewürdigt. — nsl. *bȍk*, *bóka* die Seite, des Körpers, die Flanke, die Bauchseite eines Schiffes, eines Gefäßes, der Bauch einer Säule, der Bergabhang, das Gehänge, der Schachtstoß (montan.), die Flanke (milit.), *na bok* gledati = schielen (seitwärts schauen), *bókast* = *bokát* adi. bauchig, convex. *bókati*, *-am* vb. impf. bauchig machen; eine Daube hohl schneiden. *b. se* sich werfen (= krumm werden), den (hohlen) Kohlenmeiler füllen. *bokátost* f. die Bauchung. *bókoma* adv. Bord an Bord (marit.). *bokovit* ad. bauchig, bauschig.

Die Grundbedeutung ist etwas gebogenes. ‚Konvex' und ‚konkav' sind korrelative Begriffe. Ein Kuppeldach ist außen konvex, innen konkav.

Man vergleiche dazu: ahd. buog, buag, puog, puac, mhd. buoc (pl. büege) stm. das obere Gelenk des Oberarmes, die Achsel, das obere Gelenk des Schenkels, die Hüfte; das obere Gelenk des Vorderbeines bei Tieren. ags. bôg, engl. bough, an. bögr (pl. boegir), schwed. bog, dän. bov, nnld. boeg: zu ahd. bougen, mhd. böugen, nhd. beugen, biegen, Bogen, Bug (gebogene Stelle), Bügel, bügeln, Bucht, bücken, Buckel, Bückling. Bug: Obergelenk des Armes, Vorderteil eines Schiffes.

nsl. *bolérič* m., *boleriča* f., *belerîčka* f. saxicola oenanthe, der Steinschmätzer. Dieser Vogel heißt italienisch ‚cul bianco', skr. ‚bjèloguza.' bolerič ist also durch Metathese der Vokale aus ‚belorič' entstanden, wofür auch die Form ‚*beleričkа*' spricht und ist eine Übersetzung von ‚cul bianco' wie das skr. (Štrekelj MkD. p. 33, 39, 59). *bělorištъ, *bělorištьka.

nsl. *bólet*, *-a* m. znamenje, ki se naredi na preji, kadar se snuje. *bolétati*, *am* vb. impf. zaznamovati (Šašelj I. 243). Aus dem Ital. bolla s. f. rigonfiamento, che fa l'acqua piovendo o bollendo o gorgogliando e cosi gli altri liquori (Flüssigkeitsblase) per imit. quel rigonfiamento o vescichetta, che si fa in sulla pelle degli uomini (Beule). arti, mestieri: difetti di vetro (Glasbeule): impronta del suggello fatta per contrassegnare e autenticare le scritture pubbliche: — Davon übertragen auf jedes Zeichen, das man macht. dim. *bollètta* = bullétta; bullettare = guernir di bulette. Mit Zeichen versehen. Das masc. bólet mag durch die Deminutivform bollettíno = bullettíno verursacht worden sein. Doch wird oft aus einer fem. Form eine masc. gebildet.

nsl. *bòłt*, *-a* m. prepad, Abgrund. Dr. Karl Štrekelj (Let. Mat. slov. 1892, pag. 6) will dieses Wort mit mhd. ‚want', stf. Wand, Seitenfläche; Felswand, steiler Abhang; Scheidewand; kärnt. wânt, Felswand u. bair. id. in Zusammenhang bringen. Er selbst erwähnt, daß ein Übergang von ‚n' zu ł, w selten eintritt und führt als Beispiel ‚kowtun', Ecke, Säule, für ven. canton, frianl. çhanton an.

Diese Ableitung ist gezwungen. Viel näher liegt mhd. ‚valt' usw. [mhd. valte (ahd. falta) und valde] Falte, Faltenwurf; Hautfalte; Zusammenfaltung, Lage eines zusammengelegten Kleides, in welcher es bewahrt wird; dann überh. Aufbewahrung, Verschluß; Windung, Umschlingung; Ecke, Winkel (L.Mhd. III. 15). Aus diesem Wort ist das ital. falda entstanden, welches: parlando di montagna è quasi lo stesso, che striscia a pendio della montagna (Trinchera). Auf diese Weise läßt sich ‚bołt' in

seiner Bedeutung als steiler Abgrund ohne Zwang erklären. Ich erwähne noch eine andere Form ‚bałd', die nur Falte bezeichnet, wobei das ‚d' der Genitivendung ‚valdes' bewahrt wurde. Offenbar hat zur Bedeutung ‚Abgrund' die mitgeteilte italienische beigetragen, was um so wahrscheinlicher ist, da dieses Wort nur bei den unmittelbaren Nachbarn der Italiener bekannt ist. Man beachte, daß ‚Wand' von ‚winden' abgeleitet wird.

nsl. *bǫ̑mba* f. etwas Freihangendes. *bǫ̑mbati, -am* vb. impf. hangen, schwingen, sich wiegen, geschaukelt werden. *b. se* sich schaukeln. *bǫ̑mbek, -bka* Kuhglöckchen, Fruchttraube von Hollunder und ähnliches; hangende Knospe; das Kartoffelsamenkügelchen. *bǫ̑mbelj* etwas Hangendes, eine Art Fisole. *bǫ̑mbika* (bumbika) hangende Knospe. *bǫ̑mbljati* = *bǫ̑mbati*.

Aus mhd. boumeln, bâmeln, nhd. bommeln, baumeln, bämmeln: herabhangen und hin und her bewegt werden (Heinsius I. 243a. 392a). — Der Stamm ist mit Anlehnung an bomba = die Bombe teilweise reduplicirt worden.

nsl. *bǫ̑s, bósa* adi. barfuß; ta je *bósa*, das ist eine Erfindung! das entbehrt jeder Begründung. — bosъ und bar sind verwandt. Doch heißt im Slov, ‚bosъ' immer nur bloßfüßig, während im Deutschen *bar*: nackt, bloß, leer, ledig, inhaltslos (mit gen.) bedeutet. Für den Bedeutungsübergang von ‚barfuß' zu ‚eitel' hat offenbar das Deutsche den Anlaß gegeben, barer Unsinn, d. h. enthüllter, vor die Augen gebrachter Unsinn.

nsl. *božančè, -ę́ta* n. das Hätschelchen. *bǫ̑žanje* n. das Streicheln, Liebkosen. *bǫ̑žati, -am* vb. impf. sanft streicheln, liebkosen. *bǫ̑žčati, -am* vb. impf. dem. v. *bǫ̑žati*: vgl. bože. Mikl. (eigentlich ‚božec = ubožec').

Miklosich (vgl. Gr. d. sl. Spr. II. p. 458) sagt zu božati: ‚boža: vgl. bože, ubožec'.

Ginge man von dieser Bedeutung aus, so müßte in der Wortsippe ein bedauernder Sinn liegen. Dies ist jedoch nicht der Fall, wie aus den oben angegebenen Bedeutungen zu ersehen ist. Man wird kaum ein Mitleid ausdrücken wollen, wenn man ein frisches Kind liebkost oder einem Kätzchen sein weiches Fell streichelt. Im DW. der Br. Grimm II. p. 562b steht unter ‚Buse, Bise' f. felis aus dem Lockrufe für die Katze ‚bus, büs, bäs' gebildet und an ‚bit' mahnend. els. bise, bize, schweiz. busi, büsi, schwäb. buse, niederl. puse, md. poes, engl. puss, dän. puus, norw. puse, irisch pus, gälisch puis. Im WB. d. d. Spr. von Sanders wird mit ‚Buse, Puse' die Katze bezeichnet. Im WB. d. d. Spr. v. Theodor Heinsius (welches dem auf Kosten des Fürstbischofs A. A. Wolf heraus-

gegebenen und von Matth. Cigale verfaßten deutsch-slov. Wörterbuch zugrunde lag) lesen wir im I. Bde. p. 439a ‚Buse' w. M.-n. im gemeinen Leben O.-S. (Ober-Sachsens) das ganz feine Haar der Katzen; besonders das Kosewort die Busekatze oder das Busekätzchen. Im III. Bde. p. 488b hingegen wird unter ‚Puse, Pusekatze' auf ‚Buse' hingewiesen, während es unter ‚Puseln' heißt: t. Z. in ND. die Puse, Katze streicheln, liebkosen; überhaupt sanft streicheln, liebkosen.

Was den Übergang von deutschem ‚u' in slovenisch ‚o' betrifft, so vergleiche man. komaj: kûme, trôta: Trude, špogati: spulgen usw. Auch genuines ‚u' wird häufig wie ‚o' gesprochen: Jezoš, poška, jonak für Jezuš, puška, Junak usw. (Šašelj. Bisernice iz belokranjskega narodnega zaklada I. II. 1906. 1909).

Das Zeitwort ‚*božati*' ist an das Hauptwort ‚Buse' sich anlehnend gebildet.

nsl. *brâjda* f. an einem Geländer gezogene Reben; eine Rebenhecke. *brâjdica* dem. *brâjdišče* n. das Rebengeländer. *brâjdnik* m. der Rebenspalierpfahl. ven. braìda. voce del contado veneto verso il Friuli (lomb. breda) vale, poderetto, poca terra che si affitta (Boërio). ml.-long. *fraida*, refugium apud alium sive alienum; Zuflucht, Schonung; it. ricovero. Zu got. freidjan, ahd. vrîtan hegen, hätscheln, schützen, an. frîdha schmücken, zieren, an. frîdh-r, ags. frîd hübsch, schön, anmutig, lieblich, ai. prîtas lieb (prijatelj, prijaznь usw.) (Schade s. v. freidjan).

Das Rebengeländer oder das Spalier (spalliera) gibt eben den Reben Schutz und Stütze.

nsl. *bŕc* m. Stoß mit dem Fuße. *bŕca* f. id. der Stoß mit gespanntem Finger, der Schneller, Stieber. *bŕcanje* n. das Stoßen mit dem Fuße, das Schnellen mit dem Finger. *bŕcati*, *-am* vb. impf. mit dem Fuße stoßen, mit dem Finger wegschnellen. *bŕcniti*, *-nem* vb. pf. id. auschlagen, wegschnellen, einen Nasenstüber geben.

Man vergleiche ahd. mhd. barzen stoßen, hervordrängen, nhd. barzen, sich barzen. frequent. v. berden, geberden: allerlei Geberden machen, sich brüsten (Heinsius I. 253b). Ital. *berza* sf. la parte della gamba dal ginocchio al piè e forse meglio calcagno (Ferse). — Trinchera. *berzare*, colpire, ferire con saettamento.

Hierher gehört auch schweiz. ‚borzen' v. n. mit haben: hervorragen, herausstehen. Eine Nebenform lautet ‚parzen'. 1) mit haben: a) ‚gewalttätig in einen dichten Haufen eindringen, hineinstoßen'. ‚er hed ine borzet' auch ‚er ist ine borzet': er ist in den Haufen hineingedrungen.

(Vw.). ‚borzete' f. Gedränge. b) ‚sich wälzen, mit dem Nebenbegriffe von Mutwillen, Behaglichkeit und Trägheit. ‚er borzt sich im Grase': ‚wälzt sich im Grase, im Bette herum, sperrt Hände und Füße, vorzüglich von Kindern, die im Bette liegen'. 2) mit sein: auf Händen und Füßen kriechen. (Stalder. Schw. Id. I. 205). Ferner ‚*sperzen*' v. act. stehend und ungestüm mit ausgestreckten Füßen zappeln, besonders von Kindern, die im Bette unruhig liegen; mit dem Fuße treten, stoßen, ausschlagen. *sparz* m. Tritt, Stoß mit dem Fuße (Stald. II. 382). — *barzen* v. n. hervorragen (Stalder I. 138). — Schmeller-Frommann I. 284 bietet: ‚bärzen (bärtz'n, hervorstehen machen, hervordrängen'. ‚perzen', ‚pearzen': ahd. ‚parran': extensum, tentum, rigidum esse. Lexer (Kärnt. WB.) verweist an zwei Stellen unter *perr'n* (n. 22), und unter *purz'n* (pag. 47) auf *perz'n*, *parz'n*, p. 337. Dazu gehört auch skr. *kopȓcati se*; *kopȓcânje*; von Menschen (und Tieren), die am Boden liegend den ganzen Leib und hauptsächlich Hände und Füße rückend strecken. Auch die Todeszuckungen des Menschen und der Tiere werden so bezeichnet. (ARj. V. 309. b.) Vgl. auch *kompȓcati se* (ib. 251. a), contorqueri, volutari, membra inconstanter iactare.

nsl. *brdâvs* m. Grobian. *brdâvski* adi. grob. *brdâvsniti* vb. pf. unsanft stoßen, wegschleudern.

Aus mhd. *burdûz* stm. der Pilgerstab, der Knüttel. it. bordone, fr. bourdon Pilgerstab, Bohnenstange, Turnierlanze, Brummbaß, Baßgeige, nhd. Bardauz, ein klangnachahmendes Wort, einen dumpfen Schall bei einem Falle auszudrücken (Heinsius I. 249 b).

Man vergleiche: ein Bengel, ein Prügel, ein Knüttel; uneig. ein grober, ungesitteter, junger Mensch; stor, olih usw.

nsl. *bŕdek*, *-dka* adi. stattlich, hübsch, schmuck; stark, schnell; aufgeweckt, brav (brdák, -dkà idem). gewöhnl. bŕhek (stattlich, schmuck, hübsch).

Nach der Bemerkung ‚nav. (= gewöhnlich) bŕhek' scheinen der Herausgeber des d.-sl. Wörterbuches, gedruckt auf Kosten des Fürstbischofs Wolf oder seine Mitarbeiter der Ansicht zu sein, daß bŕhek und bŕdek nur verschiedene Varianten eines und desselben Wortes seien. Die Sache verhält sich jedoch anders. bŕdek, brdák ist mhd. *baerdec, zu folgern aus baerdecheit. »dô Ninus mit berdecheit gewaltes vîl erstrit.« Rud. Weltchr. 41 (L.MhdWB. I. 127). Die Bedeutung läßt sich aus ‚baerde' erschließen: Angemessenheit. Dieser allgemeine Begriff enthält alle oben angegebenen Bedeutungen in sich.

nsl. *bŕhek, -hka, brhkóba = brhkȏst* f. = *brhkóta* ist mhd. ‚bërhtec (L.Mhw. 191) glanzvoll, ahd. bëraht, përaht, përeht, bëreht, mhd. bërht, përht, g. bhaírhts, an. bjart-r hell, offenbar; glänzend, deutlich, schön, laut, erlaucht, slav. brězgъ, ai. bharga' (O. Schade s. v. bëraht).

nsl. *bŕíhtati, -am.* vb. impf. dramiti, bistriti, učiti (narejeno iz obrihtati, in to iz nemškega richten). — *bríhten, -na* adi. bistroumen, pameten.

Weder von ‚obrihtati', noch von ‚richten' ist das Wort abzuleiten. Falls obrihtati das ursprüngliche Wort wäre, so entspräche es dem deutschen ab-richten. Das Wort kommt auch wirklich in dieser Gestalt vor. brihtati hingegen ist abgeleitet vom mhd. ‚berihten' trans. rëht machen, in Richte bringen, ordnen, einrichten; bilden, unterweisen, belehren; ausrüsten, versehen; bezahlen mit g. d. Sache; bringen, befördern; ausrichten, verleumden (L.MhdWB. I. 192).

Wegen Ausfalls des ‚e' in der Vorsilbe ‚ge' sehe man bei ‚kvar' nach. Vergleiche Matzenauer C. sl. p. 384.

nsl. *brîs -i* f. das Aussehen. Entlehnt aus nhd. gfrieß, fries dial. (Gefriß = Gesicht, vgl. lat. os, oris = Mund, Gesicht). Man vergleiche Stalder (Schweiz. Idiot. s. v. *Gefräß* n. 1) Maul, wofür in Bd (Graubündten) G(larus): ‚Gefreß, Gfreß'. 2) ein Gesicht; besonders heißen so weinerliche oder verzogene Gesichter. 3) Ungeziefer von Raupen, Insekten, Unrat; übel zugerichtete Speisen. Schöpf (Tir. Id. 153). *‚fress', fress'n* f. verächtlich für Mund, Gesicht. Das *Gfräss*, das *G'frîss* (verächtlich). Mund, Gesicht. *gfrîser schneiden.* Schmeller-Frommann I. 828: die *Fressen* (verächtlich) der Mund, das Gesicht. *Gfriß* n.

nsl. *brk* m. Kreisel, Drehrad. *brklja* f. ein Spielzeug (gomb na vrvci, ki brni). *brkljaj* m. der Schneller, der Stieber. *brkljânje* n. das Herumstöbern. *brkljarîja* das Gerümpel, der Plunder; die Verwirrung. *brkljárnica* f. die Rumpelkammer. *brkljáti, -âm* vb. impf. stöbern, ungeschickt in den Tag hinein etwas tun. *brkljâvka* f. das Kreisel. *brkljež* m. ein ungeschickter Mensch. *brkljica* f. das Brummkreisel. *brkljȇvje* n. das Gerümpel.

Man könnte versucht sein, diese Wortsippe als mit skr. *bŕkati, brkâm* v. impf. ‚in Unordnung bringen' zusammenhängend zu erachten. Und doch ist dies nicht der Fall, da ‚lj' auf fremde Abkunft hinweist. Es ist entlehnt aus mhd. *‚virgelen, virkeln'*, hin und her fahren, hüpfen, tr. hin und her fahren, bildl. untersuchen, erforschen; von *virgel* = lat. virgula; also wie eine Rute unstät sein oder handeln (L.MhdWB. III. 362). In unbetonten Silben wird deutsches ‚i' im Slov. zu ‚ъ', z. B. firbъc = vürwiz.

— Das Zeitwort wurde zuerst entlehnt, welches den Ton auf der vorletzten Silbe hat, später wurde das ‚i' in der Silbe ‚bir' zu ‚ъ'. — Dann wurden erst aus dem Zeitworte alle zur Sippe gehörigen Wörter gebildet.

nsl. *brléti, -lîm* vb. impf. schwach schimmern, matt brennen, schlecht sehen, mit blöden Augen schauen. *brlè, -éta* m. der Blödsichtige. *brlênje* n. 1. schwaches Leuchten, schwaches Schimmern, 2. blödsichtiges Schauen. *brlêž* m. ein blödsichtiges Pferd. *brlicanje* n. das Flimmern. *brlîn* m. der Schwachsichtige. *brlînkati* vb. impf. flattern (von Kleidern). *brljȃv, -áva* adi. schlecht sehend, blödsichtig. *brljȃvec, -vca* m. der Blödsichtige. *brljȃvka* f. die Blödsichtige; eine Schlange, typhlops (bei welcher die Augen von der Leibeshaut überzogen sind). *brljȃvost* f. die Blödsichtigkeit.

Man vergleiche it. ‚*brillare*': tremolare scintillando: flimmern, perlen; abhülsen. ‚*barlume*' s. n. lume tenue misto di buio, met. leggiera apparenza (Trinchera).

Der Übergang vom flimmernden, flackernden Licht, vom matten Brennen zum schlechten Sehen liegt klar zu Tage. Ein flackerndes Licht brennt schlecht und verursacht, daß der Mensch schwach sieht, weil es ihm vor den Augen flimmert.

nsl. *bržǫ̑la, -e* f. der Rostbraten, auch pl. bržole. vrgl. bair. brisolen (M.EtW.). Das Wort mag dem Bair. entlehnt sein; seine letzte Quelle ist venez. ‚*bresuola, brasiola, brasola, brisiola* (it. *braciuola*)': carbonata, arrosticciana (Boërio).

nsl. *búbati, búba* vb. impf. schmerzen, wehe tun (in d. Kindersprache): kje te buba? Vrgl. ven. ‚*bua* (für *buba*)': voce fanciullesca: bua, male o piccolissimo segno di male. Gli han fatto la bua (Boërio). — Man beachte noch Stalder (Schw. Id. I. 168) *biby*, n. eine leichte Wunde, nur in der Kindersprache, L(uzern). In B(ern): *bobo*, und Lexer, Kärnt. WB. S. 262: *wûw* adi. *wûwa* adv., weh, schmerzhaft; a~ wûwer Finger; *wûwa* f. u. n. Schmerz; *wûw'n, wûwilen* vb. intr. schmerzen (Kindersprache).

skr. *bȕča* (u Dubrovniku): stakleni okrugao sud sa grlićem gore (Vuk). Offenbar ist hier die Kürbisflasche gemeint, die im Glase nachgeahmt wird. Slov. *búča* f. Kürbis, Flaschenkürbis, Weinheber, Schöpfgefäß, bauchiges Gefäß, bauchiger Krug, Destillierflasche, Heronsball, Schädel, leeres Gehirn (eig. hirnloser Schädel), prazna buča; Beule. Direkt aus dem ital. boccia kann dieses Wort nicht hergeleitet werden, noch weniger aus dem ven. bozza, skr. slov. boca. Eher aus mhd. ‚*butze, butsche*' swf.

Gefäß, Salzkufe. Außerdem sind noch anzuführen Stalder (Schw. Idiot. I. 250): *butsch* f. 1) ‚ein hölzernes Geschirr', das etwa zwei bis drei Maß hält. 2) ‚Spielball'. — *butschen* v. n. mit dem Balle spielen. Ibid. *putschen*, *butschen*, *bütschen*: stoßen, von den Menschen mit dem Kopfe, von den Tieren mit den Hörnern. Dasselbe gilt auch von dem Anstoßen der Gläser beim Gesundheittrinken. Schöpf (Tir. Id. 506): *pitschen* f. Weinfaß in Form eines abgestutzten Kegels. *pitsche*, *pütsche* f. schweiz. *bitsch* (richtig *butsch*). Lexer (K.L. 48): *putsch* f. Wasserputsch, Gefäß, worin den Arbeitern das Wasser zugetragen wird; schwäb. bair. *bitsch*: Bierkrug von Kupfer oder Holz. Schmeller-Fr. I. 312/313: die *butschen*, die *bütschen* (Bidsch'n), kleineres, mit einer Handhabe und einem Deckel versehenes Gefäß, in Form eines abgestutzten Kegels. Ehemals nannte man ‚bütschen' auch eine Art Gefäß, in welchem von den Salzstätten aus das Salz verführt wurde (mhd. butze, butsche schf. Gefäß, Salzkufe).

Aus dem mhd. ‚butze, butsche' entstand ital. ‚*boccia*': f. Flasche Wasserflasche, Karaffe, Destillierglas, Knospe (einer Blume), Holzkugel, Blase auf der Haut; Seifenblasen; fig. Nichtigkeiten; famil. Unwahrheit. Das schweizerische Wort ist, nach der Bedeutung ‚Spielball' aus dem Italienischen geflossen oder ist wenigstens durch das Italienische beeinflußt worden. Das slov. u. skr. Wort dürfte dem schweizerischen Worte in seiner Form angeglichen worden sein, die Bedeutung ist jedoch zumeist jener des italienischen entsprechend (Destillierflasche, Beule). Die erste Bedeutung war wohl die einer bauchigen Flasche, wornach wegen der kugelförmigen Gestalt auch der Kürbiß und der Schädel benannt wurden (vgl. tyky—tikva). Jede Flasche muß auch einen Hals haben, deshalb wurde auch der Flaschenkürbiß mit diesem Namen bezeichnet. Der Ursprung aller dieser Wörter ist it. ‚*pozzo*': Brunnen, Ziehrunnen, Zisterne, Schacht, Brunnenschacht, aus lat. *puteus*: m. eingegrabenes Loch, Grube, Graben; Schacht, Wetterschacht, Luftloch; Brunnen, Born, Zisterne; Verließ.

Für den Übergang aus der Bedeutung ‚Gefäß' zur Bedeutung ‚Kürbis' vergleiche man agr. *ἄγγος* n. Gefäß, Behältnis, Totenurne, ngr. *ἀγγούρι* Wassermelone, it. ven. anguri. Für den Übergang von Kürbis zur Bedeutung Schädel vergleiche man s. *tikva* (Flaschenkürbis, Schädel), sl. *tîkva* f. ebenso. lat. it. *testa*, fr. *tête*: Flasche, Topf, Schale: Hirnschale. Für den Übergang zur Bedeutung ‚Beule' vergleiche man: skr. *šišка* f. Gallapfel, slov. *šišка* Gallapfel, Knöchel, Drischelstielknopf, Buckel,

Pfanne (mech.), Zapfenloch bei der Welle, cunnus, Knopfloch, Masche, Wassernuß, *šîšek*, *-ška* Schädel n., an. *havsa* Schädel u. sl. *čaša* Schale (Vafthrusdismal XXI. Edda sæmundar p. 13).

Der Übergang macht etwa diesen Weg: Gefäß, bauchiges Gefäß, Gefäß für das Hirn (Schädel), jede kugelige Erhöhung, Beule.

skr. *búljênje* n. das Hervorrecken der Augen. *bùlješ* m. gergeč (riba). *bùljina* f. (sova). *bùljioka* f. welche die Augen hervorreckt. *bùljook*, *bùljookast*. oculis exsertis. búljiti, bûljîm (bei Vuk nur in der 1. Ausg.) glotzen.

Die Bedeutung des Hervorreckens der Augen verlangt eine Wurzel, der dieselbe innewohnt. Eine solche ist ‚bu' anschwellen: *bùjati* usw.; *bu-k*: *búknuti*, auflodern; *bu-d*: *búditi* wecken, excito. *bu-r*: *búriti* aufregen. Doch eine Wurzel mit dem Teterminativ ‚l (lj)' gibt es nicht im Slavischen. Wohl aber gibt es solche im Griechisch-Romanischen und Germanischen.

Dahin gehören: ahd. [bollâ], *pollâ* schwf., mhd. *bolle*, kugelförmiger Körper, Knospe, Wasserblase, bauchiges Gefäß; kleiner Sack, Schlauch; folliculus; an. *bolli* schm., kleine Schale, Näpfchen; ags. *bolla*, cyathus; engl. *bowl*, Kugeln zum Kegeln, Napf, Schale, Becher; ahd. *bolôn*, *polôn*, mhd. *boln*, schw. v. wälzen, rollen, schleudern, werfen; mhd. *bal*, gen. *balles*, stm., Ball, Kugel. mhd. *biule*, st. schw. f. Beule; nhd. *bulle*, *pulle*, stf. Flasche usw.

Lexer (Kärnt. Wörterbuch) 35 bietet: *si pöln*, sich aufwerfen, anschwellen; *polle*, f. dim. *pöllile* n. Kügelchen; dann bes. die Samenverhältnisse des Flachses; *den hăr pöl'n*, den Flachs zur Gewinnung des Samens ausklopfen. — Die Grundbedeutung ist rotundus. — Schmidt (schwäb.) 85 hat: *bolen*, werfen, springen; 84: *bol.*, Kugel usw. Höfer I. 97. Bei Schöpf (Tir. Id.) lesen wir 35: *bell*, *pöll* f., Auswuchs an der Ferse; 50: *bollen* m. Kügelchen; Unger-Khull (steir. Wb.) 101 b.: *bölen* schv. sich durch Stoß, Hieb, Sprung u. dgl. ein Glied prellen, daß es anschwillt; die neuere Sprache braucht dieses Zeitwort meist reflex. Schmeller-Frommann I. 232: das *bol-werk*, vallum; *bölen*, *bülen*, rundlich sich erheben, sich aufwerfen, anschwellen; *boll.* adi., rund, kugelig; der *Ballen* (*Boln*), das *Böllelein* (*Bələ̈l'*), Kügelchen, kugelförmiger Körper; *die Bolle* f. Har- oder Lein-*Bollen*, die Samenbehältnisse des Flachses; *Bollen.* pl. Zwiebeln (Wien). *Hirnbolle* f. Hirnschale; *Mausböllelein* n. (*Mausəbolə̈l'*), Exkremente der Maus; *Roß-bollen* Exkremente des Pferdes; *bollicht* adi., knotig, knollig. Stalder

(Schw. Idiot.) I. 199: *Bohl*, *Bol*, f. Anhöhe. Auch Eigenname vieler Häuser, die auf Anhöhen sind; wahrscheinlich vom alten ‚*Bol*, *Boll*', das eine bauchige Runde sowohl, als eine Höhe bezeichnet, einer fruchtbaren Mutter vieler Abkömmlinge . . . . . *Bol*, *Bohl* f. eine große Nüße, wie's beim Höckeln der Kinder gebräuchlich ist, um die Nußhäufchen umzuwerfen; auch überhaupt ein kleines, hartes Kügelchen zum Spielen. [V(ierwaldstätten), Zug, Schaf(hausen)]. In den Freyämtern und auch in L(uzern) Gäu: das *Boley*, *Bolley*, und in Gl(arus): die *Bŏllere*, vorzüglich in letzter Bedeutung . . . . . *Bolle* f. Samengefäß zu Kartoffeln, die erste Knospe an den Zweigen der fruchtbaren Bäume . . . . . daher das Zeitwort: *bollen*, ausschlagen, Knospen treiben, das auch bei den Minnesängern I. 198 vorkommt. S. 199. *Bollen*, — *Bol-bicker* m. Spechtmeise; *Bollenblume* f. ranunculus bulbosus; *Boller* m., 1) ein bauchiges Fäßchen von einem Saum bis auf die Größe eines Lagerfasses; 2) ein kurzes, aber dickes Schießgewehr; Nußknacker; 4) ein dickes fettes Weibsbild; *Böllen* m., Zwiebelwurzel der Zwiebelgewächse; im engeren Sinne die Zwiebel; *Bölli* n. das runde Sambüschel; *bolen*, *behlen*, *böhlen* (201), s. act. werfen.

S. 199. *Bol-Boll-aug*, n. ein großes weit hervorstehendes Auge. Davon das Zeitwort *anbolen*, *anbohlen*, jemanden stier und wild angaffen. Dann ist noch eine lange Reihe solcher Wörter, die eine Wirkung des Berstens, das Knallen, bezeichnen.

Wahrscheinlich ist auch venez. *bulega* aus *bol-boll-aug* entstanden.

Vermutlich ist zuerst ‚bùljook' nach ‚bol-auge' gebildet worden und sodann das Zeitwort ‚búljiti'.

Im Wörterbuche der südsl. Akademie wird *búljiti* auf ‚búhnuti, bûhnêm' zurückgeführt. Aus bûhao, búhla, *bûo, *búla würde man eine Form *búliti* erwarten, nicht *búljiti*. Auch ist es kaum glaublich, daß aus einem Part. pf. akt. 2 eines perfektiven intransitiven Verbums ein imperfektives transitives gebildet worden wäre.

nsl. *bûnka* f. Schlag, Stoß, Puff; Geschwulst; die Beule infolge einer Kontusion, Knorren; die Faustbirne; die Baßgeige. *bûnkanje* n. das Puffen, Stoßen; das Spielen auf der Baßgeige. *bûnkast* adi. knollig, knorrig, knotig. *bûnkati*, *-am* vb. impf. schlagen, puffen, klopfen; die Baßgeige spielen. *b. se* bauchig werden. *bûnkarica* f. ein stark bauchiges Weinfaß (ca. 20 Eimer haltend). *bûnkavec*, *-vka* m. der Baßgeigenspieler. *búnkniti*, *-em* vb. pf. mit geballter Faust einen Schlag versetzen, puffen, stoßen; platzend fallen.

Prof. Dr. V. Štrekelj (Arch. VII. Beiträge zur Fremdwörterkunde) führt eine Anzahl von rom. Wörtern auf, aus denen bunka entstanden sein soll. Meiner Ansicht nach liegt es viel näher, vom Zeitworte ‚bunkati' auszugehen. Dafür haben wir mhd. *bunken, punken: stoßen, schlagen. Wie neben ‚punt' auch ‚bunt' (g. bundes), neben ‚puggel' auch ‚buc' usw. vorkommt, so können wir auch zu ‚punken' eine Form *bunken postulieren, die zufällig nicht belegt ist. ‚bunka' heißt also zuerst ein Schlag, ein Stoß, ein Puff; die Folge des Puffes oder Stoßes ist eine Anschwellung (Bauchung), eine Beule; dann jede Anschwellung, ein Knorren, jedes übergroße Ding, wie die Baßgeige, Birne, das Faß. Vgl. auch mhd. *bunge* sw. m. Knolle, ahd. *bûllâ*, *pûllâ*, mhd. *biule*, durch Schlag oder Stoß aufgelaufene Stelle des Körpers (Schade s. v.). Zu beachten sind noch: Stalder (Schw. Id. I. 272): ‚*bunggen*, *bünggen*' (‚gg' klingt dem ‚k' ähnlich) v. a. schlagen, stoßen, Stöße geben, z. B. mit Füßen oder Ellbogen. *bungg* m. Schlag, Stoß. *bunggen* m(it) haben: hohl tönen, davon nhd. die Bunke, Trommel, Pauke; pochen = alt *pfunken*. Unger-Khull (Steir.W.) s. v. *Bünkel*, *Binkel*: m. 1) dasselbe wie bei Schmeller. 2) ein erhabener Teil, 3) Hieb, Geschwulst, Beule, usw. Lexer (K.L.) 46: *pünggˑl* n., dim. *pünggile*, kleine Erhöhung; Geschwulst, Beule; Kropf; kleines Kind. *Wanderpünggˑl*, Bündel. *pünggl·n a~n* (einen) schlagen, stoßen, ihn mit *Beulen versehen*. Schmeller-Frommann I. 394: der *Pünkel*, vorragender, erhabener Teil; bauchige Masse; Bund, Bündel, fig. Personen, bes. Knaben oder Mädchen von gedrungenem, kurzem und dickem Körperbau. *Pinkl*: *Geschwulst*, Wanderpünkel, Binckel. 395. *punken*: pauken, stoßen, klopfen, (verächtlich) dreschen. Lexer sowohl als Schmeller-Frommann führen slov. *bunka*, *bunkati* an.

nsl. *bûrka* f. die Posse, der Scherz. *burke uganjati*, Possen treiben = *bûrkati*, *bûrkam* vb. impf., *bûrkav* adi. spaßhaft, *bûrkež* n. der Possenreißer, der Spaßmacher.

Prof. Dr. K. Štrekelj (Arch. f. sl. Ph. XVIII. Vermischte Beiträge usw. s. v. burka) leitet dieses Wort direkt aus dem Lateinischen ab. Nun ist es mißlich ein Fremdwort in einer Gestalt zu finden, die mit einem Deminutivsuffix versehen ist, während das ursprüngliche Wort keine solche Form aufweist. Weder im Lat. noch im Ital. kommt eine Form *burca vor, im Slov. hingegen ist das Wort keine Deminutivform; es heißt nicht ‚kleine Posse', sondern ‚Posse' schlechthin, wie es denn auch kein *bura gibt. Eine Entlehnung aus dem Lat. ist daher wenig wahr-

scheinlich. Es muß einem ähnlichen Worte im Ital. nachgebildet sein, wenn es überhaupt entlehnt ist.

Ein solches Wort ist ‚alla burchia', a strafalcione, confusamente (Trinchera). Im Mittelalter und noch in der Neuzeit studierten viele Landsleute aus den slov. Alpenländern in Italien. Von dort mag jemand das Wort heimgebracht haben; den Abfall von ‚alla' werden wir nicht unbegreiflich finden, da das Volk, welche diese beiden Worte hörte, nur das gewichtigere auffaßte.

Der Abfall des ‚i' erklärt sich aus folgenden Beispielen: it. cicerchia: sl. čičerka, it. Polonia: sl. Polona, it. morchia: kr. morka. So mag auch ‚burka' aus ‚burchia' entstanden sein.

Möglich ist jedoch auch eine Erklärung aus *burkati*, mit Blasen aufwallen; brodeln, sprudeln; aufwallen machen, erregen; *b. se* aufgeregt, unruhig sein. Im Zustande der Aufregung beginnt man manches unpassende, was man bei ruhiger Stimmung nicht tun würde. Man schreit, gestikuliert und das sind ja die Hauptmerkmale der Posse. Für den Bedeutungsübergang vergl.: asl. *glumъ* heißt scena: an. glaumr strepitus. nhd. *Sprache* heißt ‚lingua' das Reden: ahd. sprahha bezeichnete ursprünglich ein Geräusch. sl. *golčati* heißt sprechen: skr. gučati girren. asl. *govorъ* tumultus, clamor, bulla aquae: heutzutage Rede, usw., *λά-σκ-ω* von Leblosem: krachen, knacken, prasseln; von Tieren: schreien, lärmen, bellen (lajati); von Menschen: ertönen lassen, reden, verkündigen, rufen, schmähen, seufzen, lat. loquor nur sprechen, verkünden.

nsl. *búta*, *-e* f. Beule. Dieses Wort bei Šašelj (I. 245) kann nicht mit ‚bula', Beule, indentifiziert werden. Ich vermute Entlehnung aus dem Italienischen: *bòtta*: specie di rettile (Kröte), colpa, percossa, botto (Trinchera), Schlag, Stoß, Hieb; Schuß, Explosion; Sturz, Schlag; Heimsuchung-Pinselstrich (Rigutini-Bulle I. s. v.). Über den Bedeutungsübergang von Schlag zu Beule vergleiche man ‚bunka'. Slav. ‚u' für it. ‚o' z. B. skr. in *gȕša*: it. gozzo. skr. *gȕsar*: it. corsaro usw.

nsl. *bútara*, *bútora* f. ein Bündel Reiser, Ruten, Stöcke u. dgl.; der Palmbusch; die Faschine; die Bürde, Last; *bútarica*, dem. *bútarnik* n. großer Rückenkorb: motvoz, s katerim se zvezuje butora. *Bel. búttora*, *bottora*, breme; fascis, onus, sarcina, pondus. *Kristianović*: Anh. 4. *butura* Bürde. Gutsmann *butara*, *butora*, *buntora* (Auch Megiser). *buntora* f. Bürde, Last. klr. *butora*. r. (dial.) *butorъ*. Miklosich E.W. s.v. leitet das Wort vom magj. ‚butor' ab, welches Einrichtung, Möbel, Hausgerät; Bagage, Pack; Reisebündel, Reisetasche; Bürde bezeichnet.

Mag auch das Slawische sein Wort dem Magyarischen entlehnt haben, so ist doch auch das magj. Wort ein Lehnwort. Es läßt sich sehr wohl aus ahd. *fuodar*, mhd. *vuoder*, nhd. *fuder* ableiten. Wegen der Vokalharmonie mußte im Magj. das ‚e' in der zweiten Silbe zu ‚o' werden. Aus einer Wagenlast läßt sich leicht die Bedeutung von Einrichtung erklären; wird doch im Slov. die Hochzeitsausstattung als *bala* (Ballen) auf einem Wagen ins Haus des Ehemannes geführt. Aus der Bedeutung einer Wagenlast konnte sich die Bedeutung Reisegepäck, Reisebündel und dann Last überhaupt entwickeln. Aus der Bedeutung Reisebündel konnte man zur Bedeutung eines Bündels von Reisern, Ruten, Stöcken u. dgl. gelangen.

Für die Bedeutung ‚fascis' ist jedoch am besten das it. ‚*fodero*' s. m. zu vergleichen: 1. soppanno: cosi chiamavano le donne una certa veste sottana di pelliccia (mhd. vuoter, Nahrung, Speise, Futter, Futterfeld; Unterfutter). 2. guaina, cioè strumento di cuoio o di ferro, entro il quale stanno le lame della spada, della sciabolla, della baionetta ecc. (mhd. vuoter = Futteral). 3. legnami o travi collegate insieme per poterle condur sui fiumi a seconda (Floss. Trinchera). fódero: tavole e legnami collegati assieme per poterli condur pe' fiumi a seconda (Boerio). mhd. vlouder, vlûder stn. m. f. aus Baumstämmen verbundenes Floß; Fracht auf einem solchen. Im Ital. sind mhd. vuoter und vlouder zusammengefallen. Auch die Bedeutung Nahrung, Futter, Speise kennt das Italienische: ‚vettovaglia ma più propriamente quella, che serviva pei cavalli dell' imperatore, siccome si costumava ne' bassi tempi, ma in questa significazione è voce anticata'. Der Name des Kaisers beweist, daß auch das italienische ‚fodero' aus dem Deutschen entlehnt ist.

Im nhd. hat das Wort eine Menge Bedeutungen. Uneigentlich heißt es: so viel, als man auf einmal in den Mund bringen kann (Mundvorrat). Dann bedeutet Fuder ein Maß zu verschiedenen Dingen: ein Wiesenmaß, ein Stück Wiese, worauf ein Fuder Heu gewonnen wird (vettovaglia), im Bergbau ein Maß, womit Erze, Kiese, Zwitter und Eisensteine gemessen werden und welches gewöhnlich drei Karren hält; in manchen Gegenden ein Getreidemaß, anderswo ein Flüssigkeitsmaß von verschiedener Größe (Heinsius I. 257b).

Wenn schon im Deutschen dieses Wort so verschiedene Dinge bezeichnen konnte, dann werden wir uns nicht wundern, wenn in den Entlehnungen die verschiedenen Sprachen verschiedenen Bedeutungen den Vorzug gegeben haben. Fur die Bedeutung fascis ist gerade das Wort

fodero im Italienischen, das ein Floß zusammengebundener Bretter und Hölzer bedeutet, von Wichtigkeit. Von diesem Bretter- und Hölzerfloß ist der Weg zu Reiser-, Ruten- und Stockbündeln nicht weit.

Auch glaube ich, daß die slov. und kroatischen Wörter nicht dem Magjarischen entlehnt sind und zwar wegen ihrer Endung auf ‚a'. Aus fuodar, magj. butor, wäre ‚butor' entstanden, wie das russ. (dial.) Wort wahrscheinlich aus dem Magj. entlehnt ist. Die Form auf ‚a' entspricht dem it. fodera. Man vgl. sl. *kila*: it. chilo; sl. *kavla*: it. caolo, cavolo; sl. *buža* u. *bužina*: buccio.

nsl. *cándrati* vb. impf. schreien (Šašelj I. 245). Vielleicht aus d. Zänker gebildetes Zeitwort, bei dem ‚k' zu ‚t' geworden ist und wegen des nachfolgenden Liquidalautes zu ‚d' erweicht wurde: *cankrati, *cantrati = candrati. — Man vergleiche t. *tétré* und *kitré*. sorte de pâtisserie. r. dial. *korba* für *torba*. t = d. skr. *turiti* = sl. *duriti*, skr. *trčati* = sl. *drčati*.

nsl. *cámpati, -am* vb. impf. (Šašelj I. 245) = švapljati, breit auftreten, schlappen. — Aus it. ‚zampa' sf. propriam. piede d'animale quadrupede: dicesi ancora d'altri animali. *zampàre*: percuotere colla zampa. (Trinchera.)

nsl. *cãp* m. ein zerlumpter Mensch. *cápa* f. der Fetzen, der Lappen. *capàn, -ána* der Lump; grobes Tuch aus Ziegenwolle. *capánder, -dra* m. ein zerlumpter Mensch. *capândra* f. ein zerlumptes Weib. *capândrati, -am* vb. impf. zerfetzen, reißen. *câpar, -rja* der Hadernsammler, der Fetzenkrämer. *cápast, -a* adi. lappig, zerfetzt = *cápav, -a*: *capec, -pca* (škric), *câpek, -pka* das ärmellose Achselhemd der Weiber. *c^pež* m. (câp.). *càpica* f. dem. v. capa. *capín* m. = câp. *capînast* adi. zerlumpt. *capînski* adi. lumpenmäßig. *câpje* n. coll. die Fetzen. *capov^znik* m. die Wasserralle. *capúljica* f. die Zottenblume.

Matzenauer Cizí slova p. 128. vergleicht magy. *czafat* lacinia, *czafatos* lacer. Es ist schwer glaublich, daß bei einer jüngeren Entlehnung magj. ‚f' durch ‚p' ersetzt worden wäre.

Ich vermute, daß die Wortsippe zusammenhängt mit dem ital. venez. *zapar* (s aspra): culcare (stampfen) conculcare, calpestrare; spregiare (zapár adosso a qualchun, geringschätzen) dicesi altresi chi suona male e con poca maestria; fig. *rovinare* (vernichten, verderben), sarchiare (jäten, die Erde aufreißen), rincacciare (fortjagen), stringere (nötigen, zwängen, klemmen) sollecitare (treiben; Laufgräben graben). Boërio. Trinchera.

Die Grundbedeutung ist das Aufreißen der Erde mit der *zàpa* (deutsch dial. zappin, sl. capín). Das Reißen kann auch auf die Kleidung übertragen werden. Der Bedeutungsübergang ist nicht kühner, als der von Hader = Streit zu Hader = Fetzen. Lat. rumpo heißt brechen, zerbrechen, zerreißen, gewaltsam trennen, sprengen, verletzen, vernichten: deutsch Lump, Riß, Fetzen.

nsl. *capa* die Pfote, vergl. it. zampa. Im Venez. kommt neben dem Zeitworte ‚zampare': percuotere la terra colla zampa, auch ‚zapáre' vor. Man kann aus dem letzteren Zeitworte auf das Vorhandensein eines Substantivs *zapa ohne ‚m' schließen. Auch *cebada* f. der Stoß mit dem Fuße, der Fußtritt, die mit ‚zampada' verglichen werden, beruht auf einer nasallosen Form. Das unbetonte ‚a' wurde im Slovenischen zuerst zu ‚e', dann zum Halbvokal ‚ъ' geschwächt; und dieser blieb selbst dann, wenn diese Silbe den Akzent erhielt: *cə̀bəc*, *cə̀bca* nach *cъbáti*, *-âm* vb. impf. Fußtritte, Fußstöße austeilen.

Auch ‚*capa*' corium elaboratum ex pelle porcina, piscis, asini etc. *capa nožna*, planta, könnte mit Hinweis auf gr. *δορά* Haut von *δείρω*, skr. ‚odora' Kleid nicht befremden. (Belostenec. Gazophylacium illyrico-latin. s. v.) Dieses ist jedoch aus dem Deutschen entlehnt: *zapp* m., im Oberösterreichischen eine auf der Oberfläche körnig zugerichtete schwarzgefärbte Haut zu allerlei Überzügen (Heinsius IV. 812 a).

nsl *câmar*, *câvmar*, *-rja* m. der Brautführer, aus kärntn. zamer, Brautführer (Štrekelj AW. 50. Nr. 36.).

Unmittelbar aus ‚zamer' kann slov. ‚cavmar', ‚cumar' nicht entstanden sein, eher aus mhd. *zoum*, *zôm*: Zaum, Zügel. *zöumen*, *zoumen*: den Zaum anlegen, zäumen, zu Pferde fortführen. ‚zöumer' heißt zwar im Mhd. der Zaummacher; es kann aber aus der Bedeutung des Zeitwortes ‚zöumen': zu Pferde fortführen, auch die Bedeutung des Substantivs ‚zöumer': derjenige, der das Roß am Zaume führt', geschlossen werden, wie sie sich im kärntn. ‚zamer' wirklich entwickelt hat. In Gebirgsgegenden mußte wohl der Brautzug auf Saumtieren bewerkstelligt werden und der Brautführer mußte das Saumtier, auf welchem die Braut saß, am Zaume führen.

nsl. *cẹ̑ncati*, *-am* vb. impf. mit dem Körper auf und nieder fahren, humpeln, wackelnd einhergehen, wackelnd etwas tragen; zaudern, zögern; etwas langsam tun. *cencljáti*, *-âm* vb. impf. dem v. *cẹ̑ncati* beuteln. c. *kaj iz koga* jemandem etwas abzuschachern suchen, auch *câncˌ câneˌ canga* n. Trab. *câncavec*, *-vca* m. der Zögerer, Zauderer. *cunc* usw.

Man vergleiche mhd. zinzeln: schmeicheln, kosen. Diese Bedeutung stimmt sehr gut zu jener: jemandem etwas (durch schmeichelndes Zureden) abzugewinnen suchen.

Auch die weitere Bedeutung: ‚sich sanft und leise bewegen' paßt zur Bedeutung ‚wackelnd einhergehen, langsam tun'.

In gleicher Bedeutung kommt auch ‚*cîncati*' vor. Zu beachten sind noch: Lexer, Kärnt WB. 265: *zenz'n*, *zenzl'n*, empfindsam tun, fortwährend etwas fordern; 266: *zinzl'n*, empfindlich, zimpferlich tun, sehr empfindlich sein; *zinzlet*, *zinzelęt* adi., empfindlich, zimpferlich. mhd. *zinzelcht* geziert, niedlich. Stalder, Schw. Id. II. 464. *zünzeln*, *zenzeln*, 1) akt. etwas vorspiegeln, um eine Begierde nach etwas zu wecken; 2) intr. kosen, liebkosen mit Geberden. Schöpf, Tir. Id. 818: *zientern*, empfindsam tun, (von Kindern) der Mutter nach- oder zuweinen. Außerdem sind in Tirol in diesem Sinne üblich: *zienzeln*, *zanzeln*, *sienzeln*. Unger-Khull Steir. WB. 653a: *zinzeln*, pissen. Schmeller-Frommann II. 1140: *zünzeln* tr. a) liebkosen, b) zieren, schmücken; II. 1141: *zinseln*, langsam essen, gern und oft klagen. II. 1141: *zinzeln*, *zinseln*: (Nord-Franken) zart, zärtlich, empfindlich tun; II. 1141: *zinseln*, *zinßeln* (zinsə-ln), pissen; II. 1141: *zünzeln* (zenslə~): sich langsam, bedächtig, verlegen benehmen, zaudern. *zinzerlich* adi. adv. zärtlich, niedlich. Vielleicht gehört hierher auch skr. *cincáriti* wie ein Zinzar (thrakischer Wallache) feilschen, da dabei der Handel nur langsam von statten geht.

nsl. *cę̑ng* m. der Klang. *cę̑ngelj*, *-glja* der Eiszapfen (vgl. žvenkelj). *cengetáti*, *-âm*, *-éčem* vb. impf. *cengljáti*, *-âm* vb. impf. mit einem Glöckchen läuten, klingeln. *cengúlja* f. das Schöllkraut. *cíngati*, *cîngam* vb. impf. klingeln, schaukeln. *cíngelj*, *-lja* n. das Glöcklein, das Schneeglöckchen; etwas Hängendes; der Eiszapfen. *cîngeljc*, *-gəlca* = *cîngljček*, *-čka* n. das Schneeglöckchen. *cingetáti*, *-âm*, *-éčem* vb. impf. klingeln. *cingetâvka* f. der Klingelbeutel. *cînglja* f. das Glöckchen. *cingljáti*, *-âm* vb. impf. schellen, klingeln. *cíngola* f. das Schöllkraut, pl. die Häcksen (verächtlich). *cínkati*, *cînkam*, v. impf., klingen, klingeln; *cinkòt*, *-óta*, m. das Geklingel, das Geklirre.

Vielleicht zu mhd. *zimbel*, *zinnel*, stm. n., *zimbele* schw. f. kleinere (mit einem Hammer geschlagene) Glocke, Schelle; das letztere Wort auch: Becken als Tongerät. mhd. ‚Zimbel': f. eine kleine Glocke oder Schelle, ein Tonwerk. welches aus Glöckchen besteht; ‚Zimbelblume' f. Name des Wasserwegerichs. ‚Zimbelsäckchen', Klingelbeutel .... Lat.

‚cymbalum'. n. (gr. *κύμβαλον*, n.), die ‚Zimbel; Schallbecken' als musikalisches Instrument, ‚Schallbecken, Glocke' in der Hydraulik.

Das erste Wort, das entlehnt worden ist, dürfte wohl ‚cingъlj' sein; alles andere hat sich später gebildet. Der Übergang von ‚mb' zu ‚ng' dürfte durch das sinnverwandte ‚bingljati' veranlaßt worden sein. Der Bedeutungswechsel vom ‚Klingeln' zum ‚Hängen' ist durch den Umstand vermittelt, daß eine Glocke, wenn sie ertönen soll, irgendwo aufgehängt mit einer Zugvorrichtung, ein Glöckchen auch mit der Hand, in schwingende Bewegung versetzt werden muß, woher ‚cingati' seine zweite Bedeutung: ‚schwanken' erhalten hat.

Schröer (Beiträge zu einem Wörterbuche der deutschen Mundarten im ungarischen Berglande; Wien 1854, S. 49) führt an: ‚tschingeln': klingen. Dies Wort kann, wenn es aus dem Henzenlande stammt, von den Henzen ihren Nachbarn, den ungarischen Slovenen, rückentlehnt worden sein.

nsl. *címati* vb. impf. cukati, zupfen (Šašelj I. 245). — Zu *címa* f. Keim, Pflanzentrieb; penis; Eiszapfen; das Kräuterich von Ackerpflanzen; ein abgebrochener Zweig. Die Bedeutung ‚Keim' ist zweifelsohne dem ahd. ‚chîm(o)', mhd. kîm(e), m. entnommen. Keim, Pflanzenkeim, Korn.

Dem ital. (lat.) *cima*: sommità, l'estremità d'una cosa e dicesi d'erbe, foglie, rami e simili: *ramuscello*, *vetta*, punta delle ali, entspricht die Bedeutung Trieb, Zweig, Eiszapfen (nach der Ähnlichkeit mit einem Zweige, ebenso der penis). Für die Bedeutung ‚zupfen, rupfen' von ‚cimati' vergleiche man it. *cimàre*: levar la cima e scemare il pelo al panno lano, togliendolo colle forbici = met. tagliar la testa. Aus dem Scheren des Tuches ist ein Zupfen geworden. Das Tertium comparationis ist die Entfernung der Haarspitzen.

nsl. *ciputa* f. neka ustna bolezen, pri kateri se ustnice izpuhnejo (Šašelj I. 243). — Aus bair. der *Zipf*: Name einer Krankheit der Hühner (Heinsius IV. 850 a). Gewöhnlich der Pipps: eine Krankheit der Vögel, besonders der Hühner, welche in einer Verstopfung der Drüsen und Verhärtung der Zungenspitze besteht, welche verhärtete Haut man, um sie zu heilen, abziehen muß. (Pipp, Pipps, Pfiff, Pfisker, Pfeif, Pfifitz, Phiphich, das Pfiffe; in O.-Schwaben: der Pfiz, Pfifz, Pfifzen; in Franken: der Nipf) (Heinsius III. 423 a). — Ein anderer Name der Krankheit ist im Slov. *pípa*, aus ‚Pfiffe' mit Überführung des Substantivs in die a-Klasse. — os. *cípk* = Zipf. Vergleiche pîpec (lat. pituita).

nsl. *cizara* die Kichererbse, mhd. ziser. Das ‚a' dürfte im Slov. aus ml. *cisara* stammen oder nach čičerka angefügt worden sein (L.MhdWB. III. 1567).

nsl. *cjȍk*, *cjǫ̑ka* der Klumpen, der Block, vergl. čok. *cjǫ̑kati*, *cjǫ̑kam* vb. impf. (das Erz) stufenweise abhauen. — Entstanden aus ‚ze (zuo, zô, zû)' oder ‚ze (zer)' und hacken: ‚hauen'; also entweder zu- oder zerhauen. Das anlautende ‚h' fällt im Slov. ab, oder wird durch ‚j' ersetzt (vergl. jerperga = herberge), ‚a' wird ‚o' (vergl. oltar, grof). Das auslautende ‚e' in ‚ze' fällt auch im Dentschen oft aus, vergl. zacker = ze acker gân.

nsl. *cota* f. die Franse (Šašelj I. 246). Aus nhd. ‚zotte'. f. Verkl. das Zöttchen, Zöttlein: eine Anzahl herabhangender oder zusammenhangender Haare oder Wolle. mhd. zote, zotte swf.: was zotticht herabhängt; Zotte, Flansch.

nsl. *čamer*, *-mra* Pelzmütze. auch *čamar*, *čamra* s. f. id. Pelzmütze. Winterpelzmütze. -Mütze aus Hasenfell, wie die Bilchfellmütze.

Prof. Dr. Karl Štrekelj (Denkschriften, phil.-hist. Kl. B. 50. Nr. 46, p. 13) vermutet Ableitung von ‚Schauber', ein Pelz mit Tuch überzogen, was ihm jedoch zur Bedeutung Mütze nicht paßt. Sodann vermutet er eine Abkürzung aus mhd. ‚schabernac', ‚schavernac', rauhhaarige Pelzmütze, grober Winterhut. Ein parasitisches ‚m' sei vor ‚b' eingeschoben worden, und durch Ausfall des ‚b' sei die Aussprache erleichtert worden. Ich glaube, daß ‚čamer' von ‚čamrina', Stier-, Büffelhaut, zu *čamer*, *-ra* Stier (ai. čamara bos grunniens, lat. camarus bos, bei S. Pomponius Festus. Dav. Trstenjak Vestnik I. 184.) nicht getrennt werden kann. — Es mag aus Stier- oder Büffelfell eine Mütze verfertigt worden sein, die noch die behaarte Seite an der äußeren oder inneren Seite behielt, und dann jede Pelzmütze diesen Namen erhalten haben. Man vergleiche gr. κυνῆ, eigentlich ‚Hundslederkappe', dann ‚Kappe' allgemein. Matz. C. sl. 136 führt ml. ‚camaura' mitra papalis an, it. ‚comàuro' id. berrettino che cuopre gli orecchi, proprio del sommo pontefice (Trinchera). Die Erklärung Matzenauers ist ansprechend; für den Wechsel von ‚č' und ‚k' vergl. man lat. camarus: sl. čamar; it. caminata: sl. čumnata; kavka: čavka; kaditi: čaj. usw.

nsl. *čámra* f., Schimpfwort für eine langsame Alte (Šašelj I. 246). Das Wort dürfte mit skr. *čâmati*, *-âm* vb. impf.: mit Verdruß warten = *čámiti*, *-îm* zusammenhängen. Das parasitische ‚r' zeigt sich in Wörtern wie

čapra, it. ‚chiappa', ven. ‚čapa' Hinterbacke, *kištra* = kišta, *hàldra* = hâlda, *bartuda* = batuda, *strbalca* = stebelca, *štrpicati* = stopicati (Šašelj I. 246).

nsl. *čap* m. čreda ovac. Das Wort ist identisch mit ven. schiappo (lies šćapo): branco branchetto, schiappo di pecore (Boërio). *č* häufig für *šč*, z. B. ‚čir' u. ‚ščiraj', usw. Vgl. Lex. 74: *tschâp tschâp* Lockruf für Schafe.

nsl. *čapelj*, *čampelj*. 1. die Nasenhaut des Truthahns, 2. der Rotz: čampelj mu visi iz nosa (fehlt im WB. Pleteršniks). Ich vermute Entlehnung aus mhd. *zapfël*, *zapël* (MdhWB. III. 1030), zapfe. Nach der Ähnlichkeit so genannt. ‚Zapfen m. -s, ein runder, spitz zulaufender Körper, besonders, wenn er in eine Öffnung paßt; zuweilen der Hahn an den Fässern; die lange runde schuppige Samenkapsel der Nadelhölzer' usw. (Heinsius IV. 811 a). Die zweite Form mit parasitischem Nasal.

nsl. *čavelj*, *-vlja* der Nagel (aus it. chiavo). *čaveljc*, (*-vljec*), *-vljca*, dem. *čaveljnik* f. = m. sveder za čavlje, *čavljár*, *-árja* m. der Nagelschmied. *čavljárnica* f. = žrebljarnica, čavljên adi. Nagel. *čavljenják* m. der Nagelhammer. *čávljenka* f. das Nagelmodell. *čávljič*, *čavljiček*, *-čka*, dem. von čavelj, čavljič. skr. *čàvao*, *čâvla*, osobito na južnozap. krajevima, gvozden klin.

Diese Wortsippe ist nicht von ‚chiavo' abzuleiten, sondern von *chiavèllo* (ven. ćavelo) = chiodo. (Trinchera.)

skr. *čȅp*, gen. *čèpa*; dial. *čap* Stöpsel, Zapfen. nsl. *čèp*, *čépa*. č. *čep*. nls. p. *czop* Zapfen, Spund. *czopek* Stöpsel, Propf, Kork. russ. [čopъ], klr. [čip] entlehnt aus dem Polnischen. Desgleichen ols. *čop*. nls. ‚cop' dürfte deutsches ‚zapf' sein. rum. *čep*.

Entlehnung aus mhd. zapfe ist nur für das Poln. und Sorb. wahrscheinlich. Die südslavischen und das č. Wort stammen wohl aus it. ceppo, Klotz, Block (vgl. abruzz. tšeppe: Holzpropfen, um den Spund des Fasses zu schließen. Berneker S.E.W. p. 134).

Die Vergleichung Miklosichs mit mhd. ‚zapfe' ist auch für das Polnische und Obersorbische nicht wahrscheinlich.

Sobolevskij (Arch. f. slav. Phil. XXVII. p. 244—245) hat mit ‚čep' mhd. *kebs*, concubina, eigentlich: Gefangene in Verbindung gebracht.

Das Verschließen kann als eine Gefangennahme angesehen werden. Deshalb kann abruzz. tšeppe trotz seiner zutreffenden Bedeutung nicht als Ursprung des slav. čep angenommen werden, da ein obskures dialektisches Wort schwerlich den Weg zu den entfernten Slaven gefunden

haben wird. Man vergl. deutsch: Hafen m., Halteplatz für Schiffe, ist entstanden aus dem nd. ‚haven', die mhd. Form lautet ‚*hap*' n. habe, habene f. (Dieses Wort gehört wahrscheinlich zu *heben*, tollere und nicht zu *haben*, habere). Haff bedeutet d. Meer; dann ist die Bedeutung des ursprünglich eingeschlossenen Wassers auf die hohe See übertragen worden. — nnd. *haf*, afris. *hef*, engl. *heaf*, an. schw. *haf*, dän. *have*, Meer (ursprünglich See, Haff).

‚*Čep*' würde also eine Einschließung und dann einen Verschluß bedeuten. Poln. ‚czop' verhält sich zu ‚čep' wie ‚czolo' zu ‚čelo'.

russ. *čerëtъ* Schilfrohr, *o-čeretъ* (*o-čerëtъ*), Schilf, Binse. klr. *čeret*, *očerét* Schilfrohr, Schilf, Binse, damit bewachsene Stelle. *o-čerétyna* Teichrohr. *čeretnyća* Riedgras. skr. dial. *črȅt*. g. *črèta* Sumpfwald, häufiger ON. sl. *črę̂t* m. = *črę́ta* f. ein morastiger Ort, der Ried. = *črę̂tina* f., *črę̂tje* n. coll., *črę̂tnik* m. = čret, *črę̂tovec*, *-vca* m. die Edelföhre. čech. alt. *Střietež*, *Třietež* ON. Matzenauer vergleicht L.F. 7. 38. apreuß. *kertene*, silva. — Berneker führt im S.E.W. am angegebenen Orte kein anderssprachliches Beispiel an. Man vergleiche ahd. *hriot*, *hrëot*, *rëot*, *riet*, *ried*; mhd. *riet* (*-des* u. *-tes*), n. *carex*, Schilfrohr, Schilf, Riedgras; mit Sumpfgras bewachsener Ort, Ort mit Riedgras. ags. *hreód*, *hreád*; engl. *reed*; and. *ried*; nndl. *riet* (O. Schade s. hriot).

asl. *sъčetati sę* sich verbinden, vereinigen. s. ksl. mb. *četa* Zug, Schar, r. *četá* Paar, *četatь* passen. b. *čéta* Abteilung, Horde, skr. *čȅta* Truppe. nsl. *čę́ta* (skr.), *čata* (magj.). č. *četa*, neu aufgenommen. lat. caterva Schar, umbr. kateramu, congregamini, ir. cethern, ceithern, f. Trupp. — osm. čete. alb. tšetъ f. sind wie magj. csata (davon p. czata, sl. čata, klr. čata) dem Slav. entlehnt Berneker S.EW. 152—153. Miklosich EW. 35. 36).

Man vergleiche mhd. *heize*, Befehl, Geheiß, Gebot. g. *haiti* schf., Gebot, Befehl, Aufgebot: der Befehl eines Landesfürsten an seine Lehensträger und Untertanen zu gewissen Diensten, besonders Kriegsdiensten zu erscheinen; Recht eines Landesherrn, seine Untertanen auf solche Art aufzubieten; Heerbann, Heereszwang, Heeresfolge, wenn das Aufgebot zu leistende Kriegsdienste betrifft; die aufgebotenen Untertanen selbst. Die Bekanntmachung verlobter Personen von der Kanzel (Heinsius I. 137b).

nsl. *čežîn* m. das Glöcklein, das Meßglöcklein. *čežínati*, *-înam* mit einem Glöcklein läuten. Ich vermute Entlehnung aus mhd. *zesîn*, it.

zecchino (zecca Prägestätte, ar. sikka, Prägestock, Münze). Wenn ein Dukate auf eine Steinplatte geworfen wird, so gibt er einen hellen Ton von sich; und da der Dukate klein ist, so ist auch sein Klang schwach. Das Klingen des Dukatens hat wohl an das Klingen des Meßglöckchens erinnert und ist der Name des Dukaten auf das Glöcklein übertragen worden. Matzenauer C. s. 138 führt das Wort von it. ‚cesone' her, eine Bleimünze, was jedoch wegen ‚o' und wegen des mangelnden Klanges von Bleimünzen nicht paßt.

nsl. *čičerka* f. die Kichererbse, aus ital. ven. *cicerchia* (M.E.W.). Wegen des Ausfalls des ital. ‚i' im Slov. vergleiche man die Beispiele bei ‚burka'. — Bei Belostenec *čičerka*, *čiček*, cicer minutum, cicarcula.

nsl. *čîk* der Zigarrenrest; die letzte Prise Schnupftabak. [Ein Stückchen: daj mi čik kruha!], = *čîka* f., *čîkar*, *-arja* m. der Zigarrenreste kaut. *čîkati*, *-am* vb. impf. Zigarrenreste kauen. — it. ven. *cicar*. Termine de marinai: masticar il tabacco come alcuni usano fare. (Boërio s. v.). fr. *chique*, unter zahlreichen anderen Bedeutungen auch: ein Mund voll Tabak; ein Stückchen. l. *ciccus* m. Kerngehäuse, Deut; das Geringste. sp. *chico*, katal. *chic*, klein. it. ven. *a cico* appena, con difficoltà.

nsl. *čin* m. (Šašelj I. 247) Ader (im Steine). *činkav* adi. = brljav. Man vergleiche skr. *čîn* m. (u Prim.) Gestalt, Form; *čìniti se*, *-îm* v. r. impf. scheinen. *čini mi se* videtur. Die Ader im Holze ist also nur eine scheinbare Ader. ‚činkav' in der Bedeutung schlechtsehend, blödsichtig dürfte ursprünglich bedeutet haben: eine Person, die nicht die wahre Gestalt, sondern nur einen Schein des Gegenstandes sieht.

nsl. *čòf*, Interj. patsch. *čofáti*, *-âm* vb. impf. patschen, klecksen. *čôfiti*, *-im* = *čófniti*, *čôfnem* vb. pf. platschen (patschen). *č. koga* (po zobeh) jemandem eine Maulschelle geben. *čofòt*, *-óta* n. das Platschen. *čofotáti*, *-otâm* vb. impf. = *čoftáti*, *-âm* vb. impf. patscheln, patschen. *čofúlja* f. unsaubere Person.

Aus it. ven. *chioff* (= lies ćof): maniera antica, che usavasi nel secolo XVI; la quale corrisponde a tùfete (Boërio s. v. chioff) = tùffete voce presa dal colpo di archibusata e dinota una cosa subita (Trinchera). Aus deutschem ‚schlappe'.

ksl. *črěnъ* Griff, Handhabe. r. *čérenъ*, *čerenòkъ* Heft, Stiel, Griff eines Messers, Propfreis. skr. *čèren* Strunk, Stiel. bg. *čerénka* Messerschale, Griff, *čerenók* Schaft, *čéren*, *crěn*, dem. *čérenče* Stiel, Handhabe. skr. *crèn*, *crèm* Griff, Stiel des Messers, des Bohrers usw.

dial. *člên* durch Kontamination mit člên, Glied. sl. *črên*, Stiel, Heft. č. *střen*, dem. *střenek*; *střena*, *střenka* f.; *střenko* n. Griff, Stiel, Heft, Schale. slk. *črenka* Messerschale. p. *tržon* Stiel eines Pilzes, Griff. os. *črjonk* Messerschale, Klinge. ns. *crjon* Klinge, *crjonk* Messerschale (Berneker S.EW. 146).

Man vergleiche ahd. *hirni*, mhd. *hirne* stm. Gehirn, bildl. Verstand. schott. *harns*. an. *hiarni* schm. Hirnschädel, Gehirn. schw. *hjerna*. dän. *hjerne* Gehirn. g. *hvairnei* schf. (*hvairní* st. n.) Schädel. an. *hvern*, *hvörn*, die bogenförmigen Knochen im Gehirn von Fischen, die Gehörsteine (Schade s. v. hirni).

Ich vermute, daß in der slav. und germ. Wortsippe die Bedeutung ‚Schale' die ursprüngliche war und im Deutschen später auf den Inhalt der Schale, im Slav. auf den Griff, der doch immer eine Schale haben muß, und den Stiel usw. übertragen wurde. Wenn die skr. Form ‚crem' nicht vereinzelt wäre und wenn man nachweisen könnte, daß diese Form die ursprüngliche Gestalt am besten bewahrt habe, so könnte man mit dieser Wortgruppe vergleichen: ahd. *skirm*, mhd. *schirm*, *schërm*, stm.: was zur Deckung, zum Schutze dient: Schild; das Vorhalten des Schildes; das Parieren; Schutz, Schirm; pers. der Beschirmer, Vormund; Schirm-, Schutz-, Obdach; Schirmdach, -wand bei Geschützen; Sturmdach; Gewähr, Verteidigung usw. it. *schèrmo* m. Schutz, Schirm, Abwehr, Verteidigung; Schutzmittel; Verteidigungswaffe.

nsl. *črna vojska* (kommt bei Pleteršnik unter ‚vojska' vor) der Landsturm (*črnovôjnik* m., *črnovójništvo* n., *črnovójinški* adi., sind Bildungen so neuen Datums, daß sie im Wörterbuche noch nicht verzeichnet werden konnten). — Man erklärt sich das Wort, als wäre die Schar der Landstürmer so zahlreich gewesen, daß es einem ganz schwarz vor den Augen wurde (vgl. тьма). Andererseits könnte man an die dunkle Kleidung der Landsturmmänner denken, was jedoch den Tatsachen nicht entspräche, da in jenen Zeiten unser Volk helle und bunte Kleider trug.

Im Jahre 1847 erschien in Venedig anonym (der Verfasser war der damalige prefetto della Marciana, Giovanni Veludo) ein Werk in zwei dicken Bänden betitelt ‚Venezia e le lagune'. In der zweiten Abteilung des ersten Bandes beschreibt der Verfasser die verschiedenen Truppenkörper der Republik. Darunter werden genannt: Dalmate, Craini = Crajcinich (Krajišnici), Crovatti a cavallo, Montenegrini, Oltramarini (Prekomorci) und von Seite 256 weiter wird geredet von den ‚Ordinanze o *Cèrnide*': ‚Le cernide erano una specie di guardie campestri, il cui primo

uffizio era difendere il proprio territorio in circostanza di guerra guerreggiata. . . . le ordinanze o cernide ebbero origine l'anno 1508, ma l'anno dopo quando non ancora vi si aveva data regolare sistemazione a causa la rotta dei nostri a Giaradadda, andarono disusate. . . . fin all' anno 1525, in cui il senato venne in deliberazione di riunire 24 000 uomini . . . (Le) cernide v'eran pure in alcune provincie d'oltremare, come d'esempio nell' Istria . . . Si è dato il caso qualche volta di levar ordinanze o cernide oltra mare.

‚*Cernire*' heißt unter anderem ausheben (milites scribere), *cerna* Aushebung, Auswahl, Rekrutierung, *cerne* hießen die ausgehobenen Landwehrtruppen. Davon ist die Bezeichnung des Landsturm ‚črna vojska' entstanden. Taschenwörterbuch von *Annibale Fiori*: *cerna* Auswahl, Ausschuß, Landwehr. O. Petrocchi N. d. univ. 1894. p. 492, unter der Linie als veraltet: *cèrna*. . . . le milizie ordinarie de' principi. Trinchera: *cerna* i pedoni scelti in contado per li bisogni della guerra. Boërio: *cèrnida*, *cèrnide*, *cèrne*: milizie del contado, che diconsi anche bande e ch'erano scelte per completar i reggimenti. *cerna* = scelta. *far cerna* = milites scribere.

nsl. *čuka* f. kokoš, *čukec*, *-kca* m. petelin (Šašelj I. 248). Man vergleiche skr. ćȕk! ćȕk!, so ruft man die Hühner herbei. *ćȕkânje* n. das Herbeirufen der Hühner. *ćȕkati*, *ćȕkâm* vb. impf. die Hühner herbeirufen.

skr. *dàdîja*, *dàdîlja* das Kindermädchen, die Kinderfrau wird aus *dajé*, *daja*, *dada*, *dade*, das jedoch nicht türkisch, sondern persisch ist, abgeleitet. Im Persischen bedeutet es Amme und ist demnach verwandt mit *daddjan*: säugen (dojiti), woher es mit dem Suffix -ija, -ilja abgeleitet sein konnte. Lat. nutrire heißt nicht nur: ‚säugen, füttern, ernähren', sondern auch ‚pflegen, warten'. gr. ἡ τροφός bedeutet Wärterin, Amme, Pflegerin, Erzieherin. skr. ‚baba se zove svaka dojkinja i dadilja, makar bila i djevojka od 15 godina ili još mladja' (A.R. II. 219a).

skr. *davòri* int. 1. ej. z. B. davòri starosti, davori! 2. počekaj! z. B. davòri, Božo, davòri, uhvatiću ja tebe usw. *davòrije* pl. allerlei Musik zusammen. In der später eingezogenen 3. Auflage des serbischen Wörterbuches v. V. St. Karadžić stand 1. davòrija f. pjesma (u Slovenaca ratna pjesma. Davor, ratni bog.) 2. velika tambura.

Wie dieses Wort Aufnahme in die slov. Schriftsprache fand, weiß ich nicht; im westlichen Teile des slov. Sprachgebietes ist es völlig unbekannt. Jedenfalls ist das Wort entnommen dem Gazophylacium illyrico-latinum

von Belostenec, wo wir auf Seite 66b folgendes lesen: »Davori, Mars, tis. Inde Sclavonis abiit in prov. ‚davori junački sine', cum aliquem mirantur s. animant.« Daher stammt die ‚davorija' junaška pesem, und Davorin = Martin. Das Wort Davor = Mars kommt nachher auch bei Jambrešić, Voltiggi, Obradović, Reljković vor (Ak. Rj. II. 318a b).

Das skr. Wort ‚davòrije' führte Miklosich (Türk. El. im 35. Bd. d. Denkschr.) als türkisch an; Korsch leugnete in seiner Anzeige der Schrift Miklosichs (Arch. f. slav. Phil. VIII. s.v.) das Vorhandensein dieses Wortes im Türkischen und Miklosich akzeptierte diese Ansicht im zweiten Nachtrage zu den T.E.

Und doch scheint das Wort türkischen Ursprunges zu sein. Unter ‚davul, tavul' führt er im 1. Nachtrage folgende Formen für türkische Musik an: ‚dalbuhana, daulhana, durlibana, davurlana'. Läßt man das ‚hana, lana' weg, so ist der Weg von ‚davur' zu ‚davor' nicht weit. An diese Form ist dann die serbisch-deutsche bzw. lat. Endung ‚ija' angeknüpft worden.

Da nun in der türkischen Musik die Trommel die Hauptrolle spielt und bei uns noch jetzt der militärische Anführer der Musikbande ‚Regimentstambour' heißt, so werden wir die Übertragung des Namens, der ursprünglich ‚Trommel' bedeutete, auf die verschiedenen Instrumente der Blechmusik nicht auffallend finden.

nsl. *dečman, dežman* m. Herr Prof. Štrekelj (AW. 50. Bd. N. 53 unter, ‚čižman') führt dežman auf ‚dienstmann' zurück, weil das Wort in Gegenden gebraucht werde, wo desetina gesagt werde, das Wort hingegen unbekannt sei, wo dižma (decima) gesprochen werde. Dieser Grund ist nicht ausreichend, um dečman, dežman auf ‚dienstmann' zurückzuführen. Auch ist es nicht recht begreiflich, wie ‚ienst' zu ‚eč', ‚ež' geworden sei. Im westlichen Gebiete ist weder dežma noch dežman gebräuchlich. Wohl aber finden wir Personennamen, die Dečman, Dežman lauten. Im Osten sind diese Wörter bekannt. Wir lesen bei Belostenec: ‚*dežma*: desetina; *dežmam*: desetkujem, *dežman*: desetkuvan'. Ihm war also dežma und desetina bekannt. dežman ist jedoch, wie man aus der kroatisch-slovenischen Übersetzung sieht, gar kein Substantiv, sondern ein Part. pf. pass. Mhd. (Lex II. 1430) lesen wir *Tetzman* stm. decima, umdeutscht aus dem Lateinischen. Auf diesem Worte wird wohl die Form ‚Dečman' beruhen mit Übertragung der Bedeutung des Zehents auf den Zehentsmann.

nsl. *degmant* (Šašelj I. 248) m. strelovod. Zu griech. ἀδάμας, ἀδάμαντος ὁ das harte Eisen, der Stahl, der Diamant, adi. unbezwinglich,

fest, unerweichlich. Der Blitzableiter hat eine vergoldete Stahlspitze. Zum parasitischen ‚g' vergleiche man: barigla, it. barile, mhd. barël.

nsl. *dižma* f. (Šašelj I. 249) eine Ader im Steine. Vielleicht zu gr. *δεῖγμα* n. Probe, Muster, Beispiel (Hafenplatz im Piraeus); Zeichen, Beweis. Die Adern bilden ein besonderes Kennzeichen einer Steinart. Ngr. ‚ει' wird wie ‚i' gesprochen; nach einem jotierten Vokal wird ‚γ' zu ‚ž'.

nsl. *drhâl*, *-i* f. poglej *druhâl* f. eine Volksmenge (verächtlich), der Pöbel, der Pöbelhaufe, das Gesindel; *druhalca* f. dem. zu druhal. *mlada druhalca* = otrok. *druhalen*, *-lna* adi. Pöbel. *druhalna vlada* Ochlokratie. *druhalovlâdje* n. die Pöbelherrschaft. *druhâlski* adi. pöbelhaft.

Der Herausgeber (oder die Mitarbeiter des Wolfschen slov.-deutschen WB.) schien der Form ‚druhal' den Vorzug zu geben. Wahrscheinlich wollte man dieses Wort mit ‚drug' in Zusammenhang bringen und ‚h' für ‚g' durch den Enfluß jener Dialekte erklären, die für ‚g' spirantisches ‚h' sprechen. Diese Ansicht wäre falsch, denn das Wort wird mit ‚h' auch in jenen Dialekten gesprochen, die niemals ‚g' spirantisch als ‚h' aussprechen und dann sinkt ‚u' in lang betonten Silben niemals zum Halbvokal herab.

Im Altsl. finden wir neben ‚dresęlъ, dręslъ, dręsъkъ, dręchlъ' in der Bedeutung: morosus, languidus, auch eine Form ‚drъchlъ', welche neusl. *drhel lauten würde und bei Betonung der Endsilbe *drhál.

Erwägen wir, daß lat. ‚tristis' nicht nur ‚betrübt, traurig' bedeutet, sondern auch ‚traurig von Ansehen, widerlich, trübe, finster, mürrisch, grimmig, zornig, hart, rauh' usw., daß im Ital. ‚triste, tristo' nicht nur: ‚amaro, dispiacevole', sondern auch, meschino, dappoco, cattivo, scelerato, sciagurato, malizioso' usw. — daß fr. ‚triste' nicht nur ‚betrübt, niedergeschlagen', sondern auch: ‚verdrießlich, armselig, erbärmlich, kläglich' usw. bedeutet, so haben wir alle Eigenschaften, die den Pöbel kennzeichnen, zusammen.

Die Umwandlung eines Adjektivs in ein Substantiv ist nicht vereinzelt. Man findet z. B. zmrzál, -i f. das Erfrieren, der Frost, erfrorenes Zeug, aus dem Adj. ‚zmrzeł, -zła'.

Die einzig richtige Form ist also ‚drhał' und ‚druhał' ist von räsonierenden Schriftstellern eingeführt worden, die das sonst unbekannte Wort an ein bekanntes anknüpfen wollten. Übrigens habe ich aus dem Munde des Herrn Pfarrers J. Bercè in Laibach *dr̂həl* für *drhâl* in der Bedeutung ‚Pöbel' gehört, das derselbe spontan in einem von der Sprachwissenschaft ganz abgelegenen Gespräche gebrauchte.

nsl. *dŕl(j)ast* adi. bedast. *dŕl(j)av* adi. kričav. (Šašelj I. 250.) Das erstere Wort wäre zu vergleichen mit skr. *dŕlja*, *dŕljo*, *dŕljavac*, (*-âvca*) m. der Triefäugige (*vȑljav* am Auge beschädigt, *vŕljo* m. der an einem Auge Beschädigte, *vrljòok*, *vrljòokast* adi., *vrljav* (brljav). Ein leibliches Übel wird oft als Zeichen einer geistigen Schwäche angesehen. mhd. ‚tump, gen. — bes.' schwach von Sinnen und stumm. — Das zweite Wort gehört zu *drẹ́ti se*, *dẹ̑rem se* kreischend plärren. Beide zur Wurzel ‚der' zerreißen, schinden.

nsl. *dúdan* m. slabo vino (verächtlich), (Šašelj I. 251): zu skr. *dúdati*, *dūdâm* (*se*), vb. impf. (r) langsam, träge gehen. Etwa ein Wein, der nicht gerne durch die Gurgel rinnt.

nsl. *fâcek*, *-cka*, *fácelj* (*-clja*, *-cɔlnja*) m. ein Propf Charpie; *f. snega* eine Schneeflocke; die Schoppnudel. Vergl. it. fazzuolo. M. *fáncelj*, *-ljа*, *-cɔljna*, der Pflaumenkuchen, der Krapfen; *fáncat*, *fâncek*, *-ceka*, *fânjek*, *-njka*, *flâncat* pl. *flâncati*. *fáncout*, *fáncot*, *fáncut* dasselbe, ‚*Pflanzel*'. Lexer (Kärnt. Wb. 23): *Pfanz·l* n. eine Mehlspeise, Art Kuchen. Unger-Khull (St. Wb. 79. b): *Pfanzel* n. Name einer Art von Mehlspeise, die in die Suppe zu brocken ist, — je nach den Füllungen verschieden benannt, z..B. Semmelpfanzeln, Mehlpfanzeln, Fleischpfanzel usw. Schmeller-Fr. I. 731: *Fanzel* n. Brei. Das *Pfanzel*, ein weiches lockeres aufgedunsenes Gebäck. 427. Der *Pfannkuchen*. Art Pfannkuchen. *Pfanzelt*: Krapf.

In was für einem Verhältnisse ein Propf Charpie, eine Schneeflocke und eine Schoppnudel zu einem Taschentuche stehen soll, sehe ich nicht ein; ‚facelj' ist nichts anderes, als ‚fancelj' mit Ausfall des ‚n'. Man vergleiche ‚paž' und ‚panse' falls die Vergleichung richtig ist. Ich erinnere mich noch lebhaft, wie ich als Schüler der niederen Gymnasialklassen beim Gange in die Schule bei einer Verkäuferin kleine mit Honig gefüllte Kuchen kaufte, die wir im Laibacher Deutsch ‚Nonnenfazeln' nannten. Die Fazeln waren nichts anderes als Pfanzeln[1]). Damit stimmt auch die Bedeutung Schoppnudel; der Propf Charpie ist nach der äußeren Ähnlichkeit, die er mit einer Schoppnudel hat, so genannt, und die Schneeflocke mag ihren Namen von der Mehlspeise, die Schneeballen heißt, er-

[1]) Ein anderer Name dafür ist mhd. nunnenvürzel. Herr Hofrat v. Jagić machte mich aufmerksam auf das Wort ‚Nonnenfarzerl = opatički prdci', das er als Kind in Warasdin gehört hatte. Ich stimme mit ihm überein, daß ‚Nonnenfazel' aus ‚Nonnenfarzerl' entstanden sein konnte.

halten haben. (Vergl. Štrekelj, Arch. f. sl. Phil. XIV. s. v. facel und LM. Slov. 1896. 144.)

Diese Mehlspeise ist es auch, die mit dem Namen ‚fancelj' bezeichnet wird. Die angegebenen Bedeutungen ‚der Pfannkuchen' und ‚der Krapfen' entsprechen nicht der wirklichen Bedeutung. Es wird mürber Teig dünn gewalkt, in viereckige Stücke geschnitten, mit einem Krapfenradel aufgerissen, doch so, daß die Ränder ganz bleiben und dann in heißem Schmalz gebacken. Nur in Oberkrain werden die Krapfen so genannt.

‚fancelj, fanjek, fancek' sind sicherlich das deutsche Pfanzel; im ersten Falle ist die deutsche Deminutivendung geblieben; in den beiden letzteren durch slovenische ersetzt worden. Dies ist jedoch nicht der Fall bei ‚flancat, fancat, fancout, fancut'. — Diese stammen vom deutschen Worte ‚Pfanzelte' (mhd. phanzëlte). In ‚flancat' hat das ‚l' seinen Platz gewechselt. In ‚fancout, fancot, fancut' ist das ‚l' zu ‚o' geworden und in den beiden letzteren Formen mit dem vorangehenden Vokal kontrahiert worden.

Belostenec s. v. *fanjek, fanki*: fritol; pastillus ex massa farinacea: fanjek, kêm se kopuni tove: turunda; massa seu buccella, qua saginantur altilia; panificia et buccae, quibus farcinantur altilia.

nsl. *fára* f. die Pfarre. In dieser Bedeutung ist das Wort sicherlich aus mhd. pharre, ahd. pharra entstanden. Zu bezweifeln ist es hingegen, ob ‚*fant od fare*' ein tüchtiger, trefflicher Bursch', auch etwas mit diesem aus *παροικία* entstandenen Worte zu tun habe? Jeder Bursche, ob tüchtig oder feig, gehört irgend einem Pfarrsprengel an und die Bezeichnung ‚tüchtig, trefflich' kann sich nicht an die Angehörigkeit zu einer Pfarre knüpfen. Bekannt ist jedoch, daß die Angehörigkeit zu einem angesehenen Geschlechte einen Vorzug verleiht. So haben wir im Skr. *kòljenović*, ein Mensch von angesehenem Geschlechte; ebenso *plèmić* (kòljeno, Knie, Gelenk; Geschlecht, Stamm; *plème*, Stamm, stirps). Dann *kȕćić*: čovjek od dobre kuće (*kȕća*, Haus; vornehme Familie = dom.), nobilis; *òdžakovȉć* m. von gutem Hause (òdžak, òdžȃk, Herd, Rauchfang, Haus, Hof), illustri loco natus. — Ahd. *chuni*[*n*]*g*. mhd. *kuninc, köninc* (кънęзь) von chunni = Geschlecht. ahd. *adal* m. Geschlecht, edles Geschlecht. ahd. *slahta*. mhd. *slahte* Verwandtschaft, Art; Geschlecht, Herkunft, Stamm. Davon slov. *žlâhta* Verwandtschaft; *žlâhten* adi. adelig, edel; *žlahtníti* veredeln. p. *szlachta, ślachta*, č. *šlechta* Adel, Geschlecht; *šlechtic* Adeliger. os. *šlachta*. ns. *šl'achta*. klr. altr. *šljachta*. r. *šljachta*. *šljachtičъ*, Adeliger. it. *schiatta*. sl. *šklat*, Art. Lat. *gens* galt ursprüng-

lich nur für die adeligen Patrizier. *sine gente* = von niederem Stande. gr. heißen die Adeligen *οἱ γενναῖοι*, der Adel *ἡ γενναιότης* zu *γένος*, Geschlecht, Stamm.

Im Longob. findet man bei Paul. Diac. 2. 9. das Wort *fara* f. Verwandtschaft, Geschlecht (O. Schade s. v.) Das Wort ist im Deutschen vertreten durch ahd. *far*, *var*, *phar*, mhd. *var*, *phar* Stier, nnld *var*, ahd. *pfarro*, pl. *farrî*, *farî*, got. *farsi*, mhd. *verse* junge Kuh; ags. *fear* der Bereiter, Erzeuger, der Erzeugte, das Herzenskind; got. *frasts* das Kind. Lat. *parare*, *parere*, *parientes*. Im Slav. skr. *pâs* m. Grad der Verwandtschaft. *da pas pasu kaže*, von Nachkommen zu Nachkommen. *pàsma*, *pàsmina* Rasse; genus, semen. *pàstuh*, admissarius. *pàsti se* coitum appetere (de equa). ahd. *fasal*, mhd. *vasel* (Art, Geschlecht, Frucht). gr. *παστός ὁ* Brautgemach. *πασχητιάω* vb. Lust zum Beischlaf haben usw. Im Venezianischen ist aus dem Long. entlehnt: *faressa* adi. feconda, prolifica, figliaticcia, aggettivo a femina (Boërio).

Es ist bekannt, daß schon um das Jahr 665—670 die Slovenen ständige Wohnsitze in Friaul sich zu erwerben suchten. Sie fielen ins Natisonetal ein, als sie hörten, daß der Herzog Vectarius (Vettari) sich nach dem Königshofe zu Pavia begeben habe. Es wird erzählt, der Herzog sei, als er vom Einfalle Nachricht erhalten habe, rasch heimgekehrt und habe sich mit 25 Mann den Feinden entgegengestellt und die Slovenen hätten, als der Herzog seinen Helm lüftete, die Flucht ergriffen. Es wird sich wohl um eine Überrumpelung mit Reiterei gehandelt haben, denn vor 25 Mann wäre kein ganzes Heer geflohen.

Um das Jahr 700 wurde Ferdulf Herzog von Friaul. Ferdulf bestach einzelne Häuptlinge der Slovenen, um sie für sich zu gewinnen. Als die übrigen dies merkten, wollten sie mit Gewalt das Gleiche erlangen und besetzten einen Hügel. Der ganze longobardische Adel fand beim Sturm auf diesen Hügel seinen Tod auf der Walstatt (P.D. IV. 24). Pemo besiegte 725 die Slovenen in einer Schlacht. Sein Sohn Ratchis begann 738 von neuem den Kampf mit den Eindringlingen. Er besetzte Krain und schlug viele Feinde tot. Dafür rächten sich die Slovenen und überraschten Ratchis mit einem unversehenen Angriff (P.D. VI. 52). Hier unterbricht P.D. die Erzählung und wir erfahren weiter nichts mehr vom Ausgange des Kampfes. P.D. (IV. 44) erzählt, daß Roduald, der dritte Sohn Gisulfs slovenisch gesprochen habe. Im 29. K. des IV. B. erzählt er, daß die Slovenen unter ihrem Häuptling Alzeko nach Italien gekommen seien,

den longobardischen König um Ländereien gebeten und solche auch erhalten hätten.

Die Reste dieser Slovenen wohnen noch jetzt in Italien. Im friedlichen wie im feindlichen Verkehr mochten dieselben manche Ausdrücke und darunter auch ‚fara' aus dem Langobardischen geschöpft und ihrem Sprachschatze einverleibt haben. Von diesen wanderte das Wort zu ihren Brüdern jenseits der longobardischen Grenzen, wobei das Volk die ursprüngliche Bedeutung des Wortes vergaß.

nsl. *fatljáti*, *-âm* vb. impf. (Šašelj I. 252). nerazumno govoriti. Vielleicht synkopiert aus it. *fattucchiare*: *far fattuchierie*: far malie (Trinchera). Bei zauberhaften Besprechungen werden meist unverständliche Zauberformeln gemurmelt. Vgl. *tafljati*.

nsl. *fažọ́l* und *bážọl* (Akzent?) stammen vom ven. fasol. mhd. phâsôl, vâsol. *fižol* m., *fižọ̑lar*, *fižolovec*, *-vca* Fisolenesser (šaljivo) *fižọ̑lec*, *-łca*, *fižọ̑łek*, *fižolka* dem., *fižolica* Zwergbohne, *fižolinje* n. die Fisolenhülsen. *fižọ̑lka* = *fižolica*. *fižọ̑lov* adi., *fižọ̑łovka* Fisolenstange, Fisolensuppe, *fižolovína* Fisolenstroh. *fižôn* = fižol aus d. Fisole. *fržọ̑l*, *ọ̑la* = tir. d. farsöle. Schöpf. 139. *fažọ̑la*, *bažọ̑la* = it. faggiòla (ven. fasóla) Buchecker. lat. phāsēlus, i, Schwert- Schminkbohne, dem. phaseolus, i, ein Fahrzeug in Gestalt einer Schwertbohne, gew. aus Flechtwerk, Papyrus oder auch von gebranntem und bemalten Ton (fictilis). gr. φάσηλος, ἡ; φασήλιον τό, φάσηλος ὁ Art Bohne; ein leichtes Fahrzeug. φασήολος ὁ, φασίολος ὁ.

nsl. *fičafaj* (bei Pl. nicht angeführt). Aus dem Deutschen. mhd. ‚vitzer', Pfeil, und ‚fitschepfeil'. (L.MhdWB. III. 376. Grimm. DW. III. 1693.)

nsl. *figamož* m. der sein Wort nicht hält. Eine zweite Bedeutung, die das Wort hat, ‚Feigling', ist bei Pl. nicht angegeben. Vgl. *pizda-mož* (fehlt bei Pl., der nur pîzdec, -eca anführt). —

‚figa' ist hier nicht in der Bedeutung ‚feige' zu nehmen, sondern es ist das ital. *fica* (ven. figa): parte vergognosa della femmina; quell'atto, che colle mani si fa in dispregio altrui, messo il dito grosso tra l'indice e il medio = figo pokaziti. far, mostrar la fica (ven. figa). Im nhd. (OD.) heißt: einem die Feigen weisen: einem mit geballter Faust drohen (Heinsius I. 767a). In S.D., besonders in Österreich versteht man darunter jene Geste, wie sie im Italienischen beschrieben ist. Mhd. die vîge bieten, zeigen = höhnen. MhdWB. III. 345.

figamož heißt also ein Mann, der sich unmännlich erweist in physischer und moralischer Hinsicht; gleichsam weibisch, feig, unbeständig.

nsl. *flaža* f. gruda, der Rasen (Šašelj I. 252) anderwärts *váža*. Man vergleiche nhd. *Flätsche* w. M-n. ein breiter, nicht dicker Körper von ansehnlicher Größe; ein großer Fladen; besonders kleine runde Heuhaufen auf der Wiese, welche bei dem Heumachen aus den Wetterhaufen gemacht und die, wenn das Heu trocken ist, in Schober zusammengetragen werden; in weiterer Bedeutung auch eine Beule, geschwollene Stelle usw. (Heinsius I. 811 b. 182 a). mhd. *vlasche*, *vlatsche*, *plasche*: ein Schwert mit breiter Klinge. nhd. *Flasche*, bezeichnet unter anderem auch bei verschiedenen Metallarbeitern den Rahmen, der den Formsand festhält (Formflasche). Heinsius I. 811 a.

nsl. *flę̑nča* f. die Schlampe. vergl. flaka. kärnt. d. flentsche: ein herausgerissenes Stück Fleisch, oder bair. ‚flitschen f.' junges Mädchen.

Unter dem Worte ‚flantsche' geben Unger-Khull (Steir. Sp. Sch. 238 a) diese Bedeutungen an: 1) Birkenrinde, 2) *leichtsinniges Frauenzimmer*. Die Form ‚flantsche' ist im Gegensatze zu ‚flentsche' ohne Umlaut geblieben. Die ursprüngliche Bedeutung war offenbar: ‚etwas Zerrissenes', eine abgelöste Rinde, ein ausgerissenes Stück Fleisch; ein zerfetztes Kleid, und schließlich eine in ein solches Gewand gehüllte, gewöhnlich leichtsinnige weibliche Person.

nsl. *flúhtati*, *oflúhtati*, *-am* vb. impf., pf. schelten, schmähen, ausmachen (fehlt bei Pl.). Entstanden aus dem Praet. des mhd. *vluochen*: *vlûchte*: fluchen, verfluchen, verwünschen.

nsl. *fréča*, *frêčka* f. die Schleuder. Vergl. frača, prača. Die Form mit ‚e', die im Resianischen gebraucht wird, ist ohne Zweifel beeinflußt worden von dem ital. Worte *freccia*. ven. frezza: arme da ferire, che si tira coll'asco, fatta di una bacchetta sottile lunga intorno a un braccio, che in cima ha un ferro appuntato e da basso la cocca con penne, colla quale si adatta in sulla corda = Pfeil. Pfeil und Schleuderkugel sind Waffen, die in die Ferne geschleudert werden. (skr. *prȁća* funda, *prȁćka* dem. funda; na samaru ona uzica (mjesto uzendje) na kojoj se drži noga kad se jaše, der Steigbügel am Saumtiere (in Gestalt eines Strickes, wie die Schleuder).

nsl. *frišar*, *-arja* m. der Drudenfuß (Cigale D.Sl.WB. s. v. Drudenfuß). An die Türen der Viehställe, Weingartenhäuser usw. wird noch jetzt das Pentagramm von abergläubischen Leuten gezeichnet, um die Hexen abzuhalten.

Bei O. Schade liest man p. 266 das Substantiv: mhd. *vrîschaft* stf. die Freiheit. Dazu hat man vermutlich ein Substantiv ‚frišar' (*vrîschaere) gebildet, das soviel bedeuten sollte, als Befreier von den Hexen.

kajk. *frk*, strúg ili frk strugarski (Bel. s. v. strúg): torus, torum (offenbarer Druckfehler für ‚tornus' (*τόρνος*) Dreheisen, Drechseleisen. 1) *frkam* ali *frčem*, *-kati*. okružavam. circumago, circumverso, 2) *frčem* vretenom fusum gyro, nendo stamina digitis volvo, duco fuso stamina, torqueo stamina, traho volvendo stamina. 3. *frkam* = stružem na okrug, torno; trochum aut tornum facio, ago, circumago. 4. *frkam* preju, konec etc. torqueo filia (= fila).

skr. *fr̂čka* f. (in Montenegro): kolo na dršku, kojijem se u stȁpu maslo métê. Butterstempel. *fr̂č*. Kad se mačke gone, reče se: pošle ili udarile u frč, Begattungstrieb. *vr̂cati* (*fr̂cati*), *-cȃm* vb. impf. spritzen (sprühen), *vr̂cati se* v. r. impf. sich schnell hin und her bewegen. *vr̂ckati se*, *-ȃm se* dem. zu vrcati se.

nsl. *fŕcati*, *fr̂cam* vb. impf. 1. huschen, flattern, hin und her schwirren, flattern; herumschwärmen; schnell werfen; spritzen (intr.); ein Geräusch von sich geben, wie siedendes Mus; leichte Schläge versetzen. 2. auf einer Pfeife aus Weidenrinde oder einem Pflanzenstengel fagottartige Töne hervorbringen. 3. schnauben, krepieren. *fr̂cniti*, *fr̂cnem* vb. pf. spritzen. *frcánja* eine Art Schwamm; die Schlampe; *frcȁnjka* f. die Schlüsselblume [weil auf ihren Blüten Töne hervorgebracht werden]; *fr̂cka* f. die Rinden- oder Halmenpfeife. — *frčanje* n. das Schwirren; *fŕčati*, *-ím* vb. impf. sausend, schwirrend fliegen (ptiči, iskre frčé, ogenj frčí). *frčiti*, *fr̂čim* vb. impf. krausen, kräuseln, *f. se* sich kräuseln. *fȉk* interj. flugs! *fr̀k*, g. *fŕka* m. das Auffliegen; die Locke; die Schraube. *fŕka* f. der Nasenstüber. *fŕkalica* f. Art Kinderpfeife. *fŕkati* = frcati; drehen, kräuseln. *fŕkavec*, *-vca* m. ein leichtsinniges Bürschlein. *frketáti*, *-etȃm*, *-ę́čem* flattern, schnell laufen. = *frkljáti*, *-ȃm* vb. impf., *fŕkniti*, *fr̂knem* vb. pf. huschen, schwirrend entfliegen; einen leichten Schlag versetzen. *frkocáti*, *-ȃm* v. impf. kräuseln. *frkôč* m. etwas Verdrehtes; der Butzen im Gespinnst; p. warkocz, Haarzopf. *frkǫ̑čen*, *-čna* adi. verdreht. *frkóčiti*, *-ôčim* kräuseln (krǫtičiti se), nos f. die Nase rümpfen. *frkolàs*, *-lása* adi. kraushaarig. *frkòl*, *-òla* die Kräuselung, Verdrehung. *frkotáti*, *otȃm*, *-ǫ́čem* vb. impf. flattern. *frkotiti*, *-ím* vb. impf. kräuseln. *frkúlja* f. flatterhaftes Wesen. *frléti*, *-ím* vb. impf. flattern. *fŕliti*, *fr̂lim* kräuseln, *f. se*, sich kräuseln; zusammenschrumpfen. *frljȁv*, *-áva* adi. kraus. *fŕljenje* n. das Kräuslein. *fr̂nclja* f. das Spinnwirbelhäkchen.

frnček, -čka der Hühnersteiß. *frnčica* f. die Holzbirne. *frnkati, frnkam, -čem* schnellen, Schnippchen geben; hinschwirren. *frnkniti, frnknem* v. pf. schnellen, schwirrend enteilen. *frkotáti* = frfotati (Šašelj I. 254), flattern.

Den Grundbegriff dieser zahlreichen Sippe bildet ein Drehen. Am deutlichsten liegt dieser Begriff bei jenen Wörtern zutage, die ein Drechseln, ein Gekrümmt-, Gelocktsein bedeuten. Selbst beim Spritzen und beim Sprühen zerstieben die Wasserteilchen und die Funken strahlenförmig auseinander, so daß sie gewissermaßen ein Rad bilden. Das Gleiche gilt vom Schnauben. Die Vögel flattern und kreisen in der Luft und auch liederliche Jünglinge und Mädchen flattern unstät herum. — Da nun beim Spinnen, wo sich auch das Rad dreht, ein dumpfes Brummen entsteht, so hat man diese Begleiterscheinung mit demselben Namen bei den Pfeifen und Pflanzenröhren, die beim Blasen ein ähnliches Geräusch hervorbringen, bezeichnet.

Die Grundform ist ‚vrt', drehen. ‚frk, frc' sind mit den Determinativsuffixen ‚ka', ‚ca', frkati, frcati aus *vrtkati, *vrtcati entstanden und vor diesen Determinativen ist der Dental ausgefallen. Die Substantiva selbst sind deverbale Bildungen. Die Formen mit ‚lja' sind nach dem Muster von ‚češljati, kašljati, migljati' gebildet worden. Die Formen auf ‚n' in frnclja, frncek (man vergleiche: jezik mu gre, kakor gôsi rep) und frnčica (die Holzbirne schrumpft beim Eintrocknen ein) haben ein parasitisches ‚n' erhalten, vor welchem die Dentale ausfallen, ebenso wie in Formen wie frljati die Lautgruppe ‚tk' ausgestoßen worden ist. frkoč ist eine nominale Bildung mit dem Suffixe ‚očь'. frčati ist *frkjěti. — ‚v' geht in ‚f' über in frtâvka f. Kreisel = vrtałka; *frtica* (windige Stelle) = vrtíca (kjer se veter vrti).

nsl. *fûcati, -am* vb. impf., ein Spiel, wobei ein Goldstück mit nach oben gewendeter Hand in die Höhe geworfen und vorausgesagt wird, ob beim Niederfallen das Bild oder die Zahl nach oben gewendet sein wird.

Aus dem mhd. vitzen, *fützen* (L.MhdWB. III. 383), heftig reiben, hin und her bewegen; vgl. *vitzer* = Pfeil (der in die Höhe abgeschossen wird, wie das Geldstück in die Höhe geworfen wird).

Zur Bedeutung des Wortes dienen als Belege: Stalder (Schw. Id. I. 167): *pfützen, pfitzen.* 1) v. n. mit haben: bezeichnet einen dem Grade nach stärkeren, schnelleren und feineren Laut als ‚phüsen, phisen oder physen', denn es drückt den Schall eines gewaltaman Herauswallens

z. B. eines gährenden Bieres, aus einer kleinen Öffnung oder eines Zerplatzens oder eines Risses aus. 2) mit sein: ‚springen, zerplatzen' auch von einem Orte schnell in einen anderen laufen mit dem Nebenbegriffe ‚ohne hinänglichen Grund' *aufpfützen*, *aufspringen*, fig. jähzornig werden. *aufpfützig* adj. n. adv.: was schnell herausbricht (z. B. von einem güschenden Bier) und fig.: jähzornig (= auffahrend). *herauspfützen*: v. n. ‚herausplatzen'. *Aufpfützer* m. ein jähzorniger Mensch. *Pfütz*: Laut eines Platzes usw. sowohl als ein Riß, Sprung, der mit einem ähnlichen Laut verbunden ist. *alle Pfütz*, alle Augenblicke. *Pfützau* f. *Pfitzau* f. n. Benennung eines *auffahrenden* Eiergebackenen und Benennung eines kleinen Kindes, das sich etwas einbildet. *Schöpff* (Tir. Lex. 498): *pfitschen*: pfitzig machen, *plötzlich auffahren*. Pfitscherpfeil, Pflitscherpfeil. Lexer (Kärnt. L.): *pfütsch'n* schlüpfen, behend sein. Ähnlich Schmeller-Frommann I. 445: Pfitschepfell. Pfitzifál. Lex. 26. pfütschepfeil.

Bei Belostenec (Gazoph. illyrico-lat.) liest man: s. v. *fucam se*, *-ati se*, naglim se, jako se srdim i kakti od jada grizem se; besnim se, gnjevim se, plah bivam. *fucanje*, *razfucanje*. — Die Wörter sind aus dem dialektischen deutschen ‚sich fuchsen' entstanden.

nsl. *fúrla* f. žena ki mnogo govori; ein schwatzhaftes Weib. *fúrlati*, naglo in nerazumno govoriti (Šašelj I. 253). Vermutlich aus it. *furiàre* = infuriàre: menar furia, dar nelle furie; andare, venire entrare in furia, smaniare. *fùria*: perturbazione di mente cagionata da ira o da altra passione; impetuosa veemenza; fretta grande; gran quantità ecc. (Trinchera s. v.) (Šašelj I. 253). Das ‚i' ist analogisch ersetzt durch ‚l' wie etymologisch in šklata: it. schiatta; po-fuliti: fuia; blana: it. piana usw.

(Fortsetzung folgt.)

Untersuchungen über Kasusanwendungen in der Sprache Turgenevs.

Ein Beitrag zur historischen Grammatik der russischen Sprache.

Von Emmy Haertel (Breslau).

Wer die Zeitspanne der vier Jahrzehnte von 1840—80 in ihren sprachlichen Erscheinungen der historischen Sprachbetrachtung zugänglich machen will, muß zunächst nach den Werken Turgenevs greifen, des großen Sprachkünstlers und Realisten, in dessen Werken die Sprache seiner Zeit den prägnantesten und erschöpfendsten Ausdruck gefunden hat.

Die Aufgabe freilich, die man sich damit stellt, fordert es notwendigerweise, daß, gleich um welche Beobachtungen es sich handele, diese über den gesamten Inhalt der Werke Turgenevs ausgedehnt werden. Bei der vorliegenden Arbeit machte sich dieses Erfordernis von Band zu Band geltend, denn das Ergebnis des einen widersprach oft genug dem des anderen — ein Zeichen dafür, daß Turgenev mit der Sprache nichts weniger als doktrinär verfahren ist, sondern sie nach Zeit und Stimmung individuell behandelt hat. So konnte nur ein Überblick über das Ganze die richtige Anschauung gewähren. Damit soll freilich nicht gesagt werden, daß das gesamte Zitatenmaterial aus den zehn Bänden vorgeführt sei. Das konnte nur stellenweise geschehen. So bilden z. B. die unter § V behandelten Erscheinungen einen so umfänglichen Bestandteil der Sprache überhaupt, daß hier nur eine den charakteristischen Grundzügen gerecht werdende Zitatenauswahl geboten werden konnte; aber auch diese ist aus dem Sprachschatz aller zehn Bände zusammengestellt und zeigt somit ein umfassendes Bild.

Es wäre, nachdem nun einmal das Resultat der Beobachtungen an den einzelnen Phonemen nach grammatikalischen Gesichtspunkten geordnet ist, eine interessante Arbeit, sie auch nach chronologischer Hinsicht zu untersuchen. Zum Teil habe ich diese Aufgabe schon in Angriff genommen und möchte mir ihre Fortsetzung als Gegenstand einer später zu veröffentlichenden Arbeit vorbehalten.

Ich zitiere nach der Ausgabe von Глазуновъ, Полн. Собран. Соч. И. С. Тургенева, Petersburg 1897, 4. Aufl. Die Seitenzahlen stimmen mit denen früherer Auflagen überein.

An dieser Stelle möchte ich nicht verfehlen, meinem verehrten Lehrer Herrn Prof. Dr. Erich Berneker für die Anregung zu dieser Arbeit und mancherlei Förderung im Verlauf derselben meinen wärmsten Dank auszusprechen.

§ 1. Genitiv auf *-a* und *-y*.

Turgenevs Sprache weist einen erstaunlichen Reichtum an *y*-Formen des Genetivs auf, sowohl hinsichtlich des Wortschatzes, es sind im Folgenden 158 Wörter zusammengestellt, an denen *y*-Formen gefunden worden sind, als auch in seiner Anwendung in Fällen, wo nach allgemein herrschender Anschauung die *a*-Form zu erwarten gewesen wäre. Und zwar beschränken sich diese Gebrauchsarten nicht auf die Sprache des niederen Volkes, die ja in Turgenevs Werken einen breiten Raum einnimmt. Wo *y*-Genitive in solcher Anwendung vorkommen, sind sie durch ein (Vspr.) besonders bezeichnet. Die vielen Fälle aber, in denen entweder im familiären Verkehr, im Gespräch Gebildeter mit dem Volke oder in vulgärer Ausdrucksweise zu den Mittelschichten der Gesellschaft Gehöriger *y*-Formen vorkommen, mit einem entsprechenden Vermerk zu bezeichnen, konnte nicht meine Absicht sein. Die Grenzen sind oft gar nicht mit Bestimmtheit zu ziehen, und zudem beschränken sich *y*-Formen in außergewöhnlicher Anwendung durchaus nicht auf einen der angeführten Gebrauchsfälle, sondern finden sich auch in Beschreibungen und im Gespräch Gebildeter in solcher Menge, daß eine Einteilung nach obigen Gesichtspunkten gar keinen Wert hätte.

Es ist schlechthin die Tatsache zu erkennen, daß Turgenev in dieser noch so im Schwanken begriffenen Erscheinung der russischen Sprache eine starke Vorliebe für die volkstümliche *y*-Form bekundet hat und sie in einem Maße zur Anwendung brachte, das in keinem Einklang mit der gleichzeitigen Meinung russischer Grammatiker stand.

Im Опытъ общесравнительной грамм. русск. языка, изд. втор. отдѣл. Импер. Акад. наукъ (Petersburg 1854, 3. Aufl.) wird der Genitiv auf *-y* als üblich angesehen bei Deverbativen wie успѣхъ und bei 1- und 2-silbigen Wörtern, die einen Zeit- und Ortsbegriff ausdrücken wie лѣсъ.

Buslaev geht sowohl im Опытъ истор. грамм. (Moskau 1858), wie auch in der Истор. грамм. русск. яз. (Moskau 1863, 1. Aufl.) auf Lomo-

nosov zurück, dessen Meinung teilend, daß Deverbativa zum Genitiv auf -*y* neigen, wenn sie nicht kirchenslawisch sind (отходятъ отъ славенскаго). Buslaev bemerkt seinerseits noch, daß *y*-Formen in Verbindung mit Präpositionen lokaler Bedeutung und beim Genitiv partitivus üblich sind. Er zitiert Barsov, der bei домъ ausschließlich die *y*-Form als gültig erklärt, um Verwechslungen mit dem Adverb дома zu vermeiden.

Wenn man bedenkt, daß beim Erscheinen von Buslaevs Grammatik Turgenev bereits zwanzig Jahre seiner Schriftstellerlaufbahn zurückgelegt hatte, so fordert der Unterschied zwischen dem, was der Grammatiker forderte oder zuließ und dem, was der Dichter in seiner Sprache gab, unwillkürlich zu einem Vergleich auf.

In Grots Филологическія Разысканія (Petersburg 1885, 3. Aufl.) spiegeln sich die tatsächlichen Verhältnisse dieser Genitivanwendung schon anders. Er hält die *y*-Form für üblich und zulässig 1. bei Wörtern, die zwar nicht teilbare Gegenstände, aber auch keine Einheiten bezeichnen (der Gen. partit. auf -*y* ist als selbstverständlich nicht erwähnt), besonders wenn sie in Verbindung mit Präpositionen in Redensarten gebraucht werden wie съ голоду, vorzugsweise bei 1-silbigen wie безъ шуму, безъ году, (hier ist nicht mehr bloß die Präposition lokaler Natur inbegriffen, denn съ ist in diesem Falle kausal), 2. bei Deverbativen, z. B. съ размаху, besonders wieder 1-silbigen wie счету, ходу, 3. sogar bei Konkreten, welche in den obliquen Kasus den Ton auf die Endsilbe werfen, sowohl hart- wie weichstämmigen, wobei die Suffixe -окъ oder -икъ den Vorgang nicht kennen, so песку, табачку, огоньку.

Grot war also in der Betrachtung des Umfanges, den diese Flexionsform im Sprachgebrauch bereits gewonnen hatte, schon bedeutend weiter gegangen. In Turgenevs Sprache aber treten uns neue Erscheinungen in der Anwendung der *y*-Genitive entgegen. Wohl bleibt er dem ursprünglichen Bedeutungsgebiet dieser Kasusform treu, indem er ihn vorzugsweise in partitivem Sinne und abhängig von den lokalen Präpositionen съ und изъ anwendet, aber er geht darüber weit hinaus. Wir finden den *y*-Genitiv in adnominaler und adverbialer Stellung, abhängig von Präpositionen nicht lokaler Natur, wie кромѣ und около, und bei отъ, съ und изъ angewendet, wenn sie kausal oder zur Angabe der Art stehen, ja sogar beim Genit. des Vergleiches und bei Wörtern wie вѣко, начало und просонки, die als Neutra und Plurale tantum gar nicht in die Wortklasse, masculina auf -ъ gehören, in der allein die Form auf -*y* als anwendbar gilt. Auffällig sind auch die vielen Fremdwörter,

Konkreta wie Abstrakta, an denen *y*-Formen vorkommen, worunter mehrere 3-silbige, ja sogar 4-silbige und die Behandlung des Wortes табакъ, das überhaupt nie anders als mit der *y*-Form vorkommt.

Angesichts der ausgesprochenen Vorliebe Turgenevs für *y*-Formen mußte es auffallen, daß er sie gerne, wenn auch nicht immer, meidet, wenn die Verbindung eines Nomens mit der Präposition durch Adjektiva oder Pronomina unterbrochen wird. Der festen präpositionellen Verbindung изъ дому steht also eine andere Behandlungsweise in изъ моего дома gegenüber. Vielleicht ist hier noch das Nachwirken ursprünglicher Gestaltungskräfte der Sprache zu sehen, die dem *y*-Genitiv in nur allgemein lokalen Bezeichnungen von gewissermaßen adverbieller Natur einen Platz gewiesen haben mag[1]). Gerade der alte *u*-Stamm домъ, in dem man wohl den Ausgangspunkt für das Auftreten von lokalen *y*-Genitiven im Bereich der *o*-Stämme zu suchen hat, zeigt bei Turgenev diese unterschiedliche Behandlung der Wortgruppen am besten; bei носъ, садъ, смѣхъ und часъ ist sie gleichfalls zu beobachten.

Im Folgenden wird ein Überblick geboten über die in Turgenevs sämtlichen Werken enthaltenen Genitive auf *-y*. Die Wörter erscheinen in alphabetischer Ordnung; in den Textstellen sind den *y*-Genitiven die mit *-a* gegenübergestellt. Um den Stoff übersichtlich zu gestalten, ist er in 3 Gruppen geordnet, deren jede eine der Hauptkategorien des Genitivs darstellt. Gruppe A umfaßt den Gen. Partitivus im weitesten Sinne, d. h. den eigentlichen Partitiv, den ihm sinnverwandten Gen. bei der Negation und den Gen. abhängig von den Verben des Wünschens, Erwartens, Gebens, Nehmens; Gruppe B den Gen. im adnominalen und adverbialen Gebrauch, und abhängig von Adjectiven, dieser Gruppe ist noch der Gen. des Vergleichs angeschlossen; Gruppe C den Gen. abhängig von Präpositionen.

Nach irgendeiner Seite hin auffallende Erscheinungen sind durch ein * gekennzeichnet.

In dem nachfolgenden Verzeichnis bezeichnet A den Genitivus partitivus bei der Negation und den Verben des Wünschens, Erwartens, Gebens, Nehmens; B den adnominalen, adverbialen Genitivus und Genit. des Vergleiches; C den Genitiv in präpositioneller Verbindung.

---

[1]) Соболевскій, Лекціи по русск. яз. (Petersburg 1891), gibt S. 153, 154 Beispiele für *y*-Genitive der ältesten Sprachdenkmäler. Diese stehen ausschließlich in fester präpositioneller Verbindung.

абсентъ, у: VI 414 стакановъ мутнаго абсенту. (А).

аппетитъ, а, у: II 221 у тебя аппетиту нѣту? (А).* — VI 100 доходящимъ до аппетита; VII 328 хорошо для аппетита. (С).

атласъ, а, у: VIII 218 кофту изъ голубого атласу;* II 408 платье изъ голубого атласа. (С).

бархатъ, а, у: VII 312 штука лiонскаго бархата. (В). — I 289 шубку изъ малиноваго бархата; III 336 кромѣ шёлку да бархату она ничего носить не хотѣла.* (С).

берегъ, а, у: immer *а*, nach den Präpositionen: отъ V 59, VIII 107, возлѣ III 299; вдоль VI 380; до I 98, достали б. 99, X 192; съ VI 395, VIII 148 u. a. Nur einmal *у*: VIII 29 отъ берегу (Vsp.) (С).

блескъ, а, у: 1. *а* VI 412 полную блеска; VIII 258 не было того блеска; VII 259 ни блеска. 2. *у* VI 79 не было блеску; IV 408 больше блеску; X 523 блеску не было (А). — 1. *а* V 416 отдѣлявшiйся отъ блеска; III 81, 82 среди блеска; VIII 132 безъ блеска. 2. *у* I 298 безъ блеску.* (С).

бой, у: VI 114 съ бою счастья не возьмешь (С).

бокъ, а, у: 1. *а* VII 226 у бока; IX 524 съ каждаго бока. 2. *у* I 7, 19; II 147, 196; III 41; IV 57, 97; V 76, 353; VI 36, 211; VIII 198; IX 583; X 216: съ боку (С).

борокъ, у: V 445 съ борку да съ сосеньки (С).

борщъ, у: II 215 желаетъ щей или борщу (А).

бродъ, а, у: I 426 до брода далеко? До броду-то? VI 380 отъ Крымскаго броду (С).

бульонъ, а, у: III 251 Глашка! бульону, бульону! III 251 чашку бульону (А). — VIII 347 отъ бульона отказывается (С).

бѣгъ, а, у: V 55 раскраснѣвшаяся отъ бѣга; V 365 блѣдная отъ бѣгу * (С).

валъ, а, у: X 569 вдоль крѣпостного вала; X 539 возвращая съ валу (С).

верхъ, а, у: IV 1 достигнулъ самаго верха лѣстницы (В). — I 64; II 275: застёгнутый до верху (С).

вздоръ, а, у: I 303 вздору не говори (А). — VI 110 съ каждаго вздора беремъ проценты (С).

взоръ, а: I 129; IV 424; VI 169; VII 231: не спускать взора; III 331; V 233; VI 126; VII 32; IX 517; X 176: не отвести, не сводить взора; VII 127 не любила . . . взора. — I 403 подобiе взора въ нихъ проявилось; III 254 подъ вліяніемъ взора; V 226

мягкость взор*а*; III 370; V 260; VIII 176: избѣгать взор*а* (B). — I 209 противъ . . взор*а*; II 331 отъ взор*а* (C).

видъ, a, y: 1. *a* V 385 не подалъ вид*а*; IX 55 не принимать вид*а*. 2. *y* I 258; V 438 не показывать вид*у* (A). — VIII 323 дѣвушка болѣзненнаго вид*а*; VIII 369 дерево необычайнаго вид*а*; X 158, 405, 412 in gleicher Anwendung (B). — 1. *a* II 126 исчезнуть изъ вид*а*; III 82, 82 терять изъ вид*а*. 2. *y* VI 107; VII 394; X 483 терять изъ вид*у*; V 262, 340 скрыться изъ вид*у*; IV 236 для вид*у* * zum Scheine; VI 55; IX 101, 110, 212; X 9, 185, 405; I 19, 90; III 23 u. a. O.: съ вид*у* dem Anscheine nach (C).

воздухъ, a, y: 1. *a* VII 221 у него воздух*а* недоставало; VIII 280 набравъ въ грудь воздух*а*. 2. *y* VIII 62 воздух*у* въ себя набирала *; IV 151 воздух*у* въ грудь набрала (A). — II 246 чистота воздух*а*, 110 запахъ . . ., 406 нѣжность . . .; III 305; IV 58 свѣжесть . . ., 273 впечатлѣніе . . .; VI 391 багрянецъ . . ., 401 прикосновеніе . . .; X 198 вліяніе воздух*а*, u. a. O. (B). — X 336, 372 отъ воздух*а*; X 111 безъ этого воздух*а* дышать нельзя (C).

воскъ, y: VI 447 свѣча изъ желтаго воск*у* * (C).

выборъ, a, y: 1. *a* IV 420 лучшаго выбор*а* вы сдѣлать не могли; III 135 нѣтъ выбор*а*. 2. *y* VIII 17 и выбор*у* мнѣ нѣтъ (A). — *a* IX 392; X 519 право выбор*а*; X 520 возможность . . . IX 396 на счетъ выбор*а* (B).

выкупъ, a, y: 1 *a* VIII 240 выкуп*а* за меня не жди! 2. *y* I 29 много ли онъ за нее выкуп*у* далъ? (A).

вѣкъ, a, y: adn. *a* VIII 324 я буду любить до скончанія вѣк*а* — и по скончаніи вѣк*а*; VIII 213 книги . . . конца прошлаго вѣк*а*; I 64 изъ послѣднихъ людей стараго вѣк*а*. adv. *y* VI 176 еслибъ Господь продлилъ имъ вѣк*у*, они бы не оставили меня * (Vsp.) (B).

вѣко, * y (?): VIII 208 а глазу тому и вѣк*у* нѣтъ (A).

вѣсъ, y: I 169 песочница въ пудъ вѣс*у* * (B).

вѣтеръ, a, y, nur zweimal *y*. 1. *a* I 127, 290, 443; III 78; VIII 364; IX 267: нѣтъ вѣтр*а*; I 38, 276; VII 376; VIII 369: не было вѣтр*а*; I 444 ни вѣтр*а*; I 38 искать вѣтр*а*. 2. *y* I 23; V 336 вѣтр*у* * не было (A). — I 195 шумъ вѣтр*а*; VII 106, 346 порывъ в.; VI 80 завываніе в.; X 605 ударъ в.; X 550 наплывъ в.; IV 35 приливъ вѣтр*а* (B). — I 392 противъ вѣтр*а*; VI 224 безъ в.; VI 241; I 136; III 273; X 548, 546: отъ вѣтр*а* (C).

глазъ, y: II 303 съ глаз*у* на глазъ (C).

годъ, а, у: 1. *а* X 519 не превышать одного года. 2. *у* I 116 году-то ещё не прошло (Vspr.); III 241 ещё году не минуло (A). — adn. *а* I 336; X 368, 527: теченіе . . .; I 214 продолженіе . . .; X 240 съ конца . . .; V 38 въ маѣ . . .; IV 3 весною 1868 года. Vergl. *а* X 248; I 233 u. a. O. болѣе года (B). — 1. *а* I 233; IV 462; IX 188; II 88; IV 375: около . . .; VII 454 съ самаго 1840 -го года. 2. *у* VIII 157 безъ году недѣлю (Vsp.); VIII 221 съ перваго году * (C).

голодъ, а, у: I 66 время общаго голода; I 350 мука голода (B). — 1 *а* I 316 доходить до голода; VIII 362 отъ голода; IV 12; X 279 съ голода умирать. 2. *у* I 34, 40, 181, 196, 197 u. a. O; III 44, 97, 297; IV 450; V 425; VIII 100, 137: съ голоду *; VII 206 съ голодухи (Vspr.) (C).

голосъ, а, у: 1. *а* V 275 ждать голоса; I 151, 222; III 17; X 190: не возвышать голоса; II 358; VII 123; IX 617: не было голоса; III 345 не могъ отогнать голоса u. so a. O. 2. *у* IV 102 не подавать голосу; VI 37 голосу нѣту (A). — I 273, 145, 131, 319, 338; X 79; V 116 звукъ голоса; IV 92 лѣность г.; IV 69 мягкость г. (B).

горохъ, горошекъ, у: X 215 цвѣтовъ росло тамъ много: журавлинаго горошку (A). — I 136 голубые гроздья журавлинаго гороху * (B).

громъ, а, у: X 36 что было шума и грома! (A). — Adnom. I 190, II 336 ударъ грома. Adverb. II 139 бояться грома (B). — VIII 377 безъ грому * (C).

дёготь, я, ю: V 171 ложка дегтю (A). — IV 318 запахъ дегтя (B). — IV 273 ни смрадъ отъ дегтя (C).

долгъ, а, у: X 226 а сколько всего долгу? (A). — 1. *а* I 317, 398; V 86; X 468 u. a. O. чувство долга; V 146 исполненіе . . . . .; VII 453 уплата долга. 2. *у* IX 481 за мной копейки долгу не водится (B).

домъ, а, у: I 334 хозяйка дома; IV 220 хозяина . .; IV 171 крыша . .; X 425 подъ кровомъ того . . .; IV 276 изъ-за угла дома u. a. O. (B). — I In fester präposition. Vrbdg. 1. mit изъ; II 49, 108, 335; III 337, 381, 396; V 285, 256, 314; VI 221, 337, 453; VII 156; IX 25, 26, 28: изъ дома; I 84, 252, 331; II 379; III 74, 95, 263, 337; IV 151, 437; V 30, 130, 175, 180, 183, 346, 471; VI 204, 223, 367; VII 61, 93, 145, 146, 262, 264, 265, 269, 287, 381; VIII 71, 79, 176, 179, 273, 193, 214, 258, 273, 276, 378: изъ дому

(Bd. IX u. X nicht mitgezählt). 2. mit до: V 30 до дома; II 266; III 305; IV 347; V 13, 331; VI 211; VIII 94, 201; X 14, 409 до дому. Es fällt in die Augen, in welchem Maße bei den Präpos. изъ und до die Form auf-*y* bevorzugt ist. Dahingegen stehen beide Formen in gleicher Häufigkeit bei отъ; III 376; IV 206, 436; V 5, 32; IX 3, 394: отъ дома; I 117; III 281; IV 392, 440; VI 397; VIII 196, 312: отъ дому. Es begegnen in Verbindg. mit дома noch die Präpositionen: IV 50 напротивъ; I 208 около; V 172 внѣ, denen keine Verbindgn. mit *y* gegenüberstehen. II In der Stellung: Präposition, Pronomen od. Adjectiv und Nomen, immer *a*; II 300 до самаго . . .; III 42 отъ ихъ . . .; IV 220 отъ здѣшняго . .; VIII 128 отъ нашего . . .; VIII 364 отъ самаго . .; IV 312 изъ того . . .; IV 454 изъ этого . . .; VII 265 изъ твоего . . .; VIII 58 изъ барскаго . . .; VIII 252 изъ моего . . .; VIII 312 изъ родительскаго . . .; IX 213 изъ вашего дома (C).

доходъ, а, у: 1. *a* VII 288 много дохода. 2. *y* X 224 что ты принёсъ доходу въ годъ. Im Gespräch mit Bauern, gleich darauf: сколько расходу? (A). — IV 76, 700 р. дохода; VII 389 обладать восемю тысячами гульденовъ дохода (B).

дурманъ, у: II 60 чтобы напиться дурману въ кабакѣ (A).

духъ, а, у: nur einmal y. 1. *a* in der Bedeutung Atem od. Mut: IX 231 столько духа; IV 318; VII 146, 163; VIII 9: не хватитъ духа; V 472 не имѣлъ на то духа; IX 510 духа не достало u. a. O. 2. *y*. Bedeutung Hauch, Spur: VIII 124 чтобы и духу ихъ больше не было (A). — I 20, 147, 152, 156; VII 94; IX 484; X 45: расположеніе духа; X 4, 493 часть . . .; I 133; IX 298; X 133 состояніе . . .; X 465 произведеніе . . .; X 447 столковненіе духа u. a. O. (B).

дымъ, а, у: nur einmal y. 1. *a* III 113 пива не было да табачнаго дыма; X 204 не замѣтить дыма. 2. *y*: V 409 наберется дыму (A). — I 282, 414; IV 4, 292; X 231 струйка дыма . . .; I 213, 293 волны . . .; I 193 запахъ . . .; II 232 шапки . . .; V 159 облако . . .; X 205 два столба дыма, u. a. O. (B). — III 40; VI 89 отъ табачнаго дыма (C).

ельникъ, а, у: VII 161 что же ельнику, ельнику? ibid. noch zweimal in derselben Anwendung (A). — IV 103 сквозь вѣтки ельника (B).

жаръ, а, у: 1. *a* IX 321 и жара нѣтъ? 2. *y*: V 65 однако жару въ тебѣ нѣтъ. Beide Male Bedeutung: Fieberhitze. (A). — VIII 20

признакъ сильнаго и сухого жара*а*: Fieber; VI 288 состояніе художническаго жара*а*: Geistiges Feuer, Glut; II 332 припекъ жара*а*; X 549 дѣйствіе солнечнаго жара*а*: Sommerhitze. (B). — 1. *а*: I 259 чихать отъ жара*а*. 2. *у*: II 169 отъ этого жар*у*: Sommerhitze * (C).

жасминъ, а, у: 1. *а* VI 204 вѣтка дикаго жасмин*а*. 2. *у* VII 44 кусты тартарской жимолости, дикаго жасмин*у* * (B).

жиръ: а, у: I 324 не видать тому на тѣлѣ и жир*у*: Kein Fett. (A). — 1. *а*: VIII 134 отъ жир*а* не продышится: Vor Fett. 2. *у*: VIII 140 съ жир*у* *: Überfluß; V 455 съ жир*у*: Übermut; VII 195 благуетъ съ жир*у* (C).

задатокъ, а, у: VII 421 сколько хотите задатк*у*?; VII 423 сколько вамъ потребуется задатк*у*? (A). — 1. *а*: IV 34 сто рублей задатк*а*. 2. *у*: V 364 получать 100 р. задатк*у* * (B).

запахъ, а, у: 1. *а* VII 425 не могъ не ощущать этого запах*а*. 2. *у*: III 235 людскаго запах*у* переносить не можетъ (A). — IV 79 горечь лѣсного запах*а* (B). — I 322 насчетъ этого запах*а* (C).

затылокъ, у: IV 294 передвигать шляпу съ затылк*у* на лобъ (C).

изюмъ, у: VIII 65 фунтъ изюм*у* (A).

иней, я, ю: VI 165 сколько на нихъ инею! (A). — X 543 покрылся зернами инея (B).

квасъ, а, у: I 247 квас*у* дай. Подала квас*у*; II 200 вели принести квас*у*; V 198 квас*у* и кислихъ щей — на полтину серебромъ; V 159 стаканъ квас*у*; VII 59 принесъ бѣлаго квас*у*; VII 59 требовать кваск*у*; VII 58 какъ бы квас*у*! Frage. (A). — V 211 запахъ стараго квас*а*. (B).

киршвасеръ, у: III 26 велѣлъ ему принести рюмочку киршвасер*у* *; III 31 отхлебнулъ немного киршвасер*у*. (A).

клей, ю: IX 431 вели намъ клею дать, клею! IX 431 на что тебѣ клею! (A).

контенансъ, а, у: 1. *а* VII 146 взялъ для контенанс*а* книгу. 2. *у* V 114 для контенанс*у* *. (C).

кормъ, у: III 374 забыла снѣгирю корм*у* насыпать. (A).

кофей, indekl. oder -ю: 1. indeklinabel II 384; III 15; V 443 чашка кофе. 2. *ю* II 351 потребовалъ кофею; II 351 принесли кофею. (A). — II 413 приготовленіе кофе. (B).

край, я, ю: VI 274 природа того края; X 555 пространство окрестнаго края. (B). — 1. *а* (Bedeutung Rand, Saum): VI 195; VII 363

изъ подъ края шляпы; V 137 изъ подъ края палатки; VIII 148 съ края лодки; VIII 354 у самаго края оврага; I 427 на полъ-аршина отъ его края. (BedeutungLand): III 16 изъ края въ край; VI 407 изъ того прекраснаго края. 2. *у* (Bedeutung Rand, Saum): I 223 покажи меренка, что съ краю-то стоитъ (Vspr.); VII 278 свѣсившись съ краю настилки; VIII 22 наша изба была предпослѣдняя съ краю (C).

кругъ, а, у: VIII 225 парень выдетъ на середину круга (B). — V 323 К. окончательно спился съ кругу. (C).

куражъ, у: IX 190 для куражу *. (C).

ладъ, у: IV 103 со мной ладу нѣтъ. (A). — VII 298 носъ орлинаго ладу *. (B).

ладонъ, а, у: 1. *а* X 567 облако ладона; X 596 смѣсь л.; III 395 волнами л.; VIII 232, 344 запахъ л. 2. *у* III 321 запахъ ладону *. (B). — 1. *а* VI 430 тусклый отъ ладона воздухъ. 2. *у* VI 448 отъ самаго ладону я чуть не задохнулся * (C).

лафитъ, у: IV 466 наливая ему лафиту; VII 181 бутылка лафиту. (A).

лёдъ, у: VII 36 побольше льду. (A). — X 182 къ утру въ блинъ льду на водѣ намерзло *. (B).

лимонадъ, а, у: 1. *а* VII 309 стаканъ лимонада. 2. *у* VII 309 хотите лимонаду? VII 295; II 185 стаканъ лимонаду. (A).

лѣсъ, лѣсокъ, а, у: X 213 ни лѣсу, ни рѣки; I 4 продалъ 4 десятины лѣсу; IX 146 безъ приказа лѣсу мнѣ не выдаютъ; IX 367 лѣску-то попросить; IX 146 лѣску мнѣ на домишко изволили пожаловать. (A). — I 6 глушь лѣса; I 16, 299 внутренность . . .; I 399, 198 опушка . . .; I 398 очеркъ . . .; I 102 уголъ лѣса; I 169 въ направленіи лѣска. Vergleichg. IV 28 тёменъ не хуже любого лѣса. (B). — I mit изъ 1. *а* I 189 изъ-за лѣса; X 185 изъ краснаго лѣса; X 555 изъ лѣса; V 33 изъ родного лѣса. 2. *у* I 111, 193; VII 355: изъ лѣсу; X 540 выгонять изъ лѣсу. II mit до und отъ 1. а I 299 до березоваго лѣска. 2. *у* I 125 отъ лѣсу до лѣсу; IV 28 поляки уходили »до лясу«; IV 208 до лясу. III immer *а* nach d. Präposit. VI 29 возлѣ лѣса; I 3 посреди л.; X 193 вдоль л.; I 168 мимо лѣска. (C).

матеріалъ, а, у: 1. *а* IV 354 матеріала не хватило. 2. *у* I 179 матеріалу не хватитъ (Vspr.); X 318 »не хватило матеріальцу« (A). — I 11 поставщики матеріала на бумажныя фабрики; V 220 изъ залежалаго матеріала скроенный человѣкъ. (B).

махъ, у: I 429 вотъ маху-то далъ. (A).

медъ, а, у: VI 282 мнѣ втихомолку меду туда налили; V 171 ложка дегтю попадетъ-таки въ бочку меду. (A). — VIII 372 слаще меду *. (B). — 1. *а* IV 136 безъ меда. 2. *у* VI 387 не вкушая отъ меду счастія. (C).

міръ, а, у: II 141 великіе міра сего; IV 64 жильцомъ другого міра; IV 274 запахъ того міра, куда она стремилась. (B). — 1. *а* IV 27 въ сторонѣ отъ этого міра; VIII 51 укрыться отъ всего міра. 2. *у* II 217 противъ нашего міру, Bauerngemeinde (Vspr.) * (C).

мозгъ, а, у: 1. *а* II 122 до мозга костей; III 136, 105, 107 dasselbe. 2. *у* X 56 до мозгу костей. (C).

мостъ, а, у: VIII 148 исчезаетъ за перилами моста. (B). — 1. *а* VIII 152 возлѣ моста; X 521 у Аничкова моста; X 48 недалеко отъ Аничкова моста. 2. *у* VIII 149 съ мосту. (Vspr.) (C).

мохъ, а, у: 1. *а* VII 448 волокно моха. 2. *у* IV 87 зеленныя нити моху *. (B).

навозъ, навозецъ, у: I 336 понакидать навозцу; I 392 по самое брюхо навали ему навозу. (A).

народъ, а, у: 1. *а* III 3; IV 408; VI 86 множество народа; II 410 множество празднаго . . .; VI 256 много . . .; VIII 100 пропасть . . .; VI 413; X 579, 143 толпы народа. 2. *у* I 172; III 23; IV 20, 89, 271; VII 162; VIII 397; X 125, 256: народу много, множество; I 71; II 81; VI 83, 187; VII 185; X 161: народу пропасть, тьма, довольно; VII 417; V 258; X 144, 156: народу мало, немного, меньше; народу было; IV 272 что́ народу. (A). — X 270 по духу нѣмескаго народа; X 32 развитіе . . .; III 5 другъ . . .; X 335 судьбы своего . . .; X 383 изъ жизни своего народа, u. a. O. (B). — IV 202 изъ народа; X 150 для народа; IV 121 былъ самъ изъ народа; X 267 у каждаго народа. (C).

начало *, у: VII 263 съ началу-то *. (Vspr.) (C).

носъ, а, у: 1. *а* III 98 онъ имъ носа не наклеивалъ; IV 12 нельзя носа на улицу высунуть. 2. *у* VII 131 носу у меня не вздрагивать. (A). — III 43 въ рисункѣ этого небольшого носа; III 74 одинъ видъ его доброкачественнаго носа; VIII 213 на концу носа. Vergl. IV 45 больше своего носа ничего не видятъ; VI 345 не видалъ дальше своего носа. (B). — 1. *а* I 357 долой съ носа; X 565 вмѣсто носа; VIII 407 отъ носа парохода; I 95 у самаго носа; I 318; VIII 167 до самаго носа; X 215 изъ-подъ самаго носа. 2. *у* VII 93

очки съ носу сдернулъ; V 69 изъ-подъ носу подтибрилъ у тебя дѣвчонку; VI 244 съ носу видѣнъ. (C).

нравъ, а, у: 1. *а* V 221 живого и кроткаго нрава, 241 веселаго . . ., 311, 314 строгаго нрава; VII 215 нрава услужливаго; X 196 нрава суроваго; VII 208 нрава флегматическаго, u. a. O.; X 188 разнообразіе ихъ способностей нрава. 2. *у* VII 61 нраву она была неукротимаго. (Vspr.) (B).

оброкъ, а, у: 1. *а* II 13 мужики, которые тебѣ оброка не платятъ. 2. *у* I 39 да чтобъ оброку сбавилъ; 40 такъ и за себя оброку не взнёсъ; 419 хоть бы мало оброку она сбавила. (Vspr.) (A). — adnom. I 181 отъ тебя копейки оброку господа не видали. adverb. V 363 оброку скинуть; 373 оброку пропустить. (B).

огонёкъ, у: V 389 достать огоньку; IX 290 а огоньку нельзя ли? (A).

о-де-колонъ, у: V 338 налила на него о-де-колону *. (A).

оршадъ, у: VII 319 стаканъ оршаду. (A).

остатокъ, у: VII 222 имѣніе безъ остатку предоставлялъ, Gespräch d. Gutsherrin m. Bauern. 222 Вѣстимо, безъ остатку, Antwort d. Bauern. (A).

отказъ, а, у: VIII 235 отказу нѣтъ. (Vspr.) (A). — VIII 226 въ случаѣ отказа грозилъ судомъ. (B).

панталыкъ, у: VIII 66 съ панталыку * сбился. (C).

паръ, у: IV 22 наддавалъ, какъ говорится, пару. (A).

перепугъ, у: VIII 226; X 210 съ перепугу *. (C).

песокъ, у: VI 180 песку у меня, ты знаешь, нѣту. (A). — II 300 горсть мелкаго песку *; II 402 полосы морского песку*. (B). — VII 144 изъ песку. (C).

пискъ, у: VIII 364 отъ этого писку *. (C).

покой, я, ю: 1. *а* I 105, 288; III 40, 55, 251; II 287, 281, 323; V 215, 315, 439; VII 116, 349; VIII 100; IX 55, 388, 652: не oder нѣтъ покоя; III 322 попросить душѣ покоя; VI 240 если хочешь покоя. 2. *у* II 33, 34; V 171, 469 не, нѣтъ, нигдѣ покою. (A). — IX 510 для вашего покоя. (C).

полъ, а, у: VI 2 покатость щелистаго пола; VIII 265 по серединѣ гладкаго, какъ зеркало, пола. (B). — 1. *а* IX 340 съ пола; IX 178 аршинъ отъ пола. 2. *у* I 191, 198, 264; II 347, 360; III 342; V 65; IV 445; VI 318; VII 193: съ полу; X 52 аршинъ отъ полу; II

381; VI 363; VIII 158: до полу; III 194 изъ полу; VI 68 изъ подъ полу. (C).

поминъ, а, у: 1. *а* V 112 не было помина. 2. *у* III 363; V 196, 470; VII 412: не было помину; VI 432 помину быть не можетъ. (A).

помолъ, у: VII 421 насчетъ крестянскаго помолу *. (C).

порохъ, а, у: 1. *а* VII 156 ни синь-пороха! 2. *у* I 19 пороху и дроби ему не выдавали; IX 469 можно достать пороху?; X 408 горсточка пороху. (A). — I 17 для пороху *. (C).

потъ, а, у: X 204 покрытый каплями пота. (B). — V 145 отъ холоднаго поту *. (C).

примѣръ, а, у: 1. *а* IV 249, 271 для примѣра. 2. *у* IV 236 для примѣру *. (Vspr.) (C).

прокъ, у: I 77 только проку мнѣ не будетъ; II 348 изъ меня проку не будетъ; IX 333 не быть въ этой свадьбѣ проку, не будетъ проку. (A).

просвѣтъ, у: VII 259 безъ всякаго просвѣту *. (C).

просонки *, (просонокъ): VI 419 съ просонку *. (C).

пухъ, а, у: X 217 пуху на нихъ нѣтъ. (A). — IV 139 легче пуха. (B).

разборъ, а, у: 1. а IV 197 безъ разбора. 2. у I 372; V 326; VIII 254 безъ * разбору. (C).

размахъ, а, у: VII 94 я не ожидалъ такого смѣлаго размаха. (A). — 1. *а* III 114; VII 162, 290 съ размаха. 2. *у* I 367, 400; IV 169, 271, 287; VI 42; VII 211, 299, 327, 405; VIII 123: съ размаху. (C).

разъ, а, у: I Feste präposit. Verbdg. ausschließlich *у*. I 17, 18, 42, 70, 253; II 262, 303; III 14, 45, 153; IV 92, 140, 194; V 51, 56, 209, 225, 236, 269, 298, 468, 469; VI 64, 90, 94, 171, 261, 376; VII 321, 324, 345, 403, 453; VIII 297; X 5, 393 u. a. O.: ни разу od. съ разу. II. Präposit. Adject. Nom. съ: 1. *а* III 38; IV 207; V 222; VI 188: съ перваго раза. 2. *у* I 268, 395; II 162; III 237 съ перваго разу. — до: 1. *а* VI 117, 209; X 628 до другого раза. 2. *у* V 139, 433 до другого разу. (C).

разумъ, а, у: 1. *а* III 96 и у насъ хватились ума — разума. 2. *у* I 10 разуму не успѣло набраться. (Vspr.) (A).

расходъ, у: X 224 а что ты принёсъ доходу въ годъ? и сколько было на тебя расходу? (A).

рискъ, у: VII 172 риску было мало. (A).

родъ, а, у: 1. *а* (Art u. Weise): II 197, 247; VIII 106 u. a. O.: своего рода*а*; II 32, 106, 186, 289; III 107 u. a. O.: всякаго рода*а*. 2. *у* III 85 вы вѣрили этимъ слухамъ? И какого роду*у* были они? — (Abkunft): IV 272 кто онъ такой, чьего роду*у*? VIII 255 что дворянскаго былъ роду*у* *. (B). — 1. *а* IV 372 я до человѣческаго рода*а* не большой охотникъ. 2. *у* IV 214 онъ студентъ, безъ роду*у*, безъ племени; I 340; II 32; VIII 106; IX 177, 547 отъ роду*у*. (C).

ромъ, а, у: I 281 бутылка рому*у*; I 284 дайте-ка мнѣ вашего рому*у*. (A). — V 99 пламя запылавшаго рома*а*. (B).

ростъ, а, у: (von Wuchs): 1. *а* I 5, 7, 22, 31, 42, 87, 151, 157, 178, 180, 182, 184, 192, 217, 222, 234 u. n. öft.; II 355; III 210, 221, 291 u. n. öft.; IV 119, 327, 344 u. n. öft.; V 6, 10, 38, 38, 45, 133, 277, 309, 349, 407; VI 8, 142, 188, 236, 242, 440; VII 81, 289, 418 u. X 15 mal: роста*а*. 2. *у* I 55, 56, 63, 66, 170; II 317; IV 18, 35; V 134; VII 200, 213, 216; X 3 mal: росту*у*. (B). — (Vom Wachsen): IX 457 отъ роста*а*. (C).

ротъ, а, у: nur einmal у. I 33; III 26; IV 23; IX 218; X 77: не разинуть рта*а*; не разѣвать рта*а*. (A). — IV 293, 296; X 607 уголъ рта*а*; X 577 часть рта*а*. (B). — 1. *а* I 337, 343; III 34, 44; IV 5, 296, 332; V 455; VII 245, 281, 200; VIII 196; IX 291, 293; X 393: изо oder у рта*а*. 2. *у* VIII 234 изо рту*у*. (C).

рядъ, а, у: X 41 только по милости цѣлаго ряда*а* этихъ мѣръ (B). — 1. *а* X 93 вдоль цѣлаго ряда*а* дубовъ. 2. *у* VI 327 съ ряду*у*; VIII 49 изъ ряду*у* вонъ. (C).

садъ, а, у: IX 533, 552, 633, 695 дверь сада*а*; X 96 террасъ сада*а*; IV 174 на концѣ с.; VI 31 тѣнь с. u. a. O. (B). — 1. *а* IX 181 подлѣ сада*а*; IV 221, 464 вдоль с.; III 228; IV 66; V 122; VII 53, 380; IX 178, 115, 638; VIII 271: изъ с.; IX 19 вокругъ всего сада*а*; IV 57, 104 изъ тёмнаго сада*а*. 2. *у* IX 392 безъ * саду*у*; II 173; V 17; VI 202; IX 431, 525, 18, 550: изъ саду*у*. (C).

сахаръ, а, у: 1. *а* IV 228; VIII 75 кусочекъ сахара*а*. 2. *у* IX 60, 61 достать сахару*у*; I 9; III 243; IV 333; V 164: кусокъ сахару*у*; IX 247 голова сахару*у*; VII 31 клади сахару*у*; I 231; IV 341 сахару*у* дай, принесла; IV 378 довольно ли сахару*у*? VI 32 сахару*у* не любитъ; VI 341 сахару*у* нѣтъ (A). — X 525 кромѣ дурного чаю и такого сахару*у**; I 316 у него дочь изъ свекловичнаго сахару*у* *. (C).

свѣтъ, а, у: II 251 мнѣ нужно свѣта*а*; I 443 ни свѣта*а*, ни шума; VI 428 но не было и свѣта*а*. (A). — IV 425, 174, 175; II 193 пятна

свѣт*а*; I 333 потокъ с.; II 267 полоса с.; IV 181 ударъ с.; I 236 бликъ с. Vergl. VIII 408 чище солнечнаго свѣт*а*. (B). — 1. *а* V 283 до свѣт*а*; V 130 насъ всѣхъ съ бѣла свѣт*а* сгонитъ. 2. *у* I 140 кровь отъ свѣт*у* прячется (Vspr.); I 192 добрые люди его сжить со свѣт*у* собирались (Vspr.) (C).

секретъ, у: II 393 для секрет*у* *. (C).

скрипъ, у: I 184; III 210; VIII 179: безъ скрип*у*. (C).

сланецъ, у: X 600 подайте мнѣ наксосскаго сланц*у*. (A).

(слухъ): Der Ausdruck »ни слуху« kommt nirgends vor; sonst immer слуха.

смыслъ, а, у: 1. *а* VIII 301 не поняла настоящаго смысл*а* этого письма. 2. *у* III 93 въ этомъ смысл*у* нѣтъ. (A). — Abhäng. v. Adject. II 176 исполнено здраваго смысл*а*. (B).

смѣхъ, а, у: 1. *а*, bei Negation: VI 285 не зналъ за ней такого смѣх*а*; VII 244 не окончить начатаго смѣх*а*; VIII 88 не слыхалъ его смѣх*а*. 2. *у*, Partit.: I 411 смѣх*у*-то было; IV 142 много смѣх*у*; II 315 много было смѣх*у*. (A). — Adnom.: VIII 389 взрывъ смѣх*а*; IX 128 взрывъ с.; V 462 судорога с.; VII 128 минута с. Adverb.: VI 282 ожидать смѣх*а*; X 460 бояться с. Beim Adjekt.: IX 144 недостойный смѣх*а*; X 43 достойно с. (B). — 1. *а* III 361; IX 308 отъ сдержаннаго смѣх*а*; V 62 отъ его с.; VII 323 отъ этого с.; X 43 отъ того с.; IX 308 со с.; V 346 безъ с.; V 217 среди с.; II 267; VI 374; VII 10; VII 258, VIII 208; IX 200: отъ с. 2. *у*, nur feste präp. Vrbdg.: I 214, 111; V 462; VII 319; VII 268: со смѣх*у* *; II 319; VII 55: отъ смѣх*у* *; VI 295, 450; IX 616, 619: до смѣх*у*. (C).

снѣгъ, а, у: I 243 не выпало снѣг*у*. (A). — X 534 хлопья снѣг*а*; I 446 сверканіе с.; V 30 пригоршня с.; VII 106 стукъ с.; X 401 бѣлизна с.; X 595 грудъ с.; VI 124; III 53 сугровъ с. Vergl. VI 427 чище перваго снѣг*а*. (B). — VIII 355 изъ-подъ снѣг*у*. (C).

сокъ, у; III 29 ни сок*у*, ни толк*у*. (A).

соръ, у: I 215 сор*у* изъ избы не выноситъ; V 311 ни сор*у*. (A).

споръ, а, у: 1. *а* I 203 не только спор*а* не терпитъ; IX 297, 351 спор*а* нѣтъ. 2. *у* I 77, 249; IV 404; X 593 спор*у* нѣтъ (A). — I 212; IV 367 предметъ спор*а*; III 114 прекращеніе спор*а*. (B).

спросъ, у: VII 131 безъ спрос*у*. (C).

спускъ, а, у: 1. *а* VI 245 спуск*а* не даетъ. 2. *у* I 192 никому спуск*у* не даетъ; VIII 52 тотъ спуск*у* не даётъ. (A).

срамъ, у: I 391 никогда такого срам*у* не водилось. (A). — VII 263 отъ страм*у* * (Vspr.). (C).

срокъ, у: VI 295 дайте мнѣ срок*у* до вечера. (A). — I 70 три мѣсяца срок*у**; II 63 денька два с.; III 59, 24 часа с.; V 476 часа четыре с.; VII 415 два дня с., 423 два дня с. (B).

страхъ, а, у: 1. *а* VI 392; IV 220; X 153 не ощущать страха IV 354 не внушать . . . .; X 171 не изобличать . . .; X 209 не высказывать страх*а*; III 352 ни страх*а* не было. 2. *у* IX 85 страх*у* нѣтъ. (Vspr.); X 187 я таки страх*у* набрался. (Vspr.); I 70 страх*у* много. (Vspr.) (A). — II 204 стѣсненіе страх*а*; VI 387 выраженіе с.; VII 182 въ родѣ с.; VIII 336 чувство с.; X 366 вліяніе с.; VII подобіе с. Vergl. VI 381; VIII 374 сильнѣе . .; VI 456 пуще страх*а*. (B). — III 199; IV 170; V 159; VI 423; VII 98; VIII 336; I 34: безъ страх*а*; I 367; IV 324: изъ страх*а*; III 241; VII 279: для страх*а*; IX 52 до вашего страх*а*. III 241; IV 424; V 77, 212, 323; VI 371, 409; VII 124, 269; VIII 128; IX 83: отъ страх*а*; VII 271 со страх*а*. 2. *у* I 76; V 153; IX 503: отъ страх*у*; VI 371; VIII 194 со страх*у*. (C).

сукціону d. h. съ аукціону. — I 81 вотъ что Микулино сукціон*у* купилъ. (C).

супъ, а, у: 1. *а* IV 108 надъ тарелкой суп*а*. 2. *у* III 250 тарелка холоднаго суп*у*; VII 119 ложка суп*у*. (A). — IV 196 послѣ суп*а*. (C).

счётъ, а, у: X 580 не было счёт*у*. (A). — 1. *а* III 201 безъ счёт*а*. 2. *у* III 297 безъ счёту *. (C).

(отчётъ und разчётъ haben nur *а*; so II 162; IV 442; III 341).

сыръ, а, у: 1. *а* V 463 кусокъ сыр*а*. 2. *у* VI 333 изъ куска стараго, сухого сыр*у*; II 139 не ѣла ни сыр*у*; X 91 спросить себѣ сыр*у* съ хлѣбомъ. (A).

табакъ*, табачёкъ, ausnahmslos у: I 26, 249; IV 402; V 157, 160, 166, 401; IX 255 u. a. O.: понюхать табак*у*; III 280 трубка табак*у*; IV 138 на понюшку табак*у*; IX 159 табачк*у* не хотите ли? I 321 табачк*у* попросить; VIII 210 не терпѣть курительнаго табак*у*. (A). — II 15, 38 запахъ заматерѣлаго, дешеваго табак*у* *; I 43 дѣйствіе безпримѣснаго березовскаго табак*у* *. (B). — II 78 своими побурѣвшими отъ табак*у* пальцами *. (C).

талантъ, а, у: nur einmal у. 1. *а* X 333 не явилось талант*а*; IV 239 вѣдь у него талант*а* къ живописи нѣтъ; X 46 не имѣлъ никакого творическаго талант*а*; IV 79 у него не было никакого та-

ланта изложенія; X 81, 110, 436 u. a. O. dasselbe. 2. *у* IX 471 коли таланту* Богъ не далъ? (A). — X 335, 337 появленіе таланта; X 334 отраженіе . . .; X 298 оцѣнка . . .; I 236 борьба таланта. (B). — X 271 дорастать до таланта; X 337 безъ таланта. (C).

темпераментъ, а, у: 1. *а* X 32 ни даже потребнаго на то таланта. 2. *у* IX 526 темпераменту много* (A). — IX 245 сангвиническаго темперамента. (B).

тёсъ, у: V 427 какая то масса тёмнаго тёсу. (A).

толкъ, а, у: nur einmal a. III 29 ни толку; V 135, 150; I 62; VII 271; IX 369: что толку; IX 337 мало толку; IX 385 какого нибудь толку. (A). — 1. *а* Adverb. V 285 добиться толка. 2. *у* I 40, 81; II 105; III 358; IV 86, 403; V 208; VII 37; IX 402: добиться толку. (B). — III 74; IV 190; VII 16: безъ толку; III 9, 249, 388; IV 17, 22, 414, 437; V 2, 454; VI 282, 352; VII 317; VIII 27: сбиться oder сбить съ толку. (C).

торгъ, а, у: 1. *а* I 370 съ публичнаго торга. 2. *у* I 330 съ публичнаго торгу; IX 125 съ аукціоннаго торгу; IX 191 продать сельцо B. сукціоннаго торгу. (съ аукціон.) (C).

трескъ, а, у: 1. *а* VIII 385 не слышалъ зловѣщаго треска его крылъ. 2. *у* IV 408 больше блеску и треску. (A).

убытокъ, у: VII 216 рубля, почитай, на полтора, а то и на два убытку. (Vspr.) (C).

феферъ, у: VII 237 зададутъ феферу и вамъ*. (Vspr.) (A).

форсъ, у: X 73 равнодушный тонъ употреблялся для бо́льшаго форсу *. (C).

характеръ, а, у: nur einmal у. 1. *а* II 292 у него много характера; II 197 у васъ столько же, если не больше, характера; IV 158 не выдерживаетъ характера; IV 381 нѣтъ характера. 2. *у* I 289 карахтеру у ней было много. (Vspr.) (A). — VIII 2 сила характера; X 265 развитіе х.; III 202 сторона х.; I 389 слабость х.; IV 32 люди характера бойкаго (B). — V 437 что же касается до характера; IV 416 а что до характера. (C).

хворостъ, а, у; 1. *а* X 566 куча хвороста. 2. *у* I 192 вязанки хворосту не даётъ утащить. (Vspr.) (A).

ходъ, а, у: 1. *а* (Freien Lauf lassen): X 311 моимъ чувствамъ не дали хода. 2. *у* VIII 325 отецъ не давалъ имъ ходу (den Talenten seiner Tochter); I 77 ему ходу не было (Fortkommen, Erfolg). (A). —

X 434 не въ подробностяхъ самаго хода *а* дѣйствія, а въ разсужденіяхъ по поводу этого хода *а*. X 292 касательно хода *а* пьесы. (B).

расходъ, проходъ, у: X 224 сколько было на тебя расходу *у*? (Vergleiche mit доходу *у*); V 393 отъ Авдотьи проходу *у* не будетъ. (Vspr.) (A).

холодъ, а, у: V 115 не было ни того гордаго холода *а* (Gemütskälte). — Adnom. VII 82 струя холода *а*; VII 377 трепетъ х. Adverb. 1. *а* V 418 не бояться холода *а*; II 406 бояться х.; X 335 избѣгнуть холода *а* аллегорій. 2. *у* II 403 коли мнѣ холоду *у* бояться *. (B). — 1. *а* X до этого безстрастнаго холода *а*; III 57, 117; IV 222; V 284, 411; VIII 149; X 534, 543: отъ холода *а*. 2. *у* I 383 тѣ отъ холоду *у* и голоду *у* въ землю зарывались *. (C).

цвѣтъ, а, у: in der Bedeutung Farbe mit a und y, Teekräuter mit y. 1. *а* I 358 кафтанъ зеленаго цвѣта *а*; I 406 руки бронзоваго . . .; II 46 обои дикаго . . .; III 299, 281 фракъ табачнаго . . .; IV 58, 303 сюртукъ гороховаго цвѣта *а*. Immer in d. Bedeutung Farbe; so noch V 8, 326, 414, 407; VII 259, 373; VIII 390; X 79, 550 u. a. O. 2. *у*, Farbe: III 281 чепецъ съ лентами цвѣту *у* массака́ (Auf ders. Seite: съ лентами цвѣта *а* массака́). VIII 384 туловище грязнобураго цвѣту *у*; того же цвѣту *у* и плоскіе, жёсткіе крылья; X 545 лань, блѣдножелтая, цвѣту *у* осенняго листа. Teekraut: IV 140 настой липоваго цвѣту *у* *. (B). — II 221 приготовленіе чаю изъ липоваго цвѣту *. (C).

чаёкъ, у: I 223 не хочешь чайку; V 220 напейтесь . . . ., 220 приказать . . . .; VII 184 выкушать; VIII 75 стаканчикъ . . . ., 300 выпей чайку *у*. (A).

чай, я, ю: 1. *а* II 208 ни одинъ коренной русакъ не втягиваетъ въ себя чая *а*; V 359 надсыпалъ ей въ чашку чая *а* приворотнаго зелья; VIII 140 за парой чая *а*, Portion Tee. 2. *у* II 188; V 408; VI 2, 390; VII 82, 414; VIII 285, 286, 84, 389: чашка oder стаканъ чаю *ю*; II 55; VII 414; V 409; VIII 118: глотокъ чаю *ю*; V 338; VI 4, 241, 446; VIII 47, 75: напиться, накушаться, выкушать чаю *ю*; II 40, 221; III 153; V 11, 190, 215, 250, 374, 424, 424, 456; VI 2, 26; VII 8, 8, 8 18,4 184: купить . . . ., велѣть . . ., дать . . . ., принести . . ., bloßer Ruf: чаю *ю*; II 63 больше чаю *ю*; I 170, 175, 46, 47, 193, 232 u. a. O.; III 231, 231, 269 u. a. O. IV 86, 183, 224, 248 u. a. O. dieselbe Anwendung wie oben. (A). — 1. *а* IV 444 въ ожиданіи чая *а*. 2. *у* II 221 занялась приготовленіемъ чаю *ю* *. (B). — 1. *а* II 103 отъ чая *а* до завтрака; III 288; V 21; VI 36 послѣ чая *а*. 2. *у* I 5, 51; II 98, 206; IV 126, 428;

V 321; VI 39, 221, 316, 335: послѣ чаю *; I 284; IV 245 безъ чаю*; I 315; VIII 324: до чаю; IV 298 Сипяшну не было до чаю *; VI 26 столъ для чаю *; IV 56 молоко вмѣсто чаю *; II 43 насчетъ чаю *; VIII 349 отъ грудного чаю *. (C).

часъ, а, у: III 135 часу еще не протекло; IV 228 и часу бы я не осталась. (A). — Adnom. I 146, 242; IV 34 u. a. O. въ теченіе часа; II 268, 335; V 202; VII 75; VIII 20 u. a. O. четверть часа. Vergl. 1. *а* VI 119, 180; VII 341, 342, 403; VIII 93 болѣе oder менѣе часа. 2. *у* I 98, 280, 280, 426; II 322; III 152, 296, 233; VII 163; IX 143: болѣе oder раньше часу *. (B). — I. *а* III 243 съ перваго часа; III 242 для смертнаго часа; VI 431 до смертнаго моего часа; II 102, 136; III 126, 349; IV 55; VII 270, 351 u. a. O.: около часа; IX 285 съ часа на часъ. 2. *у* III 344; IV 361; VII 302: около часу *; II 372; IV 35 съ часу на часъ. (C).

чернозёмъ, у: II 46 подбавить чернозёму. (A).

шагъ, у: I 6 господинъ II. шагу ступить не могъ; IV 12 шагу намъ ступить некуда; VIII 285 онъ не могъ бы ступить шагу; IV 68 не прибавляя шагу; III 136 не замедлилъ шагу; X 190 не гонялъ ни шагу. (A). — VI 147 съ перваго же шагу. (C).

шатод'икемъ, у: IV 70 налиль себя рюмку шатод'икему *. (A).

шёлкъ, а, у: II 85 блескъ шёлка. (B). — III 336 кромѣ шёлку да бархату *. (C).

шербетъ, у: VII 22 ложка превосходнаго шербету; VII 23 шербету откушать. (A).

шикъ, у: III 13 отсутствіе настоящаго кровнаго »шику«*. (B). — X 161 вѣроятно для шику *. (C).

шоколадъ, а, у: 1. *а* VII 18, 300, 303; X 167: чашка шоколада oder шоколата. 2. *у* VII 27 предложить шоколаду. (A).

шумъ, а, у: 1. *а* X 270 дѣлали много шума; X 36 что было шума и грома! I 106 никакого . . ., 443 ни шума; VI 370 не было шума; VI 26 шума не было. 2. *у* II 423 много шуму. (A). — I 195 въ направленіи шума. (B). — 1. *а* I 194 кромѣ шума; VIII 140 изъ-за . . .; X 537 отъ . . .; X 599 среди шума; I 235, 383; VI 361; VII 28, 182, 201; X 359; VI 390: безъ шума; IV 18 безъ всякаго предварительнаго шума; VI 68; VI 390 безо всякаго шума. 2. *у* V 278 безъ шуму*; I 34, 342 безъ всякаго шуму * (C).

ядъ, а, у: 1. *а* III 34 кусокъ хлѣба или кусокъ яда. 2. *у*

VIII 340 стклянка *яду*; X 92, 92 *яду* дадутъ; IX 506, 39 дать *яду*; IV 416 принимать *яду*; X 163 испросить *яду*. (A).

Im Gebrauch genitivischer Adverbia sind keine auffallenden Erscheinungen zu verzeichnen. Sie sind hier, nach *a*- und *y*-Endungen geschieden, zusammengestellt:

съ-избока	сбоку
свысока	сверху
сгоряча	съ дуру
из-далека	смолоду
съ-измала	снизу
искоса	сполу
снова	из-поконъ-вѣку
съ-изнова	отроду
сперва	сроду
спроста	сразу
въ полголоса	сряду
спьяна	со-слѣпу
досыта	безъ умолку
	до упаду.

§ 2. Localis auf *-y* und *-ѣ*.

Im Vergleiche zum *y*-Genitiv hat sich der Localis auf *-y* fast gar nicht über sein ursprüngliches Gebiet ausgebreitet. Die Sprache Turgenevs wird noch durch dieselben Gesetze geregelt, die in der Grammatik der Akademie und Buslaevs beiden Grammatiken (s. S. 62) als für diese Kasusendung bestimmend erkannt worden waren. Grot hat in seinen Разысканія (s. S. 63) den Gegenstand nicht behandelt.

Turgenev beschränkt sich auch auf die Anwendung des *y*-Localis bei den lokalen Präpositionen въ und на, jede andere, den Localis bedingende Präposition verlangt nach sich *-ѣ*. Ebenso ist die Form nie bei Fremdwörtern und vorzugsweise bei 1-silbigen, der Mehrzahl nach Zeit und Ort anzeigenden Masculina auf *-ъ* angewandt. Die wenigen Fälle, wo dieser Localis sich bei Wörtern findet, die in keine der genannten Kategorien gehören, oder wo er in außergewöhnlicher Anwendung vorkommt, sind durch ein * kenntlich gemacht.

Auf eine Erscheinung sei hingewiesen, die im Vergleich mit Übereinstimmendem auf dem Gebiete des Genitivs einiges Interesse beanspruchen kann. Bei снѣгъ begegnet V 210 на таломъ снѣгѣ, während

in allen anderen Fällen, wo feste präpositionelle Verbindung vorliegt, nur der *y*-Localis vorkommt, also der gleiche Vorgang wie bei домъ, смѣхъ usw. Zu beachten sind ferner noch die Deminutiv-Formen кружкѣ und уголкѣ, die Turgenev häufig unter ganz denselben Bedingungen wie кругъ und уголъ mit -*ѣ* flektiert, während eben diese nach въ und на stets den Localis auf -*y* haben.

Ist das Ergebnis dieser Kasusbeobachtung auch nur ein sehr bescheidenes, so kann es durch den Vergleich mit der ganz entgegengesetzten Vertretung des *y*-Genitivs bei Turgenev immerhin von einiger Bedeutung für die historische Sprachbetrachtung sein. Es ist nicht zu verkennen, daß das russische Sprachgefühl bei dieser Kasuserscheinung sich das feste Bewußtsein für ihre lokale Grundbedeutung bewahrt hat, während beim Genitiv ein Herausdrängen aus den ursprünglichen Grenzen nach allen Richtungen hin zu beobachten war, wahrscheinlich verursacht durch den Umstand, daß hier von vornherein 2 Anwendungsarten, die des partitiven Genitivs und des Genit. in präpositioneller Verbindung, im Gebrauch waren, und der Genitiv im Russischen, wie im Slavischen überhaupt, der am häufigsten angewandte Kasus ist.

I. Wörter, bei denen nur der Localis auf -*y* vorkommt in Verbindung mit въ und на.[1])

берегъ, бережёкъ: I 123; II 320; V 276; VI 82, 117; VIII 396. — бокъ: II 321; IV 165. — бредъ: VI 226; VIII 176, 350. — боръ: VI 234, 243. — бытъ: I 346; II 62; IV 139; V 169; VI 434 u. a. O. — бѣгъ: I 70; IV 17; VII 4, 273, 370. — верхъ: II 275, 281, 288; VIII 116; VII 204. — вѣкъ: I 258; II 135, 154; VI 171; VIII 236; IX 85, stets mit на in der üblichen Anwendung »zu Lebzeiten«. — гробъ: I 335; V 209; VII 158, 159; VIII 201; X 8 u. a. O. — глазъ: VIII 3; IX 280, 401. — годъ: II 32, 36, 51, 77, 290 u. a. O. — дождь: VI 247 * (Vspr.). — долгъ: I 40; II 236; VII 432; V 393; IX 529; X 400 u. a. O — дребезгъ: VIII 214; * »въ дребезгу« mit Anführungsstrichen geschrieben. — жаръ: II 382; III 192. — Крымъ: III 8, 85. — клинъ: IX 173. — кругъ: V 244; X 20, 55, 307, 521. — ладъ: II 234; V 103; IX 386, 696. — лобъ: I 328, 352; II 51, 418; IV 100, 319; V 243; VI 384, 317 u. a. O. — лётъ: I 236; X 186, 505; III 24. — лёдъ: V 356. — лужокъ: VII 375. — лугъ: V 10; IX 492, 503. —

[1]) балъ stets mit -*ѣ*, so II 33, 81, 86 u. a. O.

лѣсъ: II 95, 96, 248; V 234; VI 236; X 22 u. a. O. — лѣсокъ. I 298. — мёдъ: VIII 220; X 600. — мозгъ: IV 319. — мысъ: X 550. — мостъ: II 362; VII 176; VIII 147. — мѣхъ: II 75; III 238. — отпускъ: VII 60. — плотъ: III 300; VII 55, 47, 210. — полъ: II 274, 400; V 191, 387; VI 333; X 198 u. a. O. — полкъ: I 58; V 53, 96, 412, 413; X 359 u. a. O. — поводъ: I 392; * тугъ на поводу vom Pferde gesagt. — прыскъ: IX 447, volle Kraft. — пылъ: I 96; X 154, Eifer, Hitze. — рай: II 282; X 213. — ротъ: V 214, 222, 250; VI 419; VIII 201; IX 185 u. a. O. — рядъ: III 222; IV 20, 20; VIII 292; X 432, 485. — скокъ: I 378; IV 145; X. 192, Galopp. — сокъ: V 418. — сукъ: VI 82. — столбъ: I 418 (Vspr.)*. — счётъ: IV 93, на хорошемъ счету gut angeschrieben. — садъ: II 193, 205, 334; IV 57, 132; IX 20 u. a. O. токъ: VI 247, Dreschboden. — уголъ: I 3; II 41, 132, 205, 274; IV 352; V 297, 339, 447 u. a. O. — ходъ I 19, 183; II 159, 265; V 445; VI 180, 380; VIII 383 u. a. O. immer на ходу, beim Gehen; II 59; III 6 быть въ ходу gangbar sein (aber II 371 u. a. O. о oder при ходѣ). — часъ: III 332, 273, 168, 161 u. a. O. — чадъ: IV 272, 465; V 396; IX 361; X 136. — чанъ: X 588. — чукъ: I 213, сидѣть на чуку auf der Lauer sitzen *. — шагъ: II 414; V 230; VI 67; VIII 129, 195; IX 529, 552; X 146 u. a. O. (X 422 на первомъ шагу, aber II 253 u. a. O. при каждомъ шагѣ). — юръ: I 355; IV 85, 437. — явъ: VIII 175; X 536.

Dazu die Adverbia: внизу, вверху, наверху, ввечеру.

II. Wörter, die nach въ und на teils mit -у, teils mit -ѣ vertreten sind.

вѣтеръ: 1. у V 323 на вѣтру im Winde *. — 2. ѣ V 98 на вѣтрѣ in genau derselben Anwendung.

видъ: 1. у VIII 394; IX 106 въ виду angesichts. X 261 въ виду nach Art, Gestalt von. III 396; V 268; X 158 въ виду im Hinblick auf. IV 192; V 229; X 476 имѣть въ виду im Sinne, im Auge haben. II 392 на виду sichtbar. III 43; IV 31 vor aller Augen. IV 93 быть на виду angesehen sein. IV 293 ставить на виду vor Aller Augen, vor die öffentliche Meinung stellen. IX 257 на виду von Ansehen. IX 297 на виду = видный ansehnlich. — 2. ѣ I 57; II 41, 236, 261; VII 19; X 77: въ видѣ nach Art, Gestalt von. I 68, 69; II 163; IV 83; X 261: въ видѣ im Zustand. II 16 въ видѣ im Aussehen. (при видѣ beim Anblick I 349; IX 126 u. a. O.)

дворъ: 1. *у* IV 243 въ бору, какъ у себя на двору *. — 2. *ъ* II 273; V 174, 196 u. a. O. дворъ in genau derselb. Anwendung.

дымъ: 1. *у* VII 59 въ дыму Rauch, Qualm. — 2. *ъ* I 431; III 305 въ дымъ Dunst.

домъ: 1. *у* X 3 на дому = дома zu Hause. VIII 377 въ дому im Hause*. — 2. *ъ* II 50, 186, 350; X 228 u. a. O. въ домъ in genau derselb. Anwendung.

кормъ: 1. *у* IX 101 на подножномъ кору. — 2. *ъ* II 162 на господскомъ кормъ.

кружёкъ: 1. *у* V 23, 232; IX 298 въ кружку Kreis, gesellige Vereinigung. — 2. *ъ* I 325, 326; III 291; IV 27; VI 37; X 80 u. a. O. въ кружкъ in genau derselb. Anwendung, *ъ* also viel öfter als *у*, dagegen immer кругу.

край: 1. *у* II 382; IV 137; V 242; VI 198; VII 56; VIII 395; IX 510 u. a. O.: на краю z. B. пропасти oder оврага, immer in d. Bedeutung »Rand, Saum«. — 2. *ъ* IV 11; VII 17 на, въ краъ, in ganz derselben Bedeutung und Anwendung wie краю.

(міръ in der Bedeutung »Welt« stets mit *ъ*; Localis von міръ Bauerngemeinde kommt nicht vor.)

носъ: 1. *у* VII 205; I 353 на носу; X 114 на орлиномъ носу, Bedeutung »Nase«. II 383; VI 80; IX 342: на носу in Redensart »vor der Tür«, z. B. зима. X 208, 565 на носу, Schiffssteven. — 2. *ъ* V 232 на моемъ носъ, ohne Unterschied der Anwendung wie носу.

потъ: 1. *у* II 305; III 238; IV 87; VI 63; IX 68 u. a. O.: въ поту in Schweiß gebadet. — 2. *ъ* I 322, 347; V 225; VII 17: въ потъ лица.

песокъ: 1. *у* VIII 50, 271, 378; IX 11: песку. — 2. *ъ* III 294; VIII 180; VII 36: песъ. Beides in ganz derselben Anwendung, in präpos. Verbindung und mit Adjektiv, oder auch mit nachfolgendem Genitiv.

прудъ: 1. *у* II 332; VII 250: пруду. — 2. *ъ* I 86, 97; II 21; III 299; VI 26, 35; VII 47, 49: прудъ. Ebenso wie песокъ unterschiedslos gebraucht hinsichtlich der Stellung im Satze und ebenso der Bedeutung nach, d. h. gleich, ob es sich um einen allgemeinen Ausspruch oder um einen konkreten Fall handelt.

родъ: 1. *у* I 142; II 332; VIII 327: на роду написано. IX 377 это у нихъ въ роду-съ in der Art, im Blut. — 2. *ъ* II 81, 86, 133; IV 58; X 601 u. a. O.: въ родъ in der Art von, nach Art.

снѣгъ: 1. *у* IV 145; VI 193; VIII 243; X 192: въ снѣгу. — 2. *ъ* V 210 на таломъ снѣгъ.

уголокъ: 1. *у* IV 224; V 312, 234; VIII 38, 117, 251; VI 146: уголку. — 2. *ъ* III 327; V 28; VI 85, 263; VII 344: уголкъ. Beides in ganz derselben Stellung und Bedeutung. Vergl. кружку u. кружкъ.

цвѣтъ: 1. *у* III 288; V 24; VI 18; VIII 197: въ цвѣту, in Blüte, nicht metaphorisch. — 2. *ъ* V 276; IX 86, 297; X 74: въ цвѣтъ лѣтъ.

§ III. Der Plural auf *-а*, *-я* und *-ья* bei Masculin. auf *-ъ*, *-ь* und auf *ья*, *и* bei Neutris.

Die nachfolgenden Listen bieten eine Übersicht über die in Turgenevs Sprache vorkommenden pluralen Doppelformen oder auch allein üblichen Plurale auf *-а* bei den Masculinis auf *-ъ* und der Maculina und Neutra[1]), die den Plural auf *-ья* bilden. Der Vollständigkeit wegen sind auch so häufig gebrauchte Plurale wie голоса, города, вечера usw. mit aufgenommen worden, obgleich bei diesen überhaupt keine andere Endung als die auf *-а* erwartet werden konnte. Das Hauptinteresse aber richtet sich natürlich auf die Vertretung derjenigen Wörter, für die der Sprachgebrauch verschiedene Pluralformen zuläßt, und solche, die Turgenev, dem allgemeinen Gebrauch entgegen, mit dem Plural auf *-а* oder *-ья* anwendet.

Da selbstverständlich die Flexion der obliquen Kasus sich nach der Endung der Nom. pluralis richtet, war es überflüssig, unter den Zitatstellen dessen besonders Erwähnung zu tun; diese beziehen sich somit auf Nominative wie oblique Kasus.

Es erschien geboten, außer diesen alphabetisch und nach Stammauslauten geordneten Listen einzelne Wörter unter bestimmten Gesichtspunkten zusammenzustellen, die als *A. B. C.* den Listen folgen. Der Hinweis auf diese Gruppen ist bei den betreffenden Wörtern durch ein: siehe unter . . . gegeben. Ein * weist wieder auf ungewöhnliche Erscheinungen hin.

I. Masculina.

Sing. *-ъ*, *-ь*. Plural *-а*, *-я*, bezw. *-ы*, *-и*.

боровъ Rauchrohr: -а: V 345. — берегъ, -а: I 88; II 417 u. a. O. — бокъ, -а: I 192 u. a. O. — векселъ, -я: VI 327; IX 191, 193. — вечеръ, -а: IV 326; V 238; VI 88. — волосъ, -а

---

[1]) Die den Pluralen auf *-ья* ursprünglich zugrunde liegenden Singulare auf *-ье* sind bei T. nicht bemerkt worden.

und -ы: (nicht ья) siehe unt. *A.* — ворохъ, -а*: (nicht и) VIII 354. — вымпелъ, -а: II 411. — вѣкъ, -а und -и: s. u. *B.* — гвоздь, -ья und -и: X 547 гвоздья; VII 271 гвозди, s. u. *B.* — гроздь, -ья: (nicht ъ-ы) II 246; V 98. — годъ, -а und -ы: s. u. *B.* — голосъ, -а: II 51; III 296; IV 135 u. a. O. — городъ, -а: I 59; II 74, 396 u. a. O. — глазъ, -а: II 32; IV 135, 268 u. a. O. — домъ, -а: I 54; III 216; IV 77 u. a. O., s. unter *A.* — докторъ, -а: II 10, 286; V 447; VI 159; IX 337, s. u. *C.* — жерновъ, -а: I 249. — жолобъ, -ы*: (nicht a od. ья) X 533. — зубъ, -ы: (ья nicht vorgekommen) II 60 u. a. O., immer der Bedeutg. nach Zähne v. Menschen oder Tieren. — камень, -ья und -и: s. u. *B.* — каммердинеръ, -ы (nicht а): VI 181, s. u. *C.* — клокъ, -чья (nicht и): I 277; III 222; IV 268; V 145; VIII 400; X 588, s. u. *A.* — колосъ, -ья: I 416, 443; II 45, 297; VIII 397. — колъ, -ья: I 382. — комъ, -ья: X 600. — конюхъ, -а: I 69, s. u. *C.* — корпусъ, -а: II 256. — край, -я: I 136; VI 124; IX 401; X 544, s. u. *A.* — кузовъ, -ья (nicht а): IV 237. — кучеръ, -а: I 99, 133, 151, 213; II 393; X 309; s. u. *C.* — лекарь, -я: II 171 s. u. *C.* — листъ, -ы und -ья: s. u. *B.* — лугъ, -а: I 142, 429; IV 76; VI 404 u. a. O. — лѣсъ, -а: I 226; II 314; VI 75; VIII 355 u. a. O. — мастеръ, -а: IV 52; VI 128; X 14 s. u. *C.* — мелочь, -а: * I 242, in Anführungsstrichen angeführt. — мужъ, -ья, II 233 u. a. O. Ehemänner. — неводъ, -а: II 404. — нумеръ, а: II 74. — образъ, -а: (ы nicht vorgekommen) III 324; V 385, Heiligenb. — островъ, -а: VI 166; VIII 387, 387. — офицеръ, -ы (nicht а): I 213, 213; II 32; V 50; VI 57; VIII 140, 172; X 27 s. u. *C.* — парусъ, -а: I 136; VI 350; IV 49 u. a. O. — перепелъ, -а: I 39, 103; II 297; V 342. — поваръ, -а: I 19, s. u. *C.* — поводъ, -ья * (nicht а): I 393; III 304; VI 357; VIII 281, d. Bedeutg. nach Zügel; поводы Anlässe nicht vorgekommen. — полозъ, -ья: II 402. — потрохъ, -а (nicht и): V 236. — приставъ, -а: IV 236 s. u. *C.* — профессоръ, -а (nicht ы): I 312; V 6; X 197, s. u. *C.* — прутъ, -ья: I 55; VIII 42. — рогъ, -а: I 187; II 346; X 545. — рукавъ, -а: X 595. — стулъ, -ья: II 41; IV 4; V 441 u. a. O. — сукъ, -чья: (nicht и) I 195, 243, 244; III 276; IV 318; V 98; VI 14 u. a. O.; s. u. *A.* — тетеревъ, -а: I 134, 152; VI 242. Genit. pl. -ей; I 19. — уголь, -ья: (nicht и) I 22, 271, 381; VII 452, s. u. *A.* — улей, -ья: * (nicht и) I 406. — учитель, -я und -и: V 211 учителя; V 236 учители s. u. *C.* — флигель, -я (nicht и):

X 223. — хлѣбъ, -а: (ы nicht vorgekommen) III 255 на дешевые хлѣба, Bedeutg. Unterhalt. — цвѣтъ, -а und -ы: VIII 212, 398 цвѣта Farben; V 276; VIII 201; IX 238; X 148 цвѣты Blüten, s. u. *B.* — черепъ, -а und -ья*: X 601 черепа Schädel; VIII 375 черепья Totenschädel; dazu VIII 375 Genit. pl. черепьевъ, s. u. *B.* — шелкъ, -а: (и nicht vorgekommen) X 537. — ястребъ, -а (nicht ы) I 39, 243.

II. Neutra.

Sing. *о* — Plur. *ья, а, и.*

дерево, -ья (nicht а): I 17, 332; II 92, 179, 262; III 3, 61, 226; IV 58, 318; V 228, 264; VIII 204 u. a. O., s. u. *A.* — крыло, -а und -ья; s. u. *B.* — полѣно, -ья: V 311; VI 453. — перо, -ья, а: III 3; VI 233; VIII 390; IX 73; перья. VIII 381 пера. — колѣно, -а und -и: (ья nicht vorgekommen); X 183, 183 колѣна Melodien, Tonfolgen; VI 332; VIII 409 Gen. plur. колѣнъ zu колѣна Knie; II 325, 317 und sonst immer колѣни Knie. Buslaev, Grammatik auch колѣна neben колѣни für Knie.

III. Masculina.

Sing. *-ъ*, Plur. *-и.*

чертъ, -и: V 252. — сосѣдъ, -и (nicht ы): I 19, 227; II 36, 88; V 114; X 534 u. a. O., s. u. *C.*

IV. Zusätze.

A. Wörter, bei denen Turgenev, ohne Rücksicht auf Bedeutungsunterschiede, einer der möglichen Pluralformen den Vorzug gibt.

волосъ, von den hier üblichen 3 Pluralendungen auf *а, ья* und *ы* herrscht bei Turgenev die letzte vor; so steht I 280; II 8, 32, 45, 221, 320, 340; III 222, 275; IV 85, 328 u. a. O. волосы, zweimal nur begegnet I 111, 277 in der Bauernspr. волоса, und волосья kommt nie vor.

дерево, I 17, 332; II 92, 179, 253, 262, 263, 335; III 3, 61, 226; IV 58, 318; V 228, 264, 450; VIII 204 u. a. O. деревья; дерева kommt nie vor.

домъ, I 54, 305; III 3, 216; IV 77; X 308 u. a. O. дома; домы begegnet nie. Buslaev, Опытъ und Grammatik § 97, bemerkt, daß sowohl дома wie домы üblich sind.

край, I 136; VI 124; IX 461; X 544 края. Bei Buslaev noch краи und края.

клокъ, I 277; III 222; IV 268; V 145 волосы клочьями висѣли. VIII 400 въ клочья разорванныя облака; X 588 клочья твоего мяса. Клоки nicht vertreten.

сукъ, I 195, 243, 244; III 276; IV 318, 319; V 98; VI 14; X 66 immer kollektiv сучья; V 389 онъ сучьевъ наломалъ, d. h. für einen Feuerbrand, hier also einzelne Zweige. So noch a. O., суки nicht vertreten.

уголь, I 22, 381 уголья kollektiv Kohlen a. d. Herde; I 271; VII 452 nicht kollektiv, sondern metaphorisch: глаза горятъ какъ уголья; угли nicht vertreten.

B. Wörter, die Turgenev teils mit, teils ohne Bedeutungsunterschied mit verschiedenen Endungen gebraucht.

вѣкъ, X 466 средніе вѣка; II 130, 152 u. a. O. die Redensart въ кои-то вѣки.

гвоздь, X 547 гвоздья *, eine nicht übliche Pluralform, in nicht kollektivem Sinne angewandt, Türnägel, die einem Schützen als Ziel dienen; VII 271 гвозди Nägel eines Dachstuhls, kollektiv.

годъ, III 279 на женьскую любовь ушли мои лучшіе года; IV 404 а въ его года; IV 371 не смотря на его года; IV 477 года! (sie haben mich verändert). Vorzugsweise года in Beziehung auf die Lebensjahre eines Menschen, als bloßes Zeitmaß VIII 359 но прошли года. Dahingegen II 98 у него на сердцѣ, какъ у всякаго молодого человѣка въ его годы, накипало; VII 114 однако въ прежные годы, Jugendjahre; V 268 словно мнѣ предстояли годы; V 309 послѣдніе годы своей старости u. a. O., auch годы wie года in persönlicher Beziehung, und II 271 а годы шли да шли; V 230 свидѣтель недоразумѣній, продолжавшихся годы за годами; VIII 7 онъ вѣрилъ въ какіе-то »климатическіе« годы, gleich häufig годы zur Bezeichnung des Zeitmaßes ohne alle persönliche Beziehung.

крыло, I 39, 117, 136, 308; III 3; VI 240, 426; VII 251, 376; VIII 191, 385 крыла sowohl Flügel von Vögeln, wie auch metaphorisch Flügel des Geistes. Häufiger in ganz derselben Bedeutung крылья, so I 103, 207, 274, 406; II 252, 252, 272, 315, 413; III 53, 122, 183; IV 42, 171, 410, 411, 481; VI 101; VIII 326, 355, 389; X 539 u. a. O. In 2 Fällen I 275; VIII 204 крылья Windmühlenflügel.

камень, I 103; II 322, 128; IV 77; VI 260, 263, 416; VIII 318, 371; X 128, 136, 144, 148, 161, 533, 551, 556, 563: камни der Bedeutung nach Mauer = Pflaster = Fluß = Edelsteine, sowohl kol-

lektiv wie nicht kollektiv. VI 254; X 560 каменья, auch in obiger Bedeutung; V 266, 420 каменья metaphorischen Sinns: Vorwürfe.

листъ, I 6, 55, 95, 190, 243, 252; II 317, 297; III 62; IV 50, 66, 181; V 252; VI 249, 202; VII 363; X 430, 535 u. a. O. листья Pflanzenblätter, niemals Papierblätter; II 209; 249 листы Baumblätter (3 Zeilen unter letzterer Stelle листья in demselben Sinne) und III 225; IV 79, 82 листы Papierbogen. Buslaev zitiert in Опытъ und Grammatik Batjuškov, Žukovski und Krylov, die листы auch in beiderlei Bedeutung anwenden, und листья auch nur als Blätter einer Pflanze.

цвѣтъ, VIII 212, 398 цвѣта Farben; V 276; VIII 201; IX 238; X 148 цвѣты Blüten.

черепъ, X 601 черепа Schädel; VIII 375 черепья *, ungewöhnliche Bildung, der Bedeutung nach Totenschädel; dazu VIII 375 Gen. plur. черепьевъ *.

C. Behandlung der Personennamen mit verschiedener Pluralendung.

Der Plural auf *a* steht stets bei folgenden Wörtern:

II 10, 286; V 447; VI 159, 454; IX 337 доктора.

I 69 конюха.

I 99, 133, 151, 213; II 393; X 309 кучера.

II 171 лекаря.

IV 52; VI 128; X 14 мастера.

I 19 повара.

IV 236 пристава.

I 312; V 6; X 197 профессора.

Der Plural auf *ы* stets bei:

VI 181 каммердинеры.

I 213, 213; II 32; V 50; VI 57; VIII 140, 172; X 27 офицеры.

Der Plural auf *и* (nicht ы) bei:

I 19, 227; II 36, 88; V 114, 280, 402; X 534 u. a. O. сосѣди.

Mit *я* und *и* vertreten:

V 211 учителя; II 28; V 236 учители ohne Unterschied in d. Anwendung.

§ IV. Instrumentalis sgl. der *a*- und *ja*-Stämme.

I. Keine der bisher behandelten doppelten Kasusformen des Russischen tritt auch nur annähernd in gleicher Zahl der Anwendungsfälle auf wie der Instr. sgl. der *a*- und *ja*-Stämme mit seinen Endungen *-ою* und *-ой*. Denn einmal sind diese Formen nicht auf Nomina beschränkt,

sondern auch beim Pronomen, Adjektiv, in adverbiellen Wendungen, beim Zahlwort und Participium vertreten und außerdem nicht wie die bisher behandelten Doppelkasus aus ursprünglichen Bedeutungsnüancen erwachsen, die ihre Anwendung an bestimmte Grenzen binden mußten. Vielmehr ist in dem *-ой* lediglich die mehr und mehr in der Schriftsprache sich ausbreitende Schnellsprechform des *-ою* zu sehen, die, selbst in modernen Handbüchern der russ. Sprache, noch immer als eine nicht gleichberechtigte Variante des ursprünglichen *-ою* angesehen und wenig beachtet wird. Es war daher eine nicht unlohnende Aufgabe, an der Sprache des Musterschriftstellers Turgenev nachzuprüfen, wie weit er dieser Form in der Schriftsprache Gültigkeit zuerkannte. Galt es aber darüber Beobachtungen zu machen, so mußte natürlich das ganze Gebiet der davon betroffenen Wortklassen mit einbezogen werden. Es wuchs damit das Material zu einer Fülle heran, die dazu zwang, es auf dem Wege der Statistik zu bewältigen, und diese hat bewiesen, daß die Kurzform *-ой* bei weitem dem *-ою* vorgezogen ist.

Die hier beigegebene Tabelle soll das verdeutlichen. Die den Spalten voraufgestellten Wortgruppen sind formelhafte Vertretungen für die einzelnen Erscheinungen, und selbstverständlich vertreten die Formen *-ою*, *-ой* zugleich *-ею*, *-ей*; ebenso stehen *рукою*, *рукой* für jedes einzelstehende Wort, sei es Pronomen oder sonst ein dieser Endung fähiges Wort. Es muß hier noch bemerkt werden, daß eine besonders stark vertretene Wortklasse (s. II a), die, verschwindende Ausnahmen abgerechnet, nur mit der Kurzform auftritt, nicht unter die entsprechenden Rubriken der *-ой*-Form eingerechnet worden ist, diese also tatsächlich noch häufiger vertreten sind, als das Zahlenbild zeigt.

	рукой	*рукою*	*бѣлой рукой*	*бѣлою рукою*	*бѣлой дверью*	*бѣлою дверью*	*бѣлою рукой*	*бѣлой рукою*
Band I	467	121	162	8	77	20	6	3
» II	308	153	28	11	9	70	90	5
» III	347	196	118	15	32	39	80	4
» IV	345	227	162	6	65	16	8	14
» V	562	133	164	7	68	24	7	10
» VI	483	261	163	4	57	30	6	8
» VII	364	238	135	9	45	36	42	7
» VIII	343	311	120	5	60	13	7	20
» IX	499	84	76	3	14	10	—	1
	3718	1724	1128	68	427	258	246	72

Zugegeben, daß trotz gewissenhafter Zählung doch da und dort eine Ungenauigkeit mit untergelaufen sein könnte, so würde das den Eindruck des ganzen Zahlenbildes schwerlich verschieben. Hier ist tatsächlich erwiesen, daß sowohl beim einzeln stehenden Worte, wie in Wortgruppen die Kurzform die vorherrschende ist. Vergleicht man damit, wie das Verhältnis der zwei Instrumentalisformen in den schon in § I und II zitierten russischen Grammatiken dargestellt ist, so gewahrt man, welch gewaltiger Unterschied hier zwischen Theorie und Sprachgebrauch bestand.

Der Оп. общ. ср. грамм. Акад. наукъ bringt die Kurzform nur im Paradigma der zusammengesetzten Adjectiva, läßt sie aber inkonsequent beim Pronomen weg. Im Paradigma der Nominalflexion steht auch wieder nur *-ою*, doch wird bei Besprechung der einzelnen Kasus erwähnt, daß häufig *-ою* und *-ею* zu *-ой* und *-ей* verkürzt werden. Buslaev dagegen hat diesem Gegenstande weder im Опытъ noch in der Ист. грамм. Beachtung geschenkt, er erkennt also nur den Instrumentalis auf *-ою* als zulässig an.

II. Hinsichtlich der Vertretung der Lang- und Kurzformen innerhalb der einzelnen Wortklassen lassen sich einige durchgehende Prinzipien erkennen. Turgenev meidet die Langform bei den unter *a*, *b*, *c* angeführten Wortklassen; dahingegen läßt sich keine nachweisen, in der er sich vorzugsweise der Langform bedient hätte.

a) Eigennamen begegnen mit der Kurzform, mit Ausschluß der hinter *b*) folgenden Ausnahmen, sowohl in direkter wie indirekter Rede. So Personennamen: III 182 передъ Татьяной, Familiennamen: IV 13 съ Машуриной, Personennamen mit Vaternamen: IV 371 за Дарьей Михайловной. Weitere Beispiele sind überflüssig, sie zählen nach hunderten.

b) Namen von Ländern, Städten, Flüssen, Gebirgen treten gleichfalls mit der Endung *-ой* bezw. *-ей* auf. Da dieselben an Zahl weit hinter den unter *a*) erwähnten zurückstehen, führe ich die Zitatstellen an.

Швейцаріей VIII 42. Іеной V 237. Венеціей II 420. Москвой V 342; X 420; I 41. надъ Москвой-рѣкой II 358. Италіей VII 306. Америкой VII 455. Россіей II 290; VI 420; X 485, 496, 4, 40, 138, 138. Собачьей-спиной Hundsrück VI 273. Европой X 4, 4. Франціей X 116. Германіей X 138. Швабіей X 449. Великобританіей III 245. Малороссіей III 293. Тулой I 430. за Сѣнной (Petersburg) IX 252. Голговой X 261.

Ausnahmen: 1. Personennamen. Съ Складною-Душою VI 77. Съ Складной-Душою VI 11. Елисаветою X 253, Анною Іоанновною 253, Іоною 255. Машею X 399.

2. Geographische Eigennamen. Москвою V 418; X 39. Азіею X 247. Россіею X 253. Польшею X 253.

Drei dieser geographischen und vier der persönlichen Eigennamen, nämlich Азіею, Россіею, Польшею, Елисаветою, Анною Іоанновною, Іоною entstammen dem kritischen Aufsatz »Путешествіе по Святымъ мѣстамъ русскимъ« X 244, der laut Anmerkung des Herausgebers das erste im Druck erschienene Schriftstück Turgenevs ist. Er schrieb ihn noch auf der Schulbank, als 18jähriger Jüngling in einer, dem heiligen Gegenstand angepaßten, ans Kirchenslawische anklingenden Sprache, und man kann sicher annehmen, daß auch die Anwendung dieser sieben schwerfälligen Instrumentalisformen sich dadurch erklärt.

c) Fremdwörter[1]) enden auf *-ой* bezw. *-ей*. Zur Verdeutlichung des Verhältnisses, in dem sie zu den unten angeführten Ausnahmen stehen, folgt hier die Aufzählung sämtlicher in Turgenevs Werken enthaltener Fremdwörter im Instrum. sgl.

аксіомой X 190; актрисой VIII 312, 315, 326, 327; алебардой VI 381; аллегоріей X 286, 296, 447; альфой V 271; амбиціей IX 257; I 377; амброй III 235; VII 110; анатоміей VII 85; VI 188; анеміей VI 424; апофеозой X 108; аристократкой IV 101; арфой III 202; атмосферой III 112; X 398; баррикадой X 144, 145; библіотекой II 46; блузой VII 410; ботаникой VIII 284; бравировкой VIII 341; бригадой II 4; бронзой IV 69; брошюрой IV 185; X 234; вазой IX 183; вендеттой II 345; виньеткой X 19; граціей IV 94; VII 317; гитарой I 402, 172; VII 33; VIII 236; галлюцинаціей VIII 336; герцогиней V 78; гимнастикой III 232; VII 168; гирляндой I 370; гувернанткой I 251; VI 208; гримассой X 176; гармоніей X 438; гомеопатіей VI 159, 159, 160; губерніей VII 190; дивизіей II 4; дисциплиной VII 333; дамой X 373, II 84, 318, 421; VI 66; VII 185, 400, 401; VIII 77; доньей IX 14, 42; діалектикой IV 380; діагнозой X 29; драмой X 35, 352; бонной X 151; жилеткой VII 423; ироніей II 237; III 295; VII 173; IX 544, 544, 566; X 278, 288; исторіей II 276; VI 5; VII 42; X 2, 382, 449, 492; институткой VII 72; имперіей III

[1]) Beiläufig sei bemerkt, daß dieselbe Erscheinung an der Sprache Alex. Herzens zu beobachten ist, Былое и думы I u. ff.

281; идеей X 7, 236; кондитерской VII 334; кофейной VIII 166; колоннадой X 582, III 127; коммисіей X 408; конторой X 219; куафурой II 254; командой I 68; V 143; VII 258; X 81; кабалистикой VI 188; компаньонкой VII 146; квартирой VII 313; камфорой IV 51, VIII 285; комедіей IV 21; VIII 343; X 37; композиціей IX 618; кокардой IV 291; VI 91; кокеткой III 92; IV 406; кузиной I 241; комедіанткой III 128; конторкой X 47; мантильей II 341; VIII 61; музыкой II 104, 116, 255; III 365; IV 376; V 435; VIII 257, 259, 264; IX 617, 618, 631; X 120; медициной II 135, 144; VIII 284; IX 445; музой VIII 60, 60, 60, 60; минералогіей VIII 284; мелодіей X 45; мистификаціей X 163; минутой II 319; IV 275; VII 451; X 195, 312; машиной V 322; X 315, 317; математикой IV 122; манерой IV 150; VI 16; мадерой I 73, 317, IV 325; модисткой IV 468; матеріей IV 138; мелиссой I 406; II 41; IV 142; меценаткой IV 405; малагой I 317; меланхоліей II 235; III 259; манной I 88; монетой V 198; натурой I 66; VIII 103; X 26, 28; нотой III 395; VI 406; оказіей II 358; омегой X 271; олифой VII 44, 171; оперой X 352; литературой III 390; IV 40, 346; V 421; IX 471, 288; лектрисой VII 111, 127; логикой III 159, 159; линіей X 145, 164; полиціей II 332; IV 72, VII 274; VIII 246; X 158; подагрой II 235; публикой II 332; VIII 297; X 336, 420, 443, 451; провизіей III 277; VII 402; портьерой VII 408; піитой VIII 57, 213; пикой VIII 147, 147, 148, 149; персоной II 155; VIII 234; поэмой X 1; портупеей X 144, 145; помадой V 415; поэзіей IV 31; X 271; политикой IV 64, 277; X 366; процесіей X 560; пудрой X 595; прозой III 31; папой III 5; партіей IV 216; X 211; пуританкой VI 178; рефлексіей I 320; VI 207; X 299; репутаціей III 87, 116, 208, 261; VII 74; IX 105; X 518; ротой VII 245; резедой I 332; VII 376; VIII 405; репетиціей VIII 162; республикой X 116, 116, 135; революціей X 268; религіей X 356; регаліей IV 55; республиканкой IV 93, 215; сентенціей II 61; статуей VII 356, 364; статуеткой II 347; сценой IV 111; IX 23, 24, 85, 86, 156; X 282, 282, 380, 400, 400; сурдинкой VII 83; салфеткой VII 174, 176, 397; IX 185, 674, 675; септимой VIII 289; сигаркой VIII 313; статьей X 19; сферой X 45; свитой I 378; III 95; VII 278; X 370; сигарой IV 127, 296; семинаріей IV 41; сонатой III 220; статуйкой VI 276; сторой VI 321; спеціей VI 446; туркой VIII 161, 161; телеграммой IV 35; тальей IV 184, 240; V 419; VI 57; террассой I 331; VI 27; техно-

логіей III 100; теоріей III 8; трагедіей X 352; туникой X 550; физіономіей II 228; III 6; X 77, 189, 507, 424; философіей II 276; X 2, 25, 47, 525; фигурой I 251; II 152; III 78; IV 244; IX 116, 369; X 170; физикой II 28; фистулой IV 198; VII 394; VI 440; феской VII 420; фотографіей III 118; VIII 300, 331; фразой III 300; IV 31, 194; VIII 341; фигуркой IV 9; X 173; фабрикой IV 82; 191; филиппикой IV 108; формой IV 220; флегмой IV 403; философкой III 363; VI 111, 112, 121; фантазіей X 271; химіей II 76; VI 188; VIII 284; характеристикой X 384; цивилизаціей X 40; цезурой X 304; школой IV 62; X 36, 201; эпитафіей VII 70; эстафетой VII 145; энтомологіей VIII 284; энергіей IX 279; X 10, 526; эстрадой VIII 294; эпопеей X 35; элоквенціей X 43; эспаньолкой III 142; X 158; эпохой IV 139; X 417; экономіей IV 366, 346; X 497; эпитиміей X 552; эманципаціей III 9; энциклопедіей I 323; эстетикой IV 17; эгидой IV 199, 199.

Ausnahmen: Diesen 186 Fremdwörtern mit etwa 250 Anwendungsfällen stehen folgende Wörter mit der Langform gegenüber: музыкою X 120; фигурою X 229; системою X 293; тальею V 415; гитарою VI 37; провизіею (Vspr.) VII 229; минутою[1]) I 170, 183; VIII 118; медузою III 6; натурою III 245; аріею III 358; донъею IX 45. Also 11 Wörter in 13 Fällen. Diese Zahlen liefern den Beweis, daß man bei Turgenev das Fremdwort mit der Kurzform als Norm ansehen muß.

III. Mit dem unter II. Gesagten ist die Summme des sicher Erkennbaren erschöpft. Weder an anderen Wortklassen noch an der Stellung des Instrumentalis im Satze läßt sich irgend eine gesetzmäßige Anwendung der zwei Formen nachweisen. Die ganze Sprache Turgenevs ist in buntem Wechsel von *-ою-* und *-ой*-Formen durchzogen, deren Anwendung im letzten Grunde wohl nach satzmusikalischen Erfordernissen erfolgt und von einem bestimmten rhythmischen Gefühl geleitet sein mag, das immer nur für den Einzelfall entschied. Charakteristisch ist dafür die Verteilung der in Gruppen auftretenden Instrumentalisformen, die aus der Tabelle ersichtlich wird. Fragt man nun nach den Gründen für den überwiegenden Gebrauch der Kurzform, so muß man sie wohl in den lautmechanischen Vorgängen suchen, die für das gesprochene Wort maß-

[1]) Beidemal in Verbindung mit сею zum Zwecke einer besonders nachdrücklichen Zeitbestimmung gebraucht.

geblich sind und annehmen, daß Turgenev so schrieb, wie er gesprochen haben mag.

§ V. Untersuchungen über den Gebrauch des Nominativ und Instrument. prädic. in der Sprache Turgenevs.

Das Phänomen des Übergangs zur Prädikation von Subj. und Objekt dienender Nomina und Adjectiva in den Instrumentalis ist als eine der charakteristischsten Sonderheiten des Balt.-Slawischen anzusehen. Zwar sind verwandte Erscheinungen auch in anderen Sprachen des indogermanischen Stammes (vergl. Rozwadowski[1]), Questionum Grammaticarum atque etymol. ser. alt., Rozprawy Akad. Umiejęt. Wydz. filol. Ser. II, XIII) und in nicht indogermanischen Sprachen (vergl. Miklosich, Vergl. Gram. 742) nachweisbar, doch dürften diese nicht ganz auf dieselbe Stufe mit dem Balt.-Slawischen zu stellen sein, auch handelt es sich in ihnen wohl um etwas fest Normiertes. Hier aber bildet das neben dem Kasusübergang der Prädikatsnomina häufig anzutreffende Verharren in den koordinierten Kasus eine durchaus eigenartige Erscheinung, die von jeher einen lebhaft umstrittenen Punkt der slaw. Philologie gebildet hat.

Wenn hier, entgegen der sonst üblichen Methode, als Vergleichsobjekte Mustersätze aus verschiedenen Literaturepochen zusammenzustellen, der Versuch gemacht wurde, an der Sprache eines Schriftstellers diese Erscheinungen zu verfolgen, so fiel von vornherein ein wichtiger Streitpunkt fort, nämlich die Frage, ob diese Erscheinung als ein altertümlicher Rest aus den Urzeiten des Balt.-Slaw. anzusehen sei oder als eine einzelsprachlich mehr und mehr fortschreitende Neuentwicklung. Es konnte hier nur festgestellt werden, daß in vielen Anwendungsfällen der Instrum. den koordinierten Kasus ganz verdrängt hat, daß durch ihn gleichfalls der in der älteren Sprache übliche Dativ präd. ersetzt ist[2]), und daß somit eine Fortentwicklung zu seinen Gunsten nachweisbar zu sein scheint.

Das Verhältnis der beiden Prädikationsarten zueinander festzustellen, hat sich noch immer als eine schwierige Aufgabe erwiesen, und

---

[1]) Den Hinweis auf diesen Aufsatz verdanke ich Herrn Prof. Dr. Berneker.

[2]) Die einzig bemerkten Fälle mit Dat. pr. sind: VII 54 какъ тутъ не сыту быть? In der Sprache eines alten Mannes, der noch Wörter wie азъ und здравіе gebraucht; sonst noch bei одному u. самому II 124, 163, 387; VI 115.

fast einstimmig gaben, die sie erörtert, zu, daß eine strenge Gesetzmäßigkeit nirgends durchgeführt erscheint. Auch Turgenevs Sprache bietet für den ersten Eindruck ein verwirrendes Nebeneinander dieser zwei Ausdrucksformen dar, aber es tritt doch, wenn man den gesamten Eindruck ins Auge faßt, unverkennbar ein Prinzip zutage, das dem Gebrauch der koordinierten Kasus und dem des Instrum. zugrunde liegt und beide Erscheinungen in verschiedene Bedeutungssphären weist. Erst nachdem mir dieses Prinzip klar geworden, kam mir Potebńa, Изъ Записокъ по русск. грамм. Charkow 1888, in die Hände, und ich fand in Potebńas Schlußdefinition eine gewisse Übereinstimmung mit meinem eigenen Urteil. Ehe ich an die Darstellung desselben gehe, will ich versuchen, kurz das den meisten Grammatikern der turgenevschen und vorturgenevschen Zeit in der Beurteilung dieser Kasus Gemeinsame hier wiederzugeben, das, oft bei ganz verschiedener wörtlicher Fassung, doch dem Sinne nach hindurchblickt und, auf die Sprache Turgenevs angewandt, seine Bestätigung findet.

Miklosich war von der Grundanschauung ausgegangen, daß der Instr. präd. sich aus dem Instr. der Verwandlung entwickelt habe, dessen Urbeginn in Zeiten zu suchen, wo noch an Verwandlungen geglaubt wurde, und hatte dann den Instr. des Vergleichs[1]) (онъ летѣлъ стрѣлою) als einen Übergang zum Instr. präd. angesehen. So sah er den Begriff des Werdens gegenüber dem des Seins als das zugrunde liegende Unterscheidungsmerkmal der zwei Prädikationsformen an. Gram. IV 737. »Daher dient der Instr. der Bewegung, der Nom. der Ruhe zum Ausdruck. Da jedoch das Sein als das Resultat des Werdens, des zu etw. gemacht, des als etw. angesehen Werdens aufgefaßt wird, so steht der Instrum. oft auch bei dem Verb sein. Die Wahl des Kasus beruht auf Auffassung. — Buslaev, Грамм. § 246, definiert: творительнымъ имени существительнаго означается по большей части признакъ несущественный, при которомъ, вмѣсто быть, можно поставить: сдѣлаться, стать, казаться. H. пр. Ломоносовъ былъ рыбакомъ (т. е. нѣкоторое время). Dahingegen als Beispiel einer wesentlichen Eigenschaft Ломон. былъ великій человѣкъ. — Małecki, Gram. jęz. polsk. Lemberg 63, § 701. Właściwe orzeczenie kładziemy w języku naszym, podobnie jak we wszystkich innych językach, jedynie w przp. Iszym. — Przeciwnie kładziemy jedynie w VItym przyp. takie rzeczowniki, które

[3]) Vgl. Brugmann-Delbrück, Syntax, § 122, S. 266.

jakkolwiek także są położone przy słowie być, przecież właściwie nie wypowiadają co kto jest?, ale jak to jest? jak co to jest? (Możnaby to nazwać orzeczeniem porównawczem.) — Zykmund [1]). Gr. skl. § 17, 2, 3. сказуемое въ предложеніи опредѣлительномъ указываетъ родъ, подъ которымъ находится подлежащее и который принадлежитъ къ его сущности (podstata) а въ предложеніи раздѣлительномъ — знакъ, которымъ поддежащее отличается отъ другихъ предметовъ, которымъ сущность его обнаруживается въ дѣйствительности. Nach ihm wäre in dem Satze ta osoba jest moj*a* matk*a*, ale i tamta była mi prawdziwą matk*ą* das tatsächliche Prädikat im Nom., dagegen das vergleichende im Instrument. gegeben. — Hattala [1]), Srovn. mluv. jaz. česk. a slov. § 19. творительный описываетъ, именительный опредѣляетъ (vyměřuje) понятіе подлежащаго; творительный приписываетъ нѣчто подлежащему, именительный опредѣляетъ, что такое есть подлежащее само по себѣ, творит. болѣе касается качества и свойства (povahy a vlastnosti); именит. — сущности подлежащаго. Doch auch Hattala weist großes Schwanken im Gebrauch nach, so bei Komensky tělo je stán*ek* duše und tělo nejen stánk*em*, než i nástrojem jest duše. — Kurschat Gr. d. lit. Spr. Halle 1876, § 1329 a. Früher stand das substant. Prädikat mehr im Instrum. als im Nomin. Man sprach also: aß esù žmõgumi usw. Gegenwärtig bedient man sich des Instrumentals, wenn dem Subj. ein accidentales Prädikat beigelegt werden soll, als was jemd. oder etw. ist, wozu es jemdm. dient.

Immer also liegt der Zug zugrunde, den präd. Instr. als Ausdruck für die Vorstellung anzusehen, daß von dem logischen Subjekt (der Ausdruck soll besagen, daß dieser Kasusübergang sich sowohl am Nom. wie Accus. und Dativ vollziehen kann und nicht an das formale Subjekt gebunden ist) etwas ausgesagt wird, was entweder eine unwesentliche Eigenschaft bezeichnet (vgl. Busl. Zykm. Kursch.), eine neu beginnende Phase, ein Werden an ihm zur Kenntnis bringt (vgl. Mikl. Busl.), oder seine eingehendere Erläuterung überhaupt bezweckt, die namentlich dazu dient, es von anderen seiner Art zu unterscheiden (vgl. Małecki, Zykmund, Hattala).

---

[1]) Ich gebe die Definitionen Zykmunds und Hattalas in d. russ. Übersetzung Potebńas, da leider mein Bemühen, die Originale einzusehen, erfolglos war, und es nicht geraten erschien, die russ. Übersetzung noch ins Deutsche zu übersetzen.

Potebńa hat in dem oben zitierten Werke gegen diese Auffassung Stellung genommen und im einzelnen die Definitionen zu widerlegen gesucht. So widerlegt er Miklosich durch das Beispiel żołnierz zdeptany był młod*ym* chłop*cem*, rekrut*em* Litwin*em*, wo in dem młod. chłop*cem* weder ein Resultat des Werdens, noch eine Bewegung zu sehen sei. — Małecki, der denselben Beispielssatz wie Zykm. herangezogen hatte, ta osoba jest moj*a* mat*ką*, ale i tamta była mi prawdziw*ą* mat*ką*, hält Pot. entgegen, daß er in dem była mi pr. matką keinen Vergleich sehen könne, ein solcher läge nur vor, wo er wirklich aus dem Sinn der Rede hervorgeht, z. B. in wasza dyplomatyka i polityka jest tylko nieumiejętn*ą* gr*ą* w szachy. — Überhaupt ist Pot. ein Gegner der Auffassung, daß im Instr. präd. ein ursprünglicher Instr. des Vergleichs zu sehen sei (526 η). Auch gegen Hattalas und Zykmunds Definitionen verhält er sich ablehnend. Das Nebeneinanderbestehen von Instr. u. Nom. in Sätzen wie der von Hatt. angeführte človek jest rozumn*é* zvíře, wo das Prädikat ganz und gar dasselbe bedeutet wie das Subjekt, also sie einander gleich (равны) sind und človek je zvíře, wo Subjekt und Prädikat einander nicht gleich (неравны) sind, bringt ihn zu der Überzeugung, daß es nicht möglich ist, durch das sprachlich Gegebene zu kontrollieren, ob wirklich das Wesentliche durch den Nom., das Unwesentliche durch den Instr. ausgedrückt sei, (поэтому уже можно неповѣрять данными языка, точно ли логическая существенность выражается именительнымъ, а несущественность творительнымъ). Vielmehr ist er der Meinung, daß in dem von Busl. herangezogenen онъ былъ рыбакомъ das былъ eine andere Funktion hätte, als in einem онъ былъ рыбакъ; auch Vostokov habe schon erkannt, daß есть und былъ, wo sie beim Nomin. stehen, nur kopulativer Natur seien und der Nomin. prädikatives Attribut des Subjektes, dahingegen im Satze mit Instrum. seien есть und былъ prädikativer Natur [1]).

Diese Doppelnatur des Verbums быть, die im Slavischen sprachlich nicht zum Ausdruck kommt, möchte ich in Parallele stellen mit dem spanischen Hilfsverb ser und dem Verb estar, beide der Bezeichnung des Seins dienend, aber mit dem Unterschied, daß ser ein dauerndes Sein und Wesenheit, estar ein vorübergehendes Sein und Zufälliges auszudrücken bestimmt ist; hierzu Beispiele aus der span. Schulgrammatik von

[1]) Schon Miklosich, Gram. 737, hatte erkannt, daß быть beim Nominativ Kopula ist.

Schilling, 16. Lect., ser bueno gut sein, estar bueno sich wohl befinden. Jorge es zapatero y está de portero en mi casa, J. ist Schuhmacher und ist Portier in meinem Hause[1]). Ähnliches liegt in keltischen Sprachen vor (vergl. Rozwadowski, Questionum Grammaticarum atque etymol. series altera. Rozprawy Akad. Umiejęt. Wydz. filolog. XXVIII), wo die den spanischen es und esta ethymologisch genau entsprechenden is = *esti und atā zu *stājō auch begriffliche Unterschiede der Satzaussage ausdrücken. Nur tritt hier noch eine syntaktische Eigentümlichkeit hinzu, atā verlangt nach sich einen besonderen durch eine Präposition eingeleiteten Kasus. In diesen Sprachen also liegt der Unterschied zwischen Kopula und Verbalprädikat klar vor Augen, damit zugleich aber auch ein Bedeutungswechsel von prägnanter Deutlichkeit. Und kehren wir nun wieder zum Slawischen zurück, das die Prädikation nicht durch verschiedene Verba auszudrücken im Stande ist, so sehen wir, daß uns eine Unterscheidung zwischen Kopula und Nicht-Kopula nicht hilft, dem Wesen der Prädikatskasus nahe zu kommen, wenn wir nicht auch in ihnen grundsätzliche Bedeutungsverschiedenheit zu suchen bestrebt sind. Potebńa ist es auch nicht gelungen, diese (485) dargelegte Anschauung so weit klar zu entwickeln, daß sich daraus ein Maßstab für die Beurteilung konkreter Fälle gewinnen ließe. Er selbst kehrt am Schlusse seines Aufsatzes (530), bei Besprechung des Satzes żołnierz zdept. był młodym chłopcem, rekr. Litwinem, den er gegen Miklosichs Definition von Ruhe und Bewegung angeführt hatte, zum Eingehen auf innere Vorgänge der Prädikation zurück und auf ihre Beziehung zum gesamten Vorstellungsgehalt des Satzes. Er sagt творительный означаетъ здѣсь (im Satz żołnierz zdept.) признакъ, находящійся въ сочетаніи съ другими и готовый быть вытѣсненнымъ ими изъ сознанія, между тѣмъ какъ именительный означаетъ признакъ безъ отношенія къ другимъ, которые могли бы быть приписаны подлежащему, безъ намека на то, что эти другіе существуютъ. Also Potebńa sieht die Bestimmung des Instrum. darin, Eigenschaften zu bezeichen, die sich in Beziehung zu anderen befinden, während der Nomin. ohne Rücksicht auf derartige Beziehungen schildert.

In dieser Definition fand ich die Bestätigung dessen, was mir bei der Lektüre Turgenevs zur Überzeugung geworden war. Aber ich ge-

---

[1]) Vergl. Foerster, Span. Sprachl. Berlin 1880, § 442a, b; § 457, 1. Meyer-Lübke III § 397.

langte zu ihr auf anderem Wege als Pot. oder wenigstens von anderen Beispielen aus. Grade der von Potebńa zitierte Satz läßt den inneren Vorgang der Prädikation nur vermuten, bietet dafür aber nicht geradezu einen Beweis, wie ja überhaupt die Mehrzahl dieser zu Beispielen herangezogenen, nur aus Subjekt, Prädikat und Prädikats-Nomen bestehenden Sätze mit быль nicht gerade das geeignetste Material für die Unterscheidung von Nom. und Instr. präd. abgeben, da eben in ihnen der Gebrauch sehr schwankt. Eher hätte man aus dem Satz ta osoba jest moja matka, ale i tamta mi była prawd. matką den Schluß ziehen können, daß der Instrum. ein Merkmal bezeichnet, das in Verbindung mit anderen steht. Den Ausgangspunkt für meine Beobachtung bildeten deshalb die ebenso zahlreichen wie mannigfach gebildeten Sätze, in denen schon äußerlich eine Verbindung des Gegenstandes der Prädikation mit anderen Vorstellungen hergestellt ist. Da in ihnen der Gebrauch des Instrum. präd. geradezu typisch ist, konnten sie als der klarste Ausdruck dessen gelten, was Turg. durch diese Form der Prädikation ausdrücken wollte, und was wohl auch gemeinhin durch sie ausgedrückt werden soll.

I. Aus diesen Beispielen geht hervor, daß der Instrum. einerseits der Bezeichnung innerer und äußerer Beziehungen, andererseits der eines mutmaßlichen, erwünschten, erstrebten, kurz eines uneigentlichen Seins dient. Er drückt die Beziehungen von Mensch zu Mensch und die des Menschen zu den Dingen und Geschehnissen aus und schildert die Zustände des menschlichen Lebens, die zeitweilig auftreten oder solche, die, bei selbst dauerndem Anhalten doch nur in Beziehung auf einen bestimmten Zeitpunkt in das Vorstellungsgebiet des Erzählers treten. Daher sein vorwiegender Gebrauch in Sätzen, wo ausgesagt wird, daß jemd. Zeuge eines Vorgangs, vergl. Beispiele *1a*, — daß er jemdm. etwas ist, Beisp. *1b*, — daß jemd. in Bezug auf gewisse Verhältnisse, Beisp. *1c*, — daß er Gegenstand, Ursache von etwas ist, Beisp. *1d*, — und daß ein Ereignis jemdm. etwas bedeutet, etw. für ihn ist, Beisp. *1e*. Ferner zählen hierzu die Fälle, wo das Prädikat durch den Infinitiv быть, durch ein anderes Verb umschrieben, eingeleitet ist, es sich also um ein näher bestimmtes, meist gewolltes oder als möglich hingestelltes Sein handelt, Beisp. *2a*, *b*, *c* und Sätze, in denen das Prädikat, mit быть allein, als Gegenstand eines Wunsches, einer Behauptung oder moralischen Forderung hingestellt wird, Beisp. *3*.

Nimmt man all diese Züge des Instr. präd. zusammen, so tritt schließlich als sein Grundzug das hervor, was in den oben zitierten De-

finitionen von Mikl., Busl., Zykm., Hattala, Małecki u. Kurschat je zum Teil ausgesprochen war, ohne daß jedoch der ganze Umfang seines Bedeutungsgebiets damit ausgeschöpft worden wäre. Wollte man es durchaus mit einem Wort charakterisieren, so wäre Unwesentliches (Adhärierendes) gegenüber Wesentlichem (Inhärierendem) wohl das zutreffendste. Daß es sich bei der Bestimmung im Instr. vorzugsweise um die Aussage accidenteller Eigenschaften handelt, wird ja auch durch die Tatsache erhärtet, daß der Instr. bei den Verben des Nennens, Scheinens, der Bewegung usw. (s. *IV*) herrschend werden konnte.

Die hier folgenden Beispiele (Sätze mit быть, стать, bezw. ohne Verb) vertreten die Anwendungsarten des Instr., welche für ihn am meisten typisch sind, teils solche, denen ab und zu Ausnahmen begegnen, teils solche, wo er ausnahmslos vertreten ist, während unter II, wo der Instr. dem Nom. gegenübergestellt ist, die Gebrauchssphäre zeigt, in der die Anwendungsarten stark durcheinandergehen. Allgemein ist eine unterschiedliche Behandlung der Wortklassen, vermittelst deren die Aussage erfolgt, zu erkennen. Der Übergang in den Instr. vollzieht sich vorzugsweise am Nomen, während Adjektiva weitaus in der Mehrzahl der Fälle koordiniert erscheinen. Bei den unter *II 4 b* behandelten Fällen ist dieser Unterschied am schärfsten ausgeprägt; sie zeigen fast ausschließlich das Nomen im Instr., das Adjektiv im Nominativ. Im Satze mit былъ und сталъ dagegen gehen die Gebrauchsarten durcheinander, unter vorzugsweiser Anwendung des Adjektivs im Nominativ.

Beispiele *1 a.* VIII 260 но быть свидѣтелемъ торжества своего друга онъ не могъ. III 51 быть свидѣтелемъ того впетчатлѣнія. V 101 онъ былъ свидѣтелемъ царствованія Елизаветы. V 103 они были свидѣтелями страннаго обхожденія Ивана А. V 226 я былъ свидѣтелемъ этой перемѣны. V 238 кому довелось быть свидѣтелемъ подобнаго увлеченія. VI 376 я былъ свидѣтелемъ удивительнаго происшествіа. VI 405 какимъ страннымъ образомъ я сталъ свидѣтелемъ этой жизни. VIII 326 я тутъ же .... была свидѣтельницей. VI 143 я былъ повѣреннымъ его первой любви. II 93 мать ея знавала Аркадіеву мать и была даже повѣренною ея любви.

1 b. II 88 она согласилась быть его женой. II 66 она стала его женой. V 265 я не могла быть его женой, но я была счастлива. V 266, 267 я буду его (bezw. вашей) женой. V 458 хотите быть моей женой? V 479 предложалъ ей быть его женой. VI 278 она сама не согласила быть его женой. VII 382 и никогда его женой не

буду. — VII 310 ну, такъ онъ тамъ главнымъ. IX 251 онъ у насъ судьей теперь. VII 127 Вы у меня лектрисой не будете. V 465 П. В. былъ у него шафероmъ. VI 279 онъ былъ ея учителемъ. V 479 онъ по прежнему былъ ея близкимъ другомъ. VII 60 она ему пріятельницей была. VIII 285 великимъ подспорьемъ всего существованія, неизмѣннымъ товарищемъ и другомъ была ему его тетка. V 252 въ это мгновеніе онъ точно былъ моимъ врагомъ. III 83 Елиза была моимъ лучшимъ другомъ въ институтѣ. II 310 онъ въ этоть день сталъ для нея другимъ человѣкомъ. V 119 и будущій мужъ Ольги какъ будто сталъ для нея чужимъ человѣкомъ. VI 428 не подозрѣвалъ, чѣмъ ты станешь для меня. V 476 я, ставъ вашимъ секундантомъ, приметъ ваши интересы къ сердцу. V 466 я взглянулъ на В..у, ставшую невѣстой другого. VIII 108 крестнымъ отцомъ моимъ былъ нѣкто А. А. Пучковъ.

Ausnahmen: VII 53 я былъ ему чужой, заѣзжій. III 77 я до нѣкоторой степени ей пріятель. VI 111 для него моя бѣдная особа — неистощимый предметъ насмѣшекъ.

1c. V 7 К. былъ душою нашего общества. X 266 великими людьми этой эпохи были . . . II 81 М. Ив. былъ настоящимъ героемъ праздника. X 270 онъ былъ тогда самымъ полнымъ представителемъ молодого поколѣнія.

1d. VI 143 предметомъ его страсти была племянница. V 254 я внезапно сталъ предметомъ общаго негодованія. VII 282 онъ и жена его оба мгновенно стали предметомъ общаго отчужденія. — V 116 она была единственной причиной той перемѣны. V 105 Ю. былъ причиной страннаго обхожденія Ивана Андреевича съ Анной Павловной. V 226 предполагать что я былъ причиной этой перемѣны. II 208 не это было причиною нашей размолвки. VI 266 причиною этому всегда бываетъ гордость. VI 274 единственной причиной моего внезапнаго нерасположенія къ нимъ была досада на ихъ лукавство. III 40 а причиной онъ самъ. IX 410 вѣдь онъ всему причиной. VIII 246 развѣ не вы всему причиной? VII 61 я, молъ, причиной. VII 147 оно всему причиной.

1e. II 105 настоящею причиной всей этой новизны было чувство . . . V 114 первымъ проявленіемъ этой внезапной перемѣны былъ пріѣздъ. II 413 Р. не приходилъ? было его первымъ вопросомъ. VI 98 единственно истинымъ чувствомъ было влеченіе. II 78 выражать свое презрѣніе было самымъ пріятнымъ ощущеніемъ

для С. VI 316 какъ бы съ ними познакомиться? было первою моею мыслью. IV 352 все преувеличивать было его страстью. IV 126 жажда популярности была его главною страстью. I 18 замѣчательнымъ свойствомъ В . . . а было его равнодушіе ко всему на свѣтѣ. VI 349 это не можетъ быть сюжетомъ для цѣлой поемы. VI 381 первымъ моимъ движеніемъ было убѣжать. V 321 первымъ ея вопросомъ было....I 363 виною Машиной измѣны былъ новый сосѣдъ. II 73 и для которой ваше посѣщеніе будетъ настоящимъ праздникомъ. III 14 упомянуть о книгѣ какого-нибудь доктора было для него истиною отрадой, благополучіемъ. X 310 одно влеченіе сердца можетъ быть ей закономъ. V 223 эти три недѣли были счастливѣйшимъ временемъ въ моей жизни. I 377 съ самаго того дня главнымъ дѣломъ, главной заботой, радостью въ жизни Е . . а сталъ Малекъ-Адель. II 35 сидѣть по вечерамъ въ клубѣ стало дла него потребностью. VIII 218 Орловъ сталъ главнымъ интересомъ ея жизни.

2a. X 310 одно влеченіе сердца можетъ быть ей закономъ V 265 я не могла быть его женой. VI 360 я могла бы быть вашей тетушкой, право . . . . не тетушкой, старшей сестрой. V 450 хозяйкой она можетъ быть хорошей. VII 50 убогій старичекъ могъ когда-то быть военнымъ человѣкомъ. VI 314 Ч. не могла быть богатой женщиной. II 327 нѣтъ, онъ не могъ быть русскимъ. VI 410 такое быстрое передвиженіе не можетъ не быть вреднымъ. II 339 тогда я могъ быть откровеннымъ. IV 69 какимъ образомъ могъ Маркеловъ быть братомъ Сипягиной? IV 84 самолюбіе этого человѣка не могло не быть оскорбленнымъ. I 58 Радиловъ, по лѣтамъ, могъ бы быть ея отцомъ.

Ausnahmen: II 208 еслибъ я могла быть увѣрена въ томъ. II 210 не испыталъ до какой степени можетъ быть счастливъ человѣкъ. IV 114 я хочу быть тоже полезной вашему дѣлу. V 458 хотите быть моей женой? II 195 развѣ вы хотѣли бы быть хищнымъ? хищнымъ нѣтъ, но сильнымъ, энергическимъ. II 135 вѣдь ты докторомъ хочешь быть? II 259 вы хотите быть профессоромъ исторіи? VI 285 я хотѣла бы быть Татьяной. V 29 я хочу быть вашимъ защитникомъ, вашимъ другомъ. II 250 я хочу быть нумеромъ первымъ. VI 95 я хочу быть откровеннымъ. III 30 Г-нъ Б. захотѣлъ быть начальникомъ, и всѣ его начальникомъ признали. VI 40 да и я не философъ — и нисколько не желаю быть имъ. II 259 вы желали бы быть профессоромъ. X 526 при его страстномъ

желанiи быть всегда истиннымъ .... II 18 онъ пересталъ быть ребенкомъ. VI 338 я уже пересталъ быть просто молодымъ мальчикомъ. V 229 она перестала быть дѣвочкой. VI 412 она перестала быть прозрачной. V 270 уничтожаясь я перестаю быть лишнимъ. VI 278 она сама не согласилась быть его женой. II 88 она согласилась быть его женой. VI 21 я стараюсь быть аккуратнымъ человѣкомъ. VI 271 она старалась быть развязной и смѣлой. VI 436 оно силится быть неизмѣннымъ и безсмертнымъ. V 313 сама судьба опредѣлила ему быть начальствующимъ лицомъ. II 85 какъ будто ему слѣдовало быть ей благодарнымъ. X 66 намъ слѣдовало быть знакомыми. VI 161 доктору слѣдуетъ быть флегматикомъ. V 160 Г. Б. господинъ настоящiй, какъ слѣдуетъ быть господиномъ. II 76 это не мѣшаетъ мнѣ быть либераломъ. II 325 я не умѣю быть несправедливой вполовину. V 299 имѣю удовольствiе быть его сосѣдомъ. VI 99 честь имѣю пребыть вашимъ искреннымъ другомъ. IV 25 быть учителемъ вашего сына я готовъ. IX 472 не всѣмъ же быть такими шалопаями какъ я. V 249 и попросилъ его быть моимъ секундантомъ. VII 130 то прошу васъ быть всегда во мнѣ увѣренною. V 41 ему не шло быть кроткимъ и мягкимъ. VI 365 я никогда не давала вашему сiятельству права быть дерзкимъ. V 36 въ извѣстныя лѣта быть естественнымъ значитъ быть необыкновеннымъ. II 128 вотъ оно что значитъ быть образованными людьми. VI 266 я обязанъ быть снисходительнымъ съ нею.

Ausnahmen: I 71 живъ быть не хочу. VII 51 Съ А . . . мъ семействомъ изволили быть знакомы?

2b. War bisher der Instrument. ausnahmslos herrschend, oder standen ihm nur vereinzelte Ausnahmen entgegen, so zeigen Sätze mit долженъ, должно быть ein beträchtliches Schwanken. Auch bei Potebńa ist (505) darauf hingewiesen, daß hier der Nominativ gebräuchlich ist. Ohne die inneren Gründe für diese Erscheinung erkannt zu haben, begnüge ich mich, darauf aufmerksam zu machen.

Instrumentalis. VI 44 злое не должно быть красивымъ. VII 455 хотя почему этотъ Дóнгофъ долженъ быть непремѣнно тѣмъ Дóнгофомъ? VI 22 всякiй порядочный человѣкъ долженъ быть положительнымъ и аккуратнымъ.

Nominativ. II 128 мущина долженъ быть свирѣпъ. X 310 женщина во всемъ должна быть свободна. X 310 мужъ не долженъ бытъ взыскателенъ. I 141 справедливъ долженъ быть человѣкъ.

VI 325 она должна быть великая кляузница. V 423 я должна быть благодарна вашей скукѣ за то, . . .

2c. Der Instrum. ist wieder üblich bei: II 328 нельзя быть мущиной, бойцомъ и остаться кроткимъ и мягкимъ. III 302 христіаниномъ нужно быть. VII 211 надо-жъ хозяйну быть вѣжливымъ. II 31 надо быть справедливымъ. IV 315 черезъ часъ надо быть готовыми.

3. VI 267 быть художникомъ! V 304 видѣть васъ и не быть очарованнымъ вами — невозможно. II 169 такъ лучше быть молодою? II 324 быть доброю — этого мало, дѣлать добро . . . . V 55 быть посредникомъ между любящей робкой дѣвушкой и человѣкомъ . . . . V 56 ему ни разу въ жизни не пришлось любить и быть любимымъ. VI 437 красотѣ не нужно безконечно жить, чтобы быть вѣчной. V 61 быть все посредникомъ, наперсникомъ, даже другомъ, такое тяжелое неблагодарное ремесло. VI 272 ей вдругъ вошло въ голову: быть домовитой и степенной. II 332 мнѣ на роду написано быть посредникомъ. VI 367 чего бы я не далъ, что-бы только быть тѣмъ счастливцемъ у Фонтана. VI 339 сладко быть единственнымъ источникомъ, самовластной и безотвѣтной причиной величайшихъ радостей. V 238 кому довелось быть свидѣтелемъ подобнаго увлеченія, тотъ пережилъ горькія минуты. VI 216 а въ мои года эгоистомъ быть — непозволительно. VI 208 быть къ ней близкимъ, видаться съ ней и остаться прежнимъ человѣкомъ — невозможно.

II. Dem unter I über den Instrumentalis präd. Gesagten gegenüber ergibt es sich ganz von selbst, daß der Nominativ der Kasus der positiven Aussage eines wirklichen Seins ist. Er gibt die reale Aussage dessen, was an einem Menschen als ein für alle mal charakteristisch und sein eigenstes Wesen bezeichnend angesehen werden kann. Vor allem aber schildert er sein Objekt allein für sich und ohne es in Beziehung zu anderen zu bringen. Er hat vorzugsweise seine Stelle am Beginn von Erzählungen oder in der Erzählung neu beginnenden Abschnitten und vermittelt, sozusagen, die erste Bekanntschaft mit den Personen der Handlung, sowohl in bezug auf den äußeren wie den inneren Menschen.

Als ein typisches Beispiel kann der Anfang von Klara Milič gelten, VIII 283ff. Der Vater des Helden der Erzählung wird charakterisiert, der Held selbst — überall die Schilderung im Nominativ. Da erfolgt 285 die Erwähnung der Tante des Helden mit den Worten be-

ликимъ подспорьемъ всего его существованія, неизмѣннымъ товарищемъ и другомъ была ему его тетка usw. Diese Aussage gilt der Beziehung zu ihm, dem, was sie ihm war, daher der Instrumentalis; gleich darauf fährt die bloße Schilderung fort это было длиннолицое, длиннозубое существо usw., also Nominativ. Ähnliches kann man häufig beobachten.

1. I 66. Т. Иль. О. была женщина высокаго росту, важная и молчаливая. I 67 властный былъ человѣкъ. IV 126 купецъ Г. былъ сынъ разбогатѣвшаго торговца. III 42 самъ князь былъ человѣкъ вялый и глуповатый. — Супруга его была женщина больная и озлобленная. V 16 Варя была дѣвушка обыкновенная. V 103 мой дѣдъ и братъ его были люди простые, добрые, смирные. X 23 Б. былъ, что̀ у насъ рѣдко, дѣйствительно страстный и дѣйств. искренній человѣкъ. I 60 человѣкъ онъ былъ славный. V 209 отецъ мой былъ страшный игрокъ. V 236 онъ вообще былъ вѣжливъ со всѣми. II 419 Р. былъ далматъ, морякъ. Vergl. damit I 2a онъ не могъ быть русскимъ. II 289 онъ былъ мечтатель, книжникъ, мистикъ. II 100 А. С. была довольно странное существо. VI 189 Г. Е. была женщина очень странная. VIII 284 человѣкъ онъ былъ, что̀ называется »добрѣйшій«, но нрава меланхолическаго, копотливый, робкій. V 49 А. И. былъ дуренъ собою и немолодъ. V 115 О. И., господа, была очень недурна собой. V 44 Н. М. была нехороша собой. II 10 это былъ человѣкъ стараго закала. II 135 дядушка вашъ былъ очень почтительный человѣкъ, настоящій военный. II 394 именно человѣкъ онъ былъ. VI 276 отецъ мой былъ человѣкъ весьма добрый, умный, образованный и несчастливый. V 102 И. А. былъ человѣкъ огромнаго роста, худой, молчаливый. Vergl. dam. I 2a: я стараюсь быть аккуратнымъ человѣкомъ.

Diesen Nominativ-Beispielen können Sätze mit dem Instrum. gegenüber gestellt werden, in denen dem Subjekt zeitlich oder nur zufällig bedingte Eigenschaften zugeschrieben werden.

2. II 19 вѣдь онъ львомъ былъ въ свое время. V 194 утромъ до водки, онъ былъ меланхоликомъ, въ серединѣ дня холерикомъ, а къ вечеру флегматикомъ. II 236 не даромъ былъ онъ нѣкогда львомъ. II 25 онъ былъ прежде полковымъ докторомъ. VI 222 да развѣ я не былъ преступникомъ въ это мгновенье? II 32 на двадцать-восмомъ году онъ уже былъ капитаномъ. V 351 ея покойный отецъ лѣтъ тридцать былъ ключникомъ. V 2 дѣсять лѣтъ

тому назадъ я былъ студентомъ въ Москвѣ. IV 45 Б. А. иногда бываетъ такимъ якобинцемъ. IV 21 Н. былъ горячимъ поклонникомъ Островскаго. VI 211 когда я былъ студентомъ. VI 188 веселою она бывала рѣдко. VII 74 въ моихъ глазахъ Ф. былъ самымъ счастливымъ человѣкомъ на свѣтѣ. II 19 вѣдь онъ красавцемъ былъ, женщинамъ кружилъ голову. V 374 я и впрямъ купцомъ сталъ. V 359 когда связь ея съ Наумомъ стала гласною .... VI 99 я сталъ добрымъ малымъ — право. VI 297 оно (счастье) стало возможнымъ. IV 115 М. въ это мгновеніе стала для Н .... а воплощеніемъ всего хорошаго.

Es gibt aber auch eine große Anzahl derartiger Sätze, in denen anstelle des zu erwartenden Instrumentalis der Nomin. steht, z. B. solche mit тогда, въ свое время, also einer zeitlichen Bestimmung, oder sonstigen Zusätzen, die die gegebene Aussage in das Gebiet des Akzidentalen verweisen. So VI 192 конечно она была тогда еще ребенокъ. III 228 вы были тогда ребенокъ. IX 178 вы были тогда такой милый ребенокъ. II 152 въ свое время сильный былъ латинистъ. VI 210 въ свое время былъ малый не промахъ. II 36 я былъ еще глупъ и суетливъ тогда. VIII 328 она покраснѣла отъ негодованія — и въ этотъ мигъ — и только на этотъ мигъ стала похожа на сестру. V 326 въ Герасимовой коморкѣ она (собака) была полная хозяйка. VI 2 молодой человѣкъ былъ именно владѣлецъ деревни. V 259 отѣздъ князя былъ совершенно неожиданный. IV 52 онъ былъ этимъ доволенъ. IV 59 онъ былъ очень недоволенъ управляющимъ. IV 107 онъ былъ недоволенъ собою.

Hier im Aussagesatze mit былъ, bezw. сталъ, liegt eben die fragliche Grenze, wo oft nur das subjektive Empfinden entscheiden kann, welcher Wert der Prädikation durch den Kasus ausgedrückt werden soll. Oft aber bietet gerade das Nebeneinander der beiden Kasus im selben Satze oder in verschiedenen Sätzen desselben Inhalts ein gutes Beispiel für ihre Funktion im Satze. So in II 339 »Вы прежде были со мной откровенны« произнесла Е. »Тогда я могъ быть откровеннымъ«. V 265 я не могла быть его женой, но я была счастлива. X 477 и Пушкинъ былъ великолѣпный русскій художникъ. X 474 Пушкинъ, повторяемъ, былъ нашимъ первымъ поэтомъ-художникомъ. II 290 Тырновъ теперь небольшой городокъ, а въ старину это была столица Болгаріи, когда еще Болгарія была независимымъ королевствомъ; vergl. hierzu das Folgende.

3. Es ist bekannt, daß die durch ein Demonstrativum eingeleitete Aussage nur im Nominativ stehen kann. Turgenevs Sprache bestätigt diese Regel. Alle positiven Sätze dieser Art enthalten den Nominativ.

V 454 этотъ былъ недоучившійся студентъ, веселый и неглупый. V 419 это была женщина стройная, высокая. II 10 это былъ человѣкъ стараго закала. II 260 это былъ чудесный человѣкъ. V 356 это былъ одинъ изъ тѣхъ разнощиковъ. VIII 231 это былъ настоящій, старозавѣтный помѣщикъ. VI 55 это былъ маленькій, сѣденькій человѣкъ. VI 132 это была дѣвушка. VIII 233 это былъ очень миловидный мальчикъ. IV 47 эта дама была тетка Сипягина. IV 35 это была высокаго росту женщина. IV 6 то была круглая головка съ черными волосами. III 82 это была точно красавица.

Doch enthalten Demonstrativsätze mit negativer Aussage den Instrumentalis, und es ist allgemein eine gewisse Neigung nicht zu verkennen, die Aussage im negativen Satze mit dem Instrument. zu geben.

VI 349 это не можетъ быть сюжетомъ для цѣлой поэмы. V 474 офицеръ — повидимому — не былъ чужимъ человѣкомъ. V 233 я уже былъ не тѣмъ человѣкомъ, какимъ они меня знали. V 6 К. не былъ ни острякомъ, ни юмористомъ. VII 40 она не была моею теткой. II 150 Пушкинъ не былъ военнымъ. X 56 Бѣлинскій, всетаки, одинъ изъ первыхъ людей своего времени, не былъ никогда любимымъ женщиной. V 12 я никогда женатымъ не былъ. V 12 я никогда не былъ хорошимъ игрокомъ; vergl. dazu II 1 zitiert: мой отецъ былъ страшный игрокъ. II 208 не это было причиною нашей размолвки. V 238 тотъ пережилъ горькія минуты, если онъ самъ любилъ и не былъ любимымъ. V 56 ему ни разу въ жизни не пришлось любить и быть любимымъ.

4a. Auch im Bedingungssatze ist der Instrumentalis, begreiflicherweise, vorherrschend, jedoch nicht ausschließlich, wie die u. folgenden Ausnahmen zeigen.

IV 29 еслибъ ты былъ эпикурейцемъ, я бы даже боялся за тебя. VI 348 еслибъ я была поэтомъ . . . V 118 если-бы Ольга даже была существомъ необыкновеннымъ . . . VI 106 если-бъ онъ былъ героемъ. II 54 я бы теперь былъ генералъ-адъютантомъ.—V 194 коли бы вы были солдатъ. IV 32 подобный упрекъ былъ бы несправедливъ.

b. Beim Partizipium, Futur und Imperativ tritt die Neigung, Nomina im Instrumentalis zu geben, Adjektiva dagegen im Nominativ, noch deutlicher zu Tage als in den Sätzen mit былъ.

Partizipium: VIII 218 еще дѣвицей будучи.... II 254 будучи только прапорщикомъ, онъ уже любилъ. V 475 будучи совершеннымъ новичкомъ .... V 410 будучи человѣкомъ холостымъ и вообще не взыскательнымъ. II 69 и будучи уже тузомъ. III 42 сынъ его, будучи студентомъ. VIII 232 будучи существомъ вполнѣ честнымъ и вполнѣ холоднымъ. — VI 146 не будучи самолюбивъ, онъ .... V 429 не будучи очень находчивъ отъ природы.

Futurum: VI 321 я предчувствую, что мы будемъ друзьями. VI 337 умѣй хотѣть — и будешь свободнымъ. — V 22 она будетъ благодарна за то .... V 242 и будемъ счастливы. II 361 я буду бѣглая какъ она. IV 56 М. будетъ такъ добра, сыграетъ что-нибудь на фортепіано. VIII 259 о какъ счастливъ будетъ тотъ юноша, для кого ...

Imperativ: II 247 займи свое мѣсто въ пространствѣ, будь тѣломъ. II 225 коли христіанство не помогаетъ, будь философомъ, стоикомъ. II 281 будь семьяниномъ. II 203 будемте пріятелями попрежнему. VI 360 будемте друзьями-вотъ какъ. — II 416 будь готова. VIII 362 бей меня — но будь здоровъ и сытъ. IV 76 такъ будьте готовы. VIII 220 будь покойна.

III. остаться, оставаться sind, weitaus in der Mehrzahl der Fälle, vom Instrumentalis gefolgt. In den Sätzen mit Nominativ irgend eine Gesetzmäßigkeit zu finden, ist mir nicht gelungen, nur daß es sich hier, wie bei II 4b immer um Adjektiva handelt.

II 175 вы можете остаться джентельменомъ. II 253 А. В. осталась круглой сиротой и наслѣдницей довольно значительнаго имѣнія. II 326 я въ первый разъ осталась равнодушною. II 34 онъ хотѣлъ остаться ея другомъ. III 47 расположеніе ея къ Литвинову оставалось тайной не долго. V 224 осовенно памятной осталась мнѣ одна прогулка. V 211 особенно памятнымъ остался мнѣ одинъ худосочный и слезливый нѣмецъ. V 403 и Наумовъ наслѣдникъ остался нищимъ. V 154 онъ пяти лѣтъ остался круглымъ сиротой. V 38 онъ рано остался сиротой. V 380 и я вамъ остаюсь благодарнымъ. VI 163 но все же она осталась моей постоянной мечтой, моимъ идеаломъ. VI 308 Ася осталась въ моей памяти той самой дѣвочкой, какою я знавалъ ее. VI 280 она осталась почти такою же, какою была прежде. VI 187 В. Н. осталась послѣ него ребенкомъ. VI 407 сперва все осталось безмолвнымъ. VI 188 оставшись вдовою. VI 367 я ходилъ на свиданіе — и остался одинокимъ. VI 208 быть

къ ней близкимъ, видаться съ нею и остаться прежнимъ человѣкомъ — невозможно. VII 26 чѣмъ былъ и чѣмъ остался въ памяти людей. X 534 опускная рѣшотка воротъ оставалась постоянно поднятою. X 530 я всегда былъ и до сихъ поръ остался »постепеновцемъ«, либераломъ. X 506 память его останется на всегда драгоцѣнной. IV 73 онъ остался человѣкомъ свободнымъ. VI 372 и такъ и осталась неподвижной. VI 273 нѣсколько мгновеній остался я неподвижнымъ. VI 392 она осталась неподвижной и безмолвной. VI 359 она долго осталась неподвижной; dasselbe noch V 218, II 332, 115 u. a. O. — II 46 онъ бросился на диванъ . . . и остался неподвиженъ. II 265 Б. отступилъ шагъ назадъ и остался неподвиженъ. II 25 онъ остался неподвиженъ. V 277 я остался неподвиженъ. VI 399 я остался недвижимъ. IV 59 В. М. осталась, повидимому, весьма довольна Неждановымъ. IV 30 X. остался одинъ. IV 23 останетесь довольны мною.

Bei разстаться und предстать begegnet nur der Instrumentalis. IV 431 чтобы мы разстались друзьями. VI 146 онъ предсталъ передо мною тѣмъ же романтикомъ, какимъ я зналъ его. VII 54 мнѣ представлялса загадкой. X 457 сама истина предстала воплощенною передъ его глазами. X 377 Шведскій Александръ у него представленъ какимъ-то сумасшедшимъ и кровожаднымъ грубіяномъ.

IV. Der Übergang des Prädikatsnomens bei den Verben des Nennens, Wahrnehmens, Scheinens usw. in den Instrumentalis, bei Subjekt wie Objekt, ist innerhalb des Russischen eine so alt eingebürgerte und üblich gewordene Form der Prädikation, daß es nicht Wunder nehmen konnte, sie auch in Turgenevs Sprache so gut wie ausnahmslos angewandt zu finden. Hier, wo der allgemeine Sprachgebrauch in den meisten Fällen als feststehend gelten kann, wäre es überflüssig, die einzelnen Erscheinungen gesondert zu erörtern. Vielmehr kam es mir darau an, eine möglichst vollständige Aufzeichnung aller derjenigen Verba zu geben (soweit sie in Turgenevs Sprache beobachtet worden sind), nach denen das Prädikatsnomen, gleich ob Subjekts- oder Objektsprädikat, im Instrum. stehen kann.

Da hier in Rücksicht auf die Präfixe eine alphabetische Reihenfolge nicht empfehlenswert erschien, sind die Verba möglichst nach ihrem inneren Zusammenhange geordnet. Es war nicht notwendig, hier die Textstellen sämtlich auszuschreiben, deshalb sind, wo mehrere Zitate vermerkt,

dafür nur Band- und Seitenzahl angegeben. Wo Gebrauchsfälle mit dem Nomin. bemerkt wurden, sind sie denen mit dem Instr. im Wortlaut gegenübergestellt und durch ein * kenntlich gemacht.

Verba des Nennens, Meinens, Rühmens:

звать: IV 22 зовутъ его Нежданновымъ, VIII 18 u. a. O.
назвать: VI 101 эту-то стихію я называю судьбой. V 439.
отозваться: V 257 онъ отозвался въ Петербургъ больнымъ.
избрать: X 449 избравъ мѣстомъ постояннаго жительства столицу.
поздравить: II 289 поздравивъ его кандидатомъ.
величать: VII 205 онъ величалъ ее благодѣтельницей. VII 356; X 334.
славиться: VIII 163 она славилась красатою. слыть IV 119 онъ слылъ фактотумомъ С.... а. VIII 217.
провозгласить: X 309 провозгласила его женихомъ.
полагать: X 261 полагающимъ основателемъ ея самаго А...а. IV 71.
воображать: IV 405 меценаткой себя воображаетъ. IV 483, X 299; VI 378; II 31.
поминать: VIII 22 не поминайте меня лихомъ.
назначить: III 234 назначила его своимъ наслѣдникомъ.
знать: III 264 зная себя невѣрной. VI 227.
зазнать: VIII 203 зазналъ я его уже старикомъ.
сознавать: IV 32 сознавалъ себя одинокимъ. VI 108; VII 148.
признавать: X 484 нѣкоторыя цѣли признаются достигнутыми.
почитать: IV 126 онъ почиталъ себя человѣкомъ образованнымъ. IX 274.
считаться: II 254 онъ считался едва ли не лучшимъ кавалеромъ. IV 31 онъ считалъ долгомъ ...
находить: VII 15 находила его красавцемъ необыкновеннымъ. V 410, 249.
найти: VI 93 найдетъ меня мертвымъ. VII 6. VI 272, 293. II 291

Verba der Wahrnehmung, des Scheinens.

видѣть: I 415 никогда я больной себя не вижу. VII 204. X 241.
увидѣть: III 222 ему не удалось увидѣть ни одного своего произведенія изданнымъ. VI 58, 351. VII 169. видать II 329.
казаться: IV 86 они тоже казались усталыми. II 242. IV 365. IV 377, 400. VI. 166. IV 42 u. a. O.
*Nominativ: VIII 160 очень онъ мнѣ казался доволенъ

III 73 какъ чиста, благородна, какъ правдива казалась она ему. IV 371 всѣмъ непонятно казалось и странно, какимъ образомъ . . . VI 109 какъ смѣшно мнѣ кажется теперь мое послѣднее письмо u. a. O.

оказаться: VI 129 товарищъ, ... оказавшійся впослѣдствіи человѣкомъ вовсе не застѣнчивымъ. VI 140.

*Nominativ: VIII 159 но мои опасенія оказались напрасны.

показаться: VI 326 никогда фигура не показалась мнѣ болѣе стройной. VIII 148. IV 39. III 73.

явитсья: V 114 онъ явился опять тѣмъ любезнымъ, милымъ человѣкомъ, какимъ его прежде знали. VI 272, VII 311.

объявить: VI 59 объявить себя больнымъ.

притвориться: VIII 11 я притворился спящимъ. X 216.

притворяться: IX 299: вы не притворялись влюбленнымъ.

прикидываться: I 60 онъ не прикидывался мрачнымъ человѣкомъ IV 437. IX 574. X 431.

прикинуться: IX 105 мнѣ пришлось прикинуться озабоченнымъ и нѣжнымъ.

смотрѣть: I 20 онъ вообще смотрѣлъ чудакомъ. III 116. IV 52. X 234. VI 379.

глядѣть: I 48 дуракомъ въ такихъ случаяхъ глядишь.

одѣвать: V 408 одѣтый казачкомъ.

представить: X 103 нужно было представить меня оскорбленнымъ памфлетистомъ.

чувствовать: III 52 она чувствовила себя нездоровою. IX 481.

почувствовать: V 244 я внезапно почувствовалъ себя необыкновенно злымъ.

очутиться: X 3 я все-таки очутился западникомъ.

даться*: IX 198 я вамъ не шутъ дался. — Nur einmal vorgekommen. Fälle mit Instr. nicht bemerkt.

Verba der Bewegung.

выйти: II 4 братъ его о-ту-пору вышелъ офицеромъ. II 242. V 211. VI 192.

прійти: VI 288 я пришелъ такимъ веселымъ.

приходиться: I 33 Степану приходится родственницей турчанка.

проходить: X 398 жертва ея проходитъ неоцѣненной.

уйти: VI 283 ушли сердитыми. VIII 51.

пріѣхать: V 104 пріѣхалъ онъ на четыре мѣсяца въ Лучиновку блестящимъ гвардейскимъ офицеромъ. — *Nom. II 9 кандидатъ пріѣхалъ.

пріѣзжать: II 354 онъ пріѣзжалъ вчера не женихомъ.

поѣхать: IV 26 поѣдемъ вмѣстѣ .... холостяками. VIII 196.

ѣздить: I 91 прежде ѣздилъ кучеромъ.

вернуться: III 221 не хотѣлъ вернуться домой нищимъ изъ Россіи. V 234. IX 298.

поступить: VIII 4: поступилъ, по собственному желанію, юнкеромъ въ гвардейскую артиллерію.

привести: V 110 грудным ребенкомъ привезли ее въ Лучиновку. II 288.

Varia.

жить: I 204 живётъ скрягой. III 280. V 414, 466. VIII 92.

умереть: IX 190/191 дядя мой умеръ бездѣтнымъ. X 272.

родиться: II 278 не олухомъ же я родился. V 408. VII 314. VIII 391. VI 166.

стоять: VII 28 дверь стояла раскрытою на половину.

состоять: X 483 бытъ общества, котораго онъ состоитъ живымъ членомъ.

становиться: VIII 316 жизнь легко становится постылой, скучной. VIII 130. V 214, 422. X 249.

*Nominativ: VI 141 мнѣ до сихъ поръ становится совѣстно.

сложиться: VII 321 такою она сложилась, такою осталась.

доводиться: III 215 которому доводился дальнимъ родственникомъ. II 256. VIII 208.

дѣлаться, сдѣлаться: VI 166 не сдѣлался практическимъ человѣкомъ. VII 296, 68. V 472. X 285. — *Nomin. VIII 208 тогда онъ дѣлался страшенъ,

служить: V 475 оба служили лейтенантами. VII 2. X 190.

сидѣть: I 4 сидѣлъ кучеромъ. I 94, 170. IV 281. VI 352.

держаться: III 249 держался англоманомъ. VI 91. VII 440.

застать: II 22 котораго засталъ одѣтымъ. II 265. V 359. VII 158.

имѣть: VIII 39 я имѣю правиломъ. VIII 59. II 353.

получать: X 451 многіе получаютъ свой идеалъ уже совершенно готовымъ.

сохранить: III 396 сохранить до старости сердце молодымъ. X 548.

Die slovenischen und serbokroatischen Wörter *sənjə̀m - səmə̀nj, semẽnj - somõnj - samânj.*

Wie schon aus Bernekers Slav. etym. Wörterb. zu sehen ist, kommen im Slovenischen dreierlei Formen für das Wort »Markt« vor: nämlich: *sə̀jəm* g. *sə̀jma*, *sənjə̀m* g. *sənjmà* und *səmə̀nj* g. *səmnjà*. Von diesen drei Formen ist nur die erste auch in einigen anderen slavischen Sprachen bekannt, wo sie je nach stattgefundenen Lautveränderungen umgestaltet erscheint, so z. B. poln. *sejm*, klr. *sójma*. Was nun die beiden anderen Formen betrifft, so liegt auf der Hand, daß sich die beiden auf eine einzige zurückführen lassen, nämlich auf die Form *sənjə̀m*, aus welcher nun, durch Metathese, die Form *səmə̀nj* entstanden ist. Es fragt sich jetzt, wie steht es mit diesen Formen in anderen slavischen Sprachen, sind sie noch irgendwo, außer dem Slovenischen, bekannt? Nach Berneker (vgl. Slav. etym. Wörterb., Lief. 6, S. 428—429) in keiner einzigen. In Miklosich Lexicon S. 941 aber ist die Form *semenj* für das Serbokratische belegt; er erwähnt nur lakonisch »croat. *semenj* Veglia«, d. h. kroatische Form, die auf der Insel Veglia gesprochen wird. Wie Miklosich zu dieser Form gekommen ist, weiß ich nicht, die Angabe aber ist richtig. Außerdem sind im Serbokroatischen noch die dialektischen Wortformen *somõnj*, *samânj* bekannt. Diese Wörter habe ich aus Beschreibungen serbokroatischer Dialekte, wo sie als Beispiele für verschiedene Lauterscheinungen angeführt werden. Also haben wir im Serbokroatischen die Parallelen der slov. Form mit der erfolgten Metathese *səmə̀nj*, während die Entsprechungen für die slov. Form *sənjə̀m* bis jetzt noch nicht bestätigt sind.

Die Wörter *somõnj-samânj* werden in verschiedenen čakavischen Dialekten gesprochen, so in den Dialekten der Quarneroinsel (vgl. Milčetić: *Čakavština kvarnerskih otoka*, Rad. jugoslav. akad. B. CXXI, S. 101), und in denen der Insel *Rab*, italienisch *Arbe* (vgl. Kušar, *Rapski dijalekat*, Rad jugosl. akad. CXVIII, S. 7). Wie schon die verschiedenen Vokale dieser Wörter zeigen, sind ihre vollen Vokale Reflexe des früheren Halbvokals. Die beiden Formen sind also auf eine zurück-

zuführen, auf die Form **sъmъ̑nj*. In den Dialekten der Quarneroinseln wird das *ъ̑* zu *o* und *e*, daher auch die Form *somȍnj* und die Miklosichsche Form *semȅnj* (Veglia gehört auch zu den Quarneroinseln). Im Dialekte der Insel *Rab* wird (wie aus den zu anderen Zwecken angeführten Beispielen zu ersehen ist) *ъ̑* zu *a*, daher auch die Form *samânj*. Wenn nun im Quarnero neben *somȍnj* auch *samânj* gesprochen wird, so ist hier die letzte Form durch Dialektmischung zu erklären. Der Vokal *â* in *samânj* ist ein ganz geschlossener, nach *o* klingender *ā*-Laut, welchen Milčetić mit *â* transkribiert. Diese eigenartige Aussprache des langen *a* haben die Dialekte des *Quarnero* mit denen der Insel *Rab* gemeinsam. In verschiedenen Dialekten des Quarnero treten auch Modulationen in der Aussprache dieses Lautes auf (vgl. Milčetić, o. c. S. 100). Wenn wir jetzt von den Akzent- und Quantitätsverhaltnissen, die in verschiedenen Dialekten sekundär und verschieden sind, absehen, so bleibt uns die einheitliche Form **sъmъnj* als die ältere Form, aus welcher die drei erwähnten entstanden sind.

Die skroat. Normalform dieser Bildung für »Markt«, d. h. die Form der Schriftsprache, lautet *sájam*, die, wie schon erwähnt, auch dem Slovenischen und einigen anderen slavischen Sprachen bekannt ist. Die Form *sajam* ist aus der älteren Form **sъjъm* entstanden. So haben wir im Serbokroatischen zweierlei Formen für dieses Wort: **sъmъnj* und **sъjъm*. In čakavischen Dialekten sind beide Formen bekannt. Für die erstere ist das schon oben gezeigt; die Form **sъjъm* kommt z. B. bei Marulić in der Gestalt *sajam* vor (vgl. Stari pisci hrvatski, B. I, S. 20). Aus dem Štokavischen ist nur die Form **sъjъm* bestätigt.

Bei der Erklärung der Wörter *sənjəm-səmənj*, *semenj-somonj-samanj* fällt der Schwerpunkt auf die slov. Form *sənjəm*, da, wie schon erwähnt, die andere slov. Form aus ihr, die drei skroat. aus einer ihr entsprechenden durch Metathese leicht zu erklären sind. Und bei der slov. Form konzentriert sich das Problem um den palatalen Nasallaut. In anderen slav. Sprachen kommt der palatale Nasal nicht vor, oder, wenn er vorkommt, ist er dort durch spezielle Lautgesetze oder Analogie leicht zu erklären. Im Altkirchenslavischen sind nur Formen mit hartem Nasal bekannt — *sъnъmъ*, *sъnъmiště*; im heutigen Čechischen wohl *sněm*, im älteren Čechischen aber ganz lautgesetzlich *snem* g. *senma*. Die heutige čech. Form *sněm* ist, wie bekannt, nach dem Infinitiv *snieti*, Prät. *sňal* gebildet, wo der palatale Nasal lautgesetzlich entstanden ist. Das russ.

Wort *snĕmъ* wird, infolge des nachstehenden palatalen Vokals, mit palatalem Nasal gesprochen, da im Russischen weiche Vokale die vorangehenden Konsonanten palatalisieren. Die russische und die altčechische Form entsprechen vollständig der aksl. Form *sъnьmъ*, und diese ist auch urslavisch gewesen.

Wir kommen wieder auf unsere Formen *sənjə̀m*, *səmə̀nj*, **sъmьnj* zurück. Der palatale Nasal kann hier nicht so wie im Russichen und Čechischen erklärt werden. Die Analogiebildung nach Verbalformen ist hier, im Gegensatz zum Čechischen, schon deshalb nicht möglich, weil im Slov. und Skr. auch beim Verbum nur der harte Nasal lautgesetzlich ist und in der Tat seit uralter Zeit bis zum heutigen Tage in diesen beiden Sprachen vom urslav. Verb. **sъnęti* nur die Formen mit hartem Nasal vorkommen, so slov. *snę́ti-snámem*, skr. *snímiti-snîmīm* (Neubildung). Unsere Formen können auch nicht so wie die russische *snĕmъ* erklärt werden, da im Südslavischen Konsonanten vor weichen Vokalen nicht palatalisiert werden, wie es im Russischen und Westslavischen der Fall ist. Es kommt wohl heute in manchen südslavischen Dialekten die Palatalisation vor (vgl. für die ostbulgarischen Dialekte Miletič, *Das Ostbulgarische*, S. 39), das ist aber eine sekundäre Erscheinung, die für das Slovenisch-Serbokroatische nicht gilt. Das Slovenisch-Serbokroatische hat auch in diesem Falle die ursprünglichen slavischen und südslavischen Verhältnisse besser erhalten, als das Bulgarische. Das geht uns hier übrigens weiter nicht an. Was uns hier noch interessieren kann, das ist die Tatsache, daß im Serbokroatischen hie und da, ohne Rücksicht auf die Qualität der nebenstehenden Vokale, ein palataler Konsonant stehen kann, wo nur ein harter Laut zu stehen hätte. Hier kommen nicht in Betracht die Fremdwörter und die Wörter onomatopoëtischen Ursprungs. Kommt nicht in Betracht auch das Verbum *ńùšiti* (mit Ableitungen), da bei ihm auch in anderen slav. Sprachen der harte und palatale Nasal wechseln (vgl. Miklosich, Etym. Wörterb. S. 222). Woher bei diesem Verbum überhaupt der Nasal kommt, ist mir nicht klar. Hier kommt in Betracht z. B. das slov. Verbum *nihati* »schaukeln«, welches im Skr., neben der Form mit dem harten Nasal, auch eine mit dem palatalen hat. Bei Vuk kommt dieses Verbum in den Formen *nihati—niati—nijati—njijati—njiati—njihati* vor, dazu *njiviti*, *odnjiviti* (die letzte Form auch in Njegoš' *Gorski vijenac*). Hier kommt ferner in Betracht das Verbum *roniti* »tauchen«, welches bei Vuk auch *noriti*, *njoriti* (die letzte Form auch auf der Insel *Rab*, vgl. Kušar, o. c. S. 7) lautet. Hier kom-

men in Betracht die Wortformen *pjenja—pinja* »Schaum«, *guljiti* »schinden«, *strilja* »Pfeil« (vgl. Rešetar, Der štokavische Dialekt, 126 bis 127) u. a. m.

Alle die genannten Wortformen mit dem palatalen Konsonanten lassen sich leicht erklären. Der palatale Nasal beim Verbum *nihati*, welches im Slovenischen nur so mit hartem Nasal vorkommt, ist auf folgende Weise zu erklären. Aus der Form *nihati* ist zunächst, durch den Verlust des *h*, *niati* geworden, woraus dann *nijati* (mit *j* als Übergangslaut). In dieser Form ist der palatale Nasal zustande gekommen durch die Antizipierung des *j*, oder, anders ausgedrückt, wir haben hier einen Fall der Fernassimilation im Serbokroatischen. Später konnte das *j* wieder ausfallen, und so ist die Form *njïati* zu erklären. Durch Mischung der Formen kam schließlich *njihati* zustande. Das Verbum *njïviti* ist eine Neubildung. Aus der Form *njihati* wurde durch den Wegfall von *h njïati*. Das Verbum hat iterativen Sinn, und wurde nach Analogie von *bivati*, *umivati* und anderen Iterativen, die nach diesen massenhaft im Serbokroatischen gebildet sind, zu **njïvati*, welch letztere Form nicht belegt ist. Aus **njïvati* wurde nach Analogie der Verben auf *-iti njïviti*. Die Wortformen *njoriti* (bei Vuk auch *noriti*, slov. *noriti*, durch Metathese aus *roniti*), *guljiti*, *strilja*, *pjenja—pinja* können durch die Analogie (*pjenja* auch durch die Fernassimilation) der Verbalformen, wo der Palatal berechtigt ist, erklärt werden. — Hier sind nur Beispiele für die Liquiden angegeben, und nur wenn die Liquida nicht neben einem Konsonanten steht, weil das für unseren Fall zunächst in Betracht kommt. Beispiele, in denen der Palatal nach einem Konsonanten steht, könnte man eine ganze Menge anführen. Besonders oft kommt es im Serbokroatischen vor, daß nach den gutturalen *k-g* hartes *l-n* zu *lj-nj* wird. Das ist übrigens auch dem Slovenischen nicht ganz unbekannt (vgl. z. B. *jâgnjec* neben *jâgnec*, *jágne*). Das kommt aber hier nicht in Betracht. Weitere Beispiele unserer Art und auch der zuletzt erwähnten, die uns aber hier nicht näher interessiert, siehe bei Rešetar (o. c. S. 126—127) und Belić (Дијалекти источне и јужне Србије, S. 220—224), wo alles auch durch Assimilation und Analogie richtig erklärt ist.

Ich glaube jedoch, daß man vielleicht auch hier manches finden könnte, was zu erklären nicht möglich wäre. Darin würde dann entweder eine fern liegende Analogie oder eine zufällige Verschiebung der Artikulation stecken, was beides an gewöhnliches Versprechen grenzt

und nie eine größere Ausbreitung finden sollte. Für unsere Wörter *sənjəm-səmənj-*sъmъnj* gilt das durchaus nicht. Sie sind stark verbreitet, und zwar in zwei verschiedenen Sprachen. Auch keine Assimilation und keine Analogie konnte sich hier geltend machen. Das Wort **sъmъnj* ist im Skr. immer nur zweisilbig, die slov. Formen können, bei all den verschiedenen Schicksalen des Halbvokals in den slov. Dialekten, wohl auch einsilbig sein, *smənj-snjəm* (welch letztere Form bei Pleteršnik nicht belegt ist). Aber im Slovenischen geht die Assimilation der Konsonanten auch nicht so weit wie im Serbokroatischen. Im Slovenischen kommt das nur ausnahmsweise nach Gutturalen vor. Im Slovenischen werden nicht nur keine neuen Palatale geschaffen, vielmehr ist auch die Entpalatalisierung alter Palatale eine sozusagen verbreitete Tendenz der slov. Dialekte. Und unsere Formen sind eben im Slovenischen zu Hause. Somit ist es ganz klar, daß unsere Formen das vorher gesagte gar nicht angeht. Sie müssen ganz anders erklärt werden. Und unsere Formen lassen sich auch anders erklären.

Was die Halbvokale im slov. Worte *sənjəm* betrifft, so wird hier das heute fast allgemein übliche Zeichen für wissenschaftliche Zwecke beibehalten. Wenn wir aber über die älteren Verhältnisse zum Unterschied vom heutigen Stande der Sprache reden, wenn wir etwa über eine Form in ihrer älteren Gestalt oder gar in ihrer Gestalt im Urslovenischen reden wollen, so können wir uns der altkirchenslavischen Orthographie bedienen. Im Slovenischen, wie im Serbokroatischen, sind die urslavischen Halbvokale in einen harten zusammengefallen, welcher jedenfalls dem altkirchenslavischen ъ näher stand, als dem ь. Für das Serbokroatische schreibt man ь, indem man sich von der mittelalterlichen orthographischen Tradition leiten läßt. Für das Slovenische ist keine Tradition da, und wir können das Zeichen ъ gebrauchen. So dürfen wir sagen: das heutige *sənjəm* ist weitere Entwicklung aus einem älteren **sъnjъm*, und dieses steht für die urslavische und altkirchenslavische Form *sъnьmъ*. Die im Slovenischen heute noch übliche Form *səjəm*, welcher skr. *sajam*, poln. *sejm*, russ. *sójma* entsprechen, ist weitere Entwicklung aus einer älteren Form **sъjъm*, die im Urslavischen **sъjьmъ* lautete.

Im Urslavischen also liegen hier zwei Bildungen vor: einmal *sъn + ьmъ*, dann *sъ + jьmъ*. Wie bekannt, sind hier die Präposition *sъ(n)* und der Stamm *(j)ьmъ* (dieselbe Wurzel im Verbum *jęti — jьmą*) zusammengesetzt. Die Zusammensetzung *sъn + ьmъ* muß für älter als die *sъ +*

jьmъ gehalten werden. Wir haben hier ein schönes Beispiel, wie auch im Urslavischen verschiedene Entwicklungsstufen zu unterscheiden sind. Die Zusammensetzung *sъn* + *ьmъ* ist einer sehr frühen Zeit entsprungen, wo die Präposition *sъn* noch den Nasal festhielt und wo dem Halbvokal ь des Stammes *ьmъ* das *j* noch nicht angefügt wurde. Die Zusammensetzung *sъ* + *jьmъ* ist in einer späteren Zeit des Urslavischen zustande gekommen, wo der Nasal der Präposition *sъn* verloren ging und wo dem Halbvokal ь des Stammes *ьmъ* das *j* schon angefügt wurde.

Wegen der slovenischen Form **sənjəm* könnte man auf die Idee kommen, daß sie auch im Urslavischen vorhanden gewesen wäre, und zwar eine Mittelstufe in der Entwicklungsgeschichte dieser Formen darstellte. Sie würde dann im Urslavischen die Gestalt **sənjьmъ* gehabt haben und aus *sъn* + *jьmъ* zusammengesetzt worden sein. Sie würde aus einer Zeit der Entwicklungsgeschichte des Urslavischen stammen, als die Präposition *sъn* ihren Endnasal noch festhielt, während dem Halbvokal ь des Stammes (*j*)*ьmъ* das *j* schon angefügt wurde. Die urslavische Form **sənjьmъ* wäre danach also für jünger als die **sənьmъ*, für älter als die **sъjьmъ* anzusehen. Das ist aber nicht möglich, weil der Wegfall des Nasallautes nach einem kurzen Vokal im Auslaute älter ist als der Vorschlag des *j* vor gewissen Vokalen. Das ist aus den slavischen Sprachen selbst zu sehen. Infolge der Palatalisation können die westslavischen Sprachen und das Russische in dieser Frage nicht entscheiden. Für die Entscheidung sind die südslavischen Sprachen maßgebend. In den südslavischen Sprachen kommt sonst in ähnlichen Bildungen der palatale Nasal nie vor. Wenn nun in der altkirchenslavischen Form *sənьmъ* immer der harte Nasal steht, so könnte man noch denken, daß nur die eine Form aus dem Urslavischen erhalten ist, während die Form **sənjьmъ*, wie auch die Form **sъjьmъ*, verloren ging. Aber auch sonst kommt im Altkirchenslavischen bei ähnlichen Bildungen immer und nur der harte Nasal vor, so z. B. immer und nur *vənemljǫ* (zu *jemljǫ*), *sənĕsti* (zu *jasti*) usw. (vgl. Leskien, *Handbuch*[5] S. 33, *Grammatik* S. 65). So ist es bis zum heutigen Tage im Südslavischen erhalten, z. B. slov. *snẹ́sti*, *snẹ̑mati* usw.

Es bleibt aber doch eine Möglichkeit übrig, die slovenische Form **sənjəm* als urslavisch aufzufassen. Wenn es nicht möglich ist, die vorher angesetzte urslavische Form **sənjьmъ* für eine der Entwicklungszeit nach mittlere zu halten, so ist es wohl möglich, sie der Entstehungszeit nach als die jüngste zu betrachten. Die Form **sənjьmъ* konnte im

Urslavischen durch die Kontamination der Formen **sъmъmъ* and **sъjъmъ* entstanden sein. Das wäre an sich möglich, doch ist es nicht wahrscheinlich, da die Form nur im Slovenischen und Serbokroatischen bekannt ist, dagegen in keiner anderen slavischen Sprache. Das wird noch desto unwahrscheinlicher, da auch diese beiden Sprachen nicht einmal im Gebrauche dieser Form übereinstimmen. Im Slovenischen ist sie weit verbreitet und erscheint in ihrer eigentlichen »urslavischen« Form und auch in einer durch Metathese umgebildeten; im Serbokroatischen aber ist nur die durch Metathese umgebildete Form bekannt. Außerdem ist die Form **sъmъnj* nur in einem kleinen Teile des großen Gebietes des Serbokroatischen vorhanden, im čakavischen Dialekte.

Deswegen ist anzunehmen, daß die slovenischen Wörter **sъnjъm*, **sъmъnj* und das serbokroatische **sъmъnj* nicht urslavisch waren, sondern in der Einzelgeschichte dieser beiden Sprachen entwickelt worden sind. Wie sie entstanden, ist schon oben gesagt, nämlich durch die Kontamination und Metathese. Daß auch hier, in der Einzelgeschichte dieser beiden Sprachen, die Kontamination möglich war, das ist aus dem bis jetzt gesagten klar: die urslavischen Formen **sъnъmъ* und **sъjъmъ* sind nämlich beide im Slovenischen und Čakavischen bekannt gewesen. Was die Kontamination selbst betrifft, so ist sie eine der gewöhnlicheren, einfachen Art, die der etymologisch verwandten Synonyma (vgl. Paul, Prinzipien[4] 160—161). Daß die zwei Sprachen in diesem Punkte übereinstimmen, mag uns nicht befremden, da es auch andere Punkte gibt, wo sie denselben Weg gefunden haben. Es sei nur die Genitivendung der Mehrzahl erwähnt.

Es wäre noch wünschenswert, die Zeit der Entstehung dieser Wortformen zu bestimmen. Wie aber aus allem bis jetzt gesagten zu sehen war, nehmen diese Wörter eine besondere, isolierte Stellung ein mit ihren uns hier interessierenden Veränderungen, die in keinen weiteren Zusammenhang zu bringen sind. Und bei solchen Wörtern ist es überhaupt kaum möglich, die Zeit der Veränderungen zu bestimmen. In unserem speziellen Falle ist, bei dem heutigen Stande der südslavischen Dialektologie, die Möglichkeit noch geringer.

Im Slovenischen ist von den beiden Formen **sъjъm* und **sъnъm*, die sich einst zu **sъnjъm* kontaminierten, das erste Wort **sъjъm* bis zum heutigen Tage erhalten. Was das zweite Wort **sъnъm* betrifft, so ist es nicht sicher, wie es mit ihm steht. In Pleteršniks Wörterbuche kommt es nicht vor. Aber für die Entscheidung in dieser Frage kann

man sich nicht auf Pleteršnik berufen, schon deshalb nicht, weil bei Pleteršnik die Verhärtung der Palatale, die in Dialekten mehr oder weniger stattfindet, nicht bezeichnet wird. Miklosich hat auch eine Form *sejmen* (vgl. Etym. Wörterb. S. 103), die bei Pleteršnik völlig fehlt. Diese Form kommt nachher noch zur Sprache, hier brauchten wir sie nur, um zu zeigen, daß in der heutigen Sprache auch die Formen mit dem harten Nasal bei unseren Wörtern anzutreffen sind. Wenn wir nun im Slovenischen bei unseren Wörtern die Form mit dem harten Nasal antreffen, so ist es dann die Frage, ob der harte Nasal ursprünglich vorhanden war oder später durch die Verhärtung entstanden ist. Das würde sich nicht immer feststellen lassen, selbst wenn man genau wüßte, wie es sonst mit den palatalen Konsonanten in dem betreffenden Dialekt steht. Wenn für einen heutigen Dialekt festgestellt würde, daß sein eventueller harter Nasal in unseren Wörtern nicht durch Verhärtung neu entstanden ist, während in dem betreffenden Dialekte die Palatalen sonst festgehalten werden, so wäre es ja höchst wahrscheinlich (allerdings nicht sicher, da doch das Wort einem anderen Dialekte entlehnt sein könnte), daß in dem Dialekte der harte Nasal in Kontinuität mit dem ursprünglichen harten Nasal steht. Wenn aber in einem heutigen Dialekte, in dem auch sonst immer die Palatale verhärtet sind, der harte Nasal steht, so wäre es dann unbestimmt, was der harte Nasal in unseren Wörtern darstellt, ob einen alten harten Nasal oder einen alten palatalen. Die Sache ist kompliziert. Dazu kommt noch die Schwierigkeit, daß wir von den alten Dialekten, in dieser Sache, nichts bestimmtes wissen wegen der schlechten Orthographie der alten slovenischen Drucke und Handschriften. Wie es aus Pleteršniks Wörterbuche zu ersehen ist, kommt in slovenischen Drucken der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh. die Form mit dem harten Nasal zweimal vor, *sinym* in Megisers *Dictionarium* und *synme* in Dalmatins *Biblia*. Diese alten Drucke waren mir leider nicht zur Hand, und ich weiß nicht, wie man das eigentlich lesen soll. Wahrscheinlich ist es ja, daß hier ein palataler Nasal gesprochen wurde, das ist wohl für die meisten Dialekte so gut wie sicher, für alle allerdings nicht. In manchen konnte schon in dieser Zeit (XVI. Jahrh.) die Verhärtung alter Palatale stattfinden. Oblak in seiner Studie *Starejši slovenski teksti* hält es für möglich, daß in dem Dialekt, wo das Denkmal *očitni spovedi* (aus dem XV. Jahrh.) entstanden ist, kein *ń* mehr gesprochen wurde. Es ist auch möglich, daß in manchem Dialekt die Form **sъnъm* immer gesprochen wurde. Von dem Schicksal dieser Form **sъnъm* können wir

nichts bestimmtes vermuten: sie kann schon im Urslovenischen verloren gegangen sein, vielleicht lebt sie aber noch heute irgendwo versteckt.

Die beiden Formen mit dem palatalen Nasal **sənjəm* und **səmənj* sind im Slovenischen sehr verbreitet, sie sind eigentlich die herrschenden Formen der slov. Dialekte. Sie sind auch, besonders die erstere, in vielen Ableitungen vorhanden. Es ist sicher, daß die beiden Formen sehr früh enstanden sind und sich ausgebreitet haben. Wenn wir annehmen, daß sie erst dann zustande gekommen sind, nachdem sich die slovenischen Dialekte schon getrennt hatten, so müssen wir auch annehmen, daß die Kontamination, eventuell auch die Metathese, in jedem Dialekte für sich eingetreten ist, oder, daß sie aus einem auf alle anderen übertragen ist. Auch wenn die beiden Faktoren, die sich immer wiederholende Kontamination (und Metathese) einerseits, und die Übertragungen andererseits, zusammenwirken sollten, so ist doch die Annahme, daß die Formen erst in der Einzelentwicklung der slov. Dialekte entstanden sind, nicht wahrscheinlich. Bei einer solchen Annahme setzt man auch voraus, daß in alten slov. Dialekten die Form **sənəm* bekannt war. Und wenn die Formen **sənəm* und **sejəm* den alten Dialekten bekannt gewesen sind, so war keine Veranlassung da für die Übertragungen, da die beiden Wörter für die zwei Bedeutungen, die sie in den slov. Dialekten haben, »Markt« und »Kirchweihfest«, vollkommen genügten. Zudem, alles durch die stetige Wiederholung der Kontamination und der Metathese zu erklären, das geht nicht an. Deshalb kommt man viel leichter aus, wenn man die beiden Formen für die urslovenische Periode ansetzt. Somit würden für das Urslovenische vier Formen gegeben sein: **sejəm*, **sənəm*, **sənjəm* und **səmənj*. Diese Formen sind heute in den slov. Dialekten nicht überall zu erkennen. Für die Form **sənəm* ist das oben schon gezeigt, dasselbe gilt aber zum Teil auch für die Formen **sejəm* und **sənjəm*, da in den slov. Dialekten der palatale Nasal zu *n*, *in* und *j* wird. Nur die Form **səmənj* läßt sich immer ohne weiteres erkennen. Da man nun viel mehr Formen erhielt als nötig war, so ist jedenfalls schon im Urslovenischen eine Verschiebung zwischen diesen Formen eingetreten. Die beiden urslavischen Formen wurden zurückgedrängt, die Form **sənəm* ist vielleicht schon im Urslovenischen ganz verdrängt.

Bei Überfluß von Synonymen in einem Dialekte ist es selbstverständlich, daß auch Differenzierungen in der Bedeutung eintreten können. Die Differenzierung ist im Slovenischen in diesem Falle nicht stark ausgebildet. Jedes der drei Wörter hat heute zwei Bedeutungen: »Markt«

und »Kirchweihfest«. Doch ist zu bemerken, daß in den slov. Dialekten das Wort *səmənj* mit Vorliebe für »Kirchweihfest« gebraucht wird.

Die vorhin erwähnte Miklosichsche Form *sejmen* könnte man auf verschiedene Weise erklären. Es könnte sein, daß die Form **sɤjɔm* die Endung *-en* von solchen Substantiven bezogen hat, wo die Endung Bestandteil des Stammes ist (z. B. *kámen* u. a.). Es wäre auch nicht unmöglich, daß infolge einer Kontamination zwischen **sɤjɔm* und *sɔmənj* die Form **sɤjmənj* zu stande gekommen wäre, und dann die Verhärtung des Nasals eingetreten wäre. Es ist auch noch möglich, daß die Form **sənjɔm* zu **sɤjnɔm* verhärtet ist, und dann die Metathese erfolgte. — Pleteršnik hat auch eine dialektische Form *sənjè*, welche Neutrum ist. Ihr Geschlecht verrät auch ihre Entstehung: es ist Analogiebildung nach den Substantiven auf *-e*.

Es ist noch interessant, die Form *səmənj* g. *sənjma* aus der Gegend von Dolensko zu erwähnen (auch aus Pleteršnik). Man kann unmöglich wissen, welche Reihenfolge die Nasale in den Dialekten von Dolensko ursprünglich einnehmen, die des Nominativs oder die des Genitivs. Es wäre möglich, daß für diese Dialekte **sɔmənj—sɔmnja* ursprünglich ist, und dann hätten wir hier den Anfang einer neuen Metathese. Wenn wir aber annehmen, daß für diese Dialekte die ältere Reihenfolge der Nasale ursprünglich ist, so hätten wir in den Dialekten von Dolensko zum zweiten Male dieselbe Metathese, die schon im Urslovenischen stattgefunden hat. Nimmt man das an, dann können diese Formen von Dolensko für uns prinzipiell interessant sein. Wir haben die Metathese in die urslov. Periode angesetzt, da eine andere Annahme auf große Schwierigkeiten stößt. Die Metathese ist nach der Kontamination zustande gekommen, und hat nur da eintreten können, wo die Kontamination vorhanden war. Daraus ist zu erschließen, daß im Urslovenischen die Metathese weniger ausgebreitet war, als die Kontamination. Es wäre nun möglich, daß auch im Urslovenischen etwas ähnliches vor sich gegangen ist, wie in den Dialekten von Dolensko. Es wäre möglich, daß im Urslovenischen die Metathese, so weit sie in ihm ausgebreitet wurde, nicht ganz durchgedrungen ist, sondern nur teilweise, wie in Dolensko. Das kann wenigstens für einen Teil des urslov. Gebietes, in welchem die Metathese überhaupt durchgedrungen ist, gelten. Erst später konnte in einzelnen Dialekten, durch Systemzwang, die Metathese vollendet oder beseitigt werden. Eventuell konnten auch Doppelformen zustande kommen, da, wie oben erwähnt, die Formen mit der neuen Reihenfolge der Nasale

in den slov. Dialekten sich eine differenzierte Bedeutung anzueignen suchten. Somit brauchte man die Formen der Dialekte von Dolensko nicht als neue oder erneute Metathese aufzufassen. Es wäre möglich, daß in den Dialekten von Dolensko Doppelformen zustande gekommen sind, **sɔnjɔm—sɔnjma* und **sɔmɔnj—sɔmnja*, und das heutige *səmənj —sənjma* eine Kontamination aus den zweifachen Formen darstellt. Es hat jedenfalls eine Verschiebung zwischen den beiden Formen mit dem palatalen Nasal in den slov. Dialekten stattgefnnden. Doch können wir darüber nichts bestimmtes sagen, schon deshalb nicht, weil wir die Ausbreitung der betreffenden Formen in den slov. Dialekten nicht genau kennen. — Wie aber die Metathese im Urslovenischen vor sich gegangen ist, das kann man aus den Dialekten von Dolensko nicht erschließen. Sie konnte genau so sein, wie es jetzt in Dolensko ist, nämlich zuerst im Nominativ, es konnte aber auch gerade das umgekehrte stattfinden.

Daß das serbokroatische **sɔmɔnj* nicht im Urserbokroatischen entstanden sein kann, scheint auf der Hand zu liegen. Es darf aber nicht vergessen werden, daß oft in Sprachen Wörter, Formen, Konstruktionen, ja selbst Laute verloren gehen. Damit will ich nur soviel sagen, daß man sich in solchen Sachen vor bestimmten Behauptungen hüten soll, nicht etwa, daß ich an die Möglichkeit, daß die Form *sɔmɔnj* urserbokroatisch sei, glaube. Das Problem ist sehr kompliziert. Es kommt oft vor, das etwas in einer Sprache heute gar nicht mehr bekannt ist, in früheren Zeiten aber vorhanden war. So ist z. B. im heutigen Bulgarischen für das Wort »Versammlung« von diesem Stamme keine Spur mehr vorhanden, in den sogenannten mittelbulgarischen Denkmälern aber kommt es vor (z. B. in *psalt. bon.*). Es kann auch sein, daß in einer Sprache etwas heute wohl bekannt ist, aber nicht aus der Urquelle datiert, sondern erst später einer anderen Sprache entlehnt ist. Das ist vielleicht mit der skroat. Form **sɔmɔnj* der Fall. Es ist möglich, daß sie eine Entlehnung aus dem Slovenischen ist. Um die Frage zu entscheiden, so weit es bei solchen einzelnen Wörtern überhaupt möglich ist, wäre es nötig, die Geographie des Wortes genau festzustellen. Wenn nun die Reflexe von **sɔmɔnj* im Čakavischen sich nur in den beiden erwähnten Gruppen, *Quarnero* und *Rab*, zeigen und in anderen Dialekten nicht, so wird die Möglichkeit zur Wahrscheinlichkeit. Zumal die zu Istrien gehörigen Quarneroinseln nicht weit vom slovenischen Sprachgebiet entfernt sind. Auch die dalmatinische Insel Rab liegt in der Nachbarschaft derer des Quarnero. Für den Ort Lopar auf der Insel Rab

erwähnt Kušar (o.c. S. 1), daß sein Dialekt denjenigen der Insel Veglia (slavisch Krk) ähnlich sei (Veglia ist eine der Quarneroinseln, und liegt in der Nähe von Rab). Von den Einwohnern von Lopar erwähnt Kušar sogar, daß sie, wie es scheint, aus Baška, einem Orte der Insel Veglia, nach Rab gekommen seien.

Zum Schluß möchte ich noch etwas über die Betonung bemerken. Bei der Behandlung dieser slov.-skroat. Wörter hat sich ganz ersichtlich herausgestellt, wie auch im Urslavischen verschiedene Entwicklungsstufen zu unterscheiden sind. Das kann den Forschungen der Betonungsverhältnisse des Urslavischen gute Dienste leisten. So wird es vielleicht gelingen, die eventuellen Veränderungen in der Betonung des Urslavischen festzustellen. Die urslavischen Bildungen **sъnъmъ—*sъjъmъ* sind von allen slavischen Sprachen am besten und am reichlichsten im Slovenischen erhalten, Die slovenischen Formen zeigen auch Unterschiede in der Betonung: *sə̀jəm—sə̀jma*, aber *sənjə̀m—sənjmà*, *səmə̀nj—səmnjà*. Ob der Unterschied in der Betonungsstelle auch urslavisch war, also **sъnъ́mъ*: **sъ́jъmъ*, das wissen wir nicht. Bei solchen Wörtern gleicher Bildung und gleicher Bedeutung sind Ausgleichungen sehr leicht möglich. So z. B. das štokavische *sȁjam* könnte eine solche Ausgleichung sein. Bei der Erforschung einzelner Wörter wäre es selbstverständlich zwecklos, sich um die Betonung zu kümmern. Wenn es aber möglich sein würde, eine Reihe von solchen Wörtern, die aus verschiedenen Epochen des Urslavischen stammen, zusammenzustellen, so wird es vielleicht gelingen, gewisse Schlüsse für die Richtung der Beweglichkeit in der Betonung des Urslavischen zu ziehen.

Leipzig, Dezember 1911. *Al. Stojićević.*

Eine kleine Bemerkung. Zu diesem mit großer Vorsicht alle Kontroversen erwägenden Aufsatze habe ich mir erlaubt, dem Verfasser schriftlich einige Bedenken zu äußern gegen die Annahme zweier sozusagen ursprachlicher Formen: *sъnъmъ* (aus *sъnъmъ*) und *sъjъmъ* (aus *sъjъmъ*), die beide im heutigen poln. *sejm*, serbokroatischen *sajam* und čech. *sněm*, slovenischen *sənjə̀m* noch vorliegen sollen. Ich würde vorziehen, sagte ich, von nur einer Urform *sъnъmъ* auszugehen, und zwar deswegen, weil mir die Annahme solcher Doppelgänger wie *sъjъmъ* und *sъnъmъ* für die älteste Zeit des Urslavischen oder auch nur des Urslovenischen nicht wahrscheinlich ist. Das Wort hat nach meinem Dafürhalten in den Kasus obliqui, mit der Lautgruppe *sъnъma*, später *sъnma*, der

Aussprache Schwierigkeiten bereitet, die zu *sъńma* und *sъjma* führten, daraus sind dann die Nominative *sę̀jm*, *sajam* und *sənjə̀m-senjem* rekonstruiert worden. Auch *samánj*, oder wie ich in Istrien gehört habe *samán*, hat wohl seinen Ursprung in einem der Kasus obliqui, wo man statt *sanmà* durch Metathese zu *samnà* kam (resp. von *sańma* zu *samńa*), woraus dann die Nominative *samán-samánj* hervorgingen. Ich vermute, daß die Länge in *sájam* diesem Prozeß der Vereinfachung des Wortes aus den Kasus obliqui *sànma*, *sàńma* zu *sájma* ihr Dasein verdankt. Im Kajkavischen sagt man noch jetzt kurz *sènjem*, genit. *sènjma*, statt *sènjmeno* vreme glaub' ich öfters *sèjmeno* vreme gehört zu haben. Bezüglich des polnischen *sejm* erwähne ich, daß in dem St. Florianer Psalter für in conveniendo gesagt wurde *we snimaniu*, also mit uraltem *n*, und für den Ausfall eines *ń* vergl. *dzisiejszy* für *dzińsiejszy* (d. h. *dziś* für *dzińś*). Ich muß allerdings bemerken, daß Prof. Brückner beim polnischen Ausdruck nur von *sъjъm* ausgehen möchte (Rozprawy filolog. 47. 344), was mir für eine noch ältere Zeit nicht wahrscheinlich ist. Man übersehe nicht, daß der Ausdruck zu den viel gebrauchten gehörte.

Ich will dem Leser nicht vorenthalten, wie Herr Al. Stojićević seine Erklärung in Schutz nimmt: »Ich finde einen Beweis dafür, daß *sъjъmъ* urslavisch ist, in der Tatsache, daß diese Form in einigen slav. Sprachen begegnet: im Slovenischen, im Polnischen, im Groß- und Kleinrussischen, im Lausitzserbischen. Richtig ist es, daß die polnische Form *sejm* teilweise zu den Russen kam, z. B. klr. *sojm* in der Bedeutung Landtag (vergl. bei Berneker), so auch das großrussische *sejm*. Doch alle Formen dieses Wortes können im Russischen nicht durch die Entlehnung aus dem Polnischen erklärt werden. Zum Teil stimmen sie in der Form, zum Teil in der Bedeutung nicht überein, vergl. сойма, суёмъ. So auch in dem Verbum begegnen doppelte Formen снять usw. und сойми-соймите. Auch im Böhmischen hat man im Verbum *sníti-sejmu*. Ist die Form *sъjъmъ* urslavisch, so hat man keinen Grund betreffs des *sajam* in Zweifel zu sein. Man kann nicht voraussetzen, daß *sanma* über *sańma* zu *sajma* geworden, weil *sajam* in beiden Hauptdialekten, čakavisch und štokavisch belegt ist, dagegen *sanma* und *sańma* fehlt. Und dann wie soll *ń* in *sənjma* erklärt werden?«

Auf diese Einwendung möchte ich kurz folgendes erwidern. Ich bezweifle nicht die Möglichkeit verschiedener Neubildungen aus der Wurzel ѧти mit съ ohne das charakteristische alte *n*, aber je älter die Formen sind, desto konsequenter zeigen sie *n*, so auch im Böhmischen

ist im Präsens *semmu* älter als *sejmu* (vergl. Gebauer III. 2. 188). Das führt mich auf den Gedanken, daß ein so altes Wort wie съньмъ, das ja schon im Altkirchenslavischen einen westslavischen Zug an sich hatte und sehr früh dem съборъ zu weichen begann (vergl. meine Entstehungsgeschichte II. 67. 73), ursprünglich doch nur in dieser Form, d. h. mit *n*, gebraucht wurde, und daß alle Formen mit *j* vor *m* sekundärer Natur sind. Wer diese mehr kulturgeschichtlichen als philologischen Rücksichten gelten läßt, der wird auch an die Etymologie und Phonetik Forderungen stellen, die vielleicht nicht so einfach sind, wie die Annahme zweier Urformen *sъnьmъ* und *sъjьmъ*.

Prof. Brückner, an den ich mich betreffs der polnischen Form des in Frage stehenden Ausdrucks gewendet habe, hält die Deklination: *sjem-sejma* für uralt und hat Bedenken, *sejma* von *seńma* abzuleiten, weil dann auch im Nominativ statt *sjem* gleich *sejm* hervorgegangen wäre. Er bevorzugt also gleichfalls die Annahme uralter Doppelformen und zur Stütze seiner Erklärung führt er an *zjąć*, woraus *zdjąć*, *zysk* (russ. сыскъ) u. e. a. Mir erscheint die Annahme von Doppelformen nicht unmöglich, nur bei einer ganz speziellen, engen Bedeutung eines und desselben Wortes wird sie mir etwas unwahrscheinlich, d. h. für ‚Versammlung' möchte ich doch von einer einzigen Grundform *sъnьmъ*, und nicht *sъjьmъ*, ausgehen. *V. J.*

Gъnati.

Aksl. *gъnati*: *ženǫ* »treiben« hat in der slav. Grammatik eine gewisse Berühmtheit, weil das *ъ* von *gъnati* schon eine ganze Reihe von Erklärungsversuchen über sich hat ergehen lassen müssen. Über dieses *ъ* hat in letzter Zeit ausführlich Iljinskij in Zbornik u slavu V. Jagića 295 ff. gehandelt, jedoch nach meinem Dafürhalten hat er diese Aufgabe keineswegs gelöst. L. c. finden sich die Erklärungsversuche, die bis Iljinskij gemacht worden sind: Vondrák Vergl. Gr. I. 38, 160 und Meillet Alternances 365, wonach *gъnati* auf idg. *$*g^{u̯}h_e nā́tei̯$* (l. c. wird *n̥n* geschrieben, aber viel richtigere Vorstellung über die Reduktionsstufe gibt die Schreibweise, die ich anwende) zurückgehe und zwar solle der reduzierte Laut *e* der fürs Gewöhnliche im Slav. durch *ъ* reflektiert wird, schon urslav. dumpf und dunkel geworden sein und zwar soll das unter dem Einflusse des Iterativs *goniti* geschehen sein. Mir ganz unglaublich!

Warum sollte *goniti* auf das Geschick von *$g^{u}h_{e}n\bar{a}t\acute{e}i$ von größerem Einfluß als das dazugehörige Präsens *ženǫ* aus *$g^{u}h\bar{e}n\bar{o}$ gewesen sein? Wann ist diese Beeinflussung eingetreten, sie müßte jedenfalls vor der ersten Palatalisation stattgefunden haben, ob aber **gъnati* solange gewartet hätte, bis daß *goniti* seinen Einfluß auszuüben begann, kann man schlechterdings nicht wissen.

Weiter weiß ich nicht, warum einzig und allein *gъnati* das *ъ* statt *ъ* unter dem Einflusse der *o*-Stufenformen haben sollte, warum haben wir nur ein *bъrati*, *dъrati*, *stъlati* usw.; die *ъ*-Stufe dieser Formen ist durch die Iterativa *birati*, *dirati*, *stilati* gesichert.

Aber auch die Erklärung von Iljinskij l. c. 296 f. ist nicht besser, er meint, es liege eine andere Wurzel **geu̯e* vor und setzt als slav.-idg. Grundform *$gu\text{-}n\bar{a}\text{-}t\acute{e}i$ an. Dazu stellt er lit. *gujù*, *guinóti*, »jagen«, »treiben«; lett. *gūnu* »hasche«, lit. *gáunu* »erlange, bekomme«. Weiter stellt er hierher ai. *junāmi* »ich treibe«. Erstens ist die Heranziehung von ai. *junā́mi* unmöglich, da dieses auf *$ĝu\text{-}n\bar{a}$- zurückgeht, vgl. npers. *zūd*, bal. *zūt* »schnell, av. *zāvar*°, npers. *zōr* »Kraft« Uhlenbeck Ai. Wb. 99. Zweitens ist es eine mißliche Sache, eine sonst im Slav. nicht sicher belegte Wurzel heranzuziehen und einen Zusammenfall von zwei Wortformen in eine Bedeutungskategorie anzunehmen, wenigstens ist diese Erklärung nicht derart einleuchtend, daß man nicht eine Annahme wagen dürfte, wonach man *gъnati* doch mit *ženǫ* verbinden könnte.

Ich nehme an, slav. *gъnati* gehe auf slav.-idg. **ghunātéi* zurück und dieses entstand aus älterem idg. *$g^{u}h_{e}n\acute{a}t\acute{e}i$ wohl im Nebenton, indem in dieser Stellung der reduzierte Laut $_{e}$ soweit geschwächt worden ist, daß er infolge der vorhergehenden labiovelaren Artikulation von $g^{u}h$ zu *u* geworden ist, womit Hand in Hand die Entlabialisation des $g^{u}h$ ging.

Gute Zusammenstellungen über derartige Vorgänge gibt Endzelin in Slavjano-baltijskie etjudy 13, wo er nach langer Erörterung über diese Fragen doch zum Resultate kommen muß: warum man im Lit. *gruménti* 'donnern', aber im Russ. *gremětъ*, Poln. *grzmieć* sage, das könne man nicht mit Bestimmtheit feststellen. Wenn er l. c. 18 nach Mikkola Idf. 26, 99 annimmt, es gäbe auch eine Reduktionsstufe $_{o}r$, $_{o}l$ zu den *a* : *o*-Wurzeln, so wird man ihm folgen können, insofern er in $_{o}r$, $_{o}l$ Reduktionsstufen zu den *a* : *o*-Wurzeln sieht, wenn er aber darin auch die Reduktionsstufe zu dem mit *e* ablautenden *o* sehen will, so ist das nicht annehmbar, denn die ablautenden Silben werden nicht reduziert, weil zur Zeit, als der qualitative Ablaut eintrat, der quantitative Ablaut schon

längst fertig war. Daher kann über den Übergang von $_{e}r$ in *or* nichts anderes gesagt werden, als das, was Brugmann Kurze Vergl. Gr. 123 sagt, nämlich: »bereits in der idg. Ursprache bekamen $_{e}r$ und $_{e}l$ (auch $_{e}n$) bisweilen ein *u*-farbiges Timbre infolge der umgebenden Laute, namentlich nach Labialen und Labiovelaren. Das *u*-Timbre trat aber durchaus nicht unter allen Umständen in dieser Stellung auf; bisweilen erscheinen Formen von einer Wurzel mit $_{e}r$, $_{e}l$ in der einen Sprache *u*-farbig, in der anderen nicht, manchmal sind auch in ein und derselben Sprache beide Formen vertreten«.

Zunächst ist es ja sicher, daß die (labio)velare Umgebung geeignet war dem reduzierten $_{e}$-Laute ein *u*-farbiges Timbre zu verleihen, aber ebenso sicher ist es, daß es auch einen Grund geben muß, warum in einem Fall das *e*-Timbre des reduzierten Vokales blieb, in einem anderen aber dunkel umgefärbt worden ist. Daher glaube ich, ist es nicht unmöglich anzunehmen, daß in den bestimmten Fällen, in denen das reduzierte $_{e}$ dunkel geworden ist, dieser stärkere Einfluß der (Labio)velaren, der an sich *u*-farbig ist, sich nur deswegen äußern konnte, weil der reduzierte $_{e}$-Laut infolge irgendwelcher Ursachen so weit geschwächt worden war, daß er in dieser Umgebung nicht mehr sein helles Timbre behaupten konnte. Diese weitere Schwächung des reduzierten $_{e}$-Lautes kann wie alle Schwächungen nur durch den Ton bedingt sein und zwar speziell durch den Satzakzent, oder kurz gesagt, durch den Nebenton, der ein jedes Wort unter bestimmten Bedingungen, vgl. den idg. *o*-Ablaut, treffen konnte.

So gab es also im Idg. unter dem Haupttonakzent ein *ghr$_{e}$mētéi̯*, wobei ebenso oft im Nebenton ein **ghr$_{o}$mētéi̯* vorkam. Mit *o* bezeichne ich der Symmetrie halber das *u*-Timbre des reduzierten *e*-Lautes. Auf idg. haupttoniges **ghr$_{e}$mētéi̯* gehen russ. *gremětъ*, poln. *grzmieć* zurück, das nebentonige **ghr$_{o}$mē-* wird durch lit. *gruménti* fortgesetzt. So gab es weiter im Idg. ein haupttoniges **g$^{u}_{e}$nā́*, das durch griech. dial. *βανά* reflektiert wird, das nebentonige aus **g$^{u}_{e}$nā́* hervorgegangene **g$^{u}_{o}$nā*, woraus weiter **gunā*, finden wir in gr. *γυνή* wieder. Ebenso mußte also auch das von uns besprochene idg. **g^{u}h$_{e}$nātéi̯*, gr. *θείνω*, unter dem Nebenton zu **g^{u}h$_{o}$nātéi̯* werden und daraus ist schon idg. dial. **ghunatéi̯* entstanden, was regelrecht zu slav. *gъnati* geführt hat. So mußte weiter idg. **g$^{u}_{e}$rét(i)* 'er frißt', vgl. slav. *žьretъ*, ai. *giráti* im Nebenton zu **g$^{u}_{o}$rèt(i)*, **gurèt(i)* werden, besonders in einem Augmenttempus mußte sich dieser Nebenton besonders stark äußern, so daß wir tatsächlich ein idg. **é-gurèt* ansetzen können, vgl. alb. *hɛngɛr* »ich aß«, dessen

ε wegen des erhaltenen nicht palatalisierten idg. g^{u} nach Pedersen, auf uralb. *-u* zurückgehen muß. Eine Wurzelvariante liegt in arm. *e-kul* »er verschlang« vor. Im Lituslav. haben wir slav. *žъrtъ*, aber lit. *gurklỹs* slav.-russ. *górlo* nebeneinander; das ursprünglich helle Timbre des reduzierten *e*-Lautes ist im ursprünglich haupttonigen *žъrtъ* noch erhalten, während in russ. *górlo* aus urslav. *gъrdlo*, ein idg. im Nebenton aus $g^{u}_{e}\bar{r}$-*dhlo*- entstandenes $*g^{u}_{o}\bar{r}dhlo$-, $*gu\bar{r}dhlo$- weiterlebt. Auf ebendie Weise erklärt man sich den Gegensatz zwischen lat. *vafer* ($*g^{u}_{e}dhrós$) und lit. *gùdras* aus idg. $*gudhrós$, das im Nebenton über $*g^{u}_{o}dhrós$ aus $*g^{u}_{e}dhrós$ entstanden ist. Auch lit. *ùpė* »Fluß«, *ugnìs*, urslav. **ъgnъ*, vgl. gedehnt auch *vy̨heň* »Rauchloch, Esse, Schmiede«, sind so zu erklären. Während ai. *adbhíḥ* »mit den Flüssen« auf idg. haupttoniges $*_{e}pbhís$ und lat. *ignis*, ai. *agníḥ* auf idg. haupttoniges $*_{e}g^{u}nís$ zurückgehen, so erkennen wir in lit. *ùpe*, *ugnìs* die im Nebenton unter dem Einflusse der nachfolgenden labialen und labiovelaren Laute eingetretenes *u*-farbiges Timbre.

Daß dieses durch den Nebenton bedingte *u*-farbige Timbre nicht nur auf die baltoslav. Sprachgruppe beschränkt ist, kann man aus den von Endzelin l. c. 22ff. beigebrachten Beispielen aus anderen idg. Sprachen ersehen, vgl. ai. *múniḥ* 'Asket' neben *manuté* 'er denkt'; in beiden Fällen setzt der Vokal vor *n* d. i. *u* und *a* einen idg. reduzierten Laut fort; er ist Reflex des dunkelgefärbten *a*, des hellgefärbten Reduktionsvokals. In beiden Fällen scheinen die Bedingungen dieselben zu sein, woher doch das verschiedene Timbre des reduzierten Vokals! Nur die Annahme, daß ai. *múni-ḥ* auf idg. $*m\acute{o}ni$ zurückgehe, was auch nach vielen anderen Endzelin annimmt, erklärt uns diese Verschiedenheit. Aber wie ist die Differenz zwischen idg. $*m_{o}n$- in ai. *múni-ḥ* und $*m_{e}n$- in *manuté* zu erklären. Nur die Annahme idg. $*m_{o}n$- sei aus $*m_{e}n$- im Nebenton durch die Beeinflussung des durch den Nebenakzent noch mehr geschwächten $_{e}$ durch das vorhergehende *m* entstanden, gibt darauf die Antwort. Also kann man bei diesen Prozessen ohne die Annahme eines Nebentones nicht auskommen. Mehrere Beispiele für diese Aufstellungen aus allen, besonders aber aus baltisch-slav. Sprachen sind bei Endzelin l. c. zu finden.

Wenn wir also im lit. *giniaũ* 'ich trieb' gegenüber slav. *gъna-chъ* 'ds.' finden, so werden wir in slav. *ъ* keine slav. Neuerung sehen, bedingt durch das nachfolgende *a*, wie es Vondrák Vergl. slav. Gr. I. 161 auch für *zъvati* annimmt, das er aus $*zъvati$ erklärt, wobei er eine verdächtige Hypothese einem tatsächlich belegten ai. *á-huā-ma* (*u* = *uu*) 'wir riefen'

vorzieht und Prozesse, die sich schon im Vorslav. abgespielt haben, ins Urslav. verlegt, sondern annehmen: Schon in der Vorbaltoslav. Periode gab es ein *$g^{u}h_{e}n\bar{e}/\bar{a}$ mit hellem Timbre und ein *$g^{u}h_{o}n\bar{e}/\bar{a}$-, $ghun\bar{e}/\bar{a}$- mit dunklem Timbre, wobei wir weiter annehmen müssen, daß nur im Nebenton diese Umfärbung von hellem zu dunklem Vokalismus erfolgt sein muß, denn einzig und allein dadurch unterscheidet sich ein nebentoniges $g^{u}h_{o}n\grave{e}/\grave{a}$- von einem haupttonigen *$g^{u}h_{e}n\acute{e}/\acute{a}$-. *Karl Oštir.*

Zur Sprache und Entstehung des Evangelistars »Čtenie zimnieho času«.

Von Dr. Wenzel Titsch.

Über die Herkunft des Evangelistars Čtenie zimnieho času wissen wir wenig. A. Patera teilt es mit in der Einleitung zu seiner Ausgabe dieser Handschrift (Sbírka pramenů ku poznání literárního života v Čechách, na Moravě a v Slezsku, skupina I, řada I, číslo 7; v Praze, 1905). Wie schon W. Hanka auf eine Anzahl interessanter Worte und Wendungen des Textes hingewiesen hatte (Rozbor stč. literatury, 1843), so bezeichnet auch Patera als besonders bedeutsam die Eigentümlichkeit desselben, daß manche Worte und Wendungen geradezu zum Vergleiche mit der altkirchenslavischen Evangelienübersetzung herausfordern, z. B. Ozěp, ožidachu, potřěbuješ [poscis], řučěj usw. Aber bei genauerer Prüfung der Sprache dieses Evangelistars ergibt sich eine ganz andere Eigentümlichkeit, die mir viel interessanter zu sein scheint als jene Ausdrücke, deren kirchenslavische Provenienz sich kaum erweisen läßt. Diese bisher übersehene Eigentümlichkeit des Denkmals liegt darin, daß es, obwohl von einer Hand geschrieben, nicht einheitlich, sondern ganz deutlich aus zwei nach Alter und Sprache unterschiedenen Teilen zusammengesetzt ist, so zwar, daß der zweite ohne ein Zuviel oder Zuwenig den ersten Teil zu einem vollständigen Evangelistar ergänzt, von welchem dann ein Stück am Schlusse verloren gegangen ist.

Im folgenden stelle ich in entsprechender Gruppierung die hauptsächlichsten Argumente zusammen, die mich veranlassen, den Evangelistar Čtenie z. č. (Č) in einen ersten Teil (Č I), der bis etwa 26 ^{b} 20 der

Ausgabe reicht, und einen zweiten (Č II), dem das übrige — bis S. 60 — zufällt, zu zerlegen, und behandle abgesondert die Frage nach dem Unterschied der Teile im Alter und in der Mundart.

I. Č II ist sprachlich älter als Č I.

Für ein höheres Alter von Č II, oder genauer gesagt, seiner Vorlage, da ja beide Teile das Gepräge von Abschriften an sich haben, sprechen folgende Einzelheiten.

A. In der Orthographie ist eine Unterscheidung von charakteristischen Schreibungen in unserem Falle dadurch schwierig gemacht, daß wir es mit einem »handwerksmäßigen Schreiber« zu tun haben, »welcher seine ältere Vorlage mechanisch und nachlässig abschrieb« (Patera, S. V); bei einem solchen Schreiber ist von vornherein nicht zu erwarten, daß er ängstlich an der Orthographie seiner Vorlage festhalten wird; er wird im allgemeinen so schreiben, wie es ihm handwerksmäßig bereits zur Gewohnheit geworden ist. So hat denn auch der Schreiber von Č der Orthographie seiner Arbeit mehr oder weniger das Gepräge einer einheitlichen, d. h. seiner eigenen Schreibmanier gegeben, wie unter anderem die auf den ganzen Text zerstreuten sonderbaren Vokalverdoppelungen zeigen. Ab und zu aber sind ihm doch ältere Schreibungen, wie sie die Vorlage hatte, noch durchgeschlüpft. Von solchen älteren Schreibungen finden wir nur eine, *nychz* 21 [a] 24 mit *chz* = *c*, in Č I, dagegen zeigt Č II einmal *ir* für *ɣ* in wirtranye 41 [b] 19 gegenüber der jüngeren Schreibart wrtrachu 14 [a] 13, ferner unterscheidet die Graphik von Č II nicht so genau die Laute *ś*, *ź*, *s*, als es in Č I der Fall ist, und wir lesen daher gyeſſyſowy 43 [a] 28, ſathanaf 28 [a] 17, moyſſieſſowy 36 [b] 25 u. dgl.

B. Waren die graphischen Unterschiede von Č I und Č II nur unbedeutend, so sind sie deutlicher, wo es sich um phonetische Verhältnisse handelt. So ergibt eine Analyse der graphischen Wiedergabe der Silben *ŕě*, *ćě*, *śě*, *źě*, *cě*, *sě*, *zě* und *ŕe*, *će*, *śe*, *źe*, *ce*, *se*, *ze* bei Č I die deutliche Neigung, in der ersten Gruppe die Jotation aufzugeben, wir lesen daher oft *rze* für *ŕě* usw.; am besten ausgeprägt ist der hierin liegende Unterschied der Č-Teile bei den Silben *ŕě* und *cě*; da sehen wir, daß in Č I etwa jedes dritte *ŕě* zu *ŕe*, jedes sechste *cě* zu *ce* wird, während in Č II nur jedes 10. *ŕě* und jedes 20. *cě* die Jotation vermissen läßt; man kann die wenigen Fälle in Č II dem Schreiber beimessen. — Mehr graphischer als phonetischer Natur sind die Schwankungen bei der

Wiedergabe der Silben *je* und *jě*, da vielfach *gi*, *gy* neben *g* als Schriftzeichen für *j* angewendet wurde; *gie*, *gye* für *je* finden wir in Č I vereinzelt am Anfang und beschränkt auf Pronomina: giegiey 1 a 24, giegi 6 a 27, gyeho 1 b 25, gyehoz 2 a 33, giemu 1 b 3, 6 a 31, gyey 4 a 23, giey 11 a 12 u.s.f., vereinzelt auch gieden 15 b 25; die mittleren Partieen von Č kennen diese Erscheinung nicht, dagegen tritt sie in den letzten 20 Seiten stark in den Vordergrund, wobei besonders das Wort Ježíš sehr gerne mit *gi*, *gy* geschrieben wird; diese *gye*, *gie*-Schreibungen gehören kaum zu einem Fünftel in die erste Hälfte des Textes, Č II ist durch sie charakterisiert.

Die Entwicklung des altböhmischen *ó* zu *uo* erscheint in Č II weniger weit vorgeschritten, sodaß man z. B. in den ersten 20 Seiten etwa die Hälfte, in den letzten nur ein Drittel aller *óv* im Gen. Pl. zu *uov* verwandelt findet, wobei die Mittelpartie den allmählichen Übergang aufweist; ganz ähnlich verhält es sich mit dem Dat. Plur. *óm* : *uom*.

Die eigentümliche Erscheinnng, daß in Worten mit etymologischem *o* ein *uo* erscheint, ist ebenfalls nicht gleichmäßig im Texte zu beobachten, obwohl an sich genug häufig; die Belege buoha 4 b 13, 7 b 9, buohu 16 a 9, zahuorzie 4 b 23, huora 5 b 16, ruoba 4 b 16, ruoby 5 a 13, wuody 12 a 13 u. 17, 21 b 32, 31 a 16, wuoda 21 b 35, wykuopagy 16 a 26, huoſtem 19 a 3 u. 14, puogme 26 a 10, kuoſtela 29 a 30, kuoſtelu 29 a 30, twuogi 29 b 22, huoru 32 b 21, 33 a 28 zeigen, daß die überwiegende Mehrheit Č I angehört und Č II nur am Anfang einige wenige Fälle aufweist; die Vorlage von Č II dürfte demnach diese Neuerungen überhaupt nicht gekannt haben.

Der auf eine bestimmte Zeit und nicht zahlreiche Denkmäler beschränkte ab. Umlaut *o-ě* hat auch in Č einige Belege, die sich aber auf Č I beschränken: zacharziew 4 b 24, zacharziewym 5 b 5, hoſpodarzewy 13 b 33, kralewſtwie 13 a 3, 14 a 18, 15 a 20, 16 b 30, 28 a 14, kralewſtwye 13 b 23, zenciem 14 a 10, kralewna 20 a 31.

In einer Reihe von Fällen unterbleibt der Umlaut *u-i*; aber auch hier unterscheidet sich Č I von Č II, indem die umlautlosen Fälle in Č II sich auf die Eigennamen Jesus und Judas beschränken, gezus 39 a 8, gieſus 40 b 1, giezuus 39 a 12, yudaſſ 45 a 16, 47 b 20 u. 24, giudaſſ 47 b 34; Č II folgt hier einfach der lat. Lautform; während aber Č I immer Ježíš mit Umlaut schreibt, hat es bei 3 Wörtern die umlautlose Form, wozu Č II keine Parallele hat: pſſenycu ſwu 2 b 5, yuz 15 b 12, rozplutwal 25 a 23.

Was den Konsonantismus anlangt, so fällt die ungleichmäßige Behandlung der Präposition *ot* auf. Die ältere, ursprüngliche Form *ot* ist in Č II, die jüngere Form *od* in Č I in der Majorität und es ergeben sich im einzelnen folgende Verhältnisse: 1) Vor tonlosem Anlaut gilt in Č I die Proportion *ot* : *od* = 1 : 4·3, in Č II fast die umgekehrte 4·3 : 1·3; 2) vor tönendem Anlaut gilt in Č I 1 : 2·6, in Č II 3·2 : 0·7; 3) vor indifferenten Konsonanten endlich in Č I 1 : 1·8, in Č II 2·8 : 0·4. Man sieht, daß *od* in beiden Teilen vor tonlosen Konsonanten verhältnismäßig stärker vertreten ist als vor den übrigen Anlauten, ferner daß der jüngere Gebrauch in Č I sehr deutlich ist.

Auch auf zamútiti muß man hinweisen, da dieses Wort in dieser ursprünglichen Form auf Č II beschränkt ist (27 ᵇ 17, 35 ᵃ 10, 38 ᵇ 37, 54 ᵃ 13), der einzige Beleg des Wortes in Č I, 22 ᵃ 12, dagegen die jüngere Form *zarm-* hat. Ähnlich verhält es sich mit pisati (in Č I) und psáti (in Č II).

C. In der Morphologie finden wir eine ganze Reihe hierher gehörender Eigentümlichkeiten. Für das Personalpronomen *ego* finden wir in Č I durchaus *já*, in Č II daneben sehr häufig *jáz* mit Erhaltung des auslautenden *z*, so 27 ᵃ 19, 39 ᵃ 23, 39 ᵇ 20, ᵇ 22, 40 ᵇ 1 u. s. f.

Beim Pronomen *sám* wird in Č II die Form samoho reichlich verwendet: 34 ᵇ 6, 24 u. 26; 35 ᵃ 27, 38 ᵇ 37 u. s. f.; Č I gebraucht dagegen nur das jüngere samého, welches in Č II stark hinter samoho zurücktritt. Beachtenswert ist auch, wie dieses samoho syntaktisch verwendet wird; fast immer handelt es sich um Wendungen, in welchen der Pronominalbegriff mit dem Subjektsbegriff identisch ist, z. B. ot tebeli ſamoho to dyeſſ 49 ᵃ 28 = a teipso; solche a meipso, a teipso u. s. f. werden in Č I ganz anders wiedergegeben, z. B. ſam ot ſebe nyczeho neczynym 23 ᵇ 30 u. dgl. In Übereinstimmung mit samoho hat Č II auch die alten Formen ſamomu 46 ᵇ 11 im Dat., ſamyem 29 ᵃ 23 im Instr. Sg., ſamyem 40 ᵇ 34, 45 ᵇ 32 im Dat. und ſamyech 44 ᵃ 36 im Lok. Plur.

In ihrer älteren Form erscheint die Konjunktion *že* einmal in Č II: wieda gez gſu gyz wſieczkna ſwrchowana (quia) 51 ᵃ 17, wahrscheinlich ist *jež* Konjunktion auch in czo geſt to gez die nam 58 ᵃ 2 (quod)

Die ältere Form des Dat. Lok. Sg. fem. *ji* beschränkt sich auf Č II, z. B. wecie gy 31 ᵃ 25, 33 ᵃ 16 usw., daneben hat Č II auch das jüngere *jej*, welches in Č I die Regel ist.

Das possess. Adjektiv ist in Č II fester im Gebrauche des ursprüng-

lichen Lok. Sg. mit *-é*, daher w domu lyczomyernykowie 42 b 13, we ymenu hoſpodynowie 45 b 15, w zakonye moyſſieſſowie 54 a 36; in Č I nimmt das Adjektiv die jüngere Endung *-u* an, wenn das Hauptwort auch *-u* hat, daher z. B. w domu yakubowu 4 a 32, aber w dawidowie myeſtie 6 b 35.

Č zeigt bei den Verben der IV. Klasse (*-iti*) in der 1. Sg. Praes. *-ím* neben älterem *-i*, und zwar zeigt sich in Č I das Verhältnis *ím* : *i* = 4 : 5, in Č II 1 : 8, wobei überdies nicht zu übersehen ist, daß sich *-ím* in Č II nur auf den ersten 7 Seiten findet und dies bei sehr gebrauchten Wörtern (muſym 31 a 2, mluwym 32 a 6, potupym 33 a 17), sodaß die Vorlage von Č II gewiß noch keine *ím* gehabt hat. — Als verstümmelte Form der 1. Du., die der Abschreiber nicht mehr verstand und daher entstellte, darf wohl my (= otec a syn) gedno gſmye (= jsvě) 44 b 23 angesprochen werden. — Belege für die 1. Sg. Aor. und Impf. finden sich nur in Č II vor, so biech 36 b 15, 44 a 28, widyech 39 a 23, chowagiech 44 a 29 usw.; Č I setzt an Stelle solcher Formen stets die zusammengesetzte byl jsem. Abgesehen von der 1. Sg. wird zum Ausdrucke der Vergangenheit am stärksten der Aorist verwendet, stärker in Č I, schwächer in Č II. — Die Apokope des *-i* und *-e* bei den Partizipien Praes. kennt eigentlich nur Č I: neſucz 13 b 30, kleczeec a proſyecz 24 b 27 vom f. Sg., ufflyſſiecz 15 b 2, chtiecz 10 a 23 vom Pl., Č II hat nur einmal ſtogiecz 33 a 10, was sich ähnlich wie die anderen nur am Anfang von Č II belegten Erscheinungen erklärt. — Bei dem Zeitwort věděti finden wir die Formen vědě und viem und zwar in folgenden Belegen: powiem 8 b 25, wyem 25 a 33, wyedie 21 a 23, wiedie 32 a 1, 40 b 9, newiedie 40 b 7, 55 b 6; demnach kennt Č II die jüngere Form wiem zu vědě noch nicht.

D. In syntaktischer Beziehung haben ebenfalls die Teile von Č jeder sein eigenes Gepräge. Da sieht man sehr häufig, daß Č II sich viel ängstlicher an seine lat. Vorlage hält und hierin so weit geht, daß es auf Kosten der sprachlichen Richtigkeit Worte und Wendungen des Lateinischen nachbildet. Eine noch wenig entwickelte Übersetzungskunst zeigt sich z. B. in zdychali ſye byechu 36 b 3, was genau dem lat. con-spiraverunt nachgebildet ist (Ev. Ol. und W. haben smluvili sě), in pakli nadeyde 28 a 31 = superveniens (Ev. Ol. přída, Ev. Seit. p. přijde) und in anderen Fällen; auch zeigt Č II einen geringeren Wortreichtum, indem es für verschiedene lat. Begriffe ein nnd dasselbe Wort setzt. Im einzelnen ist folgendes bemerkenswert: Č I folgt bei der Übersetzung

lateinischer meus, tuus usw. genauer den Gesetzen der slavischen Syntax, sodaß wir lesen ya poſſli andiela ſweho 4 a 5, pakly budete pozdrawowati ſwee bratrzie 17 a 23; nerod trubiti przied ſobu 17 a 34, aby ſnad neurazil nohy ſwe 18 a 37, coz gſte widieli v ſweho otcie 21 a 27, wezmy ſwe loze 22 a 15, w ſweem hrzieſſe vmrzete 23 b 6; in den gleichen Fällen hat vergleichsweise der Olmützer Evangelistar anděla mého, vašich bratří, před tebú, nohy tvé, u otcě vašeho, tvé lože, u vašem hřiešě; nur vereinzelt kopiert auch Č I die lat. Vorlage, so in naawratt poczet tweho wladanye 25 a 26, wo svého richtiger wäre; in Č II dagegen sind solche syntaktische Latinismen weitaus vorherrschend: treſkcy gey mezy tebu a gym ſamyem 29 a 22, ya ote mne ſamoho mluwym 34 b 24, zawolay muzye tweho 31 b 13, o tobie ſamem ſwiedeczſtwo dawaſſ 39 b 10, ſwiedeczſtwie dawagy o mnye ſamem 39 b 15, chude wezdy gmate ſwamy 45 a 29, wo sebú, sebe, svého, sobě, sobě, s sebú richtiger wäre; es sind wörtliche Nachbildungen von inter te, a meipso, tuum, de teipso, de meipso, vobiscum; daher sieht man neben neucztillys otcie ſweho (patrem suum) 29 b 36 gleich in der Nähe czſty otcie tweho (p. tuum) 29 b 30; so ergeben sich die Parallelen von Č I mit richtigem wratym ſie do ſweho domu 20 b 8 und Č II mit nawraty ſie w duom moy 28 b 4. — Č I verwendet bei dem Worte dotknúti nach jüngerem Sprachgebrauche *sě*, somit dotcze ſie geho 12 b 4, mohly ſie dotknuti 18 a 11, dotcze ſie gich 22 b 27; Č II zeigt dagegen den älteren Sprachgebrauch: dotyka geho 42 b 24, nerod mne dotknuti 55 b 18, genz mye dotyka 26 b 36, dotcze noſidl 37 a 33. — Das schon erwähnte Streben von Č II nach möglichst genauer Nachbildung der Vorlage führt zum Auftauchen von syntaktischen Gebilden, die eine Art slavischen Gen. abs. vorstellen; zur Beurteilung der verschiedenen Übersetzungsarten in Č II und Č I führt folgende Zusammenstellung: 1) Č löst lat. Abl. abs. auf, daher a lidee zwadnu 2 a 16 (arescentibus hominibus), a kdyz ona otgideſſta 3 b 27 (abeuntibus), kdyz to myſleſſee 6 a 30 (eo cogitante), kdyzz gdiechu ſ hory 22 b 33 (descendentibus illis); 2) Č setzt das geeignete Part. Pf., falls es sich dem Subj. des Hauptsatzes beiordnen läßt, demnach ſwolaw k ſobie zaſtupy wecie gym 30 a 9 (convocatis turbis dixit eis); Č II allein enthält genaue Nachbildungen des Abl. abs.; otpocziwagicym dwiemanadczeti vczedlnykom pokazal ſie gym 59 b 30 (recumbentibus illis undecim apparuit) mit auffallendem, eingeschobenem *jim*, welches auch das Ksl. und die Evv. Ol. und Seitenst. [hier immer Dat. abs.] zeigen; neymagiczych onyech ... otpuſti obyema 42 b 33 (non habentibus illis .. dona-

vit utrisque); a gieſſtie gich newierzicich ale dywucich pro weſelee wecie gym 54 a 24 (adhuc autem illis non credentibus . . dixit); beachtet man die gewandten, auf Č I beschränkten Wendungen, die unter 1) genannt sind, so bedeuten die Gen. abs. in Č II etwas für Č II ganz Charakteristisches. — Wie diese Wendungen ihre Entstehung dem Streben nach Erhaltung des Partizips verdanken, so lassen sich ähnliche Erscheinungen bei der Wiedergabe lat. Futura in Č II beobachten; während wir in Č I genz gmaſſ przigiti 3 b 17 (qui venturus es), helyaſſ genz gma przigiti 3 a 23, ten geſt geſto po mnye przigde 6 a 13 (qui venturus est) lesen, finden wir für dieselbe oder eine ähnliche lat. Wendung in Č II mit Erhaltung partizipialer oder nominaler Formen genz geſt przifſczij 33 b 33, kterazkoli przichodna gſu 58 b 20 (quae ventura sunt), yudaſſ genzto bieſſe geho proradcie 45 a 17 (qui erat traditurus), znamenagie kteru by ſmrty vmrziel byl 49 a 23 (esset moriturus), ze by on vykupil 53 a 26 (esset redempturus); dieser Inkonsequenz in der Übersetzungstechnik von Č gegenüber zeigt vergleichsweise der Ev. Ol. in den obigen Fällen die gleichmäßigere Übersetzung mit jenž příšči jsi, jenž přišel jest, jenž příšči jest, jenž jest příšči, což jest příščího, jenž bieše zrádči, měl jest umřieti, byl vykupitel; die so deutliche Diskrepanz zwischen dem ersten und zweiten Teil von Č spricht gegen seine Einheit. — Č II zeigt bei Präpositionen, deren syntaktische Bedeutung sich im Laufe der Zeit geändert hat, bessere Erhaltung der ursprünglichen Bedeutung; so beobachten wir in Č II besser den Unterschied von *do* (ursprünglich der Ausdruck der Richtung zu einem Gegenstande hin) und *v* (Richtung ins Innere des Zieles); denn in Č I lesen wir do weſczie 1 a 11 gegenüber Č II w hradek 38 b 21, ähnlich Č I do mieſta 4 a 12 — Č II v mieſto 37 a 22, Č I do chramu bozieho 19 b 20 — Č II w chram 34 b 15, Č I do ſweho domu 20 b 8 — Č II w duom moy 28 b 4, Č I do bethanye 20 a 8 — v bethany 45 a 4; der Olmützer Evangelistar, welcher alle zitierten Stellen enthält, zeigt keine so scharfe Scheidung früherer und späterer Partien, indem wir an den entsprechenden Stellen lesen do-do, do-do, v-v, v-v, do-do; Č II zeigt überhaupt größere Vorliebe für *v*, daher v wlast podlee puſſtye v myeſto 43 b 18, w galiley 52 a 30, w galilij 55 b 32, w hrob 52 b 15, 55 a 33, 56 b 2, wo Ev. Ol. überall *do* setzt; *v* ist in Č I nur selten, z. B. w duom 4 b 24, w ohen 2 a 29, w geſly 6 b 22 u. dgl. — Eine engere Anlehnung an den lat. Wortlaut zeigt Č II darin, daß es die Wendung in nomine mit ve jménu (also dem dem lat. Abl. entsprechenden Dat.), Č I dagegen mit ve jmě (ksl. vъ imę) wiedergibt, demnach steht

we gmye hoſpodynowo 1 b 12, 8 a 25 usw. gegenüber we ymenu mem 58 b 33 u. s. f., daneben allerdings auch noch we ymye 56 a 7.

E. Sehr reiches Material zur Scheidung von Č I und Č II liefert der Wortschatz; in diesem Abschnitte aber, wo es sich darum handelte, ein größeres Alter von Č II zu erweisen, kann Lexikalisches nur geringe Bedeutung haben, da bei einem Altersunterschied, der mit einem Menschenalter höchstens angesetzt werden kann (s. u.), die lexikalischen Unterschiede außer Betracht kommen; sie sind weit eher Beweise für Unterschiede der Mundart und werden deshalb auch in diesem Zusammenhange ihren Platz finden.

II. Č I ist mundartlich von Č II verschieden.

A. Aus der Graphik ist naturgemäß, da beide Teile von einem berufsmäßigen Abschreiber kompiliert sind, wenig Sicheres zur dialektischen Scheidung zu erschließen. Dem Bereiche der Wortbildung gehört es an, wenn neben dem in Č I ausschließlich verwendeten učedlník in Č II wiederholt učenník auftaucht: 32 a 20, 41 a 29, 38 a 20.

B. In lautlicher Beziehung interessant ist das Verhältnis, in welchem die Endungen *-me*, *-my*, *-m* der 1. Pl. gebraucht werden; in Č I stellt sich das Verhältnis von *-my* zu *-me* ungefähr wie 10 : 1, in Č II dagegen wie 1 : 7; das ist fast die Umkehrung des ersteren und für den Grundtext von Č II ist sicherlich eine noch geringere Verwendung von *-my* anzunehmen, da der Abschreiber manches aus der Sprache von Č I nach Č II verschleppt haben dürfte (s. u.). Die jüngeren apokopierten Formen beschränken sich auf Č I: puogdem 7 a 10, gdem 15 b 12, 24 b 7, budem 26 a 37.

C. Von morphologischen Unterschieden ist zunächst zur Deklination von *žid* zu bemerken, daß wir den Nom. Plur. in Č I zidee 5 b 24, 22 a 20, zide 21 a 11, zijde 23 b 8 usw. mit *-é* finden, wogegen Č II *-ové* verwendet: 31 a 24, 34 a 28 usw.; auch sonst zeigt Č II Vorliebe für *-ové*, woraus sich Parallelen wie pohanowee 32 b 10 neben pohane 17 a 25 ergeben. — Mehreremal zeigt Č II die aus deklamatorischer Tendenz erklärbaren erweiterten Pronominalformen: nykohehoz 39 b 21, 48 a 12, 49 a 21, nyczehehoz 37 a 2, 58 b 32; Č I kennt solche Bildungen nicht. — Das Relativpronomen, dessen Formen im Altböhmischen frühzeitig Neigung zu Erstarrungen zeigen, verhält sich in dieser Beziehung anders in Č II als in Č I; so tritt die mask. Form jenž in Č II

auch als fem. und n. neben dem echten jěž, jež auf, genz gſem zena 31 a 22, geenz ona zena (quae . .) 33 a 15, czeſt nabytka genz (pars quae . .) 26 b 36, brzicho genz 28 b 16, morze genz 33 a 23; im Plur. ist die alte Form jižto für das mask. in Č II das Vorherrschende, dagegen nimmt Č I die f. n.-Form jěžto gerne auch für das mask., ty geſto biechu wyſlani 6 a 5, nam geſto gſmy neſly brziemye 14 b 17 u. ö. noch. — Neben dem Gen. *jeho* zeigt sich der kürzere *ho* nur einigemale in Č II: 35 a 34, b 27 usw. Das Zahlwort *veš* zeigt im n. verschiedene Formen; in Č I finden wir wſſieczko 3 a 3, Plur. wſſeczka 10 a 27 usw., Č II dagegen zieht die Weiterbildung všěckno, všěckna vor, daher wſſeczkno 27 a 2, 28 a 32, wſſieczkno 32 a 15, wſſieczkna 27 b 30 usw.; die analoge Weiterbildung zeigt auch das fem. Sg. und m. f. Pl.: všěckna, všěckny (Nom. Akk. fem., Nom. (unbel.) mask., Akk. mask.).

D. In lexikalischer Beziehung bietet schon ein Blick in das Glossar, welches Patera seiner Ausgabe beigefügt hat, reichlich Gelegenheit, eine zunächst unerklärliche Diskrepanz zwischen dem Wortschatze früherer und späterer Partien des Textes zu beobachten, eine Diskrepanz, die zur scharfen Teilung von Č I und Č II mehr als alles bisher angeführte zwingt. Ich habe an dieser Stelle vieles untergebracht, was auch oben, beim Nachweis des Altersunterschiedes, seinen Platz hätte finden können; aus den schon oben angegebenen Gründen und um nichts zweimal bringen zu müssen, vereinige ich alles Lexikalische hier. So ergeben sich folgende Doppelheiten von Worten, Formen und Wendungen:

Ten-onen. In den einleitenden Worten der einzelnen Perikopen ist ein allgemeiner Brauch, mit einem »In jener Zeit . . .« oder ähnlich zu beginnen; da lesen wir nun in Č I immer w tiech dnech 1 b 16, w tom czaſu 3 a 9 u. dgl. mit dem Pronomen *ten*; in Č II tritt dagegen an dessen Stelle das in der Bedeutung ursprünglich damit durchaus nicht identische *onen*, w onom czaſu 26 b 32, 39 b 4 usw. — *Sequi* ist in Č oft mit *jíti po* wiedergegeben, gidu po nyem 12 a 32, po nyem gdiechu 12 b 30, gydu po nyem 13 a 15, gdieſſe po nyem 33 a 24, gdu po mnye 42 a 8, po mnye gdy 46 a 24 usw.; Č I zeigt daneben auch andere Wendungen, pogdyz za mnu 8 a 33 (dem Sinne nach mit 46 a 24 identisch!), ty mne naſleduy 8 b 8. — *Donec* heißt dokudz 3 a 2, ponyadz 8 a 24, 19 b 5, ponadz 8 b 7, donyadz 22 b 35, donydz 35 b 14 u. 17, gieliz 36 a 26; hier ergibt sich klar die Scheidung von Č I poňadž und Č II donidž, die durch doňadž 22 b 35 durchaus nicht irritiert wird, da dieses

Wort eine spätere Korrektur aus poňadž ist, wie die Handschrift zeigt und wie sich auch aus seiner syntaktischen Verwendung ergibt, da bei *poňadž* das Verbum immer negiert ist (neprawte donyadz [für p.] newſtane), bei *donidž* dagegen nie. — *Synagoga* heißt in Č II konsequent *sňátek*, w ſnatcie 29 a 9, ſnatka 36 b 6 u.s.f., Č I hat verschiedene, andere Worte dafür: w ſſkolach 8 a 5, v boznyciech 17 a 36, w koſtelech 24 a 22. — Für *adorare* lesen wir poklonyti ſie gemu 10 a 24, poklonychu ſye gemu 10 b 23, poklony ſie gemu 12 b 1, budeſſ ſye mnye klanyeti 18 b 10 u. 13, kleeczye przed nym 23 a 20 in Č I; gegenüber dem wortreichen Č I zeigt das wortärmere Č II pomodly ſye gemu 37 a 17, aby ſie modlili 46 a 2, danach auch modlytebnyci (adoratores) 31 b 34. — Besonders interessant und lehrreich ist die Wiedergabe von *ecce*; dafür steht *tot'* auf den Seiten 3, 4, 8, 9, 10, 20, 22, 24, einmal tehdy 9 b 25, inhed 10 b 14, von Seite 27 an nie mehr *tot'*, dagegen fast ausnahmslos *aj zři*: 27 b 21, 32 a 32 usw.; für Č I ist charakterisch *tot'*, für Č II *aj zři*. — *Regio*: wlaſt 5 b 2, do krage 5 b 7, 10 b 28, kray 3 a 33, po kragich 18 a 3 usw. zeigen, daß in Č I *kraj* vorherrscht, Č II hat demgegenüber immer *vlast*: 27 a 3, 43 b 17, wlaſti 27 a 7 u. 10, 32 a 33 u.s.f. — *Gloria* ist in Č I mit dem naheliegenden *sláva* übersetzt; Č II macht, ähnl. wie die Evv. Ol., W. und Seit., keinen genauen Unterschied zwischen *gloria* und *laus*, sodaß für beide Worte *chwála* gesetzt erscheint: chwalu bozij 36 b 11, 39 a 18 usw.; auch im Zeitwort chwaly (glorifico) 40 b 2 zeigt sich dies, daneben nur einmal ſlawy (glorificat) 40 b 4. — *Ancilla*: in Č I steht ruoba hoſpodynowa 4 b 16, ruoby ſwee 5 a 13, in Č II diewka wratna 48 b 3; gegenüber dieser Ungleichheit ist zu bemerken, daß das Ksl. immer *raba*, der Olm. Ev. *dievka* anwendet. — *Pastor* heißt in Č I immer pastucha: 6 b 24, 7 a 9 usw., in Č II taucht neben *-ucha* 57 b 9 u. 16 auch *-ýř* 57 b 5 u. 25 auf. — *Hypocrita*, *Pharisaeus* scheinen beim ersten Anblick eine recht verworrene Übersetzung gefunden zu haben; doch ergibt sich bei genauerem Zusehen eine schöne Regelmäßigkeit; 16 a 14 und 17 a 35 zeigt licoměrník für h., 30 a 3 aber poknyrzency; auch Č II hat das Wort licoměrník, jedoch nicht für h., sondern für Ph., so 28 b 24 u. a.; umgekehrt ist in Č I licoměrník nie für Ph. zu finden, sondern dieses ist durch duchovník übersetzt, so 2 a 13 u. a.; dieses konsequente Auftreten gleicher Wörter für verschiedene Begriffe (licoměrník = hypocrita in Č I, Pharis. in Č II) und verschiedener Wörter für denselben Begriff (hyp. = poknířenec in Č II, licom. in Č I, Phar. = licom. in Č II, duchovník in Č I)

schließt die Identität des Autors von Č I und Č II aus. — *Scriba* heißt in Č I gewöhnlich mudrák, so 8 a 2 usw., in Č II mistr: 29 b 20, 32 b 26. — Auch *merces*, das in Č I mit odplatu 17 a 20, odplaty 17 a 31, in Č II aber mit mzdu 32 a 35 wiedergegeben wird, ist im Vergleiche mit der konsequenteren sonstigen Wiedergabe, z. B. im Olm. Ev. mit mzda, zu beachten. — *Consummare*: dokona ſye 9 b 15, dokonawſſe dny 11 a 1 (consummatis diebus) steht in Č I, gſu ſwrchowana 51 a 17, ſwrchowano geſt 51 a 24, aby ſie ſwrchowalo piſmo 51 a 18, gſem ſwrchowal 44 a 2 in Č II; dieses svrchovati scheint dem lat. Worte nachgebildet zu sein, was, wie schon oben bemerkt worden ist, in Č II öfter geschieht; Č I besitzt dieses Wort auch, aber nur für *perficere*, *perfectus*: budete ſwrchowany yako otecz waſſ ſwrchowany geſt 17 a 27, ſwrchowal gſy chwalu 20 a 5, nur einmal in dieser Bedeutung in Č II abych ſwrchowal 32 a 28. — Neutra mit *-stvie*, *-stvo*, *-(e)nstvie*: Zu Wörtern, welche sonst mit dem Ableitungssuffix *-stvie* gebräuchlich sind, finden wir in Č II häufig Bildungen mit *-stvo*, so zidowſtwo 41 a 23, czizolozſtwa ſmylſtwa 30 b 2—3, towarziſtwo 47 b 24, kralowſtwo 49 a 35, nevdatſtwo 59 b 6 u. dgl., wogegen in Č I zidowſtwie z. B. 2 a 5, kralowſtwie 1 b 20, ſmylſtwie 21 b 3, w towarziſtwy 11 a 6 zu lesen ist; bei besonders häufig gebrauchten Worten hat, wie nicht zu verwundern ist, Č II auch *-ie*-Formen, so královstvie, svědečstvie; geradezu Regel ist *-ie* bei Ableitungen mit *-enstvie*, wie prawedlenſtwie 28 b 31, ſprawedlenſtwie 44 b 6 (veritas), tielefenſtwie 43 b 30 (caro); solche Bildungen sind in Č I seltener, beschränkt auf die auch sonst üblichen wie podobenstvie, veleslavenstvie. — *Nemo* hat als wichtigste Übersetzungsarten i jeden und i žádný, diese aber sind wohl geschieden; Č I setzt für nemo y zadnemu 12 b 8, y zadny 13 b 7, 14 a 39, y zadnemu 21 a 12, y zadneho 22 b 31, y zadny 25 b 29 mit schöner Regelmäßigkeit, darauf beginnt ein Schwanken: y geden 27 a 15, k nykterey 29 a 1, y zadny 29 a 6, nyzadny 32 a 9, y geden 33 a 15, nyzadny 34 b 32; von hier an ist alleinherrschend i jeden: 35 a 23 u. 35, 35 b 15, 40 a 2, 41 a 31, 58 a 33, y gedne 49 b 14 u 35, 50 a 24, y gednoho 59 a 17. — Es ließe sich noch manche Einzelheit anführen, die einen verschiedenen Sprachgebrauch in den beiden Teilen erweist. So sei noch hingewiesen auf *pressura*, das in Č I daw 2 b 13, in Č II dawenye 58 a 22 heißt; oder auf *publicanus*, wofür in Č I obeczny hrzieſſnyci 17 a 21, in Č II zgiewnyk 29 a 32 steht; oder auf *congregare* = ſebral 43 b 13 usw. in Č II und ſhrnuti 8 a 18, ſhrnowati 8 a 19 in Č I; auf den Unterschied in der Wiedergabe von *foris*, das in Č I sinngemäß

wnyee 20 b 20, wnye 20 b 23, dagegen sehr abweichend in Č II zewnytrz 48 a 35, 55 a 31 heißt, was auch auf die Lateinkenntnisse des Übersetzers von Č II ein Licht wirft, der ja zewnytrz auch für *deintus* gebraucht (59 a 34); auch der Wechsel von kteraký-kaký für *qualis* ist nicht zufällig: kaký, kak, kako sind eben auf Č II beschränkt.

Nun fragt es sich, ob es möglich ist, genau die Stelle zu fixieren, an welcher Č I und Č II aneinanderstoßen. Das läßt sich durch Vergleichung der jeweiligen ersten Belegstellen der für Č II charakteristischen Merkmale erreichen. Wir finden wſſieczkna zum erstenmal 27 b 30, Ay zrzi 27 b 21, przed tebu (Č I hat tobú, sobú, s. u.) 27 a 22, yaz 27 a 19, wſſieczkno 27 a 2, czeſt genz (quae) 26 b 36, w onom czaſu 26 b 32. Hier beginnt die Perikope auf den dritten Fastensamstag: w ſobotu trzeti v poſtye. Piſſe Swaty Lukaſſ. Vergleichen wir damit die Überschrift der vorausgehenden Perikope Trzeti Patek v poſtye. Piſſe Swaty Matiey w gedenmezcietmee Capitole. Arzka, so fällt hier die Kapitelangabe auf, die dort fehlt, und so ist es auch sonst: Č II nennt die Kapitel nie, Č I immer; diesen Mangel von Č II haben spätere Leser empfunden und durch Notizen zu beheben gesucht, die sie an den Rand der Handschrift setzten, so auch teilweise W. Hanka. Vor Beginn der genannten Perikope sind von Kriterien des Č II-Textes keine sicheren zu finden: donyadz 22 b 35 ist ja aus ponyadz später korrigiert; nur prziſmyfflenſtwie 26 b 23 mit -enstvie (s. o.) und lyczomyernyci 26 b 23 (Pharisaei) verraten Zugehörigkeit zu Č II. Somit beginnt Č II am wahrscheinlichsten gegen Schluß der für den 3. Freitag in der Faste bestimmten Perikope, mitten im Texte, indem der Schreiber einfach dort, wo ihn die fragmentarische Vorlage von Č I im Stiche ließ, aus einer anderen Vorlage Č II nachfolgen ließ.

Zur **Beurteilung des Altersunterschiedes** der Teile Č I und Č II ist es wichtig, ob nicht etwa in Č I Einzelheiten auffindbar sind, die gegen das Ergebnis von I., Č I sei der jüngere Text, sprechen. Da muß konstatiert werden, daß außer der singulären Schreibung nychz 21 a 24 nichts für eine ältere Provenienz von Č I spricht; das Fehlen des *u-i*-Umlautes in einigen Wörtern (s. o) kann ebensogut auf einen Dialekt- wie Altersunterschied hinweisen; desgleichen hat *tobú*, *sobú* in Č I (4 a 7, 2 a 20 usw.) keinerlei Beweiskraft, ebenso *ho* für *jeho* in Č II: es können ja lautliche und morphologische Veränderungen, die in einem

und demselben eng umgrenzten Dialektgebiet zeitlich nacheinander folgen, in verschiedenen Dialekten gleichzeitig auftreten, auch eine vollständige Umkehrung der Chronologie ist hier denkbar, falls nur die betreffenden Prozesse nicht miteinander ursächlich verknüpft sind; das auffallende mluwit in Č II 58 b 14 u. 19 vollends sagt nichts aus, denn es sind einfache Druckfehler, die Hs. hat mluwiti. Somit muß die Sprache von Č II als älter bezeichnet werden; um wieviel, das läßt sich nicht sicher erschließen; der Gebrauch des *-ím-* für *-í* bei den vb. der IV. Kl. würde etwa ein Menschenalter ergeben, doch ist hier Vorsicht notwendig, da der Schreiber manche, vielleicht alle *-ím* in Č II selbst hineingebracht haben kann.

Konnte im Vorausgehenden die Stelle, wo beide Teile aneinanderstoßen, mit genügender Wahrscheinlichkeit eruiert werden, so bleibt noch die Aufgabe übrig, die Erscheinung zu deuten, daß in Č II manches für Č I Charakteristische ab und zu auftaucht; es ist dies der allmähliche Übergang von der ungenauen Wiedergabe der *é* in Č I zu der genaueren in Č II, *uo* statt *o* in einigen Worten, *ě* für *o* nach Palatalen, *-ím* für *-í* in 1. Sg. der Vba. IV. Kl., stojiec mit *i*-Apokope, ve jmě statt ve jménu, učedlník neben učenník, *-my* in 1. Pl., *é* statt *e* nach Sibilanten (in Č I ſiebe 2 b 28, ſpaſiena 16 a 5, ſiediece 11 a 13, ſiedyta 24 b 20, oziep 4 a 15, 6 b 11, 9 a 16, 6 a 27, oziepa 7 a 15, oziepowi 6 a 23, 8 b 22, oziepowij 9 b 27, in Č II auch noch oziep 51 b 16, knyeziem 43 b 8, daneben yoſefowy 31 a 9 und knyezem 43 b 2 abweichend vom Č I-Gebrauch), pastucha neben pastýř, abych svrchoval (ut perficiam); alle diese Worte sind, wie die oben schon gelegentlich gegebenen Ortsangaben zeigen, zum überwiegenden Teile auf die Anfangspartien von Č II beschränkt; sie sind somit als Übertragungen der Č I-Sprache anzusehen, was am begreiflichsten unter der Annahme wird, daß die in Č I vorliegende Mundart zugleich die des Abschreibers oder ihm doch recht geläufig war: unter solchen Umständen konnte er leicht das eine oder andere aus Č I nach Č II einschleppen, natürlich am leichtesten in dessen Anfangspartien, bevor er sich an die Mundart von Č II gewöhnte.

Diese Mundart von Č II selbst genau zu fixieren, ist in Ermanglung verwendbarer Kriterien nicht recht möglich; dagegen ist der Dialekt von Č I als ein dem östlichen Sprachgebiete angehöriger zu bezeichnen; dafür spricht die Palatalisierung einiger *e* nach Sibilanten, das Ausbleiben des *u-i*-Umlautes in einigen Worten, vielleicht auch die Gen.-form v geho

ledwich 3 ᵇ 3, die man mit den z. B. im walach. hostích noch heute vorkommenden Analogiebildungen nach den *jo*-Adjektiven vergleichen könnte; allerdings wäre hier, wenn man v = w liest, ein normaler Lok.; jedoch ist dies nicht sehr wahrscheinlich; nach Osten weist endlich auch das starke Vorherrschen der Verbalendung *-my*.

Zusatz. Über die Quantität in »Čtenie zimnieho času«.

Die in die Augen springenden Abweichungen von der normalen altböhmischen Quantität, welche Č aufweist, entbehren bisher einer einheitlichen Erklärung und Verwertung, wie die aus Č entnommenen Belege in Gebauers Hist. mluvn. zeigen; er nennt z. B. (III. 1. 442) *teen* in Č einfach eine der in Č ziemlich zahlreichen Anomalien der Quantität; die Dehnung der Personalendungen *-me*, *-te* zu *-mé*, *-té* erklärt er (III. 2. 19) aus der Unsitte von Rednern, Endsilben zu dehnen; eine ähnliche Wirkung dieser Rednerunsitte ist ihm die Dehnung des Themavokals *-e* (I. 605); an anderer Stelle betont er wieder (I. 606), daß solchen Belegen geringer Glaube entgegenzubringen sei, da die Schreiber teils aus Unkenntnis, teils aus Marotte gegen die Quantität verstießen.

Was nun in Č gegen die normale ab. Quantität verstößt, läßt sich unschwer unter einen einheitlichen Gesichtspunkt bringen. Die Handschrift ergibt nämlich, daß die meisten der als ungewöhnlich auffallenden Längen, ausgedrückt durch eine Verdoppelung des betreffenden Vokals, am Schlusse einer Zeile stehen; dies ist kein Zufall, sondern stellt sich der in Handschriften verbreiteten Sitte zur Seite, einen die Zeile schließenden Laut in der nächsten Zeile noch einmal zu schreiben, woraus sich scheinbare Konsonantengeminationen ergeben. In Č speziell handelt es sich um das offenkundige Streben des Schreibers, den Zeilenraum so gut als möglich voll auszufüllen; dieses Streben bewirkte zunächst häufig die Anbringung eines Schnörkels, der den nach einem Worte am Zeilenschluß noch verbleibenden Raum ausfüllen soll, häufig auch, wenn ein Wort mit einem Vokal schloß, die nochmalige Schreibung des Vokales. Wenn nun die Handschrift einen solchen Schnörkel, einen Ansatz zu irgendeinem Buchstaben oder eine Konsonantenverdoppelung infolge des Zeilenschlusses aufweist, führt es die Neuausgabe regelmäßig in Fußnoten an; daß aber viele Doppelschreibungen in Č denselben, also einen rein dekorativen Ursprung haben, ist nicht bemerkt worden; die Hand-

schrift zeigt leicht, daß dem so ist, ebenso die Zusammenstellung aller Worte, die eine sonst ungebräuchliche Länge aufweisen [1]).

So finden wir beim Vokal *a* die Schreibung eines *aa* trotz sonst belegter Kürze des Lautes in rzkaa 8 b 20, taam 8 b 29, wynaa 11 b 23, faamemu 18 b 14, naaha 19 a 15, naalezne 20 b 10, naawratt 25 a 26, naawratiw ſie 27 a 16, naa ſwietie 44 a 24, daa (Aor.) 48 b 23, Jaan 55 a 28; daß aber bei allen angeführten Wörtern die betreffende scheinbar lange Silbe eine Zeile schließt, kann kein Zufall sein; die Doppelschreibung soll einfach die Zeile hübsch ausfüllen helfen. Sonst zeigt Č beim Vokal *a* keinerlei quantitative Anomalien, die Längen in naaha 19 b 1 und naaſſy 31 b 22 sind ja auch sonst nicht selten belegte Übertragungen aus dem Nom. sing.

Nicht so einfach sind die Verhältnisse bei *e*.

Keine quantitative Geltung hat das *ee* in den Partizipien chwalee 10 a 7, vſlyſſewſſee 10 b 13, vzrzewſſee 17 b 21, obwohl die beiden letzteren bei Gebauer (III. 2. 101) als Längen angesprochen werden; *ee* ist hier zeilenfüllend. Dasselbe gilt von *ee* im Imperfektum bei myſleſſee 6 a 30, byeſſee 48 a 16, bieſſee 51 b 22, neſmyegieſſee 55 a 19.

Dagegen muß *ee* im Präsens als eine emphatische Dehnung des Thema *-e* angesehen werden, denn neben Przygdee 3 b 5, budee 6 b 30, oſtanee 8 a 21, wzroſtee 13 b 29, otneſee 28 a 33, nevmrzee 38 b 8, gdee 49 a 9, netyezee 58 a 33, die sämtlich am Zeilenschlusse stehen, sind ziemlich viele *ee* auch im Zeileninneren zu finden: Piſſee 6 a 20, budee 19 a 26, zetrzee 26 b 20 und 21, znee 32 a 38, ſlowee 50 b 12. Eine ähnliche Dehnung des Auslautes wird auch aus przygmyetee 49 a 18, puſttee 54 b 31, wiemee 32 b 17, nevzrzitee 8 a 24, gſtee 19 a 35, ſklidtee 14 a 13, poydemee 54 b 22 erschlossen werden müssen, da nur die ersten fünf Worte am Rande, die letzten zwei aber im Inneren der Zeile ein *ee* zeigen. Eine Dehnung des Auslautvokals aus gleichen, deklamatorischen Gründen zeigt sich auch in den Vokativen Jeruzalemee 8 a 15, panee 46 a 7, Symonee 42 b 27, denn nur die zwei ersten *ee* erweisen sich als Randerscheinung, nicht der letzte.

Hingegen muß in Capitolee 16 b 11, dnee 30 b 20, nedielee 15 b 6, lozee 22 a 28, v malee 25 b 20 *ee* als *e* gelesen werden; auch wenn *ee*

[1]) Dieser Fall zeigt wieder, daß es bei Neuausgaben alter Texte das Beste ist, die Zeilenabteilung der Handschrift zu behalten; nur so lassen sich mancherlei Fehlschlüsse vermeiden, die sich aus einem fortlaufend wiedergegebenen Texte leicht ergeben.

im Zeileninneren bei manchen Subst. — abgesehen vom Vok. — auftaucht, muß hierin höchstens eine Marotte des Schreibers, aber keine wirkliche Länge gesehen werden, denn es sieht so aus, als hätte er jedesmal die lange Endung des vorausgehenden Adj. mechanisch kopiert: w druhee Capitolee 8 b 20, dobree wolee 7 a 5, teez nedielee 13 b 19, ſwee owcee 57 b 7, dewate nedielee 14 b 35; ganz unerklärbar bleibt nebee y zemye 3 a 4 und gednoho dnee y hledachu 11 a 7 (Hiatuserscheinung wegen des folgenden *i*?).

In Suffixen und Substantivstämmen hat sich gleichfalls durch *ee*-Schreibung am Zeilenrande eine Länge ergeben, die bloß scheinbar ist: oteecz 16 a 22, 17 b 7, 40 b 3 und 10, leez 20 b 17, weef 27 a 11, zeemy 55 a 14; ebenso bei anderen Wörtern: ſeedm 20 b 13, teen 27 b 13, negſeem 27 a 23, gſeem 32 b 1, prziſſeel 46 a 30; es wurde also auch wenn noch ein Konsonant folgte, am Zeilenschlusse *ee* für *e* geschrieben; ähnlich ergab sich auch dnee A 19 a 36; auffallendes *ee* im Zeileninneren beschränkt sich auf ſkrheet 16 b 32, ſeedmenadczte 22 b 2, teelecz 27 b 15, zeena 28 b 14.

Beim Pronomen war Gelegenheit zu emphatischer Dehnung, ebenso bei *že*; dies zeigen die Belege nyczee 15 b 20, 48 b 17, geez 28 b 17, 37 a 23, 42 a 12, 44 a 2 und 5, Geenz (f. sing.) 33 a 35, geezto 54 a 1, zee 25 a 30, 32 b 15, 37 b 3; dieser großen Zahl gegenüber fällt ja die geringere Zahl ähnlicher Belege am Zeilenschlusse auf: geezz 39 a 37, geez 43 b 30, geenz 52 a 5, zee 31 a 11, 37 b 4, 44 a 11, 48 a 11, 48 b 34; also hat jenes *ee* beim Rel.-Pron. eine lautliche Bedeutung; dagegen ergab sich beim Pron. in anderer Verwendung *ee* nur durch die bekannte Schreibermarotte: mnee 11 a 24, gyee 17 b 20, gee 19 b 30, am Rande der Zeile. Für die Annahme einer Dehnung aus Emphase in nicé spricht, daß Č auch andere aus den gleichen Gründen erklärbare Veränderungen am Pron. zeigt: nykohehoz 39 b 21, 48 a 12, 49 a 21, nyczehehoz 37 a 2, 58 b 23.

Während man bei nee 5 b 33, 14 a 6, 41 b 22, 54 b 30 eine emphat. Dehnung annehmen muß — am Zeilenrande dazu nur noch nee-byl 51 b 38 —, ist aus kdeez 17 a 39, kdee 38 b 38, ſee-ſlan 23 a 17, alee 41 b 22, da die *ee* am Rande stehen, auf kein *é* zu schließen.

Wo sonst noch *ee* vom normalen Ab. abweicht, liegen wie bei *a* analogische Übertragungen der Länge vor: chleeby 27 a 18, 33 b 2, chleeba 54 a 4, leet 34 a 29.

Auch bei *ě* zeigt sich der Einfluß der Lage eines Wortes in der

Zeile; *iee* oder *yee* für ab. *ie* erscheint fast immer nur, wenn es die Zeile schloß, Cztenyee 8 a 28, 14 a 17, zieez-lyw 19 a 31, czynyee 17 b 35 (in der Ausgabe fehlerhaft czynyce), muzyee 20 a 24, hnutyee 21 b 23; wenn aber *iee*, *yee* für *ě* erscheint, so liegt die bekannte Schreibermarotte vor und kein *ie*, denn die Belege — Wyernyee 16 a 16, wyernyee 18 b 24, wnyee 20 b 20, Paſſigyee 47 b 12 schließen sämtlich eine Zeile.

Bei *o* zeigt sich emphatische Dehnung in tooz 28 b 18, ſtoo 25 b 4 und 8, 51 b 24. Wenn dagegen *uo* für *o* auftritt, so läßt sich nicht behaupten, daß dieses *uo* ein *ó* für *o* als Ausgangspunkt voraussetze; der einzige Fall mit *oo* für *o* ist ja wieder eine Randerscheinung: hoo-ſtem 19 a 31; demnach geht in ruoba 4 b 16, ruoby 5 a 13, zahuorzie 4 b 22, huora 5 b 16, huoru 32 b 21, 33 a 28, wuody 12 a 13 und 17, 21 b 32, wykuopagy 16 a 26, huoſtem 19 a 3, kuoſtelu u. kuoſtela 29 a 30 das *uo* direkt aus einem kurzen *o* hervor, wenigstens bietet Č keine Handhabe für eine andere Auffassung. (In anderen Wörtern, wie buohu 16 a 9, twuogi 29 b 22, 31 a 16, buoha 4 b 13, stammt *uo* aus dem Nom. sing.)

Endlich bei *u* finden sich *uu* für sonstiges *u* nur am Rande: tuu 27 a 3, buduu (sing.) 35 a 31, gduu (sing.) 54 b 20, chuud-nuti 27 a 8; der Zeilenschluß bot dem Schreiber auch Gelegenheit, einmal gegen seine sonstige Gepflogenheit giezuus 39 a 12 zu schreiben.

Überblickt man das gesamte Wortmaterial, so ergibt sich, daß eine emphatische Dehnung des Auslautvokals dort angenommen werden muß, wo es die syntaktische Bedeutung des Wortes, bezw. der Form nahelegte, demnach in der 3. sing., im Imp., Vok., beim Relativpron., bei nice, že, sto und ne. Es ist also zu lesen budé usw., sklid'té, Šimoné usw., nicé, jéž, jénž, žé, né, tóž, stó. Andere Doppelschreibungen sind dagegen nicht für Reflexe langer Vokale anzusehen, es ist also nicht zu lesen tám, řká, víná, nálezne usw., Ján, uzřěvšé, chvalé, myslěšé usw., kapitolé u. dgl., zém, otéc, léž, tén, jsém, vés, šél, mné, kdé, séslán, alé, věrnie, vnie, pašijie, hóst, tú, chúdnúti, jdú (sing.), budú. Der Rest des hinsichtlich der Quantität Auffälligen — zeena, teelecz, ſkrheet — weist weniger auf eine Anomalie der Quantität, als vielmehr auf ein geringes Gefühl des Schreibers für Quantitätsunterschiede, übereinstimmend mit den Doppelschreibungen am Zeilenrande, die bei einem gewissenhafteren Schreiber unmöglich wären. *W. Titsch.*

Das Erbfolgerecht bei den altslavischen Fürstenhäusern.

Von Eugen Ščepkin.

Diese Frage wird sonst auch unter dem Titel des Seniorats bei den Slaven behandelt. Sie betrifft die Erbfolgeverhältnisse bei den Fürsten von Kroatien, Rußland, Böhmen, Polen im XI—XII Jahrhundert. Indessen ist das Stichwort selbst, »das angebliche Seniorat« im Sinne eines normativen Rechtssystems für die Zeit und den Ort eben noch keineswegs erwiesen, weder als Gewohnheitsrecht einer Dynastie, noch als eines Gesetzgebers Wille, der es bis zu einem herrschenden Hausgesetze gebracht hätte. In den seltenen Fällen, wo das Seniorat im Leben durchdringt, bleibt es immer nur eine glückliche Ausnahme; sonst darf man höchstens von den mißlungenen Versuchen einer Neubildung reden.

I.

Für Polen und die Piasten hat Stan. Smolka das Testament Boleslavs III., des Schiefmauls († 1138), als eine Begründung des Seniorats aufgefaßt und Kadlubek's Worte »aetatis majoritas et primogeniturae ratio« für bloße Tautologie erklärt[1]). Indessen konnte natürlich Smolka hier keinen entschiedenen Beweis für das Seniorat liefern, da es ihm für die ersten drei Generationen an einem Beispiel gemangelt hat, wo ein Neffe seinem an Jahren jüngeren Onkel auf dem Throne vorausgefolgt wäre. Das Entgegengesetzte wäre leichter zu treffen. Es findet sich nämlich weder hier bei Smolka, noch bei Balzer, noch auch bei H. Grotefend der Altersunterschied zwischen dem Onkel Kazimir II., dem Gerechten, und seinem Neffen Boleslav I., dem Hohen, von Schlesien angegeben. Nun ist es im Allgemeinen sehr wahrscheinlich, daß hier der Neffe seinen Oheim an Jahren übertraf[2]). Balzer nimmt ja den 28. Oktober 1138 für den Todestag Boleslav's III. an und läßt seine Söhne Vlodi-

[1]) »Testament Bolesława Krzywoustego«, Rozprawy Ak. Um., t. XIII, 1881.

[2]) So wird es auch stillschweigend angenommen in »Poczet królów Polskich«, Wien 1893.

slav II. im J. 1105, Kazimir II. im J. 1138 geboren werden. Beim Tode des Vaters war der letzte noch ein Kind unter einem Jahre, der erste dagegen etwa 33 Jahre alt, seit 1119 verheiratet, durfte deshalb auch einen Knaben, Boleslav I. von Schlesien, unter seinen Kindern zählen. Diese allgemeinen Betrachtungen erlangen nun wirklich in einer genealogischen Quelle ihre Bestätigung. Dem »Rodowód Xiążąt Polskich« zufolge ist nämlich Boleslav der Hohe im J. 1129 geboren[1]). Hier treffen wir den längst erwünschten Neffen, der seinem Onkel an Jahren überlegen ist, und doch wird dabei der jüngere Oheim für den Thron seinem älteren Neffen vorgezogen. Nach O. Balzer's Auffassung ist die Wahl Kazimirs des Gerechten als eine Revolution gegen Mieško III, wie überhaupt jede »elekcya« unter ähnlichen Verhältnissen, als »rewolucya« zu betrachten[2]). Indessen wurde die siegreiche Revolution vom J. 1177, als Ausfluß der öffentlichen Meinung, eben keineswegs zugunsten des nächsten senior, Boleslavs des Hohen, unternommen, und Kadlubek's ganze Darstellung setzt voraus, als ob die indirekte Bestätigung des Prinzipats Kazimir's des Gerechten vom Papste Alexander III. ausschließlich durch die Verletzung der Rechte Mieško's des Alten den letzten Willen des Schiefmauls aufgehoben hätte. Man wird es kaum dadurch erklären dürfen, daß der Vater Boleslavs des Hohen seinerzeit vom Throne Krakau's verdrängt wurde und die gerechten Ansprüche seiner Deszendenz dadurch etwa eine Verminderung erlitten hätten; denn ein Enkel von dem verbannten Großfürsten, der Sohn Boleslavs des Hohen, Heinrich der Bärtige (cum barba), ward doch im J. 1228, dem Testamente des Schiefmauls gemäß, auf den Krakauer Thron berufen.

Andererseits hatte Kasimir II. als Säugling nach dem Testamente seines Vaters im J. 1138 überhaupt keine Ansprüche auf ein Fürstentum erhalten und ist unter allen Brüdern allein trotz der Teilung Polens mit leeren Händen davongegangen. Nur der Bischof Kadlubek (Magister Vincentius), welcher dem Hofe Kazimirs II. nahe stand, interpretiert hier einen Erbteil auch für den unmündigen fünften Sohn in das Testament des

---

[1]) Monum. Pol. Hist., t. III: »Wladislaus secundus, filius Boleslai, accepit uxorem Theutunicam anno domini 1119, de qua genuit: Boleslaum altum ducem Wratislaviensem, qui nascitur in exilio (?) anno domini 1129, Mesthkonem dictum Loripes, ducem Opoliensem. Qui (Wladislaus) in exilio obiit cum uxore.« Das erste fehlerhafte »in exilio« ist wohl aus den nächstfolgenden Worten vorgegriffen.

[2]) »O następstwie tronu w Polsce«, Rozprawy Ak. Um., t. XI, Serya II. 1897.

Vaters hinein (partes pupillares tutoribus debere mandari, non pupillis). Doch verwickelt er sich hinsichtlich dieser Frage in ein Netz von Widersprüchen. Um die Usurpation des Hauptthrones seitens Kazimir's des Gerechten zu rechtfertigen, webt Kadlubek eine schwulstige Legende in seine Chronik ein. Danach sollte der Vater Boleslav III. selbst das Schweigen seines Testaments über den fünften Sohn dadurch erklären wollen, daß er eine Ahnung von dem künftigen Siege der Parentel Kazimir's über die älteren Brüder und ihre Descendenz gehegt hätte. Ein eigenes Gebiet erhält dann Kazimir nach dem Tode seines Bruders Heinrich. Am Ende, als Kazimir II. seine Brüder teils überlebt, teils verdrängt hatte, da geht des Vaters Prophezeihung in Erfüllung[1]). Es ist überhaupt ein undankbares Problem, nach den subjektiven und parteiischen Zeugnissen unserer Quellen den objektiven Inhalt des letzten Willens Boleslav's III. mit Sicherheit wiederherstellen zu wollen. Bald ist es nur von einem Testamente zugunsten der vier Söhne die Rede, wobei das Großfürstentum Krakau (also nicht nur dux Cracoviae, sondern auch Dux Poloniae, Herzog von Allpolen) und die Vorherrschaft über die jüngeren (auctoritas principandi) stets dem major natu gehören sollten. Da hier keiner Substitution zugunsten des fünften Sohnes oder gewisser Enkel Erwähnung geschieht, so würde ein solches Testament (paterna voluntas) keineswegs für ein Hausgesetz der Piasten gelten dürfen. Bald wird es aber als »avita constitutio« aufgefaßt mit einer allgemeinen Gültigkeit für die Generation der Enkel (Bischof Pełka), ja sogar als eine Institution für das ganze Geschlecht der Piasten (Papst Innocenz III.). Für die Generation der Söhne würde die primogeniturae ratio wirklich mit der aetatis majoritas zusammenfallen. Wenn man aber dann den letzten Willen Boleslav's III. nach der Analogie seines Testamentes zugunsten der vier Söhne, auch auf die Enkel und die ganze Dynastie erweitert, so entsteht gleich ein Widerspruch unter beiden Begriffen, und

---

[1]) »Immo, inquit, longius praememini et legavi«, so deutet Boleslav III. seine heimliche Fürsorge für Kazimir an (de inofficioso testamento pater arguitur). Der Darstellung bei Kadlubek entgegen konnte Kazimir im J. 1166 höchstens nur ein Drittel aus der Erbschaft nach seinem Bruder Heinrich erhalten haben. Am Ende: »Sic quatuor fratrum, id est Wladislai, Boleslai, Mesconis, Henrici, quatuor principatus in solum Casimirum confluxerunt: sicut pater longe predixerat« etc. Hier wird die Parabel des Vaters von den vier Strömen, die versiegen, und einer Springflut voll Wohlgerüchen, die das Wasser durch kostbare Steine ersetzt, noch einmal erläutert.

es müßte dann jedesmal die Frage aufgeworfen werden, ob unter der Generation der Urenkel dem Vertreter der ältesten Parentel (Primogenitur), oder dem nach Jahren ältesten Vetter (Seniorat) der Vorsprung gezieme, oder ob nicht vielleicht ein dem Alter nach jüngerer Onkel in seinen Ansprüchen auf den Krakauer Großfürstenthron rechtlich allen seinen Neffen überlegen sein dürfte, da ja die Generation der Enkel dem Stammvater des Geschlechtes immer näher steht als alle die Urenkel (patriarchalisches Majorat). Boleslav III. hat wohl am wenigsten über solche Spitzfindigkeiten gegrübelt; doch waren diese Unterschiede auch den Geschichtsschreibern des XIII. Jahrh. kaum klar vor die Augen getreten. Es ist also sicherer, das Ziel der Untersuchung nicht bei der wirklichen Absicht Boleslav's des Schiefmauls, sondern bei der Auffassung seines Testamentes unter den jüngeren Generationen seiner Nachfolger zu stecken. Denn hier werden schon nicht sowohl die Parteirufe der zeitgenössischen Geschichts- und Diplomenverfasser, als vielmehr die faktisch eingetretenen Erbfolgefälle für die herrschende Erläuterung des Systems entscheiden. Der letzte Wille Boleslav's III. konnte von den jüngeren Zeitgenossen und der Nachwelt überhaupt nur apperzipiert werden, d. h. gemäß der angewöhnten Vorstellungsweise der Zeit, den persönlichen Vorurteilen und Streben aufgefaßt werden. Selbstverständlich, daß die Forschung dann nicht auf ein Hausgesetz Boleslav's III., sondern auf das historisch verwirklichte Erbfolgerecht bei den Piasten zu Krakau im XII.—XIII. Jahrh. hinauslaufen mag.

Den sicheren Kern des Testamentes bilden die Verteilung von Teilfürstentümern unter den drei jüngeren Söhnen und die Errichtung eines Großfürstentums Krakau (ducatus Poloniae) für den ältesten Vlodislav II. mit einer politischen Vorherrschaft über die Brüder. Im Gegensatz zu der altgermanischen Gesamtregierung der Söhne oder überhaupt der gleichberechtigten Erben (Thüringen, Norwegen) bricht sich hier eine neuere slavische Tradition die Bahn, wie sie durch Konstantin den Porphyrogenetes zuerst seit 894 für die Mähren bekannt wird, wo Mojmir II., als ἄρχων μέγας über seine Brüder, die beiden Teilfürsten, vom Vater Svatopluk gestellt ward. Die Reihenfolge von Vlodislav II., Boleslav IV., dem Krauskopf, Mieško III., dem Alten, auf dem Krakauer Throne entspricht dem letzten Willen Boleslav's des Schiefmauls, wobei die Flucht des ältesten Bruders und seine Verdrängung von der Regierung als eine zufällige Gewalttat (per vim excuti et arceri) aufzufassen ist. Da Heinrich von Sandomir, der jüngste von den vier Brüdern, die testamentarisch versorgt

waren, bereits 1166, also vor seinem älteren Bruder Mieško III. Stary († 1202) gestorben war, so würde der letzte Wille Boleslav III. (paterna voluntas) im J. 1202 eigentlich seine Kraft verwirkt haben. Indessen begannen bereits früher die weltlichen und geistlichen Magnaten Polens einen Kampf gegen die übermächtige monarchische Gewalt und brachten im J. 1177 den fünften Sohn Boleslav's III., den im Testamente unerwähnten Kazimir II., den Gerechten auf den dem Mieško entrissenen Thron von Krakau. Der Papst Alexander III. hat dann hinterher diese Revolution und Usurpation indirekt mit Autorität des H. Stuhles gedeckt (principatus Casimiri confirmatur), indem er Kazimir den Gerechten in seinem Briefe aus dem J. 1181, als dux Poloniae betitelte, wodurch nach der Auffassung der Partei des neuen Herzogs das Vorrecht für die jüngere Linie Kazimir's II. auf den Thron von Krakau geschaffen ward (perennitas)[1]. Als

---

[1]) Nur das Ausmalen der Quellen in der Art eines Dlugoš kann auf die Vorstellung führen, als ob die Versammlung von Lenčyca und Alexander III. die Usurpation Kazimirs II., ja die Vorrechte seiner Descendenz ausdrücklich bestätigt hätten. Die Quellen wissen eben Nichts davon. Der Brief Alexanders III. an Kazimir den Gerechten vom 28. März 1181 betitelt zwar den Fürsten als dux Poloniae, aber es ist nur die Anerkennung der tatsächlichen Verhältnisse, keineswegs eines Hausgesetzes. Der Brief spricht von einer Versammlung geistlicher und weltlicher Großen Polens, welche gewisse Mißbräuche abgeschafft hätte, z. B. die Konfiskation der Güter der verstorbenen Bischöfe u. dgl. m. Das sind die vom Papste bestätigten Constitutionen (nos constitutionem praescriptam ..... auctoritate apostolica confirmamus. Migne, Patres latini, t. 200). Kadlubek kennt eben auch nur diese Constitutionen hauptsächlich zugunsten der Kirche, welche »apostolico privilegio roborantur«. Wenn er noch den Spruch Alexanders III. zugunsten Kasimirs II., dagegen dem Testamente Boleslavs III. zuwider, erwähnt, so kann er damit nur den Brief vom 28. März 1181 gemeint haben. Die Worte »divino cuius oraculo principatus Casimiri confirmatur: ne paterna illi voluntas ullum pariat praeiudicium« sind nur eine Ausputzung der Tatsache, daß der Papst dem Fürsten Kazimir den Titel eines dux Poloniae einräumt. Ebenso wird auch die Antwort des Kaisers Friedrich in Bezug auf die Herzogswürde Kazimirs II. (nec Polonis eligendi principem posse adimi potestatem) von Kadlubek in einer dem Bischof Pełka (Fulco) zugeschriebenen Rede als Abschaffung des Testamentes Boleslavs III. erläutert. Dlugoš besaß ohne Zweifel außer dem Briefe Alexanders III. und außer Kadlubek noch eine Quelle für die Geschichte der Versammlung aus dem J. 1180 (Reliquien!). Er allein weiß z. B. den Ort dieses Reichstages, nämlich Lenčyca. Er zählt mehrere Teilnehmer auf, erzählt von einer Gesandtschaft an den Papst aus der Mitte des geistlichen und des weltlichen Standes, doch sollen die Gesandten nur eine Bestätigung

der Bischof Pełka nach dem Tode Kazimir's II. das Recht dessen Sohnes Leško des Weißen auf das Großfürstentum verteidigte, da räumte er ein, daß der Spruch des Papstes Alexander III. der avita constitutio Boleslav's III. widerspreche, sie geradezu aufhebe, verfocht indessen das Recht des Papstes und des Kaisers Friedrich, welcher Kazimir II. für den von den Polen gewählten Fürsten hielt, die Konstitutionen zu- und abzuschaffen (jus habent et condendi, et abrogandi jura). Die Rückberufung des Alten Mieško III., auf den Thron von Krakau nach dem Tode seines jüngeren Bruders Kasimir's II. hat dem Testamente ihres Vaters bis zum J. 1202 wieder die Rechtsgültigkeit zurückgegeben. Nun bricht abermals der Kampf aus zwischen dem Klerus, der, seiner Auffassung nach, dem päpstlichen Spruche gemäß für einen Sohn Kazimir's II., Leško Biały (geb. 1186—87), auftritt und den Vertretern der Tradition des Testamentes, welche dem Sohne des Mieško Stary, Vlodislav III., dem Dünnbeinigen (geb. 1161—74), zur Krakauer Fürstenwürde für eine kurze Zeit verhelfen. Am Ende brachte die Kirche dennoch ihren auserwählten Leško den Weißen im J. 1206 auf den Thron, als den ältesten Sohn Kazimir's des Gerechten; nach dessen frühem Tode († 1227) führte die Regierung sein jüngerer Bruder Konrad von Mazovien (geb. 1187—88) als natürlicher Vormund seines Neffen Boleslav's V., des Schamhaften (geb. 1226), da man im XIII. Jahrh. den Spruch Alexanders III. augenscheinlich im Sinne der Begründung einer Primogenitur innerhalb der Parentel Kazimir's II. zu interpretieren suchte[1]). Dadurch

---

der bereits erwähnten Konstitutionen von Lenčyca zugunsten der Bischöfe u. dgl. erwirken. Von den Vorrechten Kazimirs II. und seiner Descendenz auf den Thron von Krakau ist dabei keine Rede (Dlugossi seu Longini Historiae Polonicae Libri). Die geistlichen und weltlichen Magnaten haben durch ihr Erscheinen zu Lenčyca im J. 1180 natürlich die Revolution aus dem J. 1177 stillschweigend anerkannt; indessen hat es die Bevölkerung schon früher durch ihre Akklamation getan (omnium concurrunt vota, omnium coniurant studia et princeps ab omnibus adoratur). Die Quellen bieten uns also keinen Grund dazu, um den Conventus (oder Synode) von Lenčyca als eine konstituierende Versammlung auszumalen. Wir müssen den bezüglichen Teil der Chronik Kadlubeks als eine Streitschrift für die Ansprüche Kazimirs des Gerechten und seiner Parentel auffassen. Vorsichtig ist die Frage von Smolka behandelt (Mieszko Stary i jego wiek).

[1]) Die beiden Brüder Leško der Weiße und Konrad von Mazovien waren sogar jünger, als ihr schlesischer Neffe Heinrich der Bärtige, welcher jedenfalls vor dem J. 1177 geboren sein muß, da er bereits im J. 1191 einen Sohn, Heinrich II., besaß.

wurde der Krakauer Thron entgegen dem Testamente Boleslav's III. den Vettern des unmündigen Großfürsten, aus den Linien Vlodislav's II. (Heinrich I., von Schlesien, cum barba, geb. vor 1177) und Mieško des Alten (Vlodislav Odonič, geb. um 1190) vorenthalten. Am Ende mußte zum Schutze Boleslav's des Schamhaften vor dem Ehrgeize seines Vormundes Konrad's I. von Mazovien der schlesische Piast Heinrich der Bärtige im J. 1228 zum Großfürsten von Krakau berufen werden. Dieser weitblickende Fürst hatte bereits im J. 1210 vom Papste Innocenz III. eine briefliche Bestätigung des Testamentes seines Urgroßvaters Boleslav's III. erwirkt und zwar im Sinne eines Hausgesetzes für den ganzen Stamm der Piasten, welches vermeintlich bereits zur Zeit des Schiefmauls vom päpstlichen Stuhle gebilligt sein sollte[1]). Die Voraussetzung, daß der gegenwärtige Senior sterben oder auf sein Recht verzichten könnte, zielte wohl auf Heinrichs des Bärtigen Onkel, den schlesischen Mieško von Ratibor († 1211). Heinrich dem Bärtigen folgte dann im J. 1238 sein Sohn Heinrich II. (geb. 1191), ohne das Seniorat zu verletzen, auf dem Throne († 1241). Obgleich auch ihm mehrere Söhne in Schlesien verblieben, hat jetzt, nach seinem Tode, Boleslav der Schamhafte den Besitz von Krakau ergriffen, wo ihn später Leško der Schwarze (geb. 1240—42) beerbte, ein Enkel Konrad's von Mazovien. Von diesen beiden Vertretern der Parentel Kazimir's des Gerechten war Boleslav V. Wstydliwy abermals jünger als seine Neffen, die Urenkel des Alten Mieško, die zwei Söhne Vlodislav's Odonič, nämlich Przemysł I. und Boleslav der Fromme (geb. 1220 und 1215).

Wenn wir nun die Ergebnisse der faktisch eingetretenen Erbfolgefälle für das Jahrhundert 1138—1238, d. h. vom Tode Boleslav's III., des Schiefmündigen, bis zum Tode Heinrich's des Bärtigen zusammenfassen, so finden wir, daß sowohl der Grundsatz des Seniorats, als auch der Vorsatz für eine bestimmte Parentel (z. B. die Linie Kazimirs des Gerechten) eine Primogenitur durchzuführen, oftmals beiseite geschoben

---

[1]) Roepell hat die kurze Angabe bei Raynaldus mißverstanden. Vgl. Epistolarum Innocentii III libri, t. II, p. 453: »instituit, ut semper qui esset de ipsius genere prior natu civitatem teneret eandem (Cracoviae), ita quod, si major decederet vel cederet juri suo, qui post eum de toto genere major esset, ipsius civitatis possessionem intraret. Hoc autem perpetuis temporibus observari praecipiens, per sedem apostolicam obtinuit approbari«. Boleslavs III. Testament wird hier als »statutum auctoritate apostolica roboratum«, als »institutio de majoritatis praeeminentia« bezeichnet.

wurden, jedenfalls niemals zu einer alleingültigen Regel durchgedrungen waren. Das Seniorat hat z. B. in den Jahren 1177, 1206, 1227 den kürzeren gezogen; der Versuch, ein Parentelenvorrecht zu begründen, war in den Jahren 1202, 1228 gescheitert. Ein Grundsatz blieb indessen während des Jahrhunderts trotz aller der Parteikämpfe verschont: das ist die Gradual-Succession. Der Streit entbrannte und herrschte stets unter den Gliedern einer und derselben Generation, welche alle in demselben Grade vom Stammvater abstammten, wobei es gleich blieb, ob sie Brüder oder Vetter untereinander waren. Es findet sich binnen dieser Periode kein Fall, wo auf Grund des Seniorats Oheim und Neffe als Mitbewerber um den Thron aufgetreten wären. Erst nach 1238 faßt die Linealsuccession Wurzel und damit das Vorrecht der Neffen vor den Onkeln, innerhalb der Parentel — die Primogenitur. Der Vater und seine Partei suchen gewöhnlich immer dem Sohne den Thron zu verschaffen. Leško der Weiße, Boleslav V., der Schamhafte, besteigen den Thron für eine kurze Zeit nach dem Tode ihrer Väter, dann müssen sie ihn vor einem Onkel oder älteren Vetter räumen. Für Heinrich den Bärtigen war das Seniorat nur ein Mittel die Erbfolge während zweier Generationen für die älteste Parentel zu behaupten, also eine Protektivfärbung für die einzuleitende Primogenitur.

Im Ganzen gelten hier unter den Piasten keine den altnordischen oder den altrussischen ähnliche Regeln, weder daß nur ein Sohn des Großfürsten von Krakau daselbst Großfürst resp. König werden darf, noch daß die Nachkommen eines Sohnes, der vor seinem Vater gestorben ist, der Rechte auf die Erbfolge nach ihrem Stammvater beraubt werden (die russischen »izgoi«). Odon war vor seinem Vater, dem Mieško Stary, gestorben, und doch wird Przemysł II. zum Könige von Polen gekrönt, obgleich drei Generationen binnen dieser Parentel fern vom Krakauer Throne geblieben waren. Leško Czarny, aus der Parentel Kazimirs des Gerechten, erlangt das Großfürstentum, obgleich sein Vater niemals Krakau besessen hatte. Im Ganzen also ein Schwanken zwischen Seniorat und Vorrechten einer privilegierten Parentel, wobei vor allem nur die strenge Gradualfolge lange unberührt bleibt. Bei Anwendung des Seniorats geht die Generation der Brüder stets derjenigen ihrer Söhne, die Vetter untereinander sind, voran[1]). Ein Oheim behauptet den Vorrang vor seinem Neffen,

[1]) Eine Anmerkung in den Monum. Pol. hist. (t. II, p. 555) von Aug. Bielowski bezeichnet eine solche Erbfolge, mit den Vorrechten des Bruders vor

sogar, wenn er nach Jahren jünger wäre. Nur in Fällen, wo die Vorrechte einer auserwählten Parentel verfochten werden, nimmt allmählich die Primogenitur überhand. Das Seniorat wirkt am kräftigsten nicht unter den Söhnen Boleslavs III., sondern bei der Thronbesteigung Heinrichs des Bärtigen und Heinrichs II., wo es zufällig mit den Interessen der ältesten Parentel zusammenfällt. Da dabei unter allen Mitbewerbern die Spitzen des polnischen Volkes den Ausschlag gaben, so konnte die Prüfung und die Billigung der Ansprüche eines Parteikandidaten seitens der Großen, des Heeres, der Bürger von Krakau, als eine Wahl aufgefaßt werden[1]).

II.

Für Böhmen hat Loserth das Seniorat anerkannt, doch nur als ein Moment, welches sowohl vor dem J. 1055, als auch nach Břetislavs Tode bei der Succession stets maßgebend gewesen, neben den anderen wesentlichen Momenten, wie die Designation seitens des regierenden Herzogs, die Wahl der Großen, die Inthronisation samt Vorstellung dem Volke, Akklamation usw., die Konfirmation durch den Kaiser. Loserth spricht von einem »angeblichen« Senioratsgesetze des Herzogs Břetislav I. eben, weil er in dessen letztem Willen keineswegs die Begründung einer neuen Successionsordnung in Böhmen erblickt. Gegen die letzte Behauptung beruft sich Kalousek auf die geschichtliche Tatsache, daß es vor Břetislav eben kein Geschlecht der Přemyslovici, sondern nur eine Familie derselben gegeben; damals also verwirklichte sich die Primogenitur, welche indessen faktisch für die Zeit mit dem Seniorate zusammenfällen würde. Erst seit Břetislavs letztem Willen gilt das Seniorat als justitia Boemorum. Der letzte Wille Břetislavs I. schuf im J. 1055 ein Vorrecht des an Jahren älteren nur unter seinen Söhnen und (streng genommen) Enkeln (inter meos natos sive nepotes); doch wurde er gegen Ende des ersten Viertels des XII. Jahrh. von Cosmas, als ein Hausgesetz aufgefaßt (Justitia Boemorum). Herzog von Böhmen mit Einschluß Mährens, dabei ein Reichsfürst, sollte immer der älteste unter den Přemysliden werden (major natu) und als solcher über die Brüder, denen Teilherzogtümer zum Unterhalte verliehen wurden,

---

dem Sohne, geradezu als »das normännische Recht«. Wir erkennen es nur für Rußland an.

[1]) Vlodislav III. Laskonogi »principum, satraparum consensu omnium a caligato milite usque ad supremum, princeps Cracoviae constituitur«.

ja überhaupt über die Verwandten (qui sunt orti herili de tribu) als über seine Großen herrschen (sint sub eius dominatu). Daß es ursprünglich ein Ausfluß des väterlichen Willens war, dafür zeugt das Schicksal seines vierten Sohnes Jaromir, welcher, für den geistlichen Stand bestimmt, keinen Anteil an der Erbschaft neben seinen übrigen vier Brüdern erhielt. Für die vulgäre Auffassung war es ganz natürlich, den major natu durch aetate major zu erklären: so tut es Udalrich von Brünn gegenüber seinem an Jahren jüngeren Vetter aus der älteren Parentel. Den Unterschied zwischen einem solchen Seniorat und einem Gradual-Majorat hat sich wohl weder Břetislav I., noch Cosmas klar auseinander gesetzt, da ein Fall, wo der Onkel jünger, als der Neffe ausfiele, tatsächlich in der Genealogie der Přemysliden nicht aufzuweisen ist. Während der ersten 85 Jahren nach dem Tode Břetislavs gab es überhaupt Streitigkeiten nur unter den Gliedern einer und derselben Generation von Vettern, welche immer im gleichen Grade vom Stammvater entfernt waren. Erst später taucht ein Hang auf — den Neffen aus den älteren Parentelen einen Vorrang sogar vor den Onkeln zu gewähren, aber das ist schon ein erster Schritt zur Primogenitur.

So waren dem Břetislav seine drei Söhne — Spytihniev II., Vratislav II., Konrad von Brünn auf dem Throne von Prag gefolgt; da Otto von Olmütz seinen zweien älteren Brüdern ins Grab vorausgeeilt war, so hat mit Konrads Tode († 1092) die Generation der Söhne sich vollständig ausgelebt. Vratislav hat noch bei Leibesleben das Herzogtum zum Nachteil seines ältesten Sohnes Břetislavs II. seinem Bruder Konrad zugesichert. Erst nach Konrads von Brünn Tode ist nun dem Seniorate gemäß Břetislav II. gefolgt. Nun beginnt mit ihm die zweite Generation der Enkel des Stammvaters Břetislav I. Gleich gibt sich auch die Möglichkeit zu fühlen innerhalb derselben Generation von Brüdern und Vettern den major natu auf zweierlei Weise zu ermitteln, entweder ausschließlich nach Altersjahren ihrer einzelnen Glieder, oder zugleich auch nach der Majorität der Parentele, d. h. nach der Reihe der Linien, die von den Söhnen des Stammvaters niedersteigen, da ja die Altersmajorität zuerst innerhalb der ersten Generation der Brüder beobachtet wurde. Břetislav II. apperzipierte den letzten Willen seines Großvaters eben im Sinne dieser doppelten, zweigradigen Majorität, d. h. der Majorität des ersten Grades — unter den Söhnen des Stammesvaters, die sich auch auf ihre Parentelen erstreckte, und der Majorität zweiten Grades, d. h. der Altersmajorität auf der Stufe der zweiten Generation der Enkel, dabei aber nur inner-

halb derselben älteren Parentel. So hat er im voraus die böhmische Herzogswürde seinem Bruder Bořivoy mit Zustimmung des Kaisers Heinrich designiert, obgleich dieser seinem Vetter Udalrich aus Konrads Parentel an Jahren nicht gewachsen war. Er wollte, wie es scheint, dem Hausgesetze Břetislavs I. gemäß handeln, denn er hielt sich zugleich für keineswegs berechtigt, etwa seinem kleinen Sohne die Herrschaft zu hinterlassen[1]). Udalrich klagt über die Ungerechtigkeit und wirft seinen Vorzug an Jahren vor[2]). Der Kaiser überläßt die Entscheidung der Wahl der Böhmen. Der Vorzug der älteren Parentelen wurde auch für das lombardische Lehnsrecht im XIII. Jahrh. durch die »Consuetudines Feudorum« sichergestellt.

Infolge der Mißregierung Bořivoys II. erreichen nun den Pragersitz die Vetter, und zwar stets aus derselben Generation — Svatopluk, Vladislav I., Soběslav I. Anfangs war Vladislav I. bereit, den Thron nach seinem Tode dem Vetter Otto II., aus der jüngsten Parentel Ottos von Olmütz zu überantworten. Doch hat er vor seinem Tode, dem Drucke seiner Umgebung nachgebend, die Erbfolge seinem Bruder Soběslav I. gönnen müssen. Dadurch hat das vulgäre Alterseniorat abermals eine Scharte erlitten, und Otto konnte mit gutem Rechte vor dem Könige Lothar über den Raub des Hauptthrones jammern[3]). So hat Soběslav I. den Sieg über eine jüngere Parentel gefeiert. Indessen, sobald er den Trumpf gegen eine ältere Parentel auszuspielen versuchte, hat ihn das Glück sogleich verlassen. Zwar hat er beim König Konrad III. und seinen eigenen Magnaten und Rittern die Designation eines unmündigen Söhn-

[1]) Vergleiche: »hoc obtinuit precibus apud Caesarem, ut eius fratri Borivoy vexillum daret et eum Boemis omnibus qui cum eo venerant, assignaret, quo post obitum suum fratrem eius Borivoy sublimarent in solium« und »Date, inquit, filiolo meo lituum meum et iaculum, cetera non est meum sibi dare, quae deus posuit in sua potestate.« Der letzte Text wird gewöhnlich als Beweis dafür angeführt, daß der Wille Břetislavs II. durch ein Hausgesetz gebunden war. Wenn die realen Machtverhältnisse es ihm nicht erlaubten, den letzten Willen Boleslavs I. zugunsten seines Sohnes aufzuheben, wie hätte er ihn da seines Bruders halber verletzen können?

[2]) »Oudalricus arguit fratrem suum Borivoy, iactat se esse aetate maiorem et secundum patriae morem debitum sibi iniuste sublatum per fratrem iuniorem, poscit principalis sedis honorem).

[3]) »Sobezlaum ducem Boemiam furtivis intrasse vestigiis et principalem tronum sibi hereditario iure debitum et ab omnibus Boemiae primatibus designatum . . . occupasse per violentiam.« Vgl. H. Brunner, Das Anglo-normannische Erbfolgesystem. Lpz. 1869 (Parentelen!).

chens Vladislav zur Thronfolge glücklich erwirkt, doch hat man nach seinem Tode aus der folgenden Generation der Enkel des Stammvaters einen anderen Vladislav II. als Herzog in Prag inthronisiert, welcher die ältere Parentel Vladislavs I. selbst vertrat und durch seine Kinder weiterführte. Wahrscheinlich widersprach es tatsächlich dem Hausgesetze Břetislavs I., daß die Söhne des verdrängten Bořivoy II. dabei einfach übersprungen wurden. Doch hat ja Cosmas den letzten Willen dieses Stammvaters nur auf seine Söhne und (streng genommen) Enkel beschränkt. Indessen wurde auch hier die Wahl nur innerhalb derselben dritten Generation getroffen. Neben diesen Parallelkreisen der Grade wirken nun stark auch die Meridiane der Parentel-Linien, wobei ein Vorrecht der älteren, böhmischen Parentel Vratislavs II. gegenüber den mährischen Mitgliedern der jedweden Generation aus den Parentelen Konrads und Otto's zur Regel zu werden strebt. So konnte Vladislav II. gegen den wirklichen Senior, den Konrad II. von Znaim (aus der mährischen Parentel Konrads) sein Herzogtum aufrechthalten. Für eine Primogenitur war auch unter der dritten Generation seit Břetislav I. die Zeit noch nicht reif.

Vladislav's II. Versuch, den Thron an seinen ältesten Sohn Friedrich zu bringen, mißlang und in der Person Soběslav's II. siegte im J. 1174 noch einmal der Onkel über den Neffen[1]). Sobald aber das Recht des Onkels im J. 1177 gewalttätig gebrochen ward, entspann sich sogleich ein Kampf innerhalb der vierten Generation zwischen Herzog Friedrich aus der älteren Vertikallinie Vladislav's II. und dem Konrad III. Otto von Znaim, aus der Linie des jüngsten Sohnes Vladislav's II. Erst im J. 1191 siegt endlich mit Unterstützung des Kaisers Heinrich VI. ein Neffe (Přemysl Ottokar) über seinen Oheim (Wenzel, den Sohn Soběslav's I.). Hier hat die Majorität der Parentel nicht nur über die Altersmajorität, sondern mit Hilfe der Hohenstaufen auch über die Gradualmajorität gesiegt. Mit der Designierung Ottokar's Sohnes Wenzel noch bei Lebzeiten des Vaters im J. 1216 wurde die Primogenitur in Böhmen vom Kaiser Friedich II. anerkannt.

Wir kommen also für die Přemysliden zu ähnlichen Ergebnissen, wie bei den Piasten. Über ein Jahrhundert lang (1055—1191) wurde der

[1]) »Friderico ducatus Bohemiae per sententiam abiudicatur, quem non legitime, .. sed tantum tradente patre sine consensu Boemorum et non de manu imperatoris percepisset. Dein traditur dominium Boemiae Udalrico in vexillis quinque, sed ipse cessit sponte fratri suo Zobezlao tanquam seniori.«

letzte Wille Břetislav's I. mit Substitution für die Enkel seitens der mährischen Parentelen Konrad's und Otto's vulgär, als eine Verfügung zugunsten des Altersseniorats aufgefaßt. Dagegen achteten die böhmischen Přemysliden aus der Linie Vladislav's I. nur auf die graduale Majorität nach Generationen, während sie innerhalb derselben Generation den Vorrang für die Mitglieder der jedweden älteren Parentel verfochten. Diese Apperzeption des Begriffes major natu ging dann leicht in eine reine Primogenitur über. Im allgemeinen, um Ansprüche auf den Hauptthron zu besitzen, brauchte man keineswegs ein Sohn des wirklich regierenden Herzogs von Prag gewesen zu sein. So wurde Svatopluk Herzog von Prag, obgleich sein Vater Otto von Olmütz und Znaim niemals auf dem Hauptthrone gesessen hatte; ebenso erreichten in der vierten Generation die Herzogswürde Heinrich Břetislav und Konrad III. Otto, die Söhne eines unbedeutenden Heinrichs und Enkel Vladislav's I. Merkwürdig ist nur die Ächtung einer ganzen Parentel des unfähigen und entthrohnten Bořivoy II.[1])

III.

Für Rußland, das Land der Varängerfürsten, hat S. M. Solovjev bereits im J. 1847 ausführlich das System der Erbfolge erläutert, welches ein Jahrhundert lang nach dem Tode Jaroslav's des Weisen († Februar 1054) unter seinen Nachfolgern geherrscht hat. Zwei Kennzeichen sind bei diesem Erbfolgerechte hervorzuheben: der Vorrang eines Onkels vor den Neffen und die Verleugnung der Repräsentation, wodurch die Enkel, deren Vater vor dem Großvater gestorben, von der Haupterbschaft verdrängt und zu Fürsten mit verkümmertem Rechte wurden (»izgoj«, was wohl auch sonst einen Mann bedeutet, der seine gesellschaftliche Klassenstellung, als Fürst, als Kaufmann, als Priesterssohn, ja sogar als Leibeigener irgendwie verwirkt, sie aus- und abgelebt und aus ihr herausgelebt hatte. Vgl. den Stamm »gi« bei Fick). Indessen stand ein solches Gewohnheitsrecht des Fürstenhauses im krassen Gegensatze zu dem altrussischen Privatrechte (Russkaja Pravda), welches nur die Nachfolge der Söhne in die Vatererbschaft (otčina), keineswegs aber das Erbrecht

[1]) Vergleiche die Stammtafeln der Přemysliden bei Bachmann und Loserth. Doch ist bei Bachmann Konrad II. von Znaim, ein Sohn Lutolds († 1150) fehlerhaft, als Sohn Udalrichs von Brünn gedruckt, und bei Loserth ist Konrad III. Otto († 1191), ein Sohn Heinrichs und ein Enkel Vladislavs I., ausgelassen.

der Lateralen kannte. Daraus entstand, vor allem unter den Rechtsgelehrten (Sergějevič, besonders in der letzten Auflage des II. Bandes seiner »Russischen Rechtsalterthümer«), die Tendenz — das Vorhandensein eines einheitlichen Systems der Erbfolge für Kiev überhaupt zu leugnen, höchstens das russisch-slavische Erbrecht der Deszendenz mit Gradual- und Senioratserbfolge konkurrieren zu lassen, ja die einzelnen Erbfälle aus den rein historischen Bedingungen der Zeit und des Ortes, aus den Zwecken und den Charakteren der handelnden Persönlichkeiten aufzuklären, dabei aber bei Verfügungen und Ansprüchen der um den Thron werbenden Fürsten die Anerkennung des Rechtes auf das Vatererbe, die »otčina«, gemäß dem zeitgenössischen Privatrechte der »Russkaja Pravda«, hervorzuheben. Von ähnlichen Strömungen hingerissen, hat vor kurzem ein Petersburger Geschichtsforscher die historische Existenz der Fürsten ohne Erbrecht auf den großväterlichen Thron, der »izgoi«, angezweifelt und einen Versuch gewagt, das Stichwort »izgoi« und das Institut selbst aus dem altrussischen öffentlichen Rechte, als etwas ihm ganz fremdes, womöglich ganz zur Thür hinaus zu interpretieren (Přěsnjakov); und doch hatte bereits S. M. Solovjev das Verkennen des Repräsentationsrechtes seitens des Varänger-Fürstenhauses durch eine Zusammenstellung mit dem altsächsischen Rechte zu verallgemeinern gesucht.

Dieser Hang, jegliche Regelmäßigkeit bei der Thronfolge in Kiev in Frage zu setzen, ja womöglich zu verleugnen zeugt vielleicht nur dafür, daß das Gewohnheitsrecht des russisch-skandinavischen Herrschergeschlechts für das Rechtsbewußtsein der russisch-slavischen Untertanen und ihrer zeitgenössischen Rechts- und Geschichtsquellen bereits etwas Befremdendes in sich verbarg. Um die Regelmäßigkeit in der bunten Reihe der Erbfolgefälle auf dem Throne von Kiev zu verspüren, oder gegen den nagenden Zweifel sicherzustellen, wird man für das System, welches historisch gewirkt und alle Einzelfälle der Thronfolge bedingt hat, noch drei bis vier Grundmerkmale oder -sätze postulieren müssen. Erstens galt für die erste russische Dynastie nach Jaroslav I. ein dem altnordischen ähnlicher Grundsatz, daß nur der Sohn eines Fürsten, resp. Königs, welcher auf dem Throne tatsächlich regiert hatte, nach dessen Tode einmal denselben Sitz besteigen darf. Dieser Grundsatz wird im Bereiche des altrussischen öffentlichen Gewohnheitsrechts durch den Anspruch auf seine »otčina« formuliert (altnordisch »födhurarfr«), so daß Ključevskij eine solche »otčina« sehr zutreffend, als eine ursprünglich rein genealogische Kategorie behandelt. Mit diesem konkreten Grundsatze fallen

auch die praktischen Folgen der abstrakten Verleugnung der Repräsentation zusammen. Danach sollten die Söhne eines Fürsten, der vor seinem älteren Bruder ins Grab gegangen und deshalb auf dem Throne von Kiev zu sitzen keine Gelegenheit erlangt, mit ihrer ganzen Deszendenz, ähnlich den Izgoi, für immer das Recht auf das Hauptfürstentum verlieren. Auf Grund derselben Formel könnte wohl das öffentliche Recht auch die Ansprüche eines izgoj ablehnen, wenn sogar im Privatrechte die Repräsentation einmal zur Geltung gelänge. Zweitens gab das Seniorat auch bei dem Varänger-Fürstenhause möglicherweise nur innerhalb derselben Generation der Brüder oder Vetter den Ausschlag; sonst bleibt nur die Gradualfolge stets unverletzt, indem jede Generation der Väter, die dem Stammesvater näher steht, die folgende horizontale Linie der Söhne vom Throne ausschließt. Drittens kannte das altrussische öffentliche Recht des XI. Jahrh. unter den herrschenden Mitgliedern derselben Generation des Fürstenhauses keinen Unterschied in der Fülle ihrer politischen Rechte, denn alle Brüder oder Vetter, welche zu einer und derselben Zeit die verschiedenen Throne des Dněpr-Rußlands einnahmen, waren ähnlich den Merovingerteilkönigen, untereinander gleichgestellt, so daß die jüngeren den älteren keineswegs politisch untergeordnet, geschweige denn untertänig gewesen. Deshalb gab es nach dem Tode Jaroslav's I. im XI. Jahrh. keinen Großfürsten mehr [1], und seine Nachfolger aus den Generationen der Söhne und Enkel, die ihrer Gradual-Majorität, oder ihrem Seniorat nach, von Stufe zur Stufe steigend im Turnus den Thron von Kiev erreichten,

[1] In der Lavrentievschen Rezension (die Handschriften Radziwill's und des Troitza-Klosters) wird Jaroslav der Weise innerhalb der »Povêst'« zweimal als Großfürst bezeichnet, doch beide Stellen lassen sich aus der Hauptquelle leicht ausscheiden und auf spezielle Denkmäler zurückführen. So unter dem J. 1051 bei der Erzählung über den Ursprung des Höhlenklosters und unter dem J. 1054 beim Tode Jaroslav's I., wo der Titel vielleicht einem fürstlichen Totenregister entnommen ist. Die Ipatievsche Rezension nennt den Titel nur im ersten Falle. Erst unter den JJ. 1116 und 1126 nennt dann die Ipatievsche Handschrift der Annalen, welche die späteste Redaktion der »Povêst'« vertritt, den Vladimir Monomachos von Kiev — Großfürst (»князь великый«). Doch scheint das Epitheton der Große für diesen Zeitabschnitt begrifflich bereits mit major natu, dem »Ältesten« zusammenzufallen. So wird der älteste Sohn dieses Vladimir Monomachos, Mstislav I., als der Großfürst oder einfach »der Große« in einem Einsatze der Ipatievschen Handschrift unter dem J. 1140 bezeichnet. Daneben aber wird unter dem J. 1133 der Tod des »Fürsten« Mstislav, ohne »des Großen«, angegeben. Vgl. Gruševskij, Šachmatov, Götz.

wie Izjaslav I., Vsevolod, Svjatopolk II., werden in den ersten Redaktionen des ältesten Teiles der altrussischen Annalen, in den Nestor-Silvester Redaktionen der »Geschichte der Zeitjahre« (»Povĕst' vremennych Lĕt«) fast nie als Großfürsten bezeichnet neben ihren jüngeren Brüdern oder Vettern auf den Fürstensitzen zu Černigov, Perejaslavlj. Wir müssen uns also vorstellen, daß die ganze Generation zuerst der Söhne, dann der Enkel des Stammvaters Jaroslav I. insgesamt das Dněpr-Rußland erbt und es insgesamt beherrscht, wobei die verschiedenen Fürstentümer, die unter der Varänger-Dynastie vereinigt waren, zwischen den einzelnen Mitgliedern derselben Generation nach gewissen Grundsätzen zu zeitweiligem, regelmäßig abwechselndem Besitz verteilt wurden. Bei solcher Gesamtherrschaft einer ganzen horizontalen Linie von Fürsten konnten die gemeinsamen Maßregeln zugunsten des ganzen Russenlandes nur auf den Versammlungen aller regierenden Fürsten, z. B. in Lubeč im J. 1097, in Uvětiči im J. 1100, verhandelt und im Wege des Vergleichs gefaßt werden. Die ganze Generation der Fürsten wird hier als ein einhelliges Rechtssubjekt aufgefaßt und so lange sie, wenn auch durch ein einziges Mitglied vertreten ist, kann die folgende Generation nicht ans Ruder kommen; darauf stützt sich hier der Vorrang eines Onkels vor den Neffen, keineswegs aber auf sein Seniorat. Daß diese ganze Erbfolgetheorie wirklich von tatsächlich bestandenen Verhältnissen abstrahiert ist und zwar nicht nur für Norwegen (1035—1161), sondern auch für Rußland (1054—1155), das wird sich erst nach einer erschöpfenden Prüfung aller einzelnen Erbfolgefälle aus dem Jahrhundert nach Jaroslav's I. Tode ergeben.

Der Silvester-Redaktion der »Povêst'« zufolge, welche verschiedene Schichten der altrussischen Annalistik aneinander reiht, ohne die Widersprüche zu schlichten, hätte Jaroslav I. einen von seinen jüngeren Söhnen, namentlich Vsevolod, besonders lieb gehabt und doch soll er noch bei Lebzeiten verfügt haben, daß seinen Thron zu Kiev der älteste aus den am Leben gebliebenen, nämlich Izjaslav, erben möge; dem Svjatoslav hat er Černigov, dem Vsevolod Perejaslavlj, dem Vjačeslav Smolensk zugesprochen. Obgleich dabei von keiner politischen Vorherrschaft die Rede ist, so stellt sich doch der Annalist vor, als ob der älteste, Izjaslav, seinen Brüdern gegenüber von jetzt an patriarchalisch den Vater ersetzen sollte und zwar dabei stets demjenigen aushelfen, welcher von den anderen Unrecht erleiden würde. Jaroslav der Weise ist im Februar 1054 gestorben[1]). Sein

[1]) Die »Povêst'« gibt unter dem J. 6562 den Sonnabend in der ersten

ältester Sohn Vladimir war ihm bereits im J. 1052 ins Grab vorausgegangen; dadurch haben sein Sohn Rostislav und dessen ganze Nachkommenschaft als »izgoi« das Erbrecht im eigentlichen Rußland verwirkt. Der Fürst Vjačeslav von Smolensk ist dann auch im J. 1057 gestorben. Noch ein Sohn Jaroslav's I., Igor, welcher erst nach dem Tode des Vaters von den Brüdern Vladimir in Volynien erhalten hatte, folgte ihrer Verfügung gemäß dem Vjačeslav auf den Thron von Smolensk, ist aber bereits 1060 verschieden. Seinen Bruder Sudislav hatte Jaroslav I. noch im J. 1034 aus Argwohn zu Pskov ins Kerker geworfen († 1063)[1]. So blieben

---

Woche der großen Fasten als Todestag Jaroslavs an. Da Ostern im J. 1054 auf den 3. April fielen, so würde für diesen Sonnabend der 19. Februar passen. Wenn die Ipatiev. Handschrift der »Povêst'« den 20. Februar angibt, so könnte man es dadurch erklären, daß Jaroslav gegen Mitternacht gestorben wäre und sein Tod erst am anderen Tage bekannt geworden. Nun fügen aber die Lavrentiev. und Ipatiev. Handschriften hinzu, daß es Theodor's Tag gewesen wäre. Die russische Kirche feiert jetzt den H. Theodor am 17. (Passion) und am 26. Februar (Andenken). Dann wäre der 26. Febr. wirklich ein Sonnabend (Šachmatov), indessen erst in der zweiten Woche der Großen Fasten. Nun finden wir außerdem im altrussischen Kalender aus dem XIII. Jahrh. (»Mêsjaceslov«, Metrop. Makarij, Geschichte der russischen Kirche, B. III), daß damals am 26. Februar noch kein Andenken an den H. M. Theodor Tiro gefeiert wurde. Am 17. Februar ist dort die Passion des H. M. Theodor angegeben, am 19. Februar die Passion des H. Theodot. Wenn man also beim 20. Februar, dem Datum der Chronik, bleibt, so wird man wenigere Berichtigungen brauchen, als beim 26. Februar. Entweder wurde das Andenken an Theodor bereits am ersten Sonnabende nach seiner Passion gefeiert, oder bezog sich der Genitivus »Theodor's« ursprünglich auf die ganze Woche, innerhalb welcher der 17. Februar lag, oder gab es hier endlich eine Verwechslung zwischen Theodor und Theodot. Also jedenfalls Monat Februar. Nun sollte der Annalist diesen Monat Februar (1054) eigentlich noch unter dem J. 6561 (1053) mitrechnen, weil er das neue Jahr sonst mit März beginnt. Da er aber Jaroslav's Todestag von Ostern rückwärts berechnet und Ostern bereits dem neuen Jahre im April gehörten, so hat er notwendigerweise hier das J. 6562 angeben müssen. Daß Jaroslav keineswegs im J. 1053, sondern erst 1054 verschieden, ist aus der ganzen Chronologie der Zeit sicher: Jaroslav soll nämlich 40 Jahre geherrscht haben, das heißt eben die Jahre vom 15. Juli 1015 (dem Todestage Vladimirs) inclusive bis 1053 inclusive (Februar 1054). Als vollständig richtig muß man eine andere Angabe von 38 Jahren ansehen (Passion der M.M. Boris und Glêb. Anhang). Also formal Juli 6523 — Februar 6561. Im ersten Falle wurden nur die Jahre, im zweiten Falle auch Monate und Tage beachtet.

[1]) Jaroslav's Sohne Igor hat es augenscheinlich etwas zur Gleichstellung

zuletzt nur drei Brüder — Izjaslav, Svjatoslav, Vsevolod und ihre Deszendenten, als anerkannte Haupterben fur das Land der Russen mit den Thronen zu Kiev, Černigov, Perejaslavlj, wie diese Skala, d. h. Abstufung der Fürstensitze bereits in Igor's Vertrage mit den Griechen im J. 945 erwähnt wird.

Doch bald brach Zwist unter den Vettern und Brüdern aus. Im J. 1068 revoltierten die Bürger von Kiev und brachten für eine kurze Zeit den Vseslav aus Polotzk, einen Vetter Izjaslav's, auf den Thron. Für diesmal hat Izjaslav das Fürstentum nach sieben Monaten im folgenden Jahre mit Hilfe der Polen zurückgewonnen. Im J. 1073 verleitete Svjatoslav den Vsevolod, sich mit ihm gegen den ältesten Bruder zu vereinigen. Izjaslav mußte Kiev abermals räumen, und der nächste Bruder Svjatoslav rückte aufsteigend auf den Thron von Kiev empor, dem Willen des Vaters entgegen, worauf zwischen ihm und Vsevolod jetzt eine neue Teilung des Dněpr-Rußlands in zwei Lose folgen konnte[1]). Als aber Svja-

---

mit den übrigen Brüdern gefehlt. Die Annalen erwähnen die Geburt Svjatoslav's, Vsevolod's, Vjačeslav's, verschweigen indessen das Geburtsjahr Igor's. In dem mündlichen Testamente Jaroslav's unter dem J. 6562 wird er auch nicht versorgt. Erst unter dem J. 6563 wird er, als vierter unter den Brüdern, angegeben, wobei er den Sitz zu Vladimir in Volhynien besitzt. Nach Vjačeslav's Tode versetzen ihn die Brüder nach Smolensk (»посадиша выведше«). In einem Anhange zu der Passion der H. H. M. M. Boris und Glêb, welche dem Mönche Jakob zugeschrieben wird, werden bei Gelegenheit des Testamentes Jaroslav's sogar nur die drei ältesten Söhne als dessen Thronfolger beim Namen genannt, doch wird auch die Versorgung der übrigen Brüder vorausgesetzt. (»По сихъ же дньхъ ꙗрославъ престависѧ, поживъ добрѣ по съмрьти отца своѥго лѣ ли и остави въ наслѣдьникы оца своѥго и приимьникы престола своѥго сны свои, изꙗслава, стослава и вьсеволода, оуправивъ имъ ꙗко же бѣ лѣпо, изꙗслава кыевѣ старѣйшаго, а стослава черниговѣ, а вьсеволода переꙗславли, а прокыи по инѣмъ волостьмъ«.) Doch wird in diesem Anhange (also nicht in »Съказаниѥ и страсть«, sondern in »Съказаниѥ чюсъ«) bereits die Thronbesteigung Vladimir's, also ein Ereignis des J. 1113 erwähnt. Er wurde also niedergeschrieben, als die Regierung zu Kiev nur der drei ältesten Brüder bereits eine Tatsache geworden.

[1]) Gewöhnlich wird es seit Tatiščev angenommen, daß Vsevolod bereits im J. 1073 nach Černigov vorrückte. Dagegen tritt Gruševskij auf. Gruševskij stellt sich vor, daß Svjatoslav im J. 1073 sowohl Kiev, als Černigov für sich behalten hätte, wogegen er dem Vsevolod ausser Perejaslavlj noch Turov, Smolensk, zeitweilig auch Wolyn abgetreten. Die Frage ist gegenwärtig nicht mehr mit Sicherheit zu entscheiden; man hat es hier eben mit Wahr-

toslav darauf im J. 1076 verschied, da kam es zu einem Ausgleiche zwischen den übrigen beiden Brüdern; Vsevolod stieg nach Černigov hinab

---

scheinlichkeiten zu tun. Indessen, selbst angenommen, daß Svjatoslav sowohl Kiev als Černigov innehatte, leidet daran unsere Anwendung des Odalrechtes auf russische Verhältnisse keineswegs, es bleibt sogar auch ein »Treppauf-Steigen« vorhanden. Wenn Izjaslav's Parentel im J. 1073 vom Kampfplatze ganz verdrängt wurde, so mußte das Odal früher oder später nicht in drei, sondern in zwei Lose geteilt werden; zwei obere Stufen der Leiter würden sich dann in eine Fläche verwandeln, nachdem Svjatoslav dennoch treppauf nach Kiev vorgerückt war. Etwas ähnliches geschah sicher im J. 1113, als Monomachos seinen Fuß über eine Stufe der Leiter aus Perejaslavlj nach Kiev setzte, während die Svjatoslavičі die Stufe von Černigov behielten. Damals wurden die drei Lose wirklich auf zwei, nämlich für die beiden Parentele von Svjatoslav und Vsevolod, reduziert.

Im allgemeinen scheint uns aber die frühere Annahme wahrscheinlicher zu sein. Wir weichen von Gruševskij vor allem in der Erläuterung der »Mahnung« Vladimir's Monomachos an seine Kinder ab. Da Monomachos in seiner »Mahnung« für die JJ. 1073—76 Černigov gar nicht erwähnt, so muß diese Stadt, nach Gruševskij, eher schon dem Svjatoslav angehört haben. Indessen ist Vladimir's Ziel, seine Feldzüge oder höchstens Züge in Regierungszwecken aufzuzählen; alle die Besuche zum Vater oder Oheim nach Kiev anzugeben, ist für ihn nicht obligatorisch. Er machte ja den Ritt von Černigov nach Kiev in einem Tage; von Perejaslavlj bis nach Kiev forderte die Reise wohl nur einen halben Tag (»всѣхъ путій 80 и 3 великыхъ, а прока не испомню меншихъ«). Vor allem ist aber für uns wichtig, daß Monomachos in seiner Schrift jegliche Streitigkeiten zwischen Izjaslav, Svjatoslav, Vsevolod verschweigt. Dann hängt vieles davon ab, wo man in der »Mahnung« Svjatoslav's Regierung zu Kiev anfangen läßt. Unter dem J. 1076 berichtet die Ipatiev'sche Rezension von einem Feldzuge Vladimir's und Svjatoslav's Sohnes Oleg nach Böhmen, den Polen zu Hilfe. Auch Monomachos erzählt darüber in seiner »Mahnung«: »Та посла мя Святославъ (und nicht ‚брата') къ Ляхы до Чешьскаго лѣса .... та оттуда Турову, а на весну та Переяславлю (ohne ‚отцю'), таже Турову. И Святославъ умре« etc. In diesem Absatze, der auf die Regierung Svjatoslav's zu Kiev fällt, sind weder Černigov, noch auch der Vater Vsevolod genannt. Der vorhergehende Absatz lautet: »та идохъ Переяславлю отцю, а по Велицѣ дни изъ Переяславля та Володимерю, на Сутейску мира творитъ съ Ляхы«. Hier wird Vsevolod wirklich zu Perejaslavlj erwähnt. Da indessen kurz vorher Izjaslav's Zug nach Berestje und gleich darauf ein Zug Vladimir's nach Berestje genannt werden, so handelt es sich hier wohl um das J. 1069, eher schon, als über die Zeiten Svjatoslav's seit 1073. Wir stützen uns dabei ausschließlich auf Gallus aus dem XII. Jahrh. und Boguchwal aus dem XIII. Jahrh., also auf die ältesten Chroniken. Von einem Frieden zwischen den Polen und den Ruthenen von Kiev berichtet Gallus im cap. 23, de Conventione Bolezlavi (d. h. Šćodry) cum duce Ruthenorum. Hier

und Izjaslav kehrte nach Kiev zurück, wo ihm nach seinem Tode im

---

erzählt er vom Zuge Boleslav's des Kühnen (oder Freigebigen) bis nach Kiev, wo er den rechtmäßigen Fürsten (also Izjaslav im J. 1069) wieder auf den Thron setzt (quendam sui generis Ruthenum, cui pertinebat regnum, in sede regali constituit). Auf dem Goldenen Tore der festen Stadt Kiev soll er mit seinem Schwerte einen Stich zum Andenken zurückgelassen haben (ictumque sui ensis in porta aurea signum memoriae dereliquit). Dann fordert Izjaslav einen Kuß vom polnischen Herzoge zum Zeichen des Friedens (Rogatus itaque Bolezlavus largus a rege, quem fecerat, ut . . . sibique pacis osculum exhiberet) und bezahlt ihn teuer mit Gold. Es folgt die berüchtigte Erzählung vom Kusse und dem Barte Izjaslav's. Im Kapitel 24 berichtet darauf Gallus über den Krieg Boleslav's gegen die Böhmen. Auch Boguchval berichtet vom Zuge Boleslav's des Kühnen bis nach Kiev, darauf von seinen Kriegen mit Ungarn, Böhmen, Pommern. Indessen zwischen dem Kriegszuge nach Kiev und dem ungarischen Kriege, erzählt Boguchval davon, wie Boleslav mehrere Jahre in den Grenzlanden zwischen Dnêpr-Rußland und Galizien durch Kriegszüge und Städteeroberungen seine Herrschaft wiederherstellen oder neubegründen mußte (ad alios fines Russiae se transtulit ibique per plures annos castra Ruthenorum potenter expugnans ac imperiose utriusque Russiae partibus peragratis ... tandem sopita rebellione etc.). Nun wenden wir uns zu den russischen Annalen. Als Izjaslav mit Hilfe Boleslav's im Mai 1069 Kiev dem Vseslav entreißt, da werden mehrere unter seinen Bundesgenossen, den Polen, im Lande niedergemetzelt; das forderte wohl später einen Friedensschluß mit Boleslav, wie er von Gallus und Monomachos erwähnt wird. Zwischen dem Blutbade der Polen und dem Frieden nahm vielleicht Boleslav wirklich Rache an den russischen Grenzlanden; hierher gehört Vladimir's Zug nach Berestje (»посъласта Берестию брата на головьнѣ«, wahrscheinlich auf Befehl des Vaters Vsevolod und des ältesten Fürsten Izjaslav). Svjatoslav scheint von Anfang an mit den Polen im Einvernehmen gestanden zu haben: als der von ihm aus Kiev vertriebene Izjaslav im J. 1073 Boleslav um Hilfe ansucht, so wird er aus Polen geradezu ausgewiesen. Weder Gallus, noch Boguchval, noch die Annalen kennen etwas von einem Kriege und einem Friedensschlusse zwischen Boleslav und Svjatoslav. (Auch Długoš spricht nur von Vsevolod.) Zum Danke für die Ausweisung Izjaslav's konnte dann Svjatoslav im J. 1076 den Monomachos und Oleg den Polen zu Hilfe bis nach Böhmen absenden. Doch bald nahmen die russischen Fürsten die Oberhand in Galizien und unter Vlodislav Herman gehörte die Landschaft nicht mehr den Polen. Mit dem Długoš ist für diese Zeit überhaupt gar nichts anzufangen; man muß ihn ein für alle Mal ganz, wie Gruševskij den Tatiščev, bei Seite legen. Die russischen Annalen hat er ganz oberflächlich benutzt (so erzählt er von dem Zuge Boleslav's bis nach Kiev unter dem J. 1070, statt 1069; unter dem J. 1072 gibt er die Verdrängung Izjaslav's durch seine Brüder aus Kiev, statt des J. 1073, und läßt Svjatoslav noch in demselben Jahre 1072 zu Kiev sterben, statt 1076). Die polnischen Quellen malt er weitläufig aus oder falsifiziert sie

J. 1078 der Bruder Vsevolod als der einzige Herrscher von Rußland[1]) folgte, obgleich Izjaslav Söhne hinterlassen hatte. Vsevolod vertrat jetzt allein die ganze Generation der Söhne Jaroslav's I. und verfügte über alle die Hauptsitze zu Kiev, Černigov, Perejaslavlj; er ist im April 1093 verschieden.

Die »Geschichte« (Povĕst') behauptet, als ob bereits Jaroslav I. damit rechnete, daß auch Vsevolod einmal seinen eigenen Thron zu Kiev nach dem Absterben der älteren Brüder dem Rechte zufolge und ohne jegliche Gewaltthat erlangen würde[2]), obgleich er schon einen Enkel aus der älteren Parentel seines Sohnes Izjaslav, nämlich Mstislav vor Augen

---

geradezu: (Unter dem J. 1073 fingiert er oder wenigstens dubliert er einen Zug Boleslav's nach Dnêpr-Rußland, wobei nach einem Siege über Vsevolod unter dem J. 1075 eine neue Eroberung von Kiev folgt. Hier wird die Nachricht des Gallus vom Schwertstiche an dem Stadttor von Kiev eingefügt. Jetzt wird auch die Wiedereinsetzung Izjaslav's auf den Thron dubliert oder dem J. 1077 vorgegriffen.) Długoš's Werk ist hier eben keine ernste historische Quelle, sondern eine leichtfertige, willkürliche Kompilation aus dem XV. Jahrh.

Die russischen Annalen für die JJ. 1073—77 suchen Vsevolod als ein unschuldiges Opfer der Ränke seines ehrgeizigen Bruders darzustellen. Svjatoslav ist bei der Verdrängung Izjaslav's der Verführer, welcher nach größerer Macht strebte; Vsevolod nimmt Teil daran, nur weil er Perejaslavlj zu verlieren fürchtet. Natürlich mußte es der Annalist verschweigen, wenn auch Vsevolod einen Zuwachs an Macht durch das Vorrücken nach Černigov dabei gewonnen hatte.

Unsicher bleibt auch, wann Svjatoslav's Sohn Oleg Volyn mit der Stadt Volodimir erhalten hatte, ob vor oder nach dem J. 1076, dem Todesjahre seines Vaters. Am 1. Januar 1077 besetzt Vsevolod Kiev und zieht dem mit den Polen heranrückenden Izjaslav entgegen. Die Brüder vertragen sich, Izjaslav kehrt nach Kiev zurück, Vsevolod weilt von jetzt an sicher in Černigov. Hier in Černigov hält sich bei ihm (Ende des J. 1077 oder Anfang 1078) auch Oleg Svjatoslavič auf, welchem jetzt Volyn entwunden wird (»къ отцю придохъ Чернигову; и Олегъ приде изъ Володимера выведенъ«), bis er dann im April 1078 nach Tmutorokanj die Flucht ergreift. Zu dieser Zeit erhielt wohl Vladimir Perejaslavlj, wie es in seiner »Mahnung« heißt, denn, als nach dem Tode Izjaslav's Vsevolod im J. 1078 aus Černigov nach Kiev vorrückt, da überläßt er seinem Sohne Monomachos Černigov (Annalen).

[1]) Annalen: »переемь всю власть рускую«. Anhang zur Passion Glêbs und Boris: »преимъ вьса власть роусьскы землѣ«.

[2]) »прияти власть стола моего по братьи своей, с правдою, а с не насильемь . . . люблю тя паче братья твоея«. Jaroslav's Worte zu Vsevolod.

hatte[1]). Die Worte des Annalisten unter dem J. 1093 »mit vollem Rechte, keineswegs aber mit Gewalt« sind wohl gegen die gewalttätige Thronbesteigung Svjatoslav's gerichtet und mögen überhaupt erst nach dem J. 1078 (Vsevolod's Thronbesteigung) geschrieben sein, vielleicht sogar unter Einwirkung der glänzenden Aussichten der ganzen Parentel Vsevolod's, die sich für Vladimir Monomachos und seinen Sohn Mstislav I., den Ältesten (geb. 1076) eröffneten. Die Behauptung des Annalisten unter dem J. 1093, als ob der sterbende Jaroslav I. eine gewaltsame Besetzung seines Thrones durch einen jüngeren Sohn eventuell für möglich gehalten hätte, widerspricht der Darstellung derselben »Povêst'« unter dem J. 1054, wo Jaroslav es als ausgemachte Sache behandelt, daß der älteste den jüngeren überlegen sein und zwischen ihnen die Gerechtigkeit aufrecht erhalten werde[2]). Unter dem J. 1054 steht übrigens noch kein Wort über die Rechte der jüngeren Brüder auf Kiev. Die Jahre 1054 und 1093 der »Povêst'« gehören also verschiedenen Schichten der Annalen an. Es ist dabei noch eine Frage, ob die russische Annalistik überhaupt sichere Nachrichten und klare Vorstellung über den letzten Willen Jaroslav's I. besessen hat. Jedenfalls wird es auch unter dem J. 1093 dem Jaroslav kein neues Erbfolgegesetz zugeschrieben: Jaroslav spricht hier nur von einem Rechte (с правдою), das von ihm als etwas Bekanntes vorausgesetzt wird. Auf das Jahr 1054 der »Povêst'« konnte sich Sergêjevič stützen, als er seine Annahme begründete, als ob Jaroslav, ähnlich dem Chlodovech, dem Merowinger, die Länder von Kiev, Černigov, Perejaslavlj für ewige Zeiten unter den Parentelen seiner Söhne Izjas., Svjat., Vsev. zu verteilen beabsichtigte, so daß danach die russisch-slavische »otčina«, also ausschließlich das Erbrecht der Deszendenten in jeder Parentel walten sollte. Um unsern Vergleich mit den Merowingern zu vervollständigen, könnte man noch darauf hinweisen, daß außer den Thronen von Kiev, Černigov, Perejaslavlj im Zentrum, dem Dněpr-Rußland, Jaroslav's Söhne noch Landteile in den Grenzmarken faktisch eingenommen haben: Izjasl. — das Große Novgorod, Svjatosl. — Murom, Vsevol. — Rostov und Suzdal. Der Erbteil jedes Sohnes bestand, ähnlich der mittelalterlichen Bauernhufe, aus einem Komplex von Landstücken (strips) in verschiedenen Gewannen (furlongs). Indessen widerspricht eine

---

[1]) Mstislav muß vor dem J. 1054 geboren sein, denn, als er um das J. 1069 starb, da hinterließ er bereits einen Sohn Rostislav.

[2]) »Ты помогай его-же обидять«.

andere Schicht der Annalen unter dem J. 1093 dieser Hypotese des Prof. Sergêjevič. Die einzelnen Mönche, die zu der »Povêst'« beigetragen haben, verstanden eben nicht den sonderbaren Mechanismus des fremden skandinavischen Rechtes, der vor ihren Augen, als halb unbewußtes Gewohnheitsrecht unter den Mitgliedern der Varänger-Dynastie wirkte. Jeder Annalist oder jeder Verfasser einer neuen Redaktion der Annalen oder der »Povêst'« (also vermutlich Nikon und Nestor aus dem Höhlenkloster, Abt Silvester aus dem Vydubitzky-Kloster) mußte jeden einzelnen Erbfolgefall, welcher von dem russisch-skandinavischen Rechte beeinflußt wurde, seinen russisch-slavischen Rechtsvorstellungen gemäß apperzipieren und, verschiedene Momente der reellen Machtverhältnisse hervorhebend, ihn bald durch den Vaterswillen, die Designation, bald durch den Druck der Bürger der Hauptstadt, die Wahl, erklären. Wo das Erbfolgerecht der Brüder herrscht, da trifft man auch sonst (bei den Omajaden und Abbassiden, später bei der Ottomanischen Pforte) Zwist innerhalb der Generationen von Brüdern und Vettern, von Onkeln und Neffen und sogar Brudermord. Der älteste Erbfolger sucht immer seine Söhne gegen die jüngeren Brüder zu bevorzugen (Jaroslav's Auftreten gegen Sudislav); die jüngeren Brüder revoltieren oft gegen den ältesten, aus Furcht, daß er sie zugunsten eigener Kinder von der Erbschaft auszuschließen beabsichtige. Dieser Argwohn innerhalb eines Fürstenstammes zeugt indessen nur von der Lebensfähigkeit einer Gewohnrechtsnorm, wonach die Gradualerbfolge nach Generationen über die Linealfolge der Deszendenz noch überhand nehmen soll.

Nach Vsevolod's Tode sollte nun die zweite Generation seit dem Stammvater, nämlich die der Enkel über Dněpr-Rußland zur Herrschaft kommen, indem sie sich dabei nach der Reihe der Parentelen auf den einzelnen Stufen der Skala Kiev-Černigov-Perejaslavlj Platz nehmen durfte. Der Annalist übersetzte dieses Odalrecht in die Sprache seiner slavischen Rechtsanschauungen und fand, daß Kiev für die Vertreter von zwei Parentelen zum Vatererbe, der »otčina« geworden war. Seiner Erzählung nach, wollte Vladimir Monomachos (Vsevolod's Sohn) keinen inneren Zwist mit seinem Vetter Svjatopolk II (Izjaslav's Sohn): Kiev wäre ja jetzt für beide eine »otčina«, wobei aber Svjatopolks Vater Izjaslav früher, als Vsevolod auf diesem Throne gesessen[1]). So be-

[1]) »На столѣ отца своего« bezieht sich auf Vsevolod, Vladimir's Vater; die folgenden Worte »яко то есть столъ отца моего переже былъ« geben in obliquer Rede die möglichen Ansprüche Svjatopolk's II. wieder.

gnügte sich Vladimir Monomachos vorläufig mit Černigov und hat selbst den Vetter aus der älteren Parentel, d. h. Svjatopolk II., nach Kiev berufen[1]). Indessen gab es zwischen Svjatopolk II. und Vladimir Monomachos noch die Vertreter der mittleren Parentel Svjatoslavs in der Person von David und Oleg. In Bezug auf Kiev war ihr Recht dadurch für immer verloren gegangen, daß ihr Vater Svjatoslav vor seinem älteren Bruder Izjaslav gestorben war. Zwar hat auch er eine kurze Weile (1073—1076) auf diesem Hauptsitze gesessen und ist in Kiev gestorben; diesen Präzedenzfall konnte man aus den Erinnerungen seiner Parentel nimmermehr ausmerzen. Doch galt diese Regierung Svjatoslav's dem Annalisten für eine Gewalttat und Ursupation; mit vollem Rechte, dem väterlichen Willen gemäß hat er nur Černigov besessen. Als deshalb ein Sohn von ihm, Oleg, seine Ansprüche auf den Thron von Černigov mit bewaffneter Hand und zwar durch die Nomaden, die Polovtzen aufrechtzuhalten versuchte, da zog es Vladimir vor, einen Vergleich mit ihm abzuschließen und auf den väterlichen Sitz nach Perejaslavlj zu weichen, worauf Oleg Černigov, die Stadt seines Vaters betrat[2]). In allen diesen Fällen wird Vladimir Monomachos als der uneigennützige Retter des Friedens und der rechtmäßigen Erbfolge seiner Generation auf den einzelnen Thronen hervorgehoben. Im J. 1097 wird dieses faktisch verwirklichte Gewohnheitsrecht des Stammes Jaroslav's I. von allen seinen Enkeln auf ihrer Versammlung zu Ljubeč formuliert: jeder von den Vettern soll sein Vatererbe besitzen, Svjatopolk II. — Izjaslav's Kiev, die Brüder David, Oleg und Jaroslav — Svjatoslav's Černigov, Vladimir — Vsevolod's Perejaslavlj[3]). Außerhalb dieser drei Parentelen, die ihre Rechte auf einen von den drei Hauptthronen oder sogar eventuell auf alle drei bewahrt haben, standen die Fürsten mit verkümmertem Rechte, welche alle ihre Sitze in verschiedenen Ländern nicht auf Grund des Erb-

---

[1]) Der Altersunterschied zwischen Svjatopolk II. und Vladimir Monomachos (geb. 1053) ist nicht zu ermitteln. Svjatopolk II. war ja der dritte Sohn Izjaslav's und hat seine beiden Brüder überlebt. Sein Geburtsjahr ist unbekannt. Eine Verehelichung Svjatopolk's ist unter dem J. 1094 angegeben. Ob gerade die erste?

[2]) Monomachos spricht davon in der »Mahnung«: »вдахъ брату отца своего мѣсто, а самъ идохъ на отця своего мѣсто Переяславлю«. Die Streitigkeiten zwischen Izjaslav, Svjatoslav, Vsevolod verschweigt Monomachos in seiner Schrift.

[3]) »кождо держить вчьчину свою . . . имьже раздалъ Всеволодъ городы Двдви . . . Ростиславичема« etc.

folgerechts, sondern aus Gnaden noch vom vorigen Fürsten zu Kiev, dem Vsevolod, erhalten hatten. Diese Länder und Städte wurden ihnen zu Ljubeč noch einmal zugesichert: Peremyšlj und Terebovlj den »izgoi« Volodarj und Vasilko, den Söhnen Rostislav's und Enkeln jenes Vladimir's, welcher vor seinem Vater Jaroslav I. gestorben war; Vladimir, die Stadt in Volynien, dem David, jenes Igor's Sohne, welcher aus irgend einem Grunde im letzten Willen seines Vaters Jaroslav I. unerwähnt und also unversorgt geblieben.

Im J. 1113 starb Svjatopolk II., und Vladimir Monomachos durfte jetzt regelrecht den Thron von Kiev betreten. Jedoch soll er auch diesmal erst einige Tage gezögert haben. Svjatopolk ist am 16. April gestorben. Die Bürger von Kiev halten am 17. April einen Rat untereinander und schicken einen Boten zu Vladimir, um ihn auf den Vaters- und Großvatersthron zu berufen. Als Vladimir die Nachricht hörte, da weinte er und machte sich nicht auf den Weg, da er seinen »Bruder« (eigentlich Vetter, doch heißen die gleichberechtigen Fürsten — Brüder untereinander) betrauerte [1]). Unterdessen begann man in Kiev die den Bürgern verhaßten Leute zu plündern. Da sandten die Bürger noch einmal zu Vladimir und drohten, daß, wenn er jetzt nicht komme, er für die weitere Verheerung der Hauptstadt die Verantwortung tragen würde. Jetzt erst begab sich Monomachos nach Kiev und zog bereits am 20. April in die Stadt ein. Die Bürger von Kiev (Кияне), die den Vladimir einluden, und die Bürger von Kiev, die die Juden plünderten, gegen einen Amtsmann der vorigen Regierung auftraten, ja bereits Svjatopolk's Witwe, die Bojaren, die Klöster zu bedrohen scheinen [2]), sind jedenfalls zwei verschiedene Schichten. Solche Ausbrüche des Mißvergnügens oder der Rache gegen die gefallene Regierung, die in Raubwut ausarten, werden auch sonst (z. B. 1158) während des Interregnums nach eines Fürsten Tode erwähnt. Vladimirs Zögern dauerte allenfalls nur eine kurze Weile, ein paar Tage, umsomehr, da er wohl aus Perejaslavlj abgeholt werden mußte. Zwischen der ersten und zweiten Berufung Vladimir's wird keineswegs erwähnt, daß die leitenden Bürger bereits eine abschlägige Antwort vom Fürsten erhalten hätten; man spornt ihn nur an. Vielleicht waren es wirklich ein paar Tage der Trauer um den Vetter, des Anstandes halber. Da indessen die führenden Bürger in Kiev eine Weigerung, zu ihnen zu

[1]) »плакася велми и не поиде, жаляси по братѣ«.

[2]) »аще ли не поидеши, то . . . поидуть на ятровь твою, и на бояры, и на монастырѣ«.

kommen, seitens des Fürsten für möglich hielten und einen Überfall auf die Witwe Svjatopolks voraus verkündeten, so hat man in der abwartenden Haltung Vladimir's eine politische Rücksicht erraten wollen. Die Erwähnung der Witwe Svjatopolk's würde dann auf eine Partei hinweisen, welche ihrem Sohne zum Throne verhelfen wollte. Den Ausschlag bei der Wahl zwischen zwei möglichen Erbfolgearten, zwischen einem Neffen und seinem Onkel, haben die Bürger von Kiev gegeben. Und doch darf man nicht Vladimir für einfach gewählt erklären. Der Beschluß einer Volksversammlung der Stadtbürger (vêče) war oft ein wichtiges Moment bei der Thronbesteigung eines neuen Fürsten, vor allem in Novgorod. Doch können wir auf Sergêjevič's Buch »Volkversammlung und Fürst« (Вѣче и князь) mit einem Kapitel über Konung und Thing antworten. Sogar in Norwegen galt die dem Odalrechte entsprechende Erbfolge vor allem nur für den fürstlichen Stamm Harald's des Hardhrádhi. Jeder Konung, welcher diesem Erbfolgerecht gemäß den Hochsitz besteigen durfte, mußte noch von allen den vier gesetzgebenden Thingen zum Könige angenommen werden (konungstekja). Da eine ähnliche Erbfolge in Dnêpr-Rußland ein fremdes Gewohnheitsrecht des Fürstenhauses war, so mußte man sich umsomehr der Zustimmung der Stadtversammlung oder wenigstens gegen den Widerspruch und Widerstand der Bürger sicher fühlen. Diese Notwendigkeit, sein Erbfolgerecht jedesmal noch tatkräftig gegen andere politisch tätige Momente durchzusetzen, hat die Ausdrucksweise, sich eine Stadt suchen, sie finden, anwerben (добылъ есмъ кыева) ins Leben gerufen. Insofern war es vielleicht vorsichtig für Vladimir, ein paar Tage auf die Klärung der Sachlage in Kiev zu warten.

Nach dem Tode Vladimir's Monomachos folgt ihm auf dem Sitze zu Kiev sein Sohn Mstislav I, der Älteste (Senior, великый), womit die dritte Generation der Urenkel Jaroslav's I. zur Regierung gelangt. Diese Generation war für die ältere Parentel Izjaslavs durch Svjatopolk's II. Söhne vertreten; doch war hier von den beiden lebenden Brjačislav (geb. 1104) sicher jünger als sein Vetter Mstislav I. (geb. 1076): dasselbe ist auch für den anderen Bruder, Izjaslav, das wahrscheinlichste[1]). Die ganze zweite Parentel hat die Rechte auf Kiev schon seit der zweiten Generation verwirkt, weil Svjatoslav vor Izjaslav I. gestorben und niemals rechtmäßig ein Fürst von Kiev geheißen. Wenn man also von diesen faktischen Ver-

[1]) Ihr ältester Bruder Mstislav war bereits 1099 gestorben.

hältnissen die auch bei den Norwegern herrschende Regel abstrahiert, daß überhaupt nur der Sohn eines wirklich regierenden Fürsten einmal auf denselben Thron gelangen darf und wenn man binnen derselben Generation von Vettern, wie es eventuell im altnordischen Rechte vorkommt, das Seniorat walten läßt, dann muß man die Thronbesteigung Mstislav's I. und das Einlenken, von diesem Augenblick an, der Rechte auf den Hauptsitz zu Kiev ausschließlich in das Flußbett dieser dritten Parentel Vladimir's Monomachos für eine regelmäßige und -rechte Erbfolge anerkennen. Nach dem Tode Mstislav's I. verblieben noch aus derselben Generation und Parentel seine Brüder Vjačeslav, Jaropolk und Georgij (Jurij der Langhändige, Dolgorukij). Nun ist dem verstorbenen sein Bruder Jaropolk auf dem Throne von Kiev gefolgt. Nach den Annalen zu urteilen, wäre Jurij sicher jünger als Jaropolk, welcher bereits in den Jahren 1103, 1104, 1107 an den Feldzügen teilgenommen hatte, während für Jurij unter dem J. 1107 seine Vermählung, darauf erst unter dem J. 1120 sein erster Feldzug angegeben ist. Vjačeslav, welcher sonst auch vor dem Jaropolk erwähnt wird, war entweder jünger als Jaropolk (was keineswegs ausgeschlossen), oder zu wenig kriegslustig, um sich und die regelrechte Erbfolgeordnung zu verteidigen; im J. 1151 gesteht er es selbst[1]) und mag wohl auch im J. 1133 stillschweigend auf den Hauptthron verzichtet haben, jedenfalls sich in sein Schicksal gefügt. Das wichtigste dabei ist doch, daß Mstislav's I. Söhne, Vsevolod und Izjaslav, zugunsten eines Bruders übersprungen wurden, und somit der Vorrang eines Oheims vor den Neffen abermals anerkannt blieb. Die entsprechende Schicht der Annalistik besaß keinen rechten Einblick in den Mechanismus der Erbfolge und faßte die Thronbesteigung Jaropolk's unter verschiedenen Gesichtspunkten auf. Die Lavrjentjevsche Handschrift erklärt sie dadurch, daß die Bürger von Kiev ihn berufen hätten; der Ipatievschen Handschrift gemäß, hat Mstislav I. selbst seine Fürstenmacht dem Jaropolk hinterlassen. Eigentlich sind hier beide Hauptmomente jeder Thronbesteigung hervorgehoben: die Erbfolge und die Konungstekja, d. h. ihre Bestätigung durch das Vêče. Wenn Vjačeslav älter als Jaropolk gewesen war, so könnte man von einer Designation seitens des Vorgängers sprechen, wobei dessen Wahl immer innerhalb derselben Generation zu fallen hat.

[1]) Ipatiev: »отъ рожения моего неохвотивъ есмь быль на кровопролитье«. Die Bojaren sprachen über ihn zum Jurij unter dem J. 1150: »брату твоему не удержати Киева«.

Erst nach dem Tode Jaropolk's betrat endlich Vjačeslav die Hauptstadt Kiev; doch war er bereits im nächsten Jahre von dorten durch den Vertreter der zweiten Parentel verdrängt, nämlich durch Vsevolod, den Sohn Oleg's und einen Enkel Svjatoslav's[1]). Es war seitens Vsevolod eine reine Gewalttat, denn auch unter den Svjatoslavičі wäre die Deszendenz David's die ältere gewesen; indessen war Svjatoslav's Nachkommenschaft als der Rechte auf Kiev verlustig, gezwungen, die herrschende Interpretation des Erbfolgesystems überhaupt zu verleugnen. Vsevolod faßte deshalb die letzten Erbfolgefälle, als eigenmächtige Verfügungen der jedweder Zeit herrschenden Fürsten[2]). Ihrem Beispiele folgend, vermachte Vsevolod den Sitz zu Kiev seinem Bruder Igor. Er wollte also eine Vorherrschaft der Parentel Svjatoslav's und Oleg's begründen, indessen wiederum mit dem gradualen Majorate zugunsten eines Onkels gegen die Neffen[3]). Doch gefiel es den Bürgern von Kiev keineswegs, daß die Hauptstadt zum Erbgute der Oljgovičі werden sollte[4]); nach Vsevolod's Tode beriefen sie zu ihrem Fürsten den Izjaslav II., den Sohn Mstislav's I. Der Zwist um den Thron von Kiev spielte sich jetzt bereits innerhalb der vierten Generation, unter den Enkeln und einem Urenkel Jaroslav's des Weisen. Ijzaslav II. konnte sich in dem Kampfe gegen den Onkel Igor nicht darauf berufen, daß die ganze Parentel Svjatoslav's längst alle ihre Rechte auf Kiev eingebüßt hätte, denn er hat sich in die Verhältnisse unter Vsevolod gefügt und ihn, als seinen »Vater«, also den ältesten unter den gleichberechtigten Fürsten anerkannt, da er ihm selbst an Jahren überlegen und mit seiner Schwester verheiratet war. Vsevolod's jüngeren Brüdern wollte er indessen Kiev ohne Gottesurteil, also ohne Krieg und Schlacht nicht einräumen[5]). Auf einmal mischt sich in den Streit ein Vertreter der dritten Generation und

[1]) »Вячьславъ противу не изииде, не хотя крове пролияти, но створися миий« etc.

[2]) »И намъ Володимеръ посадилъ Мьстислава, сына своего, по собѣ в Кыевѣ, а Мьстиславъ Ярополка брата своего«.

[3]) Ipatiev 1140: »самъ хотяше землю всю держати«. Lavrjent. 1139 fügt hinzu: »съ своею братьею«.

[4]) »Ольговичевъ не хочемъ быти акы в задничи«.

[5]) »Всеволода есми имѣлъ въ правду брата старишаго, занеже ми братъ и зять старѣй мене яко отець; а съ сими (Igor und Svjatoslav Oljgovičі) како ми Богъ дасть«. Der Altersunterschied zwischen Izjaslav II. und Igor ist leider nicht zu ermitteln, also ist hier die Anordnung des Senioratsprinzips nur unter Vsevolod und Izjaslav, als tatkräftig, bewiesen. Izjaslav erkennt bei Vsevolod nicht das graduale Majorat, sondern den Vorrang an Jahren an.

der dritten Parentel: im J. 1149 zwingt nämlich Jurij seinen Neffen Izjaslav II., Kiev zu räumen. Nun erst gedenkt Izjaslav seines älteren Onkels Vjačeslav, designiert ihn zu seinem »Vater« und sucht ihn, als den ältesten Oheim, dem jüngeren Jurij entgegegenzustellen, beruft ihn von selbst auf den Thron von Kiev. Im J. 1150 mußte Jurij vor der Kriegsmacht Izjaslav's II. über den Dnêpr fliehen. Als nun Jurij seinerseits andere Fürsten gegen seinen Neffen aufgeboten hatte, da griff Izjaslav II. abermals zum Auswege, seinem Oheim Vjačeslav den Fürstentitel und die fiktive Herrschaft zu überlassen, um dadurch das Erbfolgerecht auf seine Seite zu beugen. Es kam unter ihnen zu einem Vergleiche, wobei sie einander zum Vater und Sohne adoptierten [1]). Als der Krieg zwischen dem Onkel Jurij und dem Neffen Izjaslav II. sich weiter mit wechselndem Glücke in die Länge zog, da fühlte sich Vjačeslav im J. 1151 von seiner Altersschwäche überwältigt und schlug dem Izjaslav eine formelle Gesamtregierung ihrer beiden vor [2]). Indessen fuhr er dabei fort, dem jüngeren Bruder Jurij gegenüber sein Seniorat vorzuspiegeln [3]). Vjačeslav und Izjaslav trugen den Sieg über Jurij davon; der Besiegte mußte nun einen Eid leisten und das Kreuz darauf küssen, daß er nie mehr suchen wird, dem Vjačeslav und Izjaslav Kiev zu entwenden [4]). Als Izjaslav sogar vor seinem Oheim Vjačeslav im J. 1154 verschieden war, da designierte der letzte dessen Bruder Rostislav sich zum Mitregenten; dabei überließ er dem Neffen die eigentliche Herrschaft und begnügte sich selbst mit der Titelehre [5]). Noch in demselben Jahre stieg indessen auch Vjačeslav ins Grab. Rostislav, der damit die Rechtsposition verloren hatte, erlitt bald darauf eine Niederlage in dem Kriege mit dem Vertreter der zweiten Parentel (mit David's Sohne Izjaslav) und hat freiwillig seinem Onkel Georgij (Jurij), als dem ältesten gehuldigt [6]). Seit 1155 herrschte nun Jurij, als der

---

1) »Изяславу имѣти отцемь Вячеслава, а Вячеславу имѣти сыномъ Изяслава«.

2) »язъ есмь уже старъ, . . но будевѣ оба Киевѣ«.

3) »а Гюрги мнѣ братъ есть, но моложий мене, а язъ старъ есмь, а хотѣлъ быхъ послати к нему и свое старишиньство оправити«; »язъ тебе старѣй есмь не маломъ, но многомъ, азъ уже бородатъ, а ты ся еси родилъ«. So lautet seine Antwort auf Jurij's Losungswort: »моложьшему ся не поклоню«.

4) »Киева подъ Вячеславомъ и подъ Изяславомъ не искати«.

5) »якоже братъ твой держалъ и рядилъ, такоже и тобѣ даю, а ты мя имѣй отцемъ и честь на мнѣ держи«.

6) »стрый ми еси яко отець«. Jurij's Antwort: »ты ми еси свой братъ и сынъ«.

älteste im Stamme Vladimir's Monomachos und als Fürst von Kiev, bis zu seinem Tode († 1157).

Bald wird das patriarchale Majorat in dem Geschlechte des Monomachos überhaupt vom Throne zu Kiev getrennt; im J. 1195 sitzt Rjurik (aus der Parentel Mstislav's I. — Rostislav's) in Kiev, während Vsevolod (aus der Parentel Monomachos — Jurij) von der ganzen Deszendenz des Monomachos zum Senior, dem Ältesten, ausgerufen und als solcher anerkannt, den Thron von Suzdalj besetzt[1]). Und doch war der Oheim Vsevolod III. (geb. nach Nikons Annalen 1154—57) jünger als sein Neffe David Rostislavič (geb. um 1140—41, nach Ipatiev. unter dem J. 1197). Neben dem Stamme des Monomachos kann auch die Parentel Svjatoslav's, des Sohnes von Jaroslav I., dem Stammvater, ihre Ansprüche auf Kiev nie verschmerzen, umsomehr sie durch die Präzedenzfälle faktischer Regierungen dieses Svjatoslav's und Vsevolod's Oljgovič auf dem Hauptthrone unterstützt oder aufgefrischt wurden. Im J. 1195 forderten zwar die Brüder Rjurik und David und ihr Oheim Vsevolod vom Jaroslav und den übrigen Deszendenten Oleg's (Oljgovičі) einen Eid, daß sie das Stammgut der Parentel des Monomachos weder ihnen noch ihren Kindern, noch überhaupt dem ganzen Geschlechte Vladimir's jemals zu entwenden versuchen. Doch haben damals die Oljgovičі diesen Eid verweigert, wobei sie dem Vsevolod und Rjurik Kiev zu bewilligen sich für bereit erklärten, für die Zukunft aber, nach ihrem Tode, die Entscheidung der Frage Gott überließen, denn sie selbst wären doch keine Ungarn und keine Polen, sondern Nachkommen eines und desselben Stammvaters[2]). Svjatoslav und Vsevolod (Oljgovič) haben sich indessen nur mit Gewalt des Sitzes zu Kiev bemächtigt. Ihre ganze Deszendenz, gewöhnlich nach Svjatoslav's Sohne Oljgovičі genannt, hat das Gewohnheitsrecht des Varänger-Fürstenhauses verleugnet, da sie von Nachkommen Izjaslavs und Vsevolods aus der Zahl der privilegierten Parentelen ausgeschlossen ward. Da aber das Land von Černigov den

[1]) Vsevolod läßt dem Rjurik melden: »вы есте нарекли мя во своемъ племени во Володимерѣ старѣйшаго«. Rjurik erkennt es an: »а намъ безо Всеволода нельзя быти, положили есмы на немь старѣшиньство вся братья во Володимерѣ племени«.

[2]) Die Monomachovičі fordern: »целуй к намъ крестъ со всею своею братьею, како вы не искати отцины нашея, Кыева и Смоленьска, под нами и под нашими дѣтми и подо всимъ нашимъ Володимеримь племенемь«. Die Oljgovičі antworten: »мы есмы не Угре, ни Ляхове, но единого дѣда есмы внуци; при вашемъ животѣ не ищемъ его (Кыева) ажь по васъ, кому Богъ дастъ«.

Oljgovičі, und zwar dem herrschenden Rechte gemäß zugesagt blieb, so konnten sie dort ganz frei nach ihrem Rechtsgefühle eine Gesamtregierung einrichten. Nun ist es von Wichtigkeit, daß auch dieses Erbfolgesystem der Oljgovičі im Lande Černigov im Ganzen so ungefähr der Sitte entsprach, die unter den älteren Generationen innerhalb der Parentel Izjaslav's und Vsevolod's ein Jahrhundert lang nach Jaroslav I. in bezug auf Kiev waltete[1]). Es ist also kein Zufall, daß eine späte Redaktion der Annalen (Annalen des Patriarchen Nikon) unter dem J. 1196 den drasti-

[1]) Dem Ausgleiche zu Ljubeč gemäß scheint unter den Söhnen von Svjatoslav David († 1123) — Černigov, Oleg († 1115) — Novgorod Severskij, Jaroslav († 1129) — Murom besetzt zu haben. Nach dem Tode des älteren Bruders versuchte Jaroslav nach Černigov vorzurücken, doch wurde er von dorten durch seinen Neffen Vsevolod (Oleg's Sohn) vertrieben. Unter dem J. 1151 finden wir David's Sohn Izjaslav zu Černigov, den Sohn Oleg's Svjatoslav zu Novgorod Severskij. Dabei erkennt Svjatoslav darin zwei Vatererbschaften (otčina), die von David und Oleg herstammen. Im J. 1158 besetzt Izjaslav (David's Sohn) Kiev nnd überläßt Černigov seinem Neffen Svjatoslav (einem Sohne Vladimir's und einem Enkel David's). Doch hat er später mit seinem Vetter Svjatoslav Frieden geschlossen, ihm als dem Onkel Černigov überantwortet, wobei ein Svjatoslav (Vsevolod's Sohn und Oleg's Enkel) sich mit Novgorod Severskij begnügen sollte. Nach dem Tode Svjatoslav's (des Sohnes Oleg's, † 1164—65) versuchte dessen Sohn Oleg Černigov, als sein Vatererbe, an sich zu reißen, doch mußte er am Ende Černigov vor seinem Vetter Svjatoslav (aus Novgorod Severskij, einem Sohne Vsevolod's) räumen und selbst nach Novgorod Sev. ziehen. Als dieser Svjatoslav auf den Thron von Kiev vorrückte (1180), da ließ er in Černigov seinen Bruder Jaroslav zurück.

In Bezug auf das Land Černigov räumt sogar Gruševskij ein, daß hier in der Parentel Oleg's das »treppauf Steigen« angewandt wurde, doch hebt er hervor (ohne Zweifel als ein Gegensatz zur Nachfolge Mstislav's I. vor den Söhnen Svjatopolk's II.), daß hier zuerst die Brüder aus der älteren Parentel folgen (so nach Svjatoslav Vsevolodovič, sein Bruder Jaroslav † 1198), erst dann die Vertreter der jüngeren Parentel (Igor Svjatoslavič 1198—1202); dann kommt die Generation der Neffen an die Reihe, indessen abermals zuerst die Vertreter der älteren Parentel, die Söhne Svjatoslav's Vsevolodovič (Vsevolod, Glêb, Mstislav). Da indessen der Altersunterschied zwischen den Mitgliedern derselben Generation innerhalb verschiedener Parentelen uns selten bekannt ist, so bleibt es immer eine Frage, wo das Seniorat innerhalb derselben Generation, wo die Folge der Parentelen den Ausschlag gegeben. Wenn auch die Anschauung Gruševskij's, daß hier nur die Reihe der Parentelen, und nicht das Seniorat ihrer Mitglieder innerhalb derselben Generation wirkte, bewiesen wäre, so würde es nur eine Variation der Gradual-Folge mehr geben; für die Anwendung des Odalrechtes und das Bild einer Treppe, die man hinaufrückt, ist sie von keinem Belang (vgl. das lombard. Recht).

schen Terminus technicus, welchen sie für das altrussische Erbfolgerecht glücklich gefunden hatte, gerade einem Oljgovič (nämlich Jaroslav, dem Sohne Vsevolod's und einem Enkel Oleg's) in den Mund legt: danach seien die Fürsten der älteren Generationen seit den Urgroßvätern nach Art, wie man eine Leiter hinaufsteigt, stufenweise, »treppauf« (»лествичнымъ восхожденіемъ«) bis zum Sitze von Kiev vorgerückt; dasselbe Gewohnheitsrecht des »Treppaufsteigens« beansprucht dieser Jaroslav sowohl für die Monomachoviči, als auch für die Oljgoviči[1]).

Diesem Gewohnheitsrechte wird von den Parentelen, welche ihm zufolge ihre Ansprüche auf Kiev eingebüßt hätten, der russisch-slavische Begriff eines Vatererbes (otčina) entgegengestellt. Doch bleibt es immer ein Unterschied zwischen dem Vatererbe im privaten Rechte (Russkaja Pravda), wo jeder Erbe nur e i n e »otčina« und ein Gut nur für die Söhne e i n e s Vaters väterliches Erbe werden kann, und dem öffentlichen Rechte, wonach mehrere Brüder auf einem und demselben Throne einander abwechseln, und also ein Fürstentum für mehrere Parentelen »fadhrarfr« gelten dürfte und jeder Fürst mehrere »otčina«, im territorialen Sinne des Wortes, besitzen könnte. Jedenfalls trotz aller Ausnahmen, welche durch Gewalttaten, durch den Druck der Stadtbürger (Vêče) oder durch die Konkurrenz zweier Rechtsanschauungen hervorgerufen werden, beweist das Streben Izjaslav's II. — sich gegen die Ansprüche eines jüngeren Oheims Jurij auf die Fiktion einer titulären Herrschaft dessen älteren Bruders Vjačeslav zu stützen, daß die entsprechende Norm des fürstlichen Erbfolgerechts in den Anschauungen der herrschenden Klassen noch immer fortlebte. Es fragt sich nun, welche Rechtstradition alle die fünf Merkmale dieser Erbfolgeordnung bei dem Herrschergeschlechte Jaroslav's zu einem einheitlichen, organischen System zusammengehalten hat? Für das private Leben existierte damals bereits kein Stammerbrecht. Die »Russkaja Pravda« kennt in diesem Bereiche sogar keine große Familie, die slavische Zadruga mehr (im Sinne des irischen Sept); archaistische Nachklänge eines Stammlebens lassen sich nur noch im Kriminalrechte finden. Das Gewohnheitsrecht des fürstlichen Stammes konnte also nur eine Neubildung, eine Wiederherstellung des früheren slavischen Stammrechtes oder eine Entlehnung fremden Rechtes gewesen sein. Der slavischen Rechtssitte widersprechen zwei Merkmale: die Samtregierung einer

[1]) Die Annalen des Patriarchen Nikon, d. h. eine Rezension aus dem XVI. Jahrh. unter dem J. 1196: »лѣствицею восхожаше на великое княженіе Кіевское«.

ganzen Generation von Brüdern oder Vettern mit gleichem Rechte, wobei die jüngeren dem ältesten politisch keineswegs untergeordnet sind, und dann besonders die Verleugnung der Repräsentation (die »izgoi»). Die Verleugnung der Repräsentation und die Verkümmerung der Rechte der Enkel (izgoi) ist echt germanisch, da das altgermanische Stammrecht innerhalb der Verwandtschaft mehrere konzentrische Kreise von besser oder schlechter berechtigten Personen zu schaffen strebte. Dagegen sind dem slavischen Gewohnheitsrechte gemäß, innerhalb einer großen Familie (zadruga) alle männlichen Mitglieder in bezug auf die Verpflegung und Nutzungsrecht untereinander ganz gleich; man kannte hier eben keinen engeren und keinen weiteren Kreis von Verwandtschaft[1]). Gegen eine freie Neubildung sprechen stark andere Erwägungen. In den Quellen ist z. B. keineswegs von einem neuen Hausgesetze für das Fürstengeschlecht die Rede; vor allem aber kann man sich kaum vorstellen, daß der freischaffende Gesetzeswille zufälligerweise auf dieselben Einrichtungen im Großen und im Kleinen gekommen wäre, wie sie bei einem Nachbarvolke aus dem ursprünglichen Privatrechte in das Staatsrecht rezipiert waren. Bei der normännischen Abstammung des Fürstenhauses Rurik's und bei persönlichen nahen Beziehungen Jaroslav's I. zu Skandinavien, bei seiner Verwandtschaft mit den königlichen Häusern in Schweden und Norwegen halte ich das Fortleben der altnordnischen Rechtstraditon bei dem Stamme Jaroslav's für etwas Wahrscheinlicheres. Das ganze Erbfolgesystem, dessen Spuren wir durch ein Jahrhundert an Beispielen verfolgt haben, entspricht den Normen des altnordischen Odalrechtes, wie es in Privatverhältnissen wirkte und wie es seit Olaf dem Heiligen (1035—1101), wahrscheinlich auch vor Harald dem Schönhaarigen, also bis zum J. 872, für die Erbfolge unter den Konungen von Norwegen rezipiert wurde. Hierher gehört vor allem die Gradualsukzession und die Gesamterbfolge ganzer Generationslinien nach der Reihe der Grade vom Stammvater hinab gerechnet und die Gesamtregierung einer ganzen Generation von Konungen, die als eine einzige Rechtsperson aufgefaßt wird, wobei nicht die politische Gewalt, sondern nur die Fiskalrechte über die einzelnen Hälften oder Drittel Norwegens unter den Brüdern oder Vettern verteilt werden; in Rußland entwickelte sich diese Teilung des gemeinsamen Odals etwas weiter, nämlich auch auf die politische Gewalt, wobei aber die Möglichkeit von den entlegenen Sitzen, wie Perejaslavlj, auf die Throne zu Čer-

[1]) Vgl. Bogišić, Gragja, die Antworten auf die Fragen 8, 9 und 27.

nigov, ja zu Kiev emporzusteigen, für alle Mitglieder derselben Generation offen bleibt und die Idee einer Gesamtregierung, trotz der zeitweiligen Fixierung der einzelnen Mitbeteiligten an bestimmte Territorien mit ihren Fürstensitzen, also aufrecht erhalten wird. Aus der Gradualsukzession entwickelt sich der Vorrang der Oheime vor den Neffen. Wenn ein Mitglied aus der Parallellinie der Väter stirbt, so darf noch vorläufig ein Sohn dessen Anteil an der Mitregierung nicht erben, denn die kollektive Rechtsperson des Besitzers lebt fort, bis endlich alle Mitglieder der Generation ins Grab gegangen: da erst wird das Reich Norwegen von der nächsten Generation der Vetter insgesamt geerbt. Die Verleugnung der Repräsentation wird hier in dem Grundsatze ausgedrückt, daß Konung werden nur der Sohn eines wirklichen Konungs darf, was natürlich die »izgoi«, d. h. die Enkel, deren Väter vor den Großvätern gestorben sind, bei der Erbfolge aus den ersten Reihen verdrängt. Wenn also der Vater nie zu der regierenden Generation gehörte, nie einen Teil dieser kollektiven Rechtsperson gebildet hatte, so konnte er auch seinem Sohne überhaupt keinen Erbteil an der Konungswürde hinterlassen. Da indessen in Rußland die Erbteilrechte der einzelnen Fürsten an bestimmte Territorien und Throne fixiert waren, so wurde hier der dem altnordischen ähnliche Grundsatz für jeden Fürstensitz besonders angewandt, so daß der Sohn nur bis zu dem Throne vorrücken durfte, auf dem bereits sein Vater gesessen. Es gab zum Beispiel Fürsten (Svjatoslavičі), deren Väter mit vollem Rechte nur auf dem Throne von Černigov gesessen haben; deshalb durften auch ihre Söhne nicht höher als bis auf den Thron von Černigov, also niemals auf den Sitz zu Kiev gelangen; sie wurden im gewissen Sinne auch »izgoi« (so nennt sie auch Gruševskij), indessen nicht für das ganze Dněpr-Rußland, sondern nur für das Fürstentum Kiev. Der altnordischen Sitte ähnlich ist auch die Regel, daß innerhalb derselben Generation von Vettern das Senioriat gilt, also dem an Jahren ältesten der Vorrang gebührt. Für Privatverhältnisse bestimmt zum Beispiel das Gulathingsgesetz (§ 87), daß, wenn eine Teilung des Odals unter gleichen Miterben bevorsteht, der an Jahren älteste (ellztr) die Zusammenkunft zum Zwecke ihrer Bewerkstelligung ankündigt. Dieser altnordische Grundsatz läßt sich noch in dem Erbfolgegesetze Magnus Lagaboetir fühlen, als die Gesamtnachfolge durch eine Individualsukzession unter Einwirkung der Kirche ersetzt wurde: danach sollte aus der Generation der gleichberechtigten Erben stets der an Jahren älteste ohne Rücksicht auf die Parentel zur Regierung gelangen.

Um die rechtshistorische Parallele glücklich zu Ende zu führen, lohnt es sich nun, uns über die Fürstengewalt vor Jaroslav's des Weisen Tode eine klare Vorstellung zu gewinnen. Die ersten russisch-normännischen Herrscher, wie Oleg und Igor heißen ja Großfürsten in den Verträgen mit den Griechen. Indessen bedeutet hier der Titel Großfürst nicht das Seniorat unter gleichen Miterben, sondern die Souveränität der Herrscher von Kiev gegenüber den ihnen untertänigen Territorialfürsten von Černigov, Perejaslavlj, Polotzk. Diese Souveränität ist eben als Folge der Eroberung von einstens selbständigen Reichen durch die Russen- oder Varängerfürsten von Kiev entstanden. In diesem Sinne eines Souveränenherrschers konnte noch Jaroslav der Weise (Lavrent. J. 1054) als Großfürst (князь великый) und Alleinherrscher (единовластець) in der »Povest'« bezeichnet werden, weil er nach dem Tode seines Bruders Mstislav († 1034) keinen anderen Fürsten mit gleichem Rechte neben sich hatte; seine Söhne und ein Bruder von ihm herrschten bei seinen Lebzeiten zu Novgorod, Turov, Vladimir, Pskov, als von ihm abhängige und ihm untertänige Fürsten, in Ersatz einer Territorialverwaltung. Doch scheint der alte Titel eines Großfürsten im Sinne des altnordischen yfirkonungr aus dem Gebrauche zu verschwinden, da die Souveränität eines Fürsten von Kiev sich innerhalb des Dnjepr-Rußlands von selbst verstand. Dieser älteren Staatsverfassung des russisch-normännischen Reichs (879—1054), mit der Individualsukzession eines souveränen Großfürsten und einer Schar ihm verwandter Vasalfürsten an der Spitze der untertänigen Völkerschaften, entsprach in Norwegen eben das System, welches die Eroberungen und die Ausbildung eines einheitlichen Staates unter Harald dem Hárfagri als eine Neubildung seit 872 ins Leben gerufen haben, mit seinen yfirkonungr und smákonungar. Nach dem Tode seines Stiefvaters Sigurdhr Sýr wurde Olaf der Heilige ein Alleinherrscher (einvalskonungr) in Norwegen, wie Vladimir der Heilige und Jaroslav der Weise in Rußland; nun verschwanden die smá- oder skattkonungar neben ihm und der Titel yfirkonungr wurde überflüssig. Die Samtregierung der Generationen von Brüdern und Vettern (in Norwegen 1035—1161, in Rußland 1054—1157) brauchte nur den Begriff von einem »ältesten« Fürsten (ellztr, major natu), für welchen seit dem XII. Jahrhundert, wie es scheint, der Titel Großfürst abermals üblich wird. Man darf also skandinavische Tradition und Einflüsse für beide Stufen der Entwicklung des russisch-normännischen Staates, vor und nach Jaroslav's Tode, beanspruchen[1]).

[1]) Eine ausführliche Zusammenstellung des altnordischen Odalrechtes

Die ganze Tradition der russischen Annalistik bis ungefähr zum J. 1000, also bis zum Siege des byzantinischen Christentums in Kiev, ist stark skandinavisch gefärbt. Der Name »Rus'« hat z. B. in den Annalen verschiedene Bedeutungen: bald bezeichnet er einen skandinavischen

---

und der Erbfolgeordnungen bei den Konungen von Norwegen und Schweden mit dem Gewohnheitsrechte innerhalb Jaroslav's Geschlechtes habe ich in dem Aufsatze »Erbfolgeordnung bei den alt-norwegischen Konungen« gegeben und zwar im Interesse einer Beweisführung für das Ergebnis, daß beide Rechtsschemas sich decken (»Sbornik«, oder die Ehrengabe, Prof. Ključevskij gewidmet. Moskau 1909—10). Damit fällt für uns vorläufig die Skepsis, welche Goetz in seinem Aufsatze »Der Titel Großfürst in den ältesten russischen Chroniken« gegenüber den Griechenverträgen an den Tag gelegt (Zeitschrift für Osteuropäische Geschichte, Bd. I, Heft 1—2). Goetz ignoriert hier das skandinavische Moment in der altrussischen Geschichte und in den ältesten Teilen der »Povĕst'«. Er macht auch keinen Versuch, die Veränderungen in dem staatsrechtlichen Begriffe Großfürst während der Jahrhunderte zu verfolgen. Er erkennt nur denjenigen Begriff an, welcher mit dem Titel seit Ende des XII. und Anfange des XIII. Jahrh. im nordöstlichen Rußland verbunden war. Wer konnte aber in Rostov, Suzdal oder Vladimir die skandinavischen Namen der Gefolgsleute eines Oleg oder Igor fälschen! Der Ausdruck »große Bojaren« ist kein Titel, sondern eine Bezeichnung der Spitzen des Hof-, Heer- und Staatslebens, wird in der »Povĕst'« auch für den byzantinischen Hof gebraucht. Doch geben die Schlagworte »Jünglinge« (отрокъ, дѣтскій) und Gefolge (дружина), Räte (думцы) Grund genug, verschiedene Schichten unter den fürstlichen Dienstleuten bereits früh anzunehmen. So findet man unter dem J. 971 beim Svjatoslav »otroci« und »družina«. Der Fürst hält Rat mit der Gefolgschaft; die »besten Männer« aus ihr werden an den Kaiser gesandt (лѣпьшии мужи). Unter dem J. 1093 wird es dem Vsevolod vorgeworfen, daß er gegen das Greisenalter seinen Rat bei den jüngeren zu holen angefangen, welche ihn seinem alten Gefolge entfremdeten (любити смыслъ уныхъ ... негодовати дружины своея первыя»).

Die Verschiedenheiten in dem Gebrauche des Titels Fürst in den Annalen dürfen natürlich für ihre Textkritik aushelfen. Es weisen die späteren Einsätze des Titels Großfürst auf neue Quellen und Schichten der Annalistik. Indessen beweisen eben diese Stellen, zugleich mit dem »Liede vom Heereszuge Igor's«, daß es bereits im XII. Jahrh. Fälle und Quellen gab, wo die Fürsten von Kiev gewöhnlich, als Großfürsten bezeichnet wurden. Goetz's These, daß das direkte landesfürstliche Verhältnis eines Fürsten zu seinem Volke nicht mit »Velikij knjaz«, sondern einfach mit »knjaz« ausgedrückt wird, liegt der ganzen Darstellung sowohl bei Gruševskij, als auch in meinem russischen Aufsatze zugrunde. Doch gibt es Fälle, wo man die Stellung eines Fürsten von Kiev anderen Fürsten oder einer fremden Macht gegenüber durch einen besonderen Titel bezeichnen will.

Stamm, bald die Varänger-Fürsten mit ihrem nordischen Gefolge, bald die Länder, welche von den Varänger-Fürsten beherrscht wurden, endlich das Dnêpr-Rußland, das Land um Kiev überhaupt. Der schroffe Gegensatz der Russen des Fürstengefolges gegenüber dem slavischen Volksheer, dem Heerbanne (leidhangr), wird von der »Povêst'« unter dem J. 907 beim Rückzuge Olegs aus Konstantinopel geradezu beleidigend hervorgehoben: für die Schiffe der Russen werden Brokatsegel (stafat segel?), für die der Slaven Segel aus einfachem Seidenstoffe geliefert usw. In dem Vertrage Igors aus dem J. 945 wird ein Gesandter erwähnt, der die Großfürstin Olga vertritt. Die Tatsache, daß die Frauen der altrussischen Fürsten ihren eigenen Hof (Hirdh) besaßen, ist auch sonst beim Zuge Olga's gegen die Waldslaven (die Drevljane) angedeutet, wo ihre Knappen, »otroki« (Sveinar), den Gefolgsleuten (hirdhmenn) ihres verstorbenen Gemahls entgegengesetzt werden. Ganz deutlich geht es aus der Saga Olafs Tryggvasonar hervor[1]). Die Legende von Olga's Rache erinnert stark an die Charakteristik einer schwedischen Königin-Witwe, der Sigrídhr der Hochmütigen. Sigrídhr hatte auch ihre Freier aus der Schicht der Teilfürsten verbrannt, um solchen Kleinkönigen das Werben um ihre Hand abzugewöhnen (leidha smákonungum). Smákonungr würde in russisch-slavischer Sprache »малъ кънязь« heißen; das ist aber eben der Name des Fürsten der Drevljane, welcher um die Hand Olga's wirbt. »Mal« war nur einer unter den mehreren Fürsten, die über das Land der Drevljane herrschten. Vielleicht bedeutete »der Fürst klein« der Sage eben nur den Kleinkönig. Der Annalist fühlt sich sogar gezwungen, hier hinzuzufügen, daß es eben kein Titel, sondern nur ein Eigenname war; denn die »Povêst'« führt bald darauf auch die entsprechenden slavischen Namen vom Stamme »klein« — »Малъкъ« und »Малоуша« an. Als Olga der Stadt Iskorosten im Lande der Drevljane ein Tribut auferlegt, da erhält sie davon, als Witwe, für ihre Stadt Vyšgorod nur ein Drittel, während zwei Drittel des Tributs Kiev, der Stadt ihres unmündigen Sohnes Svjatoslav zugute kommen. Nun ist ein Drittel eben nicht nach dem russisch-slavischen Gesetze (»Russkaja Pravda« überläßt es dem Gemahl, den Anteil für die Witwe willkürlich zu bestimmen), sondern nur nach dem skandinavischen Rechte der gesetzliche Anteil der Witwe aus dem

[1]) »Dróttning skyldi eiga hâlfa hirdhina ok halda medh sínum kostnadhi ok hafa thartil skatta ok skyldir.« Heimskringla. Chronologisch paßt hier Allogia dróthning auf die Olga.

ihr und dem verstorbenen Gemahl gemeinen Gute[1]). Olga war eigentlich keine Großfürstin von Kiev mit selbständigem Rechte, sondern sie regierte nur auf Grund der Vormundschaft über den minderjährigen Svjatoslav, wie Ása für Hálfdan den Schwarzen zu Agdhir, wie Gunhilde die Konungamódhir neben den Söhnen Eiriks, Sigridhr in Schweden für Olaf den Schoßkönig. Neben dem minderjährigen Svjatoslav treffen wir seinen Nährvater (»кормилецъ«, fóstri), — Asmud (Ásmundr); das ist wohl das nordische Fóstbraedhralag. Die Schlacht gegen die Drevljane muß der kleine Svjatoslav, als der eigentliche Fürst, anfangen; der wirft seinen Speer zwischen den Ohren seines Streitrosses ihm zu Füßen. So zieht auch der einjährige, vom Ámundi aufgenährte (at fóstri) Ingi ins Feld gegen Magnus den Blinden (in der Saga Inga ok broedhra hans). Es nimmt ihn nämlich der Häuptling Thjóstólfr sich in den Schoß und geht so mit dem kleinen Könige unter der Fahne (undir merki) in den Kampf. Diesem nordischen Merkismadhr entspricht wohl in dem Zuge gegen die Drevljane der »Polkovodec« Svineld. Endlich der Winteraufenthalt der Russenfürsten mit ihren Gefolgsleuten unter den verschiedenen tributpflichtigen slavischen Völkerschaften, den Kriviči, Dregoviči, Slovenen, wo sie von November bis April ihre Verpflegung finden, fällt mit den Veizlur der norwegischen Könige zusammen[2]).

IV.

Bisjetzt haben wir diejenigen slavischen Völker behandelt, bei welchen im XI.—XII. Jahrh. der Versuch gemacht druwe, eine ganz bestimmte, einhellige Erbfolge durchzuführen. Dieser Drang nach einem Hausgesetze und alle Experimente mit der Gradualnachfolge, dem individuellen Seniorate, dem Parentelenvorrechte oder endlich der Primogenitur sprießen hier und wachsen heran unter Einwirkung fremder Rechte, des kanonischen, des skandinavischen, des deutschen Lehnrechtes oder auf dem Grunde rationalistischer Konstruktionen. Zum ursprünglichen slavischen Gewohnheitsrechte dürften wir nur dann gelangen, wenn wir

---

[1]) Gulathing, art. 53; Frostathing, XI, 4; Ostgötalagen, Ae. b. IX.

[2]) Konst. Porphyrog.: *ἀπέρχονται εἰς τὰ πολύδια ἃ λέγεται Γύρα . . . ὅτ' ὅλου δὲ τοῦ χειμῶνος ἐκεῖσε διατρεφόμενοι.* Dem entspricht in den Sagen: at biódha veizlur firir sér; at fara um vetrinu at veizlum yfir landit; sidhr hinna fyrri konunga at fara á veizlur upp í nánd markbygdhinni; koma medh lidh sitt at fara at veizlum; fara at veizlum, sem lög stódhu til, edhr vandi konunga hafdhi verit.

die Schichtungen dieser fremden Beeinflussung entfernen, oder uns zu anderen slavischen Völkern wenden, wo diese Einwirkungen nie oder spät die Oberhand gewannen, und wo in der ersten Hälfte des Mittelalters überhaupt keine Versuche gemacht wurden, einhellige Hausgesetze zu fixieren. Also bei den Russen, Böhmen, Polen vor dem XI.—XII. Jahrh., bei den Venden, Bulgaren, Serben, und vor allem bei den Kroaten mit ihrer Stammorganisation müssen wir auf das ursprüngliche Gewohnheitsrecht für die Erbfolge forschen. Es kann dabei natürlich von keiner besonderen Substantia Slavica die Rede sein; es handelt sich nur um eine eigenartige Entwicklungsstufe des sozialen und staatlichen Lebens, welche die Slaven vor ihrem Eintritte in das volle Licht der Geschichte erreichten und lange Zeit, vor allem im Süden beibehalten haben.

Sowohl bei den Bulgaren (Michael Boris um das J. 888), als auch besonders bei den Serben treffen wir die Sitte, daß ein alter Herrscher kurz vor dem Tode abdankt und Mönch wird. (Der Großžupan Stephan Nemanja im J. 1196; der letzte Nemanjide Kaiser Johannes Uroš Palaiologos, der Johannes Dukas im J. 1386.) Auch bei den Nemanjiden war die Designation seitens des Vaters eins der wichtigsten Momente der Erbfolge, wobei die Wahl nicht immer den ältesten Sohn getroffen hatte. Das führte zu Reibungen unter den Brüdern, ja sogar zwischen den Vätern und den Söhnen. Wo ein Bruder zum Haupterben designiert ward, wurde ein anderer Bruder mit besonderem Länderkomplexe abgefunden. Die Abdankung eines Königs bei seinem Leibesleben mit Behauptung des Königstitels führte zu titulären Gesamtregierungen, ebenso wie die Vorsicht, einem Nachfolger noch bei seinen Lebzeiten den künftigen Königstitel mit verkümmertem Rechte einzuräumen [1]).

---

[1]) Von den beiden älteren Söhnen Nemanja's folgte als Großžupan Stephan; Vlk oder Vlkan erhielt mit dem Titel eines Großfürsten, velji knez, noch während der Regierung des Vaters ein ausgesondertes Gebiet. Von den 4 Söhnen des — seit 1217 — Königs Stephan wurde der älteste Radoslav vom Throne vertrieben und im J. 1234 durch seinen Bruder Stephan Vladislav ersetzt. Auch dieser König Stephan Vladislav mußte im J. 1243 den Thron seinem jüngeren Bruder Stephan Uroš überlassen, wobei er den Königstitel und einige Gebiete im Küstenlande behielt. König Stephan Uroš I. ward im J. 1276 von seinem Sohne Stephan Dragutin entthront. Doch schenkte dieser die Regierung im J. 1282 auf einem Reichstage bei Ras seinem jüngeren Bruder Stefan Uroš II. Milutin. Bis 1316 gibt es also im Lande zwei Könige nebeneinander, die »König Stephan« und »König Uroš« heißen. Bald erhielt der König Stephan Dragutin von seinem Schwager Ladislaus IV. Ländereien

Auch in Bulgarien wurde der ältere Sohn zugunsten eines kräftigeren jüngeren Bruders enterbt (Vladimir um das J. 892 vom Vater Michael Boris zugunsten des Bruders Symeon abgesetzt. Zar Symeon enterbt darauf den ältesten Sohn Michael und bestimmt den jüngeren Peter zu seinem Nachfolger). Gegen Ende des XII. Jahrh. gab es auch bei den Bulgaren eine Gesamtregierung der Brüder (zuerst Peter und Joannes Asên bis 1195—6 zu Trnovo, dann Peter und sein Bruder Kalojan), wobei einer unter ihnen, als der führende und verantwortliche Herrscher, hervorzutreten scheint [1]). Bereits Johann, der Exarch von Bulgarien, spricht in seinem »Šestodnev« von einer erblichen Fürstengewalt bei den Bulgaren, wobei er zuerst Söhne den Vätern, dann erst Brüder den Brüdern nachfolgen läßt [2]).

Bei den Kroaten scheint neben der Majoritas natus unter den Brüdern auch die Designation seitens des Vorgängers, besonders da es ein älterer Verwandter war, das Hauptmoment für die Erbfolge gebildet

---

außerhalb der serbischen Grenze, mit den Residenzen Belgrad und Schloß Debrec in Srem, südlich der Save. Später kam es zu einem Kriege zwischen den beiden Königen einerseits, und zwischen dem Könige Uroš II. und seinem Sohne Stephan anderseits, wobei Stephan vom Vater teilweise geblendet ward. Nach dem Tode Dragutin's im J. 1316 bemächtigte sich Uroš II. seines Landes und setzte dessen Sohn Vladislav, seinen Neffen, in den Kerker. Zu seinem Nachfolger hatte Uroš II. den jüngeren Sohn Konstantin bestimmt, doch brachen nach seinem Tode im J. 1321 Wirren aus, und am 6. Jänner 1322 wurde auf einem Reichstage der ältere Bruder, der teilweise geblendete Stephan Uroš III. zum Könige gekrönt, als rex veteranus, mit ihm sein jugendlicher Sohn Dušan als Mitkönig oder »junger König«, mladi kralj, welchem Zeta zugewiesen ward. Uroš III. hatte von der zweiten Gattin einen Sohn Symeon, den er gegen den populären Mitkönig Stephan Dušan begünstigte. Um seine Rechte zu verteidigen, nimmt Dušan den Vater gefangen und läßt sich auf einem Reichstage im J. 1331 zum zweiten Male krönen. Nach dem Tode des — seit 1346 — Kaisers Stephan Dušan versuchte sein Halbbruder Symeon vergeblich dessen Sohne Uroš IV. die Thronfolge streitig zu machen. Vgl. K. Jireček, Geschichte der Serben, 1911.

[1]) Vgl. Const. Jireček, Geschichte der Bulgaren.

[2]) »и въ блъгарѣхъ испрѣва родъ (? а б)ываютъ кнези. снъ въ wца мѣсто и братръ въ брата мѣсто«. In »Šestodnev« kommt auch der Titel »Ältester« (major natu) vor. Der Exarch Johann beschreibt das soziale Leben bei den Vögeln (»птице бечисмене съборноую жизнь живоутъ«) und erwähnt dabei, daß die Kraniche ihrem Ältesten gehorchen (»wво стрѣшинѣ покарѣв се. ико же се жеравие«).

zu haben, solange das einheimische Fürstenhaus noch nicht ausgestorben war, oder wenigstens noch kräftige Vertreter lieferte. So folgen dem regierenden Fürsten, resp. dem König, bald Brüder, bald Söhne nach. Dabei kann der Sohn einem älteren Verwandten vorgezogen werden. Innerhalb derselben Generation von Söhnen kann die persönliche Tatkraft auch einen jüngeren Bruder vor seinem älteren auf den Thron bringen. Bisweilen herrscht dabei die Gesamtregierung zweier, öfters aber die Individualsuccession. Auch die Sitte, den designierten Thronfolger bei Lebzeiten des regierenden Königs zum Mitregenten mit minderem Titel (dux) zu ernennen, ist in Kroatien bekannt. Bei solcher Gesamtregierung scheint der ältere die wirkliche Gewalt ausgeübt zu haben, wogegen der andere Mitregent eigentlich für den designierten Thronfolger galt, in der Art des irischeu »tànaiste«. Wo mehr kein kräftiger Vertreter der Dynastie vorhanden ist, oder das Fürstenhaus überhaupt ausgestorben ist, auch sonst falls der Vorgänger sich keinen oder keinen tüchtigen Nachfolger designiert hatte, da greifen die Spitzen des Staates und der Kirche, der Stammes- und Župenordnung zur Wahl. In erster Reihe trifft die Wahl eben einen aus der Mitte dieser Spitzen, z. B. einen Ban, der zugleich als der Älteste irgend einem von den 12 kroatischen Stämmen vorgesetzt ist. In der Person Koloman's wird ein Mitglied der ungarischen Arpaden zum Könige von Kroatien und Dalmatien vom kroatischen Volksheere gewählt, wobei ein Vertrag zwischen dem nach Stämmen geordneten Volke und dem neuerwählten Könige beiderseits beeidigt wird [1]).

---

[1]) Nach Borna herrschte, als Fürst von Kroatien, sein Neffe Vladislav (um 821—835), obgleich ein älterer Vertreter desselben Geschlechtes, namentlich ein Onkel von dem neuen Fürsten, nämlich Ljutomišl, noch am Leben war, indessen scheint er ein Muttersbruder (avunculus) gewesen zu sein. Dem ersten Könige von Kroatien, Tomislav, folgte um das J. 930 sein Sohn Krešimir I., welcher nur unerwachsene Söhne zurückließ. Von ihnen sollte der älteste, Miroslav, unter der Vormundschaft des Ban Pribina herrschen, doch ließ ihn Pribina ermorden und hat selbst die Herrschaft über Kroatien an sich gerissen. Da andere Banen von ihm abfielen, so nahm einer von den jüngeren Söhnen Krešimir's am Ende die Oberhand, nämlich Držislav, und hat sich um das J. 970 zum Könige aufgeworfen. Ein älterer Bruder von Držislav, Svetoslav Surinja, gewann gegen den König die Venezianer sich zur Hilfe, indem er seinen Sohn Stjepan, als Geisel, nach Venedig auslieferte. Doch hat Držislav um das J. 1000 die Venezianer wieder zurückgedrängt; darauf kam die königliche Gewalt nach seinem Tode bis an die jüngsten Brüder, nämlich zuerst

Für Böhmen vor Břetislav I. ist es unmöglich, irgend ein Gesetz, ja sogar überhaupt die Tatsache einer Stammerbfolge zu abstrahieren;

---

noch an Svetoslav Surinja und nach ihm an Krešimir II. und Gojslav, in Gesamtregierung, indessen wahrscheinlich mit einer Differenzierung der Gewalt zugunsten des älteren. Ob Svetoslav Surinja und nach ihm Krešimir II. und Gojslav, als majores natu, oder kraft einer Designation den Thron bestiegen haben, ist nicht mehr zu ermitteln, ebenso wie auch der Titel des Gojslav. Sonst besaßen die Thronfolger, wie auch die regierenden Fürsten vor der Krönung, nur den Titel »knez« (dux), der regierende »knez« — höchstens maximus dux. Erst nach Krešimir's II. Tode folgte ihm Stjepan I., der Sohn Svetoslav's Surinja (1035—1058), welcher bereits früher aus Venedig zurückgekehrt war. Vielleicht hatten ihm bisjetzt seine Verschwägerung mit dem Dogen von Venedig und der Bund seines Vaters mit den Venezianern den Weg zum Throne versperrt. Den Stjepan I. beerbte sein Sohn Petar Krešimir (1058—1073). Da Petar Krešimir weder Brüder, noch Söhne besaß, so hatte er noch bei Lebzeiten seinen Neffen Stjepan II. mit dem Titel dux zu seinem Mitregenten und Nachfolger ernannt. Doch entstanden nach dem Tode Petar's Krešimir Streitigkeiten unter den Parteien; am Ende wurde während einer Krankheit Stjepan's II., der Ban von Weiß-Kroatien Dimitrija Zvonimir (Звъзнимиръ, Кралъ хрватъскъ, sonst Demetrius qui et Suinimir der lateinischen Diplome) mit Unterstützung des Papstes im J. 1076 zum König gewählt und gekrönt. Als aber Zvonimir um das J. 1088 ohne Erben gestorben war, erwählten jetzt die Kroaten Stjepan II. zum Könige, mit dessen Tode im J. 1090—91 die einheimische Dynastie des Krešimir erlosch. Nun erhob Ladislav von Ungarn, als Bruder der Witwe Zvonimir's Helene (oder Lijepa) Ansprüche auf die Krone von Kroatien und Dalmatien. Doch scheint vorläufig auch der Ban Petar aus dem Stamme der Svačići von einem Teile des kroatischen Volkes als König ausgerufen zu sein. Als nach Ladislav's Tode sein Neffe Koloman König in Ungarn geworden, da zog er mit einem Heere aus, um seine Ansprüche auf die Erbschaft der Witwe Zvonimir's aufrecht zu erhalten. Bevor aber die Drave zu überschreiten, machte Koloman im J. 1102 einen Versuch durch Unterhandlungen mit dem schlagfertigen Heere der Kroaten die gewünschte Krone zu erhalten. Die Ältesten (Comites, also wohl Županen) von den 12 Stämmen des kroatischen Volkes erschienen in dem ungarischen Lager und meldeten dem Könige Koloman die Entscheidung ihres gesamten Heeres, daß das kroatische Volk, wohl im Namen der ganzen Bevölkerung des Reiches, mit dem Könige von Ungarn einen Vertrag abzuschließen bereit wäre. Das Vertragsschriftstück sollte von beiden Seiten beeidigt werden; danach wurde Koloman als König von den Kroaten anerkannt, denen er aber ihre Rechte und alten Sitten zu schützen versprach. Jetzt leisteten wohl die 12 kroatischen Stämme Kriegshilfe ihrem neuen Könige Koloman und zwar mit wenigstens zehn Mann von jedem Stamme. In dem darauf folgenden Kriege fiel der andere Prätendent Petar Svačić im J. 1102. Nun folgte ein neuer Reichstag der Kroaten und die

da innerhalb dieser Zeit die Dynastie der Přemysliden nie über den Umfang einer Familie angewachsen war, so fehlt es eben an Beispielen. Deshalb stellen sich die Forscher auf den Standpunkt der konkreten Tatsachen. So nimmt Hermengild Jireček in seinem letzten Werke an, daß vor Břetislav I. den Vater stets der älteste Sohn, oder, wenn keine Söhne vorhanden, so der nächste Bruder beerbte [1]). Kalousek bezeichnet es als eine Erstgeburtserbfolge, räumt aber selbst ein, daß sie mit dem Vorrange eines major natu (Stařešinstvo) identisch blieb, so lange es an Collateralen fehlte. Jedenfalls gab es vor dem J. 1055 kein Hausgesetz unter den Přemysliden [2]). Doch erbte der älteste Sohn allein nur dasjenige Besitzrecht über Böhmen, welches seinem Vater auf Grund des öffentlichen Gewohnheitsrechtes zukam, d. h. die Herzogswürde und die politische Gewalt; um dagegen auch den Forderungen des Privatrechtes Genüge zu tun, überließ der Vater oder sein Haupterbe auch den übrigen Brüdern gewisse Teilfürstentümer zum privaten Besitze (provincia, doch nicht regnum). Indessen muß man den tatsächlichen Standpunkt Kolousek's und H. Jireček's vervollständigen, indem man den Quellen nicht nur die tatsächlich eingetretenen Erbfolgefälle entnimmt, sondern auch die Möglichkeiten und Aussichten, die den Zeitgenossen vorschwebten, am Ende aber zu ihrer Verwirklichung keine passenden Machtverhältnisse gefunden hatten und anderen Kombinationen unterlagen. Es herrscht zum Beispiel ein ewiger Argwohn zwischen dem ältesten Bruder und den jüngeren, ja sogar zwischen einem Vater und seinem ältesten Sohn; die Teilfürstentümer für die jüngeren Söhne bestimmt bisweilen noch der Vater [3]). Es ist nun aber diejenige Psychologie der handelnden Persön-

---

Krönung Kolomans mit der Krone von Kroatien und Dalmatien. Vgl. die Forschungen von Rački im »Rad«, die Werke von Smičiklas und Klaić, die Belege dazu bei Rački in Monumenta Spectantia, v. VII, und bei Smičiklas im Codex Diplomaticus regni Croatiae, Dalm. et Slav., v. II. Die letzten Aufsätze gehören Klaić, Gruber und Tomašić im »Vjesnik kr. Hrv.-Slav.-Dalm. Zemaljskoga Arkiva«, t.t. I und XI, 1899—1910. Was Ban Tomašić unter der Primogenitur bei den Kroaten meint, ist mir indessen unverständlich; seine Belege sprechen nur für das Erbfolgerecht der Söhne, eines Sohnes, keineswegs aber für das des Erstgeborenen. Bereits Johann, der Exarch von Bulgarien, bemerkt ja in »Šestodnev«: »аще пръвѣньць . . . то нѣ иночедъ. аще ли иночедъ. то нѣ пръвѣньць«.

[1]) H. Jireček, Právnický Život v Čechách a na Moravě. Praha 1903.

[2]) Josef Kalousek, České Státní Právo. Praha 1892.

[3]) Boleslav III. hegt Argwohn gegen seine jüngeren Brüder Ulrich und

lichkeiten, welche gewöhnlich einer Familie oder einem Stamme nur dann eigentümlich ist, wenn der Vater oder die Volksstämme das Recht haben, unter den Söhnen frei die Wahl für eine Designation oder Inthronisation zu treffen. Es war also nicht völlig aus der Luft gegriffen, wenn H. Jireček früher und Loserth auch später von drei ausschlaggebenden Momenten bei der Thronfolge vor Břetislav I. gesprochen, vom Erbrechte der Familie, vom Willen des Vorgängers und von der Bestätigung seitens der Häupter der böhmischen Volksstämme und des Volkes überhaupt; das Resultat dieser Mitwirkung von dreien Momenten konnte bisweilen durch die Einmischung des deutschen Königs, resp. Kaisers, oder durch eine Gewalttat eines der Miterben gekreuzt werden [1]).

Unter den Piasten vor Boleslav III., dem Schiefmaul († 1138), sind die tatsächlich eingetretenen Erbfälle nicht immer von der Primogenitur des ältesten Sohnes beherrscht; ob die Verdrängung des ältesten Sohnes dabei immer bloß auf eine Gewalttat des jüngeren Bruders, oder, was wahrscheinlicher ist, eher schon auf die Designation seitens des Vaters zurückzuführen sei, ist eben nicht immer klar. Schon früh erhielten dabei die jüngeren kleinere Gebiete zum Privatbesitze zugeteilt, wobei indessen nur der älteste, den größten Teil des Reiches erbend, allein als der Vertreter der politischen Gewalt erscheint [2]).

Jaromir (quia potestas consortis et successoris est semper pavida). Heinrich II. hilft im J. 1004 dem Jaromir zum Herzogtume Böhmen, doch wird derselbe im J. 1012 vom Bruder Ulrich des Thrones entsetzt (Uodalricus, dux Bohemiae). Im J. 1033 hat der Kaiser Konrad II. nach einem siegreichen Zuge Böhmen zwischen Jaromir und Břetislav geteilt, doch wurde die Hälfte des Herzogtums bald dem begnadigten Ulrich zurückgegeben. Nun hat aber Ulrich den Jaromir geblendet, seinen natürlichen Sohn Břetislav aus dem von demselben eroberten Mähren vertrieben. Nach Ulrich's Tode im J. 1034 designiert (assignamus vobis in ducem) der blinde Jaromir seinen Neffen Břetislav I. zum Herzoge von Böhmen; die Inthronisation wird von den Spitzen der Volksstämme (de gente Muncia, de gente Tepca, Wrissowici) eingeleitet und durch die Akklamation des Volkes (Kyri eleison) gebilligt. Zu Pfingsten des J. 1035 wird ihm zu Bamberg die Herzogsgewalt über Böhmen und Mähren vom Kaiser bestätigt. Břetislav hat noch bei Lebzeiten Teilfürstentümer in Mähren an seine Söhne ausgeschenkt; seinen letzten Sohn Jaromir hat er der Kirche geweiht.

[1]) Hermenegild Jireček, Das Recht in Böhmen und Mähren. Bd. I. Prag 1865.

[2]) Mieszko I. († 992) besaß zwei Brüder, von denen keiner neben ihm, als ein Teilfürst auftritt. Er hinterließ drei Söhne — Boleslav Chorobry, den

Auch bei den wendischen Völkern gab es landesfürstliche Geschlechter, in denen das Fürstentum erblich war, so daß alle männlichen

---

Tapferen, Mieszko und Lambert, unter welchen das Reich geteilt werden sollte (Thietmari Chronikon, 992: »relinquens regnum suimet plurimis dividendum«). Indessen hat Boleslav († 1025) seine Brüder vertrieben und sich zum Alleinherrscher aufgeworfen; neben ihm hielt sich noch sein Oheim Prokuj. Dem Boleslav I. folgt nicht sein älterer Sohn Bezprym († 1032), sondern der jüngere Mieszko II. Lambert († 1034), wobei die Beziehungen und die Streitigkeiten unter den Brüdern unaufgeklärt bleiben. Nach Miesko's II. Tode dauern eine Zeit Wirren in Polen an. Sein Sohn Kazimir I. der Wiederhersteller (Odnowiciel, † 1058) muß sogar nach dem Ausland flüchten. Erst im J. 1041 kehrt er zurück und erreicht den Thron, als der einzige Vertreter der Piasten. Es überlebten ihn drei Söhne — Boleslav II. Ščodry, der Freigebige (auch der Kühne, Smiały genannt, † 1081), Vlodislav I. Herman († 1102) und Mieszko. Boleslav II. erscheint dabei bis zu seiner Vertreibung stets als der einzige Besitzer der politischen Gewalt. Seit den Zeiten Vlodislav's I. Hermans werden die Austeilungen von kleineren Gebieten an die jüngeren Brüder mit Sicherheit in den Quellen angezeigt. So hat Vlodislav Herman noch bei Lebzeiten das Reich unter seinen zwei Söhnen verteilt, dem natürlichen Sohne Zbygniev und Boleslav III. Krzyvousty. Sogar sein Neffe, Mieszko, ein Sohn des vertriebenen Boleslav I. Ščodry, kehrte mit gewissen Hoffnungen an seinen Hof aus der Verbannung zurück, doch ist er vor seinem Oheim an Vergiftung gestorben. Boleslav III. der Schiefmaul verdrängt seinen ränkesüchtigen Bruder aus dessen Gebiet, herrscht dann allein und verteilt das Reich vor seinem Tode unter den 4 von seinen 5 Söhnen.

Gallus gibt in seiner Chronik eine ausführliche Darsteltung der Verhältnisse zwischen dem Vater Vlodislav I. Herman und seinen Söhnen Zbygniev und Boleslav III. Krzyvousty, doch ist sie voll von Widersprüchen. Sein Vergleich mit den Söhnen Abraham's deutet darauf, als ob bereits die väterliche Verfügung den rechtmäßigen jüngeren Sohn Boleslav vor dem natürlichen älteren Sohne Zbygniev bevorzugt hätte (non ambo iure patrimonii coaequati). Um diesen Vorzug des jüngeren zu rechtfertigen, hebt Gallus, der zur Zeit der Herrschaft Boleslav's III. geschrieben hat, immer einerseits die unrechtmäßige Geburt Zbygniev's und seine Ränkesucht hervor, andererseits die hervorragende Kriegstüchtigkeit seines Bruders. Der Vater verteilt bei Lebzeiten das Reich unter beiden Söhnen, wobei er fürs Erste den Hauptthron für sich behält. Vorläufig zaudert er noch, seinen Großen anzugeben, wen er von beiden Söhnen als den tüchtigeren zum Haupterben seiner politischen Gewalt zu designieren beabsichtige. Doch folgt gleich darauf ein Widerspruch, da Vlodislav I. Herman nach seinem Tode dem Zbygniev zu seinem früheren Gebiete nur Mazovien hinzufügen will, dem Boleslav aber den Hauptthron zu Krakau designiert (Bolezlavus vero, legitimus filius meus, in Wratislaw et in Cracovia et in Sandomir sedes regni principales obtineat). Doch soll der Vater einen inneren Krieg zwischen den Brüdern vorherge-

Sprößlinge daran Teil nahmen. Aber einem blieb die oberste Leitung der Landesangelegenheiten vorbehalten. Dies war in der Regel unter mehreren Brüdern der älteste, doch mußte ihm die Nation ihre Zustimmung geben. Wurde dieselbe versagt oder späterhin zurückgenommen, so ging das Recht des älteren auf einen jüngeren über, der dem Volke genehm war [1]). Gerade bei den baltischen Slaven kennen wir je einen

---

sehen und für die Zukunft im voraus denjenigen verdammt haben, welcher fremde Völker gegen sein Vaterland sich zu Hilfe rufen sollte. Dieser Absatz kann natürlich nur zur Rechtfertigung Boleslav's III. hinterher geschrieben sein, als der Herzog von Krakau und Allpolen seinen Bruder Zbygniev aus dem Reiche überhaupt vertrieben hatte. In dem Pommerschen Kriege soll Boleslav III. mehr Kriegstüchtigkeit an den Tag gelegt haben, als der ältere Bruder. Jetzt wird er vom Vater zum Ritter geschlagen; alle die Häupter des Volkes und Vlodislav Herman selbst betrachten ihn von nun an als den Erben der Großfürstenwürde (in illo puero successionis fiduciam expectabat). Nach dem Tode des Vaters erhält Boleslav wirklich den Haupterbteil. Zbygniev ruft sich ein Heer aus Pommern und Böhmen zur Hilfe. Das entfremdete ihm seine Partei in Polen. Am Ende wird Zbygniev von seinem Bruder aus dem Reiche verbannt. Eine Zeit lang scheint Vlodislav Herman von seinem Magnaten Zetheus beherrscht zu werden und ihn gegen seine eigenen Söhne zu unterstützen. Tatsache bleibt, daß Boleslav III. von Anfang an den Hauptthron zum Erbteil erhält. Gallus will es als eine Designierung seitens des Vaters gelten lassen, doch muß er selbst eingestehen, daß der Vater lange geschwankt hatte. Er scheint seinen Rezprym lieb gehabt und ihm die erste Revolte verziehen zu haben. Vielleicht also nicht ganz aus freien Stücken hat Vlodislav Herman am Ende doch dem Boleslav Krakau und den Titel des Princeps im Einvernehmen mit allen Weisen des Landes übertragen. Jedenfalls zeugt schon die Anfrage der Magnaten an den Herzog, wen er als den tüchtigsten unter seinen Söhnen für das Haupterbe vorziehe, und das Bemühen des Gallus, zu beweisen, daß Vlodislav Herman seinen jüngeren rechtmäßigen Sohn am Ende doch vorgezogen hätte, dafür, daß die Designation seitens des Vaters vor Boleslav III. ein gewöhnliches und für den Thronfolger wichtiges Moment ausmachte (»Interrogatus autem pater a principibus, quis eorum excellentius emineret« etc.).

[1]) Vgl. Loserth, »Das angebliche Senioratsgesetz«, 1882. Kaiser Ludwig hielt im Mai 823 eine Reichsversammlung in Frankfurt ab. Hierher kommen zwei Könige der Wilzen, Milegast und Cealadrag, die mit einander um die Herrschaft im Streite lagen. Sie waren Söhne des Königs Liub, welcher, wiewohl das Reich zwischen ihm und seinen Brüdern geteilt gewesen war, dennoch als der älteste (maior natu) die Oberherrschaft besessen hatte. Nachdem Liub in einer Schlacht gegen die östlichen Obotriten gefallen war, hatte das Volk der Wilzen dessen Sohn Milegast zum König erhoben, weil er der ältere war (quia maior natu erat, regem sibi constituit). Später erklärte das Volk

Fall für das XII. und XIII. Jahrh., wo der Oheim vor seinen Neffen die Regierung antritt, doch ist ein einzeln stehendes Beispiel solcher Art natürlicher durch die Minderjährigkeit der Brudersöhne, als durch eine obligatorische graduale Succession zu erklären [1]). In Dněpr-Rußland vor der Staatengründung der Normannen lebten die Steppen-Slaven (Poljane) unter einer Stammverfassung, wobei an der Spitze jedes Stammes ein Fürst stand; es scheint, daß einem Komplexe von solchen Stammfürsten einer von ihnen, als der oberste, vorgesetzt wurde [2]).

Fassen wir nun alle die Präcedenzfälle der Erbfolge bei den Serben, Bulgaren, Kroaten, Böhmen vor Břetislav I., Polen vor Boleslav III. Krzyvousty zusammen. In erster Reihe fällt es auf, daß hier von einem Hausgesetze des Fürstenhauses im modernen Sinne des Wortes keine Rede sein kann. Die moderne Rechtsnorm kennt gewöhnlich nur einen obligatorischen Weg, um den künftigen Thronfolger zu ermitteln, und es gibt jedesmal nur eine Persönlichkeit, auf die uns diese Rechtsnorm führen wird, ohne dabei ihre individuellen Eigenschaften, Tüchtigkeit oder Untauglichkeit zum Herrschen, in Sicht zu nehmen. Der moderne Rechtsgelehrte kann sich kaum vorstellen, daß bei der Erbfolge mehrere Rechtsnormen zugleich mitwirken (cooperieren) oder wetteifern dürfen [3]).

---

den Milegast der Herrschaft für unwürdig und übertrug dieselbe auf den jüngeren Bruder, worauf beide an die Entscheidung des Kaisers appellierten (Einhardi Annales, 823).

[1]) In Pommern wird nach dem Tode Vartislav's I. sein Bruder Ratibor zum Fürsten, erst nach ihm folgen Vartislav's I. Söhne Kazimir I. und Boguslav I. (Codex Pomer. diplom. um die JJ. 1135—1187). Vgl. A. Kotljarevskij, »Drevnosti«, Prag 1874).

[2]) Der »Povjest'« zufolge: »Поляне . . живяху кождо съ родомъ своимъ на своихъ мѣстехъ, володѣюще кождо родомъ своимъ« — »Кий княжаше в роду своемъ«, wohl über die abgesondert angesiedelten Brüder Šček und Choriv. Bei den Verhandlungen zwischen Oleg und den byzantinischen Kaisern Leo und Alexander unter dem J. 907 spricht die »Povest'« von Fürsten, die unter der Oberherrschaft Oleg's in den Städten Kiev, Černigov, Perejaslavlj, Polotzk, Rostov, Ljubeč und anderen mehreren saßen. Die Lavrentiev. Redaktion (Radziwill's und des Troitza-Klosters Handschriften) nennt auch diese Vasallfürsten »Großfürsten«; das kann nur auf ihre Vorherrschaft unter den übrigen Stammfürsten der Völkerschaften Poljane, Severjane, Kriviči etc. bezogen werden: »по тѣмь бо городомъ сѣдяху князья (‚велиции князи') подъ Ольгомъ суще«. In dem Vertrage selbst aus dem J. 912: »отъ Олга, великаго князя Рускаго . . елико паче изволение быти отъ сущихъ подъ рукою нашихъ князь свѣтлихъ . .«.

[3]) An dieser Klippe scheitert zum Beispiel Baron Korff (»Исторія Рус-

Indessen ist es eben etwas ganz gewöhnliches bei der patriarchalischen Struktur des öffentlichen Gewohnheitsrechtes. Der Zweck dieses Rechtes bleibt wohl, eine tatkräftige, populäre, für jegliches Herkommen empfindsame Person an die Spitze des sozialen Körpers zu bringen. Nun kann dazu je nach den Umständen und der Person bald die Senioratserbfolge, bald die Designation seitens des Vorgängers, bald die Wahl, bald sogar eine Art von Usurpation am besten verhelfen. Ein Mechanismus, welcher in sich alle diese vier Arten des Verfahrens vereinigt, das den Thronerben ausfindig machen soll, wobei je nach den Umständen des Ortes und der Zeit diese Normen bald cooperieren, bald einander ausschließen, das ist eben das patriarchalische Gewohnheitsrecht der altslavischen Fürstenfamilien. Dieser Komplex von Normen wirkte ja bis auf die neueste Zeit im privaten Gewohnheitsrechte der großen kroato-serbischen Familie, der zadruga, bei der Nachfolge der Ältesten (domaćin). Wurde der alte domaćin abgesetzt, oder hatte er selbst nach dem 60. Jahre abgedankt, oder ging er mit dem Tode ab, so verwaltet der die zadruga, der den Vorgänger sonst öfters schon vertreten, sein Bruder, oder Sohn, oder sonst Einer von den geistig gereifteren im Hause, durch den er sich öfters vertreten ließ oder mit dem er gemeinschaftlich zu arbeiten pflegte. Ist kein solcher da oder hatte der verstorbene domaćin Niemand zum Nachfolger bestimmt, so beraten die älteren Männer unter einander und verfrauen die Hausverwaltung demjenigen, in Bezug auf dessen Person sie sich geeinigt [1]).

ской Государственности«). Er räsoniert: Wenn man die Theorie Sergêevič's annimmt, daß die altrussischen Fürsten von den Volksversammlungen der Stadtbürger auf Grund eines Vertrags gewählt und berufen werden, so bleibt für ein Erbfolgesystem überhaupt kein Platz mehr da. Indessen bildet eine Kombinierung von Wahl und Erbfolgerecht eines Geschlechtes eine beinahe unumgängliche Übergangsstufe, ein Mittelglied zwischen Wahl und Erbrecht bei den Völkern des frühen Mittelalters, z. B. bei den Angel-Sachsen, Norwegern, Schweden.

[1]) Vgl. Friedr. Krauss, Sitte und Brauch der Südslaven, Wien 1885. Krauss hat eigentlich die Materialien des Bogišić verarbeitet. In der Collectio Consuetudinum Juris apud Slavos Meridionales etiamnum vigentium von Bogišič, t. I (Zagreb 1874), oder Zbornik, kn. I. Gragja etc. finden wir auf seine 14-te Frage: »Izbiraju li članovi domaćina?« die folgende Antwort (p. 35) aus Stubička župa i hrv. Zagorje: »Domaćina izbiraju članovi zadruge; ako li ga nema, naznačuje pregjašnjik . . . Ali može se nasljediti i tako: da sin, valjan, sposoban i pošten, može oca naslijediti, ili brat pregjašnjega Domaćina, ili ko drugi od onih koji su mu najbliži, iz zahvalnosti prema pregjašnjemu. Ima

Bei drei slavischen Völkern, bei den Russen seit Jaroslav I., bei den Böhmen seit Břetislav I., bei den Polen seit Boleslav III., ist die fürstliche Familie auf einer gewissen Stufe ihrer Geschichte zu einem Stamme mit mehreren Parentelen angewachsen. Jetzt erst, wo jedesmal zwischen der Deszendenz und den Collateralen zu wählen ist, läßt sich der Mangel an einem Erbfolgegesetze fühlen. Man versucht die ursprüngliche Stammorganisation aus dem privaten Leben für das öffentliche Recht zu rezipieren. Indessen befindet sich zu der Zeit das Stammleben dieser Völker bereits in Auflösung, im Absterben, jedenfalls liegt der Stamm nicht mehr zugrunde der Staatsverfassung, wie es bei den Kroaten noch im XI. Jahrh. der Fall ist. Das Gewohnheitsrecht des fürstlichen Stammes muß also hier künstlich aufgebaut werden nach irgend welchen Beispielen, oder den abstrakten Vorstellungen vom archaistischen Stammleben gemäß. Das russisch-varängische Fürstenhaus rezipiert für diesen Zweck das skandinavische Odalrecht mit Gradualsuccession und Gesamtregierung. Die böhmischen Přemyslovići und die polnischen Piasten legen zugrunde ihrer Wiederherstellungen des slavischen Stammes den Begriff des an Geburt Ältesten, des Major natu. Da indessen die vorslavische Stammverfassung (mit zadruga = sept, bratstvo = clann, pleme = tuath bei den Iren) in Verfall und Vergessenheit geraten war, so apperzipiert man den Begriff des Major natu auf verschiedene Weisen. Das einfachste ist natürlich, das Alter an Geburt dem Alter an Jahren gleichzustellen; so entsteht die rationalistische, rein konstruktive Idee des Seniorats. Das mannigfaltige, geschmeidige Stammleben der südlichen Slaven kennt diese ausschließliche, einförmige, mathematische Definition des Major natu nicht. Es ist ein Produkt des theoretischen Denkens! Doch herrschte bei den Böhmen und den Polen im täglichen Leben für die Qualifizierung der Verwandtschaftsverhältnisse die kanonische Komputation und fand Anwendung jedesmal, wo zwei entferntere Verwandte eine von der Kirche zu segnende, also erlaubte Ehe eingehen wollten. Bei der abstrakten Rekonstruktion des Stammrechtes für das fürstliche Geschlecht mußte natürlich auf die Apperzeption des Begriffes Major natu auch diese allein herrschende Art, die Grade der Verwandtschaft zu zählen, ihre Einwirkung

takogjer slučajevâ, da kojigod iz zadrugara sam prisvoji sebi tim domaćinstvo, što pokaže da je sposoban i vrijedan, tako da ga i izvan kuće kao primjer dobrote, poštenja, valjanstva pokazuju, te kao što go slušaju i poštuju u selu tako ga počnu štovati i slušati i ukućani«.

ausüben [1]). Nun rechnet, wie bekannt, die kanonische Komputation stets vom allgemeinen Stammvater ausgehend nach Generationen, immer gradual hinabsteigend. Nach dem Stammvater stellt man sich die erste Generation der Söhne vor, deren Mitglieder also im ersten Grade der Verwandtschaft zu einander stehen; dann folgt die zweite Generation der Vetter usw. Da die kanonische Komputation der Geistlichkeit und auch dem Volke gang und gäbe sein durfte, so konnte sie den Rechtsgedanken der Zeit auf ein Stammschema führen, wo außer dem Alter an Jahren auch der Vorrang nach Generation mit beachtet werden sollte und wo die Mitglieder einer und derselben Generation unter einander gleich galten, da sie im gleichen Grade vom Stammvater entfernt sind. Innerhalb einer und derselben Generation mochte dann das Seniorat zwischen ihren Mitgliedern den Ausschlag geben, doch konnte hier auch der Einfluß der Kirche, oder des Kaisers, die Wahl, ja sogar die Parentelenordnung mitwirken. Wenn man den Major natu innerhalb einer und derselben Generation bestimmen wollte, so war das Seniorat nicht der einzige Ausweg. Vom Standpunkte des Seniorats würden die an Jahren älteren Vetter aus jüngeren Parentelen doch den Vorrang vor den jüngeren Vettern aus älteren Parentelen behaupten. Indessen lebte unter Einwirkung der kanonischen Komputation die Erinnerung an die erste (nach dem Stammvater) Generation der Brüder fort; der Vorrang der älteren Brüder innerhalb der ersten Generation glitt auch auf die Parentelen hinüber, die von diesen Brüdern hinabstiegen. So konnte man auf die Vorstellung verfallen, daß innerhalb derselben Generation allen Vettern, welche eine ältere Parentel vertreten, stets der Vorrang vor den Vettern aus den jüngeren Parentelen gebühre; oder durfte man wenigstens (immer innerhalb derselben Generation) nur dem ältesten Vetter aus einer älteren Parentel eine Majorität vor dem ältesten Bruder aus einer jüngeren Parentel einräumen, dagegen den zweiten Vetter aus dieser älteren Parentel erst nach dem ersten Vetter aus der jüngeren Parentel folgen lassen.

Doch fällt die Anwendung der kanonischen Komputation nach Analogie auf das Gebiet des Erbrechtes nicht immer mit dem reinen Stammstandpunkte zusammen, wie er im nordischen Odalrechte durchgeführt

---

[1]) Für das altrussische Leben ist diese römisch-katholische Komputation von keiner Bedeutung, da ja die griechisch-orthodoxe Kirche ihre Komputation nach gebrochenen Linien dem römischen Rechte entlehnt hatte. Für die germ. Komput. vgl. Fockema Andraeee, Het Oud-Nederlandsch Burgerlijk Recht. Haarlem 1906.

ist. So lange es sich eben von einem reinen Stammgute handelt (also einem Odal, indessen nicht einem Stammlehne, dem feudum paternum[1]) der »Consuetudines feudorum«), wird man, auch unter dem Einflusse der kanonischen Komputation, nur vom ersten Besitzer, also dem Stammvater die Generationsgrade ausrechnen und alle Mitglieder einer und derselben Generation von Vettern, analog dem Stammrechte der Norweger, ohne Unterschied der Parentelen, untereinander gleichstellen. Nehmen wir aber ein Beispiel, wo es sich um neu angeworbene Güter handelt, oder um Stammlehnen, die indessen nach vier oder sieben Generationen ihren Charakter des Stammgutes einzubüßen haben[2]; dann wird der Erbe nicht vom Stammvater hinab, sondern von dem letzten Besitzer des Gutes ausgehend berechnet und ausfindig gemacht. Nun stehen aber, innerhalb der Generation der Ururenkel des Stammvaters, die Ururenkel, welche von verschiedenen Söhnen des Stammvaters abstammen, unter einander im vierten Grade der Verwandtschaft nach der kanonischen Komputation, während die Ururenkel, die von einem und demselben Sohne des Stammvaters abstammen, unter einander nur im dritten Grade stehen, wenn von einem und demselben Enkel des Stammvaters — sogar im zweiten Grade unter einander verwandt sind. In solchen Fällen rückt also die kanonische Komputation zu dem letzten Besitzer des Gutes, beispielsweise einem Ururenkel des Stammvaters, aus seiner ganzen Horizontale der Ururenkel vor allem diejenigen Mitglieder näher, welche nicht nur zu derselben Generation, sondern auch zu einer und derselben Parentel mit dem letzten Besitzer gehören, also zuerst — zu der Parentel, welche von seinem Vater niedersteigt, dann zu der Parentel seines Großvaters usw. Die kanonische Komputation (wie auch die sogenannte germanische, oder zurückbleibende Komputation nach Vettern) rechnet also nicht nur mit den Parallellinien, sondern auch mit den Meridianen der Verwandt-

[1]) Consuetudines (libri) Feudorum, lib. I, tit. 8. De successione feudi: »His (filiis vel ex filio nepotibus, vel deinceps per masculinum sexum descendentibus) vero deficientibus vocantur primo fratres cum fratrum praemortuorum filiis, deinde agnati ulteriores, quod ita intelligendum est, si feudum sit paternum: hoc est, si fuit illius parentis, qui ejus fuit agnationis communis«. Lib. II, tit. 50. De natura successionis: »ex latere omnes per masculos descendentes usque in infinitum, si feudum sit paternum. Paternum autem voco quicunque ex superioribus id acquisivit«.

[2]) Consuet. Feudorum: »si frater meus alienaverit partem suam feudi.... quia postea non vocatur feudum paternum«. Vgl. Karl Lehmann, Das Langobardische Lehnrecht. Göttg. 1896.

schaft ab. So kann sie auch zu einer kombinierten Gradual-Lineal-Erbfolge führen, jedesmal, wo es sich nicht mehr um reine Stammgüter handelt, vielleicht vor allem dort, wo in die 118-te Novelle Justinians (De heredibus ab intestato venientibus) statt der römischen Komputation nach gebrochener Linie vom letzten Besitzer ausgehend bei der Interpretation der »gradus praerogativa« und der »viciniores gradu« die kanon. oder germ. Komputation nach den Generationen vom gemeinsamen Stammvater ausgehend unterschoben wurde [1]). Also in allen Hinsichten durfte das kanonische Recht, während der vier — fünf Jahrhunderte, welche die Blütezeit der Schule von Pavia von Gregor I. trennen, durch seine Art zu komputieren das in Auflösung begriffene und in Vergessenheit geratende Stammrecht der europäischen Urvölker erhalten, neu beleben und vor allem systematisieren helfen [2]).

---

[1]) Der römischen Komputation der Novelle 118 gemäß sind ja die Brüder im zweiten Grade, die Vetter im vierten Grade, der Oheim und der Neffe im dritten Grade untereinander verwandt. Wenn man aber die Forderung dieser Novelle (»si vero neque fratres, neque filios fratrum defunctus reliquerit, omnes deinceps a latere cognatos ad hereditatem vocamus, secundum uniuscujusque gradus praerogativam, ut viciniores gradu ipsi reliquis praeponantur«) im Geiste der kanonischen oder der germanischen Komputation apperzipiert, so kommt man zu dem gemischten Gradual-Lineal-System, wie es in Consuetudines Feudorum für feudum paternum klar auseinandergesetzt wird (Tit. 50. De natura successionis Feudi: »Respondeo, ad solos et ad omnes qui ex illa linea sunt, ex qua iste fuit . . . Isti vero proximiores esse dicuntur respectu aliarum linearum: sed omnibus hac linea deficientibus, omnes aliae lineae aequaliter vocantur«). So wird wohl hier Rothari's Edict (Art. 153: »omnis parentilla usque in septimum geniculum numeretur, ut parens parenti per gradum et parentillam heres succedat«) interpretiert. Die Glosse in Liber Papiensis stehe nahe zu der germ.-kanon. Komput. Mon. Germ.

[2]) Nur für Polen, wo der Versuch, eine Erbfolgeordnung neu zu fixieren, erst im XII. Jahrh. unternommen wurde, könnte man zwischen dem Einflusse des Kanonischen und des Lombardischen Rechtes schwanken. In einem Bücherverzeichnisse für die Krakauer Kirchenbibliothek aus dem J. 1110 sind auch bereits die Leges Longobardorum angegeben; doch fanden sich dort auch Decreta Romanorum Pontificum. (Siehe Jós. Szujskego, Opowiadania i Roztrząsannia, t. IV: »Dzieje Oświaty w Polsce«.) Da indessen eben in Polen die katholische Geistlichkeit einen überwältigenden Einfluss auf die Thronfolge ausgeübt hat, so ziehen wir auch hier die Einwirkungen der kanonischen Komputation anzunehmen vor; umsomehr, da die Erinnerungen an ein Stammrecht in den Longobardischen Gesetzbüchern sich nur bei der Erbfolge der Lateralen deutlich fühlen lassen; sonst erben die Söhne vor den Brüdern.

So mannigfaltig können sich die Deutungen des Major natu gestalten auf dem Gebiete eines Rechtsdenkens, welches unter Einwirkung von kanonischen Anschauungen genährt und auferzogen ward. Mehrere von diesen Standpunkten sind auch dem slavischen Gewohnheitsrechte geläufig, wie es noch im XIX. Jahrh. unter den großen Familien (zadruga) wirkte. Bei der Teilung einer solchen Hausgemeinschaft wird bisweilen die Fiktion aufrecht erhalten, als lebten die Söhne des Mannes, der das Heimwesen ursprünglich gegründet. Demnach wird die Teilung nach Gliedern (in stipites) oder Zweiglinien (d. h. Parentelen, po koljenima) und nicht nach der Anzahl der Köpfe (in capita) der männlichen Mitglieder regelrecht vorgenommen. Man geht hierbei natürlich auf jene Mitglieder zurück, wo man weiß, daß von ihnen die Verzweigung in Glieder ihren Anfang genommen. Diese genealogische Erinnerung ist in verschiedenen Familien sehr verschieden. In manchen hat sich die Überlieferung bis ins siebente und achte Glied erhalten, in manchen dagegen erinnert man sich kaum des vierten Gliedes. Doch scheinen die Gewährsmänner des Bogišić sich dagegen, als gegen eine Beeinflussung durch das öffentliche Gesetz, zu sträuben und sich vor allem zugunsten einer Teilung in capita zuneigen und zwar einer Teilung unter den erwachsenen männlichen Gliedern der Zadruga. Eigentlich eine Teilung des gemeinsamen Bodens unter den noch lebenden Mitgliedern der ältesten Generation der Brüder und den von ihnen abstammenden Parentelen — das ist wohl das herrschende Gewohnheitsrecht der südslavischen Zadruga. Doch kommen daneben auch Teilungen unter allen oder unter allen erwachsenen männlichen Gliedern ohne Unterschied der Parentelen und des Alters vor [1]).

---

[1]) Bogišić, Gragja, die Antworten auf die Frage 139. Lička pukovnija oko Velebita: »Dijeljenje zemlje po odraslijem muškijem glavama držali bi za pravednije«. Stubička župa i hrv Zagorje: »Sad se dijele po zakonu, t. j. po lozi i koljenu, ali je načelo narodno po glavama«. Dolina rijeke Cetine a osobito sinjska okolica u Dalmaciji: »Zadruga se dijeli po braći i toliko ima ravnih dijela, koliko je braće, a ne po glavama muškijeh odraslijeh, jer najstarij brat mogao bi imati muške djece starije od braće ili bar od koga brata. Dakle ne dijeli se zadruga po glavama, nego po koljenima«. Makarsko primorje u Dalmaciji: »Obično dijete na toliko dijela, koliko je braće, a dio umrvšega brata dijele njegova muška djeca megju se«. Osrednja Bosna: »Imanjstvo po koljenima, a hrana po čeljadima«. (Doch sind hier wohl die Parentelen der lebenden Brüder aus der ältesten Generation gemeint.) Konavli u dubrovačkom okružju: hier wird die Teilung in stipites an dem Beispiele der kuća Magudova erläutert.

Da indessen bei den Böhmen und den Polen die Stammorganisation bereits in völliger Auflösung begriffen war [1]), so dürfen wir kaum den Vorzug der Mitglieder einer älteren Parentel bei der böhmischen Thronfolge auf das slavische Stammrecht, noch weniger auf das Lombardische Recht des XII.—XIII. Jahrh. zurückführen. Wir finden also nur eine permanent wirkende Kraft, die das Rechtsdenken des XI.—XII. Jahrh. vor der Rezeption des Lombardischen und des Römischen Rechtes, vor dem Einflusse der Schulen von Pavia und Bologna beherrscht, das ist eben das kanonische Recht. Die römisch-kanonische Komputation ist jedenfalls auch von einem abgelebten Stammrechte abstrahiert worden; ob es das Lombardische, oder das Jüdische Recht gewesen, ist für uns vorläufig gleichgiltig [2]). Wo wir also bei den Russen, Böhmen und Polen die Spuren einer gradualen Bestimmung der Verwandtschaft nach Generationen und Parentelen treffen, da führen wir sie auf ein den Slaven fremdes Recht zurück, für die Russen — auf das skandinavische, für

---

Der Standpunkt, daß man die Parentelen erst bei den noch lebenden Stammbrüdern anfängt, ist klar ausgedrückt bei Hercegovina, Crnagora i Boka kotorska, dann auch beim Rogjevski i azbukovački srez u Srbiji. (Die entsprechenden Belege dafür aus Bogišić's »Gradja« sind bereits bei A. Kadlec«, »Rodinny Nedíl. čili Zádruha v Pravu Slovanskem«, 1898, p. 32, gegeben.) Hercegovina i Katunska nahija u Crnoj gori: »Dijele po koljenu, ali tako da ne traže davno rodoslovje, nego se zadovolje ocima živih zadrugara«. Die Komputation dieses südslavischen Gewohnheitsrechtes rechnet den Stammvater, als die erste Generation mit, bezeichnet seine Söhne als die zweite, die Enkel als die dritte Generation usw., wie es aus den Antworten auf die Frage 172 einleuchtend ist, z. B. Lik.: »Narod znade za stepene srodstva i broji ih po koljenima, obično do devetoga. U nizhodećoj linij: 1. koi ljeno : korijen; — 2 : djeca; — 3 unučad etc. . . U uzlažećoj liniji: 1. koljeno : otac i mati; 2 : djed i baba; 3 : pradjed i prababa« etc. Daneben aber auch eine der kanonischen Komputation ähnliche, z. B. Ljubovijski srez u Srbiji: »dva brata, to su prvo koljeno; njihova djeca su drugo koljeno; obje djece djeca — treće« etc.

[1]) Als Jaromir seinen Neffen Břetislav zum Herzoge von Böhmen designiert, da wendet er sich an die gentes Muncia, Tepca, doch nicht an ihre Ältesten, sondern »vocat eos nominatim, quos norat armis potentiores, fide meliores, militia fortiores et divitiis ementiores«.

[2]) Persönlich schließe ich mich vorläufig der Autorität Freisen's an, wobei ich die Genealogie Jesu bei Matthäi für ein Mittelglied zwischen den jüdischen und den kanonischen Generationen annehme. Es scheint mir zweifelhaft, daß die alte römische Kirche etwas den Arianern, d. h. den Longobarden, entlehnen würde.

Böhmen und Polen auf die kanonische Komputation zurück. Der Gedanke selbst, eine einheitliche Norm bei der Bestimmung des Thronfolgers walten zu lassen, war den ursprünglichen slavischen Verhältnissen fremd, eine Neubildung, denn es herrschte bei den Slaven stets ein Komplex von Normen, die mit einander zusammenwirkten, konkurrierten oder einander beschränkten und korrigierten und jedenfalls, als ein architektonisches System von Gegenstützen, eine sicherere Gewähr für die Nachfolge der Tüchtigsten leisteten, als das einfache Seniorat oder die Primogenitur, welche leicht Schwächlingen oder Halberwachsenen zum Throne verhelfen. Wo aber dieser alleinwirkenden Norm die Gradualsuccession mit dem obligatorischen Vorrange der Generation der Oheime vor derjenigen der Neffen, als Postulat, zugrunde liegt, da kann am wenigsten von einem altslavischen Rechte die Rede sein [1]).

---

[1]) Wir übergehen die Verhältnisse auf der Insel Krk (Veglia) und zu Vinodol. Wir halten es nämlich für unmöglich, die Gesamtregierung und die Erbfolge unter den Fürsten aus dem Geschlechte der Frankapanen, der vermeintlichen römischen Frangepani, als rein slavisches Recht aufzufassen. Ihre slavische Abstammung ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Ihre Abhängigkeit von Venedig und Ungarn ist dem Beneficialwesen und dem Lehnrechte nachgebildet. Der Vertrag unter den Vettern Vid II., Heinrich und Ivan I. aus dem J. 1232 über die Dreiteilung des Reiches der Inseln Krk und Prvić und die Gesamtregierung für 6 Jahre mit alternierender Abwechslung der Fürsten in den drei Teilfürstentümern nach Halbjahren wurde von venezianischen Schiedsrichtern beeinflußt und ist wohl eher auf das lombardische Lehnrecht, als auf slavische Tradition zurückzuführen. Das lombardische Recht kannte ja auch seit Alters einen Gesamtbesitz der Erben (vgl. Edictum Rotharis, 167. Si fratres post mortem patris in causa communi remanserint..). Auch der Vertrag vom J. 1260, welchen Fürst Friedrich II. im Namen seines ganzen Geschlechtes mit dem Dogen Zeno abgeschlossen hatte, enthielt eine Neubildung im Geiste der Politik Venedigs — die einzelnen Verwandten einander zu entfremden, um sie dann zu beherrschen. Das ganze Geschlecht wurde in zwei Zweige (colonellus) gespaltet, die Parentel Bartol's III. und seines Sohnes Škinela und die Parentel Vid's III. und seiner Söhne Friedrich's II., Barthol's IV. und Vid's IV., welche durch das Recht auf gegenseitige Beerbung dem Aussterben eines der herrschenden Zweige vorbeugten. Jeder der beiden Zweige des Fürstengeschlechtes wurde zu einem gegebenen Zeitpunkte nur durch ein regierendes Mitglied (regens, rector) politisch vertreten, so, daß aus der ganzen Dynastie immer nur zwei Fürsten zugleich tatsächlich herrschen sollten. Eigentlich war es ein paragium oder sogar eine Verleihung zur gesamten Hand (conjuncta manu), wie sie in Westeuropa seit dem Anfangs des XIII. Jahrh. überhand nahm. Auch in Deutschland fand

Das Seniorat bei den Böhmen seit dem XI., bei den Polen seit dem XII. Jahrh. wurde, streng genommen, entweder nur als ein Versuch, als eine zeitweilige Rechtsströmung, vor allem innerhalb der Generation der Söhne des Stammvaters wirklich angewandt oder, als eine Schutzfärbung, protektive Bemalung für gewisse ehrgeizige, eigensüchtige Ziele, bloß vorgeschoben. Wann nun die Generationen der Enkel und der Urenkel später anwachsen und an die Reihe kommen, da wird die vulgäre, rationalistische Interpretation des Major natu im Sinne eines Senior durch das Stammschema der kanonischen Komputation mit ihrer Gradualfolge der Generationen und einem Aneinanderrücken der Mitglieder einer und derselben Parentel durchkreuzt. Die Erinnerung an den Vorzug des ältesten, oder des auserwählten innerhalb der Generation der Söhne führt zu einem Sonderrechte der von ihm abstammenden Parentel; am Ende läuft die ganze Entwicklung auf die Primogenitur hinaus, wie sie auch dem Lehnrechte entwachsen war. Ganz ähnliche Erscheinungen werden bei den Russen im XI.—XII. Jahrh. durch die Einwirkung der skandinavischen Tradition, nämlich des Odalrechtes, wie es auch für die nordische Erbfolge rezipiert ward, bedingt. So lauten die Ergebnisse unserer Forschung.

---

man im XIII. Jahrh. einen Ausweg zwischen der reinen Gesamtregierung und einer territorialen Teilung eines solchen Lehns. Das war eben eine Teilung der Einkünfte auf gewisse Jahre, welche Örterung oder Mutschierung genannt wurde. Die Hauptstücke der Regierung, als Obergerichte, Vasallendienste etc. blieben gemeinsam, nur gewisse Gefälle und gewisse Schlösser wurden den einzelnen Gemeinern angewiesen. Es entsprach schon mehr der kroatischen Tradition, als im J. 1288 in der Einleitung zum Gesetzbuche von Vinodol (Vinodolski zakon) nicht Friedrich II. allein, als der herrschende Fürst aus der Parentel Vid's III., sondern alle ihre erwachsenen Mitglieder — Friedrich II., Ivan III., Leonard, Dujam II., Bartol VI., Vid V. genannt wurden. Vgl. Jagić, Zakon Vinodoljskij, St. Petersburg 1880 und Klaić, Krčki Knezovi Frankapani, Zagreb 1901. Beispiele der Örterungen und der alternierenden Erbfolge für Deutschland siehe bei Hermann Schulze, Das Recht der Erstgeburt in den deutschen Fürstenhäusern. 1851.

Les problèmes serbes.*)

A l'occasion du livre *Geschichte der Serben.* Von Constantin Jireček. Gotha 1911.

IV.

L'incohérence de l'ancienne vie yougoslave; influence postérieure de délimitation des anciennes provinces romaines sur les Slaves, l'Illyrie et l'Empire d'Orient; scission en matière de culture et de religion; dissentiments dans l'opinion et absence de sentiment d'unité; ruine des états indépendants de Bulgarie et de Croatie; le royaume serbe de Zetta.

Si nous considérons la situation présente des Serbes et des Croates, leur nombre et l'identité de leurs psychologies nationales, des questions ardues se posent devant nous: comment tout cela n'a-t-il pu se constituer en un tout plus homogène au point de vue national; d'où vient l'impuissance à atteindre le moindre résultat dans ce sens; comment des siècles se sont-ils passés sans nous présenter même un essai, une tentative, une manifestation politique quelconque qui témoignât de la tendance à l'unité ou à la communauté de culture et d'intérêts moraux? Ce fut seulement en 1848, pendant le mouvement de révolte yougoslave contre la Hongrie insurgée, que l'on pût constater, en Autriche-Hongrie, certaines manifestations unionistes de la nationalité serbe ou croate, provoquées par le chauvinisme magyar. Car le moyen âge et les époques suivantes n'avaient rien connu de pareil.

Nous nous proposons de passer rapidement en revue les faits et les circonstances de la vie ethnique des peuples yougoslaves depuis leur installation dans la Péninsule balcanique jusqu'à la fin du XI siècle.

Parmi les peuples demi-barbares du moyen âge, pénétrés par l'ancienne civilisation gréco-romaine, l'identité de culture ne pouvait provenir que de l'identité de religion, la religion étant alors le seul dispensateur de la culture.

Or, il faut remarquer que jamais les Serbes ni les Croates, pris au sens ethnographique, n'ont possédé identité de religion ou unité de cul-

*) Vergl. Archiv XXXIII, S. 338.

ture. Ainsi les conditions essentielles pour l'établissement d'un état viable leur faisant absolument défaut, il va sans dire qu'un état solide et fort, embrassant le peuple tout entier, n'a jamais pu réussir à se former chez eux. On sait que les groupes slaves de la Péninsule balcanique n'offraient qu'une masse inerte, désunie, sans aucun sentiment de la concentration ethnique. La conséquence première d'un tel état des choses fut que la formation spontanée d'états y devint impossible et dût être la résultante d'une influence étrangère au slavisme.

Non seulement l'influence étrangère fut décisive, mais encore les divisions traditionnelles du territoire de l'Empire Romain, au point de vue géographique et administratif, — jouèrent un grand rôle dans la cristallisation nationale des groupes slaves de la Péninsule.

Nous comprenons aujourd'hui sous le nom de Péninsule Balcanique les pays situés entre la mer Adriatique, le Pont ou mer Noire, la mer Egée et la Méditerranée. Au nord la presqu'île Balcanique est bornée par le Danube et par la Save jusqu'à Sisak (ancienne Siscia) limite extrême de la navigation sur la Save. De là à l'Adriatique la ligne frontière se prolonge à travers les montagnes de Zagreb à Fiume.

Jadis nul ne se préoccupait d'une telle délimitation, purement idéale. Dans la partie nord-ouest de la Péninsule se trouvait l'Illyrie, grande province romaine, comprenant les pays de Dalmatie, Bosnie, Hercégovine (Trébinje, Zahum), Zetta et par delà les montagnes le pays de Raška, ainsi que les parties occidentales de la Serbie actuelle à l'ouest du Kopaonik et du Rudnik. Lors du partage de l'Empire Romain en Empires d'Orient et d'Occident, l'Illyrie fut comprise dans l'Empire Romain d'Occident, si bien que l'Empire d'Orient s'arrêtait à ses frontières. En suite d'un tel partage tous les évêchés d'Illyrie se virent attribués à l'Eglise de Rome. Et comme l'Eglise de Rome survécut à la chute de l'Empire d'Occident, elle ne renonça jamais à ses prétentions sur les évêchés illyriens, lesquels, placés à la limite des mondes romain et byzantin, ne cessèrent d'être soumis à leur attraction alternative, oscillant, selon les circonstances, entre Rome et Constantinople.

L'église restait indépendante des contingences temporelles parfois dominées par l'autorité impériale de Constantinople, qui s'efforçait sans cesse de reconquérir ses anciennes frontières.

Les données géographiques conservées jusqu'à notre époque, démontrent que pendant tout le moyen âge cette région reste dominée par le partage romain du IV siècle. Le pays entre Raška (Novi Pazar) et

Mitrovica (Zvečan) était la zone frontière de l'ancien empire d'Orient, грьчьска земли des monuments serbes du moyen âge [1]), la Rumili (pays romain) des Turcs. Personne n'a jamais compris la Bosnie dans la Rum-ili. *Rum-ili und Bosnien* spécifie le titre de l'ouvrage du géographe turc Hadji-Chalfa. Бутун-Босну и Урумелију (la Rum-ili et la Bosna toutes entières) chantent les bardes serbes. La Rum-ili commençait au-delà de Novi Pazar et de Mitrovica. La Raška fut rattachée plus tard au pachalik de Bosnie pour la seule raison qu'elle constituait naguère un district de l'Illyrie. Telle était la force des traditions nées de l'ancien partage qu'elles ne commencèrent à disparaitre qu'au XIX siècle, sous la plume des géographes européens. Il est très curieux que le flot des nationalités demi-barbares n'ait pas submergé les cadres romains, et que ceux-ci se soient conservés jusqu'à nos jours. A l'époque où les Bulgares touraniens passèrent le Danube pour s'installer entre les bouches du fleuve et le Balcan, d'où, à la faveur des circonstances, ils groupèrent en un seul état les tribus slaves dispersées, leur force de cristallisation s'étendit pendant deux siècles sur toutes les tribus slaves comprises dans les limites de l'Empire Romain d'Orient, dans la Roumili. Non seulement les deux versants du Balcan, mais aussi les vallées du Timok, de la Strouma, de la Morava, celles du Vardar et de leurs affluents, mais aussi les Slaves d'Albanie et de l'Epyre suivirent docilement cette attraction et entrèrent dans l'état formé par les Bulgares touraniens. Mais le charme bulgare perdit sa force et s'arrêta aux confins de l'Illyrie. Les grands capitaines bulgares, Syméon et Samuel, parcoururent bien et incendièrent l'Illyrie et son littoral, mais sans songer à s'y fixer, probablement sans avoir pu y réussir. C'est donc l'Empire Romain d'Orient dans ses limites exactes qu'ont visé les chefs bulgares, sans prétendre à l'Illyrie qui fut censée demeurer toujours un pays de l'Empire d'Occident et un domaine de l'Eglise de Rome. Les Grecs eux-mêmes, après la chute de l'Empire d'Occident, essayèrent parfois d'imposer leur autorité au littoral tout entier de l'Adriatique, à Venise ainsi qu'à la Dalmatie, ce qui eut entrainé à sa suite la soumission de l'Illyrie, mais leurs succès ne furent jamais ni étendus ni durables. Il n'y

[1]) Le roi Stefan Doušan faisait écrire en 1345: Краль самодрьжьць всѣхъ срьпскихъ земль и честникъ грьчьскымъ странамъ (Le roi autocrate de tous les pays serbes, et également detenteur d'une partie des pays grecs). A cette époque il possédait la Macédoine slave et une partie de l'Albanie c'est là ce qu'il considérait comme *pays grecs*!

avait même plus rien dans le pays sur qui pût s'appuyer le regime byzantin. Faut-il chercher les causes d'un tel phénomène dans l'éloignement ou dans la configuration du pays ou bien encore dans les conditions ethniques des habitants anciens et nouveaux des pays illyriens, il est impossible de le constater; mais le fait en soi est évident. Dans la Roum-ili même aucun nom ethnique slave ne se présenta jamais comme point de ralliement. On retrouve en Macédoine et en Grèce (Livadie et Morée) plusieurs noms de tribus slaves (Brsaci, Jezerci, Smoleni etc.); Constantin Porphyrogénète mentionne la vallée de la Morava comme un pays indépendant. Les tribus qui l'habitaient ainsi que celles des vallées du Timok, de la Mlava ou du Pek (Pincus) montraient des tendances particularistes, probablement à cause de la diversité de leur formation ethnique. Tous ces indices nous démontrent seulement qu'il y avait des différences très prononcées entre les tribus qui ont formé plus tard et passagèrement le grand Empire Bulgare, différences qui subsistent encore aujourd'hui parce que de telles choses disparaissent difficilement, dans un peuple vigoureux. Mais nulle part parmi ces tribus on ne vit surgir au-dessus de leurs particularités ethniques ou géographiques un nom qui put servir de ralliement à un plus grand état. Aussi ces populations s'admettaient-elles sans difficulté à un nom d'état bulgare tant qu'il y avait un chef militaire ou un organisateur assez fort pour le leur imposer, prêtes à retourner à leur particularisme ethnique ou géographique si tôt que diminuait la pression extérieure, ce qui arrivait assez fréquemment.

Tel n'était pas cependant l'état des choses en Illyrie. Protégées par la fiction de l'organisation géographique romaine, les tribus slaves d'Illyrie ne marquaient point la même souplesse que l'on rencontrait au-delà de leurs frontières. Il est très probable que le nom serbe surgit afin de soutenir une résistance contre les attaques bulgares dans les pays de Raška, Zetta et Podgorje. Les montagnards de ces regions ne voulurent se soumettre ni à un nom ni à une autorité quelconque venant de l'étranger, d'au delà de l'Illyrie. Au premier moment de faiblesse de l'autorité étrangère, ils s'abattaient comme des oiseaux de proie sur les pays plus faibles et cela sous le nom qui leur servait de ralliement. Leur tenacité, leur courage, leur intrépidité imposaient aux paysans slaves des contrées voisines et les attiraient en conséquent. Ce fut la première propagande nationaliste des Serbes vers le centre de la péninsule, vers les montagnes de Šar (Scardus) et de Ljuboten, qui se trouvaient au-delà

de leurs frontières. Ce furent les premiers adversaires slaves des centralisateurs bulgares. Ce fut de cette façon que leur nom commença à se répandre dans les pays occidentaux de la Roum-ili elle-même en précurseur d'une pénétration ultérieure plus forte, qui se produisit au moyen âge.

A l'autre extrémité de l'Illyrie, au nord-ouest et dans les régions montagneuses où la colonisation slave était non moins forte que dans les pays balcaniques, les incursions franques et plus tard magyares provoquèrent également de la part des Slaves une résistance énergique, qui donna l'occasion aux Croates de se distinguer et de faire ressortir leur nom national.

Ainsi donc l'Illyrie trouve moyen de ne pas se soumettre à l'organisation bulgaro-touranienne, et ne fut pas davantage pénétrée par aucune autre organisation unitaire. Dès le début, avant même la scission des églises, un dualisme était né dans le nom national par suite de la résistance simultanée et opposée à des adversaires différents, dualisme qui dans la suite devint funeste au développement même des tribus. De ces affirmations nous ne possédons aucune preuve, les documents n'existant pas et ne pouvant pas exister. Ce sont simples hypothèses appuyées sur la vraisemblance ou la probabilité plus ou moins forte des faits que nous avançons. Comme faits certains, nous posons seulement que les pays d'Illyrie ne furent jamais englobés dans l'Empire Bulgare et que la frontière bulgare du côté de l'Illyrie resta constamment fixe; exception faite pour des incursions ou des occupations passagères.

Deux caractères distinctifs separaient nettement l'Illyrie de l'Empire d'Orient. C'était d'abord l'influence de l'église romaine assez puissante sur le littoral adriatique de l'Illyrie et s'efforçant toujours de pénétrer aussi loin que possible dans l'intérieur; c'était ensuite l'existence des municipalités romaines fréquentes entre Zara et Durazzo.

C'étaient autant de forteresses et de colonies romaines. Le reste du pays, ou l'intérieur de l'Illyrie était rattaché à ces municipalités par une multitude de liens économiques si bien que le commerce illyrien employait rarement des voies commerciales autres que celles du littoral adriatique. Dans les montagnes et les plateaux de l'intérieur de l'Illyrie la vie était demi-barbare, concentrée autour de quelques châteaux-forts et de dynastes, installés à proximité des anciennes routes qui conduisaient au littoral. La religion chrétienne y était très peu répandue. La masse slave demeurait réfractaire à la propagande byzantine ou ro-

maine. Comme les langues grecque ou latine ignorées des Slaves ne pouvaient servir à aucune propagande, le succès en était toujours nul, ou à peu près. Ce ne fut que plus tard au commencement du X siècle, que la propagande grecque en langue slave commença à pénétrer assez profondément parmi les Serbes de l'Illyrie orientale, comme elle avait fait un peu plus tôt de l'autre côté, de la Pannonie, parmi les Croates. Ces deux propagandes, identiques au fond, travaillaient ainsi séparément le même peuple, sans provoquer ni l'union de culture ni la moindre communauté d'intérêts. L'Eglise Romaine dominait surtout dans les contrées septentrionales de l'Illyrie et du littoral adriatique tandis que l'influence byzantine, transmise par les centres bulgares, se fortifiait à l'intérieur dans les parties orientales et méridionales, plus accessibles et moins protégées contre ces moyens d'action. En 1019 nous voyons que l'archevêché d'Ochrida avait ses évêchés à Ras, à Syrmie, à Prizrène et en Albanie septentrionale (Oréa, Černik, anciennes dépendances de Durazzo)[1], mais point à Scutari d'Albanie, ni à Antivari, ni à Cattaro, ni sur n'importe quel point de la Bosnie ou du littoral Adriatique.

L'Empire Bulgare établi dans les limites de l'Empire romain d'Orient subit dès le début et exclusivement l'influence de la civilisation byzantine. Aussi les grands chefs de cet Empire aspirèrent sans cesse à se substituer aux empereurs grecs ou romains d'Orient. La rivalité entre l'état bulgare et Constantinople n'existait pas sous le rapport de la culture mais seulement en politique. Un essai du pape Nicolas I. (858—867) pour faire entrer l'Empire Bulgare dans le giron des papes de Rome n'eut pas de suites. Par leur position géographique les Bulgares étaient prédestinés à se rattacher à l'église byzantine et aux influences civilisatrices venues de Constantinople. Ce mouvement se marqua définitivement au commencement du X siècle lors de l'adoption par l'église de la langue littéraire slave, que les apôtres grecs Cyrille et Méthode avaient imaginée pour les Slaves de la Moravie et de la Pannonie sur les confins du monde germanique. L'adoption de la langue slave dans l'Empire Bulgare fut un fait gros de conséquences, un attrait des plus puissants pour les Slaves de l'Illyrie, qui réstaient éloignés de l'influence latine ou de l'influence slavisante des Croates de la Dalmatie du nord.

Ce fut vers l'action de ces diverses influences que se formèrent les

---

[1] Novaković, Glas LXXVI, 57 dans l'article *Ohridska arhiepiskopija.*

premiers états parmi les Serbes de l'Illyrie et sur le littoral adriatique. Il faut admettre qu'il n'y eut pas de formation régulière d'état parmi les Serbes avant le XI siècle. Les notices byzantines sur les župans serbes avant les XI siècle sont très courtes et ne peuvent pas nous fournir une base suffisante pour des reflexions ou des appréciations de quelque valeur. Dès les IX et X siècle, les notices mentionnent quelques *župans* et quelques *grands župans* à Raška, ils sont souvent cités à l'occasion d'attaques bulgares contre les pays dans le but de déboucher par la voie de Cattaro ou de Raguse sur la mer Adriatique. Časlav (931) au X siècle semble avoir été le plus grand de ces dynastes. C'étaient, probablement, des chefs nationaux que l'on suivait au moment du danger pour se préserver d'une domination étrangère, et dont l'autorité ne se prolongeait pas au delà de l'époque de crise. Il y avait pourtant un certain noyau de pouvoir central dans les pays de Raška, noyau qui semble ancien et assez fort pour réunir les autres chefs ou représentants de tribus serbes autour d'un centre de défense ou d'attaque nécessaire dans l'intérêt commun. Etait-ce le principe héréditaire qui avait suscité et maintenu un tel centre, était-ce l'ascendant de leurs mérites ou de leur héroisme qui élevait les *grands župans* vers cette haute dignité, nous ne pouvons le discerner; nous pouvons uniquement constater l'existence de ce phénomène historique comme le premier germe d'un état parmi les Serbes dans les contrées susmentionnées. Il est aussi presque sûr que ces contrées avaient dès le X siècle adopté le christianisme byzantin, la hiérarchie byzantine et la langue slave ecclésiastique, également adoptée en Bulgarie, de sorte qu'en Illyrie après le X siècle on trouvait sur le littoral des sectateurs de Rome et de l'autre côte des montagnes des adhérents de Byzance, abstraction faite de toute dépendance politique.

Les groupements de tribus dans la Zetta au cours du XI siècle étaient évidemment d'une tout autre importance et marquaient une tout autre tendance que celles dont nous venons de parler.

A peine le spectre de l'Empire Bulgare de Samuel s'était-il évanoui sous la main de fer de l'empereur Basile le Bulgarochtone; à peine le grand capitaine byzantin avait-il fermé les yeux, qu'on signala de nouvelles luttes avec les Serbes de la Zetta. Unissant la ruse à la bravoure, le dynaste de Zetta Stéphane Voïslav fondait un état qui donnait fort à faire aux Byzantins. Appuyé par-delà les montagnes sur les tribus serbes de Raška et ralliant sous son autorité celles de l'Adriatique, de Zetta, de Trébinjé et de Zahumlje, Voïslav réussit à fonder un état qui

répondait mieux que celui de Raška aux obligations futures du peuple et qui se formait sous l'empire de vues plus larges et moins égoïstes. On ne sait à quelle occasion les Serbes de Zetta prirent le titre sonore de royaume pour leur petit pays. Nous ne possédons à ce sujet aucun document de l'époque. Une légende de la Zetta nous cite comme roi un prédécesseur de Voïslav, contemporain de Samuel, Vladimir, qui périt à Prespa vers 1014. Il n'est mentionné nulle part, sauf dans cette légende, que le titre royal fut usité dans la Zetta dès la première moitié du XI siècle. M. Jireček signale le titre de roi de Serbie cité pour la première fois dans une lettre du pape Grégoire VII en 1077. Le roi de Serbie avait sollicité du pape une bannière. Il est clair qu'à cette époque en Serbie il n'existait d'autre église que l'église catholique. Seulement il ne faut jamais perdre de vue que le royaume serbe du XI siècle était réduit aux pays maritimes: à la Zetta, au Trébinjé et à Zahumljé. Par les frontières septentrionales on touchait au royaume de Croatie. On ignore quels étaient les rapports entre le pays de l'interieur, de la Raška, de la Bosnie avec le royaume serbe de Zetta. Etant donné les conditions de l'époque, on doit supposer que les liens entre eux, si tant est qu'il y en eut, devaient être très faibles. Comme nous venons de le remarquer, il faut tenir compte que l'intérieur du pays avait déjà adhéré à l'église grecque. Il y avait un évêque grec à Ras, et l'on est fondé à penser que la confession chrétienne grecque, s'appuyant sur la langue nationale slave dans la liturgie, se propageait, mêlée au bogomilisme (patarenisme) en Bosnie. La division et le désordre régnaient donc dans tout l'intérieur de l'Illyrie. L'autorité politique était faible et sans consistance. Les dynastes n'étaient nulle part suffisamment forts pour se rendre maîtres de l'anarchie. Leur autorité se heurtait surtout aux prétentions de l'oligarchie qui les entourait. Selon l'ancienne mode slave, tout le monde voulait être maître, et profitait du moindre accident de terrain ou d'un appui quelconque sur la frontière, pour vivre à part, sans se soucier de personne. L'entêtement personnel et la licence régnaient partout, de sorte que la vie dans ces régions se passait en une incessante anarchie et sous le régime du Faustrecht. Aux seuls instants de péril extérieur s'éveillait le sentiment faible et endormi de l'unité. Un autre moyen de provoquer l'unité était l'énergie d'un dynaste qui s'érigeait en souverain, et tant que cet homme vivait, c'était lui qui dictait des lois toujours suivies. Dès que l'énergie ne se faisait plus sentir sur le trône pour n'importe quelle raison, l'anarchie renaissait et provoquait une dissolu-

tion nouvelle; telle est à peu près partout la physionomie générale des pays du moyen âge, surtout des pays faibles, dénués de force et de richesse. Et tels etaient les pays serbes. Il est peu probable que les župans et le rois de Serbie aient disposé d'une force armée. Leur force armée, à cette époque, n'était composée que des hommes de la noblesse du pays gagnés ou désignés à leur service. Plus un prince était populaire, plus il lui était facile d'engager des gens d'armes à son service. Ce ne fut que plus tard que les Némanjides, ayant développé leur richesse et leur force, purent enrôler des mercenaires étrangers au service royal. Ce fut alors seulement que le roi put imposer sa volonté, même contre le gré des nobles.

La puissance du minuscule royaume de Zetta se trouvait restreinte non seulement par suite de la propre faiblesse de ses princes, mais auss par sa propre petitesse. Le littoral du royaume s'étendait de la Boyana (le déversoir du lac de Scutari) jusqu'à la Cétina, et à l'intérieur, si l'on excepte quelques municipalités romaines, jusqu'aux sommets des montagnes qui sont dans cette région très proches de la mer. Sur les montagnes commençaient les pâturages et avec eux la pauvreté inhérente à la vie nomade et sauvage où la nécessité seule faisait loi —. La vie nomade et pastorale, mêlée à la vie des cultivateurs sédentaires, se prolongeait à l'intérieur jusqu'aux frontières. L'exploitation des mines ne commença que plus tard, au XIII siècle. La population vivait du bétail et de ses produits, des céréales, du miel et de la cire. La civilisation étant partout primitive, les échanges de ces produits avec les villes du littoral étaient également très restreints.

La ligne frontière aux premiers temps de la dynastie des Némanjides suivait le littoral entre la Bojana et la Cetina, s'enfonçait ensuite dans la péninsule Balcanique vers le nord-est jusqu'à l'Ibar, comprenant son bassin tout entier, le bassin de la Morava occidentale, le bassin du Lim qui fut le centre de l'état, et le haut bassin de la Drina. Le royaume étendait quelques fois ses limites jusqu'au bassin supérieur de la Toplica et peut-être aussi jusqu'au bassin de quelque autre rivière voisine, mais il maintenait toujours ses limites bien loin de la grande route de Belgrade-Braničevo à Constantinople qui passait alors sur la rive gauche de la Morava réunie en continuant ensuite par la rive gauche de la Morava orientale jusqu'à Niche. Encore une marque de faiblesse et la nécessité d'une soumission constante aux vues et aux besoins de l'Empire Grec. La position de la Bosnie était indécise. Le pays ainsi circonscrit,

qui est le théâtre de l'histoire serbe du commencement du IX au XIII siècle est très petit. Il se distingue surtout par son inaccessibilité. Il a dû être très pauvre par sa nature même et par le peu de civilisation qui y était possible. Si l'on excepte de rares relations avec les colonies grecques des pays maritimes du sud, on peut dire que ces pays ne communiquaient avec le monde que par l'intermédiaire des villes municipales romaines du littoral adriatique.

Ainsi vers la fin du XI siècle et au milieu de dissentiments de toutes sortes, un royaume serbe s'érigeait à Zetta, n'ayant que peu de chance de pouvoir s'adjoindre les tribus serbes de Raška par-delà des montagnes, et déjà rattachées au byzantinisme. Ce royaume serbe pouvait à peine aspirer à réunir autour du trône les tribus serbes de l'Illyrie méridionale. L'Illyrie septentrionale, celle du Vélébit et des bassins de l'Una, du Vrbas et du bassin moyen de la Save s'était déjà groupée autor du royaume de Croatie. Il n'y avait rien de commun dans les aspirations des deux royaumes congénères. Le sentimentalisme national de notre temps était encore inconnu. On ne se souciait que de ses propres intérêts. Le royaume de Croatie était dans le onzième siècle exposé d'un côté aux attaques de Venise, de l'autre aux agressions germaniques, d'un troisième côté aux entreprises magyares. La Hongrie cherchait une issue sur la mer Adriatique, et les pays du royaume de Croatie lui barraient la route. La lutte était par trop inégale. La Croatie succomba, dut s'entendre avec la Hongrie et entrer dans la même sphère d'intérêts et de civilisation. Cette sphère n'état pas yougoslave, elle était non seulement hostile à l'unité et à l'indépendance des Yougoslaves, mais elle exerçait aussi une influence, quelquefois très prononcée, sur la Bosnie, ouverte du côté de la Save, de sorte que les circonstances ne permettaient pas plus de compter sur la Bosnie que sur le reste du pays.

Le XI siècle ne fut pas du tout favorable aux Slaves des Balcans et de l'Illyrie. Les grandes masses slaves qui dès le VI siècle s'étaient répandues à travers la péninsule dans toutes les directions et jusqu'aux extrémités de la Morée furent bientôt organisées par les Bulgares touraniens établis dans les limites de l'Empire d'Orient dans un état puissant qui ne prétendait pas moins par ses chefs les plus éminents qu'à supplanter les Grecs dans leur propre empire. Il est certain que les Slaves furent alors les plus nombreux. Mais la défaite de l'Empire de Samuel fut dans ses conséquences plus funeste au slavisme balcanique qu'on ne

pouvait se l'imaginer. Les nombreuses colonies de Slaves de la Morée, de la Livadie, de l'Epyre, de la Thessalie, de l'Albanie et même d'une grande partie de la Macédoine et de la Thrace furent à tout jamais rendues par les victoires de Basile II incapables d'une vie politique indépendante. Ce fut seulement dans la Bulgarie danubienne et autour des Balcans qu'une vie indépendante slave ressuscita plus tard à la faveur des circonstances propices, mais son expansion en Macédoine et en Albanie ne fut jamais de longue durée. Les Grecs s'étaient ressaisis dès cette époque et rapidement rétablis, témoignant à nouveau de la vigueur d'un grand peuple ou d'un grand vieil état plein de confiance en lui-même.

Tandis que dans les limites de l'Empire d'Orient les Grecs sortaient vainqueurs des batailles livrées par l'empereur Basile II, à l'autre bout de l'Illyrie, dans le nord-ouest, et vers la fin du même siècle c'étaient les Magyars qui à la recherche d'une issue vers la mer, annéantissaient chez les Croates toute vie indépendante slave et y compromettaient pour tout le moyen âge non seulement la vie politique et l'initiative slave, mais provoquaient dans une grande mesure la même prostration en Bosnie, qui se trouvait exposée, elle aussi, à l'influence de la Hongrie.

Il ne restait debout que la Serbie proprement dite qui commençait à peine à se cristalliser dans la Zetta et la Raška. Dans la Zetta il s'était formé un royaume trop faible pour pouvoir suivre une politique digne d'attirer à lui l'attention universelle et de changer ou de modifier le cours de l'histoire balcanique. Il fallait aussi aplanir les rivalités et les dissentiments entre la Zetta et la Raška qui découlaient de beaucoup de causes. Tous ces problèmes se dressaient dans le désert où végétait la politique slave après les désastres de la Bulgarie et de la Croatie.

V.

L'idée politique du serbisme n'apparaît qu'au commencement du XI siècle avec la fondation de la royauté.

La lutte des influences latine et byzantine parmi les Serbes au XII et au XIII siècle.

Le fantôme de l'Empire d'Orient et du royaume de Zetta.

Les dissensions des fils de Némanja.

La victoire de l'influence byzantine en Serbie.

Quoique le royaume de la Zetta fût petit et faible, créé plutôt pour la défense que pour l'attaque, s'appuyant sur les cimes du Kom et du

Durmitor, comme sur des forteresses naturelles véritablement imprenables, on y nourrissait dès le commencement des ambitions politiques qui portaient beaucoup plus loin. L'idée seule de rompre avec les petits titres traditionnels de *župan* et de *knez* (prince) mérite l'attention; l'aspiration, même injustifiée, à la dignité royale, démontre la tendance de rompre avec les traditions et trahissait des plus vastes combinaisons. La première étape avait été le ralliement des tribus congénères autour du noyau montagneux dans lequel le royaume fut constitué. On ne sait si les župans de Raška du IX et X siècle tentèrent jamais d'étendre leur domination jusqu'aux pays maritimes et de les rallier à leur état. Tandis que les nouveaux maîtres de la Zetta au XI siècle se détachaient ouvertement de Constantinople en cherchant un point d'appui à Rome, Časlav dans la Raška (931) s'appuyait précisément sur Constantinople, s'efforçant d'y trouver protection contre les Bulgares. Il y avait donc divergence d'intérêts et de tendances. Časlav hésitait probablement à étendre ses états vers le littoral pour ne point compromettre les rapports religieux qui le rattachaient à Constantinople; ce fut la raison pour laquelle il se porta sur la Bosnie et provoqua le conflit avec les Magyars dans lequel, selon une tradition très plausible, il trouva la mort. Cette étroitesse de vues qui se manifestait en Raška, cette oscillation entre la Bulgarie et Constantinople, toutes deux préoccupées de leurs propres intérêts, et par conséquent incapables de soutenir sincèrement l'évolution indépendante des Serbes, ne permit au X siècle aucun succès au centre de la Raška. La Bulgarie qui pendant tout le X siècle avait supplanté l'Empire d'Orient, rendait impossible tout développement serbe. Lorsque l'Empire d'Orient détruisant l'Empire Bulgare en 1018 demeura vainqueur, tout se trouva ainsi transformé, et la scène fut singulièrement changée en faveur des Serbes. Leur royaume de Zetta qui surgit alors, appuyé sur ses hautes montagnes et sur les pays d'outre-mer, pouvait servir de nouveau point d'appui à l'émancipation des Slaves balcaniques. Aussi les nouveaux chefs serbes devaient-ils être toujours attentifs aux occasions propices à une intervention dans l'Empire d'Orient et ils devaient s'efforcer d'aggrandir leur pays aux dépens de l'Empire. Telle était la grande idée salutaire et créatrice du serbisme. Ainsi nous voyons le premier roi Michel envoyer son fils Bodin (Jireček 231) dans l'intérieur pour se faire proclamer à Prizren empereur des Bulgares. L'essai avorta, mais plus tard Bodin, devenu lui-même roi de Serbie, fut le premier à commencer l'extension du royaume serbe maritime vers le sud-est, en

prenant possession, comme suzerain paraît-il, des pays de Raška. Ce fut lui que délégua dans ces contrées le župan Vukan qui était selon toute probabilité un des ancêtres de Némanja et le véritable fondateur des Némanjides et de leur politique. Ce fut Vukan qui commença au nom du serbisme les luttes dans la vallée de Sitnica; ce fut lui qui occupa temporairement Skopljé et qui, le premier, planta les jalons de la politique serbe future, dépassant les frontières de l'Illyrie et empiétant sur le territoire de l'Empire d'Orient.

Ce fut ce grand changement, gros d'importantes conséquences, qui dès lors fixe l'ébauche du nouvel état serbe. Un tel état ne fut formé que plus tard, quand les circonstances le permirent, au commencement du XIV siècle. Mais l'idée avait été lancée plus tôt, et lentement elle fit son chemin.

A cette époque, dans le cours du XI siècle, les Byzantins conservaient toujours leur puissance, et tous les efforts de créer quelque chose à leurs dépens échouaient. Au commencement du XII siècle nous voyons les tribus serbes tomber de nouveau dans l'apathie et l'anarchie. Après le roi Bodin on ne sait rien de positif sur les rois qui lui succédèrent. On ne sait non plus ce qui ce passait en Raška après la mort du župan Vukan. Comme il n'était pas originaire de Raška mais bien des pays maritimes, il est probable que les siens en furent chassés. Du point de vue général serbe, ceci ne signifiait qu'une politique réactionnaire, contraire à la politique du royaume de la Zetta; une politique inspirée par les intérêts de clocher, les vues étroites et particularistes des župans. C'est devant ces désordres que le père de Némanja dût se refugier dans son pays d'origine, vers Podgorica, auprès du lac de Scutari. Autrement dit après la mort du roi Bodin et du župan Vukan la grande politique serbe d'extension et d'unification dans les parages de l'Empire d'Orient — inspirées par eux, disparaissait, et les petits intérêts locaux l'emportaient une fois de plus.

Quant aux principes qui formaient la base de la politique et de la civilisation au commencement du XII siècle, dans les deux centres serbes, en Raška et en Zetta, nous avons des données très sûres qui nous permettent d'en parler avec quelque précision.

La légende sur la vie de Némanja démontre clairement que le royaume de Zetta était soumis à l'église de Rome. C'était d'ailleurs une conséquence naturelle de la position maritime des pays serbes qui entraient dans le royaume de Zetta, le littoral adriatique de Dulcigno au

nord du lac de Scutari ayant toujours appartenu à Rome. Le nouveau royaume avait dû obtenir la bénédiction de Rome, puisque sa politique et ses tendances étaient dès le principe ouvertement opposées à la politique et aux tendances de Constantinople. Il est donc compréhensible que dans les environs de Podgorica, lieu d'origine de la famille de Némanja, il ne se soit pas trouvé un prêtre orthodoxe grec pour baptiser le petit Stéfan Némanja, de sorte qu'on dut appeler pour lui administrer le baptême un prêtre catholique.

Il est aussi évident que Raška et les pays serbes adjacents se trouvaient au point de vue confessionnel sous un régime tout différent. Cela ressort d'abord de l'absence complète d'évêques romains catholiques au-delà des montagnes. En outre on mentionne dès le commencement du XI siècle un évêque orthodoxe grec à Ras, ainsi qu'à Prizren, à Syrmium et au sud de Scutari d'Albanie. Sur la ligne frontière des pays maritimes, aussitôt qu'on descendait dans le bassin des affluents de la Drina et du Drim, commençait la juridiction de l'église d'Ochrida, subdivision du patriarcat de Constantinople. On apprend toujours dans la même légende qu'au retour de la famille dans la Raška, le jeune Némanja, qui était probablement déjà un jeune garçon, fut rebaptisé. La légende nous montre comme à travers un voile une scène du drame politique du XII siècle. Les circonstances s'étaient améliorées à tel point que le père de Némanja put remonter à Ras sur le trône de son ancêtre. Les rivalités de clocher avaient donc dû céder la place à la politique plus élevée et plus nationale de l'ancien župan. En suppléant au mutisme regrettable de la légende, et en l'interprêtant largement nous pouvons supposer qu'après la mort du župan Vukan son fils avait cédé la place par suite des intrigues ou des rivalités de ses frères ou de ses parents ou, peut-être, même des seigneurs indigènes, mais que plus tard il y était rentré soit que leur insuccès ou leurs querelles lui aient laissé le pouvoir libre, soit qu'il y fût parvenu grâce aux armées de la Zetta. Et le second baptême du jeune Némanja, administré par l'évêque de Ras, servait de coup de théâtre aux spectateurs, appartenant tous à l'église byzantine, pour leur témoigner du dévouement de la famille, revenue de la Zetta catholique, à l'orthodoxie d'Orient! La controverse religieuse subsistait donc au commencement du XII siècle dans toute sa force et dans toute son âpreté. Némanja s'engageait tout jeune à persister dans son action politique en fervent adhérent des principes religieux byzantins, après s'être désisté solennellement de tout ce qui le rattachait à l'occident et à Rome.

Comme il était le cadet d'entre ses frères, personne ne se doutait que ce fut lui qui régnerait un jour sur les tribus serbes. Encore très jeune il fonda deux églises à Toplica et réussit ainsi à exciter l'envie de ses frères. Quoque il affectât de se montrer orthodoxe fervent, il n'avait en tête que des idées politiques. Vivant à une époque de dévotion et de piété il ne pensait pas pourtant que la religion primât l'état, mais qu'elle était plutôt destinée à le servir et à en cimenter l'organisation. Dans ces contrées, la religion était alors synonyme de civilisation. Ayant accepté lui aussi sa part lors du partage de l'état paternel, et cherchant à s'y rendre plus populaire et plus aimé que ses frères, il ne pensait point qu'un état put être traité et divisé comme un patrimoine privé selon des besoins particuliers. Aussi profita t-il de la première occasion que ses frères ne manquèrent pas de lui fournir, pour en finir avec eux et rétablir l'unité de l'état paternel. Il n'était pas non plus scrupuleux. Comprenant très bien sa propre impuissance avec l'état minuscule dont il disposait même après la conquête de l'état paternel et de son centre à Raška, il était avant tout opportuniste. Il allait rendre hommages à l'empereur Manuel à Niš, tout prêt à se placer le lendemain du côté de ses adversaires, des Hongrois ou des croisés; la religion orthodoxe de l'empereur pas plus que la foi catholique de ses adversaires ne l'arrêtait dans ses combinaisons, quoiqu'il fut orthodoxe fervent. Comme Henri IV de France qui disait que *Paris vaut bien une messe* et changeait de confession pour en tirer profit dans la politique, Némanja ne regardait que le but à atteindre, sans se soucier des chemins ou des moyens pour y parvenir. Il ne voulait qu'une seule chose: l'agrandissement et la concentration de ses Etats. A cet effet il suivait toujours une ligne pratique, ne cherchant que ce qui était réalisable à un moment donné, certain qu'il ne servira bien sa cause que de cette manière, sans perdre son temps à poursuivre l'impossible ou la chimère.

Némanja comprenait que la Serbie exclusivement réduite aux pays au delà des montagnes, sans littoral ni pays maritimes, n'avait aucune valeur, et devant lui se posait le grand problème de la réunion des pays serbes entièrement émiettés à cette époque par la politique aussi bien que par la religion. La dynastie royale de Zetta était épuisée. Après Voïslave, Michel et Bodin, il n'y avait plus eu personne pour continuer leurs excellentes traditions. Némanja délégua un de ses frères, Miroslav, à Zahumlje aux environs de Raguse pour s'y établir et arborer le drapeau de sa dynastie, qui représentait l'union. Pour lui, qui personnellement était ori-

ginaire des pays maritimes, ce ne fut pas une chose difficile, dans les conditions du temps et avec la terrible réputation qu'il s'était acquise dans ses demêlés avec ses frères rebelles. Le grand problème qui se dressait alors devant lui était le choix entre Byzance et Rome. Son état etait tel qu'à Ras il ne pouvait jamais échapper à l'influence prépondérante de Byzance, tandis qu'à Cattaro et dans les pays maritimes il devait subir la pression de Rome et du romanisme, fortement enraciné dans le pays. Les décisions d'un homme d'état ne pouvaient être que très difficiles à prendre dans un problème aussi embrouillé. S'il inclinait vers le latinisme et subissait la pression de Rome à l'exemple des pays maritimes qu'il avait incorporés à son état, il devait prendre le titre royal de Zetta, s'installer, faire ses dévotions à Rome tout en s'éfforçant à continuer en même temps sa position au delà des montagnes, la seule qui lui offrit des chances d'agrandissement et le champ libre à ses aspirations. La chose était-elle possible? Il avait devant lui l'exemple de la première dynastie royale de Zetta qui s'était éteinte sans avoir gagné ni succès ni sympathies. Les pays au delà des montagnes répugnaient au catholicisme et au latinisme, déjà irrémédiablement lancés dans l'orbite de Byzance. Cela était vrai surtout pour les vastes pays de l'Empire d'Orient qui jadis avaient fait partie de l'Empire Bulgare et c'était vers ces pays que Némanja dirigeait ses aspirations. Tout en ayant le plus grand besoin des pays maritimes pour s'assurer une issue, pour faciliter le commerce et les communications avec l'occident, Némanja sentait bien qu'il ne fallait à aucun moment se lancer exclusivement dans cette seule voie. Il oscillait sans cesse entre les deux directions, afin de choisir autant qu'il était possible. Cette politique de bascule l'obligea une fois (1173) à se rendre la tête basse auprès de l'empereur Manuel Comnène, qui fit semblant de lui pardonner mais l'emmena en triomphe à Constantinople (Jireček, 260).

Notre point de vue est le point de vue contemporain et démocratique. Nous estimons que le peuple est inséparable de l'état et de ses intérêts. Le moyen âge était incapable d'une idée aussi abstraite, et cette époque, toute remontant à la personnalité des dynastes, si l'action, toujours personnelle, du dynaste et du souverain profitait aussi à l'état et au peuple, tout allait pour le mieux. Mais le cas contraire se présentait le plus souvent. Les chroniqueurs, les fils de Némanja, représentent son action comme dirigée pour le bien et pour l'union *de son patrimoine dispersé*. On risquerait de se tromper si l'on entendait par ces mots, dont le sens est assez restreint, l'union des tribus serbes telle que nous la com-

prenons aujourd'hui. Il est très probable que Némanja ne pensait qu'à agrandir et à arrondir son état dans le but exclusif de satisfaire son instinct égoïste de dynaste du moyen âge. En admettant cette dernière hypothèse nous examinerons les diverses combinaisons qui eussent pu germer dans le cerveau du grand župan.

Il apparait comme certain qu'il ne voulait pas tourner le dos aux limites de l'Empire Romain d'Orient, ni se laisser tenter par le titre royal serbe du littoral adriatique. Cette assertion se fonde sur ce que Némanja détenait la totalité des pays maritimes serbes, et ne songea cependant jamais à prendre le titre royal qui leur appartenait. Il considérait peut-être qu'une telle démarche eut signifié l'abandon de ses prétentions aux terres de l'Empire d'Orient, auxquelles il tenait davantage qu'aux prétentions vers les pays maritimes. Il préféra porter jusqu'à la fin le titre de grand župan. On pourrait enfin supposer que la dignité royale de Zetta appartenait à la famille qui y avait régné et non pas au pays lui même. Nous pensons qu'au delà des montagnes, dans les limites de l'Empire d'Orient, l'orthodoxie slave restait inséparable de l'idée de Siméon et de Samuel qui avait tendu à supplanter l'empire d'Orient par la relégation des Grecs en Asie Mineure. Il est probable que Némanja considérait la royauté comme d'origine occidentale et que le titre royal lui semblait incompatible avec les idées de l'Empire d'Orient. Ses velléités impérialistes ne firent qu'augmenter à la suite des usurpations réalisés par les croisés latins, surtout si l'on considère que les Slaves étaient alors répandus dans toute la péninsule balcanique même dans la Livadie et la Morée. Ils y étaient même à cette époque beaucoup plus nombreux qu'aujord'hui. Aussitôt après l'adoption du christianisme avait surgi l'idée qu'il fallait assurer la domination slave sur la péninsule. A l'époque de Némanja il n'existait plus d'Empire Bulgare. La chance était donc aux Serbes pourvu qu'ils en aient l'audace. Bodin, alors héritier du trône de Serbie ne fut-il pas proclamé empereur des Bulgares en 1073 par une assemblée des boljares (Jireček 235)? Le même Bodin envoya plus tard à Raška le župan Vukan, selon nous un aïeul de Némanja, avec la mission de propager son idée par les armes. Les hommes du moyen âge étaient beaucoup plus téméraires que nous ne le croyons. Némanja y songeait sans doute parce que les autres avant lui y avaient songé. Que l'on ne nous oppose point le passage du diplôme de Chilandar, où il est dit que l'empire appartenait aux Grecs, la royauté aux Hongrois et la dignité de župan aux Serbes. Selon nous ce passage doit plutôt venir à l'appui de

notre thèse. Il faut l'interpréter dans un sens inverse, comme beaucoup de documents de cette époque. D'après les idées d'alors, on pouvait s'attribuer un pouvoir ou un titre déjà existants, mais il n'était pas permis d'en créer de nouveaux. Si la plus grande partie de l'Empire d'Orient était tombée aux mains des Serbes, la dignité impériale y aurait été également attachée. C'est la logique qui au XIV siècle conduisit Dušan à se proclamer empereur.

Toutes ces idées, semble-t-il, rattachaient les Serbes à l'Empire d'Orient. Elles n'étaient qu'un curieux ensemble qui suivait l'adoption complète de la civilisation et des idées religieuses de Byzance. C'est une chose appartenant tout-à-fait à la logique du moyen âge. Le précédent des Bulgares sous les empereurs Siméon et Samuel et leurs conceptions politiques jouèrent un très-grand rôle dans cette évolution des Serbes. L'Empire Romain d'Orient semblait ainsi devenir un champ clos où les rivaux luttaient pour le pouvoir suprême. A peine sortis de l'ornière des petits états subalternes, pour ainsi dire de leurs premiers agrandissements, les Slaves se voyaient affectés de cette mégalomanie grecque. Une semblable ambition sévissait d'ailleurs dans l'Empire d'Orient lui-même. Dès que quelqu'un s'y élevait par ses mérites, il songeait à devenir empereur et se posait en prétendant. De tels exemples sont excessivement nombreux dans l'histoire de l'Empire d'Orient; plusieurs de ces tentatives se virent couronnées de succès.

La façon de concevoir les choses et la manière d'agir furent, au moyen âge, très différentes de la nôtre; il est curieux que la nationalité n'y ait joué qu'un rôle inférieur. Beaucoup de Serbes d'aujourd'hui comprennent l'action de Némanja selon le critérium contemporain. On se le représente appliqué à réunir les tribus serbes et on lui attribue la grande idée des idéalistes d'aujourd'hui, l'unification de toutes les tribus serbes dans un seul état. Il nous semble cependant que Némanja n'y a pas pensé, par ce qu'une partie des tribus slaves, celles qui vivaient dans la Mačva, en Syrmie et dans la Posavina, dans le Podrinje inférieur et en Bosnie, restaient en dehors de ses aspirations, soumises à l'autorité hongroise et opprimées par la Hongrie. Il en était de même des Croates qui furent obligés d'entrer en union avec la Hongrie et de suivre la destinée hongroise absolument contraire à leurs intérêts nationaux. On sait que Némanja, toujours en bonnes relations avec la Hongrie, n'y touchait jamais. Sa tâche fut d'élargir, d'abord l'état de Raška, d'y réunir tout ce qui se groupait jusqu'alors autour des grands župans de

Raška et qu'on désignait plus spécialement du nom de Serbie, et ensuite de réaliser le même travail d'unification dans les pays de la Serbie maritime, un ancien royaume qui semblait être complètement effondré. La réunion de ces deux groupes de tribus dans un même ensemble et sous la même domination était la grande œuvre que les fils de Némanja qualifiaient de restitution du *patrimoine serbe*. On pensait, donc, peu aux pays qui ne rentraient pas dans les limites connues de l'état serbe entre la Cetina et Drim sur le littoral et le plateau correspondant, de Raška à l'intérieur. Il en résulte que Némanja voulait avoir un état débouchant sur le littoral adriatique, dont le front offensif et la pointe fussent tournés vers le centre de l'Empire d'Orient et la Macédoine. Plus tard, lors des passages des croisés en 1189, Némanja déployait déjà ses étendards au milieu de la Bulgarie actuelle (Jireček 272—273) aux portes de Trajan. Ce fut le moment de la renaissance des Bulgares. Mais dès cette époque il pouvait songer à reprendre lui-même sous le drapeau serbe comme plus tard le fit un de ses petits-fils, le rôle de Siméon et de Samuel. Il est curieux de contempler cet Empire séculaire d'Orient qui par ses faiblesses et ses désordres internes inspirait à ses généraux et à ses vassaux rebelles l'idée de le renverser. Dans cet empire bizarre chacun, Grec ou Slave, ne songeait qu'à y devenir le maître, mais tous cependant tenaient fermement à la religion et à la civilisation byzantines. Ce fut le grand mérite de Némanja d'avoir définitivement fait admettre les Serbes parmi ces émules de Byzance, et de les avoir placés parmi la clientèle byzantine, en les détachant une fois pour toutes de l'Occident et du latinisme.

Mais si telles avaient été les idées de Némanja quand il chevauchait en compagnie des croisés allemands à travers les défilés du Balcan, elles devinrent toutes autres après le désastre sur la Morava (1190, Jireček 273), alors qu'il accepta les conditions de paix dictés par les Byzantins et la main d'une princesse byzantine pour son fils Stéphan, à qui on donna, selon les usages de la cour de Byzance, le haut titre de *sevastocrator* accordé seulement aux parents de l'empereur. Le gendre impérial recevait avec ce titre une splendide uniforme de cour qu'il avait droit de porter dans toutes les occasions solennelles. On voulait en imposer aux Serbes par ce moyen, et Némanja lui-même n'y semblait pas insensible. Décidé à se retirer de la vie publique pour rejoindre son fils cadet, saint Savas, au mont Athos, et s'y employer avec lui à doter les Serbes d'un centre de culture religieuse byzantine qui faciliterait les

contacts intellectuels entre Byzance et la Serbie, il disposa de son trône. Loin de suivre la coutume et de partager l'état entre ses fils, il agit de telle sorte que son second fils obtint seul le trône, alors que l'ainé, Vukan, devait reconnaître sa suprématie. Nous ne connaissons pas aujourd'hui les raisons diverses qui déterminèrent Némanja. Nous remarquons seulement que ce fut le gendre impérial de Byzance, le *sevastocrator*, qui devint grand župan. Y avait-il d'autres motifs à une telle préférence ou provenait-elle seulement de la faveur de Némanja à l'égard de Stéphan? On ne sait, mais l'acte en lui-même est très caracteristique à la fois de la politique de Némanja et des conditions locales.

Il y a bien d'autres faits qui nous marquent l'enthousiasme de Némanja pour la culture byzantine. Ses biographes le glorifient d'avoir extirpé l'hérésie des bogomiles, fortement enracinée parmi les Serbes. Némanja avait convoqué une assemblée dans le but de prendre des mesures contre les progrès de cette hérésie. Quant à l'époque où ces mesures furent prises, il conviendrait de la placer entre 1190 et 1196 (l'année de l'abdication de Némanja). C'est fut l'époque la plus byzantine de la vie de Némanja. La construction du monastère de Studenica doit être également placée dans le même temps. Il ne fut cependant procédé à aucune transformation dans la hiérarchie ecclésiastique. L'évêque de Ras administrait seul l'église de Serbie tout entière qui restait sous la dépendance du patriarcat d'Ochrida.

En tout cas, il ne faudrait pas supposer que cette évolution très prononcée vers Byzance se produisit sans secousses. Les biographies ou les légendes du moyen âge serbe, s'abstiennent le plus souvent de mentionner ce qui serait reprouvable. M. Jireček, toujours soigneux d'être fortement documenté, nous représente l'attitude de Vukan, le fils ainé de Némanja, en face de la modification de l'ordre successoral ainsi que du changement dans la politique serbe après le désastre sur la Morava, comme ayant été très pacifique. Or les évènements ultérieurs nous démontrent exactement le contraire, et leur cause initiale ne doit être cherchée que dans le renversement de la politique serbe, exécutée en 1190. Le grand ascendant moral de Némanja fit tant qu'il vécut, taire son fils ainé mécontent, mais ne l'empêchait pas de ronger son frein en méditant la révolte. Son rapprochement avec le pape et les milieux romains en est la meilleure preuve. Il est clair que, malgré sa tranquillité apparente, Vukan n'avait jamais suivi la direction imprimée par Némanja après 1190. L'union

des pays maritimes, où vivait et régnait Vukan, avec la Raška n'était donc nullement assurée.

L'unité résidait seulement dans le fait que les deux souverains appartenaient à une même famille. Il est à remarquer que Vukan prenait déjà le titre de roi en 1195 du temps de Némanja (Jireček 276). Il continua de porter ce titre plus tard en même temps que celui de *velii knez* (grand prince), titre en usage sur le littoral et non dans les pays de l'intérieur, qui lui avait été attribué par son père, et peut-être aussi le titre de *velii župan*, alors qu'il détenait les pays de son frère Stéphan. Jireček suppose que Vukan dût prendre le titre royal à la suite de son mariage avec une jeune fille de l'ancienne famille royale de Zetta (p. 277). Son mariage dût avoir lieu avant 1195, peut-être même avant 1190. Sa femme était sans doute catholique romaine. Il est très possible qu'à l'époque des négociations de paix avec les Grecs après le désastre de 1190 Stéphan, le second fils de Némanja, fut choisi pour devenir le gendre de l'empereur grec et le maître futur de la Serbie précisément parce que Vukan se trouvait déjà marié à une femme catholique-romaine. Un tel enchaînement de faits serait curieux. Pensait-on en Serbie à l'époque de Nemanja qu'un souverain avait le droit absolu en tant que père de famille de disposer de son état contre toutes les règles successorales usitées jusqu'alors dans le pays? Quelle idée se faisait-on de la souveraineté, si le vassal de Zetta et du littoral croyait pouvoir porter le titre royal, attaché naguère à cette région, tout en restant vassal du *grand župan* du pays serbe de Raška? Peut-être tout cela ne provenait-il que d'un vain désir de Némanja et de la complaisance de ses biographes afin de cacher le véritable état des choses, c'est à dire le maintien de l'ancien morcellement de l'état? Une autre question se pose encore. Pourquoi Vukan, ayant une fois occupé les terres de son frère Stéfan et chassé celui-ci, ne proclama pas l'ensemble de ces terres comme faisant partie du même royaume? Il parait évident qu'il se nommait tantôt *roi* (quand il se présentait en maître de Zetta et d'autres pays maritimes) tantôt *grand župan* (quand il fallait se présenter en maître des pays de l'intérieur). En tant que prince du pays maritime il pensait évidemment que le titre royal n'appartenait pas aux pays de l'intérieur. Il semble surprenant qu'il ne fut jamais tenté d'incorporer les pays du *grand županat* à son royaume après les avoir conquis. Etait-ce la volonté de son père qui ne l'avait nommé que *velii knez* (grand prince) des pays maritimes qui l'empêchait d'agir de la sorte?

Ou bien était-ce l'orgueil d'un prince du pays maritime qui ne conservait son titre royal que pour ses pays héréditaires et n'admettait pas les pays situés au delà des montagnes à participer d'un tel honneur? La façon dont Némanja lui-même envisageait ces délicats problèmes est aussi très remarquable. Némanja, lui non plus, ne se permettait pas la vaine faiblesse de céder à la tentation et d'accepter le titre royal, lié aux pays maritimes. Ce titre ne considérait-on pas comme attaché à la famille à laquelle il avait été accordé? Vukan ne l'avait-il pas acquis par son mariage et en l'héritant de sa femme, une héritière royale, d'après les conjectures de M. Jireček? C'est la meilleure de toutes les suppositions, et sa vraisemblance est confirmée par l'attitude de Némanja et de Stéfan. Quoiqu'il fût le suzerain nominal des pays maritimes serbes, attribués par son père à Vukan, Stéfan n'eut jamais l'idée de se donner le titre royal à raison de cette suzeraineté. Mais jaloux de son frère qui portait déjà le titre royal, il y songeait dès le commencement de son règne, dès 1199 (Jireček 289) et ne cessa d'y songer tant qu'il ne réussit à l'obtenir. Tout cela démontre que le titre royal n'était pas lié aux pays maritimes autant qu'à l'ancienne famille royale et qu'on considérait qu'il ne pouvait revenir à la famille de Némanja que par une donation particulière du pape. Après cette donation (1217) à la famille de Némanja, ce titre appartint également aux pays serbes de l'intérieur. Ce côté personnel de la question de la couronne royale parait toujours étrange à nous autres démoctrates du XX siècle qui avons l'habitude de placer le peuple, l'état, ou le pays au-dessus de la personnalité de ces maîtres. D'après ce que nous venons d'exposer, au moyen âge on estimait davantage la personnalité du prince que l'ensemble des pays et du peuple. Le caractère de ces derniers devait être etudié et jugé d'après le caractère même des souverains!

Quel tableau se présentait donc à nous au moment de la mort de Némanja et à la veille de la prise de Constantinople par les Latins?

Tandis que Némanja et son fils cadet, saint Savas, se vouaient corps et âme à leur œuvre de civilisation byzantine au Mont Athos; tandis que le sevastocrator et grand župan Stéfan gouvernait les provinces orientales de la Serbie dans une direction, qu'eussent dû suivre les pays maritimes en leur qualité de provinces vassales: le fils aîné Vukan s'appelait roi déjà en 1195 (pendant le règne même de Némanja) et adoptait une ligne de conduite entièrement différente. La combinaison de Némanja quant aux pays maritimes et quant à Vukan, son fils aîné,

dépendait de l'attitude de Zahumlje. A l'époque de l'abdication de Némanja Zetta et Trebinje appartenaient à Vukan. C'est ce qu'il appelait son royaume. Zahumlje appartenait à son oncle Miroslav, et c'est sur celui-ci et sur les siens que Némanja comptait pour contenir Vukan. Miroslav mourut cependant vers 1197, et ses pays de Zahumlje furent occupés par les Hongrois. Ayant désormais les Hongrois comme voisins au nord Vukan lâcha la bride à son ambition jusque là contenue, et au lieu de s'appuyer sur son frère Stéfan, il chercha un appui à Rome et auprès du roi de Hongrie. A la veille de la mort de Némanja, au commencement de 1199, Vukan se rattacha avec plus d'énergie que jamais et comme à dessein à la politique occidentale et catholique. Dans son titre il ne porte même plus de nom serbe; il est *Dioclie et Dalmatie rex* dans les lettres pontificales ainsi que dans les siennes propres [1]). Il suit la politique pontificale, demandant à ce qu'il semble le couronnement. C'est comme roi couronné qu'il comptait occuper les pays de son frère Stéfan en Raška. Quand la mort de Miroslav fut aussi suivie de la mort de Némanja, en 1199 ou 1200, et qu'en même temps le mouvement précédant la quatrième croisade prit des proportions de plus en plus étendues, Vukan découvrit tout son jeu. Déjà en 1199 il se plaignit au pape du ban de Bosnie Koulin et l'accusa d'avoir favorisé l'hérésie des Bogomiles. Dans ses propres états il reçut avec la plus grande déférence les délégués du pape (1199). Il résulte des dispositions prises par ces derniers qu'on avait beaucoup travaillé pendant le règne précédent de Némanja à byzantiniser le pays. On ne fait dans les dites dispositions aucune mention de la langue, mais on prescrit des mesures contre le mariage des prêtres et leurs femmes, contre l'habitude des prêtres de porter la barbe et les cheveux longs. Vukan se hâtait d'annihiler l'œuvre de son père et d'assimiler ses pays aux pays catholiques, anciennement organisés. En se prosternant ainsi aux pieds du pape, il lui suggéra timidement: *Interea noverit paternitas vestra quia augustali stemmate undique insignimur* [2]). Aussitôt que la mort de Némanja fut connue, Vukan marcha contre son propre frère (vers 1202) afin d'étendre à toute la Serbie les principes adoptés par lui dans son royaume de Zetta. Il réussit à culbuter momentanément son frère, mais n'atteignit pas son but. Les idées latines pouvaient encore être adoptées sur le littoral, mais elles avaient peu de chance de trouver des adhérents dans

[1]) Smičiklas T. Codex diplomaticus, II. 333, 335.

[2]) Smičiklas, Cod. diplomaticus II, 333.

l'intérieur qui était depuis longtemps acquis aux idées du byzantinisme slavisé. C'est alors que l'on put juger la profondeur des conceptions de Némanja. Il avait bien compris qu'en Illyrie orientale au delà du versant adriatique, il n'y a plus de terrain propice aux idées latines ni à la juridiction romaine, et encore moins au-delà des frontières d'Illyrie dans l'Empire d'Orient lui-même. On ne devait jamais oublier que l'entrée dans l'Empire d'Orient entrainait l'émulation avec les meilleures aspirations du slavisme balcanique et la seule chance de succès pour l'extension nationale! Les pays maritimes n'avaient qu'à s'associer aux pays de l'intérieur en renonçant à toute influence latine sur leurs croyances et leur civilisation!

VI.

Conclusion. Notre opinion relativement à nos traditions et à la perspective de notre avenir.

Dans les articles précédents nous avons examiné la difficulté de certains problèmes serbes. Nous avons analysé le problème de la formation de la nation serbe, ses aspects et son avenir probable; nous avons remué la grande question du sentiment de la nationalité et la façon dont les états serbes se formaient au moyen âge; nous avons discuté l'influence des anciens systèmes géographiques, administratifs ou religieux sur les tribus slaves et sur leur culture nouvelle; enfin nous avons vu comment la nouvelle organisation serbe, en apparence assez forte, se consolidait difficilement et oscillait entre l'orient et l'occident, tous les deux fortement rattachés, l'un aux traditions, l'autre aux aspirations du serbisme. Il faut maintenant essayer de tirer quelques conclusions qui pourraient être utiles touchant notre conduite actuelle ou notre action dans un avenir plus on moins éloigné.

Nous sommes contraints d'avouer tout d'abord que nos impressions et nos calculs ne sont ni favorables ni satisfaisants pour le slavisme balcanique en général et pour le serbisme en particulier.

Les historiens nous affirment qu'une invasion slave inonda les pays balcaniques au milieu du VI siècle. Bientôt il y eut partout des Slaves, jusque sous les murs de Constantinople et jusqu'aux derniers confins de la Morée. Mais les premiers observateurs du mouvement slave ne nous disent plus rien de favorable à son sujet. Si l'on en excepte les invasions, les incendies et les rapines, la grande masse slave ne faisait rien. Aucun grand fait ne résulta de cette immense invasion slave,

que les grandes armées romaines évitaient de rencontrer tout d'abord. Etaient-ils moins nombreux qu'on ne le supposa? Etaient-ils, quoique nombreux, faibles, sans vigueur, sans esprit de suite? Une page du livre de M. Jireček est très instructive à ce sujet (72—73). D'après lui ce ne fut qu'une masse ethnique amorphe. Ils ne possédaient aucun sentiment de nationalité. Ils s'émiettaient et se perdaient par clans, par tribus, oubliant qu'ils se trouvaient en présence d'un ennemi astucieux et intelligent. Aucun ciment ne pouvait unir ni rapprocher les tribus slaves. Poussés par l'on ne sait quoi (probablement par les irruptions des Avares dans leurs anciennes habitats) des contrées transdanubiennes vers la péninsule balcanique, ils y arrivèrent en un tourbillon de poussière éthnique sans aucune direction et sans aucun plan de conduite. Ils n'avaient pas de grands chefs, n'ayant pas dans leur organisation dépassé les cadres de simples tribus, et n'ayant jamais ressenti l'attrait ni compris l'utilité d'une association plus étendue. Il n'y avait donc pas, *des Slaves* mais simplement des *tribus slaves*. Ces tribus étaient nombreuses mais sans idée d'entente. Les observateurs du camp byzantin comprirent aussitôt qu'une entente et une organisation monarchique parmi ces tribus serait l'évènement le plus redoutable pour Byzance. Mais chez les Slaves eux-mêmes nul n'y songeait. Ils se plaisaient dans une douce anarchie et voulaient à tout prix continuer la vie particulariste des tribus. Si les hommes d'état de Byzance avaient eux-mêmes marqué plus de force et d'union, il leur eut été facile de subjuguer et d'organiser à leur gré les Slaves de la péninsule Balcanique.

Plus d'un siècle se passa sans qu'il survint quoi que ce soit de nature à donner la moindre importance morale aux multitudes slaves établies dans la péninsule Balcanique. On y vivait, on se querellait, on continuait les pilleries, on s'enrichissait, on essuyait des défaites sans manifester quelque idée d'union ou quelque tendance à se concentrer et à influer sur les évènements. Il parait que les Avares, qui probablement avaient provoqué ou même conduit l'invasion slave dans les Balcans, étaient presque devenus les chefs de ces peuplades et de ces tribus slaves disseminées dans la péninsule toute entière. Le gouvernement byzantin, de son côté, ne pouvant faire autre chose, se présoccupait surtout avec toute la ténacité possible d'assurer le fonctionnement de son administration et s'efforçait de subjuguer les barbares par tous les moyens de la civilisation byzantine [1]). L'ascendant de cette civilisation sur les nouveaux

[1]) Nous citons une notice datant du règne de Nicéphore I (802—811) qui

colons slaves était immense. C'est pour celà que les Slaves, n'ayant eux-mêmes rien créé en fait d'organisation politique se plièrent presque insensiblement à l'administration byzantine, s'adaptèrent à la division territoriale par provinces et aux grandes frontières du monde romain. Puisqu'ils ne possédaient aucun sentiment d'unité, cette adaptation pouvait facilement se réaliser et s'imposait d'elle-même. Ce fait, si simple en apparence et très-peu remarqué, exerça une grande action sur l'évolution de ces peuples dans la péninsule: ceux-ci tout naturellement et d'eux-mêmes se conformèrent aux divisions et aux frontières romaines et en furent influencés jusque dans leur formation par nationalités. Il n'en est pas moins curieux que pas un essai de centralisation, pas une tentative d'organisation politique ou nationale quelconque ne soit jamais sorti d'une telle agglomération de tribus!

Plus de cent ans après l'invasion slave dans la péninsule Balcanique, vers la fin du VII siècle, il n'existait toujours aucun mouvement parmi ces tribus. De cette poussière ethnique ne sortait aucune impulsion spontanée en vue de se réunir ou de se crystalliser aussi bien dans les frontières de l'Empire d'Orient que dans celles de l'Illyrie. Le premier appel en vue d'une concentration se fit entendre chez les Bulgares, tribu touranienne installée sur le bas Danube. Et tandis que les Byzantins poursuivaient leur politique de civiliser les Slaves et de les établir dans leurs provinces autour des forteresses réoccupées et rebâties — les Bulgares se mettaient à agir à l'encontre en apportant aux Slaves le ciment de l'union qui leur faisait défaut et en les dirigeant avec persévérence vers un but commun. Ce but était d'abord la création d'un état fourni d'un pouvoir fort, ensuite — la conquête de l'Empire d'Orient tout entier. Le Bulgare Kroum (802—815) posa le problème, étendit très loin ses conquêtes et fut le premier qui s'élança des bords du Danube vers le centre de la péninsule et réunit sous sa main vigoureuse toutes les populations de ces contrées. Siméon et Samuel s'engagèrent plus tard dans la même voie.

---

nous dévoile les procédés byzantins contre les Slaves: *Προσέταξε γὰρ τοὺς χριστιανοὺς ἐκ πάντος θέματος ἐπὶ τὰς σθλαβινίας μετοικίζεσθαι, τὰς δὲ τούτων στάσεις πιπράσκεσθαι (καὶ ἦν αἰχμαλωσίας οὐκ ἔλαττον το πράγμα) ἐν ἀμηχανίᾳ τοὺς πάντας γεγονότας.* Zach. v. Lingenthal, Jus graeco-rom. III, 61. Il est tout-à-fait probable que de tels procédés se sont répétés sans cesse et que ce sont eux qui ont contribué pour beaucoup à la disparition des Slaves dans les contrées méridionales de la presqu'île Balcanique. Il paraît encore que les *Slavinies* même au 802—811 n'étaient pas chrétiennes!

En Illyrie on peut signaler vers la même époque l'apparition d'embryons d'état serbe et croate grâce auxquels les nationalités serbe et croate commençaient de se dégager de la poussière ethnique slave en Illyrie. Ce fut une conséquence des bouleversements politiques provoqués d'une part par Kroum, de l'autre par Charlemagne et l'écroulement de l'Empire des Avares. Les municipalités romaines du littoral adriatique, servant de modèles et de centres de civilisation pour l'Illyrie toute entière, répandaient incessamment leur influence et développaient des idées politiques, différentes de celles provoquées par la conquête touranienne. Ce fut sur le type latin que la royauté fut instituée aussi bien en Croatie qu'en Serbie. Le développement des Croates fut contrecarré par les Magyars qui s'installèrent à la fin du IX siècle en Pannonie. Les Magyars tendaient vers la mer Adriatique et comme les Croates se trouvaient sur leur route, les Magyars les subjuguèrent. C'est ainsi que l'individualité nationale croate se trouva supprimée dans l'histoire par le magyarisme et devint impuissante à rien produire au moyen âge.

Par suite de la prépondérence des Magyars et de l'occident catholique romain, les Serbes étaient aussi dans l'impossibilité de réaliser leur expansion au nord-ouest de leur territoire. L'histoire du moyen âge nous montre que les Serbes et les Croates n'étaient pas exempts de tout lien entre eux, du moins sous le règne du roi Miloutine et de son frère Dragoutin. Ce dernier avait pris pour femme une sœur du roi de Hongrie Ladislav IV. Son beau-frère Charles II, roi de Naples, proclama son fils roi de Hongrie. Il nomma à la même époque le fils du roi Dragoutin, Vladislav, duc de Slavonie. C'étaient les fils des deux sœurs (Jireček 337). Mais tout cela fut passager et n'eut point de conséquences. Les Serbes étaient déjà sortis du sillon catholique et occidental. Leurs voisins de l'ouest, les Italiens et les Magyars, leur avaient déjà marqué leur hostilité. La parenté n'y pouvait rien ni changer ni suppléer. Les Serbes n'avaient qu'à poursuivre leur route au milieu des rivalités byzantines.

Il est triste de ne pouvoir retrouver nulle part des idées politiques ayant une portée digne d'un peuple aussi nombreux. C'étaient les Bulgares touraniens qui avaient introduit l'idée de l'état parmi les Slaves encadrés dans l'Empire d'Orient. Ces Slaves n'avaient d'autre principe de groupement que les limites et les cadres administratifs ou géographiques de l'Empire. L'idée de l'état slave se heurta à l'idée de l'état impérial grec et il s'ensuivit que l'on eût bientôt un empereur en Bulgarie, un autre à Constantinople. Peu de temps après l'adoption du christianisme,

sous le règne des empereurs chrétiens Siméon et Samuel, on entendit le terrible *aut — aut* pour le pouvoir suprême dans l'Empire d'Orient, et la question épineuse se posa de savoir s'il appartiendrait aux Grecs ou aux Bulgares. C'était l'épée qui allait certainement trancher ce grave problème. Les chefs bulgares ne pensaient guère aux Slaves méridionaux ni à leur concentration, ni à leurs idées nationales. Ils entendaient s'emparer du pouvoir à Constantinople tel qu'il se trouvait avec les éléments et l'organisation qu'il comportait. Ce fut la première conséquence qu'ils tirèrent de leur adoption de la civilisation et de la religion byzantine qui ne considérait ces dernières que comme la rançon du pouvoir qu'il s'agissait de conquérir. Et comme l'Empire d'Orient convoitait toujours l'Illyrie, Venise et l'Italie, où il voyait des vestiges de l'ancien Empire Romain d'Occident, les empereurs bulgares attaquaient les Serbes en Illyrie avec la simple intention de les subjuguer et de les placer au niveau des autres peuples d'Orient. C'était donc une simple lutte entre les Bulgares (Slaves organisés sous la direction bulgare) et les Grecs pour la possession du pouvoir organisé dans l'Empire d'Orient. C'était tout et l'on ne voulait pas autre chose. Malheureusement les Grecs furent les mieux organisés ou les plus forts, ou bien ils eurent plus d'esprit de suite; ce furent eux qui vainquirent, et vainquirent si bien que le bulgarisme s'écroula (1018) une fois pour toutes et ne put plus jamais poser de prétentions sérieuses à la possession du pouvoir impérial de Constantinople.

L'éveil et le développement historique des Serbes se présentent sous le même aspect.

Les Serbes désiraient également s'emparer du pouvoir. L'effacement des Croates devant les Magyars avait au debut même de la vie nationale serbe fermé toute perspective d'expansion vers le nord-est, où pouvaient se présenter les meilleures chances de succès. Ils étaient donc forcément ramenés vers l'est. Ce fut sans doute par un tel raisonnement que le roi Bodin et son vassal le župan de Raška Vukan dirigèrent leurs forces vers les plateaux de l'ancienne Serbie et vers la Macédoine. Il faut exclure de telles combinaisons le sentiment de la nationalité. On ne demandait qu'un pouvoir indépendant qui favorisât la prospérité et le développement de l'état. En se dirigeant vers le nord-ouest on allait se heurter aux Vénitiens, aux Magyars, aux Allemands, au pape et à leurs adhérents ou vassaux, et les chances de succès devenaient très faibles. Les rudes hommes d'état serbes du XI et du XII siècle n'avaient pas autre chose à combiner qu'un mouvement vers le centre de la péninsule

Balcanique. Plus tard au XVII siècle, sous l'Empire Ottoman, nous voyons les brigands du Monténégro s'avancer avec leurs *četas* (compagnies) jusqu'à la vallée de la Marica et à Philippopoli comme s'ils y étaient poussés par l'atavisme hérité de ceux qui au XI et XII siècle cherchaient dans la même direction à amasser du butin et à étendre leur pouvoir et leur nationalité. Il faut seulement tenir compte de ce fait que le sentiment national restait toujours hors de question.

Mais les chefs et condottieri serbes, en dirigeant leurs forces d'expansion vers l'intérieur de la péninsule Balcanique, étaient également conduits par des considérations purement politiques. On a vu dans le premier quart du XI siècle s'écrouler l'Empire Bulgare. Les vestiges en sautaient partout aux yeux. Les chefs et condottieri serbes pouvaient utiliser leur base sur la mer Adriatique comme un réduit protégé, moins exposé aux attaques byzantines. Les chefs bulgares n'avaient pas disposé d'un tel réduit. Plus tard ce furent les croisés qui par la même route attaquèrent les pays de Byzance. Toutes ces circonstances étaient favorables aux Serbes et ne contribuaient pas peu à leurs succès. L'Empire d'Orient fut affaibli une fois de plus, et cette fois irremédiablement. Mais il trouvait alors sur sa frontière septentrionale deux adversaires slaves: les Serbes en Illyrie méridionale et dans les pays sur les plateaux et les montagnes du centre de la péninsule; et les Bulgares dans les Balcans et vers la vallée de la Marica. Le XIV siècle donna naissance à une expansion visible de la force serbe. Affaibli et mutilé par les usurpations latines, l'Empire d'Orient ne pouvait plus se rendre maître de ses intrigues et de ses désordres internes. L'idée de Siméon et de Samuel s'empara de Stefan Dušan, roi de Serbie, qui se proclama empereur des Serbes et des Grecs et voulut conquérir Constantinople. On connait la fin de cette tentative. Elle jette une ombre sur le développement de l'idée politique chez les Serbes du XIV siècle. Incapables d'embrasser tout l'horizon de leur temps et d'apprécier exactement leurs propres forces et celles de leurs adversaires, surtout celles puisées en Anatolie qui allaient concourir au même but avec une organisation plus compacte, les Serbes du XIV siècle se laissèrent séduire par les apparences et ne firent que frayer le chemin aux Turcs. Une idée politique plus pratique, plus profonde et plus conforme à l'intérêt national leur manquait absolument comme elle a manqué au X et au XI siècle aux représentants de la même tendance dans le milieu bulgare. Il est à noter que ni les Serbes ni les Bulgares ne réussirent jamais à s'emparer ni de Con-

stantinople ni de Salonique. Samuel avait pris une fois Larisse, Stefan Dušan — Serrès, tandis que les croisés avaient pris et pour assez longtemps conservé Constantinople, Salonique et l'Archipel, la Livadie et la Morée, la meilleure part et le véritable centre de l'Empire d'Orient!

En parlant de l'action de Samuel M. Jireček signale le manque d'élan offensif et d'énergie prévoyante chez le chef bulgare (p. 204) et considère ce défaut comme une conséquence du système oligarchique du gouvernement, composé de petites unités indépendantes qui n'étaient réunies que par la forte volonté du chef suprême. Une unité organisée et constante manquait partout. Et dès que faiblissait l'impulsion touranienne, plus on s'abandonnait au pur slavisme, plus on voyait émerger de petits centres résultant de l'émiettement du pouvoir et correspondant plus ou moins aux anciennes tribus slaves. Nos observations présentent le même résultat chez les Serbes. Tout y était personnel et lié aux personnalités. L'intérêt individuel ne laissait place à aucun sens des intérêts d'ordre général. On n'avait aucune idée d'une justice générale et égale; celle-ci était rendue d'après les besoins et d'après les velléités personnelles. Un esprit de suite, esprit généralisateur, faisait partout défaut. Quoique déchirée par les intrigues, rivalités et ambitions personnelles, l'organisation centralisatrice romaine de Byzance a été plus forte que l'effort puissant tenté sous Siméon et Samuel. Ce dernier en fut accablé. Qui sait comment la monarchie des Némanjides se serait développée si les croisés n'avaient pas détruit et affaibli pour toujours l'Empire d'Orient? Sans les croisades elle aurait peut-être sombré comme les anciennes créations bulgares devant l'organisation grecque. Les créations serbes aussi ne furent que personnelles. Du siècle légendaire d'histoire nous avons hérité l'habitude de les agrandir sans raison. L'œuvre de Miloutin et de Dušan disparut aussitôt après la mort de ce dernier. Ce fut surtout à l'occasion de la mort de Stéfan Dušan que se manifesta le défaut non seulement d'esprit de suite et de généralisation, mais surtout de sentiment de l'unité. Les grands seigneurs féodaux groupés autour de Dušan oublièrent, après la mort de leur chef, que leur force et leur valeur ne pouvaient subsister qu'avec l'unité et que l'affaiblissement de l'unité signifiait pour eux la ruine inévitable. Ils se détachèrent néanmoins de l'unité et fondèrent des états particuliers. Tellement l'atavisme individualiste et particulariste restait fort en eux! L'idée même d'un grand empire et d'un grand état n'existait ni dans le peuple, ni même parmi les seigneurs de l'époque, l'idée provenait de Dušan lui-même et de la dynastie

des Némanjides. Leur puissance personnelle la maintenait vivace; avec leur mort, l'idée s'éteignit. Les chefs serbes paraissent avoir estimé qu'après la disparition des Némanjides il ne subsistait plus pour eux aucune tradition ni obligation et qu'ils étaient maintenant libres de revenir à la vieille politique particulariste, abandonnée sous cette dynastie!

Le régime politique dans l'ancienne Serbie était le régime personnel. On le sait et on le reconnait aux nombreux exemples d'arbitraire conservés par les documents. Nous voyons très souvent dans les documents que les dons pieux des rois et des seigneurs aux monastères étaient arbitrairement saisis par les seigneurs voisins. A l'archévêché même on ne respectait pas les ordres du Saint Savas et de son père concernant la cellule de Karées au Mont-Athos! Partout dans le pays on ne rencontrait que l'arbitraire des seigneurs, et plus ils étaient forts, moins ils respectaient l'ordre et les lois. La première conséquence d'un tel état des choses était un désordre général, qui favorisait au premier choc l'effondrement du systéme! Les succès n'étaient jamais que temporaires et provisoires. Au lieu de servir de base à un développement ultérieur, ils n'étaient fréquemment qu'une nouvelle cause de ruine. L'action politique au moyen âge n'était que la manifestation de volontés provisoirement réunies et prêtes à diverger à la première occasion. Comme nous l'avons tant de fois répété, la masse ne comptait pour rien. Les idées provenaient habituellement du chef et parvenaient jusqu'aux grands seigneurs ou jusqu'au clergé. C'est là qu'elles s'arrêtaient. Les masses populaires qui jouent un rôle important dans les siècles contemporains constituaient alors un facteur inconnu.

Il n'y a donc rien de positif à apprendre, encore moins à imiter du moyen âge pour les besoins de notre siècle, les principes d'aujourd'hui n'ayant rien de commun avec ceux d'alors. Il n'y a rien non plus à retenir de cette époque funeste; on devrait même toujours passer outre à ces exemples et à ces actes. La civilisation d'alors était étroite; les tendances dictées par des forces hétérogènes. Il nous faut aujourd'hui ne regarder dans le passé que pour comprendre les fautes commises et les mauvais exemples qu'il faut éviter. Efforçons nous de nous initier pour suivre aux lumières nouvelles que les siècles contemporains et les exemples des grands peuples et des grandes civilisations nous rendent accessibles! Notre salut futur reste attaché à une telle ligne de conduite.

Belgrade. *St. Novaković.*

Zur Übersetzungstätigkeit Methods.

Darüber, was Method, zum Teil allein, zum Teil mit Konstantin zusammen, aus dem Griechischen ins Slavische übersetzt habe, berichtet bekanntlich die Vita Methodii in cap. XV ziemlich ausführlich: mit dem Bruder hätte er nach dieser Stelle »nur den Psalter und das Evangelium mit dem Apostolus und auserwählten kirchlichen Riten (**избьранъıими слоужьбами цр҃квьнъıими**)«, allein »alle Bücher (nämlich der heiligen Schrift) vollständig, mit Ausnahme der Makkabäer«, dann »das Nomokanon und das Paterikon (**оч҃ьскъıа книгы**)« übersetzt. Die Richtigkeit dieser Notiz hat man bis jetzt nur bezüglich der Übersetzung der vollständigen Bibel in Zweifel gezogen, indem man meinte, die Zeit von 6 Monaten sei allzu kurz für diese Arbeit, die slavische Übersetzung der ganzen Bibel sei erst Ende des XV. Jahrh. zusammengestellt worden und rühre von verschiedenen Übersetzern und aus verschiedener Zeit her, endlich sei ein so umfangreiches Werk für die Anfänge der slavischen Kirche nicht notwendig, ja sogar überflüssig gewesen.

Es handelt sich also vor allem um die dazu verwendete Zeit, und da ist es einigermaßen auffallend, daß niemand bis jetzt, soviel mir bekannt, gerade in dieser Beziehung die betreffende Stelle der Legende untersucht hat; sie lautet (in der Ausgabe Lavrovs, S. 157): **прѣложї къ брѫзѣ вьсѧ книгы вьсѧ испълънь. развѣ макавѣи. ѿ грьчьска ѩзыка къ словѣньскъ. шестию мц҃ь. начьнъ ѿ марѳа мц҃а. до дъвою десѧтоу и шестию дньь. ѡктѧбра мц҃а**; dementsprechend hat man auch immer davon gesprochen, daß die Übersetzung der ganzen Bibel (insofern sie nicht schon fertig vorlag) in sechs Monaten fertiggestellt worden sei. In der Tat aber hat man von März bis Oktober nicht sechs, sondern acht Monate; und wenn man auch annehmen wollte, der Autor habe — was gar nicht wahrscheinlich ist — den Monat März als *terminus a quo* und den Monat Oktober als *terminus ad quem* nicht mitgezählt, so ergibt es sich doch, daß Method für die Übersetzung der Bibel doch wenigstens sieben Monate verwendete, da der Zeitraum von (spätestens!) Ende März bis zum 26sten, d. i. bis

Ende Oktober sieben Monate umfaßt. Es gibt aber ein sehr einfaches Mittel, um den Wortlaut der Legende mit der Berechnung der Zeit in Einklang zu bringen: nehmen wir an, die pannonischen Legenden seien ursprünglich in glagoliticher Schrift geschrieben worden — und das ist eine wohl begründete Annahme —, so kann man auch ohne weiteres annehmen, daß die Zahl der Monate März—Oktober mit dem glagolitischen Buchstaben ⱍ, d. i. mit der Zahl 8, ausgedrückt war, welche dann vom cyrillischen Abschreiber im Zahlwerte des entsprechenden cyrillischen Buchstaben ѕ, also als Zahl 6, genommen wurde. Allerdings steht in allen Handschriften der Vita Methodii an dieser Stelle nicht bloß die Zahl ѕ, sondern vollständig ausgeschrieben шѣстию, doch das würde gegen meine Deutung nicht sprechen, denn alle Handschriften gehen auf ein Archetypon zurück, so daß man ungezwungen daran denken kann, daß, wenn nicht schon der erste cyrillische Abschreiber das glagolitische ⱍ durch шѣстию wiedergab, einer der späteren Abschreiber das cyrillische ѕ voll ausgeschrieben hat. Jedenfalls muß man damit rechnen, daß Method mit dieser Übersetzung, wenn nicht fast acht, wenigstens sieben Monate, somit doch etwas länger beschäftigt war, als man bis jetzt allgemein angenommen hat.

Was hätte also Method in diesem Zeitraume übersetzen sollen? Das Neue Testament war fast vollständig schon zu Lebzeiten Konstantins übersetzt worden, denn, wenn man auch die Worte »das Evangelium mit dem Apostolus« in dem Sinne auffassen will, daß nur das Aprakos-Evangelium und der Aprakos-Apostolus vor dieser Zeit übersetzt wurden, so hätten nur noch die darin nicht enthaltenen Teile der Evangelien und des Apostolus, sowie die Apokalypse übersetzt werden sollen; dagegen wäre das Alte Testament mit Ausnahme des Psalters und der Makkabäer ganz zu übersetzen gewesen. Das ganze ist somit eine ganz respektable Leistung, doch keine solche, daß sie von Method und seinen beiden Helfern im Verlaufe von wenigstens sieben Monaten hätte nicht bewältigt werden können; die beiden Helfer werden allerdings in der Legende als »Schnellschreiber« bezeichnet, dürften aber kaum bloß als Schreiber oder Abschreiber gewirkt haben, denn die kirchenslavische Übersetzung der Bibel ist — wie wir jetzt aus guten Gründen annehmen — auch in ihren ältesten Teilen kaum das Werk eines einzigen Mannes; die beiden Helfer Methods dürften somit höchst wahrscheinlich auch bei der Übersetzung mitgewirkt haben, so daß dann die ganze Arbeit nicht von einer, sondern von drei Personen im Verlaufe von sieben oder acht Monaten

durchgeführt worden wäre. Wenn wir nun den Umfang des zu übersetzenden griechischen Textes auf Grund einer modernen gedruckten Ausgabe berechnen, so stellt es sich heraus, daß das tägliche Pensum höchstens 6 Seiten Oktav betragen hätte, was für drei Asketen des IX. Jahrh., die schon eine gewisse Übung im Übersetzen hatten, keine allzu große Aufgabe sein konnte, da die fast wörtliche Übersetzung aus dem Griechischen ziemlich rasch fortschreiten konnte und noch rascher fortgeschritten wäre, wenn sie nicht — wie wir annehmen — in glagolitischer Schrift hätte niedergeschrieben werden müssen. Jedenfalls war die Leistung in einer so kurzen Zeit möglich, wie uns am besten der Umstand beweist, daß der hlg. Hieronymus seine Übersetzung in einer noch kürzeren Zeit und allein verfertigt hat.

Was aber den Umstand anbelangt, daß die slavische Übersetzung der ganzen Bibel nachweislich aus viel späterer Zeit herrührt, so kann das nur als Beweis dafür vorgebracht werden, daß die Übersetzung Methods nicht erhalten ist, nicht aber auch dafür, daß eine solche Übersetzung nicht existiert habe. Wenn sich nicht zufällig einige wenige Blätter eines uralten kirchenslavischen Meßbuches nach dem lateinischen Ritus in den Kijever Blättern erhalten hätten, wer hätte je die Vermutung auszusprechen gewagt, daß ein solches Buch wahrscheinlich noch zu Methods Zeiten in Mähren zustande gekommen sei? Die vollständige Bibel Methods kann somit in ihren weniger gebrauchten, daher auch seltener abgeschriebenen Teilen in den Wirren, die dem Tode Methods und dem Untergange des großmährischen Reiches folgten, zugrunde gegangen sein, obschon sich die Zeichen mehren, die dafür sprechen, daß in einzelnen Teilen (Genesis, Propheten, Ruth, dann im Parömienbuch) Spuren dieser »Methodianischen« Übersetzung erhalten seien.

Am allerwenigsten kann man aber gegen die bestimmte Notiz der Vita Methodii als Argument ins Feld führen, daß die ganze Bibel für die Bedürfnisse der slavischen Kirche überflüssig oder wenigstens nicht notwendig gewesen wäre; hat nicht auch Ulfilas für seine Goten die ganze Bibel (mit Ausnahme der Bücher der Könige) übersetzt? Was also Ulfilas getan hat, das konnte auch Method tun, denn auch zu seiner Zeit war ja die Bibel für alle Christen das wichtigste Werk!

Um so wichtiger ist also die bekannte Notiz des Joann Exarch von Bulgarien, der uns im Prolog zu seiner Theologie davon erzählt, daß — wie er gehört habe — Method die ganze Bibel (»die 60 kanonischen

Bücher«)[1] übersetzt habe; Vondrák (*O mluvě exarcha bulharského*, S. 93) glaubte daher, daraus den Schluß ziehen zu dürfen, daß Joann Exarch eine solche Bibel vorgelegen habe, was von Jagić (Archiv f. slav. Phil. XVIII, 597) bestritten wird; letzteres mag nun wohl begründeter sein, nichtsdestoweniger bleibt die sehr wichtige Tatsache bestehen, daß kurze Zeit nach dem Tode Methods die Tradition vorhanden war, Method hätte die ganze Bibel übersetzt, — was wohl so viel zu bedeuten hatte, daß er eine ganze slavische Bibel hergestellt habe, somit wohl auch das Tetraevangelium und den vollständigen Apostolus. Es ist möglich, daß die Notiz bei Joann Exarch auf der Vita Methodii beruht, dann aber hat er sie jedenfalls nicht unmittelbar daraus genommen, denn sonst möchte er nicht sagen, er habe davon gehört, sondern gelesen; es ist aber auch leicht möglich, daß diese Notiz auf einer mündlichen Tradition beruht, und dann ist es sehr wichtig, daß die Angabe der Vita Methodii mit derjenigen bei Joann Exarch in bezug auf den Umfang der von Method hergestellten ganzen Bibel genau übereinstimmt, da in beiden Fällen zwei Bücher, nämlich die der Makkabäer, entfallen. Dagegen beruht ohne Zweifel auf den beiden pannonischen Legenden die Angabe des den Legenden folgenden Слово похвално auf die beiden Slavenapostel, dessen Titel lautet: слово похвално на память сѫтѣма . . . оучителема словѣньскоу ꙗзыкоу . . . . прѣложьшема новъıи и ветъхъıи законъ (Lavrovs Ausgabe, S. 159).

Eine merkwürdige und bis jetzt wenig beachtete Notiz über die Übersetzungstätigkeit Methods bringt der wohl aus dem Ende des XII. Jahrh. stammende mittelbulgarische Apostolus von Ochrida. Sie wurde von Sreznevskij in Древн. слав. памятн. юсов. письма, S. 94, veröffentlicht: Въ тои жде дн̃ь (d. i. am 6. April) почи блаженъı wцъ нашъ Меѳодие. арх̃ипъ̃ Моравескъ оучителъ Словѣнъскоу ꙗзъıкоу. иже прѣложи въскр̃есъ настав'лъ ѱати ѿ Гречъска въ Словѣнескъ ꙗзъїкъ, ohne eine Erklärung der Stelle zu versuchen. Der hier gebotene Text wurde dann von Kuļbakin in seiner Ausgabe dieses Denkmals in einem Punkte richtiggestellt; es ist näm-

[1] Damit ist die ganze Bibel und nicht etwa bloß das Alte Testament gemeint, denn letzteres zählt 35 Bücher (die zwölf kleineren Propheten als ein Buch gerechnet), das Neue Testament deren 27, zusammen also 62 oder, nach Abzug der zwei Bücher der Makkabäer, genau 60 (vergl. Ritig Svet., *Povijest i pravo slovenštine* I, S. 88, Note 5).

lich zu trennen: (иже прѣложи) въскресѣна ставлъ . . . . (Български старини, Bd. III, S. 128). Was soll dieser ganze Satz und speziell was sollen die Worte въскресѣна und ставлъ ѱ҃ати bedeuten? Unter dem ersteren versteht Kuļbakin (o. c. S. CXX), wie es scheint, einen unvollständigen »Sonntags-Apostolus«, was mir nicht wahrscheinlich erscheint; ich glaube vielmehr, daß man darunter die elf »Auferstehungs-Evangelien« (εὐαγγέλια ια΄ ἑωθινὰ ἀναστάσιμα) der griechischen Kirche zu verstehen hat, die schon im Codex Assemanianus am Schlusse (S. 173 ff. der Ausgabe Črnčićs) unter der Aufschrift: »Evangelïě vъskrěsьnaa utrъněa nedělьnaa« vorkommen; sie stehen auch im Ostromirschen Evangelium hinter dem Osterzyklus unter dem Titel: ѳ҃ва. заоутрьнимъ а҃і (Bl. 204^{b} ff.) und auf sie wird (auf Bl. 10^{b}) mit den Worten verwiesen: сиже и на заоутрьнии. въ въскрѣснѣхъ«. Unter demselben Titel, wie im Assemanianus, finden wir sie im Evangelium des Jurjevschen Klosters in Novgorod aus den J. 1118—28, wo genau dieselben elf Evangelien[1]) an derselben Stelle wie im Ostrom. Evang. unter der Bezeichnung: ѳ҃ѵа. въскрѣ. заоутрьнамъ vorkommen (vgl. архим. Амфилохій, Описаніе Юрьевскаго евангелія 1118—28 г., S. 25). Diese Evangelien heißen einerseits въскрѣсьна, d. i. »Auferstehungs-Evangelien«, weil sie alle die der Auferstehung Christi folgenden Ereignisse erzählen, andrerseits aber заоутрьнимъ, d. i. »Matutinen-Evangelien«, weil sie noch heutzutage bei den Orthodoxen bei der Matutine[2]) (оутрьнѣ) gelesen werden, je eines an jedem Sonntag vom ersten Sonntag nach Pfingsten an bis zum Beginn der großen Fasten, und zwar so, daß mit dem 12ten Sonntag der ganze Zyklus von neuem beginnt. Höchst wahrscheinlich ist dies eine

---

[1]) Amphilochius ist, wie gewöhnlich, ungenau und unzuverlässig; aus seiner Zusammenstellung der Lektionen im Ostromirschen Evangelium und in demjenigen des Jurjevschen Klosters auf S. 25—26 sollte man meinen, daß nur das neunte (Joann. XX, 11—18) von diesen elf Evangelien sich auch im Ostromir befinde, während in der Tat, wie gesagt, auch hier alle elf vorkommen; auch die einzelnen Lektionen entsprechen sich vollständig, denn der von Amphilochius für die 4te mit »гла. тнѕ« und für die 11te mit »гла. сѳ҃і« angegebene Umfang ist ungenau und soll, wie im Ostromir, »гла. тлѕ«, bezw. »скѕ« lauten.

[2]) Die оутрьнѣ wird entweder wirklich früh morgens oder am Abend des vorausgehenden Tages zusammen mit den Vespern (вечерьнѣ) — dann heißen be de zusammen вдѣнїе — verrichtet.

Einrichtung, die der griechischen Kirche schon im IX. Jahrh. eigen war, aber im griechischen Evangelium aus dem X. Jahrh., dessen Lektionen Amphilochius mitteilt, findet man an der entsprechenden Stelle (o. c., S. 46) gar nichts, sondern dem Charsamstag folgt unmittelbar das Synaxarion. Für unseren Zweck genügt es aber, daß wir jetzt den ersten Teil der Notiz aus dem Apostolus von Ochrida richtig verstehen können: »welcher die Auferstehungs-Evangelien übersetzte«; aber wie ist ihr zweiter Teil zu interpretieren? СТАВЛ҃Ъ ist selbstverständlich СТАВЛ҃Ь, aber was soll hier СТАВИТИ bedeuten? Noch am nächsten würde das russische заставить, in der Bedeutung »veranlassen«, stehen, und dann könnte der ganze Satz so übersetzt werden: »welcher die Auferstehungs-Evangelien übersetzte, indem er veranlaßte, daß man (die Evangelien) aus dem Griechischen ins Slavische schreibe«; dann würde sich aber die ganze Übersetzungstätigkeit Methods darauf beschränken, daß er elf Lektionen aus den Evangelien durch Andere übersetzen ließ! Deswegen möchte ich eher daran denken, daß die dem ПР҃КЛОЖИ folgenden Worte im Apostolus von Ochrida arg entstellt worden sind.

M. Rešetar.

Ein Beitrag zur Biographie des Giovanni Francesco di Gondola.

Zu den wenigen sicheren Daten, die wir über das Leben dieses hervorragendsten Vertreters der Ragusaner Literatur haben, wird die folgende Urkunde vom Jahre 1619 nicht unwillkommen sein, da sie mehrere Nachrichten enthält, die als eine kleine Ergänzung der bisher bekannten dienen können.

Es handelte sich um die Vermählung der Schwester des Dichters, Maria, mit Ser Francesco Pietro Francesco de Luccari, dem Sohne des Pietro Francesco di Luccari und Ora, der Tochter des Ser Andrea Marin de Sorgo und um die Beschaffung einer standesgemäßen Mitgift. Die Familie Gondola, wenigstens der Zweig, welchem der Dichter angehörte, scheint nicht

sehr mit Glücksgütern gesegnet gewesen zu sein, denn um dieselbe zusammenzubringen, mußte an eine starke Veräußerung von Familiengut geschritten werden. Ich lasse die Urkunde im Wortlaute folgen mit Auslassung aller unwesentlichen, formelhaften Teile:

1619 Mai 28.

S. Joannes Francisci di Gondola sponte titulo et venditionis nomine.... pro se suosque heredes .... cum assensu et presentia .... ser Francisci sui patris et ser Matthei Francisci Gondola eius fratris, virtute gratiae ipsi ser Joanni concessae in ex^mo maiori consilio die XIII. presentis mensis et anni fol. 162 pro solvendo .... ser Francisco Petri Francisco de Luccaris, eius sorerio in computum dotis eidem ser Francisco Luccari promissum cum D. Maria ipsique ser Joannis sorore .... dedit, vendidit .... Ser Francisco Michaelis Mariae de Zamagno, presenti, ementi .... totam medietatem possessionis positae in terris nouis in Topolo et Stedniza, olim emptam per dictum venditorem in Vend. Cancell. de 1592 die XXVIII Aprilis fo. 173 sibique venditam ab offizialibus creatis in excell. Rogatorum Consilio super fallimento heredum quondam ser Marini Lucae de Sorgo et quae iam fuit vendita quondam ser Laurentio Marini de Sorgo a Natali Marini Rugia ut in Vend. Cancell. de 1578 die ultimo Julii fol. 166 et cum omnibus domibus .... aliisque .... iuribus .... francam et liberam ab omni debito et angaridio .... Et hoc pretio .... ducatorum Mille ducentorum de grossis quadraginta pro ducato, quos .... ipse predictus ser Franciscus Petri Franciscus Luccari, sponsus et futurus maritus dictae D. Mariae, sororis venditoris .... contentus et confessus est, se habuisse et recepisse a predicto ser Francisco Zamagna emptore .... Et D. Giua, mater predicti ser Joannis venditoris et uxor supradicti ser Francisci Joannis Gondola cum consensu et presentia eiusdem ser Francisci predicti sui uiri nec non ... ser Joannis et ser Matthei eique filiorum .... virtuto libertatis eis prestita in Illustrissimo Minori Consilio sub die presenti fol. 58 ....sponte et obligans totam domum, quam habitant, positam Rhacusii in slauich uliza cum omnibus suis iuribus, exceptis et penitus ab ea et ab hac obligatione reseruatis apotecis, staccionis et domibus super eis positis respicientibus cum fenestris super uia caligariorum nec non obligans totam possessionem Breni de iure suo dotali positam in Cibaujo Breni cum omnibus suis iuribus, promisit et connexit manutenere .... indemnem .... dictum emptorem .... [1].

Nach der im Text zitierten Kaufurkunde vom 31. Juli 1578 waren es in Topolo 14 »domus villanorum, qui dant solita pochlona«, ein schöner großer Besitz, wie ja auch der verhältnismäßig hohe Preis bezeugt. Doch damit war es noch nicht abgetan. Der Vater unseres Dichters,

[1] Vendite Cancell. 1618—21, fol. 54, im k. k. Staatsarchive in Ragusa. Die hier folgenden weiteren Zitate stammen alle aus demselben Archive, weshalb ich unterlasse, es jedesmal hinzuzufügen.

Francesco Giovanni, veräußerte noch zwei Güter, nämlich »unam partem terrarum, positarum in Canali, loco vocato Radovcich .... scilicet eam, super qua habitant et sunt tres domus villicanas« .... für 450 talleri[1]) und »totam unam partem cum una quarta alterius partis terrarum, positam in Canali, loco vocato Dobruscia .... duabusque domibus villicorum, qui dant tria pochlona« .... um 400 Ducaten[2]), ferner noch einen Zins von »annuum ..... ducatorum sexaginta di gross. 40 pro summa similium ducatorum mille in et super quatuor domibus cum earum quatuor apotecis .... positis Rhacusii in via Calceolarium ..... communicatis cum domo magna dicti Ser Francisci quam habitat« .... um 1000 Ducaten, welche in die Mitgift eingerechnet werden sollten[3]). Im ganzen wären es demnach 2400 Ducaten und 450 Taler gewesen, die Maria in die Ehe mitbekam. Der Heiratskontrakt hat sich nicht erhalten, wir wissen daher nicht, ob dies die ganze Mitgift darstellt, oder ob ihr Vater noch etwas aus seinem Barvorrat dazugab.

Der Bräutigam, Francesco Pietro Francesco de Luccari, zählte 28 Jahre, denn er ist nach dem Specchio della nobiltà am 13. April 1611 in den Großen Rat aufgenommen worden, was immer im Alter von 20 Jahren zu geschehen pflegte. Als ältester Sohn[4]) war er der Haupterbe des väterlichen Vermögens. Über das Alter der Braut wissen wir nichts, sicher ist es nur, daß sie jünger war als der Dichter, welcher der Erstgeborene war[5]), ob aber auch jünger als ihr zweiter Bruder Matteo, der 1612 in den Großen Rat eintrat, also wohl 1592 geboren wurde, steht dahin. Zwischen den beiden Brüdern liegt ein Zeitraum von drei Jahren. Das Eheglück des Paares dauerte indes nicht lange. Schon im Jahre

---

[1]) Vendite Cancell. 1618—21, fol. 53, dat. 11. Mai 1619.

[2]) Vendite Cancell. 1614—18, fol. 198, dat. 7. Mai 1618.

[3]) Vendite Cancell. 1618—21, fol. 57, dat. 28. Mai 1619.

[4]) Der Heirats-Kontrakt seiner Eltern ist datiert vom 17. August 1590 (Pacta Matrimonialia 1579—93, fol. 185).

[5]) G. Franc. Gondola ist laut Specchio am 26. Mai in den großen Rat eingetreten, stand daher damals im 20. Lebensjahre. Der Heiratskontrakt seines Vaters, Francesco Giovanni de Gondola mit Giua, Tochter des Hieronymus de Gradis und der Marra, Tochter des Ser Marini Luce di Sorgo, trägt das Datum vom 26. Jänner 1588 (Pacta Matrimonialia 1579—93, fol. 142). Der Dichter ist entweder noch 1588 oder auch, was nicht ausgeschlossen ist, erst zu Anfang 1589 geboren, keinesfalls aber am 6. Jänner 1588, wie es auf der Denkmaltafel im Dominikanerkloster zu Ragusa zu lesen ist (Jensen, Gundulić, S. 91, vgl. auch S. 92).

1630 ist Francesco Luccari mit Hinterlassung mehrerer Kinder gestorben [1]).

Aus der Urkunde läßt sich nun folgendes entnehmen: Der Dichter war im vollen Besitz seines Erbteiles, denn er verfügt über dasselbe, lebte aber unverheiratet [2]) mit seinen Geschwistern Matteo und Maria sowie mit seinen Eltern zusammen im gemeinsamen Haushalte. Wenn die verschiedenen Stammbäume [3]) noch einen zweiten Bruder Girolamo kennen, so muß derselbe schon früher gestorben sein, u. zw. noch vor erreichtem zwanzigsten Lebensjahre, da er auch im Specchio nicht vorkommt.

Außer den obengenannten Besitzungen hatte die Familie Gondola noch ein Haus in der Stadt, in der Rudinova uliza, oberhalb des Stadtteiles »na Prieku«, von welchem der Vater des Dichters einen Jahreszins von 6 Ducaten an Giore de Palmotta verkaufte [4]), und über welches seine Gattin, Giua, in ihrem Testamente verfügte [5]). Nicca, die Wittwe nach unserem Dichter verkaufte 1643 zur Restaurierung eines Hauses »sui possedii, posita in via Calligariorum a terremotu [6]) concussa« aus ihrer Mitgift einige Besitzungen in Ragusavecchia »in Obod, loco dicto Zarine« [7]). Ob aber dieses Haus identisch ist mit dem in der Urkunde angeführten oder ein anderes war, läßt sich nicht bestimmen, wir wissen aus dem zitierten Heiratskontrakt nur, daß der Dichter als Mitgift statt der vereinbarten 1000 Golddukaten, von welchen 100 in Barem ausbezahlt wurden, eine Besitzung in Canali »loco, qui dicitur Sastoglie« erhielt, von anderen Besitzungen der Nicca verlautet nichts.

Das Wohnhaus des Vaters, Francesco Giovanni, stand nach der Urkunde in der Via Calceolariorum, der Schustergasse, und war ein

---

[1]) Am 19. August dieses Jahres wird für seine Wittwe und seine Kinder eine Vormundschaft bestellt, in welcher auch unser Dichter sich befand (Tutores, 1619—50, fol. 113).

[2]) Erst 1628 vermählte sich der Dichter mit Nicca, Tochter des Sigismondo Pietro de Sorgo und der Madda, Tochter des Francesco Gerolimo de Bobalio. Der Heiratskontrakt ist vom 14. Februar datiert (Pacta Matrimonialia 1617—59, fol. 35 v.).

[3]) Jensen a. a. O. S. 82 ff.

[4]) Vendite Cancell. 1621—25, fol. 111, dat. 24. Juli 1624.

[5]) Jensen a. a. O. S. 87 ff.

[6]) Wohl das v. J. 1639, welches bedeutenden Schaden an den Gebäuden in Ragusa anrichtete.

[7]) Vend. Cancell. 1641—44, fol. 100 v., dat. 2. Mai.

Eckhaus, da seine Fenster auf eine zweite Gasse mündeten, die Slavić ulica. Die Lage der ersteren ist sicher, es ist die heute sogenannte ulica izmegju Bačvara (mali stradone)[1]), die letztere ist ohne Zweifel die heutige Ulica sv. Barbare, denn in ihr befinden sich noch jetzt zwei Häuser, die das Wappen der Gondola über dem Torbogen aufweisen. Der Häuserblock zwischen den genannten zwei Gassen wird noch heute als das Gundulićviertel bezeichnet. Alles dies spricht daher dafür, daß sich das Geburts- und Wohnhaus des Dichters an der Stelle befand, wo sich heute die griechisch-orthodoxe Kirche erhebt. Ein dort stehendes Haus wurde auch seinerzeit von der Familie Gondola an den orthodoxen Kirchenbaufond verkauft[2]).

Kurze Zeit nach der Vermählung seiner Schwester, am 11. Juni, trat Giovanni Francesco di Gondola sein Amt als Conte von Canali an[3]). Aus dieser Zeit haben wir noch ein Dokument und zwar von seiner eigenen Hand. Bald nach Antritt seiner Amtstätigkeit, am 27. Juni, richtete er an den Senat eine Anzeige wegen Weinschmuggel, wohl nur ut aliquid fecisse videatur, allerdings mußte ihm als Dichter der Kult des Gewächses des Bacchus viel zu sehr am Herzen liegen, als daß er dessen Entweihung durch einen solchen Mißbrauch ruhig hätte ansehen können. Irgend welche nachteilige Folgen für die Missetäter scheint dieser Schrei nach Gerechtigkeit indes nicht gehabt zu haben, der Senat wenigstens reagierte darauf nicht. Ich lasse das Schreiben in Transskription und Faksimile folgen, da es der einzige bisher bekannte Autograph des Dichters und die einzige bisher bekannte Probe in italienischer Sprache aus seiner Feder ist. Bezeichnend für ihn, der ausschließlich in slavischer Sprache schrieb, ist der Stil und die Orthographie des Italienischen nicht gerade glänzend, aber seine Mitbürger haben es auch lange nachher nicht viel besser gemacht, auch geistig hervorragende Männer wie Stefano Gradi. Über die Authentizität dieses Autographs ist kein Zweifel, da ein anderer Giovanni Francesco di Gondola 1619 nicht existiert hat. Ein Namensvetter von ihm, Giov. Franc. di Gondola, war nach dem Specchio schon 1575 in Venedig gestorben.

---

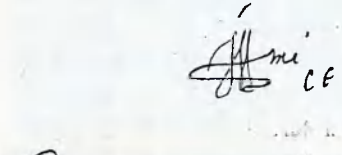
[1]) Diese Mitteilung, wie noch andere, verdanke ich dem gründlichen Kenner der Gundulićforschung, Don Niko I. Gjivanović.

[2]) Jensen a. a. O. S. 92.

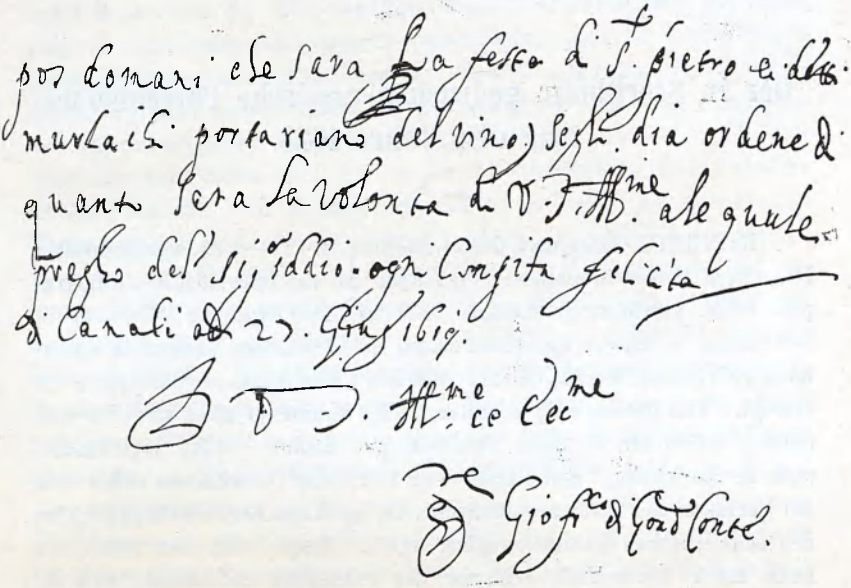
[3]) Liber di cambi di offitii di fora B. I 1600—1654, fol. 14. Vgl. bei Jensen a. a. O. S. 93 f. die Karriere des Dichters im Staatsdienste nach der Zusammenstellung v. Prof. G. Gelcich.

Illustrissimi et Eccellentissimi Signori.

Come è noto ale Signorie Vostre Illustrissime, questa Contrada alpresente patisce estremamente senza vino e pur di Murlachia si porta di nascocto e si venda aprezo, tropo grande ne io cio poso vietar, perche non acu-



Come è noto ale SS. VV. Ill.me questa Contrada
alpresente patisce estremamente senza vino. e pur di
Murlachia si porta di nascosto e si venda apre
zo. tropo grande ne io cio poso vietar. perche ne
acusaro. a nisuno quest homeni hauer del
vino. si a como dano Con detti Murlachi. e
V. S. Ill.me perdero la gabela. che me saro
detto. che quando gli Conti de Cicilia
di vender. quest vini che portano aprezio
che si vende nela cita. si contentariano di
pagar la gabela. come si paga. nella cita
e portariano tanti vini che ogni reo. nela
Contrada si potria servir tuta quel cosa
mie parso dar aviso a V. S. Ill.me



sano a nisuno questi homeni; per auer del vino, si acomodano con detti Murlachi, et Vostre Signorie Illustrissime perdeno la gabela, perche mi hano detto, che quando gli concedese licenzia di vender, questi vini che portano aprezio che si vende nela cita, si contentariano di pagar la gabela come si paga nela cita. e portariano tanti vini, che ogni vno nela contrada si potria servir. dela qual cosa mie parso dar aviso a Vostre Signorie Illustrissime acio pos domani che sara la festa di San pietro li detti murlachi portariano del vino. Segli dia ordene di quanto sara la volonta di Vostre Signorie Illustrissime ale quale pregho del signore iddio ogni conpita felicita.

di Canali adi 27. Giugno 1619.

Delle Vostre Signorie Illustrissime et Eccelentissime

Servitore Conte Giovanni Francesco di Gondola.

Acta s. Mariae, saec. XVII. fasc. 71. nr 2126.

Ragusa, 12. April 1912. *K. Kovač.*

Der in Stockholm gedruckte russische Catechismus aus dem Jahre 1628.

Im XXXIII. Jahrgange dieses Archivs, S. 136—165, veröffentlichte Dr. Alfred Jensen-Stockholm einen auch für die schwedische Bibliographie nicht unwichtigen Aufsatz über *die Anfänge der Slavistik in Schweden*, welche er nach dem ersten mit slavischen Lettern in Stockholm gedruckten Werke, einem russischen Catechismus, in das Jahr 1628 verlegt. Von diesem sehr seltenen Buche kannte er zwar nur das sehr defekte Exemplar — ohne Titelblatt und Schluß — der Kgl. Bibliothek in Stockholm. Seine Datierung 1628 des Catechismus stützt aber der Verfasser auf einen archivalischen Beleg in den Rechenschaftsbüchern des schwedischen Kammerarchivs, daß in diesem Jahre dem russischen Diak Isack Tortzakoff, corrector des russischen catechismi, zwanzig Daler ausbezahlt worden seien. Außerdem erwähnt Nicolaus Bergius in seinem in Narva gedruckten *Freundliches Ansinnen an die Herren Liebhaber der Russischen Sprache* ausdrücklich das Jahr 1628 als Druckjahr des ersten in Schweden gedruckten cyrillischen Catechismus.

Daß Jensen somit die richtige Jahreszahl getroffen hat, so daß jetzt für die Anfänge der schwedischen Slavistik genau das Jahr 1628 anzugeben ist, beweisen zwei vollständige, sehr schön erhaltene Exemplare dieses Catechismus, die kurz nach dem Erscheinen des Jensenschen Aufsatzes aufgefunden worden sind, das eine in der Gymnasialbibliothek zu Västerås, das zweite sogar in der Universitätsbibliothek in Upsala, wo es, von Aurivillius nicht angeführt, sich zwischen den Zimelien dieser Bibliothek verbarg. Das vollständige Exemplar enthält 72 Blätter gegen die 20 des Stockholmer Bruchstückes; auf dem Titelblatte finden sich genaue Angaben über Druckort, Drucker und Jahr: Ѿпечáталъ в'стóкол'не мáстеръ пѢтеръ фан' сѣлавъ. Лѣта . . . ѯа҃ χ҃ к҃ и҃.

Bevor ich an eine nähere Beschreibung dieser großen bibliographischen Seltenheit übergehe, möchte ich die Darstellung Jensens in einem Punkte ergänzen, nämlich insofern sie die Tätigkeit des Druckers des Catechismus betrifft, des nach Schweden von Gustav Adolph zur Errichtung einer

russ Druckerei in der Hauptstadt gerufenen Holländers Peter van Selow (Selau). Es ist zwar wahr, daß nur wenige Druckwerke die Presse Selows verlassen haben; seine Bedeutung für Schwedens damalige Buchdruckerkunst liegt aber hauptsächlich auf einem anderen Gebiete: er hat nämlich als Schriftgießer eine sehr lebhafte Tätigkeit entwickelt, die sich mehrfach nachweisen läßt, und während welcher er wohl die meisten Druckereien der Zeit in Schweden mit ihrem Vorrat an Lettern und Typenmaterial, sogar für Notendruck, versah. So habe ich nachweisen können [1]), daß der Bischof Johannes Rudbeckius in Västerås für die von ihm in dieser Stadt errichtete Druckerei des Domkapitels während der Jahre 1622—1637 eine große Anzahl verschiedener Schriften, darunter auch griechische, von Peter von Selow bezogen hat und dafür mehrere Hundert Reichsthaler baar, sowie auch Blei in natura gezahlt hat. Peter von Selows Tätigkeit in Schweden kann also nicht, wie Jensen dies nach Klemming tut, für ziemlich unbedeutend erachtet werden.

Das vollständige Exemplar des Catechismus besteht, wie gesagt, aus 72 Blättern, die sich auf 18 Bogen verteilen, jeder 4 Blätter enthaltend. Die Bogen sind mit Ausnahme des ersten signiert und zwar in folgender Weise: [а] — г, а — еі; die Seiten sind paginiert.

Das Titelblatt, das wir hier reproduzieren (Fig. 1), ist schwarz und rot gedruckt, rot sind die Zeilen 1, 4—5 und die Jahreszahl. Die Rückseite des Titelblattes ist leer.

Wie die Signaturen angeben, verteilt sich der Inhalt des Catechismus auf zwei Abteilungen, von denen die erste (а — г = Bl. 1—12 mit Bl. 12 leer) nach einigen einleitenden Gebeten, dem Miserere und der Doxologie, den Text der zehn Gebote Gottes, des Glaubens, des Vaterunsers, der Taufe, des heil. Abendmahls und den »Schlüssel des Himmelreichs« enthält; die zweite (а — еі = Bl. 13—72) die Auslegungen hierzu nebst verschiedenen Gebeten und nützlichen Lehren in Form von Bibelsprüchen etc., näher ausgeführt wie folgt:

I.

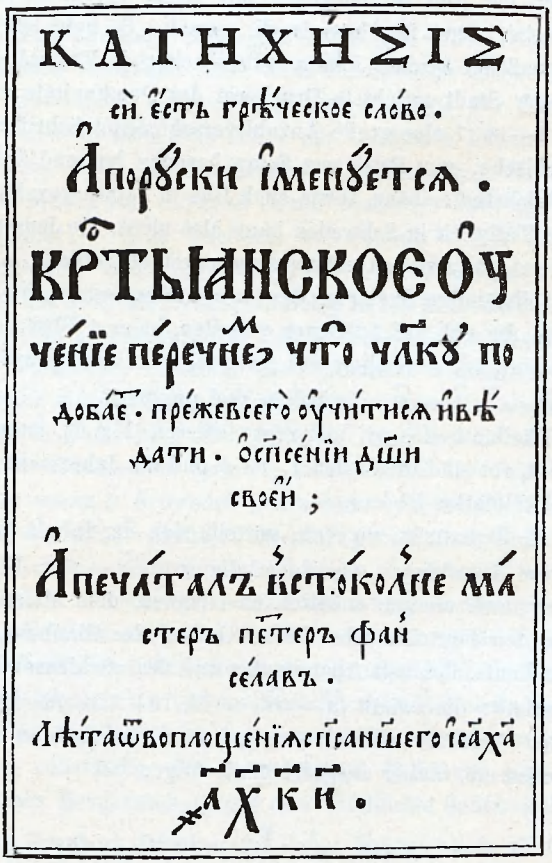
Tit.-bl. (Fig. 1). *Bl. 2 b.* Бо́жиї десеть за́повѣдеи. — *Bl. 4 b.* ѡ вѣрѣ. — *Bl. 5 b.* мо́лтва. — *Bl. 6 b.* ѡ крещéніи. — *Bl. 9 a.*

[1]) *Bidrag till det Rudbeckiska tryckeriets i Västerås historia.* (*Allm. Sv. boktr.-föreningens Meddelanden*, 1906 : 2).

ѡ̂лтарьно҃й сакраме́нтъ. — *Bl. 10a.* ѡ̂ ключа҃ х҃ра҃ тва. нб҃наго. — *Bl. 12 leer.*

II.

Bl. 13a (Fig. 2). Ка́ко наб҃ча́тисѧ . . . сѝ҃ дѣ́сать за́повѣдей бж҃їихъ. — *Bl. 20a.* ѡ̂ вѣ́ре. — *Bl. 24b.* мл҃тва. — *Bl. 32b.*


КАТНХНΣІΣ

сѝ҃ е́сть гр҃ческое сло́во.

А̂пра́вки і҃мѣ́ютсѧ.

Х҃РТЬ҃ѧНСКОЄ О҃Ч

че́нїе пе́речнє҃ что҃ чл҃ко҃ по

добае҃. пре́жевсего҃ о҃ччи́тисѧ нб҃ѣ҃

дати. о҃спсе́нїи дш҃и

своє҃й;

А̂печа́талъ ѕ҃вѣтоко́лне ма́

стеръ пе҃теръ фа́н

се́лавъ.

Л҃ктаѡ҃воплще́нїѧспсанїшего і҃са҃ха҃

А҃ Х҃ К҃ И҃.

Fig. 1.

ѡ̂ крще́нїй. — *Bl. 44a.* ѡ̂лта́рно҃й сакраме́нтъ. — *Bl. 48a.* ѡ̂ покаа҃нїй. — *Bl. 50a.* ѡ̂ Ѡтпщє́нїй грѣхо́въ. — *Bl. 52b leer.* *Bl. 53a.* О҃у́треные мл҃твы. — *Bl. 55a.* и҃когда́ по́д ве-

черъ оу҃чнешъ ложи́тсѧ. — *Bl. 56 b.* . . . моли́твы . . . пе́ревк8ша́нїемъ. — *Bl. 57 b*: . . . по́слѣ стола̀.

Bl. 59 b. пооу҃че́ніе всѧко́мо8 чи́н8 . . . ѿ е҃ппехъ. — *Bl. 61 b.* ѿ вла́сте҃. мир҃ска́гочи́н8. — *Bl. 62 b.* ѿ по́д҃даны҃. — *Bl. 64 b.* ѿ зако́н҃ны҃. жена́тыхъ люде҃. — *Bl. 65 a.* про зако́нны҃ м8́жнї҃ же́нъ. — *Bl. 65 b.* про ѿц҃о́въ. — про ча́да. — *Bl. 66 a.* про госпо́деи̯ и҃ гж҃е́и̯ домови́тыхъ. — *Bl. 66 b.* про рабъ. — *Bl. 67 b.* про млады҃ люде́и̯. — *Bl. 68 a.* ѿ в҃до́ва. — *Bl. 68 b.* ѿ просты҃ и҃ ѿ всѧки҃ люде҃.

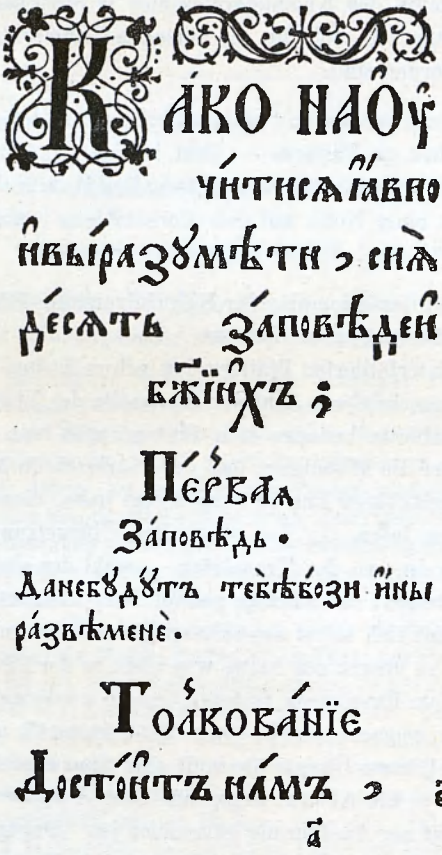


Fig. 2.

Bl. 69a. пѣснь прест҃ѣ и бц҃ы. — *Bl. 70a.* мл҃тва пр҃рка зах҃а́рiи ѿц҃а пр҃тчева. — *Bl. 72a.* мл҃тва ст҃а́го симеѻнаѥ҃го прiе҃ца.

Die Stockholmer Bruchstücke enthalten die Bogen Д҃—и҃ der zweiten Abteilung des Catechismus. Sie dienten ursprünglich als Archivalienumschläge im Archiv des Kammerkollegiums in Stockholm, wo sie von Klemming aufgefunden und für die Suecana-Sammlung der Kgl. Bibliothek gerettet worden sind.

Das schöne in einen schlichten Pergamentband gebundene Exemplar der Gymnasialbibliothek zu Västerås — jetzt in der kgl. Bibliothek in Stockholm — ist in diese Bibliothek mit der Donation Muhrbeck im Jahre 1799 geraten. Laut einer Notiz auf dem Vorsatzblatte wurde es vom Besitzer im Jahre 1772 für 1 Thaler Silbermünz erworben.

Viel wichtiger ist das Exemplar der Kgl. Universitäts-Bibliothek zu Upsala, das einst im Besitz Sparwenfelts war. Es ist nämlich interfoliiert und enthält auf den interfoliierten Blättern den schwedischen Text, von gleichzeitiger Hand geschrieben. Auf der Innenseite des Vorderdeckels und auf dem Vorsatzblatte befinden sich Eintragungen von der Hand Sparwenfelts, darunter die Mitteilung, daß der Patriarch in Moskau ein Verbot für alle rechtgläubigen Russen ausgefertigt habe, diesen lutherischen Catechismus zu lesen. In der russischen Übersetzung bemerkt Sparwenfelt, daß sie da, wo der Translator — wohl der obengenannte Torcakov — den Bibeltext als Vorlage gehabt hat, ziemlich gelungen ist, da aber, wo er auf sich selbst angewiesen gewesen ist und etwas in Luthers Catechismus zu übersetzen hatte, was nicht in der Bibel vorhanden war, oder die dem Russischen fremden Gebete wiedergeben sollte, so hat er viele Fehler gemacht sowohl gegen die Grammatik als auch in anderen Hinsichten. Diesem Übelstande hofft aber Sparwenfelt bald abhelfen zu können, da er die Absicht hegt, eine neue Ausgabe zu veranstalten, was aber nicht zur Ausführung gekommen ist. Dagegen scheint dieser Catechismus als Vorlage für die im Jahre 1701 in Narva von Nicolaus Bergius besorgte, stark verkürzte russisch-schwedische Ausgabe gedient zu haben, wovon Jensen das Exemplar in Upsala in seinem hier zitierten Aufsatze beschrieben hat; ein zweites Exemplar findet sich in Stockholm. — Upsala besitzt auch ein Exemplar des finnischen, von Peter von Selow im Jahre 1644 (nicht 1645) mit cyrillischen Lettern

gedruckten Catechismus, wovon Jensen das Stockholmer Exemplar S. 142 zitiert hat.

Schließlich sei erwähnt, daß der russische Catechismus von 1628 zweimal in alten Bücherversteigerungskatalogen aus Upsala figuriert, nämlich in Katalogen aus den Jahren 1792 und 1804, welche Dubletten der Universitäts-Bibliothek enthalten.

Upsala. *Isak Collijn.*

Kritischer Anzeiger.

Ewa Ramberg: Beiträge zur Altpolnischen Syntax aus dem Florianer Psalter. Kapitel I—IV.

Diese im August 1911 erschienene Breslauer Dissertation behandelt nach einer kurzen Einleitung in vier Kapiteln den Numerus, die Kasus, das Adjektivum und die Pronomina. Von den Numeri interessiert wohl am meisten der Dual, von dem ja im Fl. Ps. Beispiele in genügender Zahl vorhanden sind. Durch die beigebrachten Belege wird erwiesen, daß der Dual im Fl. Ps. seine ursprüngliche Bedeutung nicht mehr voll bewahrt hat. Von den für den Gebrauch des Duals bei »Benennungen doppelter Körperteile« S. 5 angeführten Stellen möchte ich bei der zuletzt genannten, 103, 26: To morze welike y szyrokee rękama (Hoc mare magnum et spatiosum manibus) einen Augenblick wegen der Lesart verweilen. Hier nämlich, wie an allen andern in Frage kommenden Stellen, finden wir im Texte des Fl. Ps. die Form rękama, aber gerade für 103, 26 notiert Nehring in dem seiner Ausgabe beigegebenen Lexikon S. 223 s. v. ausdrücklich die Form rękoma. Es ist aber auffallenderweise weder im Text zu dem dort gegebenen rękama eine Bemerkung gemacht, noch auch findet sich in den »Addenda et corrigenda« am Schlusse des Buches irgendwelche Aufklärung. Der Verf. ist das wohl entgangen, ebenso wie auch augenscheinlich den Herausgebern der »Zabytki języka staropolskiego«, A. u. M. Kryński, welche diesen Psalm 103 aufgenommen haben und die Lesart rękama S. 22 ohne weitere Bemerkung geben. Da der Einfluß der *o*-Stämme auf die *ā*-Stämme bekannt ist (s. Vondrák: Vergleichende slavische Grammatik II 34 ff.), würde es von Interesse sein, neben dem üblichen rękama auch ein rękoma im Fl. Ps. überliefert zu sehen (über *o*/*a* im Polnischen vgl. Kryński: Gramatyka języka polskiego[5] S. 102 und 111). Recht beachtenswert ist die durch zahlreiche Belege S. 7 f. erwiesene Vertretung eines lat. Plurals durch ein poln. Kollektivum im Sg., wozu bemerkt werden muß, daß

im Lat. in den angeführten Fällen ein Kollektivum manchmal gar nicht vorhanden ist oder, wenn vorhanden, einen ganz anderen Sinn ergeben würde, also mithin: eine echtpolnische, ja gemeinslavische Eigentümlichkeit, die auch aus den andern Sprachdenkmälern reichlich bezeugt ist, wie man z. B. schon in Babiaczyks Lexikon zur altpolnischen Sofienbibel bei den einschlägigen Wörtern nachlesen kann. Als nicht nur echtpolnisch, sondern ebenfalls gemeinslavisch betrachte ich mit der Verf. S. 15 den Gebrauch des Instrumentals bei łgać (vgl. auch Vondrák l. c. II 348), wobei in dem unserem Psalter entnommenen Belege: dawidem selszø (David mentiar) 88, 35 die Kraft des Präfixes vielleicht noch mitwirken mochte. Der Beweiskraft dieses durch die Autorität des Puławer Psalters gestützten Instrumentals, dem im Lat. eine endungslose Form entspricht, vermögen m. E. die vier Belege für eine Konstruktion des Verbums mit dem Dativ keinen Abbruch zu tun, im Gegenteil erhöhen sie nur den Wert dieses einen Beleges, indem sie dartun, wie stark der Einfluß der Vorlage auf den slavischen Text in syntaktischen Dingen anzuschlagen ist. Deshalb hat ja auch die Verf. mit vollem Recht in der Einleitung erklärt: »Von übereinstimmenden Stellen wurde daher bei diesem Studium der Übersetzungstechnik abgesehen.« Hervorheben möchte ich auch noch die Bemerkung der Verf. S. 29: »Der Nominativ steht abweichend von der lat. Vorlage im Pronomen sam, wenn es mit dem pron. reflexivum verbunden ist.« An Beispielen wird hierzu gegeben: sam sebe (semetipsum) 104, 21; sam w sobe 35, 1; sami w sobe 18, 10; 65, 6. Dasselbe finde ich auch sonst bestätigt, z. B. Kazania świętokrzyskie c recto 16: tochu ſam ſebe vſpomene, oder aus den Gnesener Predigten: 3a 10: samo f szobe; 178b 16: Alle(cz) my tego szamy szobø ne moszemy (dokonacz) ähnlich: 12b 8, 172a 33, 174a 20, natürlich auch: on sam se . . . nauedzil 181a 20. Auf Beispiele aus der Dichtung wird man ja weniger Wert legen dürfen, obwohl man auch hier dasselbe trifft, z. B. Alexiuslegende V. 187: Szam szobye lyst napyszal oder aus einem Gedicht über die Todesangst (Archiv 15, 542): tilkom szam szobe virobil u. a. m. Die Verf. bemerkt nun zu dem ersten ihrer Belege (sam sebe 104, 21): »Schon bei Wujek finden wir beide Teile dekliniert: jako siebie samego.« Wenn ich nun das sam sebe des Fl. Ps. mit dem Wujekschen siebie samego vergleiche, so scheint sich mir gesetzmäßig zu ergeben: Steht sam vor dem Pronomen, d. h. also nach dem Subjekt, so wird es von dem Subjekt des Satzes attrahiert, steht es nach dem Pronomen, so wird es von diesem beeinflußt. Daß dem so ist, beweist auch besonders eine von der Verf. allerdings in anderem Zusammenhange S. 35 beigebrachte Stelle, wo sam im poln. Texte steht, während im Lat. gerade ein ipse fehlt, nämlich Ps. 31, 6: Rzekl iesm: spowadacz se bødø przeczivo mne samego (Dixi: Confitebor adversum me). Es würde diese Stelle also auch lauten können: sam przeczivo mne. Damit stimmt auch 50, 5 tobe samemn überein, wo freilich auch im lat. die Stellung tibi soli ist. Dasselbe bestätigt auch die Sofienbibel: sam przy sobye 62b 7 (apud semetipsum) gegenüber czebye samego 21b 14 w sobye samem 1b 5 [1]), 2b 6, bei welch letzteren Beispielen es nun ja freilich im Lat. heißen muß:

[1]) Leitmeritzer Bibel aber: gehoz siemye w sobie samo bud na zemy.

te ipsum, in semetipso. Man wird aber diesen Belegen doch nicht deshalb eine gewisse Geltung von vornherein absprechen, weil die Wortstellung im Lat. nicht anders ist und schließlich doch nicht anders sein kann. Im Einzelfalle wird es natürlich sehr schwer sein zu entscheiden, wie weit Übereinstimmungen der Texte verwendet werden können, »da sie meistenteils auf eine sklavische Übertragung des Lateins zurückzuführen sind« (Verf. S. 3 in der Einleitung). An dem Beispiel von zełgać konnten wir ja bereits deutlich den gewaltigen Einfluß eines lat. Originals kennen lernen. Aber freilich: welches ist das Original? Die Verf. hat einfach die Vulgata zum Vergleiche herangezogen, ohne zu bedenken, daß, man kann sagen: Jahrhunderte den Text, den wir jetzt schlechthin unter »Vulgata« verstehen, von der Zeit der Herstellung des altpolnischen Psalters trennen. Ein Blick in eine Variantensammlung (Sabatier!) hätte die Verf. über die große Zahl der voneinander vielfach sehr stark abweichenden Lesarten belehrt und ihr Vertrauen zur »Vulgata« recht erschüttern müssen. Gerade für den Flor. Ps. kommt aber noch vor allem in betracht, daß wir es hier mit einem trilinguen Psalterium zu tun haben, in dem untereinander geschrieben stehen: ein lateinischer, unser von Nehring edierter polnischer und ein deutscher Text. Es würden also naturgemäß die lateinischen und deutschen Lesarten in erster Linie zu berücksichtigen gewesen sein. Doch da diese beiden Texte noch nicht herausgegeben worden sind, so befand sich die Verf. freilich in einer üblen Lage. Denn die Bemerkungen Nehrings im »Iter Florianense«, den »Altpolnischen Sprachdenkmälern« und vor allem dann in der Einleitung und den Anmerkungen zu seiner Ausgabe können wohl im ganzen einen ausreichenden Einblick über die Beziehungen der drei Texte zueinander und zu der »Vulgata« geben, aber im einzelnen müssen sie doch eben gelegentlich versagen. Wird man also von vornherein der Sachlage nach den Belegen der Verf. gegenüber Vorsicht üben müssen, so ist diese doch noch mehr am Platze, wenn wir sehen, daß auch die Fingerzeige Nehrings nicht immer mit der erforderlichen Genauigkeit berücksichtigt worden sind. So schreibt die Verf. S. 35: »Das Subjektivpronomen ist zum Nachdruck wiederholt: ale ya od zakona twego ne odchylyl[1]) gesm sø (non declinavi) 118, 51; pomocznik moi ies ti (adiutor meus esto) 26, 15«. Bei einem aufmerksamen Studium der Einleitung zum Fl. Ps. hätte aber nicht übersehen werden können, daß Nehring S. XII gerade für diese Stelle ausdrücklich vergleichsweise alle drei Texte anführt:

26, 15 Adiutor meus es tu, Vulg. esto
Pomocznik moi ies ti
Hilfer myn bist du.

Damit fällt also von den beiden Belegen der zweite hinweg. Wenn nun aber auch bei einer genaueren Nachprüfung aller einzelnen Stellen die eine oder andere ausgeschieden werden müßte, so wird doch dadurch das Ergebnis der Arbeit als Ganzes nicht berührt werden. Ich hoffe, daß die Verf. ihre

---

[1]) Hier hat die Verfasserin einen Druckfehler (odehylyl) stehen lassen.

Untersuchung fortführen wird, nur möchte ich sie nochmals nachdrücklichst davor warnen, der »Vulgata« ein zu großes Gewicht in allen Einzelheiten beizulegen.

Beuthen O/S. *Erdmann Hanisch.*

Voyslav M. Yovanovitch docteur de l'université de Grenoble — »*La Guzla*« *de Prosper Mérimée* — Étude d'histoire romantique — Préface de M. Augustin Filon — Paris Librairie Hachette et Cie. 1911. — Groß 8°, XVI und 566.

[Dr. Vojislav Jovanović, »La Guzla« von Prosper Mérimée — Studie zur Geschichte der Romantik, mit einer Vorrede von A. Filon.]

Der Umfang des vorliegenden Buches — 566 Seiten in Großoktav! — spannt die Erwartungen hoch genug, und das Buch selbst hält in der Tat mehr als der Titel verspricht. Es ist dies um so angenehmer feststellen zu können, als es sich »bloß« um eine Doktordissertation handelt, die also aus der Art schlägt, indem sie nicht nur einen künftigen Gelehrten ankündigt, sondern ihren Verfasser mitten hinein in die Gelehrtenrepublik versetzt. Auch schon in dem Geleitworte, das dem Werke mit auf den Weg beschieden wurde, gibt ein bekannter Mériméeforscher dem jugendlichen Verfasser den Ausweis, daß das Doktordiplom in Frankreich von einem ausländischen Schriftsteller »selten auf glänzendere Art und Weise erworben wurde«. Desgleichen hat es für ihn auch in französischen Zeitschriften und Zeitungen, wie vorauszusetzen war, an Lob und Anerkennung nicht gefehlt.

Das Buch des Herrn Jovanović bringt nicht nur die Entstehungs- und Quellengeschichte des Mériméeschen Werkes, seine Schicksale und Wanderungen — man wäre versucht zu sagen Abenteuer —, sondern auch die Geschichte des serbischen Volksliedes in Frankreich überhaupt, mit einer weiten Perspektive über den Einfluß des serb. Volksliedes, und des Volksliedes als solchen, auf die romantische Epoche der europäischen Literaturen. Es ist ein Gegenstück zu meiner Dissertation über das serbische Volkslied in der deutschen Literatur (die seither mancher Ergänzungen und Berichtigungen bedürftig wurde), doch auf breiterer Grundlage aufgebaut und fester, um das merkwürdige Mériméesche Werkchen als Ausgangs- und Mittelpunkt, konzentriert. Uns interessiert dieses allerdings in erster Reihe im Zusammenhange mit dem Volksliede; es soll jedoch nicht unhervorgehoben bleiben, daß auch die Mériméeforschung darin einen willkommenen und wertvollen Beitrag begrüßt. Herr J. soll damit, wie Prof. Filon berichtet, »auf eine erschöpfende und abschließende Weise« eine ganze Reihe von Fragen beantwortet haben, deren Lösung die Mériméeisten »von heute und von gestern« »nur zu ahnen oder halb zu erschließen imstande waren«. Als solche werden angeführt: Worin besteht der literarische Wert der »Guzla«? Welche Stelle ist ihm unter

Mérimées Werken einzuräumen? Welche Stelle in der literarischen Produktion jener Zeit? Gehört es der Romantik an? Ist es eine Übersetzung oder eine Nachahmung? Inwiefern kann das Buch überhaupt als persönliche Erfindung, originale Schöpfung seines Verfassers betrachtet werden? Schließlich, wie weit und in welchem Umfange läßt es das poetische Genie der slavischen Völker auf der Balkanhalbinsel ahnen?

Die letzte Frage fällt schon vollständig auch in unseren Gesichtskreis, und schon allein für die erschöpfende Beantwortung ihrer wären wir ihrem Löser zu Dank verpflichtet. Der Verfasser läßt uns keinen Augenblick im Zweifel darüber, daß wir es hier mit einer ausgesprochenen Mystifikation zu tun haben, wobei »das poetische Genie der slavischen Völker« ganz aus dem Spiel bleibt. Damit im Zusammenhange, oder daneben, hat er noch andere Fragen und Probleme in solcher Fülle berührt und zu beantworten gewußt, daß er mit Recht hoffen darf, sowohl für die Mériméeisten, als auch für die Slavisten, für die Kenner der Romantik, und auch, wenn auch in viel geringerem Maße, für die Goetheforscher, nützliche Arbeit getan zu haben.

Das Buch zerfällt in drei Hauptteile: 1. Vorgeschichte der »Guzla«, 2. Quellen des Werkes, und 3. Geschichte des Werkes nach seinem Erscheinen. Die Vorgeschichte umfaßt in drei Kapiteln alles, was vor Mérimée auf französisch über Illyrier, d. h. über Serbokroaten, geschrieben worden, bis auf Charles Nodier und seine Romane; weiter, die Geschichte des Volkslieds mit besonderer Rücksicht auf Fauriels Sammlung der griechischen und Karadžićs Sammlungen der serbischen Volkslieder; schließlich, die Anfänge Mérimées und die literarischen Hauptströmungen in Frankreich während der Entstehungszeit der »Guzla«. In den beiden ersten Kapiteln des zweiten Hauptteils, Über die Quellen, folgen der Reihe nach die Schriften und Autoren, aus denen Mérimée sein Werkchen zusammengeschrieben, eigentlich mosaikartig zusammengestellt hatte: Nodier, Fauriel, Chaumette-Defossés, Eine chinesische Geschichte (»l'orphelin de la Chine«), Fortis, Dante, Theokrit, die Bibel usw.; jeder Abschnitt der »Guzla« wird mit seiner Quelle eingehend verglichen. Das folgende Kapitel ist dem Übernatürlichen (Vampyrismus und Böses Auge) gewidmet; im vierten wird die Geschichte des »Klaggesanges von der edlen Frauen des Asan Aga« wiedergegeben und die Kritik der Mériméeschen Übersetzung daran geknüpft. Im dritten Teile führt der Verfasser in vier Kapiteln (vom 8.—12.) die Schicksale der »Guzla«, nachdem das Werk erschienen war, vor, und berichtet von dem Erfolg in verschiedenen Ländern und bei verschiedenen Völkern: zunächst in Frankreich selbst, dann in Deutschland, England und Rußland. Nach einer Schlußbetrachtung folgt ein Anhang: »Über eine unveröffentlichte Übersetzung des »Klaggesanges« durch Walter Scott« (gehört eigentlich zum Kapitel VII), dann eine Bibliographie 1. der Ausgaben von »La Guzla«, 2. der Übersetzungen, 3. der Besprechungen zur Zeit des Erscheinens, 4. der übrigen Besprechungen und Schriften über das Werk, 5. der Schriften und Monographieen über Mérimée selbst. Den Abschluß des Bandes bildet ein Register, das, fleißig und genau ausgearbeitet, einem umfangreichen Werke wie das vorliegende sehr zustatten kommt.

Es würde zu weit führen, wenn ich das gehaltvolle Buch von Kapitel zu Kapitel verfolgen und über die Resultate einzeln Bericht erstatten wollte. Dies wäre auch kaum ausführbar, da das reiche Material, das der Verfasser mehrere Jahre hindurch gesammelt und in europäischen Bibliotheken zur Hand gehabt hatte, mir gegenwärtig großenteils nicht zur Hand ist und nicht nachgeprüft werden kann. Es sei daher gestattet, mich auf Bemerkungen allgemeinerer Natur zu beschränken und einzelne Stellen anzuführen, hauptsächlich um Beispiele für die prinzipielle Erörterung über die Art und Weise der Auslegung beisteuern zu können. — Die Schlußbetrachtung des Verfassers, die knapp und treffend seine Resultate zusammenfassend darzustellen bestrebt ist und seine Absichten retrospektiv klarlegt, möge mir zum Ausgangspunkte dienen.

Es lag vor allem in der Absicht des Verfassers festzustellen, daß es die Sucht nach Sensationen war, die den jungen französischen Romantiker am Beginne seiner schriftstellerischen Laufbahn dazu verführte, eine Schrift wie »La Guzla« abzufassen. Starke Eindrücke, unbereiste Länder, wilde oder halbwilde Völker, Zigeuner und Vagabunden aller Sorten, das war die Welt, in der er sich damals gefiel. Da lernte er aus Nodiers Romanen Illyrien und die Illyrier kennen. Anderseits wieder, und nicht ganz ohne Zusammenhang mit dem vorhergehenden, hatte die Neigung für alles ursprüngliche ihm auch das Interesse für die geistigen Produkte des Volkes nahegelegt. In Deutschland und in England war ihr Einzug in die Dichtung schon längst vollzogen, und auch in Frankreich wirkte langsam das Vorbild Fauriels. Mérimée selbst war zu sehr Literat und Schüler Stendhals, um es, in bezug auf die Forschung, den Folkloristen genau nachzumachen; der neuen Strömung in der Literatur zahlte er daher sein Tribut mit einer poetischen Sendung, die sich für eine Volksliedersammlung ausgab, in der Tat aber eine Reihe von selbstgemachten kleinen Dichtungen darstellt, bei deren Abfassung die mangelnde Erfindungskraft durch künstlerischen Sinn und Geschicklichkeit ersetzt erscheinen. Diese kleinen Dichtungen sind nämlich lauter »Lektüre-Auszüge« ihres Verfassers, Randbemerkungen und Illustrationen zum Text, die im übrigen die Originale übertreffen: aus weltberühmten und doch von der Welt vergessenen Büchern und Autoren, greift er mit der geschickten Hand des geborenen Künstlers was er für seine Zwecke braucht heraus, fügt eins oder das andere hinzu, und gießt dann über das ganze »Lokalfarbe«, soviel ihm nur in seinen Quellen zur Verfügung steht, oder auch noch mehr.

So entstand »La Guzla«, angeblich eine »Auswahl illyrischer Gedichte, gesammelt in Dalmatien, Bosnien, Kroatien und der Herzegowina«, ins Französiche übertragen. Viel später, nach dreizehn Jahren, als Mérimée bereits der bekannte Schriftsteller war und auf seine Jugendwerke als auf »Dummheiten von Einst« herabsah, hätte er am liebsten auch die »Guzla« verleugnet, und wollte es um jeden Preis als ein bewußtes Machwerk zur Täuschung der braven Bürger und Verlachung der »Lokalfarbe« hinstellen, wodurch nur noch mehr Verwirrung in die ohnehin genug komplizierte Geschichte hineinkam. Das Buch hatte nämlich unterdessen Geschicke erlebt, die heute viel mehr Interesse zu erwecken imstande sind als der Inhalt selbst; es sind Le-

genden entstanden, die sich bis auf den heutigen Tag weiterpflanzten, und auch mancher unter uns erzählte die eine oder die andere im guten Glauben weiter. Diese zerstreut, oder auf ihre Ursprünge zurückgeführt zu haben, zählt Herr J. mit Recht zu den Verdiensten seines Werkes. Er selbst macht es Mérimée zum Vorwurf, daß dieser so sehr darauf bestand, »La Guzla« als eine Mystifikation hinzustellen, wo es ja ursprünglich eigentlich nicht so sehr als solche gedacht war, und daß er überhaupt an dem Werke so wenig Vergnügen finden konnte. In der Tat, meint er, ist es ein Prachtstück in seiner Art, und gerade an ihm sei die Entwicklungsgeschichte des romantischen Exotismus, des phantastischen Exotismus, und seine graduelle Transformation in den gegenwärtigen realistischen Exotismus, am besten zu studieren.

Soweit der Verfasser. Alle diese, hier nur kurz zusammengefaßten, Ausführungen geben nicht nur einen übersichtlichen Überblick über die springenden Punkte und eine geistreiche Beantwortung der wichtigsten Fragen, die sich bei der Beschäftigung mit dem Mériméeschen Werkchen aufdrängen, sondern auch die Schlußbetrachtung der Resultate seiner eigenen Forschung. Der Verfasser, des Serbischen kundig und ein Serbe von Geburt, befand sich in der für einen Mériméeisten beneidenswerten Lage, seinen Autor, eine der interessantesten Erscheinungen der Weltliteratur, bei seiner mystifikatorischen Tätigkeit Schritt für Schritt verfolgen und in den meisten Fällen schon von vornherein das Echte vom Unterschobenen unterscheiden zu können; es erübrigte noch, die Quellen des Mystifikators ausfindig zu machen und festzustellen, und die Untersuchung dann in den Rahmen einzurücken und plastisch hervortreten zu lassen. Dies geschah, und somit kann das Werk des Herrn J., wie gesagt, auf volle Beachtung der wissenschaftlichen Kreise Anspruch erheben. Allerdings in erster Linie in Frankreich unter den Mériméeisten; für die übrigen wissenschaftlichen Zweige, die in Betracht kommen, sind einige Einschränkungen nötig, und es sei mir gestattet auch diese in Erwägung zu ziehen.

Weil eben verschiedene Gesichtspunkte in Betracht kommen und das Werk nicht nur für Fachgenossen in engerem Sinne bestimmt ist, hielt es der Verfasser für erforderlich, seine Forschungen durch Auszüge aus anderen Werken und Abhandlungen für weitere Kreise abzurunden und zu vervollständigen. Auf diese Weise hat er das Werk auf das doppelte, ja dreifache dessen anschwellen lassen, was der Gegenstand eigentlich erforderte. Nun stimme ich zwar mit ihm überein, daß »Überfluß dem Unzulänglichen« vorzuziehen sei, bin jedoch der Ansicht, daß er des Guten zu viel tat und weit über das Wünschenswerte gegangen ist. Nicht nur daß infolgedessen sein eigenes Verdienst nicht deutlich genug herauszukennen ist, sondern die übermäßige Fülle an Material macht das Werk unübersichtlich und unhandlich. Die großen Linien werden zu häufig von den Details unterbrochen und verwischt, und das Ganze verliert an Einheitlichkeit und Deutlichkeit, ohne jedoch vollständig im Sinne des Verfassers zu werden. Denn, gäbe es überhaupt ein Ende bei einem wissenschaftlichen Thema, wenn man sich auf alle Nebenfragen und Nebenpfade einlassen wollte? Anderseits wieder: wozu dasjenige in vollem Umfange herüberzuholen, was durch einen Hinweis auf andere

Bücher und Schriften auch ein Laie erreichen kann? Das Buch des Herrn J. hätte auch zur Hälfte seines Umfanges dieselbe Bedeutung, ohne seine Mängel, haben können.

Es scheint beim Verfasser die Tendenz vorhanden zu sein, einerseits zu sehr ins Detail einzugehen, anderseits den Hintergrund des eigentlichen Gegenstandes zu breit auszumalen; so sind es häufig Einzelheiten und Nebensächlichkeiten, die uns beim Lesen aufhalten, häufig auch Wiederholungen, die ermüdend wirken. Was die letzteren anbelangt, sind sie vor allem schon durch die zu breit angelegte Disposition des Materials bedingt. Es war von vornherein wahrscheinlich, daß sich die »Origines« eines Werkes wie »La Guzla« mit seinen »Sources«, zum Teil wenigstens, berühren, ja decken werden; trotzdem erscheinen sie hier als erster und zweiter Hauptteil des Buches voneinander getrennt und jedes für sich behandelt. So kam es natürlich, daß der Verfasser im ersten Kapitel der »Origines« (‚Les Illyriens dans la Littérature française avant »La Guzla«'), nachdem er in den beiden ersten Paragraphen die serbo-französischen Beziehungen der früheren Zeit erschöpft hatte, schon beim dritten Paragraphen (»Les voyages de Fortis«) in die »Sources« geriet, weil es eben in der Natur der Sache lag, daß Mérimée diejenigen Autoren und Schriften als Quellen benutzte, die unmittelbar vor ihm über Illyrien und die Illyrier berichtet hatten; in den »Quellen« später wurde demnach das Wiederholen (über Fortis, Nodier usw.) unvermeidlich. Weiter kam es auf diese Weise, daß im zweiten Kapitel des ersten Teils (‚La Ballade populaire avant »La Guzla«') von Fauriel und seinen Sammlungen, und von Vuk und seinem Einflusse in Deutschland, die Rede ist, die dann beide, im zweiten Teil, als Quellen von Mérimée wiederkehren. Ja schon im dritten (Schluß-) Kapitel des ersten Teils (‚Prosper Mérimée avant »La Guzla«') wird im zweiten Paragraphen wieder von Fauriel gesprochen, und wenn sich der Autor konsequent geblieben wäre, hätte er hier nochmals auch über Nodier sprechen müssen. Schon diese Wiederholungen infolge der Disposition des Materials würden uns in der Meinung bestärken, daß den Verfasser der »Überfluß« zum überflüssigen verleitete. Dazu kommt dann besonders noch das erwähnte verschwenderische Nacherzählen von bekannten Tatsachen.

Zuviel fremdes, bereits verwertetes und auch in endgültiger Form dargestelltes Material hat Herr J. in sein Buch aufgenommen; ganze Seiten und Kapitel sind aus- und abgeschrieben worden, wo einige Sätze oder ein Hinweis auf die Quelle denselben Dienst geleistet hätten. Nur das Neuentdeckte, das zu Ergänzende oder zu Berichtigende war erwünscht und für die Wissenschaft von Belang, und auch das nur in dem Falle, daß es mit dem eigentlichen Gegenstande im inneren Zusammenhange stand. So enthält besonders der erste Teil des Buches Bekanntes-Allzubekanntes (über Fortis und die »Morlaquen«, Nodier in Illyrien usw., vor allem das zweite Kapitel, Die Geschichte des Volkslieds vor »La Guzla«), aber auch im zweiten und dritten Teile hätte so manches wegbleiben oder kürzer gefaßt werden können.

Noch eine größere Schwäche als die Redseligkeit des Autors glaube ich in diesem Buche in der Art und Weise der Quellenangaben entdeckt zu haben. Auch scheint mir dieses Thema sehr zur Erörterung geeignet, da

es sich um wichtige prinzipielle Fragen handelt. Nicht allein Herr J. kommt hier unter den serbischen Gelehrten in Betracht, sondern auch andere, die unter ausschließlich französischem Einfluß wissenschaftlich erzogen wurden. Denn, was man auch sagen mag und wie viele Ausnahmen man auch anführen könnte, es besteht noch immer in mancher Hinsicht eine spezifisch französische Auffassung der wissenschaftlichen Forschung, die sich mit der unsrigen nicht vollständig deckt. Auch die breite Anlage und weitschweifige Auslegung, von denen ich oben gesprochen, gehört vielleicht hierher. Sie äußert sich jedoch, soweit ich sehen kann, besonders in der Art des Zitierens fremder Schriften, d. h. in dem Verhältnisse zwischen ihrer Benutzung und der Angabe davon. Es dürfte am besten sein, wenn ich gleich zum Beispiel greife und aus dem Buche des Herrn J. einen ganzen Abschnitt anführe, der mir dazu bequem erscheint und den ich in dieser Hinsicht eingehend geprüft und mit seinen Quellen genau verglichen habe. Dieser Abschnitt kann zugleich auch als Beispiel für das vorhergesagte dienen. Nehmen wir den ersten Paragraphen des sechsten Kapitels des Werkes (S. 310—325), »Über die Geschichte des Vampyrismus«.

Um es gleich vorwegzunehmen, der weitaus größte Teil dieses Abschnittes entstammmt der Schrift über die Vampyrsagen des Herrn Stefan Hock, die 1900 als Dissertation in Munckers Forschungen erschienen ist[1]). Nicht nur die Partien, die die deutsche Literatur betreffen, sondern auch Slavisches und Französisches wurde größtenteils aus Hock übernommen, allerdings ohne daß dies aus den Angaben des Verfassers klar genug hervorgehe. Der Leser erhält den Eindruck, daß der Verfasser über Dinge spricht, zu denen er meistens durch eigene Forschung gelangt ist, während er in der Tat häufig nur fremde Resultate wiedergibt, am häufigsten ohne sie auch nur kontrolliert zu haben. Wenn ein ganzer Abschnitt wie der vorliegende, aus einem anderen Autor herübergenommen wird, so war es unbedingt nötig, dies gleich am Beginne und unzweideutig hervorzuheben. Unser Verfasser hat dies nicht getan. Hocks Schrift wird zwar unter der Linie des öfteren zitiert, auch steht gleich bei der ersten Angabe die Bemerkung, daß sie »sehr dokumentiert« sei; allein die Zitate beziehen sich immer nur auf einzelne Stellen, wodurch die Selbständigkeit des übrigen noch mehr betont erscheint. Die erwähnte erste Stelle, an der Hock zitiert wird (auf S. 310), bezieht sich z. B. nur auf eine Angabe des »Mercure galant« (über die polnischen *upiorz*; Hock selbst zitiert nach Calmet II: 60 f.), während gleich der vorhergehende einleitende Satz über das Wort Vampyr, und die nachfolgenden Aussagen, ebenfalls aus Hock, nur von anderen Seiten, herstammt, ohne daß dies irgendwo angegeben wird.

---

[1]) Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, hg. v. Dr. Fr. Muncker. Heft XVII. Die Vampyrsage und ihre Verwertung in der deutschen Literatur. Von Dr. Stefan Hock. Berlin, Verlag von Alex. Duncker, 1900.« — 8°, 133.

Herr Universitätsdozent Dr. Stefan Hock hatte die besondere Freundlichkeit, das Buch des Herrn Jovanović auf meine Bitte hin selbst durchzusehen und das Kapitel über Vampyrismus mit seiner Schrift zu vergleichen. Meine Eindrücke in bezug auf die Quellenangaben wurden von ihm bestätigt.

Jov. S. 310:

»Le nom de *vampyre*, quoique d'origine incertaine [Unter der Linie: Probablement emprunté au turc septentrional über, sorcier. (Miklosich, Etymologisches Wörterbuch der slavischen Sprachen, Vienne, 1886, p. 374 et suiv.). En serbe *vampir*; en polonais *upior*.] passa, vers 1730, de la langue serbe dans toutes les langues européennes,..«

Hock, S. 55:

»...im serbischen lautet es ВАМПИР. Das entspricht dem polnischen Ausdruck Upior. Bedeutung und Etymologie des gemeinslavischen Wortes ist nicht ganz klar; Miklosich (Etymologisches Wb. der slav. Sprachen, Wien 1886, S. 374f.) möchte es von dem nordtürkischen uber (Hexe) ableiten.

Abgesehen davon, daß ein Slave slavische Quellen nicht nach einem Deutschen, der das Slavische nicht beherrscht, zitieren sollte (übrigens ist die Etymologie *vampyr* aus *ubęr* überwunden), solche augenscheinliche Entlehnungen müssen doch vermerkt werden. — Das folgende allerdings (in den ersten Zeilen auf S. 311): »(On avait parlé) .... de *vroucolaques* grecs, des *Toten* et des *Blutsäuger* de Silésie et de Bohème,...«, könnte nicht als Zitat aus Hock gelten, trotzdem es auch derselben Quelle entstammt (s. Hock 33 u. weiter); hier liegen Mißverständnisse vor, die auf oberflächliches Durchsehen oder nicht genügendes Verständnis des deutschen Textes zurückzuführen sind. Bloß die längere Anmerkung unter der Linie, in der für »vroucolaques« (bei Hock »Broukolaken«) französische Schriften und Schriftsteller angeführt werden, ist genau (nur Tournefort wird nach einer Lyoner Ausgabe vor 1717 zitiert) aus zwei Fußnoten bei Hock (S. 35, Anm. 3, und S. 37, Anm. 4) gekürzt und zusammengesetzt; ohne Quellenangabe. So geht es durch den ganzen Abschnitt:

Die folgenden Vampyrgeschichten (»La Guzla« S. 311—314), die aus Serbien und von Serben bewohnten Gegenden stammen, und in denen die Eigennamen von Herrn Jov. der serbischen Aussprache angepaßt wurden, stammen ebenfalls aus Hock (S. 37—39). Die erste Begebenheit, über Peter Blagojević aus Kissilowo, entnahm Hock dem Wiener Diarium von 1725. Jov. begnügt sich damit, diese Quelle anzuführen, als ob er unmittelbar aus ihr geschöpft hätte. Neben ihr steht noch, in seiner Fußnote, als Quelle: »Entsetzliche Begebenheit, welche sich in dem Dorff Kisolava etc. Vienne 1725«; dies ist jedoch nur eines der Fliegenden Blätter, die die Geschichte von Kissilowo hervorgerufen hat (bei Hock, S. 37. Anm. 5, nach der Zeitschrift »Austria« von 1843, angeführt). Die Begebenheit selbst ist hier frei, mit einigen Kürzungen und kleineren Mißverständnissen wiedergegeben. So z. B. bei

Hock S. 37:

... Das Weib des Vampyrs verließ das Dorf, da ihr Mann zu ihr gekommen war, und seine Schuhe verlangt hatte.

Jov. S. 311:

... Le neuvième jour, la femme du vampire raconta que la nuit précédente Pierre Blagoyévitch lui était apparu et lui avait demandé ses souliers.

. . . im Munde des Leichnams sah man Blut.	. . . sa bouche était *pleine* de sang.
. . . an die kaiserliche Administration in Belgrad.	. . . au Gouvernement de Belgrade.

Im Gegensatze zu dieser ersten Vampyrgeschichte wird bei der zweiten, von Medvedja in Serbien, Hock zitiert (S. 312, Anm. 1). Auch hier kommen Kürzungen vor, und die Reihenfolge der Erzählung ist eine andere. — Was dann daran geknüpft wird, von der Literatur über Vampyrismus in Deutschland und in Frankreich, ist ebenfalls aus Hock (S. 47, 50, 52), stellenweise entnommen oder kurz zusammengefaßt, mitunter nicht genau wiedergegeben; auf Hock wird einmal hingewiesen, für die »liste de ces ouvrages«, mit einer willkürlichen Angabe der Seiten (36—48, bei Hock entweder 20—62, oder wenigstens 20—54). — Was weiter über Calmet berichtet wird (S. 314f.) ist von Hock unabhängig. Erst die Stellen aus französischen Schriftstellern über Vampyrismus verdankt der Verf. teilweise wieder Hock, wobei er einmal zitiert erscheint (S. 315, Anm. 2). Der folgende Bericht über Goethes »Vampyrgedicht«, »Die Braut von Corinth«, hat natürlich Hock (S. 66 ff.) zur Quelle, was an einigen Stellen auch zugegeben wird. Merkwürdigerweise entging unserm Verf. ein kleiner Abschnitt bei Hock (S. 71), der entschieden hieher gehört: Über den Einfluß von Diderots »La religieuse« auf Goethes Gedicht. — Der folgende Abschnitt (S. 318f.), über den Einfluß von Goethes »Braut von Corinth« in Frankreich, hat nicht Hock als Quelle, sondern zum größten Teil Baldenspergers »Bibliographie über Goethe in Frankreich« (Paris, 1907).

Auch in diesem Abschnitte läßt sich beim Verf. dieselbe Auffassung der Arbeit beobachten. Nach der kurzen Bemerkung, daß Goethes Gedicht keine großen Erfolge in Frankreich zu verzeichnen habe, folgen die Urteile der Mme de Staël in »De l'Allemagne«, des Barons Eckstein und eines Kritikers des »Mercure de France au XIXe siècle« über Deschamps' Übersetzung, sämtlich aus Baldensperger (wo sie auf S. 193 aufeinanderfolgen) wörtlich und in vollem Umfange (samt Kürzungen im Text) herübergenommen. Baldensperger wird zwar bei den beiden letzteren angegeben, jedoch selbst die Fußnoten und den begleitenden Text (»critique amère de la traduction . . .«) hat der Verf. aus ihm entlehnt; die Seitenangabe der zitierten Stelle aus Mme de Staël macht die Entlehnung nicht ungeschehen.

Der abschließende Satz dieses Abschnittes berichtet, wie Goethe »bis an seinen Tod ein wohlwollendes Interesse« den Vampyren bewahrt habe, was sich in den Gegensatz zu Hocks besserer Ansicht (S. 80f.) stellt, trotzdem die beiden von Jov. erwähnten Stellen aus »Faust« Hock (S. 56) ohne Quellenangabe entnommen sind.

Der folgende Abschnitt über den Roman »Vampyre« von Byron-Polidori gehört zum Hauptteil wieder Hock an, ohne daß dieser entsprechend zitiert wäre. Der Text auf S. 320—324 ist z. B. mosaikartig aus Hocks Abhandlung zusammengesetzt: Im ersten Satz (S. 320, von oben) haben wir

zunächst kurz gefaßt den Inhalt des Romans (Hock 76, 77, 78); im nächsten Satze Goethes Urteil über den Roman (Hock 79; hier wird Hock an zweiter Stelle zitiert); der nächste Satz: »En France, elle fuit traduite . . .« (Hock 90); dann die beiden Sätze über Amédée Pichot, samt Quellenangabe (Hock 79, Anm. 2); dann in den nächsten Sätzen die Erwähnung des Romans »Lord Ruthwen« (Hock 90), wo der Irrtum bei Hock, daß Nodier der Verfasser sei, stillschweigend richtiggestellt erscheint; dann der Bericht über das Melodrama von Nodier und Comp., im Theater Porte-Saint-Martin (Hock 91, 92), samt Quellenangabe der Stelle aus Dumas (Hock 92, Anm. 2; zitiert nach einer älteren Ausgabe von Dumas Memoiren), mit falscher Aussage, daß Dumas Worte sich auf die Première des Melodramas beziehen (statt auf die Reprise nach drei Jahren, s. Hock 92); den Schluß dieser ersten Periode des Abschnittes (alles noch auf S. 320) bilden die Worte Nodiers über das Stück, die bis auf die Pünktchen der unterbrochenen Rede und samt Quellenangabe, aus Hock herübergenommen sind (Hock 91 und 91, Anm. 4). In der folgenden Periode (S. 321) werden die Nachahmungen und Parodien der Vampyrliteratur in Frankreich aufgezählt, und zwar diejenigen im Text nach Hock (S. 121 und 121, Anm. 1 u. 2), ohne Quellenangabe, diejenigen unter der Linie nach anderen, ungenannten Quellen, ohne daß eigentlich einzusehen ist, wozu diese Trennung dienen soll. — In einem folgenden Abschnitte (auf S. 322 f.) werden die romantischen Ausläufer des Vampyrkultus in Frankreich, vor Mérimée, erwähnt, wobei zum guten Teil wieder zu Hock Zuflucht genommen wurde: Über Bürgers »Lenore« (Hock 72), über Collin de Plancy's »Dictionnaire infernal«, Gabrielle de Paban's »Histoire des fantômes« und eine anonyme »Histoire des Vampyres« (Hock 89, Anm. 2). — Nach einem Abschnitte über die Ausklänge der Vampyrsage in der neueren französischen Literatur, der nicht aus Hock seine Angaben schöpft, folgt als Schlußabschnitt des Kapitels (S. 324 f.) Goethes Äußerung gegen Eckermann über den Vampyrismus in der französischen Literatur und was darauf Bezug hat; damit kommt noch einmal Hock (S. 80), unerwähnt, zum Wort, nur ist die von ihm zitierte Stelle, die den Kernpunkt enthält, hier nach vorne und nach rückwärts erweitert.

Wenn ich annehmen darf, daß es mir gelungen ist hervorzuheben, was mir vor Augen schwebte, so möchte ich noch einmal zusammenfassend feststellen, daß in dem Kapitel über den Vampyrismus von Herrn Jovanović 1. unnütze Arbeit verrichtet, d. h. zum Schaden der Einheit seines Werkes Tatsachen und Betrachtungen wiederholt wurden, die vorher schon in ähnlichem Zusammenhang und auf mustergültige Art festgehalten waren, und 2. Quellenangaben aus Hocks Schrift nicht immer an entsprechenden Stellen und nicht in befriedigendem Umfange angebracht erscheinen. Wohl verstanden, es ist hier nicht von bewußter und absichtlicher Verleugnung der Quelle die Rede, jedoch von einer Auffassung der wissenschaftlichen Forschung, die wir überwunden zu haben glauben und heute nicht mehr billigen können. Selbstverständlich kommt hier nicht nur das Kapitel über den Vampyrismus in Betracht, das nur als Beispiel gewählt wurde, sondern das ganze Werk, einmal

mehr, einmal weniger. Ich verweise nur noch auf die Kapitel und Abschnitte im Buche des Herrn Jov., denen meine Dissertationsschrift »Über das serbische Volkslied in der deutschen Literatur« zugrunde liegt. (Vgl. z. B. gleich für »Les voyages de Fortis«, 1. Teil, Paragraph 3, S. 26—37, bei mir besonders S. 23 ff., 44 ff.).

Charakteristisch ist eine Stelle auf S. 166, Anm. 3, wo ein Druckfehler bei mir (S. 103), mit herübergenommen wurde: Für die Neunzehn serbischen Lieder, von J. Grimm übersetzt, sind die Seiten 216—218 statt 206—218, der Försterschen »Sängerfahrt« (1818, Berlin) angegeben. — In derselben Anmerkung sagt der Verf. irrtümlich, daß die Unterschrift der beiden Brüder Grimm unter den Liedern vom Herausgeber der »Sängerfahrt« angebracht wurde, trotzdem ich nach R. Steigs »Goethe und die Brüder Grimm« S. 165 (von Jov. ebenfalls, nach mir, angeführt), ausdrücklich betone, daß Brentano derjenige gewesen, der das »Brüder« hinzufügte.

Daß der Verf. seine deutschen Quellenschriften in so ausgiebiger Weise zu Rate zog, und die Hinweise in ihnen nicht nachprüfte, sondern meistens einfach wiedergab, dürfte zum Teil auch auf seiner ungenügenden Bekanntschaft mit deutschen literarischen Zuständen beruhen. Er zog es vor, sich an seine Gewährsmänner zu klammern, um sich nicht in den Tiefen der deutschen Forschung zu verlieren, da er sich in ihr nicht genug heimisch gefühlt haben mag. Diese Annahme ist immerhin günstiger für ihn als alle übrigen Voraussetzungen, und könnte auch durch Beobachtungen in anderer Richtung bekräftigt werden.

Für das Kapitel über den Vampyrismus z. B. weise ich auf die Lücke hin, die inhaltlich dadurch entstanden ist, daß der Verf. E. T. A. Hoffmann wahrscheinlich nur vom Hörensagen kennt. Er erwähnt ihn ein einziges Mal vorübergehend auf S. 99, nach einem Artikel von Breuillac (s. Anm. 3 daselbst); im ganzen Kapitel über den Vampyrismus kommt er nirgends vor. Und doch war er es selbst, nach dem Geständnis von St. Beuve, der »den Magnetismus in der Poesie« entfesselt und auf die französische Romantik den größten Einfluß ausgeübt hatte, was Herr Jov. auch auf französisch in einem vorzüglichen Artikel, »Über den deutschen Einfluß auf den französischen Romantismus«, von Joseph Texte, in der »Revue des deux Mondes« (Tome 144, p. 606—633) sehr leicht hätte finden können. Darin ist nicht selten vom Vampyrismus die Rede; und auch von dem Einflusse des Jean Paul Richters auf Nodier, woraus der Verf. für die letzten Paragraphen seines ersten Kapitels, über »Jean Sbogar« und »Smarra« hätte schöpfen können.

Ich werde nur noch bei einigen Stellen verweilen, die mir in irgend welcher Richtung prinzipiell von Wichtigkeit scheinen, und die ich zugleich zu berichtigen oder zu vervollständigen imstande bin. Daß die deutschen Vorgänger von Claude Fauriel in Bezug auf das Sammeln griechischer Volkslieder, unter denen sich vor allen Goethe und Jakob Grimm befanden, von Herrn Jovanović und seinem Gewährsmann, dem Verfasser der neuesten erschöpfenden Monographie über Fauriel, J. B. Galley, nicht genügend be-

rücksichtigt erscheinen, habe ich anderorts auszuführen versucht[1]). Ebenfalls, in einem zu erscheinenden Artikel, werde ich über Alphonse Daudets Auffassung und Schilderung der Illyrier, in seinem bekannten Roman »Die Könige im Exil«, der von Herrn Jov. merkwürdigerweise außer Acht gelassen wurde, berichten.

An das vorhergesagte anknüpfend, möchte ich den Verf. aufmerksam machen, daß er auch in Bezug auf französische Quellen über die Gewährsmänner hinaus immer bis an das Ursprüngliche selbst hätte gehen sollen. So läßt ihn z. B. Pisani (La Dalmatie de 1797 à 1815 etc., Paris 1893) im Stich mit der Annahme (S. 345), daß eine slavische Ausgabe des »Illyrischen Telegraphen« niemals existiert habe, woran Herr Jov. noch weitere Zweifel an dem Bestand einer »polyglotten Zeitung« überhaupt (»La Guzla« 72) knüpft; während doch Nodier selbst in seinen »Nouveaux Souvenirs et portraits« (Paris, 1841, S. 303 ff.: Fouché) berichtet, er habe eine Zeitung redigiert »publié dans les trois langues littéraires du pays, le français, l'italien et l'allemand, auxquels j'ajoutais plustard, et pendant deux mois seulement, une version dans la langue vulgaire, c'est-à-dire en slave vindique« (S. 314). Noch einmal kommt Nodier darauf zurück indem er sagt (S. 331 f.), wie sein »journal tétraglotte« zum fortschrittlichen und freundschaftlichen Vermittler zwischen der französischen Okkupation und dem illyrischen Volke wurde. Übrigens zitiert der Verf. Nodiers Memoiren an anderen Stellen, wahrscheinlich aber aus zweiter Hand, da ihm sonst schwerlich so wichtige Äußerungen entgangen sein würden[2]).

Was schließlich einige Fragen betrifft, die sich im Buche des Herrn Jov. auf Stellen in meiner Dissertation beziehen, so möchte ich hier nur einiges berühren. Vor allem würde ich, ohne besonderes Gewicht darauf zu legen, vom Verf. erwartet haben, daß er im Vorbericht (S. 5 f.) auch von meinem Versuche, vor ihm »die Schicksale der ‚La Guzla' vorzuführen« (»Das serbische Volkslied usw.«, S. 176—184), Erwähnung tue, um so eher, als er sonst einmal auch eine Stelle dieses Abschnittes zum Gegenstande seiner Erörterungen wählte. Diese Stelle, um gleich auf sie überzugehen, steht bei mir auf S. 181, Anmerkung 2: ich war der Meinung, daß Nodier, dessen »Smarra« (1821) Mérimée zum Vorbild für seine »Guzla« gedient, seinerseits wieder aus den Mystifikationen in »Les Morlaques« der Gräfin Rosenberg Anregung schöpfte: Jov. meint dagegen (S. 54), daß Nodier das Buch der Gräfin Rosen-

---

[1]) S. »Srpski Književni Glasnik« (Belgrad), XXVII, 666 ff., 759 ff.: »Fauriel, und seine Vorgänger in Deutschland«. Der Artikel wird demnächst, in erweiterter Form, deutsch erscheinen; bisher unbekannte Mitteilungen aus Briefen über Goethes Beschäftigung mit griechischen Volksliedern (Goethes Briefwechsel, in der Weimarer Ausgabe, IV. Abteilung), sind darin verwertet worden.

[2]) Herr Dr. Prijatelj, der die Liebenswürdigkeit hatte, mir die einschlägige Literatur in der Wiener Hofbibliothek für meine Zwecke zur Verfügung zu stellen, wird sich mit diesem Abschnitte der »Guzla« eingehender beschäftigen in der slovenischen Zeitschrift »Veda«.

berg nicht vor 1823 kennen gelernt habe, da es erst durch den Tod des Lord Gleubervie in seinen Besitz geriet. Dieser Beweis ist mir nicht stichhaltig genug, und der sonstige Sachverhalt, wie ihn der Verf. auslegt, ist eher geeignet meine Behauptung in dieser Sache zu bekräftigen. Als Nodier nämlich im Jahre 1816 einen Artikel über Abbate Fortis in der »Biographie Universelle« erscheinen ließ, kannte er Rosenbergs »Les Morlaques« noch nicht, denn seine Angaben darüber waren falsch, was ihm eine maliziöse Berichtigung eines Zeitgenossen, A. A. Barbiers, einbrachte; diese erschien 1820. Nodier wurde davon, wie Herr Jov. sagt, empfindlich berührt (»piqué au vif«) und fühlte sich in seiner Belesenheit getroffen, gestand jedoch seinen Fehler ein. Was kann also leichter denkbar und wahrscheinlicher sein, als daß Nodier sich alle Mühe gab, das seltene Buch in die Hand zu bekommen; was übrigens für ihn, den Bibliothekar einer der größten Pariser Bibliotheken, nicht mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft gewesen sein dürfte. Ja es scheint mir sogar möglich, daß er gerade dadurch zur Abfassung seiner »Smarra« angeregt oder doch angeeifert werden konnte. Jedenfalls glaube ich nicht mit Herrn Jov. annehmen zu müssen, daß der eifrige und empfindliche Bücherfreund nach dem Geschehenen es dem Zufall überließ, ihm das gewünschte Buch in die Hände zu spielen.

Es sind dies jedoch schon Einzelheiten und Kleinigkeiten, die prinzipiell nur insoweit von Belang sind, als sie die Frage berühren, ob der Verf. Grund genug hatte, bereits vorhandene Meinungen anzuzweifeln oder berichtigen zu wollen. Im übrigen beeinträchtigen alle meine Bemerkungen samt demjenigen, was noch im Buche des Herrn Jov. im Einzelnen an Tatsachen und Angaben zu ergänzen oder zu bemerken wäre, nicht in größerem Maße den Wert des schönen Werkes; bei einem so großen Buche wäre es anders kaum denkbar. Selbst meine Bedenken prinzipieller Art, die die wissenschaftliche Auffassung der Arbeit betreffen und die ich offen hervorgehoben habe, möchte ich nicht als Verurteilung verstanden wissen. Ich komme darauf zurück, weil man vielleicht das Vorgehen des Verfassers in Bezug auf Quellenangaben, wie ich es geschildert habe, deutscherseits zu streng beurteilen könnte; da möchte ich wiederholt betonen, daß es sich hier eigentlich um die Auffassung einer ganzen Welt von Gelehrten handelt, nämlich um diejenige, die in Frankreich noch immer gang und gäbe ist, daß aber dem gegenüber die Schrift des Herrn Jov. auch der guten Seiten der französischen Art Bücher zu verfassen im hohen Maße teilhaft ist. Überhaupt glaube ich, wenn etwas in dieser Hinsicht besonders hervorzuheben wäre, so ist es die wichtige Tatsache, die sich immer wieder aufdrängt, wo deutsches und französisches Schrifttum zusammen in Betracht kommen: Die Franzosen und ihre Jünger schätzen noch immer nicht nach Gebühr den deutschen Fleiß und seine Errungenschaften, während die Deutschen noch immer nicht genug französisch lesen und das Französische lieben, um aus den französischen Büchern mehr Leichtigkeit und Geist in ihre genaue, aber trockene Forschung herüberzuretten. Erst die Kreuzung der in manchem so grundverschiedenen Geister der beiden Völker würde die idealste Mischung ergeben, und wen in beiden Schulen gewesen ist und aus beiden großen Quellen schöpft, d[illegible]e noch am ehesten den Nagel

auf den Kopf treffen. Unser Verf. hat das Französische überwunden, und befindet sich schon auf gutem Wege immer tiefer auch ins Deutsche zu dringen; er möge sich von niemanden aufhalten lassen.

Noch einen besonderen Grund, Herrn Jovanović und seine Arbeit willkommen zu heißen, finden wir darin, daß mit ihm ein begabter Schriftsteller und tüchtiger Forscher in die Reihen derjenigen tritt, die sich zur Aufgabe gemacht haben, die Beziehungen zwischen der serbokroatischen und der westeuropäischen Literaturen eingehender, als es bis jetzt geschehen, zu studieren und zu fixieren. Diesbezüglich liegt noch ein weites Feld den Gelehrten offen, denn kaum die Anfänge sind bisher gemacht worden. Das erste und wichtigste Kapitel dieser großen Arbeit fällt entschieden dem Volksliede zu, das eine so wichtige Rolle in den literarischen Strömungen des 18. und 19. Jahrhunderts zu spielen bekam und das vor allem Goethe die große Idee einer »Weltliteratur« suggerierte. Dies allein schon ist Ursache genug für uns, mit allen Kräften die Forschungen in dieser Richtung zu begrüßen und zu unterstützen, da sie eher als alles andere geeignet sind, uns Serbokroaten einen angesehenen Platz in der Geschichte der Weltliteratur zu sichern.

Belgrad. *Milan Ćurčin.*

Проф. Андра Гавриловић, Историја српске и хрватске књижевности словенско-народнога језика с уводом о почетку словенске писмености. Господин Министар Просвете и Црквених Послова помогао је штампање ове књиге из задужбине Д. Н. Беље. Београд 1910. Нова штампарија »Давидовић«, Љуб. М. Давидовића, Дечанска 14, 8⁰, XV + 208.

Проф. Андра Гавриловић, Историја српске и хрватске књижевности народнога језика с поговором о будућности књижевне заједнице. Штампање је ове књиге помогнуто из Књижевне Задужбине И. М. Коларца. Београд 1910. Штампарија »Србија« Дечанска ул. бр. 20, 8⁰. XVI + 511.

Unter den bisherigen Hand- und Lehrbüchern der serbokroatischen Literaturgeschichte nehmen die zwei uns vorliegenden Publikationen des Prof. Gavrilović eine ganz selbständige Stelle ein. Wie die Literaturgeschichten im allgemeinen, so weisen auch die serbokroatischen gewöhnlich einen kompilatorischen Charakter auf; es ist wohl ein ganz richtiges Empfinden, daß genau und gewissenhaft verfaßte Gesamtwerke eine ausgezeichnete Basis für das Gedeihen der literarhistorischen Wissenschaft bilden. Die Selbständigkeit des Verfassers gibt sich hier nicht in der Erforschung von einzelnen Fragen kund; sie kommt vielmehr in der Auffassung und Darstellung der Totalität zum Vorschein.

Auf dem Gebiete der serbokroatischen Literaturgeschichte haben wir noch immer kein den modernen Anforderungen entsprechendes Kompendium

und mit der neuesten Literatur steht es in diesem Sinne viel schlechter als mit den älteren Perioden. In den zwei Werken des Prof. Gavrilović werden zwei Extreme behandelt, nämlich die literarischen Produkte der allerältesten und der allerneuesten Zeit. Seine Schriften werden aber nicht nur durch den behandelten Gegenstand auffallen, sondern vielleicht noch mehr durch seine Auffassung der eigenen Aufgabe.

Maßgebend für den Verfasser ist die Sprache; nach derselben will er die serbokroatische Literatur in ganz selbständige Perioden teilen und die letzteren in einzelnen voneinander unabhängigen Büchern behandeln. Die erste der vorliegenden Publikationen umfaßt die Literatur der »slovenisch-nationalen«, die zweite diejenige der »nationalen« Sprache. Vom Verfasser selbst habe ich erfahren, daß ein dritter Teil der Literatur der »provinzial-volkstümlichen« Sprache gewidmet sein soll. Da dem Verfasser die Sprache nur für die Einteilung der serbokroatischen Kunstliteratur als Richtschnur dienen konnte, so hat er der Volksdichtung und der traditionellen Literatur überhaupt ein eigenes Buch gewidmet [1]).

Ebenso originell wie in der Haupteinteilung des Ganzen ist der Verfasser auch bezüglich der Stoffeinteilung in seinen Werken. Das Buch über die Literatur der slovenisch-nationalen Sprache beginnt mit einer ausführlichen Einleitung, die die ersten 52 Seiten umfaßt. Eine Begriffsbestimmung der Literatur und Literaturgeschichte, eine Charakteristik der Slaven im allgemeinen, der Serben und Kroaten im speziellen, das Volk, die Sprache, die Tätigkeit der Slavenapostel Cyrill und Method und ihrer Schüler und endlich die verschiedenen Rezensionen der Schriftdenkmäler sind der Inhalt dieser Einleitung. Was der Verfasser unter dem Begriffe einer literarischen Tätigkeit versteht, hat er auf S. 57 aufgezählt; er versteht darunter Werke kirchlichbiographischen, weltbiographischen, geschichtlichen und gesetzgeberischen Inhaltes, dann die Schriften mit einem philosophischen, moralischen, wissenschaftlichen, unterhaltenden Charakter und zuletzt die Apokryphen. Seine Darstellung der Literatur ist nach diesen verschiedenen Gattungen von Werken eingeteilt, aber er befaßt sich noch auch mit solchen Schriftdenkmälern, denen der eigentliche literarische Charakter fehlt und versteht darunter die Urkunden, die Inschriften, die Arbeiten für den kirchlichen Bedarf usw. Einen Nachtrag widmet er den Handschriften und den Druckereien.

In einem Schlußwort wird das ganze kurz rekapituliert, die charakteristischen Seiten der literarischen Tätigkeit vom XIII. bis zum Ende des XVII. Jahrhunderts werden zusammengefaßt, die innerhalb der einzelnen Jahrhunderte untereinander bestehenden Unterschiede werden hervorgehoben. Der Verfasser berücksichtigt noch den byzantinischen Einfluß, die Rollen der Schriftsteller und Abschreiber, die Entwicklung der Sprache und zuletzt die gegenseitige Wirkung von Literatur und Volk.

Diese einfache Inhaltsübersicht läßt uns deutlich den Weg erkennen,

---

[1]) Der Titel desselben lautet: Историја српске и хрватске књижевности усменога постања. Bei anderer Gelegenheit wird auch dieses Buch in unserer Zeitschrift zur Sprache gebracht werden.

den er eingeschlagen hat. Es ist dies ein Mittelweg zwischen Murkos »Geschichte der älteren südslavischen Literaturen« und der Partie über »die ältere Literatur« im Преглед српске књижевности von Prof. Popović. Gavrilović geht wohl den literarischen Gattungen nach, aber er schiebt nie den kulturhistorischen Hintergrund beiseite, er verkennt nie jene Momente, die in verschiedenen Zeiten, sei es fördernd, sei es hemmend, auf die Literatur eingewirkt haben.

Will man die für die Behandlung der älteren Literatur angewendete Methode auch der neueren Zeit anpassen, so vermehren sich die Schwierigkeiten beträchtlich. Mit diesen Schwierigkeiten hat unser Verfasser zweimal zu kämpfen, sowohl bezüglich der Sprache, als auch bezüglich der Literatur, denn die Einteilung der letzteren basiert sich ganz und gar auf die verschiedenen Phasen der ersteren. In der Literatur des XVIII. und des XIX. Jahrhunderts findet der Verfasser in der Entwicklung der literarischen Sprache vier Stufen; nach seinem Dafürhalten hat die Einbringung von russisch-slovenischen Elementen in die serbokroatische Sprache eine Rückbewegung verursacht. Einzelne Gedanken und einzelne Versuche bilden eine Vorstufe für den Kampf und für den endlichen Sieg der nationalen Sprache. Auf dieser neuerkämpften Sprache beruht die Entwicklung der modernen und modernsten Literatur. Diesen vier Phasen der Entwicklung der Sprache entsprechen folgende vier Perioden der Literatur: die slavenoserbische Periode, die Zeit Dositej Obradovićs, die Bewegung Vuks und des Illyrismus und endlich die Zeit Njeguš, Vraz, Radičević, Preradović, Jovanović, Mažuranić usw. bis zu den allerneuesten Strömungen unserer Tage.

Der Verfasser hat die charakteristischen Seiten einer jeden von diesen Perioden stark hervorgehoben. Er hat z. B. recht ausführlich die Tätigkeit Dositej Obradovićs behandelt; demselben hat er sechs Kapitel gewidmet (S. 63—87). Ebenso ausführlich wird die Tätigkeit Vuks geschildert. Der Verfasser hat getrachtet ihn mit allen Strömungen und Bewegungen in Zusammenhang zu bringen und fand sich daher veranlaßt, die ihm gewidmeten Partien derart zu trennen, daß ein Kapitel über die illyrische Bewegung wie ein Keil in die Mitte eingeschoben wurde. Das ist überhaupt das erste Mal, daß der Verfasser den westlichen Teil des Volkes, die Kroaten, in der neuen Literatugeschichte zu Worte kommen läßt. Auf den Leser kann das einen merkwürdigen, vielleicht unangenehmen Eindruck machen, wenn er weiß, daß auch die Bewegung Gajs ebenso wie diejenige Vuks eine Vorentwicklung gehabt hat. Dies wurde auch dem Verfasser in einer in der Agramer Zeitschrift »Savremenik« Jahrg. 1911 S. 244—247 veröffentlichten Rezension von Dr. Branko Drechsler vorgeworfen. Nach meinem Dafürhalten hat der Verfasser in diesem Zusammenhang die frühere literarische Tätigkeit in Provinzialkroatien, in Slavonien, in Bosnien und in Dalmatien aus dem Grunde unbeachtet gelassen, weil er diesen Literaturen, wie gesagt, ein selbständiges Buch widmen will. Es muß aber zugegeben werden, daß das Kapitel über die illyrische Bewegung (S. 150—163) nicht gerade zu den besten Abschnitten des Buches gehört und vielleicht am meisten deshalb leidet, weil ihm ein unpassender Platz angewiesen wurde.

Sehr originell zeigt sich der Verfasser in der Partie über Sima Milutinović und Petar Petrović Njeguš (S. 211—240), indem er das Verhältnis zwischen Lehrer nnd Schüler genau ins Auge faßt und das Hauptverdienst für den Erfolg in der Tätigkeit beider Schriftsteller dem Lehrer zuschreibt. Wir finden Njeguš nicht auf der Höhe, auf der wir bisher gewöhnt waren ihn zu treffen.

Nicht nur der enge Zusammenhang und größtenteils auch die Einteilung des Stoffes ist bei Prof. Gavrilović neu, sondern auch manches andere. Früher wurde auf die illyrische Bewegung hingewiesen; es darf aber nicht unerwähnt bleiben, daß die Geschichte der neuen Literatur unseres Verfassers das erste Buch der Serben und Kroaten ist, in welchem die literarische Tätigkeit beider Teile des Volkes nach dem Jahre 1836 als ein Ganzes aufgefaßt wird. Der Mangel an ähnlichen Vorarbeiten hat aber auch hier seine Spuren hinterlassen. Um ein Beispiel anzuführen, verweise ich auf das Büchlein »Pod absolutizmom« von Dr. Nikola Andrić (Zagreb, Matica Hrvatska 1906), in welchem die Bedeutung der fünfziger und sechziger Jahre für die späteren literarischen Strömungen sehr schön zur Geltung kommt. Andrić hat uns manche neue Ausblicke eröffnet, die wir in den Literaturgeschichten gewöhnlich vermißt haben. Bei Gavrilović sind diese Resultate nicht verwertet und der Grund dafür liegt haupsächlich darin, daß der Verfasser viel mehr die Gattungen literarischer Arbeit als den chronologischen Zusammenhang zur Geltung kommen läßt. Das Buch Andrićs ist übrigens nur der Literatur speziell der Kroaten gewidmet.

In mehreren Punkten sind leider die Kroaten nicht so gut wie die Serben zur Geltung gekommen; man vergleiche z. B. Stanko Vraz (S. 262—270) mit Branko Radičević (S. 270—289), Petar Preradović (S. 295—300) mit Jovan Jovanović (S. 311—319), Ivan Mažuranić (S. 363—371) mit Jovan Subotić (S. 349—355). Auf S. 446 möchten wir gern etwas mehr über die kroatischen Zeitschriften finden, ebenso auf S. 447 über die Matica Hrvatska, auf S. 448 über die südslavische Akademie usw. Es ist sehr bemerkenswert, daß solche, wenn auch nicht allzugroße, Mängel bei einem so objektiven und gewissenhaften Literaturhistoriker, wie es Prof. Gavrilović ist, vorkommen. Die Lebensverhältnisse machen es unsern Forschern nicht gerade leicht, sich über den ganzen literarischen Stoff gleichmäßige Kenntnisse zu erwerben.

Wie jeder Literaturhistoriker, so ist auch Prof. Gavrilović selbständig in erster Linie in seiner Auffassung des Ganzen; selbständig ist er aber in seinen Urteilen sowohl über die einzelnen Gattungen und Perioden, als auch über die einzelnen Schriftsteller. Er geht immer direkt den Produkten der Kunstliteratur nach und liest ganz genau Gedichte, Romane, Dramen; daneben liest er auch die entsprechenden literarhistorischen Monographien, Abhandlungen usw. und bildet sich darnach seine selbständige Meinung. Der Verfasser will dem Leser entschieden seine eigenen Urteile mitteilen und würde ein Buch, das nur fremde Ansichten zusammenfassen sollte, gar nicht veröffentlichen. Wenn auch seine Literaturgeschichte allen Anforderungen nicht gerade entspricht, so übertrifft sie doch bei weitem die bisherigen und

spornt den Leser auf Schritt und Tritt zum Nachdenken an. Es wäre schade, selbst bei speziellen Forschungen die schönen Meinungen des Verfassers unbeachtet zu lassen. *J. Nagy.*

Павелъ Поповичъ, Обзоръ исторіи сербской литературы . . . St. Petersburg, 1912.

Drei Schüler des Prof. Lavrov in St. Petersburg haben die serbische Literaturgeschichte von P. Popović in russischer Übersetzung veröffentlicht, die, nach dem Vorworte und einzelnen Stichproben zu urteilen, das Original ohne Veränderungen, vor allem ohne Korrekturen oder Zusätze von Seite des Autors treu wiedergibt. Somit wird auch dem weiteren russischen Lesepublikum ein Werk zugänglich gemacht, das bei seinem Erscheinen (Belgrad 1909) die Aufmerksamkeit aller, die sich mit serbokroatischer Literaturgeschichte beschäftigen, auf sich gezogen und den Anlaß zu mehr oder weniger objektiven Kritiken und leider auch zu einer unerquicklichen Polemik gegeben hatte, die durch eine in der Form häufig äußerst verletzende und in der Sache zum großen Teil ungerechte und unbegründete Kritik Prof. Stanojevićs (im Летопис der serbischen Matica in Neusatz für das Jahr 1910) verschuldet wurde. Da also über das Werk P.'s genug geschrieben worden ist, speziell auch in dieser Zeitschrift, Bd. XXXII, so möchte ich hier nur einige Punkte kurz berühren, die in den mir bekannten Referaten nicht besprochen worden sind.

Vor allem aber möchte ich doch ein paar Worte über die Grenzen sagen, die P. seiner »serbischen« Literaturgeschichte gesetzt hat, obschon dieser Punkt in mehreren Referaten ausführlich besprochen und P. auch heftig deswegen angegriffen wurde, weil er angeblich auch auf literarischem Gebiete »serbisch« von »kroatisch« getrennt und die ragusanische Literatur des XV. bis XIX. Jahrh. als exklusiv serbisch erklärt habe. Warum er so gehandelt, hat uns P. erst in seiner Antwort auf die Kritik Stanojevićs (auf S. 90 u. 91 des Separatabdruckes) erklärt; es ist aber recht zu bedauern, daß er dies nicht gleich im Vorworte des Werkes selbst getan hat. Jetzt wissen wir, daß P. die »kroatische« Literatur nicht berücksichtigt hat, weil er einstweilen den ganzen Stoff der älteren serbokroatischen Literatur nicht bewältigen konnte; dies erklärt also sein Vorgehen, entschuldigt es aber nicht; denn durch keine Rücksichten auf irgend welche äußeren Momente darf getrennt werden, was so innig zusammenhängt, wie die ältere Literatur der Serbokroaten im Küstenlande. Ich habe dies nur deswegen kurz erwähnt, weil man sonst mein Schweigen in Bezug auf diesen Punkt als eine stillschweigende Billigung des Vorgehens P.'s und der von ihm dafür vorgebrachten Erklärung auffassen könnte. Eher möchte ich in Bezug auf die Grenzen der Darstellung P.'s hervorheben, daß es nicht gebilligt werden kann, wenn P. ausschließlich die in serbokroatischer Sprache verfaßten Werke berücksichtigt, denn dann sollte man konsequenterweise auch die in kirchenslavischer, d. i. in altbulgarischer Sprache geschriebene Literatur ebenfalls ausscheiden; warum sollte man also

in der Darstellung der serbokroat. Literatur einen, wenn auch bescheidenen, Platz der Literatur nicht einräumen, die sich im Lande selbst in lateinischer und italienischer Sprache entwickelte? Hat sich nicht auch darin das unter den Serbokroaten pulsierende geistige Leben geäußert? Nicht die Sprache, in welcher geschrieben wurde, sondern das Volk, welches eine literarische Tätigkeit entwickelt hat, muß in erster Linie das Substrat für eine Literaturgeschichte bilden; die lateinisch und italienisch schreibenden Annalisten und Historiker, Archäologen und Literaturhistoriker, Dichter und Prosaiker gehören somit entschieden in eine Geschichte der älteren serbokroatischen Literatur. Popović ignoriert dagegen diese ital. und lat. Werke als solche vollständig und Mauro Orbini ist z. B. für ihn nicht ein Historiker, der in einem (bei P. gänzlich fehlenden) Kapitel über die ältere serbokroat. Historiographie den ihm gebührenden Platz findet, sondern sein Werk wird nur als historische Quelle für einige jüngere cyrillische Annalen und Volkslieder erwähnt, während er selbst in der Darstellung der ragusanischen Literatur nur als Verfasser eines asketischen Werkes (S. 327) genannt wird, das zur Literatur im engeren Sinne gar nicht gehöre; warum hat dann P. ausnahmsweise die lateinischen literaturgeschichtlichen Werke, wenn auch kurz (S. 332), besprochen? nur deswegen, weil er letztere sehr genau kennt, das Werk Orbinis dagegen weniger? Oder darf man neben den wenigen lyrischen Liedern, die Savinus Bobali in serbokroat. Sprache verfaßte, die vielen italienischen ganz außer Acht lassen, die entschieden zu den schönsten und inhaltsvollsten aus dem XVI. Jahrh. gehören? Wenn man dagegen in den Rahmen der serbokroat. Literatur auch diese von Serbokroaten für Serbokroaten in einer anderen Sprache geschriebenen Werke einbezieht, da erweitert sich bedeutend unsere Kenntnis des geistigen Lebens des serbokroatischen Volkes in älterer Zeit — und das ist doch das Ziel einer jeden Literaturgeschichte! Wir erfahren dann z. B., daß es auch schüchterne Versuche einer erzählenden Prosa gegeben hat, die über die Grenzen einer Heiligenlegende gegangen sind; ich meine damit das Werk von Marinus Bobali *Il Darabinto, overo il Senso predominato dalla Ragione* (Aquila 1654), sowie Antons Primi *La Lega dell' Honestà e del Valore* (Venedig 1703) — zwei Ritterromane, der zweite in ausgesprochenem seicentistischen Stil, die außerdem auch inhaltlich mit Ragusa zusammenhängen. Aber wenn man die ragusanische Literatur auf die in serbokroat. Sprache geschriebenen Werke beschränkt, so kann man sich kaum damit einverstanden erklären, daß P. den ragusanischen Dichterkreis aus dem Ende des XVIII. und Anfang des XIX. Jahrh. in seine Darstellung nicht einbezogen hat; P. trennt diese Schriftsteller von den älteren Ragusanern, »weil ihre Tätigkeit in eine Zeit fällt, wo auf einer anderen Seite des serbischen Gebietes sich eine neue Literatur zu entwickeln beginnt, und dementsprechend wird sie zu einem integrierenden Bestandteile dieser neuen Literatur (S. 374).« Diese Begründung ist in zweifacher Beziehung unbegründet: erstens läßt sich die in sich so wenig einheitliche ältere serbokroat. Literatur in zeitlich genau abgegrenzte und für das ganze Gebiet des serbokroat. Volkes geltende Epochen oder Perioden schwer einteilen, vielmehr können gleichzeitig in verschiedenen Teilen

dieses Gebietes ganz verschiedene und untereinander keinen innigeren Zusammenhang aufweisende literarische Bewegungen bestehen; zweitens —, und das hat noch mehr zu bedeuten, — die »neue Literatur, die sich Ende des XVIII. Jahrh. auf einer anderen Seite des serbischen Gebietes zu entwickeln beginnt« (P. meint damit natürlich die neuere durch Dositej Obradović bei den orthodoxen Serbokroaten in Südungarn hervorgerufene literarische Bewegung), hat auf diese ragusan. Schriftsteller aus dem Ende des XVIII. und Anfang des XIX. Jahrh. absolut gar keinen Einfluß ausgeübt; sie sind vielmehr ebenso »ragusanische« Schriftsteller geblieben, wie ihre Vorgänger aus dem XV.—XVIII. Jahrh. und ihre Tätigkeit bildet somit einen integrierenden Bestandteil der »ragusanischen« und nicht der neueren speziell »serbischen« Literatur. Eine Wendung in der Geschichte der »ragusanischen« Literatur hat erst Gajs »Illyrismus« und dann die Ereignisse der Jahre 1848 und 1849 gebracht.

Was die Einteilung des behandelten Stoffes anbelangt, so kann mit gutem Grunde die Frage aufgeworfen werden, ob es zweckmäßig sei, die Volksliteratur als einen ganz selbständigen Abschnitt zu trennen und sie dann zwischen die kirchenslavische Literatur des XII.—XV. Jahrh. und die küstenländische (ragusanische) des XV.—XIX. Jahrh. einzuschalten. Da die serbokroat. Volksliteratur im großen und ganzen erst in der ersten Hälfte des XIX. Jahrh. bekannt wurde und auch, wenigstens zum Teil, auf die gleichzeitige Kunstliteratur einen Einfluß auszuüben begann, so empfiehlt es sich doch eher, sie im Zusammenhange mit der neuen literarischen Bewegung des XIX. Jahrh. zu behandeln, — sie ist ja, neben der Reform der Sprache und der Orthographie, das schöne »Werk« des genialen Autodidakten Vuk Karadžić; das Wenige, was auf diesem Gebiete in der alten und mittleren Literaturperiode an den Tag gebracht wurde oder in die Kunstliteratur gelangte, sollte in einem besonderen Kapitel der betreffenden Periode besprochen werden. Wenn man aber die Volksliteratur zusammenfassend als eine selbständige Abteilung darstellen will, warum soll man sie gerade zwischen die kirchenslavische und die küstenländische Periode einfügen? Sie ist als literarische Erscheinung ohne jeden Zweifel älter als alle Erzeugnisse der serbokroat. Kunstliteratur; natürlich soll damit nicht gesagt werden, daß sie immer denselben Inhalt und dieselbe Form gehabt habe wie im XVIII. und XIX. Jahrh., doch ihre heutige Gestaltung in beiderlei Beziehung hat sie gewiß nicht in der Zeit zwischen den beiden oben erwähnten Perioden erhalten.

Doch das ist ein Mangel, dem leicht abzuhelfen ist; wer mit dieser Einteilung P.'s nicht einverstanden ist, kann ganz einfach den Abschnitt über die Volksliteratur dann lesen, wann es ihm besser paßt. Dagegen finde ich einen weit größeren Mangel in der im Werke P.'s konsequent durchgeführten anatomischen Zergliederung der einzelnen Schriftsteller nach den verschiedenen von ihnen vertretenen Dichtungsarten, denn in der literarischen Entwicklung eines Volkes ist doch das Wirken und Schaffen jedes einzelnen Schriftstellers ein einheitliches Ganzes, das selbstverständlich mit demjenigen anderer im innigsten Zusammenhange steht, aber dennoch ein Glied in der Kette der Entwicklung bildet, wie der Mann, von dem es ausgeht, ein unteil-

bares »Individuum« ist. P. hat dagegen den Stoff streng nach Dichtungsarten eingeteilt und so müssen wir, um zu wissen, was ein bestimmter Dichter in der serbokrat. Literatur geleistet hat und was er für sie bedeute, seine *disjecta membra* mit Hilfe des Registers zusammenflicken; wollen wir z. B. erfahren, was Antun Sasin sei, so müssen wir S. 212 wegen der lustigen Lieder, S. 214 wegen der poetischen Briefe, S. 215—216 wegen der epischen Lieder, S. 232 wegen der ernsten Dramen und S. 237 wegen der Komödien nachschlagen; man hat somit Zeit genug, das Erste zu vergessen, bis man das Letzte findet! Ich weiß, daß solche Ansichten gar nicht modern sind, doch scheue ich mich nicht offen zu bekennen, daß mir ein Vorgehen wie dasjenige Teuffels (in seiner »Geschichte der römischen Litteratur«) viel besser gefällt, wonach die Literaturgeschichte aus zwei Abteilungen besteht, einer allgemeinen, in welcher die Entwicklung der einzelnen literarischen Gattungen, und einer speziellen, in welcher zusammenfassend das Wirken und die Bedeutung der einzelnen Schriftsteller dargestellt wird.

Diese allgemeinen Bedenken aber, die sich auf den Umfang und die Disposition des behandelten Stoffes, also auf mehr äußere Momente beziehen, sollen und dürfen den hohen inneren Wert des schönen Werkes nicht in Zweifel ziehen, das uns zuerst eine von literarhistorischem und nicht philologischem Standpunkte gegebene Darstellung der kirchenslavischen Literatur, eine zusammenfassende Besprechung der Volksliteratur und eine (nach der leider unvollständig gebliebenen Literaturgeschichte Medinis) vollständige und auf eigener Lektüre beruhende Übersicht der ragusanischen Literatur gegeben hat. *M. Rešetar.*

П. А. Заболотскій. Очерки русскаго вліянія въ славянскихъ литературахъ новаго времени. I. 1. Русская струя въ литературѣ сербскаго возрожденія. Варшава 1908. 8°, S. 430.

Professor Alexej Veselovskij betont gleich am Anfang seiner schönen Schrift »Западное вліяніе въ новой русской литературѣ« (4. A. Moskau 1910) daß der Tausch von Ideen und Kunstformen unter den zivilisierten Völkern eine der wichtigsten Betrachtungen der jungen Disziplin, der vergleichenden Literaturgeschichte, bildet. Wenn die Beobachtungen des Einflusses der abendländischen Kultur auf Rußland ungefähr bereits ein Jahrhundert alt sind (Veselovskij S. 4), so hat man noch kaum unternommen, die Rolle der geistigen Produkte Rußlands im Occidente zu studieren.

Der junge russische Literaturhistoriker Zabolotskij, der neben einer Reihe von Studien über Gogol und Nekrasov, einige Untersuchungen über die Wechselbeziehungen auf dem Gebiete der Sprache und Literatur zwischen den Russen und den übrigen Slaven veröffentlichte, hat es unternommen, die Rolle des russischen Elements in den neueren slavischen Literaturen darzustellen. Seine Arbeit soll auf einer recht breiten Basis beruhen, denn es soll nicht nur der Einfluß der russischen Literatur auf die übrigen slavischen Literaturen dargestellt, sondern die russische Strömung überhaupt in den genann-

ten Literaturen nach allen Seiten verfolgt werden. Im vorliegenden ersten Teil seiner Arbeit geht der Verfasser dieser Strömung in der serbischen Literatur des XVIII. und der ersten Hälfte des XIX. Jahrh. nach.

Gerade diese Periode der serbischen Literatur bildete in der letzten Zeit den Gegenstand schöner und gewissenhafter Studien. Ostojić mit seiner »Српска књижевност од велике сеобе до Доситеја Обрадовића« und Skerlić mit dem Buche »Српска књижевност у XVIII веку« (cfr. Archiv Bd. 32) haben uns schöne zusammenfassende Darstellungen geschenkt. Sie haben die politische und kulturelle Geschichte der Zeit genau beachtet und waren bestrebt zu zeigen, welche Wirkungen die Berührungen der Serben mit der abendländischen Kultur hervorgerufen haben. Neben diesen Darstellungen des Ganzen hat die Erforschung der Details der Wissenschaft besondere Dienste geleistet. Neben anderen Beiträgen sind die Studien »Начало русской школы у Сербовъ въ XVIII вѣкѣ« von Prof. Kulakovskij und »Доситej Обрадовић у Хопову« von Prof. Ostojić recht schöne und interessante Leistungen. Auch Zabolotskij liefert uns eine Detailforschung und erweitert die auf dem Gebiete der russisch-serbischen Schule gemachten Untersuchungen Kulakovskijs nach allen Richtungen hin.

Der Verfasser untersucht die Periode der »Serbischen Wiedergeburt« die nach seinem Dafürhalten die Zeitdauer vom Anfang des XVIII. bis in die Mitte des XIX. Jahrh. umfaßt. Vom Standpunkte des russischen Einflusses mag es vielleicht belanglos sein, darin näher begrenzte Perioden zu unterscheiden, sicher ist aber doch, daß die verschiedenen Strömungen nicht nur eine Wiedergeburt, sondern eine neue Literatur überhaupt produziert haben. Der Verfasser trennt oft die spätere Zeit von den früheren und hätte er überhaupt den Einfluß des russischen Elements dem Werdegang der serbischen Literatur entsprechend verfolgt, so hätten wir genauer übersehen können, wann und wie gerade die Kunstprodukte des russischen Geistes, getrennt vom politischen Leben, bei den Serben den entsprechenden Widerhall fanden. Nach dem Verfasser handelt es sich doch hauptsächlich darum, mit Hilfe der neueren slavischen Literaturen zu zeigen, von welcher Bedeutung die neuere Kunstliteratur der Russen für diejenige der übrigen Slaven war.

Nach einem Rückblick über die früheren Spuren und Erscheinungen der erbisch-russischen kulturellen und literarischen Wechselwirkung kommt der Verfasser zu den serbisch-russischen Beziehungen des XVIII. Jahrh. Mit der größten Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit geht er allen jenen Momenten nach, die irgendwie von russisch-serbischen, kirchlich-religiösen, diplomatischen, militärischen und Handelsbeziehungen sprechen; er sammelt alle jenen Notizen, die sich auf die russische Schule und auf die russischen Lehrer bei den Serben, auf die Auswanderungen und Reisen von Serben nach Rußland, auf die gegenseitigen Beziehungen unter den russischen und serbischen Arbeitern auf kulturellen Gebieten und endlich auf die Büchersendungen aus Rußland beziehen. Solche Notizen muß sich der Verfasser zuerst mühsam aus gelegentlichen Vermerkungen und Eintragungen, wie z. B. aus Stojanovićs »Стари српски записи и натписи«, zusammenstellen, solange er nicht bei der Betrachtung der serbischen Kalender und Almanache einerseits und der

serbischen Journalistik andererseits eine reiche Fundgrube entdeckt. Den Kalendern und Almanachen hat er das dritte und der Journalistik das vierte Kapitel gewidmet. Da er trotz des gänzlichen Mangels an derartigen Vorarbeiten und trotz der manchmal recht schwierigen Zugänglichkeit des notwendigen Materials, nach einer genauen und gewissenhaften Zusammenstellung und Untersuchung, eine so musterhafte Arbeit geliefert hat, gebührt ihm eine volle Anerkennung.

Da der Verfasser stets das russische Element bei den Serben suchte, sei es, daß dasselbe direkt aus russischen oder durch Vermittlung anderer, hauptsächlich deutscher Quellen stammte, so kam er oft in die Lage, auch den aus dem Deutschen gemachten Übersetzungen, die das russische Leben betrafen, seine Aufmerksamkeit zu widmen. Wünschenswert wäre es vielleicht gewesen, hier das sozusagen originell Russische von dem allgemein Europäischen zu trennen und näher zu begrenzen. Die zahlreichen Bemerkungen des Verfassers, wie sich mit dem Wandern der Kalender, Almanache und Journale aus einer Gegend in die andere ihr Charakter und ihre Quellen ändern (z. B. S. 112, 120 usw.) sind sehr geistreich und sehr interressant.

Das fünfte Kapitel ist den einzelnen Schriftstellern gewidmet. Der Verfasser analysiert den russischen Einfluß auf ihre Tätigkeit und das russische Element in ihren Schriften. Er bemerkt, daß den serbischen Schriftstellern meistens die russischen offiziellen und konservativen Publikationen die einzelnen Daten übermittelten und daß die russische fortschrittliche Literatur auf die serbische fast gar keinen Einfluß ausgeübt hat. Selbstverständlich sind mit dieser Darstellung des Verfassers die Untersuchungen über die Beziehungen serbischer Schriftsteller zu Rußland nicht abgeschlossen; der Aufsatz Ostojićs »О аутору и узору Славено-сербског Магазина од 1768« (Jagićs Festschrift) zeigt, daß man in den Detailfragen noch viel zu erforschen hat.

Auf S. 405—410 faßt der Verfasser die Resultate seiner Untersuchung zusammen und bemerkt, daß der russische Einfluß auf die neuere serbische Literatur viel größer ist, als es gewöhnlich angenommen wird. Dieser Einfluß, der früher auf verschiedenen Wegen vorbereitet wurde, komme erst seit dem Ende des XVII. und seit dem Anfang des XVIII. Jahrh. immer klarer zum Vorschein und erstrecke sich auf alle Seiten des kulturellen und literarischen Lebens.

Das Buch Zabolotskijs wurde bei seinem Erscheinen fast allseitig mit Freude begrüßt und in einer ganzen Reihe von Referaten wurde seine Bedeutung hervorgehoben; so z. B. von Petrovskij im Журн. Мин. Нар. Просв. 1909 II, von Sirotinin im Истор. Вѣстникъ 1909, IV, von Jacimirskij in der Русск. Школа 1910, III, von Skerlić im Српски Књиж. Гласник 1909, II, von Radonić im Лет. Мат. Српске 1909, I und noch von vielen anderen. Zwischen dem Verfasser und dem Professor an der Universität in Kiew V. N. Peretc hat sich in den Извѣстія отд. русск. яз. и слов. Имп. Акад. Наукъ 1909, Bd. IV und 1910, Bd. III eine Polemik entwickelt, aus der hervorgeht, daß der Rezensent den Plan und den Charakter der Arbeit nicht richtig beurteilt hat.

Mehr als die Rezensionen sprechen die vielen neuen Ausblicke, die das Buch dem Leser eröffnet, für die Bedeutung der Arbeit und wir möchten

gern die Fortsetzungen der geplanten Unternehmung des Verfassers sehen. Wird das Ganze einmal fertig sein, so wird es zu den besten Leistungen auf dem Gebiete der slavischen vergleichenden Literaturgeschichte gehören.

J. Nagy.

Памятники христіанскаго Херсонеса. Выпускъ II. Житія херсонскихъ святыхъ въ грекославянской письменности. Москва 1911, 4°, XVI. 184.

Bei der Fülle von kirchenslavischen Handschriften, wovon die russischen, dann einige südslavische und Athos-Bibliotheken förmlich strotzen, ist die an die Herausgabe dieser Schätze verwendete Mühe bisher nicht gerade sehr bedeutend gewesen und nichts weniger als planmäßig zu bezeichnen. Jede neue Publikation muß als willkommen begrüßt werden. Prof. P. Lavrov hat vor kurzem unter dem oben bezeichneten Titel »Denkmäler des christlichen Chersones« auf Kosten der Moskauer Archäologischen Gesellschaft als Heft II — den Inhalt des I. Heftes kenne ich nicht — einen 184 Quartseiten umfassenden Sammelband herausgegeben, mit einer Einleitung auf XVI Seiten, gewidmet dem Andenken des h. Klemens und einiger anderer mit dem alten Cherson in Zusammenhang stehenden Heiligen. Aus den Legenden über den slavischen Konstantin-Cyrill ist allgemein bekannt, daß er an der Auffindung der Reliquien des h. Klemens in Cherson und der Übertragung derselben nach Rom beteiligt war. Ferner erzählt die geschichtliche Überlieferung Rußlands, daß auch die Taufe des Fürsten Vladimir in Cherson vor sich ging. Daraus erklärt sich hinlänglich die starke Beteiligung der altkirchenslavischen Literatur an diesem Gegenstand durch verschiedene Texte, die zum größten Teil Übersetzungen aus dem Griechischen darstellen. Wir erwähnen an erster Stelle das Martyrium s. Clementis, dessen griech. Vorlage bei Migne II 617 bis 631 steht. Die slavische Übersetzung gab der Herausgeber nach drei Texten heraus, doch nicht in unmittelbarem Zusammenhang; eine russische Handschrift (der Troickaja Lavra angehörig) wurde auf S. 13—19 abgedruckt, eine mittelbulgarische auf S. 109—114 und anschließend auf S. 115—121 abermals eine spätere russische. Diese drei Texte scheinen auf einer Vorlage zu beruhen und bei Zugrundelegung des griech. Originals ließe sich ein einheitlicher kritischer Text herstellen. Doch der Herausgeber nahm davon Abstand, er begnügte sich die Texte so abzudrucken, mit allen Auslassungen, Schreibversehen, ja selbst mit der Beibehaltung der sinnlosen Interpunktion der Handschriften, wie sie in seinen Vorlagen standen. Und in der Einleitung weist er auf S. V—X nach, daß der ältere russische und mittelbulgarische Text durch Vergleichung mit dem griech. Original und untereinander vielfach berichtigt werden müssen, um einen lesbaren Text herzustellen. Welchen Dienst dabei der zweite russische Text leisten kann, davon wird nichts weiter gesagt. So hat man also einen kritischen Text dieser ersten Übersetzung noch immer nicht. Nun existiert aber noch eine, wie der Herausgeber sagt, spätere Übersetzung desselben Martyriums, die er in einer serbischen Hand-

schrift der südslavischen Akademie vorfand und auf S. 19—24 abdruckte mit Varianten aus einer Chilandarer Handschrift, ferner auf S. 121—125 nach einer russischen Handschrift. Er erwähnt auch die Ausgabe des gleichen Textes in Памятки української мови і літератури Bd. III (Lemberg 1902) S. 238—244, wo Varianten aus einer anderen Handschrift mitgeteilt sind. Über das Verhältnis dieser Erzählung zu der früher erwähnten sagt der Herausgeber nichts weiter, als daß er sie mit dem Ausdruck »einer späteren Übersetzung« charakterisiert; doch ist damit die Sache nicht abgetan. Das ist ja nicht nur eine andere Übersetzung, sondern zum Teil eine andere Erzählung; übrigens scheint der Bearbeiter dieser Version die alte Vorlage vor Augen gehabt zu haben.

Einen anderen Text aus demselben Kreise enthält die Vita s. hieromartyris Clementis, ebenfalls aus dem Griechischen geflossen. Der slav. Text ist früher von Sobolevskij, jetzt nach einer andern Handschrift von Lavrov herausgegeben auf S. 47—108. In der Einleitung (S. XI) wird auf die griech. Vorlagen verwiesen, aus denen der kompilative Charakter der slavischen Erzählung hervorgeht. Die vom Herausgeber unter dem Text zitierten Stellen der griechischen Vorlage beweisen, daß im gegebenen Fall der slavische Text zur kritischen Herstellung des griechischen manchen wichtigen Beitrag liefern wird, wenn einmal an die kritische Neuausgabe die Reihe kommt.

Auf h. Klemens beziehen sich noch folgende Texte: Das Wunder des h. Klemens vom Knaben (S. 36—46 nach einer Pergamenthandschrift, schon früher einmal von Sobolevskij herausgegeben) und die Rede des h. Efraims auf das Wunder (griechisch 25—30, slavisch 31—35), das ist *περὶ τοῦ θαύματος τοῦ γεγονότος εἰς παῖδα ὑπὸ τοῦ ἁγίου ἱερομάρτυρος Κλήμεντος* (vgl. Hauck Realenzyklopädie IV, 175). Einen Zusatz dazu findet man noch auf S. 174 bis 176. Dann sind zu erwähnen die kurzen Vitae aus den Prologen (S. 125—126 und 176), ferner eine Erzählung von der Reliquienübertragung des h. Klemens (S. 126—131), die schon früher Dr. Franko herausgegeben, weswegen Prof. Lavrov sich auf die einfache Wiedergabe des Textes und einen lexikalischen Zusatz (S. 132—139) nebst einigen kritischen Bemerkungen (S. XIII—XV) beschränkte. Der von Franko abgedruckte Text mit Varianten war bekanntlich schon von Gorskij 1856 und im J. 1865 in Кирилло-Мееод. Сборникъ herausgegeben. Mit der ungleichen Behandlung dieses Textes scheint mir der Herausgeber eigentlich aus seiner Rolle herauszufallen. Hätte denn dieser Text nicht eine gleichartige Bearbeitung verdient? Noch sind anzuführen: die wohl bekannte Lobrede auf h. Klemens von dem slavischen Kliment abgefaßt (S. 149—153), und das Officium b. Clementis (S. 176—180, nach meinen Ausgaben wiederholt). Aus griech. Quellen sei erwähnt *Μαρτύρια τοῦ ἁγίου Κλήμεντος* (S. 1—12), aus lateinischen Epistola Anastasii und Vita cum translatione s. Clementis (140—147).

Nicht mit dem h. Klemens, wohl aber mit anderen Heiligen, deren Schicksal irgendwie an Cherson geknüpft wurde, stehen im Zusammenhang einige andere Texte, griechisch und slavisch (auf S. 154—173), die bald einfach, bald unter Berücksichtigung der Vorlagen zum Abdruck kamen und den allgemeinen Eindruck einer ungleichen Behandlung des hier gesammelten

Stoffes nur noch steigern. Wir lesen auf S. V die Notiz, daß der Verfasser eine Ausgabe der auf die Wirksamkeit des h. Cyrill und Method bezugnehmenden Texte vorbereitet. Es sei uns gestattet dem Wunsche Ausdruck zu geben, daß die geplante Ausgabe nicht à la Bodjanskij, sondern in kritischer Verarbeitung einzelner Texte zustande kommen möchte, worunter ich allerdings nicht die theoretische Wiederherstellung alter grammatischer Formen verstehe, sondern einen sinnvollen, auf der Überlieferung der besten Handschriften beruhenden, mit vernünftiger Interpunktion ausgestatteten Text. Daß der Verfasser das zu leisten imstande ist, hat er durch einzelne Proben schon in diesem Sammelband bewiesen. *V. J.*

А. Петровъ, Матеріалы для исторіи Угорской Руси. VI. Предѣлы Угрорусской рѣчи въ 1773 г. по оффиціальнымъ даннымъ. СПбгъ 1911. 8°. 337 (mit 7 Karten).

Wir haben bereits im Archiv XXXII S. 303—7 über die andauernde auf geschichtlich-ethnographischen und archivalischen Studien beruhende Beschäftigung des Herrn A. Petrov mit den Russen (oder Ruthenen) Ungarns ausführlich berichtet. Es handelt sich um die ruthenische Bevölkerung der Komitate Ungarns: Szepes, Sáros, Zemplén, Ungvár, Bereg, Mármaros, Ugocsa, Szabolcs, Abaujvár, Torna, Szatmár, Bihar, Bács. Das vorliegende sechste Bändchen gilt als abschließend, zur Grundlage desselben wurde genommen ein im ungar. Staatsarchive handschriftlich befindliches Ortsverzeichnis aus den J. 1772—3, unter dem Titel: Lexicon universorum Regni Hungariae locorum populosorum. In diesem statistisch-topographischen Verzeichnis kommen nebst der Connotatio locorum populosorum folgende Rubriken vor: 1) quaenam ex his pagi quaeve oppida sint, 2) an et cuius religionis parochos et ludimagistros habeant, 3) quae principaliter in singulis lingua valeat. Das Verzeichnis umfaßt zwar das ganze Königreich Ungarn (in der Originalhandschrift auf 310 Seiten), doch H. Petrov beschränkte sich auf die Auswahl der Orte, wo Ruthenen und vermischt mit ihnen Slovaken als Bewohner angeführt werden. Die Namen sollten jedesmal lingua Latina, Hungarica, Germanica, Slavonica verzeichnet werden, doch wird das nicht immer beobachtet. Der Verfasser charakterisiert das Material auf S. 2—5 und erzählt auf S. 5—11 die Vorgeschichte seines Zustandekommens. Etwas unvermittelt läßt er sich dann in die Frage ein, ob die verschiedenen Unterscheidungen nach der Sprache oder nach der Religion zum Ausdruck kamen (S. 12—16). Zur Kontrolle des besagten Ortsverzeichnisses werden dann spätere Arbeiten ähnlicher Art besprochen (S. 20—43), wobei auch die neuesten Forschungen von Broch, Hnatjuk, Czambel, Klíma, Tomašivski berücksichtigt werden. Alles bisher erwähnte bildet so zu sagen die vorbereitende Einleitung zu der dann an die Reihe kommenden Grenzbestimmung des eigentlichen Ruthenengebietes. Zuerst wird die russisch-rumänische und russisch-magyarische Sprachgrenze festgestellt (S. 44—71), daran schließen sich die russischen Sprachinseln im fremdsprachigen Gebiet (81—95). Dann folgt die russisch-slovakische Sprach-

grenze mit den slovakischen Sprachinseln im russisch-slovakischen Sprachgebiete (96—149). Die Bestimmung aller dieser Sprachgrenzen geschieht in der Weise, daß die Angaben des Ortslexikons vom J. 1773 durch neuere Daten kontrolliert werden. Als das Resultat der Vergleichung ergibt sich für H. Petrov die Überzeugung, daß die Angaben vom J. 1773 meistens sehr vertrauenswürdig sind. Man muß zugeben, daß der Verfasser auf die Erläuterung der Angaben des Materials vom J. 1773 sehr viel Mühe verwendete, nur ein Mittel kam nicht in Anwendung, nämlich die Bereisung einzelner Punkte an Ort und Stelle, die unter Voraussetzung eines genauen dialektologischen Wissens allerdings am sichersten zum Ziele führen würde, allein das stand nicht in der Macht des Verfassers, der überhaupt nicht als Sprachforscher, sondern als Historiker diese Frage behandelte. Sehr wichtig, eigentlich geradezu am wichtigsten ist ein kurzes Kapitel (S. 150—181), das die Frage behandelt, ob der Ruthenenboden eine uralte oder später ansässige russische Bevölkerung voraussetzt. Der Verfasser entscheidet sich für die letztere Annahme, die er auch mit geschichtlichen Daten zu begründen trachtet. Ob aber diese allein ausreichen, um seine These zu erhärten, das möchte ich dahingestellt sein lassen. Gewiß wird diese archivalische Forschung Petrovs bei allen weiteren dialektologisch-ethnographischen Untersuchungen als geschichtlicher Hintergrund eine große Rolle spielen und als sehr willkommene Beleuchtung der tatsächlichen heutigen Verhältnisse erscheinen. In diesem Sinne darf man die große vom Verfasser angewendete Mühe schon jetzt als sehr ersprießlich bezeichnen, ganz abgesehen von den sehr willkommenen Analysen einiger seltener Werke des 18. Jahrh., in denen reiches Material für diese Frage steckt. Ich verweise diesbezüglich auf die inhaltreichen Beilagen Nr. 1—5 auf S. 229—324. Noch eine Bemerkung. Die gründliche Kenntnis der einschlägigen magyarischen Literatur hat den Erfolg dieser archivalischen Forschungen Petrovs wesentlich mitbedingt. Möge sein Beispiel auf die jüngeren Forscher vorbildlich einwirken und sie zum Einschlagen desselben wissenschaftlichen Weges aufmuntern. Der Zeichner der Karten, P. Nečajev, ein Amtsgenosse des Verfassers, verdient für die gewissenhafte Ausführung seiner Arbeit die anerkennende Erwähnung. *V. J.*

Jan Łoś. Pamiętniki Janczara (kronika turecka Konstantego z Ostrowiczy). W. Krakowie 1912, 8°, 72. (SA. aus Rozprawy wydz. filologicznego, Bd. LI).

Habent sua fata libelli. Auch das Werk, über welches in der vorliegenden Abhandlung des Prof. Łoś alles gesagt wird, was man sich nur wünschen kann, bis auf die noch erwartete kritische Ausgabe des Textes selbst — gehört zu solchen merkwürdigen Erscheinungen, die eine ganze Reihe von Zweifeln und schwer lösbaren Fragen aufkommen lassen. Man weiß den Namen des Verfassers, Konstantin aus Ostrvica oder Konstantin Mihajlović aus Ostrvica, nicht weit von Novo Brdo im Kosovo-Gebiet Altserbiens; man berechnet ungefähr seine Lebenszeit, da man weiß, daß er als Jüngling 1455 in

die türkische Gefangenschaft geraten war, wo er Janičarendienste leisten mußte, und im J. 1463, also nach 8 Jahren, glücklich durch Übergabe einer kleinen von ihm verteidigten Festung die Rückkehr unter die Christen erlangte. Wo er seit dieser Zeit sich aufhielt, ist nicht genau zu bestimmen, jedenfalls lebte er die längste Zeit seit der Befreiung in Polen. Damit hängt auch zusammen, daß er, wie Prof. Łoś auseinandersetzt, seine Memoiren in polnischer Sprache geschrieben haben soll. Wenn das richtig ist, so muß er erst in späteren Lebensjahren polnisch erlernt haben, da er von Haus aus gewiß nur serbisch sprach und auch als Janičare Gelegenheit hatte, seine Muttersprache, die ja damals im türkischen Heere und beim türkischen Hof sehr verbreitet war, nicht zu vergessen. Merkwürdig ist es immerhin, daß die älteste Publikation seiner Memoiren im Druck weder in serbischer noch in polnischer, sondern in böhmischer Sprache zustande kam. Und zwar geschah die erste Ausgabe nicht unter seinem Namen, sondern anonym als Einschaltung in die Chronik Hajeks im Jahre 1545, dann folgte 1565 eine vollständige, ebenfalls böhmische Ausgabe seines Werkes unter dem Titel: »Hystorya neb kronyka Turecká od Michala Konstantina z Ostrowicze Ráca neb Bosnaka .... Od Alexandra Augezdského impressora. W Litomyssli«. In dieser, im J. 1581 erneuerten Ausgabe erwähnt der Herausgeber nur, sie sei »na mnoha místech z strany czesstiny sprawena«, doch wer den Text in böhmische Sprache übersetzte, davon spricht der Herausgeber nicht. Es ist darum begreiflich, daß sehr viele Literaturhistoriker, sowohl polnische wie böhmische, den alten zwei bis dreimal gedruckten böhmischen Text für das Original gehalten haben. Erst Jos. Jireček erklärte das Werk des nach der alten böhmischen Ausgabe Michal Konstantinović genannten Verfassers im Original für polnisch und den böhm. Text für eine daraus gemachte Übersetzung. Die Zeit der Übersetzung vermochte er nicht genau zu bestimmen, aber ein handschriftlich erhaltener altböhm. Text (Mus. král. Čes. Sign. IV. 9. 4) aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh. zeigt wenigstens so viel, daß damals, d. h. zu Anfang des 16. Jahrh., ein guter böhmischer Text des Werkes bereits vorhanden war. Am Anfang des Textes wird erzählt, diese Chronik habe verfaßt und geschrieben »geden Srbin nebo Racz s kralowstwi nehdeisseho srbskeho anebo raczskeho menem Konstantin syn Michaela Constantinowice z Osterwicze«, doch wie es dazu kam, daß die von einem Serben oder Raczen geschriebene Chronik in böhmischer Sprache abgefaßt ist, das wird nirgends gesagt. Prof. Łoś (S. 24) gibt zu, daß dieser böhmische handschriftliche Text um einiges älter sei als die ältesten polnischen Texte, von denen er doch zwei, d. h. die jetzige Zamojskische Handschrift (Z) und die jetzige Korniker Handschrift (K), an die Spitze seiner bibliogr. Beschreibungen stellt (S. 17—23). Auf den Beobachtungen Jirečeks fußend erklärt auch er die böhmische Gestalt des Textes als aus dem polnischen Original geflossen und hält mit Jireček den polnischen Text, wie er in den beiden Handschriften Z. und K. erhalten ist, für die der ersten polnischen Arbeit am nächsten stehende Gestalt dieses Werkes, obwohl der böhmische Text (M.) hie und da dem polnischen P. (ein Petersburger Text) und A. (ein Krakauer Text) näher steht, als Z. und K. Wenn die neu aufgetauchte Idee einer Kooperation verschiedener slavischer Aka-

demien nicht an Befangenheit einzelner Menschen scheitern wird, das wäre gleich ein hübsches Thema, wo wenigstens zwei Akademien (die Krakauer und die Prager) gemeinsam eine kritische Ausgabe des Werkes in beider Gestalt (polnisch und böhmisch) herausgeben könnten, dann würden auch wir anderen denen die Handschriften und alten Ausgaben wenig zugänglich sind, uns über die Ansicht Jireček's und jetzt Łoś' ein Urteil bilden können. Fürs erste müssen wir uns mit dieser inhaltsreichen und sehr belehrenden Monographie Łoś' zufrieden geben, bei der mir nur einige Lücken übrig zu bleiben scheinen. Erstens ist die in der Handschrift Z hinzugeschriebene Notiz: Tha kronyka pyszana naprzod litera ruska lata Narodzenia Bozego 1400« noch immer nicht genug aufgeklärt (S. 20—21). Zweitens ebenso unbestimmt lauten die Nachrichten über einen in cyrillischer Schrift geschriebenen Text, der einst der Bibliothek Sapiehas angehörte. Wo mag diese Handschrift jetzt stecken? Daß sie gerade das kirchenslavisch-serbische Original des Konstantin Mihajlović repräsentierte, das ist schwer zu glauben, doch immerhin ist die Nachricht viel zu wichtig, als daß man mit wenigen Worten über sie hinweggehen dürfte. Es ist mir nämlich nach allem, was ich darüber bei Łoś finde, noch immer schwer, zu glauben, daß diese Memoiren des gewesenen Janičaren wirklich von ihm selbst in polnischer Sprache geschrieben waren. Allein noch weniger ansprechend finde ich die Vermutung des Verfassers, daß Konstantin aus Ostrvica zwar die polnische Sprache erlernt, aber diese mit cyrill. Buchstaben geschrieben habe (S. 63). Wenn er, nach der Berechnung Łoś', nahezu 30 Jahre in Polen gelebt, so hätte er neben der polnischen Sprache gewiß auch die lateinische Schrift sich angeeignet. Also — non omnia liquent.

V. J.

J. A. Lundell. Lärobock i Ryska Språket. 1. Uttalslära och Läsestycken. Stockholm 1911. 8°, 127.

Dieses kleine Büchlein, der Erlernung der russischen Sprache für die Schweden gewidmet, hat den bekannten schwedischen Slavisten, der als Phonetiker im Bereiche seiner schwedischen Muttersprache rühmlich bekannt ist, den Professor an der Universität zu Upsala, J. A. Lundell, zum Verfasser. Man wird mit größtem Interesse seinen Versuch verfolgen, die russische Sprache nach der feinen Moskauer Aussprache mit Hilfe seiner präzisen phonetischen Transkription zu veranschaulichen. Darin liegt auch für uns der Reiz der Neuheit dieses kleinen Büchleins, das aus einer kurzen Lautlehre, d. h. der Lehre von der Aussprache, und den Lesestücken besteht. Diese sind in der ersten Hälfte in russischer Schrift und parallel dazu in seiner phonetischen Schreibweise gegeben, in der zweiten Hälfte schon nur russisch. Die russischen Texte natürlich immer mit der Betonung. Am Schluß folgt zu einzelnen Lesestücken das Glossar; warum nicht über alle, verstehe ich nicht. Wir fühlen lebhaft das Bedürfnis nach einem slavischen lautphysiologischen Standard-Alphabet, leider kann dieses schwedische phonetische Alphabet kaum Anspruch darauf erheben, da es sich von den slavischen, vielen Laut-

eigentümlichkeiten gut Rechnung tragenden Bezeichnungen zu sehr entfernt. Wer auf unsere Zustimmung rechnen will, muß bei *s, c, z, ś, ć, ź, ś, ć, ź, đ, ń, ł, ļ* usw. von unserer Gebrauchsweise ausgehen und in dieser Richtung weiter arbeiten. Alle anderen Versuche verfehlen ihren Zweck, falls sie beanspruchen sollten, von uns berücksichtigt zu werden. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß Herr J. A. Lundell nicht berechtigt wäre, seinen Schweden die wirkliche russische Aussprache so zu veranschaulichen, wie es ihnen am faßlichsten erscheint. *V. J.*

Акад. А. И. Соболевскій. Лингвистическія и археологическія наблюденія Вып. I. 1910, Вып. II. 1912. (Варшава. SA. aus dem Русскій Филол. Вѣстникъ).

Aus der reichen Belesenheit in altkirchenslavischen und altrussischen Denkmälern, die einen bekannten Vorzug der gelehrten Forschungen des Akademikers Sobolevskij ausmacht, sind diese kleinen »linguistisch-archäologischen« Perlen hervorgegangen. Sie erstrecken sich über lautliche Erscheinungen, grammatische Formen und Bedeutungen einzelner Wörter, bieten sehr wertvolle Zusammenstellungen, geschöpft hauptsächlich aus verschiedenen altrussischen Texten, die einzeln fast unbeachtet bleiben könnten, aber in reicherer Anzahl zusammengetragen irgend eine charakteristische Seite des Altrussischen, irgend welchen dialektischen Zug hervortreten lassen, den der Verfasser häufig mit ähnlichen Erscheinungen in übrigen slavischen Sprachen vergleicht. Es ist kaum möglich alle Einzelheiten aufzuzählen, man hätte ein Wortverzeichnis am Schluß eines jeden Heftes erwartet, wodurch das Nachschlagen erleichtert wäre. Was über пѣнязь und стѣлязь gesagt wird, damit beginnt das erste Heft, kann den Lesern aus Archiv XXVI, 562, vgl. XXXI, 628, bekannt sein. Betreffs der Namen Селигеръ und Beskid, wo Селижаръ und Bieščad als Parallelformen vorhanden sind, wird nur die lautliche Seite besprochen, auf den eigentlichen Ursprung der Namen wird nicht eingegangen. Lesenswert sind die unter Nr. 2—5 zur Sprache gebrachten Formen mit *ch—š, ch—s* und dem Schwund des *ch* (aus *s*); man kann übrigens fragen, ob ка́мешекъ, гребешо́къ, око́шко, дро́вешки wirklich etymologisches *š* (aus *ch*) enthalten, ob hier nicht, wie in горшокъ eher *č* (aus *k* oder *c* hervorgegangen) steckt. Dann würde камешекъ mit *kamičak, kamyček, kamyczek* endlich und letztlich zusammenfallen. Allerdings hat man auch im Polnischen *kamuszek* neben *kamyczek*. Die Bildungen mit *ch* und einem vorangehenden Vokal scheinen keine Deminutivbedeutung zu haben, darnach wäre also око́шко eher mit *окньце, *оконьчько in Zusammenhang zu bringen. Echte Bildungen mit *ch-š* mögen eingewirkt haben. Für richtig halte ich das, was der Verfasser betreffs der Formen wie *Polszcze, w prosze* (von *proch*) usw. sagt. Auch die Bemerkung betreffs des Ausbleibens des sogenannten *l* epentheticum (z. B. in умьрщьвяти) dürfte das richtige treffen. Sehr hübsch ist die Zusammenstellung von Beispielen mit ъ für ъ in der Wurzelsilbe (z. B. бъшью neben бъхъма) und auch die Erklärung durch die Vokalassimilation dürfte sich als annehmbar emp-

fehlen. Auf Beispiele wie трепетъ, топотъ hatte schon vor Jahren Joh. Schmidt hingewiesen (KZ. XXXII). Kann man den vereinzelten Erscheinungen wie дърва statt дрѣва (S. 31) etwas mehr als orthograph. Ungenauigkeit zuschreiben? Das Wort судорога neben дрожать kann sich auf das Verbum дергать stützen. Die Form старѣшина (statt старѣйшина) möchte Sobolevskij, wie er selbst sagt (S. 35), jetzt anders erklären, als früher (Лекціи[4] 48), doch gestehe ich offen, unter diese neue Erklärung, die z. B. an solche Formen sich anlehnt, wie крѣпчашшой (statt крѣпчайшій), das Wort старѣшина nicht unterbringen zu können. Interessant sind die auf S. 39—42 zusammengestellten Beispiele eines eingeschalteten *j* im Wortanlaut nach einem vokalischen Auslaute des vorausgehenden Wortes (auch in der Volkssprache, und zwar nicht bloß im Russischen, vgl. č. *opec—opice* und kroat. *jopac—jopica*). Ob solche Aussprache wie байна statt баня (S. 43—45) gerade mit der Konsonantendoppelung im Zusammenhang steht, das möchte ich wenigstens nicht für alle Fälle gelten lassen. Wenn man statt клањам се von den Kajsprechern *klajnam se* hört, so dürfte der Grund in der Tatsache liegen, daß ь (*ń*) dort überhaupt nicht leicht auszusprechen ist; so sagt man statt конь sehr oft *kojn* (oder auch *kojń*). Auf S. 51 werden u. a. die bulg. Formen пендесет, девендесет besprochen und die Annahme, daß hinter *n* der alte Rhinesmus der Zahlen пать, девать stecke, wird zurückgewiesen. Doch an eine vom Verfasser aufgestellte Dissimilation des *t* (oder *d*) vor *c* (oder *d*) zu *n* fällt mir schwer zu glauben. Bei der bulgarischen Form пендесет könnte möglicherweise die griechische Form *πέντε*, *πεντα-* (auszusprechen *pende*, *penda-*) mitgespielt und durch Analogie dazu dann auch девендесет sich entwickelt haben. Freilich wird man einwenden können, warum dann das einfache Zahlwort nicht пент oder пенд lautet. Jedenfalls müssen die weißrussischen Formen двананцать, тринанцать anders erklärt werden, da hier wirklich *nan* für *nad* oder *nat* steht. Warum, das weiß ich nicht. Hat nicht das anlautende *n* der Silbe mitgewirkt? — Merkwürdig ist die auf S. 63 durch einige Beispiele belegte Form десяма, die durch die Parallelen wie содомлямъ nur ungenügend erklärt wird, da dort *n*-Stämme, hier aber ein *t*-Stamm vorliegen würde. Die übrigens schwach belegte Form дева oder деса erinnert einigermaßen an serb. вече (statt вечер). Hübsche Belege liefert der Verfasser auf S. 65 für die Dualformen на, ва im Gebrauch des Dativs (dualisches на-ва entspricht dem pluralischen ны-вы). Wenn auf S. 75/6 wegen des altpoln. *rzeka* der Zusammenhang der russ. Formen рька ида, altböhm. *řka*, *jda* mit dem angenommenen Auslaut auf *-ę* (unter dem Einfluß der Analogie von -ы, doch ohne Palatalisierung des vorausgehenden Konsonanten) in Abrede gestellt werden sollte, dann fragt es sich, was macht man mit altserbischen може, боуде, иде, греде? — Unter den Orts- und Völkernamen halte ich die Zusammenstellung von *Tatry* mit толтры, dieses von *Trtri* (*tritri*) für gelungen, dagegen die Erklärung des Namens *Čech* als von *čep* ableitbar (der Verfasser zieht selbst *kebse*, concubina heran) für gänzlich mißlungen. Sind die *Ljachen* von лада abzuleiten (also Bewohner der ebenen Flächen des Landes), so könnten *Čechen* als Bewohner der Wälder, der Walddickichte, aufgefaßt werden (vgl. das serbokr. čȅsta = Dickicht). Einige andere Völkernamen, die hier zur Sprache kommen, sind bereits im Archiv erwähnt worden.

Das zweite Heft erwähnt zuerst die Bildungen von Personennamen auf *-lo*, auf *-l* (mährisch *-al*, *-il*), denen er die einfachere Ableitung auf *-ta* (gr. *-τως*) solcher Wörter, wie коротай zur Seite stellt, doch sind viele Bildungen auf *-lo* und *-l* in keinem Zusammenhang mit Ableitungen auf *-ataj* — dann werden abermals allerlei Ortsbenennungen altruss. Denkmäler, meistens sehr überzeugend erklärt. Unter Nr. 2 (жюпище) wäre zu den übrigen Parallelen auch noch das serbokr. *dȕpe* anzuführen und Nr. 3 die slovenischen Ausdrücke *kopitec*, *kopitce*. Bei Nr. 5 scheint mir die Etymologie des Wortes прасолъ von *prositi* sehr unwahrscheinlich. Man vgl. eine andere etymolog. Deutung bei Miklosich s. v. soľ. Folgen noch andere Worterklärungen (сапогъ, слонъ, орь, чума, упырь, ботьянъ, чухна), die zum Teil im Archiv zur Sprache kamen. Unter den Beiträgen zur Wortbildung (S. 21—33) kommen allerlei Seltenheiten, die teilweise in den Ableitungen der Personennamen stecken, in Betracht, z. B. auf *-as*, *-us* (дубасъ, Матас, so hieß ein dalm. Franziskaner und Schriftsteller, бутусъ, Marusia usw.), auf *-ša* (z. B. Кирша, dann генеральша usw.), auf *-da* (бурда, Janda usw.), auf *-juk* (Гнатюкъ, Иванюкъ), auf *-jan* (бурьянъ, auch ich halte грубіянъ für entlehnt), auf *-ura* (нѣмчура, дочурка). Ich konstatiere mit Befriedigung, daß auch Sobołevskij bei млѣко an eine Weiterbildung mit Suffix *-ko* denkt. Vielleicht auf verschiedenen Wegen kamen wir zum gleichen Resultat (S. 31). Sehr ansprechend ist die Vermutung, daß вѣкша ein Hypokoristikon zu вѣверица sein dürfte (S. 32). Unter der Überschrift »Kleinigkeiten« (мелочи) S. 34—40) seien hervorgehoben die Erklärungen von олухъ, aus волухъ, почечуй aus потечуй (vgl. dazu чечевица aus сочевица), застрять aus застряп-ть. Zweifelhaft ist mir die Deutung des ковшъ (aus ковъшь?), wozu auch *kovčeg* gehört. Ist ковшъ slavisch, dann ist es auch ковчегъ. Berneker denkt beim ersten Wort an die Entlehnung aus dem Litauischen (káuszas großer Schöpflöffel).

Diese Bemerkungen dürften hinreichen, um auf den großen Wert dieser »linguistisch-archäologischen Beobachtungen« des unermüdlich den altrussischen und modernen Sprachschatz durchstöbernden Verfassers aufmerksam zu machen. *V. J.*

Die literarische Slavistik in Skandinavien.

Trotz der großen, besonders durch die deutsche Sprache vermittelten Übersetzungsliteratur, sind die slavischen Literaturen bis zur neuesten Zeit in der allgemeinen europäischen Literaturgeschichte gar zu wenig gekannt und gewürdigt. Wenn in einer Geschichte der sog. Weltliteratur die slavischen Länder überhaupt berücksichtigt wurden (was in den Werken des XIX. Jahrh. nur ausnahmsweise geschah), war die Darstellung meistenteils sehr oberflächlich und unbefriedigend, weil die Herausgeber des Slavischen gar nicht mächtig waren und sich um das damalige zugängliche Material (z. B. die deutsche Übersetzung von Pypin-Spasovičs Geschichte der slavischen Literaturen, Leipzig 1880—84, oder Alex. von Reinholdts Geschichte der russischen Literatur, Leipzig 1884—86) wenig oder gar nicht kümmerten. Einen schlagenden Beweis für diese mit grober Unkenntnis verbundene Ver-

nachlässigung liefern in Bezug auf die slavischen Literaturen solche Kompilatoren wie Scherr in der neunten Auflage seiner Geschichte der Weltliteratur 1895 (II, S. 371—417) und Karpeles in seiner Allgem. Geschichte der Literatur 1891 (S. 755—829). Was hier von dem literarischen Slaventum gesagt wird, ist so lückenhaft, verworren und fehlerhaft, daß den slavischen Abschnitten der resp. Werke gar kein wissenschaftlicher Wert beigemessen werden kann.

Seitdem haben sich die Verhältnisse glücklicherweise wesentlich verändert. Wer sich heutzutage berufen fühlt, eine Geschichte der europäischen Literaturen zu schreiben, darf nunmehr die slavische Kulturwelt nicht als ein nebensächliches Appendix behandeln, und er kann sich keineswegs mit Mangel an zugänglichem Material entschuldigen. Durch das von dem Amelangschen Verlag in Leipzig herausgegebene Werk »Die Literaturen des Ostens in Einzeldarstellungen« sind die Kenntnisse der gebildeten Welt in Bezug auf das Slaventum in hohem Grade erweitert und vertieft, und die Namen der slavischen Mitarbeiter (Brückner, Murko, Jakubec) bürgen für die wissenschaftliche Solidität der resp. slavischen Abteilungen.

Einen weiteren Schritt in derselben Richtung bezeichnet das von Paul Hinneberg 1908 herausgegebene Sammelwerk »Die osteuropäischen Literaturen«, dessen slavische Übersichten von Jagić, Brückner, Veselovskij, Máchal und Murko geschrieben sind. Die slavische Literaturgeschichte von Josef Karásek in der Sammlung Göschen (1906) hat ja auch als summarisches Kompendium einen großen praktischen Wert für diejenigen nichtslavischen Leser, die sich in den slavischen Literaturen orientieren wollen.

Slavische Literaturforscher von hohem Rang haben somit für die allgemeine Literaturgeschichtschreibung den Weg erleichtert, damit auch die slavischen Literaturen ihren gebührenden Platz in der europäischen Kulturgeschichte finden. Ein freudiges Symptom in dieser Beziehung bietet die »Weltgeschichte der Literatur« von Otto Hauser, 1910, der in dem zweiten Teil des genannten Werkes nicht weniger als 88 Seiten den verschiedenen slavischen Sprachgebieten eingeräumt hat, und, von kleineren Details abgesehen, darf es wohl gesagt werden, daß Hausers Darstellung der slavischen Literaturen den Ansprüchen des großen Publikums genügend entspricht. Jedenfalls muß sie als ein gewaltiger Fortschritt gegenüber den vorigen Leistungen auf diesem Gebiete betrachtet werden. — Eine recht tüchtige Arbeit ist auch »Die osteuropäischen Literaturen« von Karl Dieterich (Tübingen 1911). Der Verfasser verfügt über ein bedeutendes Material, obgleich er des Slavischen nicht mächtig zu sein scheint, und seine vergleichende Forschungsmethode ist in Bezug auf den Stoff sogar bewundernswert. Mir scheint es nur, als ob Dr. Karl Dieterich gerade dadurch habe sich zu weit in seinen Schlußfolgerungen verleiten lassen, und die stetige Vermischung von slavischen Stoffen mit magyarischen, griechischen etc. macht die ganze Darstellung etwas verworren und, wenigstens für die nicht-slavische Lesewelt, recht schwerfällig. Einige gröbere Fehler hätten wohl auch leicht vermieden werden können, z. B. wenn der Verfasser behauptet, daß Gundulićs ‚Osman' »den Sieg der Christen über die Türken bei Sziget 1566 verherrlicht«.

Diese Übersicht der Entwicklung der literarischen Slavistik in der deutschen Sprache dürfte hier angemessen sein, weil die nicht-slavischen Literaturforscher in Skandinavien bis jetzt vorzugsweise auf Deutschland angewiesen waren, wo es sich um das Slaventum handelte. Was nun Skandinaviens Beiträge zu der allgemeinen literarischen Slavistik betrifft, so können sie, wegen der geographischen Verhältnisse und aus sprachlichen Gründen, selbstverständlich nicht besonders groß sein und sind jedenfalls auf die neueste Zeit beschränkt.

Der erste skandinavische Philolog, der sich auch mit slavischer Literaturgeschichte befaßte, war der dänische Gelehrte C. W. Smith († 1881), der vorzügliche Übersetzer der Nestor-Chronik. Seine im J. 1882 in København von S. B. Thrige herausgegebene *Russisk literaturhistorie fra Peter den stores tid til begyndelsen af dette aarhundrede* ist eine wirklich tüchtige Leistung (500 Seiten stark), die eine sehr zuverlässige Übersicht der russischen Literatur des XVIII. Jahrh. darbietet und noch immer für Spezialstudien brauchbar ist.

Einen guten Kenner der slavischen Literaturen besitzt Dänemark heutzutage in Aage Meyer-Benedictsen, geb. 1868, der in den 90er Jahren zahlreiche Studienreisen nach Rußland, Polen und den Balkanländern unternahm. In der von dem Bibliothekar Dr. Julius Clausen herausgegebenen *Illustreret Verdens-litteraturhistorie* (København 1901) redigierte A. Meyer-Benedictsen die slavische Literaturabteilung (S. 783—921). Es ist eine in großen Zügen wirklich gute Übersicht der geistigen Entwicklung der slavischen Völker, obgleich viele Details durch Druckfehler entstellt sind. (Besprechungen von mir in Nordisk Tidskrift, Stockholm 1902, und in dem serbischen Kolo, Belgrad 1902.)

Derselbe A. Meyer-Benedictsen ist auch Mitarbeiter für die slavische Literaturabteilung in Salmonsens Illustrerede Konversationsleksikon I—XIX (København 1893—1904). In der Illustreret norsk Konversationslexikon, die seit 1907 von Haakon Nyhus in Christiania redigiert wird, repräsentiert der Overretssagförer (Rechtsanwalt) John Egeland die slavische Literaturgeschichte (die slavische Philologie besorgt der Universitätsprofessor Dr. Olaf Broch). Die schwedische Enzyklopädie, *Nordisk Familjebok*, die seit 1904 in einer neuen, bedeutend verbesserten und erweiterten Auflage herausgegeben wird und bis jetzt mit 16 Bänden bis inkl. *L* fortgeschritten ist, zählt auf dem slavischen Gebiete mehrere Mitarbeiter (Prof. J. A. Lundell, Dr. Helge Almquist, Dr. H. Brulin, den Unterzeichneten etc.) und dürfte auch in dieser Hinsicht auf der Höhe der modernen Forschung stehen.

Abgesehen von A. Ahnfelts schon längst vergessener, auf Scherr begründeter *Verldsliteraturens historia*, fehlte es in Schweden bis in die neueste Zeit an einer systematischen Darstellung der allgemeinen Literaturgeschichte. Diese Lücke wurde im J. 1910 insofern ausgefüllt, daß *Europas litteraturhistoria från medeltiden till våra dagar* von Otto Sylwan und Just Bing zum populären Zwecke verfaßt wurde.

Der erste Teil, von dem Professor der Literaturgeschichte an der Hochschule in Göteborg (Gothenburg) Dr. Otto Sylwan geschrieben, behandelt

auf 565 Seiten das Mittelalter und die neue Zeit bis zum Anfang des XIX Jahrh. Hier werden die Slaven mit keinem einzigen Wort erwähnt, und es wäre jedenfalls erwünscht, wenn der Verfasser in der Vorrede ausdrücklich betont hätte, daß er sich mit der slavischen Welt nicht befassen konnte. Wenn aber eine europäische Literaturgeschichte heutzutage von einem Universitätsprofessor geschrieben wird, ist eine derartige Auslassung kaum verzeihlich. Wenn z. B. aus der romanischen und germanischen Kulturwelt eine Menge von Namen und Tatsachen erwähnt werden, warum werden slavische Denker und Dichter wie Hus, Gundulić, Kochanowski etc. gänzlich verschwiegen? Verdient z. B. nicht *Slovo o polku Igorevě* eine flüchtige Erwähnung ebensogut wie einige französische chansons de geste — besonders vom schwedischen Gesichtspunkt aus? Oder wenn auf 2—3 Seiten Herder behandelt wird, wäre es wohl am Platze gewesen, darauf hinzuweisen, welchen mächtigen Einfluß Herder durch Kollár und dessen ‚*Slavy dcera*' auf das slavische Geistesleben der neueren Zeit gehabt hat.

In dem zweiten Teil aber, der das XIX. Jahrh., besonders die Romantik und den Naturalismus behandelt und von dem norwegischen Stiftsarchivar Just Bing in Bergen (geb. 1866) verfaßt ist, werden auch die slavischen Literaturen ein wenig berücksichtigt. Hier sind sogar einige Quellenangaben und zwar:

> K. Waliszewski: A history of russian literature 1901. — A. N. Pypin: Die geistigen Bewegungen in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts (deutsch) 1894. — A. Brückner: Geschichte der russischen Litteratur 1905. — M. de Voguë: Le roman russe 1886. — O. Lourié: La psychologie des romanciers russes 1905. — A. von Reinholdt: Geschichte der russischen Litteratur. — A. Jensen: Rysk kulturhistoria 1908. — E. Haumant: Tourguénieff 1906. — N. Hoffmann: Dostojevskij (deutsch) 1899. — P. Birjukov: L. N. Tolstoj (schwed.) 1899 und D. S. Merežkovskij: Tolstoj und Dostojevskij (schwed.) 1906—1907.

Dieses Verzeichnis zeugt allerdings von einer gewissen Vertrautheit mit leicht zugänglichen Werken, die sich auf die neuere russische Belletristik beziehen, leidet aber an einer willkürlichen Auswahl und Einseitigkeit in bezug auf die Stoffe. Rußland ist verhältnismäßig gut vertreten, und auch die polnische Literatur wird durch Mickiewicz gebührend erwähnt. Aber von der čechischen und von den südslavischen Literaturen gar keine Spur! Wenn jemand heutzutage eine Geschichte der europäischen Literatur des XIX. Jahrh. schreibt und die verschiedenen Strömungen der »Weltpoesie« durch die großen Dichter der verschiedenen Völker charakterisieren will, so dürfen, meiner Ansicht nach, weder Svatopluk Čech — Jaroslav Vrchlický noch Petar Petrović Njegoš fehlen. Und wenn aus der russischen Belletristik Čechov und Gorkij vorgeführt werden, scheint es mir, als ob auch andere slavische Dichter der neueren und neuesten Zeit dieselbe Ehre verdient hätten, ja sogar bevorzugt werden könnten. Der Verfasser wird sich natürlich mit der bequemen Erklärung entschuldigen, daß er, mit Hinsicht auf den beschränkten Raum, nur einige wenige Dichter aus der slavischen Welt her-

vorheben konnte. Aus ihrem nationalen Milieu losgerissen, stehen diese Namen doch gänzlich isoliert und beinahe unverständlich da. Wenn das neunzehnte Jahrhundert der europäischen Kulturentwicklung in seinen Gesamtzügen dargestellt werden soll, so ist es wohl an der Zeit, daß den slavischen Kulturen — man denke nur an die polnische mit ihren alten Wurzeln! — der ihnen gebührende Platz eingeräumt wird, und es darf nicht mehr vorkommen, daß die slavischen Literaturen in Zusammenhang mit der litauischen, lettischen, esthnischen etc. Literaturen als etwas nebensächliches kurz abgefertigt werden. Gerade weil so viele Unterlassungssünden in dieser Hinsicht begangen worden sind, sollte man um so mehr bestrebt sein, das Versäumte gutzumachen, denn für das nötige Material sorgt nunmehr auch die skandinavische Slavistik in befriedigendem Maße.

In der Darstellung von Just Bing wird die »*Romantik der slavischen Literaturen*« (Seiten 115—140) hauptsächlich auf Rußland beschränkt. Erwähnt werden flüchtig Karamzin und Griboědov, etwas ausführlicher Puškin, Lermontov und Gogol'. Aber von den Slavjanophilen und den Narodnikern keine Rede! Neben dem russischen Byronismus, Bělinskij und Gogol' waren ja die Slavjanophilen und die volkstümlichen Erzähler diejenigen russischen »Romantiker«, die den nationalen Geist entwickelten und der russischen Literatur vor Dostoevskij-Tolstoj ein wirklich nationales Gepräge gaben.

Von den Polen wird Mickiewicz recht ausführlich behandelt; Krasiński und Słowacki dagegen mit bloßen Namen erwähnt. Wenn in einer derartigen populären Übersicht besondere Dichtergestalten vorgeführt werden, sollte der Verfasser mit Personennamen und Gedichtstiteln vorsichtig sein. Wenn aber ein Name genannt wird, will der Leser auch etwas von seinen Schriften wissen; sonst kann der Name ohne Schaden gänzlich weggelassen werden. In die Schilderung von Mickiewiczs »Dziady« hat sich ein komischer, aus Georg Brandes' »Indtryk fra Polen« herrührender Fehler eingeschlichen. Wo in der V. Szene des III. Teiles von den »Dziady« X. Piotr in der großartigen Vision das Schicksal Polens mit dem Martyrium des Erlösers vergleicht, wird *Rakus*, die eine der drei »Teilungsmächte« nebst Borus und Moskal, mit — *Ragusa* identifiziert. Welche Ehre für die verschollene Republik Dubrovnik!

In dem Kapitel »*Die Bahnbrecher des modernen Romans*« werden (S. 431 bis 443) Hercen, Gončarov und Ivan Turgenev besprochen. Ein ganzes Kap. ist (S. 463—483) dem Dostoevskij und L. N. Tolstoj gewidmet, und dieser Abschnitt ist ohne Zweifel der gelungenste Teil der ganzen slavischen Darstellung. Schließlich werden in dem letzten Kapitel (S. 525—529) Čechov, Gorkij und Sienkiewicz flüchtig skizziert. Persönlich hat es mich überaus sympathisch berührt, daß der norwegische Verfasser dem berühmten Dichter der historischen Trilogie, »Bez dogmatu« und »Krzyżacy« Gerechtigkeit widerfahren läßt, denn in der allgemeinen, durch die Presse und übrigens von unberufener und inkompetenter Seite genährten Meinung ist es geradezu eine Modesache geworden, Sienkiewicz literarisch herabzusetzen, besonders nachdem die Schwedische Akademie (*Svenska Akademien*) den Verfasser von »Quo vadis?« durch den Nobel-Preis auszeichnete. Andererseits aber sollte der

Verfasser einer modernen europäischen Literaturgeschichte nicht in Ungewißheit sein, daß es auch in Polen Dichter sowohl »vor wie nach Homer« gegeben hat, und daß die polnische Literatur sich gerade in den allerletzten Jahrzehnten Epiker und Dichter rühmen kann (ich gedenke besonders Orzeszkowa, Konopnicka, Głowacki, Żeromski und Wyspiański), die einem Čechov oder Gorkij gewiß nicht nachstehen.

* * *

In dem soeben erschienenen VIII. Band des in Stockholm herausgegebenen Sammelwerkes »*Världskulturen*« sind die Seiten 471—553 der slavischen Kultur angewiesen. Die schwierige Aufgabe, ein konzentriertes Totalbild von dem gesamten Slaventum innerhalb des engen Rahmens von nur 80 Seiten darzustellen, ist dem Historiker Dr. Helge Almquist anvertraut. Dieser junge Forscher (geb. 1880), seit dem Jahre 1907 Dozent der Geschichte an der Universität zu Uppsala, ist ein tüchtiger Kenner der osteuropäischen Geschichte und der russischen und der polnischen Sprache völlig mächtig. Man ersieht auch sofort, daß der Verfasser der »*Slavisk kultur*« auch das literarische Gebiet genügend beherrscht, um die slavische Kulturentwicklung in ihren Grundzügen klar und richtig zeichnen zu können. Er hat aus den Originalquellen schöpfen können und bildet sich eine selbständige, auf dem wissenschaftlichen Material begründete Meinung. Niemals wird ein slavischer Dichter erwähnt, ohne daß der Leser etwas von seinem Wirken oder von seiner Stellung in der Literaturgeschichte seines Landes erfährt. Die tiefen historischen Fachkenntnisse des Verfassers bieten auch den großen Vorteil dar, daß der allgemeine, geschichtliche Hintergrund, aus welchem die einzelnen Persönlichkeiten hervortreten, niemals unberücksichtigt wird, denn erst dadurch können die literarischen Ereignisse recht aufgefaßt und gewürdigt werden. Und gerade der sehr beschränkte Raum schließt die Möglichkeit aus, sich in rein literarischen Details zu verirren, wo vielleicht ein Literaturhistoriker von Fach etwas mehr oder anders gewünscht hätte.

Der erste Abschnitt behandelt die slavische Kultur im Mittelalter. Diese kurze — meiner Ansicht nach gar zu kurze — Übersicht von dem Ursprung und der Entwicklung der slavischen Literaturen bis zum XVI. Jahrh. gibt nur die allerwichtigsten Momente der Anfänge der slavischen Literaturen in knapper Form (bloß $3^1/_2$ Seiten!) an. Ein Überblick von der Verbreitung der slavischen Völker wäre für das große Publikum, das noch immer von der slavischen Ethnographie und Geographie recht dunkle Vorstellungen hat, sehr erwünscht, und der Einfluß der byzantinischen Kultur auf die Südostslaven hätte wohl näher charakterisiert werden können. Die 43 Zeilen, die für das ältere Rußland reserviert sind, scheinen mir ganz ungenügend, besonders für einen schwedischen Leserkreis, obgleich derselbe anderswo — z. B. durch den I. Teil meiner *Rysk kulturhistoria* — in bezug auf Rußlands kulturelle Entwicklung bis zum ‚smutnoe vremja' informiert werden kann. Von Dr. H. Almquist wird nur die s. g. Nestor-Chronik erwähnt. Abgesehen vom ‚Slovo o polku Igorevě' gibt es ja russische Denkmäler des Mittelalters, die eine flüchtige Andeutung verdienen und immerhin einen gewissen nationalen

Originalwert beanspruchen können, obgleich die Stoffe von außen, hauptsächlich von Byzanz, geholt worden sind.

Um so reicher und voller sind dagegen die beiden Abschnitte über polnische und russische Kultur der neuen Zeit, und hier ist es dem Verfasser vorzüglich gelungen, ein symmetrisches Totalbild verschiedener Epochen und Strömungen, mit charakteristischen Details, zu geben. Aus der reichen polnischen Literatur werden die Hauptgestalten von Kochanowski bis Wyspiański hervorgeführt, und auch die politisch interessante Literatur des XVIII. Jahrh. (Konarski, Staszyc und Kołłątaj) wird hier gewürdigt. Die Darstellung von Mickiewicz, Słowacki und Krasiński läßt in Klarheit und Gerechtigkeit nichts zu wünschen übrig (Krasiński als Verfasser des herrlichen *Przedświt* und als »*wieszcz Psalmów*« hätte wohl betont werden können, und in bezug auf Słowacki ist nur der unwesentliche Druckfehler 1848 als Sterbejahr des Dichters — statt des richtigen: 1849 — zu bemerken. Das in der europäischen Literaturgeschichte bis jetzt leider wenig oder gar nicht beachtete Bauernepos »Pan Balcer w Brazylii« wird hier gebührend gewürdigt, und Sienkiewicz wird mit Recht als der ‚in gewissen Hinsichten meistbedeutende jetzt lebende Verfasser Polens' bezeichnet.

Ebenso zuverlässig und maßvoll abgerundet ist die Darstellung der russischen Kultur der neuen Zeit. Aus dem XVII. Jahrh. treten die Gestalten von Križanić und Kotošichin kräftig hervor, beide mit kurzen Worten vorzüglich charakterisiert, besonders der erstere, dessen eigentliche Wirksamkeit und letzter Lebenslauf bis zu unseren Tagen nicht ganz klargestellt waren. Zufolge den neuesten Forschungen weist Dr. H. A. nach, daß Križanić den Nationalstolz und den Fremdenhaß der Russen schürte, um die Moskoviten um so leichter für eine katholische Union zu gewinnen, und daß er im polnischen Heere 1683 an der Belagerung Wiens starb, nachdem er in dem Dominikanerkloster zu Wilna mehrere Jahre verweilt hatte.

Mit scharfen Umrissen wird das XVIII. Jahrh. in Rußland skizziert, und neben den Riesengestalten des Petr Velikij und Jekaterina II. erscheinen die damaligen Kulturträger: hier—Kantemir, Lomonosov, Posoškov, Prokopovič und Tatiščev, dort — Švarc, Novikov, Radiščev, Krylov, Deržavin und der junge Karamzin (daß Deržavin als »feiner Schmeichler und schmiegsamer Höfling« abgefertigt wird, scheint mir doch gar zu streng).

Das XIX. Jahrh. von Karamzin—Žukovskij bis zum Giganten Tolstoj wird in der Darstellung von Almquist ein vielseitiges Kulturgemälde en miniature, und sowohl die Hauptströmungen, z. B. slavjanofilstvo und narodničestvo, wie die Hauptpersonen werden kurz und treffend beleuchtet. In der sonst vorzüglichen Behandlung von Puškin scheint mir, daß der »Mědnyj vsadnik« eine Erwähnung verdient hätte, weil diese poetische Erzählung so bedeutungsvoll für die innere Entwicklung Puškins ist. Wenn einerseits das ästhetische Urteil über Saltykov mir etwas zu einseitig streng vorkommt, sind die Dichterportraits von I. S. Turgenev, Dostoevskij und L. N. Tolstoj um so mehr gelungen, und der Beurteilung von Černyševskij kann ein Literaturhistoriker nur beipflichten: »Scharfsinnig auf einem begrenzten Gebiet, aber nie tiefsinnig, schwach als Psychologe und niemals künstlerisch schaffend.«

Überhaupt sollten die Literaturkritiker ein literarisches Erzeugnis, z. B. eine populäre Kulturgeschichte, wenn es sich nicht um konkrete Tatsachen handelt, nach dessen eigener Art und nach den Intentionen des Verfassers, aber nicht nach ihrem eigenen Geschmack beurteilen.

Am Schluß werden Vladimir Solov'ev und D. S. Merežkovskij flüchtig präsentiert. Dagegen fehlt Čechov gänzlich. Andrerseits aber werden einige der hervorragendsten russischen Geschichtsforscher (Sergěj Solov'ev, Kavelin, Pypin und P. Miljukov) erwähnt.

Auf nur 4 Seiten wird zuletzt die čechische Renaissance behandelt und zwar durch die Namen Dobrovský, Puchmajer, Jungmann, Hanka, Kollár, Šafařík und Palacký. Die Bedeutung Máchas wird leider nicht gewürdigt. Von den späteren Dichtern werden genannt: Svat. Čech, Vrchlický und Zeyer. Als Gegensatz zu dem slavischen Patriotismus von Čech wird mit Recht der Kosmopolitismus von Vrchlický—Zeyer als ein čechischer Charakterzug hervorgehoben. Die eminente Bedeutung Vrchlickýs für das čechische Geistesleben in dem letzten Viertel des XIX. Jahrh. wird doch weder durch seinen Eklektizismus noch durch seine »regenbogenschillernde« formale Virtuosität genügend motiviert. Als sein Vorgänger und als Vater der neuen čechischen Belletristik überhaupt sollte Jan Neruda in einem literarischen Handbuch nicht fehlen. Ebensowenig Masaryk-Machar als Vertreter des neuen čechischen Realismus in der Literatur.

Für die südslavische Kultur der neuen Zeit scheint der Herausgeber der »Världskulturen« gar keinen Platz gehabt zu haben, und demzufolge hat Dr. Helge Almquist dieses interessante Kulturfeld gänzlich ignorieren müssen. Es ist doch schade, umsomehr, weil wir gerade auf diesem Feld durch das Ausland schlecht oder gar zu flüchtig informiert werden. Das gänzliche Weglassen der dalmatinischen Literatur, besonders in Dubrovnik, betrachte ich als eine Unterlassungssünde gegen den heiligen Geist der europäischen Kulturgeschichte! Gerade die kulturellen Gegensätze im Südosten Europas und die politischen Freiheitsbestrebungen der Balkanvölker sind hochinteressante Erscheinungen, die schon schöne literarische Früchte getragen haben — ich erinnere hier nur an »Gorski Vijenac«, »Smrt Smail-age Čengijića«, »Pod igoto« usw. Aus dem entfernten Bulgarien ist für die Geschichte der europäischen Poesie eine reiche Ernte zu haben, und z. B. der doppelte Dichtername Slavejkov wird gewiß die Literaturforscher noch lange beschäftigen können.

Jedenfalls ist die kurze Übersicht des Slaventums von Dr. H. Almquist mit Freude von der gesamten slavischen Welt zu begrüßen. Sie beweist immerhin, daß auch in Skandinavien das allgemeine Interesse für die Slavistik im Wachsen begriffen ist und daß wir in Schweden durch die Originalsprachen in direkte Beziehungen mit den slavischen Literaturen treten können.

Stockholm 1912. *Alfred Jensen.*

Kleine Mitteilungen.

Slavische Lehnwörter im Friaulischen.

(Nachträge zu Prof. Štrekeljs Abhandlungen.)

Prof. Štrekelj hat im »Archiv f. sl. Ph.« 1890 und 1909 etwas über 100 slovenische Lehnwörter im Friaulischen nachgewiesen, wobei er Della Bonas, Th. Gartners, J. Pironas, H. Schuchardts und Miklosichs Aufstellungen teils bestätigte, teils widerlegte. In der Zeitschrift »Nuove Pagine Friulane« I. 1907 hat Prof. Hugo Pellis noch 4 Lehnwörter hinzugefügt (kebar, grapa, klep und škerba). Im Nachstehenden folgen etwa 75 slovenische Lehnwörter im Ostfriaulischen als Nachtrag zu dem angeführten Materiale. Diese Wörter leben im Munde der Friauler an der Sprachgrenze; einige davon vermag ich auch aus gedruckten Quellen nachzuweisen. Der Übersichtlichkeit halber habe ich sie nach der Begriffssphäre, der sie entnommen sind, angeordnet[1]).

I. Aus dem Tierreiche sind folgende 15 Lehnwörter:

1. *bezgáuka* »Spitzmaus«: sl. bezgâvka (idem), von bezgati = wühlen (echtfriaulisch: muzán).
2. *bóžja króta* (geschrieben »bosia crota«, z. B. in »*L'Aurora*«, einer zugunsten der Lega Nazionale 1899 veröffentlichten Broschüre) »ranella«: slov. božja krota »Laubfrosch« (gewöhnlich božja žaba genannt). Echt frl. krásule und barákule.
3. *fàrsa* (geschrieben »farza« in L'Aurora«) »grüne Eidechse«: slov. frcati »hin und her huschen, schwirren«, was ja für dieses Tierchen charakteristisch ist. Ein slov. Substantiv *frca scheint nicht vorzukommen. Echt frl.: žborf und žborś.
4. *gubílsa, kub-* (»L'Aurora« schreibt gubilza) »cavalletta«: slov. kobílica »Heuschrecke«. Westfriaulisch: zupèt.
5. *jeś* (geschrieben jès) »riccio« (Igel); slov. jež, (id.). Echt frl.: ris.
6. *jobàs* (geschr. jobaz) »tafano« (Pferdebremse): slov. obádec, gen. obá(d)ca, id. Im frl. Westen: tavàn.

[1]) Wörter, die ich nirgends gedruckt gefunden habe, sind hier nur phonetisch geschrieben, da die friaulische Graphik schwankend und etwas inkonsequent ist.

7. *kùśćar* »Eidechse«: slov. kuščar id. Echt frl.: źborf, źborś.
8. *masaròk, -òt* (Ostermann in seiner »Vita in Friuli« schreibt mazaroch) »Salamander«: slov. močerád, -rák, -ról id. Im frl. Westen śalamándre.
9. *pénsa* »Grasmücke«: slov. pénica (gesprochen pénca). Echt friaulisch: morátule, papefìg.
10. *simẹ́la* (»L'Aurora« schreibt zimela) »Biene«: slov. dial. čmẹ́la bei Dalmatin und in Steiermark, čemẹ́la im Coglio. Echt frl.: aś (aus lat. apis).
11. *sráka* (»L'Aurora« schreibt zracha!) »Elster«: slov. sraka id. Im echten Frl.: kèke.
12. *śaršen* (»L'Aurora« schreibt sènsar, was ein Irrtum sein dürfte) »Hornis«: slov. sršen id. Echtfrl. kalavròn (aus lat. crabro).
13. *ślèpić, -is* »Blindschleiche«: slov. slepič, auch slepec. Echt frl.: uarbìte.
14. *śkražàk* (»L'Aurora« schreibt scrasach) »Zikade«: slov. skržak neben skržat, -ad (von skrъgati). Echt frl.: siále.
15. *śoja* (»L'Aurora« schreibt soja) »Nußhäher«: slov. šoja neben šoga. In Westfriaul: džàje, badàśkule.

II. Aus dem Pflanzenreiche (13 Lehnwörter):

16. *bàzga* »Hollunder«: slov. bȁzga (Karst) neben masc. bezẹ́g; in Resia das Kollektivum bázje. Echt frl: śaût, śavût (aus lat. sambucus).
17. *gábra* (so auch in »L'Aurora«) »Weißbuche«: slov. gaber. Echt frl.: sámar.
18. *jermáns* »Schafgarbe«: slov. jermânec im Coglio und in der Görzer Umgebung (sonst rman, rmanec). Echt frl.: jérbe tajadórie.
19. *jéuśa* (»L'Aurora« schreibt jeussa) »Erle«: slov. jelša. Echt frl.: olnàr, aál.
20. *kímel* (Ostermann, »Vita in Friuli« schreibt chimel) »Kümmel«: slov. kimelj neben kimena (aus dem Deutschen). In Westriaul kumìn (so auch im Kajkavischen).
21. *krížis* (»L'Aurora« schreibt crizis), »Cyclamen«: slov. kržìč, auch križič id. Echt frl.: pan pursìn.
22. *lípa* »Linde«: slov. lipa id. Echt frl.: tej.
23. *madriálsa* »Baldrian«: slov. mandrijérica (Umgebung von Görz), mandrijánca (auf dem Karste), modrijánica [1]) (im nördl. Görzischen) »Mutterkraut«. Echt frl. valeriáne.
24. *répa* »Rübe«: slov. repa id. Echt frl. raf (rav).
25. *sernísiś* (Ostermann schreibt cernicis) »Heidelbeeren«: slov. črníce. Man hört auch frl. *serníkuliś*. Echt frl.: murúkuliś, úe maùse.
26. *śarabóta* »Waldrebe«: slov. sarabọ́t (auf dem Karste), srabot (Görzer Umgegend), srobot (Unterkrain) id. In Westfriaul: blaudìn.
27. *ślak* (»L'Aurora« schreibt slach) »Winde, Windling«: slov. slak. Echt friaul.: vidídule, kampanéliś.

---

[1]) Mit volksetymologischer Anlehnung an modrijan, moder, mándrija. Štrekelj, Letop. Slov. Mat. 1896, p. 153, führt die sl. Wörter auf lat. *Valeriana* zurück.

28. *tripóis* »Wegerich«: slov. tripótec, trp., trop., pripótec etc. Echt frl. plantáñ.
29. *néte* »Minze« (mentha): slov. meta (echt frl. ist mentúse). Pirona, p. 501.

III. Handwerker (6 Lehnwörter):

30. *glážar* (L'Aurora« und J. Wuk in seinem »Techn. Polyglott-Onomasticum«, 1864, p. 158, schreiben glasar) »Glaser«: sl. glažar (aus dem Deutschen). Echt frl.: vedrár.
31. *pek* (»L'Aurora« schreibt pech, Wuk: pec) »Bäcker«: slov. pek (aus dem Deutschen: dial. Bäck, sprich Peck). Echt frl. fornár.
32. *perísa* »Wäscherin«: slov. perica id. Echt frl. lavandére.
33. *píntar* (findet sich z. B. in Karl Favettis »Alc pei artesans« = Rime e prose, S. 161) »Faßbinder«: slov. pintar (aus deutsch dial. Pinter). Echt frl. botár.
34. *šíntar* (bei Wuk: sintar) »Abdecker«: slov. šintar (aus dem Deutschen).
35. *šlósar* (Wuk schreibt sloser, »L'Aurora« slozzar) »Schlosser«: slov. šlósar (aus dem Deutschen). Echt frl. mañán, fári.

IV. Naturerscheinungen (5):

36. *iškra* »Funke«: slov. iskra id. Echt frl. fališće, lúžiñe.
37. *mrak* »Dämmerung«: slov. mrak id. Echt frl. Wort fehlt!
38. *ožárk* »Funke«: slov. ožárek id. (im Küstenland). Echt frl. fališće.
39. *šódrin* »Hagel, Graupen«: slov. sódra, sódrag id. Echt frl. bruźate.
40. *vikár* »Sturm«: slov. vihár id. Echt frl. tempiéšte.

V. Speisen und Getränke (3):

41. *bízis* »saure Rüben und Kraut, vermengt«: slov. bízec id. (nach Erjavec auch »das Rübenkräutig«), auch bízgec.
42. *fúla* »Kukuruzteig mit Ei u. Zibeben«: slov. fúlja id. (aus dem Deutschen).
43. *žgáñe* »Branntwein« (z. B. in Dr. Piéri Bonins Gedicht »Ce si a 'l da bévi?«: »Buine la sgàgne .....«): slov. žgánje id. Echt frl. áge di víte.

VI. Verschiedene Arten von Menschen (3):

44. *kráñs*, *krañísa*[1]) »Krainer, -in«: slov. Kránjec, -njica« id. Echt frl. krañolín, -e.
45. *búñis* »dicker, aufgedunsener Mensch«: slov. bûnjec id. (auch als Familienname: Bunc).
46. *púntar* »seinerzeit Spottname für die Görzer Slovenen« (z. B. in einem Gedichte von S. Saramone in den »Pagine Friulane« XI, Nr. 10, 2. Seite des Umschlages): slov. púntar »Rebell« aus dem d. Bund).

VII. Krankheiten u. dgl. (3):

47. *lišáj* »Flechtenausschlag«: slov. lišáj. Echt frl. vualádie.

---

[1]) Z. B. in K. Favettis Gedicht »Pal me sant«: Crainizza.

48. *omótisa* »Ohnmacht«: slov. omótica id. Echt frl. imbâšt.
49. *źúi* »Schwiele«: slov. žulj. id. — Westfriaul.: kal (aus dem Venet.).

VIII. Bodengestaltung u. dgl. (4):

50. *grápa* »Graben«: slov. grápa id. (aus dem Deutschen). Echt frl.: fuése, fošâl. (Pellis, Nuove Pagine Frl. I. 1907.)
51. *luźis* »Wäldchen, Gehölz« (angeführt in J. Pironas Vocabulario friulano): slov. ložič id.[1]). Echt frl. boškéte.
52. *ronk* »fruchtbarer Abhang« (Pirona, Voc. frl.): slov. »Abhang mit Kulturen; Weingarten«; ronec (im Tolmeinischen) »abschüssiger Acker«, obrónek »Abhang; abschüssiger Acker« — wie das serbokr. òbronak von roniti se = »delabi, herabrollen«. Echt frl. Wort fehlt.
53. *tséśta, séśta* »Straße«: slov. césta id. Echt frl. śtrade.

IX. Adjektiva (3):

54. *čiśto* »pur« (vom Weine): slov. čist id. Echt frl. pûr.
55. *košáto* »breitästig«: slov. košát id.
56. *bóži* in der Verbindung b. job »lieber, armer Hascher (Hiob)«: slov. bóžji »von Gott geschickt (bestimmt), lieb« u. dgl.

X. Geräte (12):

57. *batísa* »Keule, Knüttel«: slov. betíca, batíca id. Echt frl. manèl.
58. *bérlsa* »Kreisel«: slov. bŕljica (gesprochen brļca id.) id. Echt frl. gùrli, pírli.
59. *káda* »Bottich, Kufe«: slov. káda (im Görzischen), sonst kad, id. Echt frl. tinás, ćavéli.
60. *košáina* »Art Korb« (z. B. in Wuks »Techn. Polyglott-Onomasticum«): slov. košána »Korb aus Waldreben« (auf dem Karste).
61. *láina* »die Leier« (z. B. in einem Gedichte in den »Pagine Friulane): slov. lájna id. (deutschen Ursprungs).
62. *oméla* »Backofenwisch«: slov. omélo id. Echt frl. bruśkín.
63. *piśćáuka* »Rohr, Pfeife«: slov. piščálka id. Echt frl. ćáne.
64. *rons* »Ranzen, Bündel« (z. B. in der Revue »Forum Julii« II, p. 92): slov. ronc id. (aus dem Deutschen). Anders Pellis, For. Jul. II. 92.
65. *śíba* »Rute, Gerte«: slov. šíba id. Echt frl. vuìśće.
66. *śkópis* »Schlageisen, Fangeisen«: slov. skopec neben skobec, id. Echt frl. tramáj.

---

[1]) Pirona leitet das Wort (er schreibt *lusizz*) vom lat. lucus ab, indem er es für ein Deminutivum hält. Friedrich Simčič (»Notizie varie intorno il dialetto friulano« im Jahresber. des Gymn. in Görz, 1878) führt lusizz sogar auf Jupiters Attribut Lucetius (angeblich = Lichtspender) oder auf lucus zurück. Die Widerlegung ist einfach: 1) lucus lebt in keinem Zweige der großen Romania fort, da es einen den Göttern geweihten Hain bezeichnete, welcher Begriff den Christen abgeht; 2) ein Demin. von lucus könnte frl. niemals luźis lauten; 3) Lucetius würde nur *luźés ergeben; 4) »Wäldchen« hat mit dem »Lichtspender« nichts zu tun! —

67. *źláif* »Wagenbremse, Radschuh«: slov. žlajf id. (aus dem Deutschen). Echt frl. frèn.
68. *źlíta* »Handschlitten«: slov. šlíte id. (aus dem Deutschen).

XI. Verschiedenes.

69. *bris* »Mann aus dem Hügellande«: slov. bric »Mann aus den Brda (Coglio«). Echt frl. »kojàn, om dai kuéi«.
70. *gès* »Ausruf zum Scheuchen der Katzen«: slov. kèc id. (letzteres scheint deutschen Urspr.).
71. *kreś* »Sonnwendfeuer«: slov. kres id. Echt frl. fûg di śan Zvan, medíli.
72. *kudíć[o]* »Teufel« (z. B. in Ostermanns »Vita in Friuli«): slov. hudič id. Echt frl. djául, džául.
73. *kudóba* »boshafter Mensch«: slov. hudóba id.
74. *pitabódi* »Skandal, Ärgernis, Schweinerei« (z. B. in Karl Favettis mißglückter Satire »Il pitabódi«): slov. fej te bodi »pfui über dich, schäme dich!« — Echt frl. śkándul, śporkès.
75. *sukâ* »zupfen« (z. B. in K. Favettis Gedichten »A don Martin«, »Un viazz a pîd« und »A l'amì dr. A. Luzzatto): slov. cúkati id. (aus dem Deutschen).
75a. *źmak* »Geschmack« (z. B. in Favettis Sonett »Al sior dr. Sef Deperis«): slov. žmah id. (aus dem Deutschen).

Wäre das frl. Wort geradewegs aus dem Deutschen entlehnt, so wäre es wohl nicht gerade auf jene Gegengen beschränkt geblieben, wo die Friauler die Slovenen zu Nachbarn haben.

76. *berjàs* »Hof«: slov. borjáč id. Dieses slov. Wort ist nur dann als genuinslavisch anzusehen, wenn es für oborjáč steht, welches von obor = Umfriedung abgeleitet wäre und folglich einen umfriedeten Raum bedeuten würde.

Im westlichen Friaul ist das Wort *bajàrs*, *beàrs* im Gebrauche; es bedeutet »begrastes, eingefriedetes Grundstück beim Wohngebäude«. Da aber schon im J. 1270 das Wort *bajarzo* vorkommt, so ist slav. Herkunft ausgeschlossen (trotz der scheinbaren Metathese aus »berjàs«).

77. *źlódi* »Teufel«: slov. zlódej, dial. zlódi id.
78. [una] *za úko* »[eine] hinters Ohr, Ohrfeige«: slov. [ena] za uho id. Echt frl. patàf, źbérle.
79. *źlèpa* »Ohrfeige«: slov. žlépa, žlépec, žléprnica, žláfrnica, šláfrnica, id. (aus dem Deutschen). Im Westen des frl. Sprachgebietes spricht man papín, patàf.

Zusatz. Das in ganz Friaul verbreitete Wort *likóf* »Zeche oder Wahl am Abschlusse eines Kaufes oder einer Arbeit« wird wohl mit Unrecht für Entlehnung aus sloven. likof id. gehalten, (so daß das deutsche Wort durch slav. Medium zu den Friaulern gelangt wäre). Aus d. lîtkouf [leitkauf] wäre gewiß slov. **liťkovf* geworden (vgl. slov. foglovž, rotovž, farovž, mostovž und mušovž); die Friauler aber mußten *t* vor *k* ausstoßen und deutsches *ou*, *au* zu

o wandeln: likóf. Auch andere Gründe sprechen dafür, daß dieses deutsche Wort zuerst ins Frl., von da erst ins Sloven. eindrang: das deutsche Wort ist in der Nähe der frl. Sprachgrenze erhalten (Kärnten, Tirol); frl. likof ist bereits aus dem J. 1429 belegt; Böhmen, Polen, Lausitzer und Kleinrussen haben das Wort mit *p*, nur die Slovenen mit *f* (Pellis' Bemerkungen im »Forum Julii« II, p. 98).

Sonstige Slavismen im Ostfriaulischen.

1) Auslassung des erforderlichen bestimmten oder unbestimmten Artikels; z. B. duć méstriś »alle Lehrer« statt des richtigen d. *i* m., wie man im Westen spricht. Der Grund ist im Slovenischen zu suchen, welches keinen Artikel besitzt.

2) Auslassung des persönlichen Fürwortes in Subjektfunktion, namentlich der enklitischen Formen und besonders wenn das Subjekt »wiederaufgenommen« werden soll; z. B. nô vin doś ćáźiś »wir haben zwei Häuser« statt nô *i* v. d. ć.; ńo pari á doi frádiś »mein Vater hat zwei Brüder« anstatt »il ńo p. *al* á d. fr.« Das erklärt sich daraus, daß im Slovenischen in solchen Fällen das Fürwort fehlt, resp. nur einmal gesetzt wird.

3) Gebrauch des reflexiven śi bei einem Subjekte in der 1. oder 2. Person, also ganz nach slavischer Weise; z. B. semúd *śi* klaméźo? »wie heißt ihr?« anstatt »s. *vi* kl.« u. dgl.

4) Auslassung der Partikel an (in, 'n, 'nd, and) in Fällen wie kuj ke *an* śavéś »wer davon wüßte«; im Osten spricht man schlecht: »kuj ke śavaréś«. Vielfach setzt man statt besagter Partikel das persönliche Fürwort der III. Person. — Der Grund liegt darin, daß die slovenische Sprache kein analoges Wörtchen besitzt.

5) Der falsche Gebrauch des »kóme« nach dem Komparativ statt des echt friaul. ke; z. B. pluj vjeli *kóme* la mári »älter als die Mutter«; im Westen: pl. v. *ke* la m. Das erklärt sich einfach aus dem Faktum, daß im Slovenischen das Wörtchen ko, kot, kakor sowohl nach dem Komp. als auch in anderen Fällen gebraucht wird. Ähnlich steht es in den italienischen Mundarten in Istrien und im Triester Gebiete, ferner auch in den österreich. Alpenländern, wo man nach dem Komparativ »wie« setzt.

6) Gebrauch des Vorwortes *kun* statt *di*, ganz in Anlehnung an den slovenischen Gebrauch; z. B. konténť kun té statt k. *di* té u. dgl.

7) Auslassung des Vorwortes *a* (nach Verben der Bewegung namentlich) vor dem Infinitiv; z. B. kóri vjódi »laufe schauen!« statt des echt frl. k. *a* vj — Das dürfte daher kommen, daß im Slovenischen in solchen Fällen das Supin gesetzt wird, das im Dialekt vom Infinitiv nicht verschieden ist: teci poglédat!

8) Gebrauch des passato prossimo (= altgriech. Perfekt) anstatt des passato remoto (= griech. Aorist); z. B. al ja dit für diźè, jai śkomensát für śkomensáj. Das erklärt sich daraus, daß im Slovenischen eine einzige Zeitform, das [umschriebene] Perfekt, sowohl den altgriechischen u. altslovenischen Aorist als auch das eigentliche Perfekt ausdrückt. Ungefähr dasselbe

gilt für die ital. Dialekte Istriens und für die süddeutschen Mundarten, in denen ja alle Präterita (außer »war«) geschwunden sind.

9) Setzung des passato prossimo statt des Imperfekts, z. B. al ja taját »er schnitt« für al tajáva. Hier merkt man den Einfluß des Slovenischen, das sein Imperfekt eingebüßt [und es durch das Perfekt imperfektiver Verba ersetzt] hat (das Friaulische unterscheidet aber nicht zwischen perfektiven und imperf. Zeitwörtern).

10) Ersatz des Konjunktivs durch den Konditional im Vordersatz der hypothetischen Sätze; z. B. śe jo śaréś »wenn ich wäre« statt des westfrl. śe jo foś; śe al laréś »wenn er ginge« statt des richtigen śe al leś (laś). Bekanntlich gibt es etwas ganz Analoges in österreich.-deutschen Dialekten (»wenn er gehen würde, g. möchte, g. täte, statt »ginge«) u. auch im Italienischen in Istrien. Wenn man erwägt, daß der Konditional im Slavischen im hypothetischen Vorder- wie auch im Nachsatze gebraucht wird u. ein Konjunktiv gar nicht existiert, so darf diese Erscheinung des ostfriaulischen Dialektes wohl als Slavismus betrachtet werden.

11) In der II. und III. Verbalklasse wird die Konjunktivform auf -i als Indikativ gebraucht, z. B. jo ćóli »ich nehme (im Westen jo ćol, hingegen ćoli nur Konjunktiv). Vielleicht ist der Mangel eines Konjunktivs im Slovevenischen daran schuld; doch könnte man auch Einfluß der I. Verbalklasse annehmen.

12) Gebrauch des Wörtchens *po* in Fragesätzen in der Bedeutung »denn«, z. B. sè po? »was denn?« (im Westen: se mò?). Dann auch in anderen Fügungen, z. B. kišt po nó »dies aber nicht«. Im echten Frl. heißt *po* nur »sodann, hierauf«; da aber im Slovenischen das Wort pa, pak in Sätzen wie die beiden erwähnten gebraucht wird, so setzen auch die Ostfriauler an solchen Stellen ihr *po*.

13) Auslassung des enklitischen Fürwortes im Fragesatze; z. B. parsé no śi zúja? »weshalb spielt man nicht?« anstatt »p. no śi zúja-*l*?« Dulá vaś? »wohin gehst du?« statt »d. váś-*tu*?« — Einfluß des Slovenischen, welches in solchen Fällen kein Fürwort setzt.

Die Mehrzahl dieser syntaktischen Slavismen läßt sich auch aus den literarischen Produkten friaulischer Schriftsteller belegen, die im Osten des frl. Sprachgebietes ihre Heimat hatten, z. B. aus Karl Favettis lyrischen Gedichten u. dramatischen Szenen, aus den Gedichten im Kalender »Contadinel«, im »Gazzettino popolare« usw.

3. März 1912. *J. Koštiál.*

Über einen Kodex der serbischen Königin Milica oder Helena, als Nonne Eugenia genannt, in den Meteoren.

In der Mitteilung über meine in den Meteoren angestellten Forschungen machte ich Erwähnung eines Kodex des Klosters aller Heiligen, genannt Varlaamkloster, der einst der serbischen Königin Helena, die nach der An-

nahme des Mönchsgewandes Eugenia umbenannt wurde, angehörte. Über diesen Kodex bin ich jetzt in der Lage nähere, ins einzelne gehende Nachrichten zu liefern[1]).

Zunächst sei erwähnt, daß die in Frage stehende Handschrift aus 296 Pergamentblättern besteht, deren Höhe 0,257, Breite 0,18 bildet; soweit man nach der Schrift urteilen kann, gehört sie dem Ende des XIII. oder dem Anfang des XIV. Jahrhunderts an. Der Kodex enthält folgenden Inhalt: *Συναγωγὴ τῶν θεοφθόγγων ῥημάτων καὶ διδασκαλιῶν, συναθροισθεῖσα καὶ οἰκείως καὶ προσφόρως ἐκτεθεῖσα εἰς ὠφέλειαν τῶν ἐντυγχανόντων παρὰ Παύλου μοναχοῦ καὶ κτήτορος τῆς μονῆς τῆς ὑπεραγίας Θεοτόκου τῆς Εὐεργέτιδος*. Diese Schrift ist erhalten in vielen Handschriften (gewöhnlich betitelt *εὐεργετινός*[2]), (*βιβλίον, πατερικόν*) *εὐεργετινόν*[3]), und im Druck erschienen in Venedig im J. 1783[4]). Der Verfasser, dem das Werk zugeschrieben wird, der Mönch Paulos, ist bekannt durch ein ihm zugeschriebenes Gebet[5]) und durch das, was von ihm gesagt wird in »*ἔκθεσις καὶ ὑποτύπωσις τοῦ βίου τῶν ἐν τῇ μονῇ τῆς ὑπεραγίας θεοτόκου τῆς εὐεργέτιδος μοναχῶν, παραδοθεῖσα παρὰ Τιμοθέου μοναχοῦ, ἱερέως καὶ καθηγουμένου γεγονότος μετὰ τὸν κτήτορα τῆς αὐτῆς μονῆς*«, die sich samt dem Synaxar oder Typikon der Gottesdienstordnung des besagten Klosters in der Handschrift N. 788 der griech. National-Bibliothek[6]) erhalten hat. Darnach gründete Paulos Euergetinos, der aus Konstantinopel stammte, das Kloster der Euergetis in Konstantinopel im J. 1048 und starb 1054[7]). In der Handschrift, von welcher hier die Rede ist, hat sich nur das I. Buch der *Συναγωγὴ τοῦ Παύλου Εὐεργετινοῦ* erhalten, umfassend im ganzen fünfzig Kapitel, mit einem vorausgehenden Inhaltsverzeichnis: *πίναξ*

---

[1]) Vergl. Nikos Vees, *Ἔκθεσις παλαιογραφικῶν καὶ τεχνικῶν ἐρευνῶν ἐν ταῖς μοναῖς τῶν Μετεώρων κατὰ τὰ ἔτη* 1908 *καὶ* 1909. *Ἀθήνησι* 1910, S. 29.

[2]) Vergl. I. u. A. Sakkelion, *Κατάλογος τῶν χειρογράφων τῆς Ἐθνικῆς βιβλιοθήκης τῆς Ἑλλάδος. Ἐν Ἀθ.* 1892, S. 100, Nr. 507. — Sp. G. Lambros, Catalogue of the Greek manuscripts on Mount Athos. T. II, 294, Nr. 5622. Cambridge 1895—1900.

[3]) Sp. G. Lambros a. a. O. I, S. 17, Nr. 109, S. 327, Nr. 3612, S. 355, Nr. 3714, S. 392, Nr. 3803.

[4]) Vergl. D. Papadopulos-Vretos, *Νεοελληνικὴ Φιλολογία ἤτοι κατάλογος τῶν ἀπὸ πτώσεως τῆς βυζαντιακῆς αὐτοκρατορίας μέχρι ἐγκαθιδρύσεως τῆς ἐν Ἑλλάδι βασιλείας τυπωθέντων βιβλίων. Ἀθ.* 1854.

[5]) Sakkelion a. a. O. S. 125, Nr. 682, Sp. Lambros a. a. O. I, S. 373, Nr. 3760.

[6]) Vergl. *Σακκελίων* a. a. O. S. 141. Aus dieser Handschrift der Nationalbibliothek gab das Synaxar und das Typikon des Klosters der Energetis heraus Ал. Дмитріевскій in dem Werke »Описаніе литургическихъ рукописей . . .« Томъ I. *Τυπικά*. Памятники патріаршихъ уставовъ и ктиторскіе монастырскіе типиконы. Кіевъ 1895 (S. 256—655, vergl. ib. S. XXXVIII—LIII). Über den Paulos und seine Kompilation vergl. P. Meyer, Zeitschrift für Kirchengesch. 1890, Bd. XI, S. 408, K. Krumbacher, Byz. Literaturgesch. [2], S. 188, 318.

[7]) Vergl. Dmitrievskij a. a. O. S. 615—616.

οὗ α΄ βιβλίου τοῦ Εὐεργετινοῦ. Das erste Kapitel führt die Überschrift (fol. 4a): ὅτι οὐ δεῖ ἀπογνῶναι τινὰ ἑαυτοῦ ποτέ, κἂν πολλὰ ἥμαρτεν, ἀλλὰ δια μετανοίας ἐλπίσαι τὴν σωτηρίαν. Das fünfzigste Kapitel ist überschrieben: ὅτι οὐ δεῖ πρὸς τέρψιν ἢ κατὰ προσπάθειαν τὶ ποιεῖν. Das Ganze ist recht sorgfältig geschrieben. Jede Seite des Blattes umfaßt 24 Zeilen, der Umfang des geschriebenen Teiles der Blätter beträgt gewöhnlich 0,163×0,12. Am Ende des ganzen Textes, d. h. auf Bl. 295b stehen folgende Verse, die wir mit Bewahrung der Orthographie wiedergeben:

τῆς τῶν τριβαλῶν κραλαίνης ἔστι τόδε,
τὸ πανσέβαστον βιβλίον τῶν π(ατέρ)ων.
ἥτις λιποῦσα τὸν βασίλειον τύφον
ναζιραϊκὸν ἐνδυσαμένη φάρος
Εὐγενία λαχοῦσα κλῆσιν ἀξίαν
πανευγενῶς τὸν τῆδε διῆλθε βίον,
καὶ νῦν χορεύει σὺν χοροῖς τῶν ἀγγέλων.

Der letzte Vers dieser Notiz ist von einer anderen, späteren und gröberen Hand geschrieben. Dieselbe Hand hat mit lebhafterer Tinte die ersten Wörter der Verse 4, 5, 6 aufgefrischt. Unmittelbar hinter den obigen Versen stand etwas weggekratztes und dann folgt die Notiz: Νῦν δὲ τῆς ἱερᾶς μονῆς τοῦ Βαρλαάμ, geschrieben um das XVII. Jahrh. herum, wie ich es nach der Schrift beurteile. Noch einige andere Notizen, aufs geratewohl geschrieben, kann man in dem Kodex wahrnehmen. So auf Bl. 1 liest man von dem Schreiber selbst geschrieben: Τοῦτο φύλαξ ἐν τῇ ἀρχῇ. Später wurden auf diesem Blatte und zwar auf derselben Anmerkung musikalische Noten geschrieben. Auf dem Bl. 4a, auf seinem oberen Rande, ist eine Anmerkung ausgekratzt. Auf Bl. 296b kommen Federproben und musikalische Noten vor. Auf demselben Blatte 296a am unteren Rande steht: † ἔτος ,ζρκή ἐν μηνὶ μαΐ ἐΐς ιζ τετραδι μερα προτι ὀρα ἐχιόνησε (folgt die Notiz, daß von dem Schnee die Weingärten vernichtet wurden). Derartige Bemerkungen wurden auf den Holzdeckeln wiederholt zu Anfang des Kodex, soweit man vom Einband desselben sprechen kann, der aus dicken Holztafeln mit ledernem Überzug besteht, auf welchem einfache Verzierung eingepreßt ist. Früher waren auch noch zwei geflochtene lederne Schnallen vorhanden, von denen jetzt nur eine geblieben ist.

So sieht der Kodex des Klosters Varlaam aus, der einst der Königin Helena, als Nonne Eugenia genannt, angehört hat, den ich unter Nr. 151 einreihte, als ich die Handschriften der Meteoren im Auftrag der Βυζαντολογικὴ Ἑταιρία in Athen und mit Subvention der Griechischen Regierung und der königl. Akademie der Wissenschaften von München beschrieben habe.

Wir kommen nun zu der Notiz des Kodex, die die Königin als Ktitorin erwähnt. Zuerst ist in derselben die Bezeichnung Τριβαλῶν κραλαίνης hervorgehoben. Daß mit den Τριβαλλοί die Serben gemeint sind, ist allgemein bekannt. Die byzantinischen Hystoriker gebrauchen sehr häufig den Namen Τριβαλλός in dieser Bedeutung, so Joannes Zonara (ed. Bonn. III S. 617, 17—18 »Τριβαλλούς τε καὶ Σέρβους καὶ ὅσοι τούτοις ὁμογενεῖς«), Niketas Akominatos (ed. Bonn. S. 23. 4—5, 704. 2, 6), Georgios Akropolites (ed. Heisenberg

II. S. 18, 25), Georgios Pachymeres (ed. Bonn. II. S. 12, 16), Nikephoros Gregoras (ed. Bonn. I. 273. 2, II. 746. 1, 747. 7, III. 100. 1, 5, 9, 14 (*τριβαλλικῶν πρέσβεων*), 179. 3, 540. 20, 564. 13, 15, 13), Joannes Kantakuzenos (ed. Bonn. III. 614), Efraim (ed. Bonn. S. 163, v. 3835, 175 v. 4131, 4142, 176 v. 4165, 4173, 4180, 310 v. 7666), Laonikas Chalkokondyles (ed. Bonn. S. 589), Dukas (ed. Bonn. 15, 5, 25, 10) und die anonym überlieferte Chronik des Venezianischen Kodex CCCCVII (Sathas, *Μεσ. βιβλιοθήκη* Band VII, 1894 S. 193, 15). So hat man auch in den Gedichten des Theodoros Metochites (M. Treu, Dichtungen des Groß-Logotheten Theodoros, Programm des Viktioria-Gymnasiums zu Potsdam Ostern 1895, S. 16 v. 561, 563, 581, S. 20 v. 709, 726, S. 25 v. 920, S. 26 v. 936) und des Manuel Phila (E. Miller, Manuelis Philae carmina. Paris 1855—7. I. S. 150 v. 149, S. 311 v. 5, II. S. 414 v. 16), im Kanon dem Mazarin zugeschrieben (Lambros, Byz. Zeitschr. 1896, V, S. 70 u. ö., vergl. Lambros, *Μικταὶ Σελίδες. Ἐν Ἀθήν.* 1905, S. 443), in den Reden des Monachos Theodulos (Migne Patr. gr. CXLV) und des Nikolaos Mesarites (Heisenberg, Nikolaos Mesarites, die Palastrevolution des Johannes Komnenos, Programm des k. alten Gymnasiums zu Würzburg für das Studienjahr 1906—7, S. 21. 13, vergl. S. 58), in dem Synaxarion des heil. Nikodemos des Neuen (in dem Synaxarion, geschrieben von Philotheos, dem Patriarchen von Konstantinopel, noch nicht herausgegeben, ich besitze eine Abschrift für den Druck bestimmt aus der Handschrift 374 des Klosters *Μεταμορφώσεως τοῦ Μετεώρου*[8]), in Synaxarion des hl. Athanasios, der im Meteoren Einsiedler war[9]) usw. usw. Es scheint allerdings, daß die Byzantiner oft unter dem Namen *Τριβαλλοί* nur einzelne serbische Stämme, und nicht die Gesamtheit der Serben im Sinne hatten.

Das Wort *κράλαινα*[3]) = *βασίλισσα*, femininum zu *κράλης* = *βασιλεύς*[4]), wo von den Serben die Rede ist, kommt häufig bei den Byzantinern vor, die ohne Unterschied diesen Ausdruck anwenden neben *ζουπᾶνος*, *ἀρχιζουπᾶνος*, *σερβάρχης*, *ἡγεμὼν Τριβαλλῶν*, *κνάζ*, *ῥήγας*[5]). Bei Dukas kommt auch das

---

[1]) Vergl. Nik. Vees, *Ἔκθεσις παλαιογραφ. καὶ τεχνικ. ἐρευνῶν* . . S. 38.

[2]) Vergl. Nik. Vees, *Συμβολὴ εἰς τὴν ἱστορίαν τῶν μονῶν τῶν Μετεώρων.* In der Zeitschrift *Βυζαντίς* I (1909), S. 250 (vergl. auch S. 581). Vergl. auch Lambros, *Νέος Ἑλληνομνήμων* B. II (1905), S. 76, v. 20.

[3]) Nikephoros Gregoras ed. Bonn. I, S. 214, v. 14—15, S. 273, 12 u. a.

[4]) Man liest bei Duka: *ὅθεν ὁ τῶν Σέρβων ἀρχηγὸς ἐτόλμησεν ἀναδύσασθαι κράτος καὶ κράλης ὀνομάζεσθαι· τοῦτο γὰρ τὸ βάρβαρον ὄνομα ἑξελληνιζόμενον βασιλεὺς ἑρμηνεύεται* (ed. Bonn. S. 26, v. 10—13). Auch in der Verwechslung des Historikers Komnenos und Proklos, der Mönche, lesen wir: *Ὁ τῶν Σέρβων τότε ἄρχων ἄδειαν εὑρηκὼς ἐπιπηδᾷ τὰ τῶν Ῥωμαίων ὅρια* (*Στέφανος δὲ οὗτος κατωνομάζετο*) *καὶ ἐτόλμησεν ἀναδύσασθαι κράτος καὶ κράλης Σερβίας ὀνομάζεσθαι· τοῦτο γὰρ τὸ βάρβαρον ὄνομα ἑξελληνιζόμενον βασιλεὺς ἑρμηνεύεται* (vergl. Epirotica ed. Bonn. S. 209—210). Über das Wort *κράλης* vergl. Du Cange Gloss. med. ed inf. Graecitatis S. 751.

[5]) *Μ. Μηλιαράκη, Ἱστορία τοῦ βασιλείου τῆς Νικαίας καὶ τοῦ δεσποτάτου τῆς Ἠπείρου. Ἀθήν.* 1898, S. 641.

Verbum κραλεύειν (τὴν Σερβίαν) vor[1]). Allein wer war diese κράλαινα, die das königliche Purpurgewand mit dem Mönchsgewand eintauschte und den Namen Eugenia annahm? Wer war sie? Das war die berühmte Milica (Μίλιτσα), Gemahlin des Königs der Serben Lazar (Grbljanović) 1372—1389, der wie bekannt in der Schlacht auf Kosovo polje am 15/7 Juni 1389 im Kampfe mit den Türken fiel. Nach dem Tode des Gemahls lebte sie, wie es scheint, in Serbien als Vormund ihrer unmündigen Söhne[2]). Später wurde sie Nonne und starb im J. 1405[3]). Im Synodik der großen Laura von Athos wird Milica unter dem griechischen Namen Helena und zwar als κνέζαινα[4]) genannt. Nach den Bestimmungen der orthodoxen, also auch der griechischen Kirche muß wer einmal durch den Eintritt in den Mönchsorden dem Leben entsagt, auch seinen Namen ändern und einen anderen, mit gleichen Buchstaben beginnenden, annehmen. Nach dieser Bestimmung wurde auch Milica aus ihrem Namen Ἑλένη in den Namen Εὐγενία umbenannt. Die Königin Milica oder Helena wurde Beschützerin und Wohltäterin der Athos-Klöster. Ihre Schenkungen an diese fallen zeitlich zusammen mit den Schenkungen an die in Athos befindlichen Hospizen der Tochter des königl. Statthalters in Serbien Voichna, die um das J. 1399 Nonne wurde und den Namen Eufemia bekam. Unter diesem Namen wird sie oft in serbischen Annalen und anderen Denkschriften erwähnt[5]). Von ihr wird noch jetzt in dem Chilendar-Kloster auf Athos ein kostbares Geschenk gezeigt, der Vorhang an der mittleren Türe des Allerheiligsten mit eingestickten Abbildungen des Heilandes, rechts von ihm des h. Chrysostomos und links des Vasilios von Kaisareia[6]). Unter anderen Klöstern des Athosberges werden auch in dem russ. Kloster des h. Panteleimon Schenkungen der Königin Milica oder Helena, als Nonne Eugenia, erwähnt in zwei serbischen Schreiben vom J. 1395 und 1396, aufbewahrt in dem besagten Kloster[7]). In diesen Urkunden wird die in Frage stehende Königin auch unter dem Namen Helena[8]) und öfters noch als Monache Eugenia oder Kyra Eugenia genannt, als Witwe des Knez Lazar und Mutter des Knez Stefan und Vuk. In Athos scheint auch durch ihre Bestellung und auf ihre Kosten der vorerwähnte Kodex hergestellt zu sein, der sich jetzt in den Meteoren befindet. Der letzte Vers der besagten Notiz, welcher wie schon erwähnt, später und

---

[1]) Ed. Bonn. S. 15, 8: ὁ τότε τὴν Σερβίαν κραλεύων Λάζαρος.

[2]) St. Novaković, Die Serben und die Türken im XIV. und XV. Jahrh. Übersetzt von Kosta Krdimirović. Semlin 1897, S. 337.

[3]) St. Stanojević, Die Biographie Stefan Lazarevićs. Archiv f. sl. Phil. XVIII (1896), S. 435.

[4]) Diese Notiz verdanke ich der freundlichen Mitteilung des Kollegen D. Anastasijević in Belgrad (6/7. Mai 1909).

[5]) Vergl. Fr. Miklosich Monum. serb. 574.

[6]) Vergl. u. a. [Γερασίμου Σμυρνάκη] Τὸ Ἅγιον Ὄρος. Ἐν Ἀθήναις 1903, S. 488.

[7]) Acta praesertim Graeca Rossici in monte Athos monasterii. Акты русскаго на святомъ Аѳонѣ монастыря св. великомученика и цѣлителя Пантелеймона. Kijev 1873, S. 394—406, Nr. 58—59.

[8]) Ibid. S. 394.

zwar mit gröberer Schrift zu den übrigen ursprünglichen Versen hinzugefügt wurde, muß jedenfalls erst nach 1405, in welchem Jahre Milica oder Helena, als Nonne Eugenia starb, eingetragen worden sein.

Die Milica-Helena ist zu unterscheiden von einer anderen Helena, auch κραλαίνη, die wie es scheint gleichfalls Nonne geworden war und unter den Wohltäterinnen der Athosklöster genannt wird. Sie war die Gemahlin des Stefan Dušan Uroš IV. gewesen, eine mutige Frau, die nach dem Tode des Gemahls lange Zeit unabhängige Königin blieb, während ihr Sohn Stefan Uroš V. und ihr Schwager Symeon Uroš um die Herrschaft stritten. Nach den Worten Kantakuzens »πόλεις πολλὰς ὑποποιησαμένη καὶ δύναμιν ἑαυτῇ οὐκ εὐκαταφρόνητον περιστήσασα καθ' ἑαυτὴν εἶχε τὴν ἀρχὴν μηδετέρῳ πολεμοῦσα, μήτε μὴν συναιρομένη πρὸς τὸν πόλεμον«[1]. Sie hielt sich nach dem Tode ihres Gemahls in Serres auf[2] wo ein Turm der Akropolis auf der südwestlichen Seite die Inschrift zeigt: *Πύργος αὐγούσ[της Ἑ]λένης*[3], *ὃν ἔκτησεν* (= ἔκτισεν) *Ὀρέστης*[4]. Diese Lesung der Inschrift wird übrigens angezweifelt[5].

Daß auch diese Helena gegen das Ende ihres Lebens Nonne geworden war und den Namen Elisabeth angenommen hatte, ersieht man aus Kantakuzenos[6]. Sie war es, die im J. 1363, als der Patriarch Kallistos I. als Gesandter zu ihr geschickt wurde und starb, »ἔθαψέ τε μεγαλοπρεπῶς ἡ Ἐλισάβετ ἐν τῇ μητροπόλει Σερῶν καὶ ἐτίμησε διαφερόντως« nach dem Wortlaute des Kantakuzenos[7]. Im Kloster des h. Joannes von Menökis bei Serres wird bis jetzt in der zweiten inneren Vorhalle auf der rechten (südlichen) Wand ein Gemälde dieser Helene gesehen, genannt heilige, zusammengestellt mit dem heil. Joannes, Bischof von Sichnae, dem heil. Stefanos, König-Selbstherrscher Serbiens, dem heil. Michael, Stefans Sohne[8]. Und auf Athos lebt das Andenken an die Königin Helena, Gemahlin des Stefan Dušan, als Wohltäterin der dortigen Klöster und namentlich die Errichtung von Gebäuden wird auf sie zurückgeführt[9].

Endlich ist noch von der *Κράλαινα* Milica-Helene, von welcher wir ausgingen, zu unterscheiden eine Helena Paläologina (die Tochter des Pelo-

---

[1] Vergl. Joannes Kantakuzenos ed. Bonn, B. III, S. 314.

[2] ib. 360—1.

[3] Die *Κράλαινα Ἑλένη*, von welcher hier die Rede ist, wird in serbischen Aufzeichnungen *αὐγοῦστα* genannt. Vergl. Acta praesertim graeca Rossici in monte Athos monasterii S. 352. 363. 376. Т. Флоринскій, Аѳонскіе акты. St. Ptbg. 1880, S. 63. Vergl. Papadopulos-Kerameus in Византійскій Временникъ 1894, I. 676.

[4] Papadopulos-Kerameus ib. S. 675.

[5] P. N. Papageorgios in Byz. Zeitschrift I. (1894), S. 236, 1901, S. 545.

[6] Ed. Bonn. III, 360 (vergl. auch S. 564).

[7] Ed. Bonn. B. III, S. 360 u. ö. Vergl. M. Gedeon *Πατριαρχικοὶ πίνακες*. Konstantinopel (1885—1896), S. 429 und Papadopulos-Kerameus a. a. O. S. 676.

[8] Cousenery, Voyage dans la Macédoine. Paris 1831, B. I, S. 226. P. N. Papageorgios Byz. Zeitschrift III (1894), S. 313.

[9] [*Γ. Σμυρνάκη*] *Το ἅγιον ὄρος*, S. 497.

ponnesischen Despot Thomas Palaeologos), die 1446 mit Lazar, Despot von Serbien († 1458)[1] verheiratet war und zu Ende des Lebens auch als Nonne den Namen Hypomone erhielt und nach der kurzen Chronik des Iverschen Klosters am Athos am 10. November des J. 1474 verstarb[2].

Nach der vorausgegangenen Darlegung haben wir also aus den königl. Häusern Serbiens während des XIV.—XV. Jahrh. drei verschiedene Helenen, die zu Ende ihres Lebens das Mönchsgewand annahmen, d. h. eine Helena, Gemahlin des Stefan Dušan, die als Nonne Elisabet umbenannt wurde, die Milica-Helena, Gemahlin des Lazar Grbljanović, diejenige, welcher der Kodex des Varlaamklosters angehörte, die als Nonne den Namen Eugenia führte, und die Helena Paläologina, Gemahlin des Despot Lazar, die als Nonne den Namen Hypomone bekam. *Nikos Vees.*

---

[1]) Diese chronologischen Angaben nach Ch. Hopf, Chroniques Gréco-romaines. Berlin 1873, S. 536.

[2]) Sp. P. Lambros, *Νέος Ἑλληνομνήμων*, B. I (1904), S. 40. Vergl. Nik. A. Vees, *Ἑλληνίδες κάτοχοι κωδίκων κατὰ τοὺς μέσους αἰῶνας* in dem *Ποικίλον Ἡμερολόγιον τῆς δεσποινίδος Κατίνας Ἠλιακοπούλου* Bd. 2. *Ἐν Ἀθήναις* 1906, S. 252.

Beiträge zur Geschichte der slav. Philologie.

1.

(Ohne Datum, ohne Adresse.)

Ich habe von Herrn Srezniewsky die Weisung erhalten, Ihnen diese Tetrade von Handschriften zu überreichen, die er mir von Klagenfurt aus zugeschickt hat. Übrigens macht er Hoffnung, Wien noch einmahl zu paßiren und empfiehlt sich ihrer Geneigtheit. Herr Wuk ist gestern abgereist. Wünschend den besten Erfolg von der Luftveränderung, die sie beabsichtigen, verharre[1])

ehrfurchtsvollst

Fr. Kurelac.

2.

Dragi Prijatelju!

Prijevši Tvoj list sam vale odgovorio i poslao nešto glagolitskih rukopisah, pa neznam jeli to došlo do Tvojih ruki ili ne: zato Ti opeta pišem i budući da sam proštao vnešto onih sudskih odlukah, zato Ti ovde opeta šaljem nekih onde nabranih rečih, ako bi Ti morda ka ta šta služila. Bio sam sega mesopusta va Boljune va Istrie i dao mi je župnik nekoliko rukopisah glag. jedna knižica kadi su upisani kersti, birmaniki i pozakoneni, i to sve glagolitsko, drugo pako su najviše dogovori brašćenikov, nihovi zakoni, dohodki i računi, budući da su bile on put onde tri brašćine. Vredništvo Slove-

---

[1]) Diesen Brief dürfte Kurelac im Jahre 1841 an Kopitar geschrieben haben, weil Sreznevskij im Frühjahr des J. 1841 in Klagenfurt war. *L. P.*

nije mi na onu ponudbu ništa odgovorilo nije; sada sam pako moje prepise g. Macunu v Terstu ponudio. Moje prepise, ako mi još on ništa ne odgovori, ću ih poslati va Zagreb va Muzeo. Naš Dr Rumpler, sada plovan na Voloskim, gre va Zagrebsku biskupiju nazada i će biti nadstojnik gimnazia va Požegi; ću ja morda po nim to tamo poslati, kad se Ljublančani nědostoje vzeti. Kako mi se vidi naš časopis Slovenia će propast; ja ću zeti za jednu četert leta časnika, ću videt, što će to biti: zdravstvuj i odpiši štogod maloga

Tvomu

Lovran 15/3 1850. Staremu[1]) Jaku.

Beilage zu dem Briefe.

Aus den 250 Jahre alten glagolitischen Schriften gesammelte Worte, die hier noch im Gebrauche sind.

lastina Eigentum — satnik der Gemeindediener, Gerichtsdiener, vielleicht von sat (= Stunde-Ausrufer) — svast die Schwägerin — valput Herrschaftsverwalter, krain. vaupt — valputia sein Sprengel — brašćina Bruderschaft — brašćenik, brašćenica einer, eine von der Bruderschaft — bratan Bruderssohn — sestrić Schwestersohn — materinstvo mütterliches Erbe — otačastvo väterliches Erbe — bratnak ein einem Bruder zugefallener Teil — razkup der Verfall eines Kaufvertrages — prohod ein Durchgang — pregon ein Weg zum Viehtreiben — razvod eine Differenz — popaša Abweide-

---

[1]) Der Brief rührt von Jakob Volčič her, der damals Kaplan war in Lovrana in Istrien (oder in Veprinac?), vergl. Marn, Jezičnik XXVIII. 21. An wen mag der Brief gerichtet gewesen sein? Vielleicht an seinen Freund Lovro Pintar (Marn, Jezičnik XXV. 48), doch vielleicht auch nicht, denn nach einem Brief in Novice 1851, S. 18—19 mit der Chiffre K., vom 14. Dez. d. J. könnte es auch Anton Kurz, Dekan von Adelsberg, oder Franz Križaj, Pfarrer in Hrenovice (bei Adelsberg) gewesen sein. Volčič, Pintar und Križaj waren engere Landsleute, Križaj etwas älter als die anderen zwei. Volčič ist als enthusiastischer Sammler des ethnograph. Materials in Istrien wohl bekannt. Auch glagolit. Handschriften, oder wenigstens Fragmente, sammelte er fleißig. Einiges davon kam durch seinen Freund L. Pintar in die Lyzealbibliothek nach Laibach. So steht auf einem glag. Fragmente die Anmerkung: »Ove tri liste mi je iz Istre poslal Jakob Volčič kaplan v Kastvu 16/5 874. Lovro Pintar župnik na Breznici.« Auf einem Faszikel steht die Überschrift: »Glagolitica Fragmenta in Carniolia inventa a Laurentio Pintar et aliis.« Ein Brief desselben L. Pintar an Levstik lautet so:

Dragi prijatelj g. Levštek!

Te le glagolitične ostanke sem nabral v farovžu Preddvorom, na grajščini Turnu, v farovžu v Križah pri Tržiču in v farovžu v Radolici. Nekaj jih je pa nesel Matija Valjavec v Varaždin. To so še zadnje žive priče, da je bila nekdaj na Kranjskem glagolitica v navadi kakor Bohorič pravi in piše Valvasor. Shranite jih v Ljubljansko knjižnico. Z Bogom. Na Breznici 16/5 874. Vaš bolan sluga in prijatelj Lovro Pintar bolni župnik na Breznici na Gorenskem. Ti listi so bili zavitek vradnih knijg iz 16. veka. Dajte jih dobro zvezati, da se kaj ne zgubó. Pintar župnik. Pišite mi, da ste prejeli.

(Nachschrift mit Bleistift.)

schaden — prihodilka (ovca) ein fremdes zur Herde gekommenes Schaf — tetić der Sohn der Tante — ponava Bettdecke — obišće Schlachtgeld — rač placitum, rači mi es gefällt mir — rotiti kega einem den Eid abnehmen — rotnik Geschworner — roćeni unter Eid genommen — gaj eine Waldung, die nach so vielen Jahren wieder ganz gehauen wird, goiti — kozara Nachtlager für Ziegen — vetva das Worfeln — rotnina Schwurgebühr — močne pravde Schwurgericht — bluta Geschwulst bei Pferden — smožastvo Vermögen — vesti rudern, daher veslo — muzar Melkstätte — lotria Betrug, lotrica . . . loternik — otatati einen des Diebes zeihen — dečla Mädchen — dečko — rubia das Pfänden — slabovečan von kurzer Dauer — tanjati nachlassen — spolovar der ein fremdes Feld auf die Hälfte der Ernte bearbeitet — daher spolovina, dat na spolo ili na spolovinu — pučani Volksmänner — na klič = na kant — strinić Sohn des stric — strina Tochter des stric — tetognet der Mann der Tante — oblača ein runder Stein — lagoda Bequemlichkeit — dolagodit übereinkommen, akkordieren — prilagodit anbequemen — omejki eingezäunte kleine Äcker — uklepati einmeißeln, križi uklepati — prepaša; blago dat na prepašu — naguda das-zu-Trotz-machen — dari do knapp bis an — rasad Ernte Intrada — halavanja Tumult — okoski kleine Strecken zum Abmähen — jaruh Widder, jare — potor Verderben, potreti — kotiga ein Weiberpelz ohne Ärmel — brigača ein Grund, wovon man jährlich etwas zu einem Religionszwecke zu entrichten hat; brigadnik — vistav affitto; dat na vistav, platit vistavu — porušćina was der Bürge deponiert — mito Lohn der Dienstboten — znahor der Kenner, Wisser: da vazmu k sebe I. i nega brata I. ki jesta znahoriva i znaju kako je onda ta poses bil. — ruho Brautkleid: je obrušena i dotana — svekar Schwiegervater — svekerva Schwiegermutter — spoloviti halbieren — sikoč, sice altrimenti: kako su sikoć račun meju sobu storili — mudje eher: biše mu mudje učiniti — odpasle su se ovce, haben sich beim Weiden verloren — pervano vorig: v pervano vreme — oskorušva Elschbeerbaum sorbule — obočitovati bekannt geben — desetinar Zehentherr — zaputiti zuknöpfen — jakevati se sich um die Stärke probieren — bokati se raufen, bokovat kämpfen — pestrin (italien.) = žerva Handmühle, žervna — cigalić Heber — klanci Gasse — lapez irdener Kessel — provreslo ein Querholz zum Tragen — svećati ga einem in einer großen Not helfen — spletan gefaltet — viska eine Fee — krosnat stark, robust — kopajnice = neške krain. — popaša Abweideschaden — poobičaj kleiner Feiertag — podičiti se stolpern — peršiva = puhla repa — prehtati = prehudati zanken — patušina (pahne) smerdi Feuchtigkeit stinken — rujac der für die Tante verheiratete — bluta ein Geschwür — opažulit abbrühen — izvesiti vom Hangen herabnehmen — rakno das schwarze Tuch, womit die Totenbahre bedeckt, rakva Gruft — raknić ein Leintuch, womit sich die Weiber gegen den Regen bedecken — verčina Nachtgeschirr — krabuja Maske (auch schon in den Novice einmal) — verhan berhan Kittel — gavan hölzerne Schüssel, cančić ganz klein — račiti gefallen — daher in alten Schriften: muži se zovu na rać (ich meine: Gutachten) — očenaši Rosenkranz potnošter — pošinuti antreiben — se oziva bit plaćan erklärt sich für bezahlt — se ozivaju biti dužni . . . — otehčan beschwert — podjeti se Bürge sein — sedo Sitzung

— gaštara Flasche — študira einhebelige Wage — napakos napčnost — odvrat Abkehr, vernuti — čarnik čarnica Zauberer — zmagdati verachten — razlepiti entleimen, prilepiti zuleimen — izledinati Neubrüche machen — ostinuti erstarren — omaítit se auftauen, erwärmen — oskernjati se sich aufritzen — zduk zducit se, pretendere — karubi Johannisbrot, rožići — gernut veje = grabit, davon razgernut — beberić Fledermaus — lagodati se bequem machen — nere nichts als — opevalo Singgebühr — svečati kega einem in der großen Not mit Mitteln helfen — prenažeti nackt werden — poluga Gerüste, worauf die Schiffe ins Meer gelassen werden, daher das Sprichwort maži mu poluge, će poiti — kostnica Totenkammer — klencati wackeln — zgrebice = krain. hudnik — landa eine Schnitte, landa kruha — orěći mit Worten bezaubern: lepa krava, ne budi orečena — puh Mundmehl — termuniti schmunzeln terma — okrut hölzernes Geschirr im allgemeinen — šuma Halbnarr — lišće = bubrik — relčica = pečica das Gekröse (si non fallo) — halduni pluća. —

Sprichwörter:

Kemu si se rugala,
temu si dopala.

srečan, ko rak na uglevju.

Ni to vami, nego onim ki su meju nami.

ki ni dužan, ni vredan.

mir svet uživa.

pride pokaišće,
ma ne povratilišće.

Ki več pije nego mošna more,
nije čudo da je on nebore.

Ki više uživa neg dobiva,
treba da krade il rozdiva.

Ki more i konj mu more.

Ne gleda se pas ki je, nego s kega dvora vanka gre
Man schaut auf den Herrn und nicht auf den Knecht.

---

više straha, nego praha —

svako lani bolje —

gore meni po rodu mojemu,
kad nimam u žepu svojemu —

neće zlo zlega —

od zločestoga družnika
i kravu brez mlika —

bolje tužna ja, nego tužni mi —

ni ti duša blago —
dobremu ne pušćaj
zločestomu ne spravljaj —
zaradi boga se i sveti ljube —
Bog pusti človeku činiti ča će, ma ne dokle će.

Vuk svako meso je, svojega ne more (Geizhals)

Koliko vran belih, toliko mašah dobrih

Će Bog dat svet ili smert

Joh mu do smerti,
ki se s zločestim operti —

Medved pojel muhu reče: i s tim je bolje

Bog po svitah zimu deli

Bog pomore i razmore

Veži me šterenožki i hiti me med svoje (= doma najbolje)

Ni mi, da me } = laja } Es ist mir nicht, daß ich gescholten
nego ča me } } werde, aber von so einem Menschen.

Gospodin umre od glada, kmet od sitosti,
pop od zime (= gospodinu ne dadu jest radi lekara,
kmet se o boli prenajé, popa izuku bolnoga)

Nimam kuće ni dvora
kakone môra

Neće narav, nego komu je navadna

Draga moja ma, } = mat; ma ist hier fast gebräuch-
svaki svojo zna } licher als mat —

---

on je slabega meseca usečen (ein Schwächling).

3.

Großsonntag am 20ten Dezember 836.

Herzlichster Freund!

Endlich einmal meinen verbindlichsten Dank für Ihren mir verehrten Glagolita Clozianus. — Ich übergebe Ihnen in der Beylage: Hodierni Vinidi in Styria einige kleinen Conferenzen über denselben Pag. 125—126. Und aus dem Wenigen ist es sogleich ersichtlich, daß Gl. Cloz. kein Kärnthner, kein Krainer, kein Steyrer, kein Pseudocroate, sondern aller Wahrscheinlichkeit

nach ein Dalmata — S. Hieronymus muß gewesen seyn. Wollte Gott! daß die abgängigen Theile irgendwo noch vorgefunden werden könnten und vorzüglich die Anfangsblätter, weil vermuthlich am Titelblatte auch der Verfasser udgl. angemerkt ist. Über Ihr Pag. VIII. *ποτπηγα* bin ich dahin einverstanden: *ποδβηγα* = subterfugatrix; *ποδπηγα* = subvariegata; *ποτβηγα* = viam cursitans, cursatrix, potnica, viatrix, fugitrix; *ποτπηγα* = *ποτπηζα* nobis potepága, potepéxa, potepüga = vagatrix und expulsa von poteplem se = circumvagor oder von potepen sem = expulsus sum. Alle drey Formen -aga, -exa, -uga sind in unserem Munde üblich, hindeutend auf eine liederliche Weibsperson. Die Masculina davon lauten bey uns potepák, potepes, potepüh, wobey die gelinden Finalbuchstaben potepa*g*, potepe*x*, potepü*g* in harte *k. s. h.* übergingen. — Dergleichen Alterthümer, wie sie in Ihrem Gl. Cloz. erscheinen, zeigen klar, wie wunderbar sich im Munde des Volkes in verschiedenen Gegenden die köstlichsten voces radicales et derivatae forterhalten. Und die große Verwandtschaft der slawischen Sprache mit der griechischen und lateinischen eben führt allmählig zur Vermuthung — und nicht ungegründet — Gregorii Dankowsky, Matris Slavicae filia erudita vulgo lingua graeca.

Zugleich kann ich Ihnen zu Ihrem herzlichsten Vergnügen aus meiner eigenen mehrjährigen Erfahrung sagen, daß die Sloveni *Murenses*, vicini Blatensibus, von denen Sie Glag. Cloz. P. LVII erwähnen, cum *Dravensibus* in Styria von Pettau abwärts gegen Kroatien identisch sind. Des Deutsch. Ritter-Ordens Dekanats- und Schuldistriktsbezirk Großsonntag enthält in sich nebst der Hauptpfarre auch die Stadtpfarre Friedau, dann die drey Pfarren St. Thomas, Polsterau und St. Nikolaus, dann die drey Localien St. Leonhard, Pollenschak und St. Wolfgang, endlich, die drey Filialen Kulmberg = hum *χολεμ*, St. Maria bey Polsterau und Jerusalem in den Weingebirgen bey Luttenberg. Da habe ich in den 5 Jahren meines Hierseyns als Dechant alle Gelegenheit die hiesige Mundart in apice et jota ins Kleinste kennen zu lernen und finde, daß die Sprache, Kleidung, Sitten und gar Alles ad punctum dasselbe ist, was man bey den Slovenen an der Mur um Radkersburg findet. Nur die 2 Stationen Polsterau und St. Wolfgang pflegen schon ein wenig zu varasdinisiren, und nicht zu wundern, indem sie die Wochenmärkte Warasdins besuchen. — Die nächste Pfarre hinter St. Wolfgang ist die kroatische Pfarre St. Hieronymus in Strigau, und da es in den alten Nürnberger Landkarten alldort in der Anmerkung lautet: Patria St. Hieronymi, so herrscht noch immer unter dem Volke die allgemeine Meinung, dieses Strigau und nicht ein anderes (Stridonium Dalmatiae) sei der Geburtsort des h. Hieronymus. Allein Ihr Glag. Cloz., wenn man ihn für den sant Jeronymus gelten lassen darf, ist in seiner Zunge kein Strigauer, sondern vielmehr ein Stridonier Dalmatiae, also stiftet Ihr Glag. Cloz. auch noch das Gute, daß man das hiesige Volk mit der Sprache des Jeronymus überzeugen kann, daß er kein Strigauer war. Die Geistlichkeit in Strigau war auch immer frey genug, das gemeine Volk in dieser Meinung zu bestärken, um am Jahresfeste 30. Septber die Kirchfahrt des Volkes immer zahlreicher zu machen. Wenn ich gelegenheitlich der dortigen Geistlichkeit im Scherz und Ernst Ihren »Dises puech hat Sant Jeronimuß mit aigner

Hant geschriben in Crabatischer sprach« vorlesen werde, bin ich recht begierig, was die Ungarischen Patres Uram-bata dazu sagen werden.

Betreffend Ihr Schreiben v. 26. 8ber wegen Osnova Slovnice Slavjanske narečja ilirskoga — dürfen Sie und wir Alle unbesorgt seyn; er wird uns so wenig mit seinem Hut beschatten, als man z. B. die Italiener, Spanier und Franzosen nicht zurück in die lateinische Sprache hoffen kann. Wie der Atticus, Dorus, Eolus, Jonus für seinen Dialect Vorzug hielt, so bleiben auch unsere Dialecte in ihrer gerechten Eigenliebe und verdienen für sich gebildet zu werden. Alle meine croatischen Nachbarn lärmen wider Osnova. Endlich lege ich Ihnen hier auch bey das Buch Genesis latein- und steyerwindisch. Sie können es behalten so lang Sie es wollen und belieben bey Durchlesung Ihre Bemerkungen anzubringen.

Es will sich aber kein Verleger herbeylassen, um so großes Werk auf seine Kosten zu nehmen, in der Furcht, er werde für seine Geldauslagen nicht entschädigt werden; auf diese Art wird man solch eine Arbeit noch auf weitere künftige Zeiten verschieben müßen, wenigstens dahin, bis Einmal noch mehr Einhelligkeit in der Orthographie und bessere Fortschritte der windischen Sprachlehrkanzel am Tage seyn werden. Mittlerweile bin ich selbst noch immer in der begierigen Erwartung, was die hohe k. k. Studienhofcommißion über cszxq entscheiden werde. 1000 und 1000 Mahl gefehlt, wenn man in derley Puncten nicht Ihre bekannten Kenntniße in allen diesen Gegenständen zu Rathe zieht, sonst müßten alle unsere literarischen Angelegenheiten alsdann immer — und ohne Bedenken gute Erledigungen hoffen. — Übrigens gehen unsere kleinen Büchlein immer brav unter das Volk und so eben die großen Katehizem und Evangelji wieder neu aus der Presse hervor. Auch die 100 theologischen Lieder sind soeben neu aus der Druckerey erschienen. Und wann die Stud. Hofcommission anders von der ganzen Sache die richtige Aufklärung erhalten hat, so steht unmöglich zu fürchten, daß Hochdieselbe unsere gemeinsamen Bemühungen in der windischen Orthographie und Sprache verkennen und den ferneren Gebrauch des cszxq uns untersagen werde.

Zum Schluß wünsche ich Ihnen adhuc plurimos novos annos felicissimos, sanitatis plenissimos, slavicorum studiorum jucundissimos!

Njihov serqni prijatel
Dainko [1].

---

[1]) Dajnko ist wohlbekannt (vergl. Истор. слав. филолог. S. 435), zwei Handschriften von ihm bewahrt die Laibacher Lyzealbibliothek: 1. Hodierni Vinidi in Styria sermonem conferentes cum antiquissimo glagolita Cloziano seu *Παραλληλισμός* linguae novissimae Slavorum inter fluvios Murum, Dravum Savumque cum vetustissima lingua glagolitica; 2. Das Buch Genesis ver windischt vom Weltpriester Peter Dainko, Dechant an der incorporierten Deutsch-Ritter-Ordens Hauptpfarre zur hl. Dreyfaltigkeit in Großsonntag 1836.

L. P.

Lexikalische Lesekörner.

In Bernekers Slav. Etymol. Wörterb. 78 fehlen unter dem Stichwort botьjanъ, das durch beigesetztes † als unsicherer oder falscher Ansatz bezeichnet ist, erstens č. *bočan*, *bočán*, zweitens r. *ботя́нъ* und klr. *бочáнъ*. *Ботя́нъ* verzeichnet SRJ. I, 252, wo sich der Druckfehler *boćian* findet, *бочáнъ* ib. Bei Dahl[3] findet man nur I, 94 s. v. бадья́нъ die Angabe: ‖ *Бадьянъ*, батя́нъ [боття́нъ] или батья́нъ, птица аистъ? Angaben über die Verbreitungsgebiete fehlen in beiden Wörterbüchern. Wie wr. *bućań* nach Berneker aus dem Polnischen entlehnt ist, sind auch klr. *бочáнъ* und r. *ботя́нъ* Entlehnungen aus dem Polnischen.

Ich lasse eine kleine Anzahl von Nachträgen zu Bernekers Wörterbuch folgen. Meine Quelle ist das Wörterbuch der Petersburger Akademie, auch wo dieses nicht zitiert wird.

S. 464 *kabała*: es fehlt r. *кáббала*. SRJ. IV, 22.

S. 465 *kačka*: es fehlen r. *кáчка*, wr. *кáчка*, *кáчаръ*, klr. *качýръ*. SRJ. IV, 655, 657.

S. 466 Z. 5 v. u. fehlt klr. кадúкъ SRJ. IV, 74. Auch könnte r. dial. кады́чить »schreien« hinzugefügt werden.

S. 468 *kafar*: was das von MEW. 108 angeführte r. *капёръ* betrifft, nach dessen Vorkommen Berneker fragt, so ist auf SRJ. IV, 396 2. *кáперъ* und ib. 416 3. *кáпоръ* zu verweisen.

S. 468, Z. 14 fehlen r. *камфорá*, *канфора*, dial. *канфарá*.

S. 471 *kalamanak*: es fehlt r. *каламéнка* »Leingewebe«; r. каламéнокъ ist auch »wollenes Gewebe«.

S. 474, Z. 3 fehlt nach *kalita* (*калитá*) ein *r.*

S. 474 *kalogerъ*: es fehlt r. *калогéръ* »Mönch«. Vgl. r. dial. *калагúръ*, *калагýрка*, *калугýръ*, *калугéръ*.

Posen. *W. Christiani.*

Nekrologe.

† Akademiker E. E. Golubinskij.

In der Nacht vom 7. auf 8. Jänner (20/21) d. J. verstarb in Sérgijevskij Posád bei Moskau der ordentliche Akademiker der russ. Abteilung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, gewesener Professor der Moskauer Geistlichen Akademie für die Geschichte der russischen Kirche Evgenij Evsignejevič Golubinskij. Für die, die ihn näher kannten, kam sein Tod nicht unverhofft. Das hohe Alter, die langjährige schwere Krankheit, und die völlige Erblindung haben ihn schon seit mehreren Jahren nicht nur an der wissenschaftlichen Tätigkeit gehindert, sondern selbst das Leben zur Qual gestaltet. Und doch rief sein Tod allemeines Bedauern bei allen denjenigen hervor, denen die Interessen der Geschichtswissenschaft teuer sind: mit ihm stieg ins Grab einer der bedeutendsten Vertreter dieses Faches in Rußland. Sein Ruhm, als der bedeutendste Geschichtsforscher nicht nur der

russischen, sondern aller slavischen orthodoxen Kirchen zu gelten, war seit vielen Jahren fest begründet. Eine eingehende Würdigung seiner wissenschaftlichen Werke allsogleich und in kurzen Worten zu liefern, ist fast eben so unmöglich, wie die volle Charakteristik seiner nicht einfachen geistigen Individualität zu geben. Die vorliegende anspruchslose Trauernachricht erreicht ihr Ziel, wenn es uns gelingt, wenigstens in den allgemeinsten Zügen das Bild des Menschen und seines wissenschaftlichen Nachlasses zu entwerfen.

Das Leben Golubinskijs war nicht reich an äußeren Lebensereignissen. Im J. 1834 in der Familie eines Geistlichen aus dem Gouvernement Kostromá geboren — nebenbei sei es gesagt, daß auch A. V. Gorskij, sein Lehrer, aus derselben Gegend stammte — genoß er den ersten Unterricht in der geistlichen Schule zu Soligalič, dann setzte er den Studiengang im geistl. Seminar zu Kostromá und in der Moskauer geistl. Akademie fort. Die geistliche Schule der Mitte des XIX. Jahrh., die in Rußland viele hervorragende Vertreter der Wissenschaft heranbildete, legte auch bei Golubinskij den Grund für seine spätere Spezialbeschäftigung mit der Geschichte, schärfte seine geistige Begabung und stählte den Willen für den andauerden Eifer in der Arbeit. Besonders erfolgreichen Einfluß übte auf ihn in der Akademie sein Lehrer A. V. Gorskij aus. Nach Vollendung der Studien in der Akademie im J. 1858 und nach einer kurzen pädagogischen Tätigkeit in einem Seminar (unweit der Troice-Sergijevskaja Lavra) erhielt er schon 1859 den akademischen Grad des Magisters der Theologie auf Grund der Dissertation »Объ образѣ дѣйствованія православныхъ государей греко-римскихъ въ IV. V. и VI. вѣкахъ въ пользу церкви противъ еретиковъ и раскольниковъ« (»Über das Verhalten der griech.-römischen orthodoxen Herrscher des IV., V. u. VI. Jahrh. gegen die Häretiker und Abtrünnigen«, erschienen als Beilage zu der Ausgabe der Творенія св. Отцовъ 1859) und wurde im J. 1861 als Baccalaureus der Moskauer Geistl. Akademie angestellt. In dieser Anstalt verlief sein ganzes weiteres Leben, anfänglich als Baccalaureus, dann als außerordentlicher und seit 1882 als ordentlicher Professor. Sein Spezialfach war die russische Kirchengeschichte, doch in seiner Jugend interessierte ihn die slavische Kirchengeschichte, wovon zwei wichtige Arbeiten Zeugnis ablegen: 1) handschriftlich erhalten, ohne im Druck erschienen zu sein, ist sein Werk »Константинъ и Меѳодій, апостолы славянскіе«, das im J. 1869 die Uvarovsche Prämie bekam; 2) Краткій очеркъ исторіи православныхъ церквей болгарской, сербской и румынской«, erschienen im J. 1871. Das Interesse für die slavischen Länder hielt bei ihm auch später an. Im J. 1872 unternahm er eine Reise zu den Südslaven und nach Griechenland und war durch $1^1/_2$ Jahre mit dem Studium der dortigen Verhältnisse und der griechisch-slavischen Denkmäler beschäftigt. Seine im J. 1880 als Doktordissertation eingereichte erste Hälfte des ersten Bandes der russischen Kirchengeschichte (Исторія русской церкви, домонгольскій періодъ) war in den gelehrten Kreisen äußerst günstig aufgenommen, doch die offizielle Kirche verhielt sich zu dem Werke ganz ablehnend; er bekam den erwünschten akademischen Doktor-Grad nur dank sei es der energischen Befürwortung seitens des Metropoliten Makarius. Dieser aufgeklärte Kirchen-

fürst war auch sonst ein guter Genius des verstorbenen Kirchenhistorikers, er verschaffte ihm die Mittel zur Herausgabe der beiden ersten Bände des großen Geschichtswerkes. Während seiner ganzen Wirksamkeit in der Akademie blieb der Verstorbene treu seiner Wissenschaft ergeben, die jedoch infolge seiner kritischen Methode von den geistlichen Sphären außerhalb der Akademie mit wenig Wohlwollen beurteilt wurde, und es ist nur der Protektion seitens des Metropoliten Makarius und des K. P. Pobědonoscev, der ihn hochschätzte, zu verdanken, daß er bis zu seinem Übertritt in den Ruhestand (im J. 1895) an der Akademie tätig sein konnte. Mit der Einstellung seiner Vorlesungen an der Akademie hörte seine wissenschaftliche Tätigkeit nicht auf. Während dieser Zeit setzte er sein großes Werk fort und in den Чтенія der Moskauer Gesellschaft für die russische Geschichte und Altertümer erschien sowohl der zweite Band seiner russ. Kirchengeschichte, wie auch die beiden Hälften des I. Bandes in zweiter berichtigter Auflage. Im J. 1904 wurde er zum wirklichen Mitglied der kaiserl. Akademie der Wiss. in St. Petersburg in der russ. Abteilung gewählt, doch war es ihm nicht lange vergönnt, in dieser höchsten gelehrten Anstalt zu wirken. Die Sehkraft seiner Augen ließ nach, bis er 1907 völlig erblindete. Das war ein harter Schlag für den unermüdlichen Greis, der jetzt nur mit fremder Hilfe die Fortschritte in den Wissenschaften verfolgen konnte. Seinem Nachfolger auf dem akadem. Lehrstuhl, Prof. Smirnov, diktierte er seine »Erinnerungen«, die autobiographischen Charakter haben. Das letzte halbe Jahr fesselte ihn die Krankheit ganz ans Bett.

Groß ist das von dem Verstorbenen der Wissenschaft hinterlassene Erbe. Außer den bereits erwähnten Werken gab er noch heraus: 1) Преподобный Сергій Радонежскій и созданная имъ Троицкая Лавра (in zweiter Auflage Moskau 1909), 2) Къ нашей полемикѣ съ старообрядцами 1892 (zweite Aufl. 1905), 3) Исторія канонизаціи святыхъ въ русской церкви 1894, zweite ganz umgearbeitete Aufl. 1903; 4) Археологическій атласъ ко второй половинѣ I. тома Исторіи русской церкви; 5) Eine ganze Reihe von Artikeln, erschienen in der Zeitschrift Православное Обозрѣніе, wie z. B. »Очерки исторіи просвѣщенія у грековъ со времени взятія Константинополя до настоящаго столѣтія« (1872), »Исторія алтарной преграды или иконостаса въ православныхъ церквахъ« (1872). In den Прибавленія къ твореніямъ св. отцовъ erschien von ihm: «О такъ называемой Іоакимовской лѣтописи Татищева« (1881), »Св. Константинъ и Меѳодій, первоучители славянскіе« (1885). In der Zeitschrift Богословскій Вѣстникъ schrieb er: »О значеніи преп. Сергія Радонежскаго въ исторіи нашего монашества« (1892). In den akademischen Извѣстія отд. русск. яз. и слов. publizierte er eine Abhandlung über Boris und Glěb (1904, т. IX, Heft 2) u. a. 6) Außerdem erschien in M. 1906: »Къ вопросу о церковной реформѣ« und 7) die zweite Hälfte des II. Bandes der Geschichte der russischen Kirche befindet sich jetzt im Druck.

Als Historiker der russischen Kirche, deren Studium er sein ganzes Leben widmete, gebührt Golubinskij der unvergängliche Ruhm, als Vater dieses Wissenszweiges und sein größter Vertreter zu gelten. Seine Vorlesungen über die Geschichte der russischen Kirche und einzelne Monogra-

phien auf diesem Gebiete zeugen nicht nur von der Größe seiner Begabung als Geschichtsforscher und seiner meisterhaften Darstellungskunst, sie bilden geradezu Epoche in der Geschichte dieser Wissenschaft. Den Grundzug seines Schaffens darf man suchen in der kritischen Stellungnahme zu den verschiedenen Quellen, selbst zu solchen, an die die früheren russischen Kirchenhistoriker, selbst die besten von ihnen, den Metropoliten Makarius nicht ausgenommen, mit dem ehrfurchtsvollen Glauben, alles als wahr anzusehen, herantraten. Nach seiner Überzeugung aber kann das große Gebäude der russischen Kirchengeschichte nur dann fest und unerschütterlich dastehen, wenn man es aus dem unbedingt zuverlässigen Material aufbaut, gereinigt von allen aufgeschichteten Zutaten und Beschönigungen, und dazu bilde eine peinlich genaue, objektive und gewissenhafte Durchforschung aller Quellen des russischen Altertums die nötige Vorbedingung. Er verglich die Arbeit eines russischen Kirchenhistorikers mit einem Lumpensammler, der genötigt sei, ganze Haufen durchzuwühlen und nur die ausgewählten Stücke für seine Arbeit zu verwerten. Sein Werk entspricht auch wirklich dieser Auffassung. Der durchdringende Verstand des Verfassers, im hohen Grade leidenschaftslos objektiv, mit ganzem Rüstzeug der gelehrten Arbeit ausgestattet, tritt auf jedem Schritt in der Gestalt eines tiefsinnigen Kritikers uns entgegen, mag es sich um eine geschichtliche oder historiographische Charakteristik handeln oder um die Rekonstruktion des Ganzen eines komplizierten Ereignisses auf Grund origineller Kombination der Quellennachrichten, mag er die kirchliche Gesetzgebung analysieren oder eine polemische Abhandlung schreiben. Auf gewisse Teile seiner Werke kann man die bekannte Phrase des französischen Philosophen anwenden: La science n'est pas la recherche de la verité, mais la recherche des erreurs. So lehnte er ab die Überlieferung der russischen Chronik von der Fahrt des Apostels Andreas den Ufern des Dněpr und Volchov entlang, verwarf die Erzählung derselben Chronik von der Bekehrung des h. Vladimir zum Christentum, zog in Zweifel die Nachricht von dem ersten russischen Metropoliten Michael, bekämpfte die Ansicht Karamzins und seiner Nachfolger von der hohen Kulturstufe Altrußlands, erklärte viele Zeugnisse der Annalen und der Lebensbeschreibungen für nicht einwandfrei. Nachdem er auf diese Weise den Boden zum wissenschaftlichen Aufbau der russischen Kirchengeschichte freigelegt, verstand er mit Hilfe der scharfsinnigen Kombination der kritisch geprüften Daten den ganzen dunklen Weg, auf dem sich die alte russische Kirchengeschichte bewegte, zu beleuchten und für alle weiteren Arbeiten auf diesem Gebiete den unerschütterlichen Grund zu legen. Allerdings geht seiner Geschichte ein breit-synthetisches Schema, das in verallgemeinernder Form den ganzen Bewegungsprozeß des kirchlichen Lebens Rußlands zur Darstellung bringen würde, ab, doch dieser Mangel erklärt sich nicht so sehr aus dem Charakter seiner gelehrten Fähigkeiten, als vielmehr einerseits aus der Armut an Quellen, über die er immer klagte, andrerseits aus der Unbeweglichkeit und Armut des altrussischen Kirchenlebens.

Gleiche Eigenschaften charakterisieren auch die Werke Golubinskijs die dem Kirchenleben der slavischen Völker orthodoxen Glaubens gewidmet sind. Das Interesse des russischen Kirchenhistorikers für die Kirchen-

geschichte der orthodoxen Südslaven erklärt sich aus jenem engen Band, das in alter Zeit zwischen Rußland und den Südslaven bestand. Alle orthodoxen Kirchen der Slaven, die russische, serbische, bulgarische, ebenso wie die rumänische, führten einst ein gemeinsames geistiges Kulturleben, das in Byzanz seine Urquelle hatte, und die Beleuchtung des russischen Kirchenlebens erfordert Exkurse in die Vergangenheit der Slaven. Das Werk Golubinskijs »Краткій очеркъ исторіи югослав. церквей« bildete seinerzeit einen sehr schätzbaren Einfluß und hat bis heute nicht an Wert verloren. Wenn auch das Werk eigentlich der religiösen Geschichte der Donauslaven und Rumänen gewidmet ist, so umfaßt es doch viel mehr als dieses Spezialgebiet ihres Lebens. In der Geschichte der Slaven im allgemeinen und der Südslaven im besonderen, hatte die Kirche eine ungeheure Bedeutung, sie bildete den Mittelpunkt des ganzen Lebens, des literarischen, sozialen und politischen, und der Verfasser trug diesem Zusammenhang volle Rechnung: bei der Schilderung des Kirchenlebens der Südslaven werden auch andere Seiten der Geschichte derselben herangezogen, die politische, kulturelle, literarische. Um dieses Ziel, dem wenig vorgearbeitet wurde, zu erreichen, war eine umfassende und vielseitige Gelehrsamkeit notwendig, die dem Verfasser in die verborgensten Winkel der slavischen Geschichte den Zutritt verschaffte. Und in der Tat beruht der Краткій очеркъ auf einer solchen Gelehrsamkeit. Sie gibt sich kund in der vortrefflichen Bekanntschaft des Verfassers mit allerlei Quellen, die er oft selbst herausfinden mußte, in seiner geradezu erstaunlichen Belesenheit in den Werken der älteren und neueren Spezialliteratur, die der Darstellung aller einzelnen Teile der slav. und rumän. Geschichte gewidmet sind. Er beschränkte sich nicht auf die Einzelschriftsteller, die ihm für seine Aufgabe unentbehrlich waren, sondern durchblätterte auch bändereiche Quellenausgaben der Bollandisten, Mignes, Pertz', Theiners, Farlatis, Fabricius', Rainalds, Assemanis, Rallis und Potlis, Mansis, Allatius', Crusius', Erschs und Grubers, Šafaříks, Miklosichs, Daničićs u. a. In manchen Fällen schöpfte er direkt aus den Handschriften in den Bibliotheken der Troickaja Lavra, der Moskauer Synodalen, der Volokolamsker, des Bischofs Porphyrius, Hilferdings usw. Hunderte von Bänden wurden auf diese Weise von ihm herangezogen, um den »Краткій очеркъ« zustande zu bringen. Dieses ganze mannigfaltige Material verstand er vortrefflich zu sichten, und in dem Labyrinthe von Widersprüchen sich ausgezeichnet zurechtzufinden. Beim damaligen Mangel an einigermaßen feststehenden Überlieferungen im Bereich der slavischen Kirchengeschichte bedurfte es nicht nur einer besonderen Begabung, sondern auch einer ganz außerordentlichen Kraft der schöpferischen Phantasie und des kühnen Selbstbewußtseins eines einigenden Gedankens.

Alle diese Eigenschaften waren bei Golubinskij vorhanden und als das Resultat davon erschien ein Werk, das sich durch einen solchen Reichtum des Materials an Fakten, durch ein solches Ebenmaß und Objektivität der Darstellung auszeichnet, daß sein Очеркъ noch gegenwärtig ein unentbehrliches und unersetzliches Hilfsmittel für jeden Slavisten bildet. Und doch war Golubinskij selbst nicht ganz mit seinem Werke zufrieden. Er fühlte bei

demselben den gleichen Mangel wie bei seiner Geschichte der russischen Kirche. Nach seinen eigenen Worten gibt sein Очеркъ nicht das volle Bild des religiösen Lebens der besagten Länder und Nationen, es beschränkt sich auf die äußere Geschichte und berührt kaum die inneren Seiten des Lebens. Der Leser findet in dem Werke sorgfältig gesammelte und kritisch gesichtete Aufzählungen der Herrscher und der Kirchenfürsten, die Zahl und die Grenzen der Bistümer, chronologische Angaben der geschichtlichen Ereignisse, geographische Bestimmungen der Orte und Provinzen, doch der innere Zustand der Bevölkerung, ihre religiös-moralische Lage, die Eigentümlichkeiten der kirchlichen Organisation und Administration blieben unerklärt. Der Grund davon liegt auch hier nicht in dem Verfasser, sondern in der Armut des Materials und in der äußersten Unbeweglichkeit des wirklichen geschichtlichen Lebens der geschilderten Völker. Soll man den Verfasser dafür verantwortlich machen, schrieb damals ein Rezensent des Очеркъ, daß die Byzantiner trocken und farblos, daß die päpstlichen Bullen falsch, die serbischen Annalen kriecherisch sind und daß die Akten der bulgarischen Fürsten in den Ruinen der alten Schlösser und Kirchen zugrunde gingen und daß nur das Lied des Volkssängers in dem Gedächtnisse des Volkes einen dumpfen Widerhall des verschollenen Ruhms und der zerstörten Hoffnungen gewahrt hat? Doch was Golubinskij nicht zu geben vermochte, das wird im Laufe der Zeit nach und nach durch die Arbeiten der nachfolgenden slavischen Forscher nachgetragen. Das von Golubinskij gelegte Fundament eröffnete die Möglichkeit weiterer deutlicherer und detaillierterer Bauten in der Kirchengeschichte der Südslaven und das Vorhandensein neu angesammelter Fakten läßt die Hoffnung aufkommen, daß ein vollständiges Bild der kirchlichen Vergangenheit der Balkanhalbinsel mit der Zeit neue Beleuchtung und Belebung bekommen wird. Vor einigen Jahren wurde von Prof. Lavrov der Gedanke angeregt, den Краткій Очеркъ kollektiv umzuarbeiten und zu ergänzen, um eine neue Auflage des Werkes zu veranstalten. Der verstorbene Historiker gab in dem Gespräche mit dem Referenten seine volle Zustimmung dazu und erklärte sich bereit, auch die von ihm seit dem Erscheinen des Buches angesammelten Notizen und Ergänzungen zur Verfügung zu stellen. Die Realisierung des Gedankens wäre in der Tat äußerst wünschenswert.

Ein zweites der Geschichte der Slaven gewidmetes Werk Golubinskijs betraf die Lebensgeschichte der slavischen Apostel Konstantin und Methodius. Uns sind die Ursachen nicht genau bekannt, warum er seinerzeit das Werk nicht herausgab; es scheint, daß der Grund davon in dem persönlichen Gutdünken eines der russischen Kirchenfürsten (Bischöfe) lag, der die Veröffentlichung nicht wünschte. Nachher aber hielt der Verfasser selbst sein Werk für veraltet und meinte, daß eine Umarbeitung desselben mehr Zeit in Anspruch nehmen würde, als er ihm opfern könnte. Bedauerlicherweise muß man sagen, daß durch diese Nichtveröffentlichung des Werkes Golubinskijs die cyrillo-methodianische Literatur um einen der glänzendsten Beiträge gekommen ist. Was wir über das Werk wissen, beschränkt sich auf die kurze Besprechung J. J. Sreznevskijs. Dem Schreiber dieser Zeilen war es vor Jahren vergönnt, mit Einwilligung des Verfassers den ersten Teil des

Werkes, der der Kritik der Quellen gewidmet war, durchzulesen, und man muß sagen, daß die Veröffentlichung dieses Werkes seinerzeit die russische dem Cyrill und Method gewidmete Forschung von vielen Fehlern, Übertreibungen und überflüssigen Hypothesen befreit hätte.

Auf diese Weise hat Golubinskij als russischer Kirchenhistoriker und als Forscher auf dem Gebiete der südslavischen Kirchengeschichte durch seine Werke neue Bahnen eröffnet, neue Daten gesammelt, neue Wahrheiten formuliert und Grundsteine zur Erforschung der schwierigsten Geschichtsprobleme gelegt.

Als Lehrer war Golubinskij nicht sehr beliebt. Seine Phraseologie war schwerfällig und äußerlich zuweilen plump, der Stil wimmelte von Archaismen. Er gab selbst seine rednerische Unfähigkeit unumwunden zu und lächelte gutmütig darüber. Allein trotz einiger Lücken in der stilistischen Physionomie tragen seine Werke an sich den Stempel einer gewissen gravitas, eine eigenartige Schönheit und einen Farbenreichtum der Darstellung.

Seine hervorragende Spezialgelehrsamkeit rankte sich an dem außergewöhnlich fruchtbaren Boden seines ganzen geistigen Wesens empor. Nach der Natur und in seinem Leben war er der reinste Idealist, durchdrungen von der uneigennützigsten Liebe zur Wahrheit, die ihn immerfort mit seinem Arbeitsobjekt durch enges geistiges Band fesselte und ihn mit Begeisterung erfüllte. Sein Fleiß war erstaunlich, in der Arbeit vergaß er auf sich selbst, auf den Lauf der Zeit, auf den Unterschied zwischen Tag und Nacht. Nach Popularität haschte er nie, menschenreicher Gesellschaft wich er aus, zog die Kabinettseinsamkeit vor. Doch anderseits war er fern von Rigorismus, er besaß viel Scharfsinn, und selbst Humor im Verkehr mit den Freunden machte sich geltend. Seine moralische Persönlichkeit tat sich durch Offenherzigkeit, Edelmut und Güte hervor. Nach seinen sozial-politischen Überzeugungen stand er den Anhängern der westeuropäischen Richtung näher als den Slavophilen, dabei verband sich der weite Spielraum seiner Ansichten mit der innigen Liebe zum Vaterland und mit dem Glauben an die große Zukunft des russischen Volkes. In religiöser Beziehung war er fremd dem Formalismus der äußerlichen Bigotterei, aber in seiner moralischen Natur und geistigen Veranlagung steckten tiefreligiöse Elemente und der Glaube an die Lenkung des historischen Lebens durch ein höchstes Prinzip zum vernünftigen Ziele. Alle diese Züge vereinigten sich in ein außerordentlich sympathisches, hehres Bild, voll von Idealismus und erhabenem Inhalt. Sein Name wird lange in dankbarem Andenken nicht nur bei den Russen, sondern überhaupt in der slavischen Welt leben.

9. (22.) II. 1912. Sérgijev Posád. *N. Tunickij.*

---

† Prof. Dr. Karl Štrekelj.

Die slavische Philologie hat durch den vor wenigen Tagen (am 7. Juli d. J.) erfolgten Tod des ord. Professors der slovenischen Sprache und Literatur an der Universität Graz, Dr. Karl Štrekelj, einen schweren Verlust erlitten, der auch unsere Zeitschrift nahe angeht, da der Verstorbene seit Jahren

zu den treuen Mitarbeitern des Archivs für slavische Philologie zählte. Karl Štrekelj wurde am 25. Febr. 1859 in Gorjansko, im Görzer Land, geboren, besuchte das Gymnasium in Görz von 1870—1878, kam dann im Herbste des Jahres 1878 an die Wiener Universität, um sich unter Miklosich dem Studium der slav. Philologie zu widmen. Als einer der hervorragendsten Schüler Miklosichs aus dieser letzten Epoche der Wirksamkeit des großen Slavisten bewährte er sich durch feine Sprachkenntnisse, wobei ihm neben den slavischen hauptsächlich die romanischen Sprachen nahe lagen, sowie durch die Aneignung der strengen wissenschaftlichen Methode im Bereiche des Faches. Namentlich die Vorliebe für lexikalisch-etymologische Forschungen bildete ein geistiges Band zwischen dem Lehrer und Schüler. Nach der Vollendung seiner Universitätsstudien und Erlangung des Doktorgrades 1884 schrieb er eine ausgezeichnete dialektologische Studie über den slovenischen Görzer Dialekt, unter dem Titel »Morphologie des Görzer Mittelkarstdialektes mit besonderer Berücksichtigung der Betonungsverhältnisse« (Wien 1887), auf Grund deren er sich als Privatdozent für slavische Sprachwissenschaft an der Universität Wien habilitierte. Einige Jahre nachher bekam er in Wien eine staatliche Anstellung beim Ministerium des Innern als Redakteur der slovenischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes, die er von 1890 bis 1897 bekleidete. In dieser Stellung bot sich ihm Gelegenheit, seine gründliche Kenntnis der slovenischen Sprache auch praktisch zu betätigen. Nicht gering sind anzuschlagen die Verdienste, die er sich als verständnisvoller Übersetzer des reichen und mannigfaltig in das Kulturleben eingreifenden Inhalts der Reichsgesetze für die Bereicherung und Ausgestaltung der slovenischen Sprache erwarb. Seinem slovenischen Texte wurde Sorgfalt in der Wahl der Ausdrücke und große stilistische Korrektheit nachgerühmt. Als Schriftsteller gehörte er zu den slovenischen Puristen, die in der Behandlung der slovenischen Literatursprache der streng-nationalen Richtung, auf Grund des genauen Studiums der Volkssprache, huldigten und die Beeinflussung seitens der kroatischen Nachbarsprache möglichst fernhielten. Ich hatte erst vor kurzem Gelegenheit, in dieser Zeitschrift über eine Schrift des Verstorbenen zu referieren, worin seine Ansichten über die Aufgaben und Ziele der slovenischen Literatursprache in scharf markierten Sätzen zum Ausdruck kamen. Ob er nicht in seiner Auffassung der Rolle, die dem Slovenischen die kulturpolitischen Bedürfnisse des Lebens auferlegen, etwas zu rigorös zu Werke ging, darüber wird die Zukunft zu entscheiden haben. Jedenfalls muß konstatiert werden, daß sich der Verstorbene in Übereinstimmung fand mit solchen Vertretern der modernen slovenischen Literatursprache, wie P. St. Škrabec, Levec u. a.

Die obenerwähnte Monographie, über die ausführliche Anzeigen von Baudouin de Courtenay und Oblak vorliegen (im Archiv X. 603—626), und verschiedene andere der slovenischen Sprache und Ethnographie gewidmete Abhandlungen rückten schnell den jungen Gelehrten in die vordersten Reihen der wissenschaftlichen Vertreter des Slovenischen, so daß als nach dem Tode Dr. Oblaks, der sich inzwischen in Graz für das Alt- und Neuslovenische habilitiert hatte und kurz vor seinem Tode zum außerordentlichen Professor vorgeschlagen worden war, die neu bewilligte Professur des Slovenischen zur

Besetzung kam, die Wahl der Fakultät auf Štrekelj fiel und im J. 1896 er zum a. o. Professor des Faches ernannt wurde. Die Wahl war eine äußerst glückliche, um nicht zu sagen, die einzig mögliche. Und doch zog sich seine Beförderung zum Ordinarius über Gebühr auf Jahre hinaus und erfolgte erst 1908. Die Gründe dieser Verzögerung lagen in den wohlbekannten nationalpolitischen Spannungen, die in Österreich nicht so bald zur Ruhe kommen werden und manchen kulturellen Fortschritt einzelner Völker der Monarchie hemmen. Seine Stellung an der Fakultät gestaltete sich nicht gerade aufs angenehmste schon dadurch, daß sein nächster Fachgenosse, der damalige Vertreter der Slavistik an der Grazer Universität, an der moralischen Unterstützung und Kollegialität des Benehmens viel zu wünschen übrig ließ. Es zeugt von der Charakterstärke und Seelengröße des Verstorbenen, daß ihn die andauernde Verstimmung über die unverdiente Zurücksetzung in seiner Liebe zur wissenschaftlichen Arbeit nicht wankend machte; es mag allerdings dahingestellt bleiben, ob dieser seelische Zustand nicht Keime zu seiner späteren Krankheit, der er auch zum Opfer fiel, gelegt hatte. Zwei Themen aus dem Bereiche der slavischen Philologie beschäftigten ihn in diesen Jahren andauernd, beide dem Vorbilde seines Lehrers nachgefühlt: die Wortforschung und Volksdichtung. Für die Wortforschung sind zunächst wertvoll seine lexikalischen Beiträge aus der slovenischen Volkssprache: »Iz besednega zaklada narodovega« (Letop. M. Sl. 1892, 8°, 50), dann »Slovarski doneski iz živega jezika narodovega« (Let. M. Sl. 1894), dann Beiträge zur Erklärung Steierischer Ortsnamen »Prispevki k poznavanju slovenskih krajevnih imen po Nemškem Štajerju« (aus Časopis za zgodovino in narodopisje 1904) und »Raziaga nekterih krajevnih imen po Slovenskem »Štajerju« (ibid. 1906). Namentlich aber zogen ihn die Fremdwörter an, um deren Erklärung er sich wissenschaftlich sehr verdient gemacht hat. In Letop. M. Sl. 1896 erschien sein »Prinos k poznavanju tujih besed v slovenščini« (8°, 32) und im Časop. za zgod. (Maribor 1909): »Slovenski Elementi v besednem zakladu štajerskih Nemcev« (aus B. V u. VI, S. 1—103, 1—128). Im Archiv für slav. Philologie erschienen seine wertvollen Beiträge »Zur slavischen Fremdwörterkunde« (Archiv XII. 451—474, XIV. 512—555), dann »Zur Kenntnis der slav. Elemente im Friaulischen« (Archiv XII. 474—486, XXX. 203—209), ferner »Zur Kenntnis der slavischen Elemente im italienischen Wortschatz« (Arch. XXVI. 407—436) und namentlich die in dem L. Bande der Denkschriften der philos.-hist. Klasse der Wiener Akademie erschienene Abhandlung »Zur slavischen Lehnwörterkunde« (1904, 4°, 89), die ihm von solchen Sprachforschern, wie H. Schuchardt, volle Anerkennung eingebracht hat (vergl. auch die Anzeige Vasmers in Жив. Стар. 1906, Heft 3). Die Vorliebe für derartige Forschungen war damit noch nicht erschöpft. Er gab noch in unserer Zeitschrift »Slavische Wortdeutungen« (XXVII. 41—72), dann »Vermischte Beiträge zum slavischen etymolog. Wörterbuch« (XXVIII. 481—539) und zuletzt »Čechische und polnische Wörter in Mikaljas Wörterbuch« (XXXI. 194—202). Aus früherer Zeit erwähne ich noch den kleinen Beitrag »Etymologische Miszellen« (XI. 460—467), vergl. auch Arch. XIII. 480, XXVI. 320, XXX. 472—3, XXXI. 315, und in der Zeitschrift für deutsche Wortforschung ein Beitrag im V. 4.

Sein zweites Hauptgebiet der Forschung und wissenschaftlichen Arbeit war das Volkslied. Ich übergehe mehrere kleinere Beiträge (z. B. Archiv X. 347—349, XI. 597—606, XII. 310—312, XVII. 630—633), um gleich das Hauptwerk mit richtiger Würdigung seiner großen kritischen Bedeutung zu nennen. Seine Ausgabe der slovenischen Volkslieder, über die ich leider nur zweimal zu referieren in der Lage war (im Archiv XVIII. 618—620, XXIV. 623—624), begann auf Kosten des Vereins »Matica slovenska« im J. 1895 zu erscheinen und davon liegen fertig vor B. I. 1895—1898 (8°, XXIV. 820), B. II. 1900—1903 (8°, XXVIII. 900), B. III. 1904—1907 (8°, XXIV. 851) und vom IV. Band sind erschienen bis 1911 drei weitere Hefte, der ganzen Reihenfolge Heft 12—14, die bis zu S. 400 reichen, also nach dem Umfang der früheren Bände etwa die Hälfte des IV. Bandes umfassen. Welche mühevolle Arbeit die Bewältigung dieses Materials, seine kritische Sichtung und Beleuchtung durch herangezogene Parallelen dem unermüdlichen Herausgeber kostete, das könnten nur solche Männer, wie es Vuk Karadžić, Erben, Sušil, Bartoš u. a. waren, richtig beurteilen. Es ist nur eine Stimme des unbedingten Lobes über diese schöne, leider nicht zu Ende geführte Ausgabe zu hören. Ich verweise neben meinen oben angeführten Anzeigen auf die des verstorbenen Nehring, die in die allgemeine Anerkennung einstimmt (Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, H. XII).

Daß Štrekelj auch grammatische Fragen nicht ferne lagen, das bewies seine letzte im J. 1911 in Laibach erschienene Schrift »O Levčevem slovenskem pravopisu«, worüber ich im Arch. XXXIII. 493 ff. referiert habe. Man vergl. außerdem die Aufsätze im Archiv XXV. 564—569 und XXVI. 569—570. Wie ich höre, ist die größere Hälfte einer slovenischen Grammatik, die er für die Sammlung Leskien-Berneker zu schreiben vorhatte, im Manuskript fertig. Es ist zu hoffen, daß die Arbeit von irgend einem seiner Schüler (z. B. Breznik) zu Ende geführt wird.

Diese in aller Kürze zusammengestellte Übersicht der Leistungen des Verstorbenen zeigt am besten, welche hervorrragende Kraft die slavische Wissenschaft an Štrekelj verloren. Er liebte im Stillen zu wirken ohne viel Aufsehen zu machen, aber alle, die ihn näher kannten, verstanden sein solides Wissen hoch zu schätzen. Sein Andenken möge in den Annalen unserer Wissenschaft mit unauslöschlichen Zügen eingetragen verbleiben.

V. J.

Über die persönlichen Schimpfwörter im Russischen.

Abkürzungen.

A. = Archiv für slavische Philologie.
Belić = Alexander Belić, Zur Entwicklungsgeschichte der slavischen Deminutiv- und Amplificativsuffixe. A. 23, 134—206.
BEW. = Slavisches etymologisches Wörterbuch von Erich Berneker (im Erscheinen). Heidelberg 1908 ff.
Dahl = Толковый словарь живого великорусскаго языка Владиміра Даля. 3. Aufl. Petersburg-Moskau 1903—1909. 4 Bde.
MVG. = Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen von Franz Miklosich. Bd 2. Wien 1875.
Pr. = Этимологическій словарь русскаго языка. Составилъ А. Преображенскій (im Erscheinen). Moskau 1910 ff.
SRJ. = Словарь русскаго языка, составленный вторымъ отдѣленіемъ Императорской Академіи Наукъ (im Erscheinen). Petersburg 1891 ff.
Vondrák = W. Vondrák, Über die persönlichen Schimpfwörter im Böhmischen. A. 12, 47—78.
Vondrák SlGr. = Vergleichende slavische Grammatik. Bd 1. Göttingen 1906.
Wolter = Разысканія по вопросу о грамматическомъ родѣ. Эд. Вольтера. Petersburg 1882.
FN. = Familienname.
Schpfw. = Schimpfwort.
ds. = dasselbe.

Vorbemerkungen.

Persönliche Schimpfwörter sind Wörter oder Lautgebilde [1]), die Menschen gegenüber gebraucht werden [2]). Sie lassen sich in zwei Gruppen einteilen [3]). Beruht die peiorative Bedeutung auf einem Vergleich

[1]) ZB. фря indecl. Wichtikus (Эка ф.! Ты что за ф. такая?); мия m. f. Vielfraß.

[2]) Vgl. zu den einleitenden Bemerkungen Vondrák 47—50.

[3]) Nicht unerwähnt lassen will ich Vondráks scharfsinnige Scheidung der Schimpfwörter in subjektive und objektive.

mit Personen, Tieren oder Dingen, deren Namen als Schimpfwörter gebraucht werden, so nennen wir solche Schimpfwörter metaphorische. Ein solches ist z. B. осёлъ 1. Esel, 2. dummer Mensch. Die zweite Gruppe bilden die formalen Schimpfwörter. Entweder haftet schon dem Stamm dieser Wörter ursprünglich eine peiorative Bedeutung an [воръ [1]) Dieb : врать lügen) oder sie erhalten diese Bedeutung erst durch das Hinzutreten einer bestimmten Endung (Suffix oder Formans). So ist von портно́й Schneider abgeleitet порт-и́шка schlechter Schneider. Die an Bildungselementen reichen slavischen Sprachen verfügen über eine sehr große Zahl von Suffixen, die im Laufe der Zeit eine deteriorative Bedeutung erlangt haben.

Mannigfach sind die Bedeutungsfärbungen der im Folgenden behandelten 'Schimpfwörter', worunter auch Hohn- und Scheltworte, Spitz- und und Necknamen, Spottnamen sowie Scherzworte mit Deteriorativbedeutung verstanden werden. Es gibt da verschiedene Bedeutungsabstufungen, oft feine Unterscheidungen, durch welche bisweilen schwer definierbare bestimmte Empfindungstöne ausgedrückt werden. Ich gehe darauf nur selten ein. Dem Ausländer wird die eigentümliche Färbung, die in vielen Ausdrücken liegt, nicht verständlich sein, weil sie eben nicht begriffen, sondern nur gefühlt werden kann. Viele Wörter haben bloß mehr oder weniger herabsetzende oder erniedrigende Bedeutung, anderen, die sich auf Tadelnswertes oder Unerlaubtes beziehen, ist deshalb ein tadelnder Nebensinn eigen oder sie werden in vorwurfsvollem Tone gebraucht, manche haben einen ironischen oder verächtlichen Beigeschmack usw. Endlich sind andere richtige, mehr oder weniger starke Schimpfwörter.

Zu den 'Schimpfwörtern' in weiterem Sinne darf man ihrer formalen Eigentümlichkeiten wegen auch Wörter rechnen, die einen Körperfehler oder Sprachfehler bezeichnen.

Ein und dasselbe Schimpfwort hat oft sehr verschiedene Bedeutungen. Da es sich bei diesen Ausdrücken ja sehr häufig um Hyperbeln, Übertreibungen, Derbheiten handelt und die volkstümliche Rede diese der Nachdrücklichkeit und Anschaulichkeit wegen liebt, so werden solche Wörter überaus häufig gebraucht. Im Laufe der Zeit aber nutzen sie sich ab und büßen ihre derbe Kraftfülle ein. Der ursprüngliche Sinn von Scheltworten wie *Schelm*, *Schlingel*, *Flegel*, *Bengel*, *Lump*, *Range*,

[1]) Vielumstrittenes Wort. S. Pr. 98.

Tropf usw. ist längst vergessen. Sie werden eben als Schimpfwörter gebraucht, ihre Grundbedeutung aber ist allmählich verloren gegangen und wird als solche nicht mehr empfunden. Gerade Schimpfwörter haben sehr häufig keine feste Umgrenzung, und es ist in vielen Fällen zweifelhaft, ob die Mehrdeutigkeit durch die oft sehr ausführlichen Angaben der Wörterbücher auch wirklich immer erschöpft wird.

I. Metaphorische Schimpfwörter.

Die metaphorischen Schimpfwörter werden den verschiedensten Gebieten entnommen, am häufigsten dem der Tierwelt [1]). Besonders reich an solchen spöttischen Übertragungen wie überhaupt an Hohn- und Schimpfnamen ist die Volkssprache. In der Schriftsprache trifft man nur wenige an. Da man bei dem heutigen Stande der russischen lexikalischen Forschung, obwohl für die Hebung und Sichtung des Wortschatzes schon viel getan ist, noch immer nicht mit Sicherheit angeben kann, ob ein Wort nur einer Mundart angehört, nur in einzelnen Gouvernements verbreitet ist oder der allgemeinen Umgangssprache angehört, überall gebraucht wird [2]), so fehlen in der folgenden Zusammenstellung derartige Angaben gewöhnlich. — Um was für eine Art von Bedeutungswandel es sich bei den metaphorischen Schimpfwörtern handelt (vgl. Vasmer Roczn. slaw. 3, 247 ff.), lasse ich ununtersucht.

a) Personennamen: абы́цъ, абы́съ 1. tatarischer Mullah, 2. Heide, Gottloser; herabgekommener Mensch, Frechling usw.; ба́ба 1. Bauersfrau, Weib, 2. verächtl. altes Weib, Feigling (BEW. 36; Pr. 10); баклу́шникъ 1. Holzfäller, der Klötze macht, 2. Tagedieb (s. Dahl unter бакланъ; vgl. бить баклуши; Pr. 13); балага́нщикъ 1. Schaubuden-

[1]) Vgl. über die Metaphern das großangelegte Werk von Friedrich Brinckmann: Die Metaphern. Studien über den Geist der modernen Sprachen. Bd 1. Bonn 1878. Ferner Wundt. Völkerpsychologie I, 2 (2. Aufl. Lpz. 1904), S. 591. S. auch O. Weise, Aesthetik der deutschen Sprache (2. Aufl. 1905), Abschn. 10, S. 95—102.

[2]) Vgl. SRJ. 2, Vorwort S. V—VII. Die berechtigte Forderung Vasmers, bei einem so großen Sprachgebiet wie das russische dialektische Wörter nicht einfach mit dem Merkmal »dialektisch« abzutun (Rocznik slawistyczny 3, 246), wie es Berneker getan hat, konnte ich leider nicht mehr erfüllen, da meine Arbeit bereits abgeschlossen war, als ich den Rocznik erhielt. Gerade für die Frage nach dem Ursprung eines Wortes kommt aber im Russischen oft seine Verbreitung in Betracht.

besitzer, Gaukler, 2. Schwindler (Pr. 13); бурла́къ 1. Barkenzieher, lediger Vagabund, 2. grober, roher Mensch; ворши́тъ 1. wotjakischer Priester, 2. Schimpfname für den Wotjaken; вѣ́дьма 1. Zauberin, Hexe, 2. als Schpfw.; живодёръ 1. Abdecker, Schinder, 2. grausamer, mitleidsloser Mensch; кантю́жникъ 1. Aufkäufer, 2. Betrüger, Bettler; клоунъ; колба́сникъ 1. Wurstmacher, Wursthändler, 2. Schpfw. für einen Deutschen; комедіа́нтъ 1. Schauspieler, 2. Heuchler; конова́лъ 1. unstudierter Roßarzt, 2. Schpfw. für Ärzte, also etwa ‘Kurpfuscher’ (Конова́ловъ FN.); матро́съ 1. Matrose, 2. dial. Frechling; мужи́къ 1. Bauer, 2. Ungebildeter usw. (Онъ глядитъ м. мужикомъ); мурза́ m. 1. tatarischer Mursa, 2. dial. Schpfw. für einen Tataren; мыта́рь 1. Zöllner (bibl.), 2. gewandter Betrüger; подъя́чій (alt) 1. Gerichtsschreiber, Kanzlist, 2. Rechtsverdreher, Federfuchser, Tintenseele, Bureaukrat; пра́солъ 1. Aufkäufer, 2. dial. Betrüger; прохво́стъ (volksetymol. aus профо́съ, профостъ 1615) 1. Profoß, 2. als Schpfw.: Betrüger, Lump, Taugenichts (прохво́стка f.); сирота́ Waise, казанскій, к-ая с., к-ій нищій wer sich für einen armen Mann ausgiebt, Gauner, Betrüger; смердъ 1. Bauer, Sklave, Leibeigener, 2. als Schpfw.; фигля́ръ (p. *figlarz*; BEW. 281) 1. Gaukler, Taschenspieler, 2. Gauner, Schwindler; хи́микъ 1. Chemiker, 2. scherzh. Schwindler, geriebener Kerl, Nassauer; холо́пъ 1. Leibeigener, Sklave, 2. Stiefelknecht, 3. Lakaienseele; шарлата́нъ Schwindler usw., die urspr̈gl. Bedeutung ‘Quacksalber’ (frz. *charlatan* aus it. *ciarlatano*) ist verloren gegangen; шу́бникъ 1. Kürschner, Schaffellgerber, Pelzmacher, 2. Gauner, Betrüger; шутъ 1. Narr, Hanswurst, 2. als Schpfw. (ш. горо́ховый). Попъ Pope ist nicht selten peiorativ. Das ungebildete Volk verwendet ihm unverständliche Fremdwörter wie нигили́стъ und сыцыли́стъ (aus соціали́стъ) als Schimpfwörter. — Namen von Völkern, Sekten u. dgl.: абаза́ 1. kaukasischer Volksstamm, 2. als Schpfw.; азіа́тъ 1. Asiat, 2. als Schpfw.; ба(у)сурма́нъ, басурма́нинъ (Pr. 18) 1. alter Schimpfname für jeden Ungläubigen; Mohammedaner, Türke, Asiat; nicht zur griech.-kathol. Kirche Gehöriger, 2. Räuber, Einfältiger usw.; ва́нда́лъ 1. Vandal, 2. Barbar, ungebildeter Mensch; ва́рваръ (alt) Barbar (Pr. 65) ist volkstümlich; вотъ m. 1. Wotjak, 2. (scherzh. u. Schpfw.) Maulaffe, Dummkopf; езуи́тъ, іезуи́тъ 1. Jesuit, 2. Heuchler; ере́ти́къ, еретни́къ (ерети́ца f.) 1. Ketzer, 2. Zauberer, 3. als Schpfw. (Pr. 216); жидъ, жидови́нъ 1. verächtl. Jude, 2. (auch жидови́на m. f.) als Schpfw. (Geizhals usw. Родомъ дворянинъ, а дѣлами жидовинъ. Pr. 232); Ляхъ

1. slavischer Eigenname, 2. verächtl. Pole; нéхристъ (нéхресть, нéхресь m. f. u. coll.) 1. Nichtchrist, Ungetaufter, 2. als Schpfw.; погáнинъ 1. Heide, Ungetaufter, 2. als Schpfw.; фарисéй 1. Pharisäer, 2. Heuchler; фармасóнъ (p. *farmazon* aus frz. *franc-maçon*) 1. Freimaurer, 2. Schpfw. (Freigeist u. Gottloser); филúстръ aus dem Deutschen. Wie цыгáнъ 1. Zigeuner, 2. Gauner wird auch татáринъ Tatar als Schpfw. (»криводушный, хитрецъ, лукавый«) gebraucht (татарскія очи dial. frecher, unverschämter Gauner).

Biblische Namen; Tauf- und Familiennamen. Aus Енохъ, Энохъ Enoch ist nach Dahl Анóха m. (1, 45; ebd. Beispiele) gebildet; das Wort gehört wegen des Formans *-оха* zu den formalen Schimpfwörtern; Іýда 1. Judas, 2. Verräter; Кáинъ 1. Kain, 2. wer jeder Schandtat fähig ist; Лáзарь 1. Lazarus, 2. zudringlicher Bettler (vgl. лáзарить, лáзарничать, пѣть Лазаря); Хамъ 1. Ham, 2. Knecht, Leibeigner, ungeschliffener Mensch (хáмка f., хамý(ы́)га. Изъ хама не будетъ пана. По бородѣ Авраамъ, а по дѣламъ х. Vgl. Dahl 4, 1165. Vgl. p. *cham*, *chama*, *chamek*, *chamczyk*); Ѳомá 1. Thomas, 2. ungläubiger Thomas, schwergläubiger Mensch, Zweifler (Ѳ. невѣ́рный), einfältiger Mensch. Das Deminutiv Ѳóмка bezeichnet einen diebischen, betrügerischen Menschen. Derartige Deminutiva von Taufnamen, volkstümliche Bildungen, die peiorative Bedeutung haben, sind ferner: Ерёма[1]) dial. Einfaltspinsel aus Еремéй; Емéля, Dem. von Емельянъ, bezeichnet

[1]) Zur Bildung von Deminutiven (Koseformen, Kurzformen) aus Taufnamen dienen vor allem die einfachen Suffixe *-я* (*-a*) und *-ька* (*-ka*). Die mit *-я* gebildeten Ableitungen sind Kosenamen, die mit *-ька* gebildeten Deminutiva haben deteriorierende Färbung oder einen Beigeschmack von herablassender Vertraulichkeit, sind Schimpf-, Neck- und Spottnamen. Beispiele: Анастáсья: Нáстя; Димúтрій: Мúтя, Мúтька; Васúлій: Вáся, Вáська; Екатерúна: Кáтя, Кáтька; Иванъ: Вáня, Вáнька; Николáй: Кóля, Кóлька; Петръ: Пéтя, Пéтька; Ѳéодоръ: Ѳéдя, Ѳéдька. Anders gebildete Kurzformen: Григóрій: Грúша, Грúшка; Алексéй: Алёша, Алёшка; Антóній, Антóнъ: Антóша; Лёвъ: Лёша; Николáй: Николáша; Платóнъ: Платóша; Иванъ: Ивáшка (Ивáшкинъ FN.); Тимофéй: Тимóшка (ТимóшкинъFN.); Яковъ: Яшка; Агáфья: Гáша; Дáрья: Дáша; Натáлья: Натáша; Зинаúда: Зúна. Andere Suffixe, mit denen Taufnamen deminuiert werden, sind: -енька, инька, -ечка, -очка, -ýша, -юша, -ушка, юшка, -ýшка, -юшка; das Volk verwendet auch -ýха, -юха. Die mit diesen unbetonten Suffixen gebildeten Kosenamen haben niemals deteriorierende Färbung, dagegen können die betonten Suffixe den Ableitungen zuweilen einen tadelnden oder geringschätzigen Gefühlston geben, aber nicht in der Volkssprache. Vgl. Boyer u. Spéranski Manuel 258.

einen Lügner, Prahler, Schwätzer usw., weil es an ме́ля (s. S. 354) anklingt (Меля, Емеля. Мели, Емеля, твоя недѣля! Ѣдетъ Е., а ждать его недѣля). Елисе́й und das Dem. Елисе́йка sind zu Necknamen für Schlaumeier, Schlaufuchs (лиса, лисъ Fuchs) und Heuchler geworden. Taufnamen, die ohne Weiteres als Schimpfnamen gebraucht werden, sind Агафо́нъ (im Gouvernement Moskau) und Епифа́нъ für einen dummen, einfältigen Menschen. Aus Ѳеофа́нъ ist фо́фанъ Einfaltspinsel (фо́фанить betrügen) gebildet. Mit -фонъ wurden dann Worte gebildet wie солдафо́нъ, Schpfw. für einen Soldaten, entstanden durch Kontamination von солдатъ und Агафонъ, лестифо́ня, лестефо́ня »кто льститъ, беретъ лестью; пролазчивый искатель« (Ишъ какой лестефоня!), und митрофо́ня, scherzhafte Bezeichnung für einen Matrosen (матросъ). Im Dongebiet bedeutet Мухаметъ Mohamed ʿGauner, Betrügerʾ. Ein Schimpfname für Männer ist Олёна. Aus Фили́пъ (der Name bedeutet im Gouvernement Perm ʿEinfaltspinselʾ) ist фи́ля m. f. Einfaltspinsel (vgl. простофи́ля ds., мордофи́ля m. f. dial. Eingebildeter) aus Ѳалале́й фа́ля[1]) Dummkopf, Maulaffe (vgl. краснофа́ля m. f. Stutzer, selbstzufriedner Geck, офа́лить, фалеле́ить, фало́мить; матрафа́лъ scherzh. Matrose) gebildet. Ѳала(е)ле́й bedeutet Maulaffe. Кла́ра nennt Tolstoj in »Anna Karenina« eine Halbweltdame (Большинство предпочитаетъ знаться съ Кларами. Dahl 2, 283). Überhaupt spielen die Taufnamen, wie die angeführten Beispiele zeigen, auf diesem Gebiet eine wichtige Rolle, sie haben zur Bildung vieler Schimpfwörter gedient. So kann in горлопа́нъ, шалопа́нъ, харлапа́нъ, панъ aus Степа́нъ erschlossen sein. Namen auf, -фей wie Тимофе́й, Ерофе́й haben Bildungen wie дурафе́й veranlaßt. Vgl. ferner дура́фья; кута́фья; моргафья́ »причудливая женщина« und Ага́фья, чумазла́й Schmutzfink, басала́й Stutzer, Geck (баса́ Schönheit) und Ермола́й, дурале́й Dummkopf und Ѳалале́й, Ва́нька und я́нька m. f. wer immer von sich spricht. Епи́шка, Deminutiv von Епифа́нъ, wird in Mittelrußland (Moskau, Orel) ein am Delirium tremens Leidender genannt, man dachte hier an пить trinken. Кузьма́ (volkstüml. für Козьма́ Kosmas) heißt in Sprichwörtern ein Armer, ein Pechvogel (Кузьма-безталанная голова. Горькому Кузенькѣ горькая долюшка. Кузенька сиротинушка), vgl. кузьми́ть, подкузьми́ть betrügen, beschwindeln, прикуз(ь)ми́ть кого »прижать вымогая что-либо«. Ebenso sind объего́рить dial. be-

[1]) Matzenauer Cizí slova zieht schwed. *fjoll* Possenreißer, frz. *folie*, rum. *folla* heran!

gaunern, bemogeln, обигóрить dial. erwerben, betrügen von Егóръ abgeleitet. Von Пилáтъ Pilatus ist пилáтить quälen, martern, tyrannisieren abgeleitet. Макáръ kann Einfaltspinsel, Gauner, Heuchler usw. bedeuten. Davon abgeleitet ist макарúга dial. zudringlich Bittender (vgl. подпустить макарку »сплутовать«). Der Name des Räubers Вáнька-Кáинъ, des russischen Rinaldo Rinaldini, ist zum Schimpfwort geworden[1]). Aus Molières 'L'Avare' stammt Гарпагóнъ, fr. *harpagon*, für Geizhals. Von den mit *-ъка* gebildeten Deminutiven von Taufnamen werden manche Tieren beigelegt[2]).

Taufnamen sind endlich auch in der russischen Gaunersprache zur Bezeichnung von Menschen und Dingen beliebt[3]).

Mythologische Namen: бáба-ягá, ягá-бáба 1. Name einer Hexe in russischen Volksmärchen, 2. böses Weib (ягúшна böses, keifendes Weib); бѣсъ 1. Teufel, 2. rachsüchtiger und böser oder listiger, gewandter Mensch (бѣсёнокъ); вампúръ; гáрпія 1. Harpyie (diese ursprüngliche Bedeutung ist wohl schon vergessen; SRJ.: гáрпіи pl. t.), 2. böses Frauenzimmer; Dahl: »мучитель, истязатель, кровопійца«; дьяволъ (діáволъ), чортъ (чёртъ), чертёнокъ 1. Teufel, 2. als Schpfw. (чертóвка f. Hexe, böses Weib. Безъ имени ребенокъ-чертенокъ); мегéра f. 1. Megäre, eine

---

[1]) Hier seien noch einige andere Beispiele für den Übergang eines Eigennamens in einen Gattungsnamen verzeichnet: Ерофéичъ, ерофéй, ерóха, ерóшка hieß nach seinem Erfinder ein Moskauer Kräuterschnaps (SRJ. 2, 134). Николáшка ist ein Cognacname. Вáнька Droschkenkutscher, schon bei Puškin. Кондрáшка oder Кондрáтій Ивáнычъ für Schlag, Apoplexie (его кондрашка хватилъ) und Ивáнъ Ивáновичъ für Abort sind scherzhafte Bezeichnungen. Ёлкинъ oder Иванъ Ёлкинъ ist eine scherzhafte Bezeichnung für Wirtshaus, weil ein Tannenzweig oder eine kleine Tanne (ёлка) früher in den Dörfern an den Schenken angebracht war; in manchen Gegenden besteht dieser Brauch noch heute.

[2]) Solche Namen sind: Пéтька (Hahn), Мúшка (Bär), Мáшка (Kuh, Stute Ziege, Katze), Вáська (Kater, Ziegenbock, Pferd), Хаврóнья (Schwein) u. a. m. Sie sind nicht willkürlich gewählt. Bei Петька dachte man an пѣть und пѣтухъ. Vgl. R. Brandt О присвоенных животным собственных именах RFV. 7, 61. Brandt erklärt auch, weshalb die anderen Namen gewählt wurden. Über Хаврóнья s. ferner M. Vasmer RSl. 3, 248; über Мúшка s. auch Brückner KZ. 43, 308.

[3]) In den Gefängnissen ist Прасковья Ѳёдоровна für Unrateimer verbreitet. Andere derartige Gaunerwörter sind: Вáнька Arrestant, der sich geisteskrank stellt; Максúмъ zu Späßen aufgelegter Arrestant; Матрёна Fabrik; Сúдоръ Hausknecht; Ѳóмка Meißel; Тимофéй Henker usw. S. A. 32, 268.

der drei Furien, 2. böses Weib; медýза f. gr. *Μέδουσα* 1. Meduse, eine der Gorgonen, 2. böses häßliches Weib; фýрія 1. Furie, 2. böses Weib.

b) Tiernamen. 1. Säugetiere: байбáкъ 1. Arctomys bobac, Murmeltier, 2. schwerfälliger Mensch, Faulenzer, Schlafmütze usw. (»Это былъ просто б., лежавшій, какъ говорится, весь вѣкъ на боку« Gogol', Mertv. duši; байбачóкъ, байбачóнокъ, байбачúшка von kleinen Kindern. Pr. 12); барáнъ 1. Schafbock, 2. »смирный простоватый человѣкъ«; бирюкъ 1. dial. Wolf, 2. dial. Griesgram, Ungeselliger (BEW. 57; Pr. 26); волкъ 1. Wolf, 2. Griesgram, Menschenscheuer, Unzuverlässiger; волчóкъ dial. Schpfw. = Lakai; вы́дра 1. Otter, 2. dial. mageres häßliches Weibsbild; abgemagerter, kränklicher Mensch; дóнгусъ (nach Dahl tatar.) 1. Schwein, 2. als Schpfw. = Esel, Dummkopf, Vieh; ёжъ 1. Igel, 2. Geizhals; жеребéцъ 1. Hengst, 2. gesunder stark gebauter Mann, мышúный (ergrauender) жеребчикъ alter Weibernarr; жеребёнокъ junger Hengst ist ein Schpfw. für einen erwachsenen faulen Burschen ohne Beschäftigung; жеребя́чья порóда werden verächtlich die Geistlichen genannt; зáяцъ 1. Hase, 2. Hasenfuß, Feigling; blinder Passagier (желѣзнодорожные зайцы); биржевые зайцы Börsenhasen, театрáльные з. usw.; s. SRJ. 2, 2431; козá 1. Ziege, 2. ausgelassenes, mutwilliges Mädchen; козёлъ 1. Ziegenbock, 2. einfältiger selbstzufriedener Stutzer; корóва 1. Kuh, 2. Weibsbild, Greinerin, weinerliches Frauenzimmer; котъ 1. Kater, 2. Zuhälter (aus der Gaunersprache[1])); крúса (: грызть?!) Ratte, интендáнтская кр. unehrlicher, diebischer Intendanturbeamter; канцеля́рская кр. verächtl. Kanzleibeamter (vgl. окрúситься; vgl. ferner павлúнъ Pfau und павлúниться, павлúнничать); крысýха s. S. 358; ландёха, лантёха m. f. 1. dial. Mastvieh, 2. f. dickes Weib; лисá 1. Fuchs, 2. schlauer, listiger, verschmitzter Mensch; eigennütziger Schmeichler; макáка Name mehrerer Affenarten, pl. макáки (Schpfw.) Japaner; медвѣдь 1. Bär, 2. plumper Mensch; обезья́на 1. Affe, 2. Nachäffer; häßlicher Mensch; осёлъ 1. Esel, 2. dummer, fauler Mensch; ошкýй 1. Eisbär, 2. Geizhals; поросёнокъ 1. Ferkel, 2. unreinlicher Mensch, besonders: unsauberes Kind; росомáха 1. Vielfraß, 2. Maulaffe, Unordentlicher; псúца 1. Hündin, 2. häßliches, mageres Frauenzimmer; са(о)врáсъ 1. hell-

[1]) Der Gaunersprache gehören ferner an = борзóй 1. Windhund, 2. gewandter Geheimpolizist; кóшка 1. Katze, 2. Prostituierte; лягáвый 1. Vorsteherhund, 2. Geheimpolizist; паýкъ 1. Spinne, 2. Aufseher im Polizeigewahrsam (vgl. p. *pająk* Spinne, in der polnischen Gaunersprache: Polizeisoldat; Landau A. 24, 147); сýка 1. Hündin, 2. Geheimpolizist. S. A. 32, 266.

braunes Pferd, 2. zügelloser Mensch (vgl. ходитъ-что с. безъ узды); свинья́ 1. Schwein, 2. unreinlicher Mensch; скотъ im Sg., скоти́на m. f. 1. Vieh, Rindvieh, Tier, 2. Vieh, Rindvieh, dummer Mensch usw.; соба́ка 1. Hund, 2. böser Mensch (vgl. отсоба́чить, отсоба́читься); су́ка 1. Hündin, 2. Klatschweib; су́кинъ-сы́нъ Sohn einer Hündin ist ein sehr beliebtes Schpfw.; тюле́нь 1. Seehund, 2. schwerfälliger fauler Mensch; unumgänglicher, mürrischer Mensch; хомя́къ 1. Hamster, 2. fauler, träger Mensch, Schlafmütze, Stubenhocker, ungeselliger Mensch (Хомяко́въ FN.). 2. Vogelnamen: вара́куша (: вара́кать neben вра́кать Unsinn schwatzen) 1. Spottvogel, 2. Lügner, Aufschneider; ве(и)тю́тень, вятю́тень 1. große Holztaube, 2. unbeholfener Mensch; вя́херь, вя́хирь 1. ds., 2. träger Mensch; воро́на Krähe, 2. ungewandter Mensch, Gaffer, Tölpel; Faulpelz; гага́ра 1. Taucher, schwarzes Wasserhuhn, 2. m. f. dummdreister Lacher, Spötter; Mensch von brauner Gesichtsfarbe, 3. f. großes plumpes Weibsbild (BEW. 290; Pr. 113); го́голь 1. Name einiger Entenarten, 2. Stutzer, Weibernarr; гусь Gans, 2. wer eine Dummheit gemacht hat (Хорошъ г! каковъ г!); г. ла́пчатый »человѣкъ себѣ на умѣ« (vgl. SRJ. 1, 946; Dahl 1, 1015); желна́ Specht, 2. zudringlich Bittender; Geizhals; wer stets ißt usw.; и́волга 1. Pirol, Pfingstvogel, 2. dial. durchtriebener Mensch; канюкъ, каню́ка 1. Name mehrerer Raubvögel und anderer Vögel, 2. zudringlicher Bettler (BEW. 483; Pr. 293); карга́, корга́ 1. Krähe, 2. Schpfw. für ein altes Weib (старая к.); dial. Maulaffe usw. (BEW. 490); куку́ша, куку́шка 1. Kuckuck, 2. Unglücksprophet, 3. Rabenmutter; ку́кша Häher, 2. schlecht, häßlich gekleidetes Frauenzimmer (BEW. 639); кули́къ 1. Sumpfvogel, Schnepfe, 2. Trunkenbold, 3. dummer, einfältiger Mensch; ку́рица Huhn, мокрая-курица »человѣкъ вялый, ничтожный« (vgl. *une poule mouillée* für 'Feigling'; *c'est une p. m.*); пи́галица 1. Kiebitz, 2. hagerer, magerer, dürrer Mensch (Iljinskij KZ. 43, 180, 181); попуга́й 1. Papagei, 2. Nachplapperer; пѣту́хъ 1. Hahn, 2. Raufbold, Händelsucher; соро́ка 1. Elster, 2. Schwätzer, namentlich schwatzhaftes Frauenzimmer; сычъ 1. Name einer Eulenart, 2. dial. Frechling (сы́чевка f. [Schpfw.] böses Weib, сыч6́вка f. dial. freches Weib); тете́ря 1. Birkhuhn, 2. (auch глуха́я т. Auerhahn) tauber oder dummer Mensch; Schwächling, ungeschickter Mensch; глухой тетеревъ Schpfw. für einen Tauben; фиру́(ю)ль 1. große Feldschnepfe, Kronschnepfe, 2. Einfaltspinsel; ца́пля 1. Reiher, 2. zanksüchtiger Mensch; Geldraffer, Sportelnehmer; чечо́тка f. 1. Hänflingsweibchen, 2. Plappertasche (Тетки, лебедки, чечотки мои! Lied. BEW. 138). 3. Fisch-

namen: ёршъ 1. Kaulbars, 2. widerspenstiger, störrischer Mensch; Zänker; щу́ка 1. Hecht, 2. listiger, verschmitzter Mensch. 4. Reptilien und Insekten: а́спидъ 1. Schlange, 2. böser Mensch, Geizhals (BEW. 32); гадъ, га́дина 1. Kriechtier, Reptil, 2. Scheusal, ekelhafter Mensch (BEW. 289); exи́дна (gr. ἔχιδνα) 1. Giftschlange, 2. böser, schadenfroher tückischer Mensch und zugleich Heuchler; жа́ба 1. Kröte, 2. böses Weib (Баба, что ж.); 3. aufdringlicher lästiger Mensch; жабёнка, жабёнокъ 1. junge Kröte, 2. böses Kind; змѣй, змѣя́ 1. Schlange, 2. böser Mensch usw.; клещъ 1. Zecke, 2. Zudringlicher, Lästiger; клопъ 1. Wanze, 2. scherzh. kleiner Junge, kleines Mädchen; мотылъ 1. Schmetterling, 2. Unbeständiger; Don Juan; Schwätzer; осва́ 1. Wespe, 2. dial. zudringlicher Mensch; пія́вица, пія́вка 1. Blutegel, 2. Geizhals, Blutsauger, habsüchtiger, erbarmungsloser Mensch; скни́па 1. Laus, Filzlaus, 2. zudringlicher Bettler; стрекоза́ 1. Wasserjungfer, Libelle, 2. (oft ohne tadelnden Nebensinn) unruhiger Mensch, Quecksilber, Wildfang, ausgelassene Person; тру́тень 1. Drohne, 2. Müßiggänger, Tagedieb, Parasit; хамелео́нъ 1. Chamäleon, 2. veränderlicher Mensch. Endlich können unter den Tiernamen auch noch angeführt werden: па́дера, па́деръ (dial.), сте́рва 1. Aas, gefallenes Vieh, 2. als Schimpfwörter.

c. Andere Namen. 1. Werkzeuge u. dgl: ба́лда́ 1. Schmiedehammer, Stampfe usw., 2. Dummkopf, plumper Mensch; Klatscher (BEW 41); игла́ 1. Nadel, 2. m. f. durchtriebener Mensch; Spötter; клю́ка́ 1. Krummstab, Krücke, 2. Verschlagener; Händelsüchtiger (BEW 528); кува́лда́ 1. großer Hammer, 2. m. f. Unbeholfener, Schwerfälliger; пестъ 1. Mörserkeule, Stößel, 2. Tölpel, Dummkopf; сту́па 1. Stampfe, Erdstampfe, 2. plumper Mensch, Klotz, besonders von Frauen; Faulpelz; трещо́тка 1. Schnarre, Klapper, 2. Schwätzer, Plappermaul (Съ этой трещоткой не сговоришь); труба́ Trompete, Posaune, 2. Verbreiterin von Nachrichten; утю́гъ (türk.) 1. Plätt-, Bügeleisen, 2. Starrkopf; шва́бра (holl. *zwabber*) 1. Scheuerwisch, Schiffsbesen, 2. Lump; 2. Namen von Speisen u. dgl.: кала́чъ Kringel (BEW. 541), тёртый к. 1. besonderes Gebäck, 2. geriebener Kerl, Schlaufuchs, Schlaukopf usw.; книшъ, кнышъ dial. 1. Semmel, 2. Knirps; крупа́ 1. Grütze, 2. Spottname für Soldaten, besonders verabschiedete (BEW. 630); колбаса́ 1. Wurst, 2. Schpfw. für einen Deutschen (BEW. 542; Pr. 332); олелю́ха 1. Mehlkloß, 2. Tölpel, Dummkopf; паппу́шка dial. 1. Kloß, 2. dickes Kind; са́ло 1. Fett, Talg, 2. Träger, Schlapper; са́харъ Zucker, 2. (auch сахаръ медовичъ) Nichtsnutz, durchtriebener Bursche; с. м. bedeutet auch Cour-

macher, Süßholzraspler usw. Сахаръ ist hier Taufname. 3. Pflanzennamen: ты́ква 1. Kürbis, 2. Dummkopf (глупая т.); хрѣнъ 1. Meerrettich, 2. verächtl. Graukopf, alter Knaster (старый хр.), хрѣно́вка f. altes Weib (BEW. 402); ело́вая голова́ (von ель Tanne) ist ein Schpfw. bei Glěb Uspenskij. 4. Namen von menschlichen und tierischen Körperteilen u. dgl.: же́ре́ло 1. n. Hals, Rachen, Schlund (alt: Stimme), 2. m. dummer Schreier; голова́ Kopf, глупая г. Dummkopf; кула́къ 1. Faust, 2. Geizhals, Hartherziger; übertr. auch Aufkäufer, Viehhändler, Kornhändler, Dorfwucherer (Кто родомъ к., тому не разогнуться въ ладонь); кутырь 1. Magen der Wiederkäuer, 2. Vielfraß, Nimmersatt; лобъ Stirn, мѣдный л. Frechling; ры́ло Schnauze, суко́нное р. ist eine Kaufmannsschelte, скоблёное р. (Schpfw.) »бритоусъ, кто скоблится, брѣется«; ро́жа 1. deter. Gesicht, also Fratze, Fresse, oft auch milder, etwa ‚Visage', 2. häßlicher Mensch; харло́ dial. Mund, Rachen, Hals, Schlund, 2. dial. Schreier, Großmaul; Unnachgiebiger; пу́зо Magen, огуре́чное п. Gurkenliebhaber; dial. Vielfraß; хвостъ 1. Schwanz, 2. Klatschmaul, Zwischenträger (vgl. хвосты́ pl. t. Gerede, Lügen, хвосты́ води́ть klatschen), бабій хв. Weibernarr, Courmacher (BEW. 409); хохо́лъ 1. Schopf, Haarbüschel, 2. Spottname für den Kleinrussen, 3. grober, ungeschliffener, aber gutmütiger Mensch (BEW. 392); хуй penis, голландскій х. (volksetymol. aus holl. *goede*, wie Bibliothekar B. Kordt in Kiev mir mitteilt; als die holländischen Kaufleute nach Rußland kamen, verlangten sie gute Ware) Schpfw.; чубъ Schopf, 2. pl. чубы́ Kleinrussen. 5. Namen für Kleidungsstücke u. dgl.: гу́ня 1. alte abgetragene Kleidung, 2. Schwerfälliger, гуня мокрая Schmutzfink und Trunkenbold (BEW. 363); колпа́къ 1. Mütze, Schlafmütze, Hausmütze, 2. Dummkopf, Langsamer (auch к. человѣкъ. Мужъ у нея к.); сте́лька 1. Brandsohle, 2. Faulenzer (vgl. die Redensart пьянъ какъ ст., erklärt bei Dahl 4, 527). 6. Karten: бардады́мъ 1. Treffkönig, 2. langer Laban; вале́тъ 1. Bube, 2. Sklavenseele; черво́нный в. 1. Cœurbube, 2. gewandter Betrüger, Spitzbube; тузъ 1. Aß, Daus, 2. reicher und angesehener Herr, Geldprotz, Nabob. 7. Verschiedenes: бакла́нъ 1. Klotz, 2. Großköpfiger; болва́нъ 1. Klotz; Statue; Götzenbild, 2. Dummkopf, Tölpel (BEW. 41); бо́чка 1. Faß, 2. sehr dicker Mensch (Эка б!); бревно́ 1. Balken, 2. gefühlloser Mensch; буда́ра 1. Flußbarke, Boot, Einbaum, 2. großer plumper Mensch, namentl. plumpes Weib; бу́ка 1. Schreckgespenst für unartige Kinder, 2. Mürrischer, Unzugänglicher, Menschenscheuer; булды́га 1. Knochen, 2. Keule, Knüttel, 3. m. f. Herumtreiber, Säufer, Raufbold; булы́га

1. Knüttel, Knotenstock, großer Stein, 2. Tölpel, Ungeschliffener usw. (Булы́гинъ FN.); верста́ 1. Werstpfosten, 2. langer Tölpel (коломенская в. ds.: Car Aleksěj Michajlovič ließ die ersten Werstpfosten am Wege von Moskau nach dem Dorf Kolomenskoe errichten); волды́рь 1. Beule, Eiterblase, Wasserblase, 2. hochmütiger Knirps; ви́сѣ(е)льникъ 1. Gehenkter, 2. Taugenichts, Galgenstrick; вѣха́ 1. Strohwischstange, Bake, 2. langer schmächtiger Mensch, Bohnen-, Hopfenstange; зано́за 1. Splitter, 2. Streitsüchtiger, Mensch, den man nicht leicht los wird; вѣшалка 1. Kleiderständer, 2. Schlingel, Galgenstrick, Bummler; дрянь coll. Kehricht, Schutt, Schmutz, überhaupt alles Unbrauchbare, Untaugliche, Schund, др.-человѣкъ Nichtsnutz, др. ist Konkretum und Abstraktum (BEW. 185); дуби́на 1. Knüttel, 2. Dummkopf; зола́ 1. Asche, 2. dial. »вздорный придирчивый человѣкъ«; зола́-па́рень dial. »расторопный, пронырливый, рѣзвый, бѣдовый парень« SRJ. 2, 2809. Diese Metapher ist Dahl unbekannt. Er trennt зола́ f. Asche (1, 1722) von зола́ m. f. böser usw. Mensch oder Tier und verzeichnet dieses Wort unter зло 1, 1705; и́долъ 1. Götzenbild (идоломъ стоитъ), 2. Dummkopf (BEW 420); и́рга, и́рха 1. Schaffell, altes Fell, 2. böses altes Weib (BEW. 432; Pr. 273); калабу́ха, колобу́ха 1. f. Klumpen, 2. m. f. dicker Mensch, Dummkopf; колю́да 1. Baumstamm, Balken, Klotz, 2. plumper, unbeholfener Mensch; колту́нъ 1. Weichselzopf, литовскій к. Schimpfname für einen Litauer; ко́рень 1. Wurzel, 2. »стойкій, упрямый и суровый« (auch человѣкъ ко́рень) dial. Geizhals; костéря 1. die harte Rinde beim Flachs, Hanf, Achel, Schäbe, человѣкъ костеря Unverträglicher, Störrischer (BEW. 584); кремéнь 1. Kieselstein, 2. Feuerstein, 3. harter Mensch, Stein, Geizhals (BEW. 609); крючо́къ 1. Haken, Häkchen, приказный кр. Rechtsverdreher, käuflicher, gewandter Advokat; полицейскій кр. Schikaneur, Bestechlicher; ку́кла 1. Puppe, 2. sich putzendes dummes Weib, Zierpuppe (одѣться куклою; чортова к. Schpfw. BEW. 640); куль 1. Sack, 2. Unbeholfener, Plumper (Валитъ, к. кулёмъ! К. съ бородой на говяжьихъ подставкахъ scherzh. von einem Dickwanst. BEW 642); лихора́дка 1. Fieber, 2. kranker, entkräfteter Mensch, 3. als Schpfw.; банный листъ 1. Badequastblatt, 2. zudringlicher, klebriger Mensch usw.; ля́лька 1. Kind, 2. Spielzeug, 3. Maulaffe, plumper, unbeholfener Mensch; мѣшо́къ 1. Sack, 2. plumper Mensch, Vielfraß; на́долба f. 1. Pfosten, Klotz, 2. f. alte Jungfer, m. f. Schwätzer; о́бу́хъ Beilrücken, 2. Dummer, Stumpfsinniger, Starrkopf; огло́бля 1. Deichselstange, 2. langer, unbeholfener Mensch (Экая дура, о. выросла!); омёха 1. Rucksack, 2. Schmutz-

fink, Schwerfälliger: о́мутъ 1. tiefe Stelle im Wasser, Pfuhl, 2. schlauer und verschlossener Mensch, unvernünftiger Mensch; орясина 1. Stange, 2. lang aufgeschossener Bursche, Hopfenstange; осло́пъ, ослопи́на 1. Stange, Keule, 2. langer Laban, Dummkopf usw. (Эка ослопина выросъ! Ослопъ ослопомъ ходитъ. Ослопъ выросъ, ума не вынесъ); пень 1. Baumstumpf, 2. dummer Mensch (Этому пню не растолкуешь), п. пня́стый Schpfw.; пе́стеръ 1. Heukorb, Futterkorb, 2. Unbeholfener, Mehlsack; пе́хте́рь dial. 1. Heusack, Heukorb, 2. пехте́рь (auch пехте́ря m. f.) dickes, gefräßiges Kind, Freßbalg; поле́новина 1. kleines Holzscheit, 2. f. Hochgewachsener, m. f. dummer langer Mensch; про́пасть 1. Abgrund, Tiefe, tiefe Schlucht, 2. habgieriger Mensch; auch unbestimmtes Schpfw.; прыщъ 1. Pustel, Finne, Pickel, 2. aufgeblasener Knirps; пузы́рь 1. Blase (: пу́зо), 2. dial. Rührmichnichtan, zum Zorn Neigender, auch kleiner dicker Mensch, bes. rundes dickes Kind; ря́сина f. Stange, 2. ряси́на dial. m. hochaufgeschossenes Kind (vgl. ря́сина); спи́ца 1. Spitze, spitzes Stöckchen, Splitter usw., 2. спи́ца́ dial. (Schpfw.) zanksüchtiges Weib (Такая еретичная сп., какъ рогатка ершится и задирается и за всякое слово цѣпится); ста́йно́ 1. Gestell, 2. langer Tölpel; столбе́нь 1. Säule, 2. Dummkopf; сума́ 1. Sack, Quersack, Tragsack, 2. Unzuverlässiger, Windbeutel, Heuchler; тварь 1. Geschöpf, Kreatur, 2. Vieh (Экая т!); те́лепень 1. Wurfkugel, Klöppel, 2. »болванъ или повѣса«; то́рба 1. Sack, 2. dial. dickes plumpes Frauenzimmer; тря́пка 1. Lappen, Wischlappen, 2. schlaffer, energieloser Mensch, Waschlappen (Онъ сущая т.); ту́мба 1. Prellstein, 2. Dummkopf (bei Čechov in der Erz. »Neudača)«; ту́ша 1. geschlachtetes Tier, 2. großer, dicker Mensch (Экая т. валитъ!); тую́съ, ту́ясъ 1. Gefäß aus Birkenrinde, 2. Dummkopf; тюфя́къ 1. Matratze, Schlafsack, 2. Faulpelz, Bärenhäuter; фертъ 1. Name des Buchstabens Ф, 2. Stutzer (vgl. стоять фертомъ), фе́ртикъ ds. dem.; флю́геръ, флюга́рка 1. Wetterfahne, 2. wetterwendischer Mensch, Wetterfahne; чурба́нъ 1. Klotz, 2. dummer unbeholfener Mensch, Tölpel; чу́чело 1. Vogelscheuche, Puppe, ausgestopfter Tierbalg, Vogelbalg, 2. Scheusal, häßlicher Mensch; шести́на m. 1. Stange, 2. m. f., auch шестови́на m. f. Hochgewachsener, Bohnenstange; шква́ра 1. Schlacke, das beim Schmelzen von Fett Nachbleibende, 2. Lumpenpack, Gesindel; шку́ра 1. Fell, 2. Schpfw. für ein mageres und häßliches Weibsbild; liederliches Frauenzimmer (vgl. шкурёха sd.u.); бараба́нная шк. Trommelfell ist in Kleinrußland ein Schpfw. für ein fades dummes Weib; я́зва 1. Eiterbeule, Geschwür, Pest, Seuche, Schaden, Verderben, 2. böses, zorniges

Weib; я́звина 1. f. s. я́зва, 2. m. f. dial. böser, boshafter Mensch, wohl keine Metapher, sondern Einfluß des Suffixes. Язва und язвина haben sehr viele Bedeutungen. Wie in язвина, so ist das Formans auch in einigen anderen Fällen beachtenswert; vgl. z. B. дуби́на, ора́сина, ослопи́на, скоти́на, шести́на, полѣ́новина, шестови́на.

Ob alle hier aufgeführten Wörter auch wirklich noch als Metaphern empfunden werden, ist sehr fraglich. Die ursprüngliche Bedeutung ist in zahlreichen Fällen mit der Zeit verloren gegangen. So wird z. B. трутень wohl kaum noch als Metapher gefühlt[1]; vgl. трути́ть. Manche Fälle sind unsicher, wie z. B. цапля (s. S. 329), das ich zu ца́пать (BEW. 121) stelle, куликъ in der Bedeutung ‚Trunkenbold' (: куликать ‚saufen'; BEW. 642) u. a. m.

d) Abstrakta als Schimpfwörter sind im Russischen in nicht geringer Zahl vorhanden. Die von Vondrák 60 konstatierte Scheu der slavischen Sprachen vor dem Abstraktum läßt sich im Russischen nicht beobachten.

Besonders stark vertreten sind Bildungen auf -a. Das Suffix -*a*, von den Abstrakta, besonders den Verbalabstrakta ausgehend, brauchte man im Baltisch-Slavischen für Nomina agentis und Träger einer Eigenschaft (Delbrück, Vergl. Synt. I, 1, 103 ff. Brugmann, Grundriß 2, 437 ff.). Nomina actionis und Nomina agentis sind: во́па 1. Schreien, Weinen, Heulen, 2. Schreier, Greiner; доса́да 1. das Ärgern (= досажда́[е]нье), 2. Angelegenheit, Gegenstand, Begebenheit, die Ärger verursachen; auch Ärger, d. h. Gefühl des Ärgers, Zornes (ты моя́ доса́да = всегда́ меня́ досаждаешь); при́воло́ка 1. das Herbeischleppen, 2. dial. при́волока Vagabund usw., auch koll. Gesindel (Все набродъ да пр., только вы съ батюшкой пришлые люди!). Wolter 35 ff. hat eine Menge derartiger Beispiele[2] gesammelt; daß es sich aber bei allen mit dem -*a*-Suffix ge-

---

[1] Dahl 4, 856 führt unter трутень den Tiernamen an zweiter Stelle an. Hier wie in vielen andern Fällen werden im Dahlschen Lexikon metaphorisch gebrauchte Wörter nicht durch einen Stern als solche gekennzeichnet. Der Stern fehlt z. B. bei аспидъ, балда, бочка, вяхерь, гуня, ёршъ, иволга, карга, клещъ, клопъ, корень, кремень, ландёха, мотыль, мѣшокъ, обухъ, оглобля, ослопъ, осва, пехтерь, пигалица, псица, пѣтухъ, рясина, сало, скнипа, спица, столбень, сычъ, трещотка, утка, фируль, хамелеопъ, харло, химикъ, хохолъ, хрѣнъ, чечотка, чубы, шашень, шестина, шкура, шмель u. a. m., auch bei Verben, z. B. bei переть fressen. Für den Semasiologen ist das ein großer Mangel des Wörterbuchs.

[2] Запёка, небре́га, неува́га, поджи́га, прonóза, про́рва, сму́та usw. — alles Nomina actionis. Sodann die Abstrakta грёза, моро́ка (auch nom. actionis),

bildeten Wörtern um einen Übergang der Bedeutung vom Abstraktum zum Konkretum handele, wie er nachzuweisen versucht hat, kann nicht behauptet werden. Eine derartige allgemein gültige Regel gibt es nicht. Nachzutragen ist, daß auch затро́га, защёпа, облу́па, отмы́ка und подво́ха, die Wolter aufführt, Nomina actionis sind. Ferner ist nachzutragen: ощёра 1. f. das Zähnefletschen, 2. m. f. Zänker, Streitsüchtiger usw.

Andere Abstrakta auf *-a*, die Wolter nicht verzeichnet, sind: шту́ка (p. *sztuka*) 1. Streich, Stückchen, Schwindel, Betrug usw., 2. listiger, geriebener Bursche; забро́да 1. f. Verbrechen, Vergehen; »шалость, всякій проступокъ изъ шалости« (Dahl), 2. m. f. »проказникъ, шалунъ, шатунъ«; шу́ма 1. Lärm, Geschrei, 2. unruhiger Mensch; я́беда 1. Verleumdung; Schikane, 2. Prozeßsüchtiger usw. (BEW. 141).

Weniger zahlreich sind Abstrakta auf *-ба*, wie z. B. жадо́ба 1. f. Begierde, heftiges Verlangen, Geiz, Gier, 2. m. f. Geizhals, Gieriger, Unersättlicher (У этого жадобы зимою льду не выпросишь. Экой ж.: все пріѣлъ), слу́жба f. Dienst, als m. spöttische Bezeichnung für einen Soldaten [1]), auf *-ка*, wie недоу́мка 1. f. Unaufgewecktheit, Mangel an Findigkeit (Это моя н. набѣдила) 2. m. f. Beschränkter, Unaufgeweckter usw.; пота́йка 1. nom. actionis f. das Verhehlen, Verbergen, 2. m. f. dial. Kriecher, Listiger, Verschlossener usw., und auf *-ма*, wie волоки́та 1. Verschleppung, Verzögerung, 2. Courmacher, Weibernarr, Landstreicher; суета́ 1 f. Eitelkeit, vanitas, Hast, Sorge, 2. m. f. Unruhiger, Hastiger, Geschäftiger; хлопота́ 1. f. Sorge Unglück, Ungemach, 2. m. f. Unruhiger, Vielgeschäftiger; Unverträglicher.

Von den vielen Nomina actionis auf *-ъ*, die zugleich Nomina agentis sind, seien nur genannt: мотъ 1. das Verschwenden, 2. Verschwender; огло́дъ 1. = оглоданье, огло́дка das Benagen, 2. Nimmersatt, Vielfraß usw.; огры́зъ 1. das Abbeißen, 2. Grobian, Schimpfer, »огрызающійся за каждое слово«, daneben огры́за ds.; охлёстъ 1. das Zerschleißen, Abfransen, 2. Frechling, (охлёста f. liederliches Frauenzimmer); сбрёхъ

назо́ла, наха́ба, подво́ха (auch nom. actionis), проку́да — alles Verbalabstrakta u. a. m. Bei Wolter fehlen: вреда́ 1. f. Schaden, 2. m. f. wer Zank, Streit stiftet; га́лда́, го́лда́ f. 1. Lärm, Geschrei, Streit usw., 2. Schreier, Schimpfer; соску́ка f. dial. langweilige Sache, Angelegenheit, Langeweile, üble Laune, 2. langweiliger Mensch (BEW. 639).

[1]) In diesem Falle wie in vielen andern (vgl. sluga) liegt Entstehung aus einem Abstraktum vor. S. Vondrák SlGr. 400.

1. das Lügen (= сбрёшка), 2. »ложь, враньё«, 3. »лгунъ, врунъ«; то́ропъ das Hasten, Eilen (= торопленье) 2. то́ро́пъ Eiliger, Hastiger, Sausewind. Ein Verbalabstraktum ist auch облама(о́)нъ 1. Betrug, Fälschung, 2. Betrüger, Gauner.

Abstrakta mit dem Formans *-стъ* kommen nach Vondrák 58 im Böhmischen als Schimpfwörter nicht vor, im Russischen treten sie ganz vereinzelt auf: про́пасть, unter c) 7 S. 333 schon aufgeführt, hat verschiedene Bedeutungen: Aas, Tod, Tiefe, Schlucht, Abgrund, Menge usw. Эту пропасть ничѣмъ не наполнишь von einem gierigen Menschen. Vgl. пасть. Па́кость 1. Böses, Schaden, Unheil usw., 2. Schlingel, von Kindern, die etwas verderben; Knirps (я думалъ большой человѣкъ идетъ, анъ вонъ какая п.); по́касть f. 1. dial. Nebenform von пакость ds., 2. ekelhafter Mensch, Schlingel. Dahls Erklärungen des Wortes sind verfehlt. Der Herausgeber hat sie zwar als solche gekennzeichnet, ohne jedoch auf о́пакъ oder das Stichwort опа́(о́)кишъ zu verweisen. S. Sreznevskij Mat. 2, 866. Vereinzelt begegnen ferner auch Nomina actionis und Abstrakta mit dem Suffix *-ь* (S. Vondrák SlGr. 479): не́доглядь f. 1. das Übersehen, die schlechte Aufsicht, 2. m. f. Unaufmerksamer; не́брежь 1. f. Sorglosigkeit, Unbekümmertheit, Nachlässigkeit, Fahrlässigkeit, 2. m. f. Sorgloser, Nachlässiger, Fahrlässiger; не́хоть 1. Faulheit, Trägheit, 2. Träger, wer etwas widerwillig tut (Экая ты н. неповоротливая!); мразь f. 1. Garstigkeit, Abscheulichkeit, 2. verächtlicher Mensch (Эдакая м. смѣетъ о другихъ судить); о́блѣнь 1. Faulheit, 2. Faulpelz (Эка о. шляется); о́гурь 1. Faulheit, Eigensinn, Ungehorsam, 2. Faulpelz, Ungehorsamer. Mit dem Formans *-ýха* endlich werden sowohl Abstrakta wie Nomina agentis gebildet, daher haben diese Ableitungen oft zwei Bedeutungen (z. B. оплету́ха, поползу́ха), die mitunter durch verschiedene Betonung unterschieden werden (vgl. поки́духа und покиду́ха, прибы́руха und прибиру́ха).

II. Formale Schimpfwörter.

Suffixale Schimpfwörter.

»Deteriorativer Sinn verbindet sich ebenso mit deminutiven wie amplifikativen Bildungen, aber auch mit gewissen Bildungen, die diesen Begriffssphären nicht angehören«[1]). Die suffixalen Schimpfwörter lassen

[1]) Brugmann, Grundr. II², 1, 681. Vgl. zu den einleitenden Bemerkungen Brugmann aaO. 681 ff.; Belić 141—152.

sich daher einteilen in solche, die Deminutiv- und Amplifikativbildungen sind, und solche, die mit anderen Formantien gebildet sind. Durch die Deminutiv- und Amplifikativsuffixe wurde häufig eine Deteriorativbedeutung in die Ableitungen hineingetragen. Diese Suffixe hat Belić A. 23, 134—206 behandelt. Die von mir gesammelten Schimpfwörter, welche derartige Bildungen sind, fasse ich als besondere Gruppe zusammen. »Nur auf der Bedeutung der Grundelemente des Wortes beruht die deteriorative Nebenbedeutung in allen den Fällen, wo das Wort ohne deminutivisches oder amplifikativisches Formans ist. Das Formans ist bei solchen Bildungen begrifflich sozusagen neutral geblieben und demgemäß für den Begriff anderer Wörter mit demselben Bildungselement ohne Folgen geblieben.«[1]) Die mit solchen »neutralen« Formantien gebildeten Schimpfwörter machen die zweite Gruppe aus. Ein »neutrales« Formans bleibt aber nicht immer neutral. In manchen Fällen hat es an dem üblen Nebensinn in der Art teilbekommen, daß es mit diesem Nebenbegriff in Neubildungen übergegangen ist. So begegnet im Neuhochdeutschen das Formans *-ling* erstens in Bildungen wie *Fremdling*, *Findling*, *Liebling*, *Säugling*, *Frühling*, *Neuling*, *Sprößling*, *Flüchtling*, *Hänfling*, zweitens in Bildungen wie *Frechling*, *Feigling*, *Wollüstling*, *Schüdling*. Die Deteriorativbedeutung der Wörter dieser zweiten Gruppe beruht auf der Grundwortbedeutung, das Formans wird aber in ihnen schon als deteriorierend empfunden. Erst die ausgeprägte Deteriorativbedeutung, die das Suffix in diesen Wörtern bekommen hat, konnte dazu führen, daß man Nomina bildete wie *Dichterling*, *Frömmling* (*Frömling* FN.) und *Römling*, in denen die Deteriorativbedeutung des Suffixes deutlich erkennbar ist.[2]) Ebenso ist im Russischen, um hier nur einige Beispiele anzuführen, das Suffix *-оня* in дѣвоня, *-уня* in дѣвуня und *-унъ* in храбру́нъ als deteriorierend gut erkennbar. Ich nenne solche Nomina mit Belić »sekundäre« Ableitungen.

Suffixale Schimpfwörter hat es natürlich schon im Urslavischen gegeben, zweifellos auch metaphorische. Im Russischen kommen Verächtlichkeitsformen von Taufnamen zuerst in einer Chronik aus dem 12. Jahrhundert vor[3]).

---

[1]) Brugmann aaO.

[2]) Vgl. Belić 149—150.

[3]) Vgl. Mandelstam ŽMNP. 1903, Juliheft 40—41. Тимошка 1138, Иванко 1270. In Chroniken des 12. und 13. Jahrh. ferner: людишки, полоумные людища, Михалка. Im 14. und 15. Jahrh. mehren sich die Fälle.

A. Mit Deminutiv- und Amplifikativsuffixen gebildete Schimpfwörter.

Die Deminutiv- oder Amplifikativbedeutung der Suffixe ist nicht selten verloren gegangen (Belić §§ 3, 4). Daher sind manche Suffixe im Laufe der Zeit neutral geworden [1]).

1. Suffixe mit -ъ-.

-áга, -яга. Vgl. MVG. 281; Wolter 133 ff.; Belić 201/2; Vondrák SlGr. 470, 471. Блудя́га m. f., броде́га m. f. Vagabund; бодря́га m. f. Stutzer, Prahler; будора́га m. f. Unruhiger, Störenfried; верща́га m. f. Schwätzer, Zank-, Streitsüchtiger, Brummbär, Mürrischer (Верща́гинъ FN.); висля́га m. f. = висля́й; liederliches Frauenzimmer; волоча́га m. f. Vagabund; Weibernarr; воря́га m. Dieb; голодя́га m. f. = голода́й; звѣря́га m. f. »человѣкъ жестокій, звѣрскаго вида«; лопя́га m. f. Vielfraß; Lügner; лыта́га m. f. Müßiggänger; лютя́га m. f. Böser, Grimmiger usw.; мотя́га m. f. Verschwender; перевисля́га m. f. Müßiggänger usw.; плутя́га »смягчонное прозвище плута«; попроша́га m. f. dial. Bettler, Obdachloser; портня́га m. f. schlechter Schneider; росля́га m. f. sehr großer Mensch; скиля́га m. f. Landstreicher; Bettler; Geizhals; Trunkenbold usw.; скря́га m. f., скупя́га m. f. Geizhals; скуря́га f. liederliches Weib; слоня́га m. f. Müßiggänger; Landstreicher; урвя́га m. f. wer von allem etwas an sich zu nehmen sucht.

-ýга, -юга. Vgl. MVG. 283 ff.; Wolter 141; Belić 202; Vondrák SlGr. 472. Бездѣлю́га m. f. Müßiggänger; бранчу́га m. f. Schimpfer, Keifer; дрянчу́га, дрянюга m. f. nichtswürdiger Mensch; жидю́га́ verächtl. Jude, sehr starkes Schpfw., etwa ‘Saujude’; Geizhals; завалю́га m. f. Faulpelz; звѣрю́га m. f. = звѣря́га (У нихъ баринъ з. былъ); каплю́га m. f. Säufer; лову́га m. f. »оборотливый плутъ«; dial. gewandter Mensch; ляму́га m. f. träger Bursche; мальчу́га m. Bengel (deter. od. scherzh.); моту́га m. f. Verschwender; нету́га m. f. Sorgloser, Unbekümmerter; неудалю́га m. f. dial. Ungewandter; объѣду́га m. f. Vielfraß; Schmarotzer; плачу́га m. f. Weinerlicher; потащу́га m. f. dial. Dieb; пьянчу́га, пьяню́га Trunkenbold; слоню́га m. f. = слоня́га

[1]) Über die Bedeutung der Suffixe s. Belić 141 ff.

Die Bedeutungsentwicklung der Deminutivsuffixe im Russischen untersucht Mandelstam in dem Aufsatz »Объ уменьшительныхъ суффиксахъ въ русскомъ языкѣ со стороны ихъ значенія«, einem Beitrag zur Geschichte des poetischen Stils, ŽMNP. 1903, Juliheft 34—66, Augustheft 317—353.

(Этотъ с. цѣлый вѣкъ болтается безъ дѣла); слопенюга m. f. Dummkopf, Galgenstrick usw.; стервюга m. f. Vagabund; столпенюга m. Dummkopf; съѣдуга m. f. Streitsüchtiger usw.; чванчуга m. f. Aufgeblasener; шельмюга m. = шельмыга; ѣдуга m. f. Zänker; Knauser. Andere Beispiele bei Belić, Wolter und Miklosich a. a. O. Mit dem Deminutivsuffix *-ька* verbunden: дрянчужка, пьянчужка, пьянюжка. Wie diese Beispiele zeigen, besteht eine feste Akzentregel; eine Ausnahme bildet nur жидюга́, wo die Affektbetonung eintritt, der wir bei Schimpfwörtern nicht selten begegnen.

Das Suffix *-ыга* hat im Russischen eine große Ausdehnung gefunden. Vgl. MVG. 285; Wolter 142 ff.; Belić 203; Vondrák SlGr. 473. Баскалыга m. f. Geck, Stutzer; босомыга m. f. Barfüßiger, Zerlumpter (Miklosich aaO.: »wahrscheinlich von einem adv. bosomъ«. Ist dieses aber belegt? Und wie verhält es sich mit гулемыга m. f. Müßiggänger, Tagedieb und грѣхомыга m. f. »человѣкъ грѣшнаго житія«? Neben босомыга kommt auch босомыка ds. vor, das ich für ein Kompositum halte; vgl. das Kompositum горемыка. Unter басá Schönheit verzeichnet Dahl 1, 131 басамыг(к)а m. f. dial. »суетный, тщеславный человѣкъ?«, eine dunkle Bildung); бузыга Säufer; вольдыга, забулдыга m. f. Bruder Liederlich, Trunkenbold, Raufbold usw.; забродыга m. f. Herumtreiber, Vagabund; елдыга m. ds.; злодыга m. f. dial. schlechter Mensch, Bösewicht, Wucherer; злыга m. f. »плутишка«; Faulpelz, Dieb; sehr böser Mensch (злыга-злѣющій); каталыга m. f. Windbeutel, Galgenstrick, Schlingel; колыга dial. Geizhals; комыга m. f. ds.; колтомыга m. f. Lahmer; копыга, капыга langsamer, schwerfälliger Mensch; костыга m. f. Frecher; косыга m. f. Schielender; куртыга m. f. Lahmer; латрыга, лотрыга, лотыга m. f. Trunkenbold; Müßiggänger, Betrüger usw.; лотыга m. f. = лютяга; ловыга m. f. dial. = ловуга; лодыга m. dial. Bruder Liederlich usw.; молотыга, молтыга m. f. Schwätzer; мотыга, моторыга, промотыга m. f. Verschwender; мухрыга m. f. Unsauberer; оскомыга m. f. Spötter; похвалыга m. f. Prahlhans; прощелыга m. f. Durchtriebener, Gauner usw.; соныга m. f. dial. Langschläfer, Schlafmütze; табалыга m. f. Müßiggänger (vgl. табалу́ бить müßiggehen); тартыга m. f. Trinker, Raufbold usw.; толпыга m. f. Lümmel usw.; топтыга m. f., потоптыга m. f. Mensch oder Tier mit schwerfälligem Gange; Топтыгинъ, Михайлъ Ивановичъ T. ist der Neckname des Bären, auch Михайла Потаповичъ, von топта́ть, пота́пывать; vgl. Brandt RFV. 7, 61); торопыга m. f. allzu Hastiger, Eilfertiger, Sause-

wind (Тарапы́гинъ FN.); торпы́га dial. »безалаберный человѣкъ«; тортыга m. »дрянной, плохой мужичонка«; тыртыга Schwätzer; Zänker; фуфлыга m. f. Knirps (Это что за ф?); Bummler; dial. Mensch mit dickem Gesicht; хабалыга m. f. Frechling, Unverschämter, Schimpfer; халдыга, халыга Grobian, frecher Mensch; Schreier; халтыга m. f. Windbeutel, Unbeständiger; хамыга, хамуга Schimpfname für Lakaien (von Хамъ s. I a, S. 325); хананыга, хандрыга m. Freischlucker; хартыга Strolch, Dieb usw.; хватыга m. f. »вороватый человѣкъ«; шаныга m. f. Herumtreiber, Müßiggänger; ша(е)ромыга, широмыга dial., шерамыга (aus *cher ami*) Bummler, Gauner, Betrüger (Шеромыгѣ все бы шáромъ-дáромъ); шельмыга m. Schelm, Betrüger usw. Mit *-никъ* verknüpft begegnet *-ыга* in босомы́жникъ, каталы́жникъ, латры́жникъ, лоды́жникъ (Лады́жниковъ FN.), прощелы́жникъ, шеромы́жникъ usw.

Vereinzelte Bildungen sind: толпéга m. f. Grober, Ungeschliffener, dial. dickes Weib; вязи́га m. f. = вязгá; побери́га dial. Bettler; спеси́га m. f. dial. Aufgeblasener, Hochmütiger. Die bei ihnen auftretenden Formantien gehören vielleicht zu den neutralen.

2. Suffixe mit *-k-*.

-áка, -я́ка. Vgl. Belić 155; MVG. 244, 246; Wolter 120; Vondrák SlGr. 456, 459. Das Suffix bildet Nomina agentis, die Masculina und Feminina sind. Sie bezeichnen »denjenigen, der die durch das thema bezeichnete handlung energisch oder oft oder in vorzüglichem grade ausführt« (MVG. 244). Über die Entwicklung der Deteriorativbedeutung, s. Belić 148 ff. Daher bedeutet писáка m. f. zunächst einen Schnellschreiber, Schönschreiber, tüchtigen Schreiber, ferner einen schlechten Schriftsteller, einen Skribenten. Бурлáка (:бурли́ть)[1] dial. Zänker, Unverträglicher, Unruhiger, Lärmmacher, Schimpfer; »холостякъ разгульной жизни«; гордыбáка, фордыбáка m. f. Aufgeblasener, Grobian usw. (Не связывайся съ этимъ фордыбакой!); гуля́ка m. f. Müßiggänger, Wüstling; добывáка m. f. »плутоватый добычникъ«, Industrieritter; жáка m. f. dial. Bedrücker; жвáка m. f. langsam oder undeutlich Sprechender; Nichtsnutz;

[1] Бурлáкъ bezeichnen sowohl BEW. 102 als auch Pr. 54 als dunkel. Wie neben ѣдáка (s. Dahl 4, 1520) ѣдáкъ in derselben Bedeutung vorkommt, so ist auch бурлáкъ eine Nebenform von бурлáка. Baudouin de Courtenay trennt бурлáка von бурлáкъ (s. Dahl 1, 351, 354). Er hätte die Dahl 1, 351 unter 2. Бурлáка vereinigten Wörter unter бýря stellen müssen.

Brummbär, Unzufriedener; забія́ка m. f. Streitsüchtiger, Raufbold; запива́ка m. f. Trunkenbold; зля́ка sehr böser, zorniger Mensch; Händelsüchtiger; зѣва́ка Gaffer; калайда́ка m. f. Schwätzer; лежа́ка m. f. Faulpelz; лома́ка m. f. Eingebildeter, Wichtikus; неумыва́ка m. f. Schmutzfink; сидя́ка m. f. wer nicht gehen kann, Gelähmter usw.; плева́ка m. f. wer oft spuckt; daher Schpfw. für das Kameel (Плева́ко FN.); Рева́кинъ ist ein Scherzname für den Bären, auch FN.; путля́ка m. f. = пу́тала; талала́ка m. f. öder Schwätzer; умыва́ка m. f. Stutzer.

Das Suffix *-икъ (-никъ)* [1]) dient zur Bildung von Deminutiven aus Substantiven und zur Substantivierung von Adjektiven und Partizipien. Auch bildet es Substantiva von Substantiven. Vgl. MVG. 246; Belić 156 ff; Vondrák SlGr. 460. Die urslavische Form des Suffixes ist *-ikъ*. Keine Deminutivbedeutung hat баби́къ Weibernarr. Ebenso wie in den südslavischen Sprachen, wo das Suffix die Deminutivbedeutung fast ganz verloren hat, ist sie auch im Russischen oft nicht mehr vorhanden und fehlt den folgenden Wörtern. Das Suffix ist in ihnen neutral. Ihre Zahl kann leicht verdoppelt werden, da das Suffix sehr lebendig ist. Алты́никъ Geizhals; Bestechlicher; а́лчникъ Gieriger, Nimmersatt; ба́бникъ Weibernarr; бакла́ушникъ s. S. 323; безда́мникъ Obdachloser, Landstreicher; безде́льникъ Tagedieb, Müßiggänger; Spitzbube; безбо́жникъ Gottloser; безобра́зникъ wer sich gemein beträgt; безпу́тникъ Herumtreiber, Sittenloser; безсты́дникъ Schamloser, Unverschämter; бра́жникъ Bummler und Trinker; (Для чашниковъ да бражниковъ бываетъ много праздниковъ. У праздника не безъ бражника); возгри́вникъ wer sich nicht die Nase wischt; вши́вникъ (Schpfw.) Lausbub, Unreinlicher, Schmierfink; ду́тикъ Eingebildeter usw.; жу́ликъ Taschendieb, Dieb; Gauner, Betrüger, Spitzbube; зазо́рникъ wer einen schandbaren Lebenswandel führt; каплю́ж(ш)никъ Trunkenbold usw.; auch unbestimmtes Schpfw.; карма́нникъ Taschendieb; копе́ечникъ Pfennigfuchser, Knauser; мазу́рикъ Gauner, Spitzbube (vgl. Perwolf, A. 8, 9); кока́рдникъ verächtl. Kokardenträger, peior. Offizier, Beamter; моше́нникъ Taschendieb, Dieb, Betrüger; мяки́нникъ Vielfraß; Geizhals; кусо́чникъ (Schpfw.) »попро-

[1]) Vgl. А. Александровъ, Удареніе именъ существительныхъ с суффиксомъ икъ в русском языкѣ. RFV. 7 (1882), 30—60. Der Aufsatz handelt nicht nur von der Betonung der Substantiva auf *-икъ*, sondern auch von ihrer Bildung (Kap. 2) und Bedeutung (Kap. 3). Auch die Fremdwörter werden berücksichtigt. Die Bildungen auf *-никъ*, *-чикъ* und *-щикъ* hat Al. weggelassen. Мазу́рикъ und жу́ликъ hält er für entlehnt.

шайка, побиру́ха«; мухры́жникъ Gauner, Betrüger; настырникъ, нахальникъ Frecher, Unverschämter; него́дникъ Taugenichts; немытикъ, неумы́тикъ Schmutzfink; обма́нникъ Betrüger; пентю́шникъ Vielfraß; плетю́шникъ dial. Dieb, Betrüger, »стоющій плети«; подлоко́тникъ dial. Klatscher, Zwischenträger; похотни́къ Wollüstling; прихво́стникъ Schwanz, diensteifriger Verehrer; пропастни́къ Herabgekommener; прохла́дникъ Müßiggänger, wer Vergnügungen nachgeht; (ярмарочные прохладники Bummler, Spieler); развра́тникъ, распу́тникъ Wüstling, Ausschweifender; похлёбникъ = похлёбай; разбо́йникъ Räuber; сплётникъ Klatscher, Zwischenträger; плетю́шникъ dial. ds.; тартыжникъ Bummler und Verschwender; ту́хли́къ = тухля́къ; фигу́рникъ Stutzer; хаба́льникъ Frecher, Unverschämter; хво́стникъ Klatscher; чемези́нникъ Knauser; чихи́рникъ Säufer, Betrüger usw.; ша́шникъ Intrigant; шелуди́викъ (Schpfw.) Grindkopf; ши́бенникъ (Schpfw.) Galgenvogel, Taugenichts; ши́льникъ Gauner, Betrüger; шмо́нникъ Bummler, Müßiggänger; я́бедникъ Verleumder, Anschwärzer usw. (BEW. 441); ярыжникъ Säufer, Betrüger usw.; Affektbetonung in похотни́къ und пропастни́къ.

Deminuierend ist *-икъ* in: не́мчикъ deter. Deutscher, суда́рикъ spöttisch oder tadelnd Herrchen (auch hypokoristisch), францу́зикъ deter. Franzose (Ф. изъ Бордо Gribo̍edov, Gore ot uma) und фра́нтикъ Stutzer (BEW. 284).

-чикъ. Über die Entstehung dieses Deminutivsuffixes vgl. MVG. 250, Belić 157, Vondrák aaO. Госпо́дчикъ verächtl. Herrchen; баро́нчикъ herabsetzend Baron; дворя́нчикъ spöttisch junger Edelmann, Junker; евре́йчикъ peior. Jude; суда́рчикъ spöttisch u. tadelnd Herrchen (сударчики бѣлоручки).

-щикъ: алты́нщикъ = алты́нникъ; карма́нщикъ = карма́нникъ; обая́нщикъ Schwätzer usw.; обде́рщикъ dial., обма́нщикъ Betrüger; приви́рщикъ, привира́льщикъ = приви́ра; проны́рщикъ Intrigant usw. Das Suffix ist sehr lebendig.

-у́къ, -ю́къ. Vgl. MVG. 253/4; Belić 157/8; Vondrák SlGr. 463. Бабню́къ Weibernarr; жидю́къ (Schpfw.) verächtl. Jude, also etwa 'Saujude'; Geizhals; злюкъ sehr böser Mensch; казю́къ Spott- und Schimpfname für die Arbeiter der Gewehrfabrik in Tula (: казна́); михрю́къ ungeschickter Mensch, Tolpatsch; паршу́къ Grindkopf; пехтю́къ Langsamer, Schwerfälliger, Vielfraß; слебу́къ Näscher, Leckermaul; смердю́къ Stinker; Schpfw. = Jude; столпени́къ Dummkopf, Tölpel; темрю́къ

mürrischer, grämlicher Stubenhocker; фалелю́къ Maulaffe usw. (von Θалалей); халдю́къ Grobian, Schamloser, Frechling, Schreier. Dunkel: дундýкъ dial. (Kazań) »безтолковый человѣкъ« (Smolensk: »коротышъ, толстякъ«); vielleicht entlehnt (vgl. Дундýковъ FN.).

-ýка, -ю́ка. Vgl. MVG. 254; Wolter 121; Belić 158; Vondrák SlGr. 463. Злю́ка m. f. sehr böser, zorniger Mensch; пю́ка m. f. Säufer; подлю́ка f. (Schpfw.) »подлая женщина«; тягýка m. f. Prozeßsüchtiger.

Trat das Deminutivsufffx *-ъка* an ein auf *-x-* (*-ch-*) auslautendes Wort, so entstanden die folgenden Deminutivsuffixe. Das Grundwort ist manchmal nicht erhalten, und sie treten oft nur als zusammengesetzte Suffixe auf. Vgl. Belić 187 ff. Die Deminutivbedeutung ist oft verloren gegangen, da sie von dem Vorhandensein des ihr zu Grunde liegenden Wortes abhängig ist (s. Belić 135 § 3). Oft besteht aber auch zwischen Grundform und Ableitung kein Bedeutungsunterschied. Замара́шка m. f. = замара́ха; лыга́шка m. f. Lügner; вала́шка f. Schlampe; m. f. Faulpelz; добыва́шка m. f. dial. Bettler; ободра́шка m. f. dial. Zerlumpter; чупа́шка m. f. = чупа́ха. Tetёшка f. liederliches Frauenzimmer. Das äußerst verbreitete, bei Nomina auf *-ишка* entstandene und dann verallgemeinerte Suffix *-ишка* ist deminuierend und nicht selten deteriorierend, doch werden damit auch Hypokoristika gebildet. Vgl. Belić 187. Beispiele aus Dostoevskij und Gogol' für verschiedene Bedeutungsfärbungen bei Mandelstam aaO. 347. Брати́шка verächtl. Bruder (nach SRJ. Kosewort); купчи́шка 'Koofmich' (дрянной к.); лгуни́шка verächtl. Lügner, also 'Lügenbold'; мальчи́шка m. Bengel (scherzh. oder herabsetzend); моти́шка Verschwender; портни́шка schlechter Schneider; ребя́тишки oft ohne besondere Bedeutungsfärbung = ребя́та; похвальби́шка[1]) m. f., хвастуни́шка, бахва́лишка Prahlhans; солдати́шка schlechter Soldat; старичи́шка peior. alter Mann (дрянной ст.); полячи́шка, францу́зишка usw. — Diesem zur Bildung von Feminina und Masculina dienenden Suffix wurde ein neutrales nachgebildet, *-ишко*: бухва́лишко deter. Prahlhans; женишишко m. demin. u. deter. Bräutigam, Freier; *-ошка*: миро́шка m. scherzh.-verächtl. Friedensrichter; облапо́шка m. f. = облапо́ха. Das Suffix *-ýшка, -ю́шка* ist zusammengesetzt aus *-ýха* +

[1]) Zu похвальби́шка vgl. похвальба́ Prahlerei, das wie похвальня́ deteriorative Bedeutung hat; mit *-ня* werden solche Deteriorativa oft gebildet, *-ба* scheint seltener zu sein.

-ька und bei Nomina auf *-уха* entstanden (vgl. Belić 185): висл*у́*шка f. = висл*у́*ха; говор*у́*шка m. f. Schwätzer; грязн*у́*шка f. = грязн*у́*ха; подл*ю́*шка f. = подл*ю́*ха; *-ушекъ* wurde dazu fürs Maskulinum geschaffen: бр*а́*т*у́*шекъ Bruder, Brüderchen; oft ironisch von den aus andern Ländern nach Rußland kommenden Slaven, namentlich von den Südslaven gesagt.

Die Suffixe *-ашка*, *-ишка*, *-ушка* werden häufig zur Bildung von Hypokoristika verwandt, da sie Deminutiva bilden. Hypokoristisch ist z. B. auch дур*а́*шка. Deteriorativbedeutung haben diese Deminutivsuffixe nur in einigen Fällen. Man braucht manche Bildungen auch in bedauerndem Tone: б*ѣ́*дный старикашка. Кан*а́*шка m. f. (von кан*а́*лья) wird sowohl als Kosewort wie auch als Schimpfwort gebraucht.

3. Die Suffixe *-ище* und *-ища*.

Das Suffix *-ище* ist deteriorierend und amplifizierend. Vgl. Belić 150/1, 179, der die lautliche und die Bedeutungsentwicklung behandelt, und MVG. 274 ff. Богат*ы́*р*и́*ще, богат*ы́*рчище ampl. u. Schpfw. Riese, Held; верз*и́*лище m. ampl. großer, plumper Mensch, langer Tölpel; гляд*и́*ще n. dial. Jemand, dessen man überdrüssig ist, »кто глаза мозолитъ«; дурач*и́*ще m. herabsetzend дур*а́*къ Dummkopf; жениш*и́*ще deter. жен*и́*хъ; уб*о́*ище n. dial. an Prügel Gewöhnter, Ungehorsamer; корж*а́*вище m. häßlicher alter Mann (На бесѣдѣ сидитъ старый к.: старое одышливо, не добро не сдружливо! Volkslied, Archangel); чуд*и́*ще, чуд*о́*в*и́*ще n. Scheusal, Ungeheuer. Bei häufiger gebrauchten Wörtern ist die Deteriorativbedeutung oft schon verblaßt: vgl. дѣт*и́*ще. Man sagt заброшенное д. und любимое д.

Das Suffix *-ища* ist gleichfalls deteriorierend und amplifizierend, oft nur deteriorierend. Es beruht auf Anlehnung an die Suffixe auf *-а* der Maskulina und Feminina *-ушка*, *-ишка*, *-онька* u. a. Vgl. Belić 180. Вдов*и́*ща (Schpfw.) Witwe; д*у́*р*и́*ща f. Erznärrin (д. наб*и́*тая); злоб*и́*ща m. f. böser, boshafter Mensch; лгун*и́*ща ampl. Lügenbold; корж*а́*вища, коржев*и́*ща m. f. häßlicher Mensch, Scheusal, besonders von alten Männern; лѣн*и́*вища m. f. ampl. Faulpelz; лѣнт*я́*ища ds.; лют*и́*ща m. f. = лют*я́*га; прост*ы́*нища m. f. dial. Dummerhafter; пуз*а́*нища m. f. Dickwanst; ур*о́*дища (Schpfw.) = ур*о́*дъ. Das Suffix ist sehr verbreitet: б*а́*бища, баб*и́*ща usw.

4. Suffixe mit -р-, -л-, -н-.

-ура, *-уря*, *-юра*, *-юря*. Vgl. MVG. 93; Wolter 132; Belić 195;

Vondrák SlGr. 433. Замазу́ра m. f. = замазу́ля; качу́ра m. f. langer Mensch; костю́ря »сквернословъ, кто коститъ« (BEW. 583); нѣмчурá m. f. (auch coll. f.) verächtl. Deutscher; пендю́ра m. f. = пендёра; сону́ра, сону́ря = сону́ля; шату́ра m. f. Vagabund; *-уръ* wurde fürs Maskulinum zu *-ура* gebildet: дѣвчу́ръ Weibernarr, Schürzenjäger; лобу́ръ Griesgram, »кто глядитъ исподлобья«.

Das Suffix *-ара* in сухáра dial. (Pskov) Magerer kann ein Augmentativsuffix sein, ebenso das Formans in бахóра, бахóря m. f.[1]) Schwätzer (vgl. бáхарка, бáхурка f. ds. und гуторить; BEW. 364; Pr. 172). Auch in мотóра m. f. Verschwender kann das Formans steigernd sein. Um das zu entscheiden, muß man das Formans erst in allen Wörtern, wo es vorkommt, untersuchen. Etymologisch dunkel ist mir мухóря m. f. »растрепанный, непричосанный человѣкъ или дѣвка« (Въ гости гостьей пришла, а сама какъ м. Archang.), das jedenfalls zu мохнá, мохрá, мохóрь zu stellen ist.

-уля, -юля. Vgl. MVG. 112; Wolter 130; Belić 192; Vondrák SlGr. 439. Das Suffix ist allgemeinslavisch. Бабу́ля m. einem Weib ähnlicher Mann (zuweilen Schpfw.); дѣву́ля m. weibischer Mann, Verzärtelter. In anderer Bedeutung bei Boborykin Věstn. Evr. 1911, Märzheft S. 21: ужъ эта высушенная д. просто заморозила меня! басу́ля m. f. Modenarr; грязну́ля m. f. Schmutzfink; дунду́ля m. f. langer Laban; замазу́ля m. f. ds.; поджиму́ля m. f. dial. Verschlossener, Listiger; подмазу́ля m. f. Schmeichler; помазу́ля Schmierer, schlechter Maler; свисту́ля m. f. Bummler usw.; f. liederliches Frauenzimmer; сдвигу́ля m. f. Unzuverlässiger usw.; сиду́(ю)ля m. f. wer nicht gehen kann, Krüppel, Mensch ohne Füße usw.; сону́ля Schlafmütze, Langschläfer; сопу́ля m. f. Schnarcher; Schlafmütze, Faulpelz; сосю́ля m. f. übertr. Faulpelz (Былѣзай, с. Turgenev, »Dym«, Bedeutung unsicher; vgl. Dahl s. v.); раздѣву́ля m. bartloser, einem Weibe ähnlicher Mann; Hermaphrodit; m. f. Maulaffe, Einfaltspinsel; расшапу́ля m. f. dial. Maulaffe (: щепа); хапу́ля Bestechlicher, Erpresser, Plünderer; хому́ля m. f. dial. Maulaffe; Mürrischer, Griesgram.

Ob das Suffix *-оля* in den folgenden Bildungen ein Amplifikativsuffix ist, bleibe dahingestellt: запачкóля m. f. Schmutzfink; дрягóля m. f. dial. Feigling; пачкóля m. f. dial. Unreinlicher usw.; Sudler,

[1]) SRJ. gibt abweichend von Dahl die Betonung бáхорить an.

schlechter Maler oder Schreiber; сусóля m. f. Trunkenbold; Unsauberer, Betrunkener usw.

-анъ (*-янъ*). Vgl. MVG. 124; Vondrák SlGr. 415. Das Suffix tritt an Nominal- und Verbalstämme und hat häufig dieselbe Bedeutung wie *-ачъ*. Wenn das Suffix Nomina agentis bildet, so bezeichnet es eine gesteigerte Handlungsart. Базáнъ, базлáнъ Schreier, Großsprecher (Базáновъ FN.); брылáнъ, губáнъ Dicklippiger; брюхáнъ Dickwanst; бурлáнъ Zänker, Unverträglicher, Schimpfer; буя́нъ Zänker; верстáнъ langer Laban; галдáнъ Schreier, Frechling usw.; головáнъ Großkopf; гордáнъ Stolzer; горлáнъ Schreier; жестокáнъ Geizhals; Mitleidsloser; жигáнъ Spitzbube; зѣвлáнъ Schreier; интригáнъ Intrigant; коштáнъ (: коштъ, p. *koszt*) dial. »міроѣдъ, живущій на мірской коштъ, счотъ«; auch Schpfw.: Gauner, Betrüger usw. (s. Dahl 2, 469); мальчугáнъ = мальчýга; мужлáнъ = мужлó; Mannweib; облапáнъ = облапáй; плетухáнъ Lügner, Aufschneider; плѣхáнъ Glatzkopf, Kahlkopf; политикáнъ Politikaster und критикáнъ Kritikaster fehlen bei Dahl; пузáнъ Dickbauch, Dickwanst; ротáнъ Schreier; халуáнъ »хамъ«; Ungebildeter usw.; чукáнъ dial. Stutzer; щелвáнъ Spötter. Dazu Feminina: базáнка, базáнья, головáнья, мужлáнка Mannweib, критикáнша, пузáнья usw.

-унъ (*-юнъ*). Vgl. MVG. 141; Belić 200/1; Vondrák SlGr. 423. Das Suffix ist sehr lebendig. Die meisten Ableitungen sind Nomina agentis und drücken eine gesteigerte Handlungsart aus. Daher entstand die Deteriorativbedeutung. Базýнъ, бузýнъ, бызýнъ Händelsüchtiger; басýнъ (: басá) Geck, Stutzer; бздунъ pedens; блядýнъ Hurer; болтýнъ Schwätzer; бормотýнъ Brummbär; брезгýнъ Mäkler, Kostverächter; брехýнъ Lügner (BEW. 83; Pr. 45); бродýнъ ziellos Umherschlendernder; брюзгýнъ, брюзготýнъ = брюзгá; варзýнъ = варзá; верезгýнъ Schreihals (von Kindern); вертýнъ windiger, unbeständiger, unruhiger Mensch; воркýнъ, воркотýнъ, ворчýнъ Brummbär; вракýнъ, врачýнъ, врунъ, вирýнъ Lügner, Schwätzer, Betrüger; вякýнъ = вя́кала; высýнъ Stolzer, Hochmütiger; галдýнъ dial. Prozeßsüchtiger (Pr. 117); гваздýнъ Schmierfink (Pr. 121); глазýнъ müßiger Gaffer usw.; глохотýнъ Vielfraß, Trunkenbold usw.; говорýнъ Schwätzer; гоготýнъ Lacher, Schreier; гордýнъ Stolzer; грохотýнъ laut Lachender; грызýнъ Mürrischer, Zänkischer; гузýнъ Saumseliger, Schüchterner, Unbeholfener usw. (BEW. 342; Pr. 168); долгýнъ langer Mensch; дракýнъ, драчýнъ Raufbold; дрязгýнъ Zanksüchtiger; жабрýнъ gieriger Esser; жрунъ Vielfraß, Nimmersatt; зяпýнъ Schreier; игрýнъ Mutwilliger;

verächtl. Spaßmacher, Hanswurst; карабчу́нъ Dieb, Bestechlicher; кислу́нъ = кисля́й; копоту́нъ, копу́нъ, Saumseliger, Langsamer; крику́нъ Schreier; ласу́нъ Näscher, Leckermaul; лгунъ Lügenbold; лебезу́нъ, лебездУ́нъ dial. Leckermaul; лизу́нъ ds.; лысу́нъ Kahlkopf; лыту́нъ Müßiggänger; лявзу́нъ Schwätzer; ляпу́нъ Schmierer, Sudler, schlechter Maler überh. Stümper, Pfuscher (Ляпунóвъ FN.); мазу́нъ Schmierer, Sudler; мерещу́нъ Lügner; мигу́нъ Blinzler; Courmacher, Weiberfreund, Buhler; моргу́нъ Gaffer, Faulpelz; Weibernarr; мяляндУ́нъ Schreier; обаю́нъ »удалой льстецъ и плутъ« (обаю́мъ dial. Betrüger); облыгу́нъ Verleumder; объѣдУ́нъ Schmarotzer; ору́нъ Schreier; пачку́нъ Schmierfink; пердУ́нъ pedens; перевиру́нъ Lügner; питу́нъ Säufer; плевУ́нъ wer viel spuckt; плету́нъ Lügner, Klatscher; ползу́нъ Kriecher; pl. Zeitungsreptilien; расщепУ́нъ Gaffer; реву́нъ Brüller; рыгу́нъ Rülpser; рыку́нъ laut Schreiender, Brüller; свисту́нъ fader Weltmann, Nichtstuer; скиту́нъ Müßiggänger; слебу́нъ Leckermaul; сѣдУ́нъ Mensch ohne Füße, Stubenhocker; съѣдУ́нъ Streitsüchtiger; трескУ́нъ Vielfraß; трясу́нъ Knauser; Memme; тягу́нъ Prozeßsüchtiger; форсу́нъ Prahler, Stutzer usw.; фыкту́нъ dial. Weinerlicher; хазу́нъ Hochmütiger; хапУ́нъ Erpresser, Bestechlicher; хвастУ́нъ Großmaul, Prahler; хлопУ́нъ Lügner, Großmaul; храбру́нъ Maulheld, Prahler; храпУ́нъ Schnarcher; цапУ́нъ Bestechlicher; чанжу́нъ fader Schwätzer; шалу́нъ Mutwilliger, loser Schelm, Strick, Wildfang; шатУ́нъ, щастУ́нъ, шмыгУ́нъ Müßiggänger, Vagabund; шептУ́нъ Flüsternder, übertr. Klatscher, Zwischenträger usw. (Дьяки дворцовые Филиппъ да Анфиногенъ злые шептуны); ѣдУ́нъ Vielfraß. Auf dialektische Eigentümlichkeiten beziehen sich: егУ́нъ, ягУ́нъ wer, wie z. B. die Weißrussen, его, аго *ego*, *ago* und nicht *evo*, *avo* spricht; цокУ́нъ, цука́нъ wer *ц* (*c*) statt *ч* (*ć*) spricht, masuriert; щекУ́нъ wer ще oder що statt что spricht. Dazu Feminina: басУ́нья, болтУ́нья, вракУ́нья usw. Eine besondere Gruppe bilden die Nomina agentis von schallnachahmenden Verben wie гоготУ́нъ, топтУ́нъ, хохотУ́нъ usw.

In den letzten Jahren kam летУ́нъ für Flieger, Aviatiker auf, in Zeitungen fand man das Wort oft, doch manchmal mit Anführungszeichen. Es hat sich nicht eingebürgert und ist jetzt fast verdrängt durch лéтчикъ, weil die deteriorierende Bedeutung des Suffixes noch stark empfunden wird.

-ина[1]). Vgl. MVG. 132ff.; Belić 150/1; Wolter 114—116; Von-

[1]) Vondrák 68, 69 setzt ein Suffix *-na* (!) an und stellt unter dieses auch Ableitungen auf *-ina* und *-ixna*.

drák SlGr. 419 ff. Баби́на altes grobes Weibsbild ist Augmentativum; балбе́сина m. = балбе́съ; вражи́на (Schpfw.) Teufel; unruhiges Kind; дуле́бина = дуле́бъ Dummkopf, Tropf, Tölpel; волчи́на m. f. »наглый и хитрый человѣкъ«; (f. Wolfsfleisch); гнильти́на, гнилятина[1] (Schpfw.) schwächlicher, kränklicher, schlaffer Mensch; жа́дина́ m. f. Neider, Gieriger; кисля́тина Schlaffer, eigtl. Sauergewordenes, saures Zeug: это не вино, а какая то к.; охлябина m. f. langer Tolpatsch; образи́на f. Fratze, häßliches Gesicht; остолопина = остоло́пъ großer plumper und dummer Mensch; промзгли́на Geizhals; пропади́на (Schpfw.) Aas; простина́ m. f. Einfältiger; рыхля́тина Schwächling, Hinfälliger; суда́рчина dial. Geliebte; сухону́трина dial. Schpfw.; уро́дина m. f. = уродъ Mißgeburt, Mißgestalt, Scheusal; убо́ина (Schpfw.) Aas.

Wie einige Fälle zeigen, ruft das Suffix zuweilen nur noch eine geringe Bedeutungsfärbung hervor. Unter den metaphorischen Schimpfwörtern wurden mehrere hierhergehörige Bildungen aufgeführt. Vgl. S. 334.

Mit *-анъ* und *-унъ* verbunden finden wir *-ина* in: пердуни́на m. Flegel, Lümmel; сорву́нина m. f. »нахалъ, сорвиголова«; стебу́нина m. f. dial. viel Geprügelter, Vielfraß; таскуни́на m. f. Leichtfuß; шата́нина m. f. Müßiggänger. *-овина*: мужико́вина m. ungeschliffener, grober Bauer, als f. auch coll.: Bauernhaufe; тесо́вина langer Mensch.

Das Suffix *-ищина* ist aus dem Adjektivsuffix *-ьskъ* und *ina* zusammengesetzt. Армейщина m. iron. ungeschliffener Militär; деревёнщина m. f. Bauernlümmel, grober, ungebildeter, ungeschliffener Mensch, Flegel. Mit diesem Suffix werden vor allem Kollektiva gebildet[2], ferner Abstrakta, denen deutsche Bildungen auf *-tum* oft entsprechen, usw. Auch армейщина ist als Femininum Kollektivum.

Das Suffix *-yma*, *-юта* [-(j)uta] war im Urslavischen hauptsächlich adjektivisch. Vgl. MVG. 201, Belić 183. Плоху́та m. f. dial.

---

[1] Nach den überzeugenden Ausführungen von Belić über die Bedeutungsentwicklung von *-ина* wird es verständlich, wenn Gogol' in den Mertv. duši I. Kap. 10 den Postmeister, nachdem er die Geschichte vom Hauptmann Kopějkin erzählt hat, sich selbst ein телятина nennen läßt. Man braucht dabei nicht an Kalbfleisch zu denken, sondern an etwas Kalbiges, Kälbernes. Vgl. волчи́на. Ebenso wird бара́нина auch als Schpfw. gebraucht.

[2] Beispiele: безде́льщина, безде́льщина faulenzendes Volk, müßiges Gesindel; болва́нщина dumme Leute, ungeschliffenes Volk; кана́льщина; лаке́йщина Dienstboten, mph. »подлые угодники«; обво́льщина, объе́да́льщина Freßbande; ока́янщина elendes, ruchloses Pack.

»плохой человѣкъ«. Dunkel вахрю́та m. f. Häßlicher; es gehört zu den Dahl 1, 413 unter вахла́къ (Pr. 68) verzeichneten Wörtern. Von Verben abgeleitet: плаку́та m. f. Greiner; реву́та m. f. dial. Schreier, Greiner; хлыпу́та m. f. dial. Weinerlicher, Heuler; шваркý́та = шварёха; чвакý́та m. f. wer unablässig bittet. Das Suffix ist selten.

B. Mit anderen Suffixen gebildete Schimpfwörter.

Suffix -ъ. Воръ Dieb; früher Betrüger, noch im 17. Jahrh. (Воръ Гришка Отрепьевъ; денежный в. Falschmünzer veralt. Pr. 98); глотъ Vielfraß, Säufer; дуле́бъ Dummkopf, Tropf, Tölpel (vgl. Perwolf A. 8, 9/10); жомъ (: жать, жму) Geizhals; и́звергъ Scheusal, Ungeheuer, Unmensch; мотъ (: метать) Verschwender; наха́лъ Frecher, Unverschämter (BEW. 395); огло́дъ Fresser, Schmarotzer; обло́мъ (Schpfw.) grober, plumper Mensch, Starrkopf usw. (Экой неучъ, о! Обло́мовъ F.N. So heißt der Held des bekannten Romans von Gončarov); auch Bezeichnung für den Teufel (Обломъ те обломи!); остоло́пъ großer, plumper und dummer Mensch; оглу́здъ Dummkopf (BEW. 309; großr. dial. (Südrußl.) глуздъ fehlt bei Berneker; Pr. 128); о́лухъ Einfältiger usw.; плутъ Schelm, Betrüger, Spitzbube (не душой худъ, а просто п.); трусъ (: трясти) Feigling; уро́дъ Mißgeburt, Mißgestalt, (körperlich wie auch moralisch), Scheusal; хазъ Grobian, Frechling; хлынъ dial. Betrüger, Frechling, Gauner, usw.); хрычъ Schpfw. für einen alten Mann; шатъ Müßiggänger, Vagabund.

Suffix -ь. Vgl. Vondrák SlGr. 478. Блядь Hure; лынь m. f. Faulpelz usw.; не́годь Sittenloser; не́насыть m. f., не́сыть f. Nimmersatt; не́поворотъ m. f. Ungeschickter, Plumper, Langsamer (Эка н. какая, не зацѣпивъ въ двери не пролѣзетъ!); не́путь dial. Liederlicher; не́работь m. f. dial. Faulpelz, Arbeitsscheuer; неи́сыть Unersättlicher, Gieriger; при́шаль f. Einfaltspinsel; странь f. m. f. Sonderling, Taugenichts, Dummkopf. Wie in дрянь (s. S. 332), so liegt in рвань (zu рвать reißen) Abgerissener (Ахъ, ты р. коричневая; р. нагольная (Schpfw.) Nichtsnutz; р. пушечная (Schpfw.) Bettler, Zerlumpter (vgl. Dahl 3, 1662 s. v. рвань) ein Part. praet. pass. auf *n* vor (vgl. Vondrák SlGr. 481).

Suffixe *-ай* und *-яй*. Vgl. Vondrák SlGr. 405. Буслай dial. »неуклюжій, мужиковатый человѣкъ. Отсюда и прозвище богатыря Васи́лія Бусла́ева, олицетворяющаго собою неугомонную и неукротимую новгородскую вольницу« SRJ. 1, 299; »разгульный мотъ, гуляка, разбитной малый (отъ *бусъ*); *орл.* оболтусъ, болванъ, неуклюжій,

мужиковатый члв.« Dahl 1, 355. Dahl leitet das Wort von бусъ ab, doch hat бусъ mehrere Bedeutungen; долгáй langer Mensch; замотáй Verschwender; засуслáй, засуслáй Unsauberer; колупáй Saumseliger, Langsamer; моргáй mit Allem Unzufriedener; наливáй Säufer; облапáй »бранно: волокита; кто все лѣзетъ обниматься. Этотъ парнишка такой о., все у матери на шеѣ виснетъ« Dahl 2, 1520); обломáй grober Bauer, Plumper; обругáй Schimpfer, Schandmaul, Lästermaul (auch Hundename); попрошай, alt попрошáтай zudringlich Bittender; похлѣбáй dial. »приходящій къ другимъ пообѣдать, но не благодарный за это«; прихлебáй Parasit; промотáй, замотáй Verschwender (*verpromotaien* im baltischen Deutsch ‘verprassen’); раззѣвáй Gaffer; ра(з)стегáй, разстебáй Unordentlicher usw.; раз(з)ѣпáй Schreier; растрепáй unordentlich Gekleideter, Ungekämmter; растяпáй Maulaffe usw.; расхапáй Verschwender; розѣв(п)áй Maulaffe, Unaufmerksamer usw.; сдергáй wer seine Kleider schnell verträgt; схлебáй, ухлебáй Schmarotzer; холодáй Frostling, Fröstler; холопáй (von холóпъ) Schpfw. für Diener; хорошáй hübscher Mensch, Stutzer, Zieraffe; шабалáй Schwätzer, Bummler; шибáй Raufbold, Krakeeler; шигардáй Windbeutel, Bummler. Aus Fällen wie холопай, облапай wurde ein Suffix *-пай* erschlossen. Es liegt vor in: горлопáй Schreier; шала(о)пáй, шелопáй (: шалый, шальной usw.) »рослый нескладный человѣкъ«; Bummler.

-яй (*jajъ*). Vgl. Vondrák SlGr. 405. Бездѣлáй Nichtstuer; вахлáй Grober, Ungeschliffener, nachlässiger, schlechter Arbeiter; висляй Müßiggänger; вихлáй Faulpelz, Hopfenstange, Gaffer usw.; галáй dial. Spötter; горд(é)áй Stolzer; гулáй, гультáй, гультяй Müßiggänger, Bummler usw.; жердáй (: жердь) langer und dummer Mensch (По большей части такой высокій человѣкъ неуклюжъ, неловокъ, неповоротливъ, что́ называется на сѣверѣ жердяемъ и долгаемъ, а повсемѣстно верзилой и долговязымъ« Maksimov, Krylatyja slova); захухрáй, хухрáй (Schpfw.) Unsauberer, Ungekämmter; кислáй Schlaffer usw.; лѣнтяй Faulpelz; минáй (mit Fragezeichen bei Dahl) dial. Hochmütiger; негодáй Taugenichts; обвислáй Maulaffe usw.; опехтá(é)й Vielfraß, Plumper; разгильдáй Mehlsack, Maulaffe, Watschelnder, Unsauberer usw. (: разглядѣть); растерáй wer alles verliert; скупáй, скупердáй Geizhals; слинáй, слюнáй Geifermaul; суслáй Säufer. In гультá(á)й лѣнтяй, слóнтяй (: слинáй sd.) tritt *-тяй* als Suffix ein, in рехтéй dial. Schlafmütze, Dummkopf *-тей*. Vgl. MVG. 82 ff. Die Bildungen auf *-тай* (wie попрошатай) sind alt.

Dazu Feminina: горлопайка, разгильдяйка, холопайка usw. Manche Bildungen sind Maskulina und Feminina: умывайка m. f. Geck; попрошайка m. f. = попроша́й.

-уй. Vgl. Vondrák SlGr. 407. Валу́й Fauler, Schlaffer, Maulaffe; обмежу́й (Schpfw.) Gauner, Betrüger; оболду́й, обалду́й (: болтать?) Lümmel, Flegel, Ungeschliffener, grober Bauer; сунду́й dial. (mit Fragezeichen bei Dahl) Schwerfälliger, Mehlsack (aus сунду́къ, worin man укъ als Formans empfand); ха(о)лу́й (Schpfw.) peior. Diener; Lakai, gemeine Sklavenseele (халу́йка f.) ist aus холо́пъ gebildet. Eine neuere Bildung ist буржу́й Bourgeois, Philister, Spießbürger.

Vereinzelte Bildungen: вахлю́й grober, ungeschliffener Mensch; вихлю́й = вихля́й; опехтю́й = опехтя́й (: пехтать; s. A. 32, 627); *-ей* in кощей magerer, abgezehrter Mensch (BEW. 583; Pr. 375). Неуме́й Schmutzfink.

Das Suffix *-а.* Vgl. Vondrák SlGr. 400; Wolter 35 ff. Unter den Substantiven mit *а-* Suffixen, die Personen beiderlei Geschlechts bezeichnen, bilden die formalen Schimpfwörter eine erdrückende Mehrheit. Es knüpft sich somit an dieses Suffix eine deteriorierende Bedeutung als Nebenbedeutung. Diese Bedeutung ist aber bei den Bildungen für Maskulina auf *-а* nichts Ursprüngliches. Man brauchte das Suffix *-а*, wie schon erwähnt, (s. I d Abstrakta, S. 334) von den Abstrakta ausgehend im Baltisch-Slavischen für Nomina agentis und Träger einer Eigenschaft. Vgl. Belić 153/4, Sobolevskij Lekcii po istorii russkago jazyka[3] 184, 255.

-а. Алю́са m. f. (graphisch für олю́са, s. лю́са) Schönschwätzer, Schürzenjäger, Schmeichler usw.; безобра́за m. f. häßlicher Mensch; бреда́ m. f. wer Unsinn schwatzt, Faselhans; брезга́ m. f. Mäkler; бри́да m. f. Lästiger, Zudringlicher; бро́да m. f. Bummler; брозга́ m. f. Brummbär, Geizhals usw.; брюзга́ m. f. Brummbär, Murrkopf; взры́ва m. f. Jähzorniger, Hitzkopf; визга́ m. f. Schreihals; Greiner, Piepser usw.; ви́ра m. f. wer alles unordentlich umherwirft; вла́за m. f. Schmeichler; вы́жи́га »опытный въ плутняхъ; пройдоха« betrachtet SRJ. 1, 618 als Metapherwort; галу́за m. f. Schelm, Schlingel; гмы́ра m. f. Griesgram; auch Schpfw.: Taugenichts usw.; гомоза́ m. f. Unruhiger; граба́зда, граба́зда m. f. wer sich Fremdes aneignet; гры́мза m. f. alter Murrkopf; гу́за Saumseliger; Unzuverlässiger; гва́зда m. f. Schmierfink; дерева́ m. f. Grober, Ungebildeter; дрезга́ m. dial. Aufdringlicher; дрязга́ m. f. Zänkischer; егоза́ m. f. Unruhiger; Schmeichler; елоза́, елоса́ m. f. Unruhiger; Kriecher; Durchtriebener usw. (Елозамъ житьё, а правдѣ вытьё); ёма

m. Wucherer; ёра m. Gauner, Weiberfreund usw.; f. dial. liederliches Frauenzimmer; ерга́ m. f. Unruhiger; ёрга, ёрза m. Kriecher usw.; Schürzenjäger; же́ма, жо́ма m. f. Geizhals; жо́ра m. f., обжо́ра, обжи́ра m. f., прожо́(и́)ра m. f. Fresser, Vielfraß; забо́лта m. f. Tagedieb; забрёха m. f. dial., зави́ра m. f. Lügner; зади́ра m. f. Händelsucher; зажи́га m. f. Anstifter, Heißsporn; зайка m. f. Stotterer, Stammler; заму́та Streitstifter, Klatscher; заплёва m. f. von allen Verachteter usw.; засу́сла m. f. Unsauberer; затро́гам. f. Händelsucher, Raufbold; зе́ва, зёва m. f., зёпа m. f. Schreier; зы́ка m. f. ds.; зы́за (vgl. p. *zez*, *zyzek*, *zyzooki*) Schielender; каледа́ m. f. zudringlich Bittender; карабча́ m. f. Dieb, Bestechlicher; клянча́ m. f. (: кля́нчить. Vgl. Pr. 321. Das Wort fehlt in BEW. 515) zudringlich Bettelnder; dial. Feilscher; auch Vogelname; ко́па m. f. Langsamer; куёлда m. f. Zankbold, Zänker; куёрда Unruhiger; ламза m. f. Scharwenzler; лёга m. f. Faulpelz; ли́па m. f. Zudringlicher, klebriger Mensch; ло́па m. f. Vielfraß, Schwätzer, Lügner; лузга́ m. f. Bettler, Lästiger; лы́га m. f. Lügner; ля́да (: ля́дъ) m. f. Faulpelz, unnützer Mensch; лебеза́ m. f. Schöntuer, Schmeichler usw.; люса́ m. f. Gauner, Betrüger (: люси́ть, облю́сить); ля́зга́ m. f. Plappermühle usw.; ля́мза m. f. Dieb; dunkel мичу́ра m. f. Griesgram, Brummbär, Wortkarger (Мичу́ринъ FN. Vielleicht das Formans *-ypa*?); на́долба m. f. Schwätzer; наки́та m. f. Mürrischer; насту́па m. f. Raufbold usw.; насу́па m. f. Murrkopf, Griesgram; невзо́ра m. f. Unansehnlicher, Unschöner (Невзо́ровъ FN.); невы́волока m. f. Ungewandter, Saumseliger usw.; недви́га m. f. Gelähmter; недодви́га m. f. Schwerfälliger, Träger; недожо́ра m. f. Vielfraß; недозе́ва m. f. Gaffer usw.; недоку́ка m. f. Ungeduldiger (vgl. BEW. 639; semasiologisch unklar); недомы́ка m. f. Einfaltspinsel; недотро́га m. f., недоты́ка m. f. Empfindlicher; некра́са m. f. Unschöner (Некра́совъ FN; vgl. краса́ f. Schönheit; hier liegt Übergang aus dem Abstraktum vor); неёла m. f. (aus finn. *ei ole*; s. SRJ. 2, 80 s. v. 1. ёла) Ungeschickter; не́люда m. f. Menschenscheuer, Ungeselliger, Schweigsamer; ненажи́ра, ненажо́ра, ненае́да m. f. Nimmersatt; неогля́да m. f. Unvorsichtiger; неотрёпа m. f. Ungekämmter, Unordentlicher; неповоро́та m. f. Langsamer, Ungeschickter usw.; непосе́да m. f. Unruhiger; непристу́па m. f. Rührmichnichtan; Unzugänglicher; непро́ка m. f. Taugenichts; неразжёва m. f. wer undeutlich spricht; неуго́да m. f. Mäkler, einer, dem man nichts recht machen kann; неулы́ба m. f. Finsterer, Mürrischer; неумы́ва m. f. Schmutzfink; неусту́па m. f. Unnachgiebiger; нечёса m. f. Ungekämmter; обви́ва m. f. Schmeichler; обдёра, обди́ра m. f. Beleidiger, Plün-

derer usw.; Bestechlicher; обжи́(о́)ра m. f. Vielfraß; обла́са m. f. Schmeichler; обли́за Schpfw. für einen Lakai; облоёжа m. f. dial. Nimmersatt; облу́па Gauner, Betrüger usw.; облёна m. f. dial. Faulpelz; облы́га m. f. Verleumder; обма́за m. f. dial. Beschmutzer; обо́рва m. f. Zerlumpter; объёда m. f. Vielfraß, Schmarotzer; огры́за m. Grobian, bissiger Mensch; огу́да m. f. Spitzbube, Betrüger; оку́та m. f. ds.; оплёта ds.; Vielfraß; оття́па m. f. Ungeschliffener; m. dial. (Schpfw.) Teufel; охлёба Vielfraß, Gauner, Betrüger (Гляди въ оба : пришолъ о!); охрёпа m. schmutziger Zerlumpter; охря́па m. f. Gebrechlicher, Siecher; оцёпа m. f. dial. Galgenstrick, Schlingel; ошара́ m. f. Dieb, Bummler, Trunkenbold; Leichenfledderer (ахъ ты кабацкая о!); ощи́ра m. f. dial. Spötter; переви́ра m. f. Lügner; перемы́ва m. f. Klatscher; пересна m. f. Schlafmütze, Langschläfer; повёса m. f. Galgenstrick, Schlingel; подла́за m. f. listiger Schmeichler, Kriecher; подла́са m. f. ds.; подли́за m. f. Tellerlecker, Leckermaul; dial. Schmeichler; in der Pennälersprache: Lecker, Streber; подма́за m. f. Schmeichler; подплёта m. f. Vielfraß; по́рва m. f. Zerlumpter; поскрёба m. f. dial. »дурной собою и нравомъ человѣкъ«; посту́па m. f. dial. Aufdringlicher; похму́ра, похмы́ра m. f. dial. Mürrischer; приви́ва m. f. Aufdringlicher; привёса m. f. ds.; придира́ m. f. Händelsucher (Съ придирою трудно бываетъ въ ладахъ жить); привира́ m. f. Hinzulügender, Aufschneider, Prahler; прили́за m. f. wer glatt geleckte Haare trägt; dial. Naschhafter; прогу́ла m. f. Bummler, Trunkenbold; прожи́га m. f. durchtriebener Mensch; съ боку припёка (у) Aufdringlicher; Lästiger, fünftes Rad am Wagen, Fremder, Außenseiter; прожо́ра, прожи́ра m. f. Vielfraß; про́йда m. f. durchtriebener Mensch; eine analoge Bildung ist жмо́йда m. f. Knauser; проку́та m. f. Verschwender; прола́за m. f., проны́ра m. f. Schleicher, Ränkeschmied usw.; прольга m. f. Lügner, Betrüger; про́рва Vielfraß; Verschwender; простёга m. f. Durchtriebener usw.; пру́да m. f. Bettpisser; пу́ра m. f. ds.; пы́ра m. f. Maulaffe; разбры́ла, разгри́ба m. f. Dicklippiger, Greiner, Plärrer; растрёпа m. f. Zerzauster, Struwwelpeter usw.; расти́па m. Maulaffe; рёва m. f. Schreier; рёха m. f. dial. Schlafmütze, Dummkopf; ры́мза m. f., ры́ма m. f. Greiner; сдёра m. f. Betrüger; си́па́ m. f. (Schpfw.) Tölpel, Flegel; скула́ m. f. Knauser; (: скули́ть »скряжничать« usw. Vgl. Dahl 4, 232, Wolter 44. Dahl 4, 231 faßt das Wort als Metapher von скула́ ‘Backenknochen, Kiefer’ auf); со́па m. f. Schnarcher, Schnaufer; сты́ра m. f. Streitsüchtiger; сутя́га m. f. Prozeßhansel (Сутя́гинъ FN.); торо́па m. f. Hastiger, Eilfertiger; трёпа m. f. wer seine Kleider schnell verträgt;

трескá Schwätzer, Lügner; ты́рта Schwätzer; Streitsüchtiger (dunkel; Тыртовъ FN.); ули́за m. f. Schmeichler; умо́ра m. dial. Geizhals; упи́ра m. f. Starrsinniger, Eigensinniger; у́рва m. f. frecher Schelm; уцёпа m. f. Zanksüchtiger; хло́па m. f. Lügner, Prahler; dial. wer von allen schlecht spricht; хлю́зда m. f., хлю́здъ Gauner, Betrüger; хму́ра Mürrischer; хмы́ра, хны́ра m. f. Weinerlicher; хо́ма m. f. dial. Maulaffe; хро́ма m.f. Lahmer; ца́па m. f. Bestechlicher; цёпа m. f. Händelsucher, Raufbold; ши́га m. f. Erztaugenichts; шмы́га m. f. Bummler; шны́ра m. f. Durchtriebener, Spion, Klatscher usw.; щека́ m. f. Schwätzer; юла́ m. f., юра́ m. f. Unruhiger, Quecksilber.

Suffix *-а, -я (-ja)*. Vgl. Wolter 88ff. Зы́ря m. f. (Schpfw.) Säufer; ме́ля m. f. Schwätzer, Plappermühle; невёжа m. f. Flegel, Unhöflicher usw. (s. über н. und невёжда m. f. Dahl 2, 1321); му́мря, мы́мря m. f. Maulaffe; ню́ня m. f. Weinerlicher usw. (aus хню́ня dial. ds.); охме́тя m. f. dial. (Novgorod, Jarosl.) »ротозёй, разиня, оплошный человѣкъ« (dunkel, wohl fremd). Wolter 89 macht lakonisch auf бахме́тъ (s. Dahl 1, 140) aufmerksam, ohne sich über die Beziehungen beider Wörter zu äußern. Darf man an den Personennamen Ahmed denken? Von бахметъ Бахметьевъ FN.); опря́ня, опре́ня m. f. Geck) (О. щеголёкъ, подперся въ бочокъ! Опрянинъ FN.); проcу́жа m. f. dial. Tadler, Bekrittler, Spötter; ощеря m. f. dial. Spötter; пу́здря (: пу́зо, daneben пузро́, пу́здро́ Bauch, Wanst) dial. Dickwanst; расте́ря m. f. wer alles verliert; со́ня m. f. Schlafmütze, Langschläfer; су́сля m. f. wer langsam trinkt, schlürft; Trinker; сусо́ля m. f. ds.; dial. Unreinlicher, Betrunkener usw.; хмы́ря, хны́ря m. f. Weinerlicher; шмо́ня m. f. Bummler, Müßiggänger; шо́ня m. f. Maulaffe, Langsamer.

Eine interessante Kurzform ist не́пря (zu пря́ха[1]) f. Spinnerin) f. schlechte oder faule Spinnerin; »неработящая женщина«; m. f. Faulpelz, Bummler (Эка ты парень н!); не́тря m. f. Rührmichnichtan, Empfindlicher (: трогать) ist eine analoge Bildung (oder Wortkürzung? Kurzform wozu?); у́пря m. f. Starrkopf ist Kurzform zum Adjektiv упря́мъ oder zu упря́мецъ, упря́мица.

-ея́. Vgl. Wolter 91ff. Бурчея́ m. f., ворчея́ f. Brummbär; мелея́ »пустомеля« (Жена моя ни вязея, ни печея, а толчея и м.); ползея́ m. f. Kriecher; скурея́ (Schpfw.) liederliches Frauenzimmer; толчея́ m. f. Schwätzer.

[1]) »Russ. *prjacha* 'Spinnerin', ist Kurzform zu p. *prządka* dass.« sagt Brückner KZ. 43, 305. Пря́дка bedeutet aber gar nicht 'Spinnerin'.

Suffixe mit -*и*-, -*к*-, -*х*-, -*с*-, -*ш*-.

Suffix -*га* (-*ыга*). Vgl. Wolter 132; MVG. 280/1. Вязга́ m. f. Händel-, Prozeßsüchtiger; му́ньга m. f. Maulaffe, Faulpelz, Schlafmütze; пальга́ Linkhand, Linkischer; пустельга́, пустерга́ m. f. fader, leerer Mensch; пустольга́ m. dial. Untätiger; чиверга́ m. f. Eilfertiger; ши́верга m. f. Intrigant usw.; шульга́ m. f. Linkhand (Шульгинъ FN.).

-*акъ*, -*якъ*. Vgl. MVG. 240; Vondrák SlGr. 457 ff. Das Suffix hat mannigfache Funktionen: es bildet Nomina agentis, substantiviert Adjektiva und bildet Substantiva aus Substantiven. Боса́къ Barfüßiger, Strolch; бутря́къ (: бутро́ dicker Bauch) Dickwanst; возгря́къ wer sich nicht die Nase wischt; вольга́къ Bummler, Eigenmächtiger usw.; воль-па́къ Vagabund; дура́къ Tor, Dummkopf, Narr (Онъ кругомъ д.; д. дуракомъ; окончательный д.; отпѣтый д.; полный д.; всѣмъ дуракамъ д.; большой руки д.; невступно д.; д. съ замочкой, д. въ нагнетъ, въ притруску usw.); глупа́(я́)къ Dummkopf; кисля́къ = кисля́й dial. Greiner; куля́къ Plumper, Unbeholfener; мода́къ Schwächling, Schlafmütze usw.; муся́къ Geifermaul, Unreinlicher usw.; муся́къ, мусья́къ (Schpfw.) deter. Herr, Geck (aus мусье frz. *monsieur*); проста́(я́)къ Einfaltspinsel; пустерна́къ dial. fader, leerer Mensch; плоша́къ Fahrlässiger, Nachlässiger; крѣпа́къ dial. Leibeigener (mehr deter.); пошля́къ fader, trivialer, gemeiner Mensch usw.; рохля́къ Schlafmütze, Faulpelz usw.; сипа́къ (Schpfw.) Tölpel, Grobian usw. (Эдакой с., на ногу наступилъ); сопля́къ Rotznase; сѣря́къ »сѣрый мужичокъ« einfacher Arbeiter; тухля́къ Stinkender (Жиды тухляки: не цыбулей, такъ псиной несетъ!); чуда́къ Sonderling, Kauz; шиба́къ Raufbold; шелуда́къ (Schpfw.) Grindkopf (Пили, ѣли-кудрявчикомъ звали; попили, поѣли — прощай ш!); суся́къ Maulaffe, Schlaffer; вахла́(я́)къ Plumper, Grober, Ungeschliffener; ѣда́къ Vielfraß.

Mehrere auf -*ch*, -*s* und -*ś* auslautende polnische und böhmische Bildungen behandelt Brückner A. 29, 117/8. Er geht dabei von hypokoristischen Bildungen wie *Stach*, *Staś* von *Stanisław* usw. aus und meint, ein Suffix -*ch*, -*s* gäbe es nur bei rein mechanischer Abfertigung des Gegenstandes, es handle sich gar nicht um Auffindung von Suffixen, sondern um die Bestimmung der Worte, die vorbildlich wurden. Eingehender hat Brückner dann KZ. 43, 302—314 über dieses suffixale *ch* gehandelt unter Beibringung zahlreicher Beispiele, von denen übrigens die Kurzform *plucha* »Schmutzfink« zu *plugawy* »schmutzig« (aaO.

304) im Russischen nicht vorhanden ist. Gegen die meisten Deutungen Brückners ist nichts einzuwenden. Leider führt er keinen russischen Personennamen an, in dessen Kurzform ein suffixales, sekundäres *ch* vorläge. Mir ist ebenfalls kein solches russisches Hypokoristikum wie *Stach* oder *Vach* bekannt. Der folgenden Materialiensammlung kann natürlich der Vorwurf gemacht werden, sie sei z. T. »eine bloße Aufzählerei der 'Bildungen' nach Suffixen« (Brückner aaO. 118). Die Vollformen zu finden ist aber oft unmöglich, da sie verschollen sein können.

Suffix *-хъ*. Vgl. MVG. 286. Валя́хъ Faulpelz; ома́ряхъ dial. [Tomsk] (: *омаранный, vgl. обмара́ть) Schmutzfink; рата́хъ dial. [Tambov] (: ра́тай) Zankbold, Streitsüchtiger.

-ха. Es handelt sich meist um Verba der 4. und 5. Klasse. Ich setze daher nicht *-аха* und *-иха*, sondern *-ха* an. Vgl. MVG. 286 ff.; Wolter 145. Als Muster, die nachgeahmt wurden, können Bildungen wie Ваню́ха, Петру́ха genannt werden. Замара́ха m. f. Unreinlicher; брани́ха m. f. Schimpfer; валя́ха m. f. Faulpelz; вра́ха́ Lügnerin f.; зазна́ха m. f. Aufgeblasener, Stolzer; зачупа́ха, чупа́ха m. f. unreinlicher Mensch; безпоря́ха m. f. dial. [Sib.] (: безпорядный, безпорядочный) Unordentlicher; задери́ха, задири́ха m. f. Händelstifter; зѣ́ха m. f. dial. Maulaffe usw.; мани́ха m. f. Betrüger, Lügner; неря́ха m. f. (Brückner aaO. 305 verweist auf неря́дный) Unordentlicher, Unsauberer usw.; неспусти́ха m. f. Unnachgiebiger, Nachtragender, Rachsüchtiger; неумы́ха m. f. Schmutzfink; неуступи́ха m. f. Unnachgiebiger; нечува́ха m. f. Undankbarer, Ungehorsamer usw.; обдери́ха f. Zerlumpte; облущи́ха m. f. Abzwacker usw.; обмани́ха m. f. Betrüger; dunkel: оха́ха m. f. dial. »обира́ла«; растера́(и́)ха m. f., тера́(и́)ха m. f. Unordentlicher, Unaufmerksamer, der alles verliert; спа́ха m. f., спи́ха m. f. wer viel schläft; ря́ха, ряди́ха f. Kleidernärrin (ря́ха kann Kurzform zu ряди́ха sein, aber auch aus неря́ха gebildet sein). Feminina sind: галда́ниха zu галда́нъ, гнѣваши́ха (zu гнѣвашъ) zum Zorn Geneigte, Hitzige. Hier haben wir ein Suffix *-иха*, das oft zur Bilduug von Feminina aus Masculina dient. Vgl. MVG. 288. Solche Bildungen sind ferner: вори́ха f. Diebin; врали́ха f. Lügnerin; мусли́миха f. Geifermaul, Schlampe; труси́ха f. furchtsames Frauenzimmer (von Miklosich 286 mit Unrecht unter dem Suffix *-ха* (*ha*) aufgeführt); франти́ха, щеголи́ха f. Modedame, Modenärrin; черти́ха f. Teufelin, Hexe, böses Weib; шигарда́иха f. zu шигарда́й. Eine andere Funktion hat *-иха* in den oben aufgezählten Bildungen und in den Feminina: завари́ха f. zän-

kisches Weib; подбери́ха f. Diebin; приберúха f. Vielfraß. Von vielen Stämmen gibt es Ableitungen sowohl mit den Formantien *-иха*, *-оха* und *-уха*, als auch *-иша*, *-оша* und *-уша*.

Suffix *-ёха*. Vgl. MVG. 288. Die Ableitungen sind meist Feminina. Vorbildlich war die hypokoristische Bildung Алёха = Алексе́й. Бабёха verächtl. Weib; высёха f. Stolze, Hochmütige; гордёха f. Stolze; ласёха, ластёха m. f. Näscher, Schmeichler; мелёха m. f. Schwätzer (Алёха м.; нашъ м. занесъ мемелю[1]); пантёха m. f. Gaffer, Maulaffe; плёха f. Hure; пуздрёха m. f. Dickbauch, Dickwanst; растепёха m. f. dial. = растёпа; растерёха m. f. = расте́ря; скурёха f., шкурёха f. dial. sittenloses Weib; тетёха f. (Schpfw.) dickes grobes Frauenzimmer; шварёха f. zänkisches, böses Weib. Mit abweichender Betonung (Affektbetonung): спорехá m. f. dial. Streitsüchtiger.

-оха. Vgl. MVG. 289; Wolter 146; Vondrák SlGr. 476. Es bildet fast nur Nomina agentis. Забиро́ха m. f. Raffer, Räuber, Plünderer; завиро́ха m. f. Lügner; заливо́ха, запиво́ха m. f. Trunkenbold; ласо́ха m. f. Naschhafter; набиво́ха m. f. Vielfraß; набиро́ха m. f. Habgieriger; наливо́ха m. f., обливо́ха m. f. Trunkenbold; облапо́ха m. f. Betrüger; объе́до́ха m. f. Vielfraß, Schmarotzer; миро́ха m. (: мировой) scherzh.-verächtl. Friedensrichter; облёно́ха m. f. Faulpelz; опиво́ха, опито́ха m. f. wer andere trunken macht; wer auf Kosten anderer trinkt; Trunkenbold; перевиро́ха m. f. Lügner; побиро́ха m. f. Bettler; подбиро́ха m. f. Dieb; попиво́ха m. f. Trinker; прибиро́ха m. f. = прибира́ла; припи́во́ха m. f. Nassauer, wer gern auf fremde Kosten trinkt; пройдо́ха m. f. Schlaufuchs, durchtriebener Mensch; пропиво́ха m. f. wer alles vertrinkt; распиво́ха m. f. Trinker; ряжо́ха f. Kleidernärrin; сувóха f. Klatschbase; упиво́ха m. f. Trunkenbold; е́до́ха m. f. starker Esser; Unverträglicher usw.

-уха, *-юха* bildet Feminina zu Maskulina, Nomina agentis und substantiviert Adjektiva. Vgl. MVG. 290; Wolter 146; Vondrák SlGr. 477. Die meisten Bildungen sind Feminina. Nachgeahmt wurden Hypokoristika wie Ваню́ха, Петру́ха. Вислу́ха f. Müßiggängerin; воруха f. Diebin; вру́ха f. Lügnerin; грязну́ха m. f. Unreinlicher; дряню́ха m. f. Nichtswürdiger; забиру́ха = забиро́ха; завиру́ха f. Lügnerin; запиву́ха m. f. Trunkenbold; извиру́ха f. geschäftige, ungeschickte

[1]) Меме́ля, ме́мель dial. (Rjazań, Tambov) »чепуха, дребедень, вздоръ, чушь, пустяки«, eine reduplizierte Bildung (: молоть, мелю).

Hausfrau; квакýха dial. Greiner; крысýха f. (Schpfw.) böses Weib; недорýха Empfindlicher, Rührmichnichtan; обжерýха m. f. Vielfraß; обирýха m. f. = обирóха; объ̀ѣдуха m. f. = объ̀ѣдóха; оплетýха f. Vielfraß; пи́юха m. f. dial. Säufer; побирýха Bettler; подлю́ха f. liederliches Frauenzimmer; попивýха m. f. Trunkenbold; прибирýха f. Neidische, Vielfraß; привирýха f. = привúра; распростýха m. f. Einfältiger, Beschränkter; соплю́ха m. f. Rotznase; таскýха f. Herumtreiberin; темнýха finsteres, mürrisches Weib; тетю́ха f. = тетёха; трясýхаm.f.Geizhals,Feigling; фыктýхаf. dial.Weinerliche; швар(к)ýха = шварёха; шлю́ха f. nachlässig, unsauber gekleidetes Weib; Dirne; шмыгýха f. Bummlerin; ѣдýха f. zänkisches Weib. In корзýха (Корзýхинъ FN.) von кóрза (Schpfw.) Greisin liegt dagegen das Deminutivsuffix *-уха* vor. Vgl. Belić 184/5.

Hypokoristika sind: дрянны́ха (: дрянь), тошны́ха f. (тошный) »надоѣдливый, докучный милый человѣкъ« (meist von kleinen Kindern).

Daß mit *-ýха* auch Abstrakta gebildet werden, wurde S. 336 schon erwähnt.

Vereinzelt erscheint das Suffix *-ы́ха* in бабалы́ха dial. unsauberes Frauenzimmer. Vgl. Vondrák SlGr. 478.

-ухъ, -юхъ. Vgl. MVG. 289. Бóлтухъ Schwätzer; инýхъ (: иной) Schpfw. für einen Fremden; кислýхъ = кисля́й dial. Greiner; питýхъ Säufer; свинýхъ, свинюхъ (Schpfw.) Schweinekerl; терю́хъ Unverständiger, Einfältiger; пéнтюхъ, пéндюхъ, перепéнтюхъ, вы́пентюхъ Faulpelz; wer nur ißt und schläft usw. (etymol. dunkel; vielleicht Metapherwort пéнд(т)юхъ dial. Magen); слебýхъ Leckermaul.

-са. Vgl. MVG. 319; Wolter 149; Vondrák SlGr. 473. Валя́са m. f. Plumper; вара́кса m. f. schlechter Schreiber, Schmierer, Pfuscher; Schwätzer; вóюкса m. f. Greiner; дра́кса m. f. Raufbold; кóпса m. f. Schmutzfink; кри́кса m. f. Schreier, Schreihals (von Kindern); кýкса m. f. (: кука Faust; BEW. 639) Mensch mit fingerloser Hand; лýпса m. f. Schmutzfink, Schlampe; пла́кса m. f. Greiner, weinerliches Kind; хны́кса m. f. ds.; Bettler.

-асъ. Vgl. MVG. 320; Vondrák SlGr. 474. Кривандáсъ (Schpfw.) Schielender; Einäugiger; Lahmer; дурандáсъ scherzh. Dummkopf; лѣнгáсъ, лѣньгáсъ Faulpelz.

-усъ. Vgl. MVG. 327; Vondrák SlGr. 476. Das im Polnischen recht häufige Suffix *-us* (vgl. Benni, Beiträge zur polnischen Wortbildung, Lpz.

1905, S. 40) begegnet im Russischen nur sehr selten. Бóлтусъ Lügner, Schwätzer (neben бóлтухъ ds., also eine *ch*-, *s*-Doublette; vgl. Brückner KZ. 42, 369 Anmerk.); обóлтусъ, абóлтусъ Schlingel, Faulpelz (aus der Sprache der Seminaristen, also eine Latinisierung); рáбусъ verächtl. oder scherzh. Diener, Lakai; свúнтусъ (Schpfw.) Schweinekerl. In dem von Belić 205 verzeichneten пáхтусъ »комъ масла, спахтаннаго въ одинъ пріемъ« (vgl. Dahl 3, 61) vermute ich nicht lateinischen Ursprung, wie Belić annimmt, sondern anderen Ursprung. Dahl teilt über die Verbreitung des Wortes allerdings nichts mit, пáхтать aber ist dial. (Archang.), ebenso пáхтанина, пáхтаница (ebda.). In пахтусъ kann *-усъ* aus einer finnischen Sprache gelangt sein. Lehnwörter sind nämlich пéкусъ, пéндусъ, пéнусъ — alle drei nur im Gouvern. Archangel bekannt; aus ihnen wurde ein Suffix *-усъ* erschlossen, das in пахтусъ vorliegt. *-усья*: слѣпýсья (Scherzw. u. Schimpfw.) Blinde.

-ша. Vgl. MVG. 341; Wolter 147; Vondrák SlGr. 474. Варáкша = варáкса; квáкша dial. Schreierin; квóкша m. f. dial. Brummbär; комшá m. Raufbold; лѣвшá m. f. Linkshändiger (Лѣвшинъ FN.); пакшá m. f., опáкша ds.; Linkischer, Ungeschickter; соншá, сóньша m. f. dial. Langschläfer, Schlafmütze; тарашá m. f. dial. Schwätzer; шáмша m. f. wer lispelnd spricht wie ein altes Weib; Saumseliger usw. (Шамшевъ, Шамшинъ FN.). Die Feminina auf *-ша* wie докторша, генеральша sind nicht von Hause aus deutsche, speziell niederdeutsche Bildungen (gegen Trautmann GGA. 1911, 251), denn weit älter als diese jungen Bildungen sind Feminina wie атамáнша, великáнша, властелúнша usw., urrussische Bildungen. Keineswegs tritt *-ша* »zunächst« in so jungen Fremdwörtern auf, wie es die oben genannten sind.

-ашъ. Vgl. MVG. 343; Vondrák SlGr. 475. Бурнáшъ Zänker, Unverträglicher, Unruhiger; гнѣвáшъ Jähzorniger, Hitzkopf (Гнѣвáшъ alter FN., Гнѣвашóвъ FN.); лѣвáшъ Linkshändiger; торгáшъ Krämer zeigt deutlich die Deteriorativbedeutung des Suffixes.

-иша. Vgl. MVG. 341; Vondrák SlGr. 476. Плаксúша f. dial. Greinerin; порвúша m. f. Zerlumpter; приберúша dial. Vielfraß; придерúша m. f. dial. Zerlumpter; »кто придирается ко всякому слову«; растерúша m. f. = растерúха; растрепúша m. f. Ungekämmter, unordentlich Gekleideter, Zerlumpter; обдерúша m. f. = обдерúха.

Eigennamen wie Платóша zu Платóнъ, Святóша zu Свя́тославъ haben Bildungen hervorgerufen wie обирóша m. f. = обирó(ý)ха; стонóша (: стонáть) m. f. Wehleidiger, Weinerlicher usw.; святóша m. f.

Scheinheiliger, Heuchler, Frömmler usw. hat seine ursprüngliche Bedeutung ‚homo sanctus' verloren. Eine Bildung aus neuester Zeit ist япóша, япóшка verächtl. Japaner.

-уща, -юша. Vgl. MVG. 345; Wolter 147; Belić 186; Vondrák SlGr. 477. Бавýша m. f. Saumseliger; безмозгýша m. f. Dummkopf; брезгýша m. f. Mäkler, Kostverächter; варáкуша Lügner, Aufschneider (: варáкать) wurde als Vogelname unter den metaphorischen Schimpfwörtern S. 329 aufgeführt; верезгýша m. f. weinerliches Kind, Schreihals; вертýша f. Unruhige, Unbeständige; вихлю́ша m. f. Unzuverlässiger, Veränderlicher; гнилýша m. f. Träger, Schwächling; грязнýша m. f. = грязнýха; дикýша m. f. Beschränkter; Sonderling, Kauz; дря(е)згýша m. f. Zanksüchtiger; жаднýша m. f. Neidischer, Habsüchtiger; забирýша m. f. = забирýха; калякуша m. f. Schwätzer (Pr. 288); квакýша dial. plärrendes Kind; крикýша m. f. Schreier; лытýша m. f. Arbeitsscheuer, Bummler (milder als лытай, лытала, лыталь, лытяга, лытунъ, лытень); лютýша f. Grimmige; мертвýша f. geistig totes Frauenzimmer; наглýша m. f. Frechling; обдѣлýша m. f. wer andere übervorteilt, bei Geschäften betrügt; обмарýша m. f. Unsauberer; обнобýша m. f. Fröstling; остегýша m. f. unordentlich, nachlässig Gekleideter; помыкýша m. f. Vagabund, Bettler; потягýша m. f. Faulpelz; похвалýша m. f. Prahlhans; привирýша m. f. Aufschneider, Hinzulügender; пью́ша Säufer; распростýша m. f. = распростýха; ревýша m. f. Schreier, Greiner; сварýша m. f. Streitsüchtiger; сдвигýша m. f. Unzuverlässiger usw.; соплю́ша m. f. = соплю́ха; таскýша m. f. = таскýха; толкýша m. f. geschäftiger Müßiggänger; тягýша m. f. Streitsüchtiger; тыры́куша m. f. dial. Schwätzer; Zankbold; хапýша m. f. Bestechlicher, Erpresser usw.; хвостýша f. Klatscherin; чинýша m. verächtl. Beamter; шваркýша f. = шваркýха. Auch Hypokoristika werden mit *-уша* gebildet: радýша, раздобрýша usw. Die hier gesammelten Bildungen sind zum größten Teil milde Ausdrücke.

-ышъ. Vgl. MVG. 345/6; Vondrák SlGr. 478. Die mit diesem Suffix gebildeten Nomina sind meist Ableitungen von Verben und Adjektiven. Die deteriorierende Bedeutung ist zuweilen abgeschwächt. So ist глупы́шъ Dummkopf ein etwas milderer Ausdruck als глупе́цъ (SRJ. 1, 819). Ebenso wird плутышъ mehr in scherzhaftem Sinne gebraucht. Дудышъ Trunkenbold; дýтышъ Eingebildeter; зарёвышъ Weinerlicher; замáрышъ Schmutzfink; крѣпы́шъ Geizhals; лю́тышъ Grausamer, Wüterich; наглы́шъ, наглы́шка m. f. Frechling; надýтышъ Hochmütiger;

недоу́мышъ Dummerhafter, Schwachsinniger; немы́тышъ Schmutzfink; обма́рышъ Schmutzfink; обмёнышъ, обмёнышъ deter. untergeschobenes Kind, Findling, uneheliches Kind; обо́рвышъ Zerlumpter; озно́бышъ Fröstling; оплёвышъ von allen Verachteter; перева́лышъ Watschelnder; плуты́шъ mehr scherzh. Schelm, kluges munteres Kind; приго́лышъ Bankert; просты́шъ Beschränkter; пусты́шъ fader Mensch; растрёпышъ Struwwelpeter; unsauber Gekleideter; сколо́тышъ (Schpfw.) uneheliches Kind; слѣпы́шъ Blinder (Schpfw., doch auch scherzh.); тёртышъ durchtriebener, geriebener Bursche; тупы́шъ Dummkopf; чва́нышъ Hochnasiger.

Suffixe mit -л-, -н-.

-ль. Vgl. MVG. 105. Vondrák SlGr. 437 ff. Die Scheidung zwischen *-аль* und *-ль* ist oft unsicher. Враль m. Lügner (f. вра́лья); ма́халь m. Windbeutel; не́хтиль dial. m. Schwerfälliger; ревёль dial. indekl. Greiner; спа́лья f. Schlafmütze, eine, die viel schläft; стро́галь (bei Dahl mit Fragezeichen) »плутъ на всѣ руки«; ха́паль m. Dieb.

-ель: кисе́ль m. »человѣкъ хилый и вялый«; dial. Greiner; отя́бель m. dial. Frechling usw.; сви́стель Müßiggänger, Faulpelz; сорве́ль m. dial. »нахалъ, сорвиголова«; урве́ль m. f. wer etw. mit Gewalt an sich zu nehmen sucht; хвасте́ль m. Prahler; цапе́ль Raufbold. *-еля*: растепе́ля m. f. dial. = растёпа.

Das Suffix *-ла* bildet Nomina agentis. Vgl. MVG. 203; Wolter 127 ff.; Vondrák SlGr. 437. Es ist sehr stark vertreten. Der vorhergehende Vokal ist meist *і* oder *а*, da hier die Verba der vierten und fünften Klasse vorherrschend sind. Das Suffix *-ло* kommt seltener vor [1]). Die Schreibung der Endung schwankt oft in den Wörterbüchern, ebenso die Angaben über das Genus mancher Ableitungen. Die Deteriorativbedeutung erhält das Suffix meist wie viele andere im Zusammenhang mit der Wurzelbedeutung der Ableitungen [2]).

---

[1]) Vgl. Dahl 2, 1629 Fußnote.

[2]) Der Ableitung запѣва́ла m., запѣва́ло m. Vorsänger fehlt jeder schlechte Nebensinn. Einen solchen haben dagegen заправи́ла m., заправи́ло m., заправля́ла (o) m. Leiter einer Sache, eines Unternehmens, etwa 'Hauptmacher'. Dabei ist zu beachten, daß заправи́ло und запѣва́ло, da sie männliche Personen bezeichnen, auch ihr Geschlecht nicht behalten haben und nicht Neutra geblieben sind. Vondráks Behauptung, daß die mit dem Suffix *-lo* gebildeten Substantiva, auch wenn sie männliche Personen bezeichnen, Neutra bleiben, trifft für das Russische meist nicht zu, und von einer »metaphorischen pe-

Ба́згала Galgenstrick usw.; бажи́ла m. f. aufdringlicher, lästiger Bettler; баска́ла Geck; бубни́ла m. f. lästiger Schwätzer, Neuigkeitskrämer; бу́ри́ла m. f. Bettpisser (Schpfw. für ein Kind; дитя бурится; vgl. пу́рить); бурли́ла Zänker, Unverträglicher usw.; броди́ла m. f. Vagabund; бу́ркало, бу́ркалило n. Brummbär; вала́ндала m. f. Saumseliger, Langsamer; верзи́ла m. f. großer plumper Mensch (dunkel; Pr. 75); волочи́ла m. Taschendieb; вра́ла, вра́кала Lügner; вя́кала m. f. Stammler, Stotterer, langsam Sprechender, Schwätzer usw.; галди́ла m. f. zänkischer Schreier; гвозди́ла m. Raufbold; глоти́ла m. f. gierig Schluckender, Säufer, Vielfraß usw.; граба́стала m. f. Plünderer, Räuber; громи́ла m. f. Räuber, Zerstörer, Plünderer; гуда́ла m. Spitzbube, Betrüger; дожива́ла m. Bummler, Verschwender; дрыхала m. f. Schlafmütze, Faulpelz; дуба́сило m. f. Raufbold; ду́дала Trunkenbold; жерди́ла(о) m. langer und dünner Mensch; жури́ла m. f. Brummbär; забира́ла m. Raffer, Räuber; забыва́ла m. f. Vergeßlicher; завира́ла m., залыга́ла m. f. Lügner; зашиба́ла m. Trunkenbold; зепа́ла m. f., зе́пало n. Schreier; зубри́ла m. f., зубри́ло m. wer büffelt, ochst; зе́ва́ла m. f. Schreier; Gaffer; зы́бала m. f. langer Mensch, Bohnenstange; кача́ла m. Bummler, Schmorfink, Trunkenbold usw.; клепа́ла m. f. Verleumder; кли́кала, кулика́ла m. f. Trunkenbold; кокши́ла m. Raufbold; колыба́ла m. f. Unentschlossener, Wankelmütiger; кружа́ла m. f., кружи́ла m. f. Trunkenbold, Bummler; кути́ла m. f. Wüstling, Säufer; ла(о)ка́ла m. f. dial. Schpfw. für einen Lakai (Dahl 2, 605, 682); лета́ла m. f. Herumtreiber; лока́ла m. f. »пьянюшка; охочій до чужихъ обѣдовъ« usw.; лака́ло m. dial. Undankbarer; луди́ла m. Raufbold; лупи́ла m. f. = лупа́чъ; лыня́ла m. f. Faulpelz, Arbeitsscheuer; лѣпи́ла schlechter Bildhauer, Modellierer; ля́взала m. Schwätzer; мани́ла m. f. (Мани́ловъ FN. in Gogol's »Mertv. duši«), обмани́ла m. f., ману́йла m. f. Betrüger; мара́ла m. f. Schmierer, Sudler; маха́ло m. f. Weibernarr; мота́ла m. f. Verschwender; мя́ла m. f. Vielfraß; надува́ла m. f. Betrüger, Preller; нѣкала m. f. wer immer nein sagt; обдира́ла m. f. = обдёра; обира́ла m. f. ds.; обжира́ла m. f. Vielfraß; объѣда́ла m. f. ds., Schmarotzer; облупа́ла Gauner, Betrüger usw.; облыга́ла m. f. Verleumder; обрыва́ла m. f. Bestechlicher; огиба́ла Schmeichler, Halunke

---

iorativen Bedeutung« kann häufig nicht die Rede sein. Bei den neutralen Bildungen, auch bei denen auf -ище, ruft der Sexus im Russischen gewöhnlich ein ihm entsprechendes Genus hervor. Vgl. Vondrák 60 ff.

usw.; огудáла m. f. = гудáла; огурáла m. f. Faulpelz usw.; окунáла m. f. Spitzbube, Betrüger; окутáла m. f. ds.; опекáла m. f. Gauner, Betrüger; опивáла Trunkenbold; оплетáла m. f. Betrüger; Vielfraß; орáла m. f. Schreier; осмѣхáла m. f. Spottmaul; ососáла m. dial. Gauner, Betrüger; ошукáла m. ds.; пáчкала m. f. Schmierfink, Sudler, schlechter Maler, Scribent; перевирáла m. f. Lügner; плетюхáло m. dial. Schwätzer, Lügner; подбирáла m. f. Dieb; подгудáла m. f. Spötter; поддѣвáла m. f. Schelm, Betrüger, Spitzbube; подлипáла m. f. Schmeichler, Weibernarr; помазúла m. f. Sudler, Schmierer, schlechter Maler; прибирáла m. f. wer sich Fremdes aneignet; прижимáла m. f., прижимáло Bedrücker; прилипáла m. f. Zudringlicher, Klebriger; прилыгáла m. f. Aufschneider; припекáла m. f. (Schpfw.) Verschlagener und Schadenfroher; приставáла m. f. Aufdringlicher; прихлебáла m. f. Parasit; проживáла m. f. Verschwender; пропивáла m. f. wer alles vertrinkt; прохлáла m. f. dial. Gauner, Durchtriebener; пýтала m. f. Konfusionsrat, wer unklare Reden führt; пушúла m. f. Schelter, Schimpfer; разгáйла m. f. Schreier; распивáла m. f. Trinker; ругáла m. f. Schimpfer; снováла m. f. Müßiggänger; спóрила m. f. Streitlustiger, wer gern widerspricht; тáкала m. f. Jaherr, Jabruder; тормозúла m. f. Hemmschuh, iron. ‘Hilfsbremser’; торопúла m. f. wer zur Eile antreibt, »погонáла«; трунúла m. f. Spötter, Fopper; фы́кала m. f. Weinerlicher; хапáйла m. Bestechlicher, Erpresser; цáпáла m. f. Bestechlicher, Dieb; цóкала, цавóкала m. wer *ц* statt *ч* spricht; чвáкала m. f. wer beim Essen schmatzt; wer *ч* statt *ц* spricht; чемезúла Knauser; шатá(и́)ла m. f. Müßiggänger; шлáла m. f. ds.; шибайла m. (= шибáй) Raufbold; шумúла m. f. Lärmer, Schreier; юрúла m. f. Unruhiger, Ungeduldiger; ягáйла Schreier, Schimpfer; я́кала m. f. wer nur von sich spricht. Manchmal ist *-щикъ* mit dem Suffix verknüpft: привирáльщикъ.

-ло: пéхтило dial. Schwerfälliger; мужлó m. grober Bauer, plumper Bursche, Flegel; dial. großer Mann (hier also amplifizierend); базлó m. f. Schreier; пёрло wer viel ißt; треплó unordentlich Gekleideter.

-нъ. Vgl. Vondrák SlGr. 480. Пóрвань f. Zerlumpte zu порвать, hier liegt ein Part. prät. pass. auf *n* vor, so daß es sich eigentlich um das Suffix *-ъ* handelt, vgl. Vondrák aaO. 481; прóрвань m. f. dial. wer stinkt; ýрвань m. f. wer etwas mit Gewalt wegzunehmen sucht.

Des Suffix *-ень* bildet Masculina, viele von ihnen sind Nomina agentis. Vgl. Vondrák SlGr. 489. Бáбень Weibernarr; бóлтень Schwätzer; брéдень Lügner; бродень Vagabund; бýхвостень Klatscher, Zwischen-

träger; глóтень dial. frecher Mensch, Raufbold; дрéбездень Greiner, zudringlich Bittender; дýрень Dummkopf; зáболтень dial. Tagedieb; зáвалень Faulpelz, Schmierfink; злы́день Müßiggänger, Taugenichts; дóлбень Dummkopf, Tölpel (BEW. 250); нáдолбень ds.; кичéнь (:кичиться, кика; s. Pr. 306) Stolzer, Eingebildeter; кóбень Halsstarriger usw. (dunkel; s. BEW. 532, Pr. 325); лéжень Faulpelz; лукáвéнь = лукáвецъ; лы́тень Müßiggänger, Arbeitsscheuer; нáползень Schpfw. für einen Übersiedler; нéповорóтень Tolpatsch, Ungeschickter usw.; неýворотень Plumper, Unbeholfener; óбдерень Zerlumpter; óбмазень Unreinlicher; óголтень (Schpfw.) Mutwilliger, Galgenstrick usw.; óколотень Herabgekommener, Verarmter; остолбень Maulaffe, Dummkopf; пóходень Unruhiger; пóхотень dial. uneheliches Kind; пóползень Kriecher usw. (Полна изба поползней, а работникъ одинъ. Прямику одна дорога, поползню десять. Не все наѣзднико мъ, ино и поползнемъ); прúколотень hergelaufener Mensch, zudringlich Bittender; прúвалень Faulenzer usw.; f. dial. liederliches Frauenzimmer; прúлавень Faulpelz; прúлазень Schmeichler; прúпертень Bedrücker, Beleidiger; прúхвостень ewiger Begleiter, Schwanz, Scharwenzler, diensteifriger Verehrer (Записался въ прихвостни, такъ впередъ не забѣгай); прихирéнь wer sich kränklich stellt, Faulpelz; Heuchler; рóзвалень, развалéнь Faulpelz; Mensch mit plumpem, langsamen Gang; рóзѣвень Gaffer, Faulpelz usw.; свúстень Müßiggänger usw.; слóпéнь, óслопень Dummkopf, Galgenstrick usw.; слѣпень (Schpfw. u. scherzh.) Blinder; смáзень Geck; wer sich parfümiert, schminkt usw.; совéнь wer sich in alles mengt; спéсень dial. Hochmütiger; сплéтень Klatscher; стервéнь Tollkopf, Erzraufbold usw.; стóлпень Dummkopf, Tölpel; стýдень Fröstling; сѣдень, сúдень, сѣжень Stubenhocker; Gelähmter, Mensch ohne Füße usw.; тéмень dummer Mensch; ýрвень frecher Schelm; ýхабень Ungeschickter, Schwerfälliger; ýхвостень = прúхвостень Schmeichler; шершáвень Struwwelpeter. Die Betonung schwankt, da oft Affektbetonung den Akzent auf die letzte Silbe verschiebt.

-ýня, ióня. Vgl. Belić 201. Vorbildlich waren Fälle wie дѣвýня, wo das Deminutivsuffix *-уня* vorliegt, das hier Deteriorativbedeutung hat. Бакýня (:бáкать) m. f. Schwätzer (Бакýпинъ FN.); дѣвýня f. alte Jungfer; weibischer, verzärtelter Mann; Hermaphrodit; кривýня m. f. Schielender; Lahmer; стоюня m. f. dial. apathischer Mensch (Стоюнинъ FN.); шлюня f. unordentlich Gekleidete, Unsaubere.

-еня: глупéня m. f. Tor; бутéня m. f. Dickwanst; кастéня (Schpfw.)

unreinliches Kind (: ка[о]сти́ть schmähen, schimpfen; beschmutzen, »испражняться«); куле́ня m. f. dial. dicker Mensch (BEW. 642); расхлебе́ня m. f. dial. Unordentlicher usw.; подмазе́ня m. f. Schmeichler. Das Deminutivsuffix *-еня́* liegt in чертеня́ (Schpfw.) Teufel vor (vgl. Belić 168).

-ёна. Vgl. MVG. 126/7. Басёна Modenarr; вислёна f. Tagediebin, liederliches Frauenzimmer; грязёна m. f. Unreinlicher; гулёна m. f. Müßiggänger, Trunkenbold; дряхлёна m. f. peior. Altersschwacher, Hinfälliger (дряхле́цъ ist milder); лютёна f. Grausame, Grimmige; кислёна m. f. = кисля́й; ласёна, ластёна m. f. Schmeichler, Schmeichelkatze; ластёна m. f. Leckermaul. Ich vermute, daß dieses Suffix aus einem Taufnamen wie etwa Матрёна erschlossen wurde.

-онь: супо́нь m. f. Mürrischer (von супъ ein Raubvogel; s. Dahl 4, 637).

-о́ня. Vgl. MVG. 140/1; Belić 172. Брюхо́ня m. f. Vielfraß; бухо́ня Dickwanst; дрыхо́ня m. f. dial. Schlafmütze, Faulpelz; дѣво́ня Mannweib; махо́ня m. f. »кто дѣлаетъ все на махъ, на-авось, какъ ни попало«; насупо́ня m. f. Zorniger, Mürrischer usw.; охо́ня m. f. Ach- und Wehschreier; охохо́ня m. f. Heuchler, Scheinheiliger; слѣпо́ня m. f. Blinder (Schpfw. oder scherzh.); супо́ня m. f. = супо́нь; фуфо́ня m. f. dial. Geck; хохо́ня m. f. ds.; хлабо́ня f. dial. »праздная женщина«; шмо́ня m. f. Müßiggänger. Andere Beispiele bei Belić aaO.

-ы́ня: бобы́ня m. f. Aufgeblasener, Stolzer, Hochmütiger; гузы́ня m. f. mürrischer Trotzkopf, Greiner; долы́ня m. f. dial. großer unschön gewachsener Mensch; несклады́ня m. f. Häßlicher, Plumper; носы́ня m. f. wer die Nase hängen läßt, Griesgram; косы́ня m. f. Schielender; распросты́ня m. f. »глуповатый, но добрякъ«; просты́ня m. f. dial. Einfältiger; тесы́ня f. Bohnenstange. Auch Hypokoristika werden mit dem Suffix gebildet: раздобры́ня. Vgl. den altrussischen Personennamen Добры́ня.

Suffixe mit *-ц-* und *-ч-*.

-ецъ. Vgl. MVG. 306; Vondrák SlGr. 466. Das Suffix substantiviert Partizipia, Adjektiva und Verbaladjektiva, bildet Nomina agentis und ist zuweilen mit dem Suffix *-унъ* verbunden. Unter den Adjektiva finden sich solche, die mit den Suffixen *-avo-* und *-ivo-* (vgl. Vondrák SlGr. 409 ff.) gebildet sind. Безу́мецъ Tor, Unvernünftiger; брехуне́цъ verächtl. Advokat; возгри́вецъ = возгри́викъ; глупе́цъ Dummkopf; вши́вецъ (Schpfw.) Unreinlicher, Schmierfink (вши́вица f.); горде́цъ

Stolzer, Hochmütiger; дѣлéцъ wer seine Sache versteht, Rechtskundiger; oft deter. Macher, Faiseur (Опытные въ канцелярской волокитѣ дѣльцы. Дѣльцы Titel eines Romans von Boborykin); дряхлéцъ Gebrechlicher, Hinfälliger, Mummelgreis; емéцъ Käuflicher, Bestechlicher; лжецъ Lügner; лжúвецъ Verlogener; льстецъ Schmeichler; лѣнúвецъ Faulpelz; мерзáвецъ Schurke; наглéцъ Frechling; облизáнецъ Schpfw. für einen Lakai; Stutzer; ободрáнецъ, оборвáнецъ Zerlumpter; паршúвецъ (Schpfw.) Grindkopf; плюгáвецъ abscheulicher, ekelhafter Mensch; подлéцъ Schuft, Lump, Ehrloser; проходúмецъ Spitzbube; прошлéцъ Durchtriebener, Schlaufuchs; сварлúвецъ Zänkischer usw.; соплúвецъ Rotznase; скупéцъ Knauser; сорванéцъ, урванéцъ mutwilliger Frechling, frecher Schelm usw.; спесúвецъ Hochmütiger; тяглéцъ, тягунéцъ Betrüger, Spitzbube, Taschendieb. Deminuierend in: юнéцъ manchmal deter. Bursche, Bürschchen; плутéцъ mehr scherzh. Schelm usw.

Das Suffix *-ица* (vgl. MVG. 293; Vondrák SlGr. 461ff.) dient zur Substantivierung von Partizipien (пьянúца m. f. Trinker) und bildet Feminina zu den Nomina auf *-икъ*: бездѣльница; безýмница.

-ачъ. Die Scheidung zwischen *-чъ* und *-ачъ* ist oft unsicher. Vgl. MVG. 328; Vondrák SlGr. 457, 459. *-áчъ* bezeichnet häufig denjenigen, der in hohem Grade mit dem behaftet ist, was der Stamm anzeigt; vgl. головáчъ, силáчъ, усáчъ. Es ist also häufig ein Augmentativsuffix: алкáчъ Nimmersatt, Gieriger; брюзгáчъ Brummbär; брюхáчъ Dickwanst; волосáчъ Ungekämmter, Struwwelpeter; гвоздáчъ Raufbold; драчъ Raffer, Erpresser; зѣвáчъ Gähner, Gaffer; лгачъ, лыгáчъ Lügner (Лгачъ лгачу надежный свидѣтель); летачъ = летáла; ловкáчъ gewandter Mensch usw., deter. Gauner, Betrüger; лохмáчъ Unordentlicher usw. (лохмáчка f.); лупáчъ Raufbold, Vielfraß, Bestechlicher usw.; облыгáчъ Verleumder; плевáчъ wer viel spuckt; риѳмáчъ schlechter Versemacher, Reimschmied; ругáчъ Schimpfer; рыгáчъ Rülpser; сорвáчъ dial. = сорванéцъ; толкáчъ »дуракъ« usw.; щелкáчъ Frechling, Grobian, Raufbold.

-ичъ. Vgl. MVG. 336. Бáбичъ Weibernarr; коровúчъ dial. Neck- und Schimpfname für d. Kleinrussen; лю́тичъ Wüterich.

Vereinzelte Bildungen: пархýчъ Grindkopf; бóбычъ Dummkopf; грязнúчій scherzh. Bezeichnung für den auf dem schmutzigen Markt, auf der Straße stehenden Schutzmann (vgl. Bildungen wie лѣснúчій, городнúчій).

Suffixe mit -д- und -в-.

-едъ. Vgl. Vondrák SlGr. 483, 485. Ви́следь m. f. Faulpelz; га́ведь (Schpfw.) dial. Flegel usw. (auch Abstr. »гадость«; vgl. BEW. 299; bei Dahl unter га́ва dial. Krähe aufgeführt); ро́хле(я)дь m. f. dial. Schlafmütze, Faulpelz usw.[1]).

Das Suffix *-нда* tritt im Russischen häufig auf. Nach der von Vondrák 67 für das Böhmische gegebenen Erklärung des Suffixes ist es ein *-da*-Suffix. Vgl. Belić 205. MVG. 211 verzeichnet nur einige Beispiele aus dem Klein- und Weißrussischen. Wr. *durinda* findet sich auch im Großruss.: дуры́нда augm. und verächtl. großer Narr; ebenso wr. skupendzěj Geizhals, grr. скупенда́й (Nižnij Novg. u. Tambov), скупердя́й, скупендря́й und wr. slěpendzěj Blinder, grr. слѣпендря́й scherzh. und Schpfw. Ich füge noch hinzu: ди́канда m. f. Glotzäugiger; ёнда f. unzüchtiges Frauenzimmer; лупа́нда m. f. Glotzäugiger (Лупа́диныъ FN.); лы́нда m. f. Faulpelz, Bummler; мулы́нда m. f. Mehlsack, Schwerfälliger; пру́нда m. f. Bettpisser (neben пруда m. f. [ds.]); разбры́нда m. f. Maulaffe, Schmutzfink (zu разбры́ла); ры́нда m. f. dial. Bohnenstange, hageres Weib, dürre Mähre; слёнда, сля́нда, шлёнда, шля́нда, шлы́нда m. f. Müßiggänger; слю́нда schmutziger Trunkenbold; ты́нда f. dummes Weibsbild, Schlampe; чули́нда m. f. Schmierfink. Vgl. das Formans -нд- in пры́ндикъ aufgeblasener Knirps usw. (: прыщъ), скунды́га m. f. Geizhals (: скупой) und in den S. 358 angeführten Bildungen: дурандасъ und кривандасъ.

Von Suffixen mit *-в-* begegnen *-ава*, *-ова* und *-ва*. Vgl. MVG. 222, 229ff.; Wolter 144; Vondrák SlGr. 409ff. Безтолко́ва m. f. Einfältiger, Unverständiger (Эка ты б. какой); бѣша́ва m. f. Wildfang, Galgenstrick; валя́ва m. f. Faulpelz, Schlafmütze usw.; вахля́ва Plumper, Ungeschliffener, Grober; гряза́ва m. f. Schmutzfink; гуля́ва m. f. Faulpelz, Trunkenbold, Verschwender usw.; лета́ва m. f. = лета́ла; мя́ва (: мять) m. f. Schlaffer; нехоля́ва m. f. dial. Unordentlicher, Unsauberer (zu хо́лить; BEW. 395); ора́ва m. f. Schreier; халя́ва m. f. Schlampe usw., f. liederliches Frauenzimmer (aus osm. *xala*? s. BEW. 383 s. v. *halé*); шала́ва, шела́ва, шеля́ва m. f. Verschrobener usw.; шаня́ва m. f. Maulaffe.

---

[1]) Den von Miklosich (MVG. 210) angeführten Beispielen füge man hinzu: гни́ледь Schimmel; Fauliges, Modriges; ди́вледь Rarität; пе́шедь Brecheisen; хру́шедь ein Fisch; ча́хледь Rauch, Dunst.

Das fremde Suffix -*истъ*

tritt an fremde und einheimische Stämme. Nach Fällen wie карьери́стъ Karrieremacher, Streber; авантюри́стъ (авантюри́стка f.) Abenteurer, Hochstapler wurden auch gebildet служби́стъ eifriger Diener (von Militärs); строкули́стъ (Schpfw. u. scherzh.) Zeilenschmierer, Spottname für Kanzlisten (auch строкуля́ція f., приказная строка). Das Suffix begegnet in vielen Fremdwörtern, die indessen wie die schon genannten als russische Bildungen zu betrachten sind: алармі́стъ Lärmmacher; аферíстъ Geschäftemacher, Industrieritter; бомби́стъ Bombenwerfer, Anarchist (ein Modewort, das Dahl und SRJ. noch nicht kennen); модерни́стъ oft in tadelndem Sinne; скандали́стъ Skandalmacher; фанабери́стъ Eingebildeter; шантажи́стъ wer Chantage treibt usw. Vgl. бакенбарди́стъ, анекдоти́стъ, баталíстъ Schlachtenmaler; академи́стъ, клиници́стъ, оперíстъ Opernkomponist usw.

Komposita.

Белевёса m. f. lästiger Galgenstrick, Herabgekommener; блинохва́тъ Schpfw. für Popensöhne (sie werden auch пшеничный народъ gescholten); блюдоли́зъ, лизоблю́дъ, блюдоли́знікъ Tellerlecker, Schmarotzer; болтохва́ста m. f. Schwätzer, Lügner; брандахлы́стъ Pflastertreter; буквое́дъ iron. von Gelehrten, Juristen, die sich an den Buchstaben des Gesetzes halten; бумагомара́ка, бумагома́ратель Skribent, Skribifax; бѣлоподкла́дочникъ spöttisch Student von vornehmem Stande; вертопра́хъ = вѣтрого́нъ; верхосви́стъ Oberflächlicher; волопёръ großer und starker, aber fauler Mensch; высоно́съ Hochnasiger; вѣстоплётъ Klatscher, Lügner; вѣтрого́нъ, вѣтроду́й, вѣтролётъ, вѣтрома́хъ, вѣтрохва́тъ, Windbeutel, Luftikus, Flattergeist; вѣтроплётъ, вѣтроплю́й Lügner usw.; вѣтропля́съ, вѣтросви́стъ Tagedieb; глазолу́пъ, глазопу́чка m. f., глазопя́лъ Gaffer; головоре́зъ Tollkopf, Verwegener; головотя́пъ Beschränkter und Eigensinniger; головёртъ m. f., головёртъ Stutzer, Schwindler; голове́съ, голове́сина Galgenstrick; голодёръ Leuteschinder; голоду́рье m. f. Dummkopf; гологры́зъ, гологры́за m. f. armer Teufel, Bettler; голомозга́чъ, голомозгу́нъ, голомозго́вникъ Scheinweiser; голоша́тъ Tagedieb; горькопья́ница m. Saufbold; грызоволо́ска Schpfw. für eine böse alte Jungfer; гужее́дъ

[1]) Vgl. die drolligen Mischbildungen ерунди́стика (Studentenspr.; ерунда́ Pr. 217), зубри́стика (Schülerspr.) und шаги́стика (Soldatenspr.).

Strickfresser (Schelte für Kutscher und Stallknechte); губошлёпъ Maulaffe; fader Schwätzer; дармое́дъ, дармое́жка Freischlucker, Schmarotzer; дикопа́съ dial. Beschränkter; дубото́лкъ Dummkopf; жополи́зъ Arschlecker; зѣвогра́й, зѣворо́тъ Gaffer; козлодёръ schlechter Sänger; ко́ловертъ, коловёртъ m. f. Unbeständiger; кривоны́ра m. f. abgefeimter durchtriebener Kerl; кривосви́стъ lügnerischer Schmeichler; красноподкла́дочникъ verächtl. General; крохобо́ръ Knauser; кукомо́я m. f. Schmutzfink; куропа́съ Faulenzer; лежебо́къ, лежебо́ка m. f. ds.; мокрово́дка Klatscherin; мокрохво́стъ Klatscher; молокосо́съ Milchbart, Grünschnabel; мухобо́й Tagedieb; мѣхоно́ша Einfaltspinsel, Tölpel; печегнётъ Faulpelz, Bärenhäuter. Sehr zahlreich sind die Komposita mit пусто- wie пустоба́й, пустобо́лтъ, пустобрёхъ, пустовра́ка, пустови́ра, пустоме́ля usw. Schwätzer, Lügner. Hier nur einige Beispiele: пустогры́за m. f. Zankbold; пустоду́мъ Phantast; пустопля́съ Müßiggänger; пустокарма́нникъ, пустосу́мъ Habenichts; самохва́лъ Prahler; самоду́ръ Dünkelhafter; скудоу́мъ Bornierter, Einfältiger; сорокобрёхъ Lügner, Prahler; трубоду́ръ schlechter Musikant; Lügner; трухомётъ peior. Bauer; тупоу́мъ Dummkopf; хитроны́ра m. f. durchtriebener Patron; чинодра́лъ verächt. Beamter; чистоплётъ gewandter Lügner; чистоплю́й Stutzer; шутоло́мъ Rüpel, Tolpatsch; щелкопёръ verächtl. Schreiber, Tintenkleckser, Skribent.

Zusammenrückungen, bei denen der erste Bestandteil ein Imperativ ist, sind im Böhmischen[1]) und Polnischen besonders zahlreich. Im Russischen finden sich sehr viele Vogel-, Fisch-, Pflanzen- und Steinnamen, die auf diese Art gebildet sind. Miklosich[2]) verzeichnet von ihnen nur wenige. Верти́голова Windbeutel, Flatterhafter; гори́бѣсъ, гори́голова m. f., гориголо́вка Hitzkopf, Übereiliger; держи́мо́рда m. von Gogol' im »Revizor« geprägter Spottname für einen Schutzmann; жми́кро́ма m. f. Filz, Knauser; пятигу́зъ wer nicht standhaft ist, nicht Wort hält; скопидо́мъ Geizhals; скутидо́мъ Verschwender, Bruder Liederlich; сломи́-голова́ Wagehals, Galgenstrick; сорви́голова́ m. f. Tollkopf, Tollkühner; урви́голова ds.; урыва́й-алты́нникъ kleiner Dieb, Bestechlicher usw.; шипи́гузъ schweigsamer, verschlossener und verschlagener Mensch; шуми́голова́ Schreihals, Krakeeler. Solche Komposita und Zusammenrückungen können natürlich täglich neu gebildet werden.

[1]) Vondrák 75.
[2]) MVG. 371.

Verstärkende Elemente der Schimpfwörter sind архи- wie im Böhmischen[1]) und Polnischen[2]) (архибéстія, архиканáлья; архиплýтъ Erzgauner) und раз- (разбéстія m. f., разглýшье Schpfw. Stocktauber, расплýтъ, растетёха f.). Ebenso werden Hypokoristika durch раз- verstärkt: разголýбчикъ, разголýбушка, раздушá m. f., раздýшенька, разлебёдка). Das Präfix су-(съ) findet sich in сýпарень Mannweib. Су- bezeichnet einen hohen Grad der Annäherung; vgl. сýболотокъ, сýзелень, сýраснь.

[1]) Vgl. Vondrák 76 (b. arcitaškař Erzschelm).

[2]) Vgl. p. arcyłotr, arcyladaco, arcyłgarz, arcyszelma, arcyzłodziej, arcyoszust usw.

W. Christiani.

Slavische Etymologien.

1. Abg. *pąditi.*

Abg. *pąditi* 'drängen, treiben' repräsentiert eine slavische Wortsippe, die in den westslavischen und den südslavischen Sprachen weit verbreitet ist: čech. *pouditi* 'treiben', poln. *pędzić* dass., *napędzić* 'hineintreiben, antreiben, zujagen, einjagen, wegjagen, wegtreiben', *napęd* 'Anlauf', *popędzać, popędzić* 'vorwärts treiben, hintreiben', *popęd* 'Trieb, Antrieb, Drang, Hang, Instinkt', *wypędzać, wypędzić* 'herausjagen, wegjagen, wegtreiben, vertreiben, verbannen', *zapędzać, zapędzić* 'bis wohin treiben, jagen, verschlagen', *zapęd* 'Anlauf, Ansatz, Eifer', russ. dial. *púditь* 'sich sputen, eilends gehen oder strömen', *puditь* 'wegscheuchen, vertreiben', *pudkij* 'schreckhaft, schüchtern'.

Die Sippe muß als etymologisch ganz unaufgeklärt betrachtet werden, da die vorgeschlagene Anknüpfung mit lit. *spandýti* 'spannen' unter keinen Umständen richtig sein kann.

Ich glaube nun eine Anknüpfung vortragen zu können, gegen die nichts einzuwenden ist. Slav. *pąd-* erkläre ich aus idg. **pund-*, was ich als nasalierte Wurzelform der idg. Wurzel **peud-* : **poud-* (**speud-*) auffasse. Bekanntlich stammt aus derselben eine ganze Reihe Wörter in verschiedenen indogermanischen Sprachen. Ich führe hier folgende

an: lit. *spáudau*, *spáudyti* 'fortgesetzt und wiederholt drücken', *spáudžiu*, *spáusti* 'drücken', griech. *σπεύδω* 'beschleunige', Med. 'eile' (Homer), *σπουδή* 'Eifer, Ernst', *σπουδάζω* 'beeifere mich', *σπουδαῖος* 'eifrig'. Vgl. Wood AJPhil. XXI, 181. Die ursprüngliche Bedeutung 'drücken' tritt in griech. *σπούδαξ· ἀλετρίβανος* noch zutage. Siehe Fick BB. 29, 198. In *s*-loser Gestalt liegt die Wurzel vor in schwed. *fōsa* 'treiben', bes. 'das Vieh treiben', was Lidén PBrB. 15, 521 erwiesen hat. Es ist nach Lidén eine Ableitung eines *-to*-Partizips **faus(s)a-*, idg. **pou̯d-to-*. Ferner sind hier noch anzureihen lit. *piudaũ*, *piudýti* 'hetzen', lat. *repudium* 'Verstoßung, Zurückweisung', *repudio*, *-āre* 'zurückweisen, verwerfen, verschmähen', *propudium* 'Schandtat, Scheusal', *tripudium* 'Dreischritt'. Aus dem Grundbegriffe 'stoßen' wird einerseits 'verschmähen', eigtl. 'hinwegstoßen' (vgl. lat. *sperno*, *-ere* 'verschmähen, verachten' : aisl. *sperna* 'mit den Füßen ausschlagen, mit dem Fuße wegstoßen'), andererseits 'tanzen' (aus 'stoßend gehen') entwickelt. Letzterer Bedeutungswandel liegt auch in griech. *πῡδαρίζω* 'hüpfe, tanze' vor, das meines Erachtens nicht von der erwähnten Wortsippe zu trennen ist. *πῡδαρίζω* hat Fay, AJPhil. XXI, 198 mit *repudium* vereinigt und die Wörter ferner mit idg. **pēd-* : **pōd-* zusammengebracht. Als Grundwurzel wäre ein idg. **pōu̯d-* anzusetzen. Der behauptete Zusammenhang mit idg. **pēd-* ist indessen ganz hinfällig. Trotz der Vokalisation des Nom. griech. *πούς* schwebt eine Wurzel **pōu̯d-* ganz in der Luft. Das lateinische *tripodum* 'Trab des Pferdes', woraus *tripodiāre* 'im Trabe gehen', *tripodātio* 'der dreischrittige Tanz der Arvalbrüder', ist wohl ganz einfach aus dem griechischen Lehnwort nom. plur. *tripodes* gebildet, hat also ganz gewiß nichts mit *tripudium*, *tripudiāre* zu tun.

Obgleich idg. **peu̯d-* eine der am weitesten verbreiteten idg. Wurzeln ist, hat man sie noch nicht im Altindischen nachweisen können. Ich werde zeigen, daß die Wurzel **peu̯d-* auch hier Ableger hat.

Wir finden im Altindischen ein Verbum *pothāyati* (metrisch auch Med.) 'zerdrücken, niederschmettern, zermalmen, zerhacken'; 'niederschmettern' s. v. a. 'übertreffen, bewirken, daß etwas nicht bemerkt wird'. *nipothāyati* bedeutet 'niederschmettern', *prapothāyati* 'fortstoßen'. Hierzu gehört *avapothikā* F. 'Steine usw., die man von den Mauern einer Stadt auf den Feind herabwirft'. Bisher ist ai. *pothāyati* nicht in anderen Sprachen nachgewiesen. Uhlenbeck Etym. Wb. sagt davon: »ein auf das Indische beschränktes Verbum«.

Man könnte vermuten, daß *pothâyati* zu lat. *pavio*, *-īre* 'schlagen, stampfen', *de-puvere* 'cædere' gehörte. Dann ließe sich *-th-* indessen kaum als Wurzeldeterminativ auffassen. Dagegen könnte man daran denken, *pothâyati* als Denominativ aufzufassen und somit von einem Substantiv **potha-* etwa 'Schlag, Stoß' auszugehen. Sehen wir in *pavīre* eine idg. Wurzel **pāu̯-* : **pəu̯-*, so wäre **potha-* aus idg. **pəu̯-tho-* zu erklären. Zum Vergleiche wäre ai. *çotha-* (zu *çvâyati*) heranzuziehen.

Diese hier vorgeschlagene Auffassung wäre wohl an sich nicht undenkbar, jedoch glaube ich, daß *pothâyati* in ganz anderer Weise zu erklären ist.

Nach meiner Vermutung ist *pothâyati* kein echt sanskritisches Wort. Es ist vielmehr, wie ich hoffe zeigen zu können, aus dem Mittelindischen entlehnt. Da das Wort nicht besonders früh belegt ist, so wird gegen die Annahme von solcher Herkunft nichts eingewendet werden können.

Dem inlautenden skr. *-st-* entspricht prakritisch meistens *-tth-*, das nach langem Vokal vereinfacht werden kann. Ich glaube nun, daß das *-th-* in *pothâyati* in eben dieser Weise entstanden ist. Hätte das Wort im Sanskrit vorgelegen, müßte es **postâyati* gelautet haben.

Bekanntlich hat K. F. Johansson KZ. 36, 371 behauptet, daß bei ungestörter Lautentwicklung idg. inlautender Dent. + *t* im Sanskrit *-st-* und nicht *-tt-* ergibt, eine Behauptung, die er dann ferner in seiner Abhandlung, Arische Beiträge, IF. 14, 265—339 ausführlich begründet hat. Gegen die allermeisten von ihm am letztgenannten Orte S. 310 ff. beigebrachten, für diesen Übergang sprechenden Gleichungen läßt sich nichts einwenden. Ich glaube sogar, daß ähnliche Beispiele in noch weiterem Umfange sich finden lassen werden.

Indessen wird es dabei auch nicht ganz ohne Gewicht sein, alle allein dastehenden ai. Wörter mit inlaut. *-tt-* in Bezug auf den Ursprung der Geminierung zu erforschen. Ich benutze die Gelegenheit, hier zwei solche Wörter zn besprechen, für welche ich keine Erklärung gesehen habe, nämlich *pittam* 'Galle' und *nimittam* 'Ziel, Zeichen usw.'

Ai. *pittam* erkläre ich als eine Substantivierung des Adjektivs *pītas* 'gelb'. Es läßt sich nun als mittelindisch aus *pītám*, eigtl. Neutrum des Adjektivs, erklären. Vgl. prakr. *pahuttâ-* aus *prabhūtâ-*. Siehe ferner hierzu Pischel, Gramm. der Prakrit-Spr. § 90. Soviel ich weiß, ist die Akzentuierung des Adjektivs *pīta-* nicht bekannt. Wenn nun

pittam in hier vorgetragener Weise entstanden ist, muß *pīta-* oxytoniert gewesen sein. Der Bedeutung wegen paßt die Erklärung vorzüglich. Vgl. dazu lat. *fel* 'Galle', ahd. *galla*, aisl. *gall* N., griech. χόλος, χολή, abg. *žlъtъ*, *žlъčь* dass. zu abg. *žlъtъ* 'gelb', lit. *geltas*, ahd. *gelo*, aisl. *gulr* 'gelb'.

Ai. *nimittam* bedeutet eigtl. 'Ziel, nach dem geschossen wird', ferner 'Zeichen, Anzeichen, Vorzeichen, Omen, Veranlassung, Grund, Ursache, das Bestimmende, Werkzeug u. a.' Der Grundbegriff mag mit 'Ziel' oder 'Zeichen' angegeben werden. In *ni-* ist ein Präfix zu sehen.

Es scheint mir nun möglich, Verwandtschaft mit lit. *matýti* 'sehen, schauen', abg. *motriti* 'schauen', *sъmotriti* dass. zu suchen. Die älteste Bedeutung von *nimittam* könnte etwa 'Blickpunkt' gewesen sein. Ai. *i*, lit. *a* und abg. *o* wäre somit auf idg. *ə* zurückzuführen. Zu *matýti* wird auch griech. *ματέω*, *ματείω* 'suche' gewiß mit Recht gestellt.

Nach der älteren Auffassung ließe sich *-mittam* ungezwungen aus einem partizipialen idg. **mət-to-* erklären. Wenn dies das Richtige träfe, würde also das Wort gegen Johanssons Regel sprechen. Denn weil *nimittam* ganz isoliert steht, ist natürlich die Möglichkeit ausgeschlossen, daß es mit Wörtern wie *sattiṣ* u. ähnl. gleichzustellen sei. Wenn Verwandtschaft mit den erwähnten Wörtern besteht, wird es also notwendig, *nimittam* als mittelindisch aufzufassen. Inlautendes skr. *-st-* wird zuweilen im Prakrit *-tt-*. Undenkbar wäre also nicht, daß *-mittam* für **-mista-* stände. Jedoch muß anerkannt werden, daß es viel näher auf der Hand liegt, einen näheren Zusammenhang mit abg. *motriti* zu suchen. Für dieses Verbum ist als Quelle ein Nomen **motrъ* anzusetzen. Vgl. Miklosich, Etym.Wb. S. 203. Mit diesem **motrъ* könnte man nun ai. *-mittam* identifizieren und beides auf idg. **mətro-* zurückführen. Daraus entstand nun urind. **mitra-*, das mittelindisch zu *mitta-* wurde, wie skr. *çatruṣ* 'Feind' zu prakr. *sattu-*, skr. *citra-* 'glänzend' zu prakr. *citta-*. Auch in dem Falle, daß *nimitta-* wirklich zu der besprochenen Wortsippe gehört, braucht dessen *-tt-* also nicht gegen Johanssons Lautgesetz zu sprechen. Die vorgeschlagene Anknüpfung ist indessen insofern unsicher, daß in *matýti* usw. idg. *-a-* stecken kann.

Eine zweite Anknüpfungsmöglichkeit liegt indessen vor. Das zu vergleichende Wort wäre russ. *mstitь*, *mstitьsja* 'vorkommen, erscheinen (wie im Traume); sich vornehmen, wollen'. *mstitь* kann über urslav. **mьstitь* auf **mit-t* zurückgeführt werden. Danach wäre das zweite *i*

in *nimittam* aus idg. *i* zu erklären. Möglicherweise kann in solchem Falle *nimittam* aus **nimītám* entstanden sein.

Zu den Beweisen für den Übergang *-tt-* zu *-st-* möchte ich auch ai. *hastas* 'Hand, Rüssel', av. *zastō* 'Hand' fügen. Ich stelle *hastas*, *zastō* zusammen mit lat. *præ-hendere* 'fassen, ergreifen', got. *bi-gitan* 'erlangen, finden, antreffen', ags. *gitan* 'bekommen, erhalten', abg. *gadajǫ* 'errate, vermute'. Dieser Wortgruppe liegt eine idg. Wurzel **ghed-* 'fassen, greifen' zugrunde. Hiernach kann nun *hastas* aus idg. **ghed-tos* 'was greift' oder 'womit man greift' erklärt werden.

Bekanntlich hat Zubatý BB. 17, 327 auf Grund von lit. *pažastẽ*, *-ẽs* F. 'der Raum unterm Arm, die Achselhöhle', *pažastìs* dass. ein lit. **žástas* 'Arm' erschlossen, das er ferner mit ai. *hastas*, av. *zastō* vereinigt hat. Zubatý verweist auf lit. *pakaklė* F. und *pakaklỹs*, *-io* M. 'was unter dem Hals ist, Halswamme, Brustwamme' (*kãklas* 'Hals'). Deutlich ist, daß, wenn meine hier oben gegebene Erklärung richtig ist, **žastas* nicht mit *hastas* zusammengehalten werden kann. Ich möchte mit **žástas* griech. *ἀγοστός* 'Arm, die flache Hand' verknüpfen. Es wäre also für die Wörter ein idg. **ĝostos* 'Arm' anzusetzen. Dieses Wort könnte aus der Wurzel in lat. *gero* 'trage, führe' (*gessi*, *gestum*) gebildet sein, welche nach Osthoff BB. 19, 321 aus idg. *aĝ-* 'führen' weitergebildet ist. Die bisher für *ἀγοστός* gegebene Erklärung ist nicht einleuchtend. Wiedemann legt dem ein **ἄγος* zugrunde, das er ferner in lat. *āxilla*, *āla*, aisl. *ǫxl*, nhd. *Achsel* wiederfinden will. Brugmann will darin eine idg. Wurzel **aĝ-* 'fangen, ergreifen' sehen und zwar auf Grund vom homer. *ἄγρη* 'das Ergreifen, Fang, Jagd', *πάν-αγρος* 'Alles fassend, fangend' (vom Fischnetz), *πυρ-άγρη* 'Feuerzange', att. *κρε-άγρᾱ* 'Fleischzange, -gabel', homer. *ἄγρει* 'fasse zu' und av. **azrā* 'Jagd' in *azrō-daδi-* 'Jagd machend, auf Jagdbeute, Raub ausgehend'.

Griech. *-αγρος* 'fassend, greifend' möchte ich als zusammengesetzt auffassen, und zwar aus *ἀ* copul. und der Wurzel **ger-* 'greifen, fassen' in *ἀγείρω* 'sammle', lat. *gremium* usw. Somit wäre *-αγρος* aus idg. **sm̥-gró-* zu erklären. *ἄγρη* 'Jagd' und av. *azrā* dass. dürften aus der idg. Wurzel **aĝ-* 'treiben' herstammen. In *ἄγρη* können idg. **sm̥-grā* 'Greifen' und **aĝ-rā* 'Treiben' zusammengeflossen sein.

Ich komme jetzt auf ai. *potháyati* zurück. Letzter Hand kann es auf einem partizipialen idg. **poud-to-* beruhen. Das aus *-tt-* entstandene *-st-* unterliegt nicht der Lingualisierung. Siehe Johansson IF. 14, 274. Vgl. auch damit lit. *skáistas* 'hell, klar' aus idg. **squid-tos* mit

beibehaltenem *s* wegen des dentalen Ursprungs. Holger Pedersen IF. 5, 82. Wenn meine Erklärung von *pothάyati* das Richtige trifft, ist bemerkenswert, daß es mit schwed. *fōsa* (aus urgerm. **faus̯s̯an-*) der Bildung nach ganz identisch ist.

Ein mit dem hier auf rein theoretischem Wege erschlossenen Wortelement **posta-* abgelautetes Wort liegt nun meines Erachtens im ai. *pusta-* N. 'Modellarbeit, Bildnerei' (*pusta-maya-* 'modelliert') vor. Hieraus ist *pustaka-* 'Bosse, Bossage' (*pustaka-kara* 'Bossierer') gebildet. Aus einem Grundbegriffe 'hauen oder stoßen (meißeln)' sind die genannten Bedeutungen sehr wohl erklärbar. Bekanntlich bedeutet *pustaka-* M. N. (seltener *pusta-*) auch 'Manuskript, Buch'. Wie diese Bedeutung mit dem vorigen zu vereinigen ist, scheint nicht ganz klar. Vielleicht ist als vermittelnder Begriff 'in Stein, Holz usw. eingehauene Schrift' anzunehmen. Ai. *pusta-* ist aus der idg. *-to*-Bildung **pud-to-* entstanden.

Bei der Erklärung von schwed. *fōsa* ist Lidén, dem nur die Sippe von griech. *σπένδω* bei der Vergleichung zu Gebote stand, von einer Grundbedeutung 'stechen, anstacheln' ausgegangen, woraus ferner 'treiben, beschleunigen', medial 'eilen; betreiben'. Er vergleicht Wörter wie lat. *instigāre*, *stimulāre* aus idg. **stig-* 'stechen', aisl. *eggja* aus idg. **aǩ-* 'spitz' u. a. Schwed. *fōsa* wäre dann eigtl. s. v. a. 'das Vieh mit einem Stachel antreiben'. Indessen scheinen Wörter wie lit. *spaudýti* 'drücken', ai. *pothάyati* 'zermalmt' eher eine Grundbedeutung 'stoßen, drücken oder pressen' vorauszusetzen. Hieraus kann eine Bedeutung wie 'vorwärts stoßen, pressen oder schieben, drängen, treiben' hervorgehen. Man vergleiche die Verwendung der auf die Wurzel **peu̯d-* : **pud-* reimenden ai. Wörter *tudáti* und *nudáti* in Ausdrücken wie *bhāvo bhāvaṁ tudáti* 'der eine Affekt verdrängt den anderen' Mālav. Str. 29 und *jahí çatruñr apa mṛdho nudasva* 'töte die Feinde, stoß die Angreifer weg' Rigv. 3, 47, 2, *yas .... pra nā́kam ṝṣvaṁ nunude bṛhántam* 'der das hoch erhabene Firmament in Bewegung gesetzt hat' ebd. 7, 86, 1. Nur aisl. *spjót* 'Spieß' (aus idg. **speu̯do-*), das Lidén mit *fōsa* und *σπεύδω* verglichen hat, scheint eine Urbedeutung 'stechen' oder 'spitz sein' vorauszusetzen. Jedoch kann das Wort ursprünglich eine einfache 'Stoßwaffe, Stock, Stange, womit man stößt oder haut' bezeichnet haben. Man vergleiche air. *sonn* (aus idg. **spundo-*) 'Pfahl, Stange', das mit *spjót* zusammengestellt worden ist.

Wie den slavischen Wörtern liegt also dem air. *sonn* eine mit Nasal

infigierte Wurzelform zugrunde. Bemerkenswert ist, daß die unnasalierte Wurzel im Slavischen nicht vorliegt. Ein polnisches *popud* 'Antrieb', das in der älteren Literatur zufällig vorkommt, ist augenscheinlich aus dem Čechischen entlehnt.

Abg. *pǫditi* ist ein willkommenes Beispiel für die aufgestellte Annahme, daß idg. *-un-* (*-m*) vor Konsonanten unter gewissen nicht näher zu bestimmenden Bedingungen zu abg. *-ǫ-* werden kann. Die ältere Ansicht war, daß idg. *-un-* vor Konsonanten zu slav. *-y-* geworden sei. Hiergegen haben sich Wiedemann, Archiv für slav. Phil. X, 652 f., Lit. Prät. 58, 168 f. und Streitberg IF. 1, 283 f. gewendet, welche beide annehmen, *-un-* werde zu slav. *-y-* nur im Auslaut, vor Konsonanten werde es dagegen zu slav. *-ǫ-*. Lorentz, Archiv für slav. Phil. XVIII, 86 ff. stellt die Regel auf, daß schleifend betontes *-un-* zu slav. *-ǫ-*, gestoßen betontes dagegen zu slav. *-y-* wird. Holger Pedersen, Materiały i prace komisyi językowej akademii umiejętności w Krakowie Tom I, 166 ff., bestreitet die Richtigkeit der von Lorentz aufgestellten Regel. Wenn er indessen behauptet, daß *-un-* überhaupt nicht zu *-ǫ-* geworden ist, scheint er mir allzu vorsichtig zu sein.

Abg. *gǫdą*, *gąsti* '*κιθαρίζειν*' vereinigt Berneker in seinem etymologischen Wörterbuche mit lit. *gaudžù*, *gaũsti* 'tönen, summen, wehklagen'. Danach ist slav. *gąd-* aus idg. **gund-* zu erklären. Wir hätten somit eine idg. Wurzel **geud-*, die im Slavischen nasaliert worden ist. Mém. Soc. Ling. 14, 335 hat Meillet in *gǫdą* die *-o-*Stufe gefunden, leider aber gibt er nicht an, wo er das Wort etymologisch unterbringen will.

Unzweifelhaft richtig dürfte die Zusammenstellung von abg. *rǫbъ* '*ῥάκος*, pannus', *rąbiti* 'secare' mit ahd. mhd. *roufen*, nhd. *raufen*, got. *raupjan* 'ausrupfen', ags. *rȳpan* 'ausreißen, abrupfen' und lat. *rubus* 'Brombeerstaude, Brombeere' sein. Siehe Walde, Etym. Wb. [2] s. v. Eine idg. Wurzel **reub-* : **rub-* ist also nasaliert (**rumb-*) in abg. *rąbъ* zu finden.

Den Übergang von vorslav. *-un-* (*-um-*) vor Kons. zu *-ą-* glaube ich noch in ein paar Beispielen finden zu können. Abg. *lągъ* '*ἄλσος*, nemus', russ. *lugъ* 'Wiese', poln. *łąg*, *łęg* 'Bruch, sumpfiges Wiesenland', čech. *luh* 'lucus' gehören, wie ich glaube, zu lit. *liūgas* 'Morast', *liūgỹs* sumpfig, aufgeweicht, kotig', abg. *luža*, russ. *luža* 'Sumpf, Pfütze', *lužajka* 'kleiner, grüner Platz mitten im Walde, kleine Waldwiese', *lýžina* 'niedriger, sumpfiger Ort', *lužnik* 'eine größere Strecke sumpfigen

Bodens, Moor, Moorheide'. Vielleicht gehören hierher auch dän. *lung-* 'Moorboden' und der schwedische Seename *Lungen*. Letzteres wird indessen von Noréen IF. 26, 224 ganz anders erklärt. Wenn die nordischen Wörter verwandt sind, haben wir eine idg. Wurzel **leu̯gh-* : **lugh* (**lu̯ə̯gh-*) anzusetzen. Die Grundbedeutung muß 'wässerig, feucht' sein. Daß die Bedeutung 'Wiese' oft aus einem solchen Grundbegriff hervorgeht, ist wohl bekannt. Im Polnischen liegt auch ein Wort *ług* 'Bruch, sumpfige Wiese' vor, das wohl aus russ. *lugъ* entlehnt ist.

Slav. *ą* aus *u* + Nasal finde ich auch in abg. *chąpati* '*θράσσεσθαι*, præhendere'. Vgl. abg. *chupati* '*θράσσεσθαι* 'præhendere': Ich vereinige hiermit pā. *chupati* 'berührt', *chupanam* 'Berührung'. Der Dhatupāṭha hat 6, 125 *chupati* 'berührt' (*sparçe*). Vgl. auch R. O. Franke WZKM. 8, 328. Pā. *chupati* kann auf älteres **kṣupati* zurückgehen. Vgl. pā. *chamā* neben skr. *kṣamā* 'Erde', pā. *chuddho* neben skr. *kṣudras* 'niedrig, gemein'. Ich vermute nun, daß für pā. *chupati* wie für abg. *chupati* ein idg. **qseu̯p-* anzusetzen ist. Abg. *chąpati* ist also aus der infigierten Wurzelform **qsump-* entstanden.

2. Abg. *cviléti.*

Zu abg. *cviléti* 'plangere' gehören serb. *cviljeti* 'weinen', čech. *kvíliti* 'jammern', poln. *kwilić* 'wimmern'.

Das zugrunde liegende urslavische **ku̯īlētī* dürfte mit folgenden Wörtern zusammenhängen: ai. *kā́uti* 'schreit', intens. *kokūyate* und *kokavīti*, abg. *kujati* 'murren', griech. *κωκύω* 'schreie, wehklage'. Ai. *kūjati* ist vielleicht mittelindisch für **kūyati*.

Ai. *kā́u-ti* verhält sich zu urslav. **ku̯ī-lēti* wesentlich wie abg. *toyam* 'Wasser' (idg. *tă̄u̯-*) zu ags. *þwīnan* 'weich werden, einschwinden' (idg. **tu̯-ī-*). Siehe Lidén IF. 19, 348 ff.

3. Abg. *kreniti sę.*

Abg. *kreniti sę* 'inniti' hat noch keine Erklärung gefunden. Die Vermutung, daß es mit *kloniti sę* verwandt sei, ist natürlich ganz verfehlt.

Ich vereinige *kreniti* (*sę*) mit griech. *κρέμαμαι* 'hange', *κρεμάννυμι* 'hänge auf, befestige', *κρίμνημι* 'hänge auf'. Hierzu ist, wie bekannt, got. *hramjan* 'kreuzigen' gestellt worden.

Ich erkläre hiernach *kreniti* aus vorslav. **kremnīti*. Idg. *-mn-* assimiliert sich bekanntlich im Urslavischen zu *-n-*. Es ist möglich, daß das Verbum aus einem nominalen idg. **qremno-* gebildet ist. Vgl. griech. *κρημνός* 'Abhang'. Daß die *-n*-Präsentia mit den Nomina auf *-no-* im Zusammenhang stehen, hat man schon längst erkannt. Es ist das angesetzte **qremno-* somit an griech. *κρήμνημι*, *κρέμαμαι* (aus **κρεμ̯-μαι*?) anzuschließen.

Was die Bedeutung von *kreniti sę* betrifft, so dürfte sie ohne allzu große Schwierigkeit aus 'an etwas hangen, sich an etwas festhängen' erklärt werden können.

4. Russ. *lytatь*.

Mit russ. *lytatь* 'umherstreifen' lautet serb. *lutati* 'schlendern' ab. Hiermit verwandt ist russ. *lynjatь* 'umherstreifen', wozu gehören *lynь*, *lynjála* 'Müßiggänger', *lynokъ* 'der Vorwand zum Bummeln; verbummelte Zeit', *lynda* 'Müßiggänger, Herumtreiber, Landstreicher'.

Ich glaube, daß diese Wörter mit griech. *ἀλύω* 'bin außer mir, bin irre', *ἀλύσσω* 'bin wütend', *ἀλύχη* 'Beängstigung' verwandt sind. Zu letzteren wird u. a. lett. *alût*, *alâtîs* 'irren' gestellt. Ganz gewiß mit Recht hat Boisacq, Dict. Étym. s. v. *ἀλέᾱ* eine langdiphthongische idg. Basis **alēu-* aufgestellt. Die Wurzel ist vielleicht eine Erweiterung der einfachen Wurzel **al-* in griech. *ἄλη* 'Umherschweifen, Umherirren'. Der Ursprung von russ. *lytatь* mag in einer ursprachlichen *-to*-Bildung **(a)lūto-* zu suchen sein. Davon mag auch *lynjatь* stammen, da vor *n* ein *t* ausgefallen sein kann. Serb. *lutati* beruht nach dieser Erklärung auf idg. **ləu̯t-*.

5. Čech. *gruň*.

Čech. dial. *gruň* 'Hügel', wozu klruss. *hruň*, *hrunok*, *hrunyk* dass., ist, wie ich glaube, eine Ableitung aus der Wurzel in čech. *hrud* dass., slovak. *hrud* 'Erhöhung', ält. poln. *grędzi* 'Brust', *grąd* 'erhöhtes Terrain im Sumpf, Insel, Werder'. Man hat diese Wörter zu lat. *grandis* 'groß', griech. *βρένθος* 'Stolz' gezogen. Danach wäre eine idg. Wurzel **g*$^{\text{u̯}}$*rendh-* 'schwellen' anzunehmen. Man vergleiche z. B. Walde, Etym. Wb.^{2} s. v. *grandis*.

Berneker Etym. Wb. S. 356 schlägt alternativ Zusammenstellung mit ags. *grēada* M. 'Busen' vor, wozu nach Trautmann PBrB. 32, 150 ir. *grūad* 'Wange' gehört. Abg. *grądъ* wäre nach dieser Auffassung aus

idg. **ghru-n-dhi-* entstanden. Nordruss. dial. *grjada* 'trockene Stelle inmitten eines Sumpfes', das wohl unmöglich von poln. *grąd* getrennt werden kann, weist indessen auf eine $^{e}/_{o}$-Wurzel, weshalb die vorgeschlagene Anknüpfung entfallen muß.

Ich bleibe somit bei der Wurzel *g^{u}*rendh-* unter der Voraussetzung, daß die Heranziehung von griech. *βρένθος* richtig ist. Ich glaube also, daß klruss. *hruň*, čech. *gruň* durch urslav. **grą(d)n* aus idg. *g^{u}*rondhni-* entstanden ist.

6. Russ. *čachnutь*.

Für russ. *čachnutь* 'dahinsiechen, abmagern', setzt Berneker Etym. Wb. urslav. **čachną*, **čachnąti* an und denkt zögernd an Verwandtschaft mit nhd. *hager*. Die Wurzel **čach-* wäre aus idg. **qēq-s-* hervorgegangen. Die Zusammenstellung ist offenbar ein Notbehelf. Das Wort muß als noch unerklärt gelten.

Als urslavische Grundform setze ich vielmehr **čęchnąti* an. Ich verknüpfe nämlich *čachnutь* mit griech. *κάγκανος* 'trocken, dürr', *καγκαίνει· θάλπει, ξηραίνει* (Hesych) und *καγκαλέος· κατακεκαυμένος* (Hesych), ai. *kaṅkālas* 'Gerippe', *kāṅkṣati* 'begehrt, sehnt sich', lit. *kenkti* 'wehtun', *kankà* 'Qual, Leiden'. Über andere zugehörige Wörter vgl. Fick, KZ. 43, 136 f. Die approximative Bedeutung von idg. **qeŋq-* war 'brennen, dürren'. Urslav. **čęch-* erklärt sich nun aus idg. **qeŋq-s-* oder **qŋq-s-*.

7. Russ. *skrylъ*.

Zu russ. *skrylъ* 'Splitter', weißruss. *skryl* 'Stück' gehören neuslov. *škrl* F. 'Steinplatte', kroat. *skrilj*, *škrilj* 'tanka ploča', neuslov. *skrlo* Schiefer'. Wie čech. *skřidla*, *škřidla* ausweist, ist im russ. *skrylъ* usw. ein *d* vor dem *l* gefallen oder richtiger damit assimiliert worden.

Soviel ich weiß, hat die Wortsippe noch keine Anknüpfung gefunden. Ich glaube, daß Verwandtschaft besteht mit ags. *screadian* 'schneiden' (eng. *shred*), ahd. *scrōtan* 'hauen, schneiden, schroten; Kleider zuschneiden', ahd. *scrot* 'Schnitt', aisl. *skrjódr* 'zerfetztes Buch'. In diesen Wörtern sieht man allgemein idg. *t*, indem man sie mit folgenden lateinischen Wörtern zusammenbringt: *scrautum* 'pelliceum, in quo sagittæ reconduntur, appellatum ab eadem causa qua scortum', *scrōtum* 'Hodensack', *scrūtillus* 'venter suillus condita farte expletus', *scrūta* 'Gerümpel'.

In den lateinischen Wörtern braucht das *t* nicht notwendig zur Wurzel zu gehören. Es kann sehr wohl als Partizipialsuffix aufgefaßt werden. In diesem Falle hätte man eine Wurzel *sqrĕu-* : *sqrū-* anzusetzen. Aisl. *hrjōpa* 'abschälen, berauben, entladen' und griech. κρουτεῖται· κοκκίζει Hesych (Charpentier BB. 30, 150) können indessen dafür angeführt werden, daß das lateinische *t* zur Wurzel zugehörig ist. Indessen muß man wegen lit. *skraudùs* 'brüchig' ein Determinativ *d* oder *dh* annehmen. Vgl. Walde, Etym. Wb.[2], s. v. *scrautum*. Ich bringe nun *skraudùs* mit ahd. *scrōtan* (urgerm. **skraudan-*) zusammen und erkläre sie aus idg. **sqroudh-*. Russ. *skrylъ* leite ich nun auf idg. **sqrūdh-li-* zurück und neuslov. *skrlo* über urslav. **skrъdlo* auf idg. **sqrudh-lo-*.

8. Russ. *žerstvá*.

Russ. *žerstvá* (Westrußland) 'Schotter' vereinige ich mit aisl. *grunnr*, *grunn* (aus **grunþr*) 'Meeresgrund'; Adj. 'seicht', *grund* 'Grund, Boden', ags. *grund* dass., afries. *grund* dass., ahd. *grunt* dass. Von einem germanischen *-u*-Stamm zeugt got. *grundu-waddjus* 'Grundmauer'. Wir können hiernach eine idg. Grundform **ghṛntu-* ansetzen. Auf ein idg. **ghrendh-* weisen ags. *grindan* 'zerreiben', nhd. *Grand* 'Sand, Grind, Schorf' neben lit. *gréndu*, *gréndžiu* 'reibe', *grandýti* 'schaben'. Auf idg. **gher-n̥-d-* dürfte griech. χεράς, *-άδος* und χέραδος 'Geröll, Kies' zurückgehen.

Lat. *frendo* 'zerreibe' kann entweder auf einer Nebenwurzel **gᵘhrendh-* beruhen oder auch nach Walde, Etym. Wb.[2] s. v. sein *fr* aus *friare*, *fricare* erhalten haben. Daß das baltisch-slavische *g-* auch aus idg. *gᵘh-* eventuell entstanden sein kann, braucht nicht bemerkt zu werden.

Mit ags. *grindan*, lit. *gréndu* verknüpfe ich russ. dial. *grestvá* 'Kies, Sand'. Ich vermute, daß es für **grjastvá* steht. Es wäre dann aus idg. **ghrendh-tu̯ā* oder **ghr̥dh-tu̯ā* hervorgegangen.

Man setzt gewöhnlich eine einfache Wurzel **gher-* an, die in lit. *gurus* 'bröckelig' zu finden ist. Mit *-s-* erweitert liegt diese Urwurzel vor in ai. *gharṣati* 'reibt', *ghṛṣṭas* 'gerieben'. Hier ist wohl nun russ. *žerstvá* anzuknüpfen. Die idg. Grundform muß als **ghṛs-tu̯ā* angesetzt werden.

KZ. 43, 166 erklärt Charpentier av. *zarstva-* 'Stein' aus idg. **ĝherd-tu̯o-*, indem er das Wort an griech. χέραδος (angeblich aus

*ĝher-n̥-do-) anschließt. χέρδος kann jedoch meines Erachtens unmöglich von den oben erwähnten Wörtern getrennt werden. Av. *zarstva-* hat von Planta Osk.-Umbr. Gramm. I, 439; II, 591 mit mars. sab. *herna* 'Stein' (aus **herz-nā*) zusammengestellt, was ich für richtig halte. Av. *zarstva-* haben wir danach auf idg. **ĝhers-tu̯o-* zurückzuführen. Vielleicht haben wir hierin ein indogermanisch vorliegendes Reimwort zu **gh̥rstu̯ā* in russ. *žerstvá* zu sehen.

9. Bulg. *šut.*

Zu bulg. *šut* 'hornlos' (z. B. *šuta koza*), *šuto* 'mangelhaft' gehören aus anderen slavischen Sprachen neuslov. *štula* 'hornlose Kuh', poln. *szuty* 'hornlos', klruss. *šuta* 'hornlose Kuh'.

Ich erkläre die Wörter aus der idg. Wurzel **qseu̯-* 'schaben' in ai. *kṣurás* 'Schermesser', griech. ξυρός, ξυρόν zu griech. ξύω 'schabe, reibe'.

Bulg. *šut*, poln. *szuty* lassen sich auf urslav. **šutъ* aus idg. **qseu̯-to-* zurückführen. Die eigentliche Bedeutung ist also 'abgeschabt, abgeschnitten'. Es ist sehr wohl bekannt, daß die Bedeutung 'hornlos' aus einem solchen Grundbegriff häufig hervorgeht. Darüber Verf. IF. 24, 259 f. Im Anschluß an J. Schmidt und andere glaube ich, daß idg. *-eu̯-* auf vorhergehende Konsonanten anders als idg. *-ou̯-* gewirkt hat. Aus idg. **qsou̯-* wurde slav. *chu-*, aus **qseu̯-* entstand dagegen slav. *šu-*.

10. Russ. *grunъ.*

Russ. *grunъ* F. *gruncá* 'leichter Trab' (*ěchatь grunʹju* 'in leichtem Trabe fahren') läßt sich ohne Schwierigkeit zu abg. *grędą gręsti* kommen', russ. *grjadú*, *grjastí* 'gehen, schreiten' u. a. stellen.

Berneker, Etym. Wb. S. 350 bezweifelt, daß poln. alt und dial. *gręda* 'Trott, unregelmäßiger Gang des Pferdes', dial. *grędą* Adv. 'schnell, geschwind' zur Sippe von *gręsti* gehören und zwar wegen des erforderlichen Ansatzes einer Ablautsform **grąd-*. Nach meiner Ansicht ist seine Skepsis unberechtigt. Durch meinen Anschluß von russ. *grunъ* gewinnen wir ein Zeugnis von dieser Ablautsform auch außer dem Polnischen.

Russ. *grunъ* erklärt sich nun durch urslav. **grą(d)nъ* aus idg. **ghrondh-ni-*.

11. Weißruss. *łusta.*

Weißruss. *łusta*, klruss. *łustka* 'Stück Brot' ist, soviel ich weiß, bisher ohne Anknüpfung geblieben. Im Litauischen liegt ein *lustas* 'Stück, Schnitt Brot' vor. Mit Berneker Slav. Fremdw. S. 105 ist es wohl als slavisches Lehnwort zu betrachten.

Ich vereinige *łusta* mit ai. *loṣṭa-* M. N. 'Erdkloß', eigtl. 'losgehauenes Stück', welches Wort ich IF. 24, 251 f. mit aisl. *ljósta* 'schlagen', norweg. *losta* 'abrinden', anorw. *lost* 'Schlag, Hieb' zusammengestellt habe. Mit *ljósta* hat Zupitza BB. 25, 89 f. ir. *loss* 'Schwanz; Spitze, Ende', cymr. *llost*, bret. *lost* 'Schwanz' vereinigt. A. a. O. habe ich eine idg. Wurzel **leu̯st-* : **lou̯st-* : **lust-* mit Bedeutungen wie 'stechen, stoßen, schlagen, losschlagen, hauen, losreißen' aufgestellt.

Weißruss. *łusta* mag also nach der hier vorgeschlagenen Anknüpfung auf die idg. Grundform **lou̯stā* '(losgehauenes, losgerissenes) Stück' zurückgeführt werden. In vier einander angrenzenden Sprachgruppen, Keltisch, Germanisch, Slavisch und Arisch, wäre damit die Wurzel **leu̯st-* konstatiert.

Wegen *łusta* bin ich nunmehr entschieden der Ansicht, daß meine Erklärung von ai. *loṣṭás* richtig ist und bleibe auch dabei trotz Walde, Etym. Wb.[2] s. v. *rūdus*. Ich glaube noch zudem, daß im Altindischen einst ein Verbum **loṣṭati* 'sticht, schlägt, haut' vorgelegen hat. Als Zeugnis hiervon möchte ich die ai. Wurzel *luṭh-* (*loṭhati*) 'to strike, knock down' Dhātup. 9, 52, *loṭhayati* 'to rob, pillage, sack', Dhātup. 32, 27, Vop. betrachten. Ind. *loṣṭ-* wurde im Mittelindischen zu **loṭṭh-*, woraus *loṭh-* durch Kürzung der Gemination im Mittelindischen entstanden sein mag. Dagegen beruht die Wurzel *loṣṭ-* (*loṣṭate*) 'to heap up, gather into a heap or a lump' Dhātup. 8, 15 auf rein künstlicher Abstraktion aus *loṣṭa-* 'Erdscholle, Haufen'.

12. Slov. *láva.*

Slov. *láva* 'tiefe, sumpfige Stelle neben einem Flusse oder in einem vertrockneten Flußbette' hat Lidén, Göteborgs Högskolas Årsskrift Bd. X (1904) S. 32 mit lat. *ulva* 'Sumpfgras, Schilfgras' identifizieren wollen. Er führt nämlich die beiden Wörter auf die gemeinsame idg. Grundform **olu̯ā* zurück. Der Grundsinn wäre 'Schlamm, Schlick, Pfütze', woraus teils 'sumpfige Stelle' (*láva*), teils 'schleimige Wasserpflanze, Sumpfgras' (*ulva*). Gegen das Lautliche lassen sich gewiß auf dem jetzigen Stand-

punkt keine Einwände machen. Über slav. *la-* aus *ol-* vgl. Lidén ebenda gegen Mikkola. Daß Namen für '(Wasser)pflanzen' mit Wörtern für 'Sumpf, Schlamm, Feuchtigkeit' oft zusammenhängen, hat Lidén, Stud. zur ai. und vgl. Sprachgesch. S. 30 nachgewiesen.

Es verdient indessen beachtet zu werden, daß beide Wörter mehrdeutig sind. Lat. *ulva* kann ursprüngliches *u* haben, und *la-* in *láva* kann auch auf idg. *lō-* oder *lā-* zurückgehen. Walde, Etym. Wb. [2] s. v. *ulva* vereinigt *láva* mit *lāma* 'eine niedrige Stelle, Einsenkung auf dem Acker ohne Abfluß, Pfütze, Grube', lit. *lóma* 'niedrige Stelle auf dem Acker', lett. *lāni* 'Pfütze', *lānis* 'unwegsamer Wald, Bruch', lat. *lāma* 'Lache, Morast, Sumpf'. Diese Zusammenstellung ist indessen wenig wahrscheinlich.

Ich verknüpfe nun *láva* mit folgenden Wörtern: lat. *lutum* 'Dreck, Kot', *lustrum* 'Pfütze, Morast', lit. *lutynas*, *lutynė* 'Pfuhl, Lehmpfütze', *liunas* 'Morast', *liũgas* dass., *liūgynas* 'eine Moraststelle', *liūgys* 'sumpfig, aufgeweicht, kotig'.

Mit lit. *liũgas* sind nahe zu verbinden abg. *luža* 'Sumpf, Pfütze', russ. *luža* 'Pfütze, Lache', *lužajka* 'kleiner grüner Platz mitten im Walde, kleine Waldwiese', *lýžina* 'niedriger, sumpfiger Ort', *lyžnikъ* 'eine größere Strecke sumpfigen Bodens, Moor, Moorheide'. Vgl. Miklosich, Etym.Wb. 177[a] und K. E. Muka, Materiały i prace Tom I, 465 f.

Es ist deutlich, daß wir aus diesen Wörtern eine einfache Wurzel **leu̯-* : **lou̯-* : **lŭ* 'wässerig, sumpfig' erschließen können. Aus dieser erkläre ich somit slov. *láva*. Wir hätten also ein dehnstufiges idg. **lōu̯ā* als Urform anzusetzen.

Was zuletzt lat. *ulva* betrifft, so könnte man es möglicherweise mit ai. *ulūpas* 'eine bestimmte Pflanze' vereinigen. Man hätte von einem *-u*-Stamm **ulŭ-* auszugehen. Jedoch ist diese Anknüpfung gewiß sehr unsicher. Ob vielleicht *ulva* sabinischen Ursprungs ist, so daß es *l* für *d* hat? In solchem Falle könnte man es aus idg. *ud-* 'Wasser; wässerig' erklären. Vgl. lat. *ūlīgo* 'die natürliche Feuchtigkeit des Bodens', das aus dieser Wurzel stammt und *l* aus *d* hat.

13. Abg. *klapъ*.

Zu abg. *klapъ* 'Bank' gehören slov. *klôp*, serb. *klupa* dass. Ich stelle diese Wörter zu aisl. *skialf*, ags. *scelfe*, *scylfe* 'Bank, Bettgestell',

welche man mit lat. *scalpo* 'kratze, ritze, schneide, meißle', *sculpo* 'schnitzle, meißle' vereinigt hat. Als Wurzel ist idg. **qelp-* : **sqelp-* 'schneiden, meißeln, hauen' aufzustellen. Abg. *klapъ* geht nun auf die nasalierte *-s*-lose Wurzelform **qlomp-* zurück. Lit. *sklempiù*, *sklémpti* 'glatt behauen' vereinigt sowohl das anlautende *s-* in *skialf* usw. als die Nasalierung in *klapъ*.

14. Russ. *lymъ*.

Russ. dial. *lymъ* 'die Interessen, Zinsen' vereinige ich mit griech. *ἀπολαύω* 'genieße', abg. *lovъ* 'Fang, Jagd', lat. *lucrum* 'Gewinn' und got. *laun*, ags. *léan*, ahd. asächs. *lôn* 'Lohn' (urgerm. **launa-*).

Man hat von einer schweren idg. Wurzel **lāu̯-* : **ləu̯-* 'fangen oder gewinnen' auszugehen. Fick, Wb. I^4, 540, Prellwitz, Etym. Wb.^{2} S. 46, 263, 268. Hierzu stimmt gut der lange Schwundstufenvokal des russischen Wortes. Als idg. Grundform ist **lūmo-* aufzustellen.

Für das Begriffliche mag man vergleichen lit. *nůmas*, *nůmà* 'Darlehnszins', lett. *nûma* 'Zins, Pacht, Steuer', die ganz sicher mit Fick, Wb. I^3, 128, 649; II^3, 137 zur Sippe von griech. *νέμω* 'teile zu', got. *niman*, lett. *ńemt* 'nehmen' zu stellen sind. Mahlow, Die langen Vokale 119 vergleicht ihr *ů* mit dem *ω* in griech. *νωμάω* 'teile zu, handhabe'. Ficks Etymologie hat Wiedemann, Lit. Prät. 39, 51, BB. 30, 216 ff., wie es mir scheint, ohne genügenden Grund bestritten. Siehe auch van Blankenstein, Untersuchungen zu den langen Vokalen in der *ē*-Reihe, S. 44.

Lund, 1912. *Herbert Petersson.*

Zur slavischen Wortforschung. *)

7. Serbokr. *čùka*, bulg. *čùka* »Bergspitze, Berggipfel, Anhöhe, Hügel«, serbokr. bulg. *čukara* u. ä.

Diese Wörter sucht man vergebens im etymologischen Wörterbuche Miklosichs. Bei Berneker Slav. etym. Wb. 159 finden wir unter einem »lautnachahmenden Stamme« *čok-* (*čuk-*) [so!] bulg. *čokàra* (*čukàra*), *čùka*, *čùkla* »Hügel«, *čukàn* »Hammer; Hügel; Knorren, Ast«, serbokr. *čûk* s. m. und *čùka* s. f. »Eigennamen von Hügeln«, in ganz unpassender Gesellschaft, nämlich mit russ. *čòkatь*, *-sja* »mit den Gläsern anstoßen«, bulg. *čuk* »Hammer«; serbokr. *čuknuti* (alt) »küssen«, slov. *čúkljav* »krüppelhaft« u. a. m. zusammengestellt. Berneker führt uns hier auch bulg. *čèkor*, *čèkur* »Knorren, Ast« an, ohne die Frage nach dem *e*-Vokalismus dieses Wortes zu berühren und ohne mit einem einzigen Worte die Etymologie Zubatýs (Arch. f. slav. Phil. XVI. 386) zu erwähnen, nach der bulg. *čèkor* »Zweig« mit lett. *ķekars* »Traube«, lit. *ķekẽ* »Traube, Büschel« zu vergleichen ist. Oder meinte etwa Berneker, daß Zubatýs Erklärung verfehlt und infolgedessen auch nicht erwähnenswert ist? Dazu hatte er aber keinen Grund. Falsch ist eher, soviel ich sehen kann, Bernekers Unterbringung von bulg. *čèkor* unter den »lautnachahmenden Stamm« *čok-* (*čuk-*), abgesehen davon, daß der Terminus »lautnachahmender Stamm«, den Berneker von H. Schuchardt und G. Meyer nimmt, nicht allzuglücklich gewählt worden ist. Und die Semasiologie kommt bei Bernekers Zusammenstellung zu kurz. Die Bedeutungsentwicklung des lautnachahmenden Stammes *čok-* (*čuk-*) soll »schlagen — (mit Geräusch) abhauen — verstümmeln — stumpf — abgestumpfter Gegenstand« gewesen sein. Das will ich gerne zugeben. Wir erklären uns auf diese Weise die Bedeutungen von bulg. *čùk* »Hammer«, *čùkam* »klopfe, hämmere; kastriere«, serb. *čùkān* »Widder ohne Ohren«, sloven. *čûklja* »verstümmeltes Glied« u. ä., die Berneker unter *čok-* (*čuk-*) anführt, ganz gut. Aber wie man damit bulg. serb. *čuka*,

*) Vergl. Archiv B. XXXIII, S. 7—19 — das gilt als Fortsetzung.

čukara »Bergspitze, Anhöhe« verbinden kann, will mir nicht einleuchten.

Und die außerslavischen Entsprechungen, die Berneker aus G. Meyers Neugriechischen Studien entnimmt, sind wenig angebracht und besagen nichts für einen slavischen lautnachahmenden Stamm *čok-* (*čuk-*). Ital. *ciocco* »Klotz«, afranz. *choque* »Stamm«, franz. *choc*, span. *choque* »Stoß« bleiben bei der Untersuchung über bulg. serbokr. *čuka* »Hügel, Bergspitze« aus lautlichen und semasiologischen Gründen lieber bei Seite. Was ngr. *τσόκανος* »Hammer«, gewöhnl. *τσουκάνι*; *τσιοκανίζω* »klopfe an die Türe«, *τσουκανίζω* »klopfe, kastriere«, *τσοῦκα* »Geschwulst im Gesicht; Hügel« und alban. *čukε* »Spitze eines Hügels« anbelangt, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß sie slavische Lehnwörter sind. Es ist jedenfalls interessant, daß, während G. Meyer nichts von Entlehnung der griechischen Wörter aus dem Slavischen wissen wollte, Berneker doch zugibt, daß es sich mit Sicherheit nicht ausmachen lasse, inwieweit die verschiedenen Bildungen einheimisch und inwieweit entlehnt sind. Für die Entlehnung der griechischen Wörter spricht aber nach meiner Meinung ihr ungriechischer Anlaut. Und das albanesische Wort mit seiner dem alban. Lautsystem sonst ungewöhnlichen Affrikata dürfte kaum einheimisch sein. Denn eine »Lautnachahmung«, bei der solche seltene Laute zustande kommen, bleibt immer sehr verdächtig.

Mit dem lautnachahmenden Charakter der serbokr. und bulgar. Wörter will ich auch nicht rechnen. Serbokr. *čuka* gehört zu den verbreitetsten Wörtern des Serbokroatischen. Vuk hat es freilich nicht. Die Ursache dieser sonderbaren Tatsache ist vielleicht die, daß *čuka* wie *čukara* am meisten in Ortsnamen vorkommt und daß es in Vuks Plan nicht lag, das ganze Ortsnamenmaterial auszunützen [1]). Im Wörterbuche der südslavischen Akademie zu Agram wird aber unter *čuka* eine Menge von Ortsnamen angeführt, so daß es ganz ausgeschlossen erscheint, als hätten wir mit einem bloßen »lautnachahmenden Stamme« zu tun. Nach dem Rječnik II. 97 ist *čuka* »ime brdima i mjestima najčešće s kakvijem adjektivom«; so »*na prěrovo u Cjuku*« (von der Grenze eines Dorfes in Serbien) [2]); *Ćaur u Ćuki* im Kreise von Požarevac; *Vino-*

[1]) *Čuka* als Ortsname fand bei Vuk keine Aufnahme, *sopot* und *slatina* z. B. als Namen von Quellen, Hügeln und Dörfern sind doch aufgenommen worden.

[2]) Aus Raumrücksichten werde ich die Quellenangaben und alle Einzel-

grad na Ćuki (Kreis von Krajina); *Ćuka*; *Crna Ćuka* (Kreis von Kruševac); dazu kommen *Glasnička Ćuka*, *Grčka Ćuka*, *Kamena Ćuka*, *Kilova Ćuka* »njeki vis onoga kraka balkanskih visina, koji ulazi u Srbiju kod Modre Stene«, *Kumareva Ćuka*, *Mala Ćuka*, *Ostra Ćuka* »vrh jedan Ozrena u aleksinačkom okrugu«, *Vrška Ćuka* »brdo u crnoriječkom okrugu«, *Djurine Ćuke*, *Žarkova Ćuka*, alle im Königreiche Serbien. In Montenegro ist *Ćuka* ein Dorf der Vasojevići. Das Wörterbuch gibt noch an, daß *čȕka* auch im Rätsel: »*Na čuki čurilo na buki burilo, na varde grade, na stup se bere*« (»odgonetljaj *pčela*«) vorkommt. Es kann heutzutage keinem Zweifel mehr unterliegen, daß zu unserem *čȕka* auch serbokr. *Čȗk* »kamenit vis u Srbiji blizu sela Ćelija u rudničkom okrugu« (Rječnik II 97) gehört, wie das auch Berneker a. a. O. mit Recht annimmt; über das Akzentverhältnis *čȕka*: *čȗk*, das dem allgemein bekannten serbokr. *vrȁna* : *vrȃn*, russ. *voróna* : *vòronъ*, čech. *vrána* : *vran*; lit. *várna* : *varnas* genau entspricht, braucht man wohl kein Wort zu verlieren. Die erweiterten Formen sind auch sehr zahlreich: *Ćukar* s. m. (»*Njiva u Ćukaru*« im Kreise von Alexinac; »*Livada u Ćukaru*« im Kreise von Jagodina usw.), *Ćukara* s. f. (»*Njiva na Ćukari*« im Kreise von Jagodina), *Ćukle* s. f. pl. ein Dorf in Bosnien, *Ćuklija*, *Ćukljenik*, ein Dorf in Serbien, Kreis von Niš, *Ćuklić* (*Ćukljić*), Dorf und katholische Pfarre in Bosnien, Kreis von Travnik, *Čȕkojevac*, Dorf in Serbien, Kreis von Kragujevac, *Ćukor*, *Čȕkovac*, Dörfer in Kroatien, Medjumurje und Bosnien, *Čukovci*, *Ćukovi*, *Čȕkovići* usw.

Bulg. *čȕka* ist ein verhältnismäßig seltenes, aber immerhin auch im alltäglichen Leben gebrauchtes Wort, das die Bedeutungen »Berggipfel, Bergspitze, Anhöhe« hat. Es kommt sowohl in west- als in ostbulgarischen Mundarten vor. Ich kenne es aus meinem Heimatsdialekt (Vidin in Nordwestbulgarien). Westlich von Vidin befindet sich die bekannte *Vrȍška Čȕka*, mit der die Balkankette anfängt und über die sich die serb.-bulg. Grenze hinzieht. Die Leute, die oft danach fahren, nennen sie gewöhnlich kurzweg *Čȕkata*. »*Na Čȕkata*« ist also für sie soviel als »*na* Vrъška *Čuka*«. Mein Kollege Herr B. Penev bestätigt mir den Gebrauch von *čȕka* für die Gegend von Razgrad (Nordostbulgarien), wo es wieder eine Anhöhe *Čȕka*, *Čȕkata* gibt. Dagegen soll das Wort *čȕka*

---

heiten über die Geographie nicht anführen. Der sich dafür interessiert, findet alles im akademischen Wörterbuche.

in dem nicht weit liegenden Šumen nicht gebraucht werden. Eine Sammlung der diesbezüglichen bulgarischen Ortsnamen wie die serbokroatische im akademischen Wörterbuche haben wir leider noch nicht. Djuvernua und Gerov lassen in mehreren Hinsichten noch viel zu wünschen übrig [1]). Neben *čùka* kommt auch im Bulgarischen eine erweiterte Form, *čukàra* vor, die schon Djuvernua in sein Wörterbuch aus Čolakovs Sbornikъ aufnahm. Nach Djuvernua ist *čukàra* »nebolьšoe skalistoe vozvyšenie«, das zwar richtig, aber doch nicht die alleinige Bedeutung des Wortes ist. *Čukàra* kann nämlich auch »Felsen, Felsenspitze, Berggipfel« bedeuten, braucht also nicht immer eine »kleine Anhöhe« zu sein [2]).

Über die Etymologie von *čuka* gibt der akademische Rječnik II 97 an, daß das Wort nach Daničić Korijeni 33 »od korijena *kak-* u značenju savijati se, okruglu biti« kommt. Daß diese Erklärung auf Genauigkeit gar keinen Anspruch machen kann, sieht man ohne weiteres. Aus ihr ist doch etwas zu entnehmen, nämlich das, daß aller Wahrscheinlickeit nach die »indogermanische« Wurzel unseres Wortes die Bedeutung »biegen, wölben, gebogen, gewölbt sein« gehabt haben mag. Diese indogermanische Wurzel lautete aber natürlich nicht **kak-*, sondern **qeu̯-*. Der zweite Guttural, den Daničić für Bestandteil der Wurzel hielt, gehört zum »Suffix«, oder noch besser könnten wir ihn mit Osthoff einen »suffixalen oder wurzelerweiternden Konsonanten«, also ein derivatives Element überhaupt nennen. Serbokr. bulg. *čuka*, *čukara* ≙ idg. **qeu̯-q-* stelle ich zusammen mit lit. *kaukarà* »Hügel«, anord. *haugr* »Hügel«, mhd. *houc*, Gen. Sg. *houges* »Hügel« (vgl. Donners-*haugk* u. ä. Bergnamen); got. *hiuhma* »Haufe, Menge«, *hauhs* »hoch«, as. *hōh*, ags. *héah*, ahd. *hōh* usw. »hoch«; hierher zieht man mit Recht lett. *kukurs* »Buckel« [3]), mhd. *hoger* dass., nhd. *Höcker*, dial. *Hoger* (vgl. lit.

---

[1]) Aus meiner Lektüre führe ich *Ponova*(?) *Čùka* in Mazedonien an, welchen Namen ich bei P. K. Javorov in seinen als Feuilleton in der Zeitung »Vardar« gedruckten Memoiren über die revolutionäre Bewegung in Mazedonien mit Goce Dělčev an der Stirne fand. Aus Nordwestbulgarien ist mir noch *Orlina Čùka* bekannt.

[2]) Im bulgarischen »Nabljudatelь«, einer in Sofia unter der Redaktion von A. Strašimirov (früher auch einiger anderer) herausgegebenen literarischen Zeitschrift, finden wir (II. Jahrg. [1911] Heft 8 S. 376): »stene starata majka, prězъ sъlzi, zagledana vъ *visokitě* dalečni *čukari* na Balkana.«

[3]) Eine schöne Parallele zu lit. *kaukarà* »Hügel«: lett. *kukurs* »Buckel« stellt uns u. a. avest. *kaofa* »Berg, Buckel«: apers. *kaufa* »Berg« (slav. *kupъ*, lit. *kaũpas*, ahd. *houf* usw.) dar. Über das Verhältnis von sl. *kupъ*, lit. *kaũpas*

kaugurẽ »kleiner, steiler Hügel«, lett. *kaudſe* »Haufe« etc); aind. *kučáti*, *kuñčatē* »zieht oder krümmt sich zusammen«, *kučas* »weibliche Brust«, eigtl. »die Gewölbte« u. m. a.; s. Fick-Torp-Falk Vergl. Wörterb. d. indogerm. Spr. III⁴ 91, wo alle von mir hier genannten Formen angeführt sind, mit Ausnahme natürlich der südslavischen. In diesen steckt also die idg. Wurzel **qeu̯-* »wölben, biegen«. Wenn nun bei Fick a. a. O. die idg. »Wurzel« als **kuk-* (germ. **huh-*) angesetzt wird, so wird dabei die Theorie von der Wurzelerweiterung ganz unberücksichtigt gelassen: die Fickschen indogermanischen »Wurzeln« **kug-* in lat. *cumulus* »Haufe«, lit. *kúgis* »großer Heuhaufe«, lett. *kaudſe* »Haufe«, nhd. dial. *hocken* »Heuhaufe« usw. und **kub-*, **kup-* in nd. *humpel* »niedriger Erdhügel«, ahd. *hubil*, ags. *héap*, ahd. *houf*, slav. *kupъ*, lit. *kaũpas* etc. (a. a. O. 94, 95) zeigen eben, daß die unerweiterte Form der Wurzel nur **qeu̯-* : **qou̯* : **qu-* ist und daß *-q-*, *-g-*, *-b-*, *-p-* in den genannten »Wurzeln« bloße derivative, wurzelerweiternde Elemente sind. Diese nach meinem Dafürhalten einzig richtige Auffassung des Sachverhalts vertritt auch Walde Latein. etymol. Wb. 157. Eine andere Erweiterung der Wurzel **qeu̯-* dürfte in ai. *kū́lam* »Erdhügel; das sich senkende Ufer; Abhang«, *kūlaka-* m. n. »Erdhügel«, *°kas* »Ameisenhaufen« vorliegen; s. Böhtlingk-Roth Sanskrit-Wörterbuch II 386.

Am Ende will ich noch ein paar polnische Ortsnamen wie *Kucza*, *Kuczanka*, *Kuczany*, *Kucze*, *Kuczki*, *Kuczyna*, *Kuczyzna* u. ä. im ganzen poln. Sprachgebiete erwähnen (s. Słownik Geograficzny s. v. v.; briefliche Mitteilung des Herrn Prof. K. Nitsch in Krakau), die uns wohl das Recht geben, Brückner beizupflichten, wenn er KZ. XLII 352 poln. *kuczek* »Haufe« für ein echt-polnisches Wort hält, das also aus dem weißruss. *kucza* dass. nicht stammt.

8. Bulg. *čuk* »Hammer« *čùkam* »klopfe, hämmere; kastriere«.

Diese für die vergleichende Wortbildungslehre höchst interessanten Wörter wurden bis jetzt entweder ganz unberücksichtigt gelassen oder völlig verkehrt gedeutet. Bei Miklosich Et.Wb. d. sl. Spr. 37 steht unter »urslav.« *čuka-* als einziges dem Verfasser bekanntes Wort das

---

zu ahd. *houf*, ags. *héap* etc. s. Verfasser CбHУ XXV [VII] S. 69—70 (gegen Hirt); auch Meillet, der Études II 236 an die Hirtsche Hypothese zu glauben geneigt war, will jetzt Les dialectes indoeuropéens p. 127 von einer Entlehnung nichts wissen.

bulg. Zeitwort *čukam* »hämmern, klopfen« ohne jede etymologische Erklärung. In den Nachträgen zu seinem Buche (S. 419) warf aber der Verfasser bulg. *čuk* »Hammer«, *čukan*, *čokan*, serb. *čekić*, *čekić*, neusloven. *čekan* »Hauer der Schweine«, poln. *czekan*, čech. *čagan* »obušek« und russ. *čekanъ* unter einen Hut (»urslav.« *čukŭ* 2) zusammen und führte nach einem Gedankenstrich türk. *čuk*, *čekan*, *čekić*, magyar. *csákány* an, womit er wohl sagen wollte, daß alle von ihm gesammelten Wörter aus dem Türkischen entlehnt worden sind.

Die Unrichtigkeit dieser Auffassung sah Berneker ein, der in seinem Slav. etymolog. Wb. 134—135 die auf urslav. *čakanъ* (*čekanъ*) zurückzuführenden slav. Formen für Entlehnungen aus dem Türkischen erklärte [1]), bulg. *čuk*, *čùkam* aber aus diesem Zusammenhang ausfallen ließ. Die bulgarischen Wörter, wie auch klruss. *čukàn* »Keilhaue«, *čù-*

---

[1]) Ob das mit Recht angenommen wird, möchte ich nicht so gerne glauben. Man hat bekanntlich slav. *čak-anъ*, *ček-anъ* mit avest. *čak-uš* »Wurfhammer, Wurfaxt«, npers. *čakuš* »Hammer« zusammengestellt. Und diese Zusammenstellung könnten wir unter Annahme einer idg. Wurzel **qĕq-* noch heute aufrecht halten. Die lexikalischen Übereinstimmungen zwischen Iranisch und Slavisch können nicht genug betont werden. Darauf hat unlängst Meillet Les dialectes indo-europ. 127—8 wieder hingewiesen und ein paar treffende Beispiele angeführt. Seine Liste könnte leicht verdoppelt werden. Ich würde z. B. nur daran erinnern. daß slav. *kotъ*, *kotьcь* »geringes Haus, kleiner Stall« und bulg. serb. *vada* »Bach, Kanal«, die alle beide fehlerhafterweise für Entlehnungen gehalten wurden, ihre genau entsprechenden Formen im Iranischen haben; s. darüber Verfasser in PΦB. LXV [1911] N. 1. Noch eine für die vergleichende Sprachwissenschaft sehr wichtige Tatsache dürfte aus den Augen nicht verloren werden, nämlich die, daß die turko-tatarischen Sprachen an Lehnwörtern sehr reich sind und daß dabei das Iranische und das Slavische als Schöpfquellen nicht an letzter Stelle kommen; s. u. a. Pedersen ZDMG. LVII 561, KZ. XL 188. Dem Kundigen springt diese Tatsache auf den ersten Blick in die Augen. Und noch eins: nach der Abrechnung der augenscheinlichen Entlehnungen wird doch eine gewisse Anzahl von Übereinstimmungen zwischen Turko-Tatarisch einer- und Iranisch und Slavisch andererseits übrig bleiben, die uns wohl berechtigen dürften, von einer Verwandtschaft zwischen Turkotatarisch und Indogermanisch zu sprechen. Kein geringerer als H. Sweet glaubt ja auf die ferne Verwandtschaft zwischen Ugrofinnisch und Indogermanisch hinweisen zu müssen. Und Pedersens »nostratische« Hypothese ist noch nicht abgetan! Slav. *ček-anъ*, *čak-anъ*, iran. *čak-uš* und turkotat. (džag.) *čak-mak* »schlagen, prägen«, *čakan* »Streitaxt« könnten also verwandt sein. Das Džagat. hat ja doch *čeküš*, *čeküdž* »Schlägel, Keule, Schmiedehammer«; s. Ign. Kúnos Šejx Sulejman Efendis Čagatai-Osmanisches Wörterbuch S. 41.

katy »schnalzen«, sloven. *čûklja* »verstümmeltes Glied«, *čúkljav* »krüppelhaft«, erscheinen nun bei Berneker selbst auf S. 159 wieder unter dem »schallnachahmenden Stamme« *čok-* (*čuk-*), der auch in bulg. serb. *čuka* »Hügel«, bulg. *čèkor* »Ast, Zweig«, it. *ciocco* »Klotz«, fr. *choc* etc. stecken soll und dessen Bedeutungsentwicklung, wie gesagt, »schlagen — (mit Geräusch) abhauen — verstümmeln — Stumpf — abgestumpter Gegenstand« gewesen sein soll. Soviel ich aber verstehe, sind bei Berneker unter *čok-* (*čuk-*) zum mindesten vier verschiedene »Stämme« vermengt und zwar 1. der »lautnachahmende Stamm« *čok-* in russ. *čokъ* »Klang«, Interj. »kling, klirr«, *čòkatь*, *-sja* »mit den Gläsern anstoßen«, klruss. *čòko* Interj. »vom Klirren des Stiefeleisens«; 2. die indogermanische Wurzel **qeq-* in lett. *ķekars*, lit. *kekẽ*, bulg. *čèkorъ*, *čèkurъ* und vielleicht lat. *cicer*; 3. die zweifellos indogermanische Wurzel **qeu̯-*, erweitert **qeu̯-q-*, »biegen, wölben; gebogen, gewölbt sein« in bulg. serbokr. *čuka*, *čukàra*, lit. *kaukarà*, anord. *haugr* usw. (s. oben), und 4. die wieder gewiß für indogermanisch zu haltende Wurzel **qĕu̯-*, erweitert **qĕu̯-q-*, »schlagen, klopfen, hämmern«, die ich gleich besprechen will. In bulg. *čuk* »Hammer«, *čùkam* »klopfe, hämmere, kastriere«, sloven. *čûklja* »verstümmeltes Glied«, *čúkljav* »krüppelhaft« und klruss. *čukàn* »Keilhaue« sehe ich die eben genannte idg. Wurzel **qeu̯-*, die (auch mit verschiedenen Determinativen) in einer Menge indogermanischer Bildungen vorliegt. Ich will hier nur lat. *cūdo* »schlagen, klopfen, stampfen, prägen« [*d*-Präsens zur Wz. **qou̯ā-* oder **qou̯-*, Walde Lat. etym. Wb. 155], lit. *káuju*, *káuti* »schlagen, schmieden; kämpfen«, lett. *kaut* dass., lit. *kúgis* »großer Hammer«, slav. *kuti* (Präs. *kovą* u. *kujǫ*) »schmieden«, *kyjь* »Hammer«, ags. *héawan*, ahd. *houwan* usw. »hauen«, ir. *cuad* »schlagen, kämpfen« anführen; s. Fick Vergl. Wb. d. idg. Spr. I⁴ 380, II⁴ 88—9, III⁴ 65—6, Walde a. a. O., Meillet MSL XIV 355 u. a.

Niemand hat, soviel ich weiß, bis jetzt Anstand daran genommen, daß man lit. *kúgis* »großer Hammer« und slav. *kyjь* (zu abulg. кыи »Hammer«, serb. *kijak* »Knüttel«, čech. *kyj*, poln. osorb. nsorb. russ. *kij* »Stock, Stab, Stecken, Prügelstock, Stampfer, Stampfe« bei Miklosich Et. Wb. d. sl. Spr. 158 füge ich bulg. dial. [Vidin] *kìjak* u. a. »membrum virile« hinzu) zur Wurzel **qĕu̯-* : *qŏu̯-* : *qū-* »schlagen, schmieden« etc. stellte. Bulg. *čuk* »Hammer« ist meiner Meinung nach mittels eines *-q-*»Suffixes« aus der idg. Wurzel **qeu̯-* gebildet: idg. **qeu̯-q-o-s* ≃ slav. *čjukъ*, *čukъ*, da idg. *eu̯* ≃ slav. *ju*. Ein »Suffix« mit Media statt

Tenuis haben wir in lit. *ku-g-i-s*, *-įo-* »Suffix« in slav. *ky-jь* aus **qū-įo-s*. Von einer Entlehnung aus dem auf türk. Boden selbst unerklärten türk. *čuk* kann also keine Rede sein. Ebensowenig dürfte man aber bulg. *čuk* aus dem onomatopoëtischen Stamm *čok-* (*čuk-*) erklären. Vom phonetischen Standpunkt aus ist es jedenfalls weit besser, bulg. *čuk* »Hammer« (aus idg. **qeu̯*-q-o-) mit slav. *kyjь* »Hammer, Stock, Stampfer« und lit. *kúgis* »großer Hammer« zu vergleichen, als mit russ. *čokatьsja* »mit den Gläsern anstoßen«, it. *ciocco* »Klotz«, franz. *choc* usw.

Das Iranische hat nun wieder eine dem bulg. *čuk* vollständig entsprechende Form; es besteht dabei ein kleiner, aber desto bemerkenswerterer Bedeutungsunterschied: npers. *čuk* hat die Bedeutung »membrum virile«, »penis«, »priapus«; Vullers Lexicon persico-lat. I 583, Johnson A diction. pers., arab. a. engl. 454. Nach Bianchi-Kieffer kommt *tchuk* (چک) als persisches Lehnwort auch im Osmanisch-Türkischen wieder mit der Bedeutung »verge, pénis« vor. Die Urverwandtschaft zwischen bulg. *čuk* »Hammer« und npers. *čuk* »penis« wird um so wahrscheinlicher, da wir auch gegenüber slav. *kyjь* »Hammer, Stock« bulg. dial. *kìjak* »penis« haben, vgl. noch dazu deutsch *Rute*, franz. *verge* u. ä., die dieselbe Bedeutungsentwicklung aufweisen; Uhlenbeck KZ. XXXIX 260—1 stellte ai. *muṣṭíṣ* »Faust« »penis« zu lit. *muszù*, *mùszti* »schlagen«.

Es gibt noch ein dunkles, bei Miklosich Et. Wb. d. sl. Spr. 149 ohne jede Etymologie angeführtes slavisches Wort, das ich in Beziehung zu bulg. *čuk* aus der idg. Wurzel **qĕu̯-* »schlagen, hauen etc.« stellen möchte. In čech. *kuše* »Armbrust«, poln. *kusza* »arbalète, baliste, catapulte; marteau« dürfte wohl dieselbe Wurzel (Ablautsstufe **qou̯-* wie in *kujǫ*, *kuznьcь* usw.) stecken, wie in bulg. *čuk*. Oder ist es bloß Zufall, daß der Hammerfisch im Polnischen den Namen *kusza* und im Bulgarischen *riba-čuk* führt? Freilich will ich hiermit nicht sagen, daß die Kunst, Armbrüste zu machen, in die indogermanische oder urslavische Zeit zu verlegen wäre oder daß die Urslaven ein Seevolk waren. Daß aber *kusza* ein altes Wort sein kann, das später für die Bezeichnung eines in der »Urzeit« unbekannten Gegenstandes verwendet werden konnte, braucht man nicht zu bestreiten.

9. Bulg. *čùpja* »breche«, serbokr. *čùpati* »vellere, rixari«.

Bei Miklosich Et. Wb. d. sl. Spr. 57 wurde das bulg. Verbum unter dem Stichworte *čupi-* ohne jede etymologische Anknüpfung an-

geführt, von Berneker wurde es aber schlechtweg in das slav. etymologische Wörterbuch nicht aufgenommen. Das serbokr. Wort ignorierten beide Verfasser ohne ausreichenden Grund, denn aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte serbokr. *čùpati*[1]) »vellere, evellere, rixari; ambedere, com°; corrodere, ob°« trotz der kleinen Bedeutungsverschiedenheit von bulg. *čupja* nicht getrennt werden. Wenn man nun die Sache nicht tiefer anfassen wollte, könnte man den Lautkomplex *čup-* für »Wurzel« halten und an Zusammenhang mit aind. *čhup-*, 3. Sg. Präs. *čhupáti*, »berühren« (Dhātup.; s. Böhtlingk-Roth Sanskrit-Wörterbuch II 1097) denken, das nach dem nicht ganz zuverlässigen Leupolschen Jardin des racines sanscrites p. 64 die Bedeutung »toucher, effleurer la surface« gehabt haben soll, und *čhupas* nicht nur »Berührung«, sondern »par extension« auch »Kampf« (»bataille«) bedeutet (Böhtlinghk-Roth a. a. O., Leupol Jardin p. 64). Aind. *čhup-* geht auf ein »idg.« **skup-*, slav. *čup-* auf ein idg. **(s)qeup-* zurück. Wir können also die »Wurzeln« für identisch halten, natürlich unter Annahme des bekannten Wechsels zwischen Palatalen und Gutturalen; s. Brugmann Grdr. d. vergl. Gramm. d. idg. Spr. I² 544—7. Die vorarische »Wurzel« **skeup-* wäre somit eine Parallelwurzel zu **(s)qeup-*.

Da aber die Wurzeln des Typus *CsC* (wo *C* beliebigen Konsonanten, *s* aber beliebigen Vokal oder Sonanten bezeichnet), sich oft als Wurzeln des Typus *Cs* + Wurzeldeterminativ erweisen, so haben wir von vornherein das Recht zu vermuten, daß auch unser slav. *čup-* ≙ idg. **(s)qeup-* eigentlich als Wurzel **(s)qeu* + *p-* (Wurzeldeterminativ) aufzufassen ist. Daß *-p-* als wurzelerweiterndes Element nicht ganz selten ist, darf als bekannt vorausgesetzt werden.

Auf diese Weise kommen wir zu dem Schlusse, daß in bulg. *čùpja* »brechen« und serbokr. *čùpati* »rupfen, raufen« eine *p*-Erweiterung der idg. Wurzel **qĕu-* »schlagen, hauen, klopfen« in lat. *cūdo*, slov. *kovati* etc. vorliegt. Was die Bedeutungsentwicklung anbelangt: »schlagen« »hauen« — »raufen« »rupfen« — »brechen« — »ausrotten«, so kann sie durch mehrere analogische Fälle aus verschiedenen indogermanischen Sprachen über jeden Zweifel gebracht werden; vgl. z. B. lat. *rumpo*

[1]) Eine Parallele zu serbokr. *čùpati* »rixari« stellen die oben (unter *čuk*) erwähnten Bildungen wie lit. *kovà* »Kampf, Streit, Schlacht« *káuju* »schmieden, kämpfen« (slav. *kovъ* »was geschmiedet wird« — »Intrigue« — »Metall«) und ir. *cuad* »schlagen, kämpfen«, *coach* »Kämpfer, Krieger«: idg. **qĕu* »schlagen, hauen, klopfen« etc.

»breche«, ai. *rōpayati* »bricht ab«, *luptás* »zerbrochen, beschädigt«: ahd. *roub* »Raub«, *roufen* »raufen, ausreißen, rupfen«; nhd. einem eins herunter*reißen* »einem einen Schlag geben«, oder slav. *krušiti* »brechen« (*korabokrušenie* »naufragium«), *kruchъ* »Brocken«: gr. κρούω »stoße, schlage«, anord. *hrumr* »gebrechlich« u. a.

10. Serbokr. *čur* »fumus«, *čuriti*, bulg. *čurì* »fuligine infectum esse«.

Bei Vuk gibt es nichts von einem *čur* oder *čuriti*. Daß aber diese Wörter im serbokroatischen Gebiet gebraucht werden, kann ich auf Grund des Wörterbuches der südslavischen Akademie zu Agram behaupten, wo ich Bd. II S. 104 *čur* m. »dim, fumus«, *čuriti* »dimljiv biti, fuligine infectum esse« finde. Und noch ein Umstand spricht dafür, daß *čur*, *čuriti* nicht so ohne weiteres als ein seltenes und »verdorbenes« Wort bei Seite geschoben werden darf, nämlich der, daß wir das verbum impersonale *čurì* auch im Westbulgarischen finden, das bekanntlich mehr Berührungspunkte mit dem Serbokroatischen als das Ostbulgarische hat und infolgedessen von gewissen Forschern (Belić) für einen bulgarisierten altserbischen Dialekt gehalten wird. Im Dorfe Govežda, Bezirk von Berkovica, Nordwestbulgarien, habe ich von den Bauern unser *čurì* gehört, als sie davon sprachen, daß das Feuer nicht gut brannte und viel Rauch im Hause war [1]; vgl. serbokr. *čuri mu kuća* im akadem. Wbuch. Slav. *čuriti* kann natürlich nur aus **kjuriti*, **qeu̯r-* sein. Die Form **qeu̯r-* führt uns schon zu dem augenscheinlich stammverwandten slav. *kuriti* (»aslov.« *kuriti*, *-sę* »fumare«, slov. *kuriti* »heizen«, čech. *kouřiti* »rauchen«, poln. *kurzyć* »Staub machen«, *kurzyć się* »rauchen«, osorb. *kurić* »rauchen, stäuben«, russ. *kuritь* »rauchen« usw.), welches Miklosich Et. Wb. d. sl. Spr. 148 richtig mit lit. *kùrti*, lett. *kurt*, *kurēt* »heizen«, *kūrēns* zusammenstellte. Nun wird Miklosichs Anführung von verwandten Wörtern keinen Anspruch auf Vollständigkeit haben. Denn urverwandt mit den baltoslavischen Wörtern sind auch got. *haúri* »Kohle«, anord. *hyrr* »Feuer« und gr. καίω (aus **καϝιω*) »brenne«; s. Wood Indo-European $a^x : a^x i : a^x u$ S. 82 Nr. 387, Walde Latein. etym. Wb. 96. Im Altindischen ist auch eine Wurzel *čūr-*, 3. Sg. Präs.

[1] Schon Matov СбНУ. IX 64 hatte das westbulgarische Wort in den Bereich der slavischen Etymologie gezogen und wollte ngr. τσόρα »großer Scheiterhaufen, den die Kinder in den Fasten anzünden« (Zagorion) aus bulg. *čuri*, das mit asl. *kuriti* »fumare« zusammenhängen soll, erklären; s. G. Meyer Neugriech. Studien II in Sitzber. der Wien. Ak. phil.-hist. Cl. CXXX. S. 62.

čŭryatē »brennen« (Dhātup. 26, 49 nach Böhtlingk-Roth S.-W. II 1047) vorhanden, die zu den oben erwähnten Wörtern gehört. Leupol nahm ai. *čur-*, *čurye* [so!] und *čūryē* »brûler« in seinen Jardin p. 61 auf und stellte es ganz richtig mit gr. *καυ-* in *καίω*, lit. *kurrù*, *sukurrù* (!) »allumer« zusammen [1]).

Slav. *čuriti* neben *kuriti* erklärt sich aus idg. **qeu̯r-* neben **qou̯r-*, wie serbokr. sloven. slovak. *čučati* »hocken, kauern« neben sloven. *kučati*, poln. alt *kuczeć*, aus idg. **qeu̯q-* : **qou̯q-*, oder wie *čuti*, *čuchati* aus **qeu̯-*, **qeu̯s* neben gr. *ἀκεύει· τηρεῖ* Hesych., *ἀκούω* »höre« u. ä. Wenn Berneker, das Gesetz von idg. **eu̯* = slav. *ju* anerkennend, slav. *čučati* neben *kučati* in sein Wörterbuch 161 aufnimmt, andererseits aber nichts von bulg. serb. *čuriti* neben *kuriti* wissen will, so ist das ein bei der riesigen Arbeit, die das Verfassen eines slavischen etymologischen Wörterbuches darstellt, leicht erklärliches Versehen. Hoffen wir, daß es in den Nachträgen nicht unvermerkt gelassen werden wird [2]).

11. Serbokr. bulg. *čvor* »Knorren, Knoten«.

Über die Etymologie von serbokr. *čvôr*, *čvòra* »Knorren, Knoten, Knollen«, *čvòrast* »nodosus«, bulg. dial. (Vidin) *čvor* »Knorren, Knoten« findet man bei Miklosich und Berneker nichts. Und überdies existiert für sie ein slav. **čъvorъ* nicht. Unterdessen ist slav. **čъvorъ* keine so ver-

---

[1]) Ganz falsch ist der Ansatz urgerm. **her*, idg. *ker-* für lit. *kurìù*, got. *haúri*, anord. *hyrr*, arm. *krak* (!) »Feuer« etc. bei Fick-Torp-Falk Vergl. Wb. d. idg. Spr. III⁴ 75. Die arm. Form setzt ein idg. **gur-* voraus; s. auch Pedersen KZ. XXXVIII 203. Curtius Grundr. d. griech. Et.⁵ 145 ging für gr. *καυ-* aus idg. **k'eu̯-* aus und verglich es mit aind. *śṓnas* (für **k'auna-s*) »flammenfarbig«, wozu nach ihm als Weiterbildungen noch aind. *śu-ṣ-*, *śu-bh-*, *śu-č-* »glänzen«, avest. *suč-* »brennen, anzünden« in Betracht kämen. Prellwitz Etym. Wb. d. griech. Spr.² s. v. erklärt *καίω* aus »*√k'ēv* : *k'av*« »brennen«, wovon »weiter gebildet« aind. *śuč-*, *śṓčati* »flammt«, avest. *suč.* Da aber andere aind. *kūdáyati* »brennt«, *kūlayati* »verbrennt, versengt«, lit. *kulẽ* »Brand im Getreide« vergleichen, so fragt Prellwitz: »Etwa *kū* neben *k'ēu*?« Das läuft nun wieder auf die parallele Wurzel **qeu̯-* in slav. *kuriti*, *čuriti*, lit. *kurìù*, got *haúri* etc. und **k'eu-* in den arischen Formen hinaus.

[2]) Ebenda müßte er zum Hinweise des südslavischen akademischen Rječnik II 102 (unter *čur*) auf türk. *kurum* »čadj« Stellung nehmen. Sollte nun dieses osm. *kurum*, čuvaš. *xörŏm* »saža« (s. Ašmarinъ Materialy dlja izslědov. čuvašskago jazyka 340) ein Lehnwort aus dem Slavischen sein oder spräche es zugunsten der »nostratischen« Hypothese? Denn an Entlehnung von slav. *kuriti*, *čuriti* aus dem Türkischen wird wohl niemand denken.

zweifelt dunkle und vom slavischen Standpunkte aus ungewöhnliche Bildung, wie es auf den ersten Blick aussehen mag. Und ich glaube eine wurzel- und sinnverwandte Entsprechung dazu im Armenischen nachweisen zu können.

Es ist nämlich anzunehmen, daß der Lautkomplex *-or-* in *čvor* nichts anderes als ein »Suffix« (formantisches Element) sein kann, wie auch in bulg. *ček-or* »Knorren, Ast« (s. oben), *čèp-or* »Ast« (s. Berneker Slav. etymol. Wb. 143), serbokr. *kos-or* »cultri genus« (vgl. *kosa* »Sense« : aind. *śasati* »schneidet, metzgt, metzelt«; s. Meillet Études I 178), slav. *stob-orъ* »Säule« (*-b-* ist Wurzeldeterminativ, wie in *stъ-b-lo*, lit. *staĩ-b-is* : lat. *stī-p-ula*, *stī-p-es* u. ä., s. Vondrák Vergl. slav. Gramm. I 432), *gov-orъ* »Lärm, Sprechen« (Wurzel **gou̯-* [: *geu̯* : *gu-*] in lit. *gauju*, *gauti* »heulen«, ai. *jóguvē* »lasse ertönen«, »spreche laut aus«, »verkünde« [*gu-*, *gávatē* »tönen« Dhātup. 22, 52, s. Böhtlingk-Roth S.-W. II 750], gr. *βοή*) [1] u. a. Besondere Beachtung verdienen bulg. *ček-or* und *čep-or*, da sie oder ähnliche Formen vielleicht das Muster waren, nach dem **čъv-or-ъ* aus der schon vielmals genannten Wurzel **qeu̯-* : **qou̯-* : **qu-* »biegen, wölben; gebogen, gewölbt sein« gebildet wurde. Dieselbe Wurzel finden wir nun in arm. *ǩuǩ*, Gen. Sg. *ǩǩoy* (*o*-Stamm, idg. **qu-qo-s*), das nach Ciakciak Dizionario armeno-italiano 1482 die Bedeutung »bastone nodoso, bastone nodoroso« hat. Die Bedeutung von arm. *ǩuǩ* »bastone nodoso« stimmt also mit der von serb. bulg. *čvor* »nodus«, serb. *čv̏or-ast*, bulg. *čvor-est* »nodosus« vollständig überein. Und die Verschiedenheit der »Suffixe« zeigt eben, daß es sich eben nur um alte Bildungen handeln kann.

---

[1] Meillet Études II 408 bemerkt mit Recht, daß die Wurzel von *govorъ* im Altindischen und Litauischen gut bezeugt ist. Nur sollte er wohl poln. *gwar* »une forme énigmatique« nicht nennen. Daß diese polnische Form sich auf slav. *govorъ* nicht zurückführen läßt, darin kann man Meillet nur beistimmen. Aber wenn derselbe Verfasser in *zvati* gegenüber *zovq*, *zovъ*, *sъkrъvenъ* gegenüber *krovъ*, *rъvati* gegenüber *runo* nichts »enigmatisches« sieht (vgl. Les alternances vocaliques en vieux slave in MSL. XIV 357, 359), so könnte er vielleicht auch poln. *gwar* aus **gъvarъ* neben *govorъ* für eine ganz regelrechte slavische Bildung halten. Oder sollte man noch heutzutage meinen, daß das »Suffix« *-ar-*, *-ara-* (vgl. *komarъ*, bulg.-serb. *kǒšara*, poln. *moczara* »Morast» [bulg. *moč-urъ*], *gwara* »Mundart«) in echt slavischen Wörtern nicht vorkommt? Für mich ist jedenfalls die Bildung **gŭ-ar-*, **gou-ar-* ≃ slav. **gъvarъ* ≃ poln. *gwar* ganz gut möglich und klar; *ъ* aus unbetontem *o* wie in *mъnogъ* aus **monogъ*, got. *manags*.

Nur ein Einwand gegen meine Erklärung könnte gemacht werden, und das wäre etwa, daß das Verhältnis von slav. *čъv ≏ *kъv- zu idg. *qeu̯- nicht ganz klar ist. Dagegen habe ich folgendes zu bemerken: Wenn niemand bis jetzt die Richtigkeit solcher Zusammenstellungen wie slav. P.P.P. *šъv-enъ* : *šiti* »nähen« (aus **siūti*), lit. *siúti*, aind. P.P.P. *syūtás* etc., *bl'ъv-ati* : *bljuję*, gr. *φλύω* »walle über, sprudele«, *ἀποφλύειν· ἀπερεύγεσθαι* Hesych., lit. *bliáuju*, *bliáuti* »brüllen« usw., *pl'ъv-ati* : *pljuję*, lit. *spiáuju*, lat. *spuo* bestritten hat, so wird es auch künftighin niemandem einfallen, **čъv-or-ъ* von der idg. Wurrel **qeu̯-* : **qou̯-* : **qu-* zu trennen, umsomehr als wir in armen. *ǩuǩ* eben die Form haben, die am überzeugendsten für die genannte Wurzel spricht. Dem arm. *ǩuǩ* entspricht formantisch südslav. *kuka* »Haken, fibula« (serbokr. *o-kuka* »Windung eines Flusses«, »aslov.« *kukonosъ* »krummnasig« etc.), das von Uhlenbeck Arch. f. sl. Phil. XV 488 in die lange Liste der germanischen Lehnwöter im Altslavischen hineingepreßt, später aber von demselben Verfasser PBSB. XXII 539, Kurzgefaßt. etym. Wb. d. aind. Spr. 56 mit mehr Recht zu mhd. *hocker*, *hogger*, *hoger*, nhd. *Höcker*, aind. *kučáti* »zieht oder krümmt sich zusammen« etc. gestellt wurde; s. oben S. 389, Fick Vergl. Wb. d. idg. Spr. I⁴ 380 u. a.

12. Bulg. *dirja* »suche«.

Miklosich Et.Wb. d. sl. Spr. 46 hat unter dem Stichworte *dirja* »Spur« folgende Bildungen angeführt: *dira*, *diri* »Untersuchung«, *dirja* »die Spur verfolgen«, *izdirja*; *podir* »nach« : *podir neje* »nach ihr«, *podiré* »nach, nachher«; *podirja mi* »nach mir«, *naj na podirja*; *podiren* »der letzte«; *dirnik* »queue«, ohne (infolge eines Druckfehlers?) anzugeben, welcher slavischen Sprache diese Wörter angehören. Daß aber die Wörter als bulgarisch gemeint sind, kann man nach den Angaben »čol. 220. 221« bei *podir neje* und »bog.« bei *dirnik* schließen, da unter jenen Čolakovs Sbornikъ und unter diesen Bogorovs Wörterbuch zu verstehen ist. Über die Etymologie von *dirja* vermochte Miklosich nichts zu sagen; er fügte nur serb. *dira* »Durchzug eines Heeres« hinzu und am Ende führte er noch das für eine Entlehnung aus dem Bulgarischen zu haltende rum. *dîră* »Spur, Zug, Anfang« an. Berneker Slav. etym. Wb. 201 wollte mit der Miklosichschen Ansicht nicht brechen und knüpfte an bulg. *dirja* eine Sippe von slav. Wörtern, welche Miklosich selbst mit Recht bei Seite ließ. Nach Berneker »könnte **dira*, **dîra* sinnlich die »aufgerissene Spur« bedeutet haben; oder es ist von *dirati*

in der Bed. 'traben, rennen' auszugehen«. In allen beiden Fällen kommt aber das bulgarische Wort in ein Verhältnis zu slav. *derą, dьrati*; *dirati* »zerreißen, schinden, niederreißen«, das mir nicht recht wahrscheinlich ist.

Nach meinem Dafürhalten muß bulg. *dirja* »suche« in Zusammenhang mit lit. *dyrėti* »passen, lauern« gebracht werden, welches Bugge PBB. XXI 421 fg. richtig mit norw. dial. *tíra* »stieren, genau zusehen, gucken, spähen« verglich; s. auch Wood Indo-European $a^x : a^xi : a^xu$ S. 66 Nr. 316, Fick-Torp-Falk Vergl. Wb. d. idg. Spr. III^4 161. Es ist also von der Bedeutung »passen, genau zusehen« auszugehen, aus der sich »suchen« — »spähen« — »spüren« — »folgen« ganz natürlich entwickelte [1]). Und als einmal die Verbalwurzel in *diriti* (der Aorist lautet im Bulgarischen *dìrich*) mit der Bedeutung »suchen, spüren« da war, konnte man leicht ein Substantiv *dirja* (*jā*-Stamm) von der »Wurzel« *dir-* schaffen. Bulg. *dirja*, *dira* »Spur«, serbokr. *dir* »Weg, den ein Heer gezogen ist oder zieht«, wie die Adverbien und Adjektiva bulg. *podir(ě)* »hinter, nach«, *podiren* »letzter« verhalten sich zu **diriti* »suchen, folgen«, wie »aslov.« *slědъ* »Spur«, *sъ slěda* »sъ zadi, ὄπισθεν«, *poslědi*, *poslědъ* »postea«, bulg. *sléd* »nach« etc. zu *slěditi* »folgen«, das Miklosich Et. Wb. d. sl. Spr. 307 mit lit. *lendu*, *linsti* »kriechen« und ags. *slīdan* »gleiten« zusammenstellte.

Man würde mir wohl einwenden wollen, daß die nominale Form *dirja* »Spur« für die ursprünglichere zu halten ist, aus der später **diriti* »spüren« gebildet wurde. Dagegen hebe ich die bekannte Tatsache hervor, daß nicht alle slavischen Verba auf *-iti* denominativen Ursprungs sind; s. Meillet Études I 33. Und sollten wir denn die lautlich und semasiologisch unanfechtbare Zusammenstellung slav. **diriti* »suchen«:

---

[1]) Die Bedeutungsentwicklung »sehen« — »suchen« finden wir auch in čech. *hledati* »suchen« neben *hleděti* »sehen, schauen«: slav. *ględati*, *ględěti* »sehen, schauen«; apreuß. *deirīt* ist auch bloß »sehen«. Slav. *ględ-* wird bei Berneker Slav. etym. Wb. 303 u. a. mit mhd. *glinzen* »glänzen«, *glanz* »Glanz«, got. *glitmunjan* »glänzen«, asächs. *glītan*, ahd. *glīzzan*, ags. *glītian* »gleißen, glänzen, glitzern« etc. zusammengestellt. Als Parallele (»glänzen« — »blicken, schauen«) führt Berneker mhd. *blick* »Glanz, Blitz« — »Blick«, gr. λευκός »licht, glänzend« — λεύσσω »schaue« an. Es ist interessant, daß man auch bei *dyrěti*, *diriti* etc. dieselbe Erscheinung beobachten kann: das von Bugge angeführte norw. dial. *tíra* bedeutet, wie Bugge selbst angibt, nicht nur »stieren, genau zusehen«, sondern auch »strahlen, glänzen«, anorw. *tírr*, asächs. ags. *tīr* »Ruhm, Ehre«.

lit. *dyrėti* »passen«, apreuß. *deirīt* »sehen«, norw. *tíra* »genau zusehen« nur deswegen fallen lassen, weil man mit der bloßen Voraussetzung kommen könnte, daß slav. **diriti* denominativ wäre und daß man an erster Stelle das Substantiv *dirja*, nicht das Verb *diriti* zu erklären hätte?

13. Slav. **pъrliti* »sengen, brennen«.

Unter *perli-* hat Miklosich Et.Wb. d. sl. Spr. 242 bulg. *opъrlja*, P.P.P. *opъrlen* »abgebrüht«, serb. *prljiti*, čech. *prliti* (*kopřiva prlí*, *pálí*), hinter denen nach einem Gedankenstrich die aus dem Slavischen [Bulgarischen] für entlehnt zu haltenden rum. *pîrli* »sengen« und *sperlă* »cinis stramineus« kommen. Die etymologische Erklärung fehlt wie oft bei Miklosich. Daran ist der Umstand schuld, daß die Ablautslehre zur Abfassungszeit des Miklosichschen Etymologikons noch in ihren Windeln lag und infolgedessen sind oft bei Miklosich urverwandte Wörter voneinander abgetrennt (und umgekehrt — Unverwandtes wird unter einem Stichwort angeführt). Die slavischen Wörter, die mit **pъrliti* zu verbinden wären, stehen bei Miklosich o. c. 231—2 unter *para* 1. ohne jede slavische Anknüpfung: nach den verschiedenen slavischen Formen von *para* findet man magy. *pára*, apreuß. *pore*, lett. *pōrs* »Dampf« und rum. *pară*, *opări*, *păpară* »Eierschmalz«. Daß aber eben **pъrliti* »sengen, brennen, brühen« zu *para* 1. »Dampf« gehört, zeigt am besten die Bedeutung von »aslov.« *pariti* »dampfen, brühen«, osorb. *parić* »brühen«, nsorb. *paŕeś* »heiß sein« etc. Dem čechischen *kopřiva prlí* = *kopřiva pálí* entspricht, wohl nicht ganz zufällig, bulg. *koprivata pari* und poln. *pokrzywa parzy*. Die semasiologische Verwandtschaft dürfte also keinem Zweifel unterliegen. Man könnte aber vom phonetischen Standpunkt aus gegen die hier vorgeschlagene Verknüpfung sagen, daß wir bei slav. *para*, *parъ* mit einer sogen. schweren Base zu tun haben und daß die Verbindung dieser schweren Base mit slav. **pъrliti* mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen habe. Dem ist aber in Wirklichkeit nicht so. Die Theorie von dem Auseinanderhalten der schweren und leichten Basen ist ein wissenschaftlicher Aberglaube, der nur bei der bekannten Vernachlässigung der slavischen Ablautserscheinungen zur Geltung kommen konnte. Von *rěčь* (»idg.« *ē*) gegenüber *reką* (»idg.« *ĕ*), *po-žarъ*, *žarь*, *žara* (»idg.« *ē*), *u-garъ*, *garь* (»idg.« *ō*) gegenüber *gorěti* (»idg.« *ŏ*) sprechen zu wollen, hieße ja allbekannte Sachen wiederholen; über slav. *sytъ*, got. *sōþ* gegenüber lat. *sătis*, got.

fōdjan »füttern« : ai. *pitúś* »Nahrung« u. ä. s. u. a. Verfasser СбНУ XXV [VII] 115—7. In **pъrliti* sehe ich die Schwundstufe (»idg.« **pr̥-*) der Base von *para* (idg. **pĕr- : pŏr-*, oder *păr-*). Nun wird bekanntlich als Schwundstufe zu den schweren Basen das sogenannte šva indogermanicum (*ə*) angenommen, das im Slavischen als *o* erscheint. Bei einem sekundären Ablaut aber konnte eine Vermischung der schweren und leichten Basen entstehen; zu *pōr-* (: *pŏr-*) oder *pār-* (: *păr-*) konnte also statt **pər-* als Tiefstufe ein **pr̥* ≏ slav. **pъr-* erscheinen, wie ganz regelrecht z. B. slav. *dъrtъ* (»idg.« **dr̥tos* in aind. *dr̥tás*, avest. *dərəta-* etc.) zu *derą*, gr. *δέρω* »abhäuten, schinden«, *δέρμα*, *δορά* »Haut, Fell« etc. idg. *ĕ* : *ŏ*, idg. *ē* : *ō* aber in gr. *δῆρις* »Kampf, Streit«, slav. *u-dariti*, *u-darъ* »schlagen, Schlag«, russ. *dratьsja* »sich schlagen, kämpfen« etc.; s. u. a. Berneker Sl. et. Wb. 180.

Daß *-l-* in **pъrliti* ein Wurzeldeterminativ oder richtiger ein verdunkeltes Formans ist, dürfte kaum bezweifelt werden. Unser **[o]p(ъ)r-liti* verhält sich zu *pariti*, von der Ablautsverschiedenheit abgesehen, etwa so, wie **[o]svět(ъ)liti* zu *světiti*, **[o]topliti* zu *topiti*, oder wie nbulg. *za-krъgliti* zu *ob-krъžiti*; für das Sprachbewußtsein des heutigen Bulgaren gehört *-l-* in *zakrъglen* der »Wurzel« an; vgl. aber *krągъ : krąg-l-ъ*. Der Bildung nach erinnert uns bulg. *pъrli* (čech. *prliti*, serbokr. *prljiti*) an bulg. *topli[ti]* »wärmen« : in den »Wurzeln« der beiden Wörter ist ursprünglich kein *-l-* vorhanden gewesen. Somit komme ich zu dem Ergebnis, daß man slav. **pъrliti* unter *para* »Dampf« mit demselben Recht stellen muß, mit welchem Miklosich Et. Wb. d. sl. Spr. 352 unter *tep-* bulg. *toplja* »wärmen« stellte. Der Umstand, daß wir im letzteren Falle ein Adjektiv *toplъ*, *teplъ* haben, ist kein Hindernis: es ist allbekannt, daß die primären Bildungen oft ganz spurlos verschwinden.

14. Slav. *tichъ* »still«, *utěcha* »Trost«.

Daß slav. *tichъ*, *těch-* (vorsl. **teis-*. **tois-*) mit aind. *tuś-* in *tuś-yati*, *tutóṣa*, *tuṣṭás* »beruhigt sich«, *tuṣnîm* adv. »stille«, av. *tusna-*, *tusni-ṣad* »stille sitzend« etc. trotz Fick I⁴ 57, 222 und Miklosich Et. Wb. d. sl Spr. 356 nichts zu tun hat, braucht heutzutage nicht gesagt zu werden. Statt dieser von der Mehrheit der Forscher schon aufgegebenen Etymologie stellte R. Brandt eine neue, nach der die slavischen Wörter mit lit. *teisùs* »gerecht«, *tësà* »Wahrheit« und *taisaũ*, *taisýti* »bereiten, bessern« zu vergleichen ist. Diese Auffassung wird

auch von Vondrák Vergl. slav. Gramm. I 352 geteilt. Lautgesetzlich ist sie einwandsfrei. Allein man läßt dabei die sehr interessante semasiologische Seite der Frage ganz unberührt. Die in Frage stehenden Bedeutungsübergänge sind an und für sich ganz gut möglich; man kann sie theoretisch gerne zugeben. Daran aber ohne weiteres zu glauben, sind wir nicht gezwungen, umsomehr, als man versäumt hat, irgend welche Parallele anzuführen.

Ich möchte hier noch eine Zusammenstellung anführen, die den Vorzug hat, daß sie nicht nur wie die Brandtsche lautgesetzlich richtig, sondern auch semasiologisch annehmbar erscheint, da die dabei anzunehmende Bedeutungsentwicklung zu den öfters vorkommenden gehört. Ir. *toisc* »Bedürfnis, Wunsch« (s. Windisch Irische Texte. I. Glossar 836) entspricht vollkommen einem slav. *těch-*, das wir in *u-těcha*, *u-těšiti* haben. Wie bekannt, hat *těšiti* im Čechischen die Bedeutung »freuen«, nicht nur »trösten«, wie das Miklosich Et. Wb. d. sl. Spr. 356 angibt. Die Bedeutung »freuen« kommt am nächsten der des irischen *toisc* »Bedürfnis, Wunsch«; vgl. ai. *vánas* s. n. »Verlangen, Lieblichkeit«, *vánati* »wünscht, liebt, verlangt«, *vāñčhati* »wünscht«, ahd. *wunsken* »wünschen«, *wunnia* »Wonne«, anord. *ynde*, *una* »Vergnügen«, lat. *venus* »Anmut, Liebreiz«, *Venus* »Göttin der Liebe« etc.; s. Walde Lat. et. Wb. 657. Man beachte noch die verschiedenen Bedeutungen, die idg. **leu̯bh-* im Altindischen, Lateinischen, Germanischen und Slavischen angenommen hat, oder slav. *voliti* »velle«, *volja* »voluntas« und russ. *udovolьstvie* »Vergnügen«. Slav. *tichъ* ist eher als »froh« mit *těšiti* »freuen« und ir. *toisc* »Wunsch« zu verbinden, als mit lit. *teisùs* »gerecht« oder *taisýti* »bereiten, verbessern«.

St. Mladenov.

Zum Verständnis einiger Lesarten der Sárospataker altpolnischen Bibelhandschrift (sog. Sofienbibel).

I.

Bei der Besprechung von Ewa Rambergs Schrift: »Beiträge zur Altpolnischen Syntax aus dem Florianer Psalter« habe ich auf das Bedenkliche einer Vergleichung altpolnischer Bibeltexte des XIV. und XV. Jahrhunderts mit der heutigen Vulgata hingewiesen. Wie zahlreich die Abweichungen der Sofienbibel vom Wortlaut der Vulgata sind, wird jedem bald aufgefallen sein, der auch nur wenige Seiten beider Texte miteinander verglichen hat. Und das ist ja auch bei der weit auseinanderliegenden Zeit der Abfassung beider Texte nicht weiter verwunderlich. Während man nun aber bei dem Florianer Psalter in der günstigen Lage ist, einen, freilich keineswegs völlig übereinstimmenden, alten lateinischen und deutschen Paralleltext vergleichen zu können, von denen doch auf manche Stelle der polnischen Übersetzung ein Licht fällt, fehlt bei der Sofienbibel vorläufig noch jedwede Kenntnis über die Beschaffenheit des dem polnischen Wortlaut (wohl nur mittelbar) zugrunde liegenden lateinischen Originales. Es wäre für das Verständnis des polnischen Textes allerdings schon sehr viel (ob alles?) erreicht, wenn es möglich wäre, zunächst einmal die altczechischen Bibeltexte vergleichend heranzuziehen. Darauf ist schon oft hingewiesen worden, manche Vermutung über ein bestimmteres Abhängigkeitsverhältnis konnte noch nicht näher — bei dem Mangel gedruckter czechischer Bibelausgaben — untersucht werden. Es ist keine geringe Arbeit und ein wesentliches Verdienst Babiaczyks, daß er in seinem »Lexikon zur Altpolnischen Bibel 1455« (Sofienbibel) die czechischen Bibeltexte, soweit es eben möglich war, berücksichtigt hat. Leider standen ihm eben hierfür nur Ausschnitte zu Gebote, und so nahm auch er seine Zuflucht zur »Vulgata«, obwohl er in der »Einleitung« zum Lexikon p. 11 Fußnote 1 selbst bekennt: »es ist sicher anzunehmen, daß der der Vorlage zugrunde gelegene lateinische Text von der gewöhnlich als Vulgata bezeichneten Ausgabe erheblich abwich«. Diese Abweichungen von dem Wortlaute der Vulgata können nun einerseits Kürzungen oder Erweiterungen und Zusätze sein, in diesem

Falle als »Glossen« bezeichnet, die, vielfach schon gesammelt, zuletzt von Babiaczyk p. 11 ff. wesentlich vervollständigt sind. Andererseits finden sich aber auch zahlreiche Verschiedenheiten der syntaktischen Konstruktionen u. ähnl. bei sonst gleichem Sinne. Auffallend ist auch besonders die bereits von Małecki (in der Ausgabe der Sofienbibel) und andern nach ihm vermerkte Tatsache, daß gerade bei Zahlenangaben eine große Verschiedenheit zwischen Vulgata und Sofienbibel besteht. Daß hier nicht lediglich Fehler der Übersetzung, sei es aus Nachlässigkeit oder geringer Kenntnis der Sprache, vorliegen können, lehrt der Umstand, daß dasselbe Zahlwort an anderer Stelle richtig wiedergegeben ist oder die übrigen Zahlen desselben Verses stimmen. Schwerlich kann man einen Fehler annehmen an einer Stelle wie Paralipom. I c. XXI, 5 Vulg.: de Juda autem quadringenta septuaginta milia (bellatorum), die in der Sofienbibel (ed. Małecki p. 253 a 17) z Jwdi (= Judy) trsy sta a syedmdzesyąt tisyączow lautet. Hier wird man eher eine Textvariante der Vorlage — der czech. oder eher der lat. — suchen.. Und wer nun bei Sabatier: Bibliorum sacrorum latinae versiones antiquae seu vetus Italica etc. nachschlägt, der findet auch im I. Bande (Paris 1751) p. 652[1]) eine ausdrückliche Warnung vor der Lesart trecenta: »De Juda autem quadringenta. Non supponas minorem numerum trecenta pro maiori quadringenta, ut quidam.« Ich habe nach diesem Befunde in ähnlicher Weise Stichproben auch für andere Textverschiedenheiten der Sofienbibel vorgenommen — nicht immer natürlich mit dem Erfolge, für die altpolnische (und mithin wohl auch altczechische) Lesart eine entsprechende Variante in einer lateinischen Handschrift zu finden, denn dazu reicht der Sabatier nicht aus. Doch glaube ich auf Grund meiner vorläufigen, kurzen Untersuchungen über das lateinische Original der altpolnischen (und mithin auch altczechischen) Bibel folgendes sagen zu dürfen:

1. Bei sehr zahlreichen Abweichungen im einzelnen stand der Wortlaut der lateinischen Vorlage dem heute noch geltenden Vulgatatexte von (1590 und) 1592 sehr nahe.

2. Die Abweichungen

a) gehen zu einem kleineren Teile auf sehr alte Lesarten zurück;

b) sind größtenteils jüngere Entartungen und Verderbnisse einer

---

[1]) In dem »Romanarum Correctionum ad edit. Vulgatam delectus«.

älteren Vulgatarezension, wie sie die Hs. des XII. und der folgenden Jahrh. ganz allgemein zu zeigen pflegen.

Ich stelle mir also die lateinische Vorlage vor als eine derjenigen älteren Vulgatarezensionen, die die Grundlage des heutigen Vulgatawortlautes gebildet haben, doch einerseits noch Spuren ältester, jetzt ausgemerzter Lesarten tragend, andererseits überwuchert durch willkürliche Erweiterungen, oder durch Kürzungen verderbt. Man darf natürlich nicht glauben, auf solch allgemeine Merkmale hin den lateinischen Grundtext in einer bestimmten Handschrift oder auch nur in einer Klasse von Handschriften wiederfinden zu können. Vielmehr kann hier nur die Nachprüfung aller Einzelheiten des Textes weiterhelfen. Ja, wenn wir uns der Mannigfaltigkeit der lateinischen Bibeltexte erinnern — »tot exemplaria paene, quot codices« —, so fragt es sich, ob es überhaupt gelingen kann, einen lateinischen, entsprechenden Text aufzufinden. Eine weitere Untersuchung würde aber wohl auf die »Glossen« des polnisch. u. der czech. Texte ein klärendes Licht werfen. Ich vermag nur in wenigen Fällen denen zu folgen, die in den Zusätzen des slavischen Textes gegenüber der (heutigen) Vulgata »Glossen« sehen. Jedenfalls kann man m. E. in der Mehrzahl der Fälle die »Glossen« nicht als Eigengut des oder der slavischen Übersetzer auffassen, wofern nicht ein »albo« oder ähnl. diese Anffassung rechtfertigen.

In allen anderen Fällen bin ich eher geneigt, nur eine sklavische Nachbildung eines lateinischen Wortlautes anzuerkennen. Im Einzelfall ist es schließlich auch denen, die mehr als ich an »Glossen« glauben, recht schwer, zu entscheiden, ob eine Glosse vorliegt oder nicht, ich erinnere an Fälle wie poznal czyelnye u. ähnl. (= cognovit uxorem) und verweise auf Babiaczyk l. c. p. 12. — Daß aber auch die Zahl derjenigen Stellen unseres altpolnischen Textes, die, von der heutigen Vulgata abweichend, auf eine ältere, jetzt beseitigte Lesart des lateinischen Originales zurückgehen, nicht gering ist, dafür will ich heute zunächst aus den Anfangskapiteln der Sofienbibel einige Nachweise erbringen und zugleich auch meine oben geäußerte Ansicht über die Beschaffenheit des lateinischen Originales dabei zu begründen suchen. Indem ich mich jetzt dem polnischen Texte zuwende, bemerke ich, daß, wofern ich nichts anderes anführe, der polnische Wortlaut dem der heutigen Vulgata entspricht, woraus man ersehen wird, daß die lat. Vorlage der slavischen Übersetzung jenen Handschriften nahegestanden haben muß, welche die Grundlage für die heutige Vulgata gebildet haben. Diejenigen Stellen

der Sofienbibel, die auf die Bewahrung sehr alter Lesarten durch die lat. Vorlage hinweisen, werde ich mit dem Vulgatatext und der alten Lesart, die ich aus dem obengenannten Werke Sabatiers schöpfe, vergleichen. Indem ich auf dieses Werk Sabatiers verweise, will ich der Kürze halber die Quelle der älteren Lesart im einzelnen nicht genau bezeichnen, da man das am angegebenen Orte verzeichnet findet.

Der Anfang der Sofienbibel: Poczynayǿ sze usw. findet sich weder in der Vulgata[1]) noch in den alten von Sabatier berücksichtigten Texten. Er fand sich jedenfalls aber in der czechischen Vorlage, die ihn ihrerseits ihrer lateinischen entnahm. Daß solche Überschriften schon recht alt sein können, zeigen z. B. die bei Sabatier verzeichneten Kapitelüberschriften (z. B. zur Genesis p. 4 auch Semenovič Prace fil. VI 544).

Eine auffallende Änderung zeigt Vers 6 des I. Kap. mit rozdzelyl wodi od wod (p. 1a 15) gegenüber Vulgata: dividat aquas ab aquis, wo auch alte Lesarten den Konjunktiv lediglich zeigen (sit dividens u. ähnl.). Ob hier ein Fehler der slav. Übersetzung vorliegt, oder ob die lat. Vorlage hier eine fehlerhafte Lesart hatte, muß ich dahingestellt sein lassen. Jedenfalls gab es an dieser Stelle schon in ältester Zeit viele Varianten (vgl. Sabatier l. c.). Vgl. Leitm. B. rozdiel, Leskow. B. rozdyelyl.

Bei I. 8 zeigen die älteren Lesarten: Et vocavit Deus firmamentum caelum et vidit Deus, quia bonum est. Dieser Zusatz »et vidit« etc., der sich auch in der Septuaginta findet, fehlt in dem heute geltenden Vulgatatext und auch in der Sof.-B. Dagegen beginnt v. 9 in der poln. Übersetzung: »Weszrzal lepak bog y rzekl«, wo wir in der Vulg. als auch in den alten Lesarten nur: »dixit vero Deus« lesen. Das poln. weszrzal erklärt sich aber aus I. 8: der dort in alten Lesarten sich findende Satz »et vidit« schien einem Abschreiber wohl besser zu Anfang I. 9 zu passen und so kam er mit weiterer Verstümmelung auch in die lat. Vorlage der slav. Texte. Im übrigen finden wir hier in diesem Verse durchaus den heutigen Vulgatatext: in locum unum = w myasto gedno (1a 23) gegenüber altem: in congregationem unam. Auch fehlt im slav. Text wie in der Vulgata der alte Zusatz: et congregata est aqua, quae sub coelo est, in congregationem unam et apparuit arida. Bei den Worten des 10. V.: y wydzal bog, ysze gest dobrze (1b 1) möchte ich zur Stellung des »gest« bemerken, daß hier vom Wackernagelschen Gesetz keine Rede sein kann, trotz der alten Lesarten: quia bonum est, vielmehr ist hier der Vulgata-

[1]) Damit bezeichne ich im folgenden den heute geltenden lateinischen Text.

wortlaut: quod esset bonum auch in der lat. Vorlage vorhanden gewesen: es ist durchaus anzunehmen, daß die slav. Übersetzer sich in der Wortstellung wie in allem aufs peinlichste, nicht etwa gerade aus mangelnder Sprachkenntnis, vielmehr aus frommer Scheu, an die lat. Vorlage soweit es nur irgend ging, anschlossen. V. 11 beginnt Vulg. et ait, so auch Sof.-B. y rzekl, während die ältesten lat. Lesarten, entsprechend der Septuaginta, »et dixit Deus« zeigen. Auch im weiteren Wortlaut des Polnischen finden wir den Text, den auch die heutige Vulgata hat, während die alten Lesarten sehr variieren. Nur erklärt sich durch altes: germinet terra herbam pabuli ferentem semen etc. gegenüber Vulg. germinet terra herbam virentem et facientem semen etc., das Polnische: wsplodz szemya szelye czynyǿcz (also facientem!) szemyǿ (1b 2). Der ältere Wortlaut fügte noch hinzu »secundum genus et secundum similitudinem suam« (im einzelnen variierend), was ebenso in der heutigen Vulgata wie im Poln. fehlt.

I. 12 Vulg.: Et protulit terra herbam virentem et facientem semen, dem gegenüber steht altes: Et produxit terra herbam pabuli semen habentem und poln.: Y wsplodzyla szema szele mayǿcz szemyǿ (1b 6f.) und weiterhin Vulg.: lignumque faciens fructum gegenüber älterem lignum fructiferum (mit und ohne folgendem faciens fructum) und poln.: a drzewo noszǿcz owocze der älteren Lesart entsprechend. Vgl. auch Leitm. B.

I. 14 zeigt in den ältesten Texten besonders viele Varianten im einzelnen. Mir scheint poln. rozdzelcze dzen s noczǿ (1b 15) mehr zu altem »dividant inter diem et noctem« als zum »dividant diem ac noctem« der Vulg. zu stimmen. Für das folgende: a bǿdzczye na rozeznanye czasom y dnyom y latom (1b 15f.) hat sicherlich wohl nicht der Text: et sint in signa et tempora et dies et annos (so heute die Vulg.) vorgelegen. Anderseits halte ich nicht dafür, daß der poln. (und czech.[1]) Wortlaut selbständig diese Variation zeigen könnte. Der slavische Text scheint mir auf eine weitere Verballhornisierung der (bei Augustinus mehrfach belegten) alten Lesart: »et sint in signis et (mit und ohne: in) temporibus et in diebus et (mit und ohne: in) annis zurückzugehen.

I. 15 weicht in alten Texten vielfach von der heutigen Vulg. und der Sof.-B. ab.

I. 16 ist poln. (u. czech.) abi dnyu szwyeczylo (1b 21) und abi noczi szwyeczylo (1b 22) nicht mit Vulg. (ut praeesset diei nocti) in Einklang zu

[1]) Den czech. Text hat Nehring Archiv VI 165 verglichen, zum Zabl. Cod. Prace fil. IV 154ff.

bringen. Die alten Lesarten bieten hier keinen Anhalt, also haben wir hier eine jüngere Abweichung der lat. Vorlage. Auch »a k temu gwiazdi« (1b 22) beruht auf einem Zusatze des lat. Originales gegenüber dem »et stellas« der Vulg. und der alten Texte, die auch v. 17 gemeinsam »et posuit« aufweisen: dem gegenüber steht das relative »geszto« (1b 23) des Poln. Ich erkläre mir diese auffälligen Abweichungen dadurch, daß das lat. Original etwa mit einem »*et praeterea stellas, quae sunt . . .« (sꝺ!) den Vers 17 begann. Wegen v. 16 will ich hier bei v. 17 und 18 nur auf »abi szwyeczyly« (1b 24) = lucerent (Vulg.) luceant (alte L.) und »wlodly« (1b 25) = praeessent (v. 18 Vulg.) aufmerksam machen. Wie v. 14 so liegt auch v. 18 die alte Lesart »dividant inter lucem et tenebras« (nicht: dividerent lucem et tenebras, wie in Vulg.) dem poln. szwiatlo rozdzelily se czmꝺ (1b 25 f.) zugrunde.

I. 20 Vulg. (u. so ähnl. die alt. L.) producant aquae; dagegen Sof.-B. wsploczczye wodi s szebye. Da letzterer Zusatz zum Verständnis des slav. Textes nicht unbedingt erforderlich ist, sehe ich auch hierin nicht eine slav. Glosse, sondern eine Übersetzung der lat. Vorlage. Daß diese hier stark variierte, lehren: plod ribni (1b 29), plod latayꝺczi nad szemyꝺꝺ i pod stworzenym nyebyeszkym (2a 1/2) gegenüber: reptile . . . et volatile super terram sub firmamentum coeli (so Vulg. u. ähnl. alt. L.).

I. 21 Vulg.: quam produxerant aquae in species suas, dazu vgl. Sof.-B. 2a 4/5: ktorꝺ szꝺ s szebe wodi widali, kaszde osobnye w swem rodzayu. Daß hier der Übersetzer nichts Selbständiges geleistet hat, lehrt die alte Lesart (bei Augustinus): quae eiecerunt aquae secundum uniuscuiusque genus (gegenüber dem farblosen »in species suas!«). Daß für das folgende: wszitek plod latayꝺczi (Vulg. omne volatile) die alte Lesart (Augustinus): omne genus volatile pennatum in der lat. Vorlage sich, vielleicht variiert, wiederfand, möchte ich annehmen.

I. 22: I poszegnal temu stworzenyu arzkꝺcz (1a 9). Die Vulg. (u. d. alt L.) nur eis (bzw. ea). Das Poln. zeigt, daß die czech. Vorlage im lat. Original anders las.

I. 24 ist: y szwyerz szemsky gich podle podobyenstwa (2a 16/17 vgl. auch Leitm. B.): Vulg.: et bestiae terrae secundum species suas. Ich kann Babiaczyk s. v. podobieństwo nicht zustimmen, wenn er für diese Stelle und das folgende 2a 19 »species« als Bedeutung ansetzt. Es ist durchaus an der Bedeutung »similitudo« festzuhalten: nur las eben hier die lat. Vorlage: similitudinem, was, wie ich zeigen werde, an einer folgenden Stelle zu Recht besteht. In 2a 19 = Vers 25 lautet der poln. Text szwyerzꝺta

szemska kaszde podlug podobyenstwa gich, was mit Vulg. bestias terrae iuxta species suas nicht bloß in »podobyenstwa« variiert. Wenn alte Lesarten (secundum genus) hier keinen Anhalt geben, so verweise ich auf v. 21, wo schon einmal das kaszde gerechtfertigt wurde. Daß die lat. Vorl. auch sonst noch hier variiert haben muß, beweist ja rodziczne robaczstwo, ysto szꝺ plodzy[1]) po szemy w swem przyrodzenyu (2a 20f.) gegenüber »omne reptile terrae in genere suo« (Vulg. u. ähnl. alte L.). So kommen wir zu Vers 26 der mit dem lat. Wortlaut: faciamus hominem ad imaginem et similitudinem nostram (ku podobyenstwu naszemu 2a 24) die obigen Stellen erklärt: aus diesem Verse hat sich für »species« in die lat. Vorlage »similitudo« eingeschlichen (wie auch im Vers 27 s. u.). In der Vulg. lautet dieser Vers weiter: et praesit piscibus maris et volatilibus coeli et bestiis universaeque terrae omnique reptili, quod movetur in terra. Dem gegenüber im Poln.: abi panowal ribam morskym a ptakom, geszto latayꝺ pot stworzenym nyebyeszkym, y zwyerzꝺtom szemskym y wszemu stworzenyu y wszemu uczynyenyu trwayꝺczemu, geszto szꝺ rusza po szemy. Schon die ältesten Lesarten zeigen hier eine recht bunte Mannigfaltigkeit, doch scheint die Lesart »volatilibus coeli« in den ältesten Texten die alleinherrschende gewesen zu sein. Die slavische Erweiterung, die natürlich im lat. Original sich vorfand, ergibt sich daraus, daß bei den folgenden, in diesem Verse erwähnten Tiernamen eine relativische Erweiterung belegt ist, so (die Vulg. selbst): »omnique reptili, quod movetur« und »pecorum (= Vulg. bestiis) quae sunt super terram«. Das »bestiis universaeque terrae« des heutigen Vulgatatextes paßt durchaus nicht zum Wortlaut der poln. Bibel. Die Stelle bekommt aber ihr Licht aus einer Bemerkung der Romanae Correctiones (Sabatier I 130): »Et bestiis. Recte hic omiserunt vocem terrae, quam quidam libri addunt in hunc modum: Et bestiis terrae. Sequitur: Universaeque terrae, non est scribendum creaturae, pro eo, quod est in Sixtinis Bibliis terrae«. Diese Worte sind von großer Wichtigkeit, denn sie lehren, daß, wenn man alle Textvarianten der lateinischen Übersetzung vergleichen könnte, die »Glossen« der czechisch-polnischen Bibeltexte wahrscheinlich fast ausschließlich als reguläre Übersetzungen des lat. Originales erscheinen würden, solange sie nicht ausdrücklich als Glossen sich selbst bezeichnen (durch »albo« u. ähnl.). Also das »szemskym« (2a 27) ist wiederum keine Glosse. Ferner erklärt sich jetzt »wszemu stwo-

[1]) Zu plodzy vgl. Babiaczyk s. v. płodzić u. Nehring: Archiv VI 175.

rzenyu« als regelrechte Wiedergabe des lat. »universaeque creaturae« [1]). Und nun schließlich noch eins: wie schon mehrmals sich zeigte, enthielt die lateinische Vorlage der slav. Übersetzung gelegentlich einen Wortlaut, vor dem die »Correctoria Biblica«, z. B. die Romanae Correctiones, warnen zu müssen glaubten, die demgemäß schon in den Text der Vulgataausgabe des Papstes Sixtus V. nicht aufgenommen worden sind. Auch der Schluß des Verses scheint mir mit seinem »uczynyenyu trwayꝺczemu« nicht dem »reptili« der Vulgatalesart zu entsprechen. Auch hier sind der Varianten viele, aber keine gibt einen sichern Anhalt (z. B. et habeat potestatem super omnia, quae facta sunt super terram. Doch hierzu würde der poln. Relativsatz nicht stimmen). Jedenfalls liegt wohl hier eine gründliche Textverderbnis im lat. Original vor, so daß die Unklarheit auch in der slav. Übersetzung ihren Ausdruck in jedenfalls noch erhöhter Weise fand [2]).

I. 27 Vulg. hat nur: et creavit Deus hominem ad imaginem suam. Die Sof.-B. fügt noch hinzu: y ku podobyenstwu swemu (2 a 31). Babiaczyk führt diese »Glosse« p. 71 an und zeigt, daß auch Leopolita die gleiche Erweiterung (»y na podobieństwo«) enthält. Daß auch hier lediglich die wortgetreue Übersetzung des lat. Originales vorliegt, beweist wiederum die Warnung der Correctiones Romanae l. c. p. 130: »Et creavit Deus hominem ad imaginem suam. Merito hic omissum est, et similitudinem, quod multi libri superflue interponunt, acceptum ex versu superiori aliisque similibus.« Hier will ich auch auf die V. 24 und 25 (wegen podobieństwo) hinweisen.

Bei I. 28: volatilibus coeli (Vulg. u. alte L.) gegenüber ptasztwu, geszto po powyetrzu lata (2a 38) verweise ich auf v. 26.

V. 29 Vulg. omnem herbam afferentem semen super terram (so auch mit Abweichungen im einzelnen die alten L.). Die lat. Vorlage der czech.-poln. Bibelübersetzung hatte einen Einschub wie »secundum genus« (podlug przyrodzenya swego 2b 4) vor »super terram«, der sich aus V. 21, 24 u. 25 auch hier infolge der ähnlichen Situation eingestellt hat.

I. 30 Vulg. omnique volucri coeli. Die lat. Vorlage zeigte hier eine geringere Abweichung als v. 26 u. 28 vgl. y wszelkyemu ptaku pod nyebem, hervorgerufen durch das folgende wszemu stworzenyu na szemy,

---

[1]) Babiaczyk s. v. stworzenie kennt diese Variante nicht und zitiert die Stelle ohne Erklärung.

[2]) Babiaczyk s. v. uczynienie und Nehring Archiv VI 175 konstatieren auch nur die Tatsache.

wie ja auch alte Lesarten »super terram« haben. Die Vulg. fährt fort: et universis, quae moventur in terra et in quibus est anima vivens. In der Sof.-B. folgt auf »na szemy«: »geszto sobǫ wladnye, w gemszeto gest dusza szywa«, wozu auch altes: »et omni reptili (oder serpenti) repenti super terram, quod habet in se spiritum vitae« nicht paßt. Die lat. Vorlage las jedenfalls anders, ebenso wie v. 31 »a to wszitko gest barzo dobre« (2a 14) gegenüber Vulg. (u. alt. L. ähnl.) »et erant (oder ecce) valde bona« auf eine Erweiterung hinweist.

Im 2. Vers des II. Kap. hat die Sof.-B. wie Vulgata die Zahl 7 (w szyodmi dzen = die septimo), wofür in älteren Texten vielfach »in die sexto« (complevit Deus opera) steht, worüber in alter Zeit viel diskutiert worden ist, weshalb ich es hier erwähne.

II. 3 Vulg. quia in ipso cessaverat ab omni opere suo, quod creavit Deus, ut faceret. Demgegenüber Sof.-B. bo w tem szodmem dnyu przestal odewszego dzala swego, czsosz bil dzalal. Dieser Schluß lag schon in sehr alten Lesarten vor, z. B. requiescendo in eo ab omnibus operibus suis, quae fecit (bei Tertullian). Aber auch für »in eo ipso« das dem poln. Wortlaut etwa entsprechende »in die septimo« findet sich: »in die septimo ab omnibus operibus suis, quae inchoavit facere. Die lat. Vorlage zeigt also hier eine Vereinigung dieser beiden Lesarten mit dem »in ipso«, was die heutige Vulg. allein bietet. Wir können also etwa folg. Lesart rekonstruieron: *quia in ipso septimo die cessaverat ab omni opere, quod fecit.

II. 4 stimmt, gegenüber den alten stark abweichenden Lesarten, in Vulg. u. Sof.-B. überein, nur ist zum Schluß für Vulg. »quo fecit Dominus Deus« älteres »fecit Deus« (so las Augustin und Ambrosius) anzunehmen, vgl. bog udzalal 2b 27.

Ebenso liest die Sof.-B. mit den älteren Texten nur »Deus« v. 5: bog nie spuszczal dszdza (2b 31) gegen Vulg.: »non enim pluerat Dominus Deus«. Dagegen stimmt es weder zu »regionis« (Vulg.) noch zu altem »agri«, was Sof.-B. in »wszelkye zele po kragynach« bietet: die lat. Vorlage hat also hier mit »in regionibus« variiert.

II. 7 Vulg.: »Dominus Deus«, alt nur »Deus«. Hier stellt sich die Sof.-B. mit »stworzil pan bog« (2b 36) zu der Vulg. (so auch v. 8 u. 9). Doch von ihr (u. den ältest. L.) entfernt sie sich zum Schluß dieses Verses: »abi vczynyon czlowyek szywa dusza«: »et factus est homo in animam viventem«, wofür die lat. Vorlage also offenbar »ut factus sit« las.

So verschieden die Lesarten zu v. 9 schon in ältester Zeit sind, so

gibt keine von ihnen und auch nicht die Textrezension, der die Vulg. entstammt, einen Anhalt für Sof.-B.: wszelkye drzewo krasne a chczȹcz wydzecz owoce gego chotne ku poszywanyu (3a 7/9) vgl. Vulg.: omne lignum pulchrum visu et ad vescendum suave. Wie der Variantenreichtum der ältesten Zeit schon beweist, ist hier im lat. Original eine weitere Variierung anzunehmen, doch läßt sich zunächst nur allenfalls »owoce« nach v. 16 erklären.

II. 12 Vulg. »et aurum terrae illius optimum est« (so auch d. ält. L. ähnlich). Die Sof.-B. zeigt durch: »A zloto tey szemye, gez przedobre gest« (3a 18), daß die lat. Vorlage der slav. Übersetzung anders las. Erwähnen möchte ich noch, daß durch die Worte »bdelyum a kamyen onychynus« (3a 20/21) die Sof.-B. sich scharf von den ältesten Texten trennt und mit dem Vulgatatexte übereinstimmt.

II. 13 Gion: ta obchodzy wszitkȹ szemyȹ murzynskȹ (3a 22) stimmt zu altem »Geon: hoc circuit totam terram Aethiopiae«, so las Augustin, während Ambrosius: »Geon: hic est, qui circuit omnem Aethiopiam« gibt, womit man den heutigen Vulgatatext vergleiche: »Gehon: ipse est, qui circumit omnem terram Aethiopiae.«

II. 14: Rzeka czwarta rzeczona gest Eufrates (3a 25), vgl. dazu das Augustinische: flumen quartum dicitur Euphrates, während Ambrosius: flumen quartum est Euphrates u. Vulg.: Fluvius autem quartus, ipse est Euphrates. Also »rzeczona« ist keine Glosse, sondern geht auf die August. Lesart zurück.

II. 16 Vulg.: Ex omni ligno paradisi comede: Sof.-B. se wszego rayskyego drzewa owoce gedz. Von den alten Varianten verweise ich auf die Lesart: »Ab omni fructu ligni . . . edes«, die einen Anhalt für »owoce« bildet. Um nicht den Eindruck hervorzurufen, als ob das lat. Original der czech.-poln. Bibel gerade einer Handschriftenklasse zugehört, vor deren Textgestalt die Correctoria Biblica durchaus warnten, will ich auf den Versanfang: Y przikazal (3a 28) hinweisen. Hierzu sei die Stelle aus den Romanae Correctiones (Sabatier I 130) verglichen: »Praecepitque ei dicens. Non est mutandum praeteritum praecepit cum praesenti praecipit.«

II. 17 Vulg.: in quocunque enim die comederis ex eo. Sof.-B. bo w ktorikoly dzen gego vkuszisz. Babiaczyk hat hier und noch in drei anderen Stellen der Sof.-B. »comedere« und »essen« als Bedeutung für ukusicz (Lex. s. v.) angesetzt. Ich kann nur an der Grundbedeutung »gustare« festhalten, was auch dem heutigen Gebrauche entspricht. Daß

auch die lat. Vorlage der czechisch-poln. Übersetzung so las, zeigt die alte Variante: »Qua die gustaveritis ex arbore, morte moriemini.« Ebenso wie an dieser Stelle (3a 32), ist »gustare« auch als Lesart überliefert 4a 8, während zu 146b 13 und 186b 36 die älteren Lesarten verloren sind, was natürlich für eine Bedeutung »comedere« (so liest dort die Vulg.) nichts beweist. Auch Nehring im Lexikon z. Flor. Ps. gibt nur »gustare« an (vkuscze gustate Ps. 33, 8). Ich möchte nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, wie streng wortgetreu die Übersetzer den Text wiedergaben, was vielfach einer größeren Sprachkenntnis bedurfte, als man vorauszusetzen geneigt ist. Aus der großen Ehrfurcht, die man den heiligen Texten entgegenbrachte, erklärt sich diese uns zu sklavisch dünkende Abhängigkeit, erklärt sich aber auch vielleicht mancher uns völlig unbegreifliche Fehler, besonders wenn man solche Ungeheuerlichkeiten (ich verweise hier z. B. auf goroczszy c. III, 1) mit manch treffender, wirkliche Sprachkenntnis verratender Stelle einunddesselben Übersetzers zusammenhält.

II. 19 Vulg. Formatis igitur ... cunctis animantibus terrae et universis volatilibus coeli. Sof.-B. (3a 36ff.): Potem pan bog stworzil [z] szemyꝑ wszitka zwyerzꝑta zemska y wszitko ptastwo nyebyeskye. Dazu bietet sich als alte Lesart (schon in der Itala): Et finxit Deus adhuc de terra etc.

II. 20 weicht die Sof.-B. durch die Worte: dobitcemu i ptaszemu (3b 8) ganz erheblich von der Vulg (universa volatilia coeli et omnes bestias terrae) wie von den ähnl. formulierten alten Texten ab.

II. 21 Vulg.: tulit unam de costis eius et replevit carnem pro ea. Sof.-B. wiyꝑl gedno zebro gego y napelnyl to myasto mꝑsza (3b 12ff.), wiyꝑl kann natürlich weder hier noch im folg. Verse mit Babiaczyk als Wiedergabe des Verbums »ferre« gelten, man erwartet »sumere«, was sich im Augustinischen Texte: »sumpsit Deus unam de costis eius«, ebenso auch bei Ambrosius: »sumpsit unam costam de latere eius« findet. Für das Folgende gibt Augustinus ebenfalls den Wortlaut, der sich mit dem poln. Texte deckt: »et implevit locum eius carne«, wobei also »mꝑsza« als der echtslavische Genetiv erscheint (vgl. Vondrák: Vergl. Gramm. II p. 321f.), was ich wegen Małeckis Bemerkung (in der Ausgabe p. 3 Anm. 2): ‚mięsa, zamiast mięsem. A może też męża? Wulg. »carnem«' erwähnen möchte.

II. 22 Vulg. Et aedificavit Dominus Deus costam, quam tulerat de Adam, in mulierem. Sof.-B. y udzalal pan bog s tey koszczy, gezto s

adamowa boku wiyǿl, szonǿ (3b 14/15). Für »aedificavit« bieten sich alte Lesarten mit »formavit«, was mir für »udziałać« mehr zusagt, statt »tulerat« vielfach, wie schon oben erwähnt, »sumpsit«. In »s adamowa boku« kann ich keine »Glosse« sehen, sondern erkenne darin nur eine wortgetreue Übersetzung der lat. Vorlage, die hier offenbar auch *de Adae (oder Adam) latere las, zu dessen Begründung ich an das Ambrosianische: »de latere eius« des vorigen Verses erinnere[1]).

II. 23 Vulg.: haec vocabitur Virago, quoniam de viro sumpta est. Die Sof.-B. A bǿdze wezwana mǿ szonǿ etc. Das mǿ hat sich hier in die lat. Vorlage wohl aus dem Gebrauche des Pronomens im vorhergehenden eingeschlichen. Statt »virago« haben die alten Texte »mulier«, was ich auch für die lat. Vorlage annehme.

II. 25 Vulg.: Adam scilicet et uxor eius. Sof.-B.: (Y bilasta oba naga) Adam Gewa, eine Lesart, für die sich kein älterer Beleg nachweisen läßt.

Kapitel III, Vers 1 ließt die Vulg.: Sed et serpens erat callidior cunctis animantibus etc. Daß die Schreibung »callidior« und »calidior« in den Hs. des Mittelalters durcheinanderging, ist bekannt, so bot das lat. Original der czech.-poln. Übersetzung »calidior«, was sich in dem wunderlichen goroczszy (= goręczszy) der Sofienbibel (3b 26) wiederfindet. Das kann ich mir nur in der unter Kap. II v. 18 erwähnten Weise erklären: der Übersetzer klebte hier eben allzusehr am Buchstaben des in der geheiligten Kirchensprache geschriebenen heiligen Textes. Es ist kennzeichnend, daß hier »callidus« vorliegt: die alten Lesarten sind »prudens«, »sapiens«, deren Verwendung als Charakteristikum der Schlange Augustinus scharf zurückweist[2]). In »abiszczye nye gedly wszego owoczu rayskyego« (3b 30) kann nicht der Wortlaut der Vulg. »ut non comederitis de omni ligno paradisi« wiedergegeben sein, sondern es hat sich »de fructu« des 2. und 3. Verses in v. 1 der lat. Vorlage eingeschoben. So haben wir III. 2 »de fructu lignorum« (Vulg.). Der poln. Text schließt sich mit »owoce z drzewa« (3b 12), was auch für folgende Verse typisch wurde, mehr an die alte Lesart an: »a fructu ligni«.

Bei III. 4 möchte ich die Übereinstimmung der Vulg. mit der Sof.-B. hervorheben. Dem »Nequaquam morte moriemini« entspricht in dem poln. Texte: »nykakye szmyerczyǿ nyevmrzeczye.« Die älteren Les-

---

[1]) Babiaczyk p. 11 sieht natürlich hier eine »Glosse«.

[2]) Die Stelle des Augustinus ist bei Sabatier I p. 17 ausgeschrieben.

arten[1]) haben die schwächeren Worte: »ne moriamini«, höchstens »ne morte moriamini.«

III. 5 Vulg. in quocunque die comederitis ex eo. Sof.-B.: vkuszyczye (4a 8). Schon oben zu Kap. II 17 habe ich bemerkt, daß auch hier die lat. Vorlage »gustare« las, vgl. Augustinus: »gustate«. Hinzugefügt mag werden, daß im v. 3, mit der Vulgata übereinstimmend, »comederemus« gelesen wurde, daher Sof.-B. 4a 3: »abichom nye gedli.«

III. 6 Vulg. Vidit igitur mulier, quod bonum esset lignum ad vescendum et pulchrum oculis aspectuque delectabile: et tulit de fructu illius et comedit. Sof.-B. Y uszrzala szona, ze gest dobri owocz geszcz s tego drzewa a krazne na srok a k wydzenyu roskoszne. Wszȹwszy tego owocza y sznye (4a 10ff.). Das stimmt natürlich nicht zum Vulgatatext. Mit »et vidit mulier« beginnen alle älteren Lesarten. Das folgende (ze —drzewa) deckt sich mit der Vulgata (ähnl. auch viele alte L.), bis auf »owocz«, was aus alten Lesarten wie »arborem et fructum eius, quia bona aspectu« oder »fructum ligni, quia gratus est ad aspectum« übernommen sein wird. Auf ein »ad aspectum« wird man auch »na srok« zurückführen müssen. Das wszȹwszy findet in: »sumens de fructu eius« (bei Augustin daneben auch »accipiens«) seine genaue Entsprechung, ist also lediglich wortgetreue Übersetzung, nicht einer Freiheit des Übersetzers zuzuschreiben.

III. 7 Vulg. Et aperti sunt oculi amborum. Sof.-B. Y otworzyli szȹ oczy obyema to gest oczy rozuma (4a 15f.). Hier haben wir einmal eine Glosse, die auch durch »to gest« deutlich gekennzeichnet ist. Ich möchte diese Worte allerdings auch mehr für Übersetzung (vielleicht einer Marginalbemerkung) der lat. Vorlage, als für geistiges Eigentum der slav. Übersetzer halten, vgl. auch Zabl. Cod. Die Vulg. fährt fort: »cumque cognovissent se esse nudos, consuerunt folia ficus et fecerunt sibi perizomata«. Die slav. Übersetzung verrät hier eine stärkere Textverderbnis des lat. Originales oder es liegt, was ich weniger annehmen möchte, ein Übersetzungsfehler vor: »A gdisz vznamyonalasta, zesta naga, a wszȹwszy lyszczye fikowe, vczynylasta sobye wyenyky« (4a 16ff.). Die älteren Lesarten koordinieren! Ob dem poln. »gdisz« vielleicht das »tunc« in dem Augustinischen: »et tunc scierunt, quia nudi erant« gleichgestellt werden könnte? Wenn das Partizip wszȹwszy nicht im Lat. ein Vorbild gehabt haben sollte (was ich jedenfalls annehme), so ließe es sich nach v. 6 erklären.

[1]) Ich verweise gerade auf diese Varianten wegen der Zusammenstellungen von A. Semenovič in Prace fil. VI 496 u. 547ff.

Daß »wziąć« hier nicht das »consuerunt« der Vulg. ist, sondern wieder »sumere« im Lat. vorlag, zeigt die ebenerwähnte Augustinische Lesart, die fortfährt: »et sumpserunt sibi folia fici«.

III. 8 Vulg. Domini Dei deambulantis in paradiso ad auram post meridiem. Sof.-B. pana boga chodzꝑcego po poludnyu (4a 20). »in paradiso«, was im Poln. fehlt, steht durchwegs in den älteren Lesarten, die aber nicht »ad auram« haben, hierin also dem slav. Texte gleichen.

III. 9 Vulg. Vocavitque Dominus Deus Adam et dixit ei: Ubi es? Sof.-B. I zawolal pan bog na Adama, arzkꝑcz k nyemu: Adamye, gdze gesz? (4a 23 ff.). Das Partiz. arzkꝑcz hat sicher in der lat. Vorlage seinen Grund, ist in alten Lesarten nicht nachweisbar. Doch findet sich der Vokativ der Namensform schon bei Augustin belegt: »Adam, ubi es?« Ebenso ist bei der Anrede in v. 10, entgegen der Vulg. (Qui ait: Vocem tuam audivi), und zu Anfang v. 11 (Vulg.: Cui dixit) in der lat. Vorlage ein »Domine« bzw. »Dominus« anzusetzen, vgl. Sof.-B. Gensze rzekl: Gospodnye, glos twoy slyszalesm (4a 25) und Gemuszto pan rzekl: Y kto vkazal tobye etc. (4a 28). Dazu lese man, was bei v. 10/11 die Romanae Correctiones sagen l. c.: »Vocem tuam audivi. Non est addendum Domine, ut nec versu proximo Dominus primo casu, ubi legis: Cui dixit: Quis enim etc.« Vers 11 zeigt auch gegenüber der Vulg. ex ligno (und so alt) eine Erweiterung der lat. Vorlage: s owocza tego drzewa (4a 30), wie schon gelegentlich früher und gleich in v. 12 (Vulg. dedit mihi de ligno: Sof.-B. dala my owocza s drzewa 4a 34). Ich habe bei v. 2 bereits darauf hingewiesen.

III. 13 Vulg. Et dixit Dominus Deus ad mulierem. Die ältesten Lesarten sind ohne »Dominus«, und so fast gleich der Sof.-B.: Y rzekl bog (4a 35). Das »Quae respondit« der Vulg. (so auch alt) ist in Sof.-B. nur: »Otpowyedzala«.

III. 14 bietet schon in ältester Zeit viele Varianten. Die Sof.-B. hält im ganzen zu dem Text, den die heutige Vulg. zeigt. Die Abweichungen sind, im Verhältnis zu den hier vorhandenen Varianten, gering: Vulg. maledictus es: przeklꝑt a zlorzeczenyk (4b 3). Wenn man von dem heutigen Sprachgebrauch ausgeht, dann sind beide Worte nicht völlig gleich in ihrer Bedeutung. Die Verbindung beider Ausdrücke kann vielleicht als beabsichtigte Bedeutungsverschärfung aufgefaßt werden[1]). Anderseits ist noch zu beobachten, daß zlorzeczenyk wörtlich »maledictus« ist, und dies scheint in der kirchlichen Literatur das ältere zu sein, wenigstens

[1]) Vgl. Brückner: Lit. relig. w Polsce średniow. II 86.

findet sich złorzeczenie »maledictio« (neben zle molwǫczi »maledicentes«) schon im Florianer Ps. Dahingegen gehört przeklǫt mehr der Volkssprache an, ist auch im Flor. Ps. nicht belegt. So entstand, indem man den volktümlichen Ausdruck gab und den literarischen nicht missen wollte, die doppelte Übersetzung, der im Lat. hier wohl nur ein Ausdruck zugrunde gelegen hat. Vulg. »super pectus tuum gradieris«: Sof.-B. »A bǫdzesz na pyerszach laszycz«, für »a« geben auch die alten Lesarten keinen Anhalt, die hier sehr stark variieren. Der Schluß »cunctis diebus vitae tuae« (Vulg.) findet sich gekürzt in alten Lesarten als: »(et terram manducabis) omnibus diebus tuis«. So findet das »po wszitky twe dny (4b 6) seine Erklärung.

III. 15 Vulg. Inimicitias ponam inter te et mulierem. Sof.-B. A vstawyǫ nyeprzyyazn myedzi tobǫ a myedzi zonǫ (4b 6ff.). Das entspricht genau der alten Lesart: Et inimicitias ponam inter te et inter mulierem. Weiterhin: A onacz stroszcze y zetrze glowǫ twoyǫ (4b 9) vgl. Vulg. ipsa conteret caput tuum. Das »onacz« wird gerechtfertigt durch »ipsa tibi observabit caput« (Ambrosius). Daß wir »ona« wie Vulg. »ipsa« lesen, ist nicht unwichtig; man lese nur, was die Correctiones Romanae zur Stelle bemerken, wo auch vielfach »ipse«, »ipsum« überliefert ist: »Ipsa conteret caput tuum. Studiose caverunt Correctores, ne femininum ipsa, quod a Vetere Interprete datum fuit, mutarent cum masculino ipse aut neutro ipsum, quanquam clarioribus sensu«. In »stroszcze y zetrze« haben wir wohl wirklich eine Glosse. Babiaczyk führt »stroszcze« unter stroskotać an. Ich kann damit nicht übereinstimmen. In dem kleinen Lexikon von Lukaszewski-Mosbach finde ich ein »troszczyć... alte, angefaulte Kieferstämme zerhacken«. Prof. Abicht macht mich auf die Stelle bei Mongrovius aufmerksam: »Stroskany, a, e, Part. = utrapiony bekümmert, betrübt.« Hier würde man ein stroszczyć ansetzen müssen. Wenn man damit das oben erwähnte troszczyć vergleicht, ist die Form »stroszcze« und die Bedeutung »conteret« klar. Da troszczyć als reflex. Verb. (się) »sich sorgen usw.« bedeutet, haben wir den gleichen Bedeutungswandel, der auch in »contritio (cordis)« vorliegt (vgl. auch troska).

III. 16 Vulg. Mulieri quoque dixit. Alte Lesarten haben auch: »Mulieri autem dixit Deus«, und so die Sof.-B. A zenye lepak rzekl gest bog 4b 11. Dagegen läßt sich die Erweiterung: »rozmnoszǫ twoyǫ byadǫ y twa poczyǫczyą w staroszczy«, so auch Zabl. Cod., in lat. Lesarten nicht belegen (Vulg. »Multiplicabo aerumnas tuas et conceptus tuos«), so zahlreich die Varianten hier sonst sind, wie auch im folgenden v. 17, wo sich Vulgata

u. Sof.-B. im ganzen decken, nur ist hier wieder zu beachten: comedisti de ligno« = »yadlesz owocz z drzewa« (4b 18) und »in laboribus comedes ex ea (scil. terra)« = »s uszylym pokarma zemskyego bǫdzesz poszywacz.« Neben »ex ea« findet sich in den ältesten Lesarten auch: »in tristitia manducabis fructum eius«, was freilich für den poln. Text auch nicht voll befriedigt und »pokarma« nicht ganz rechtfertigt.

III. 18 Vulg. »germinabit tibi« (so auch die ält. L.). Sof.-B. nur »bǫdze rodzycz« 4b 24.

III. 20 Vulg. (quod mater esset) cunctorum viventium: Sof.-B. wszego stworzenya czlowyeczego, worin ich eher die alte Lesart (bei Augustin): »omnium vivorum« wiederfinden möchte, da »vivus« persönlicher ist als »vivens«.

III. 22 Vulg. nunc ergo ne forte mittat manum suam et sumat etiam de ligno vitae et comedat et vivat in aeternum. Davon weicht die Sof.-B. stark ab: Przeto, abi nie doszǫgl swǫ rǫkǫ na drzewo zywota wyecznego a nye uczosl owocza a sznyadl i bil bi zyw na wyeky. Eine ziemlich genau dazu stimmende Lesart gibt Augustinus: »et tunc ne porrigeret (doszǫgl) manum suam Adam ad arborem vitae et sumeret sibi inde et ederet et viveret in aeternum.« Vgl. Zabl. Cod. Prace fil. IV 156.

III. 23 Vulg. Et emisit, Sof.-B. wipuszczyl (5a 3) und verstößt so gegen die Mahnung der Romanae Correctiones: »Et emisit eum Dominus Deus. Non est auferenda conjunctio et.« Aber nicht nur das »et«, sondern auch das »Dominus Deus«, das die heutige Vulg. natürlich hat, fehlt in der Sof.-B.

III. 24 Vulg. Ejecitque Adam. Die Sof.-B. fügt noch hinzu: s raya (5a 5), was Babiaczyk p. 20 als Glosse erklärt. Augustinus bietet aber die entsprechende Lesart: »et ejectus foras de paradiso«. Wie weit die schon in älterer Zeit sehr variierende Stelle des jetzigen Vulgatatextes: et flammeum gladium atque versatilem« in der slav. Übersetzung (Sof.-B. a plomienni myecz w rǫku 5a 7) freie Wiedergabe oder sklavische Nachbildung der lat. Vorlage ist, läßt sich nicht sagen.

Im IV. Kapitel ist das »cognovit« des ersten Verses durch »poznal czyelestnye« wiedergegeben. Man ist geneigt, wie anfangs schon erwähnt, in czyelestnye« eine «Glosse» zu sehen: ich kann darin nur eine treffliche, sinngemäße Übersetzung erblicken, die zu dem »goroczszy« (Kap. III 1) freilich in unerträglichem Widerspruch zu stehen scheint, den ich mir aber in der Kap. II 17 erörterten Weise zu beseitigen suche. Weiterhin ist »quae concepit« der Vulgata (»et« in ält. L.) mit »gdiszto poczǫla« (5a 10) und »possedi hominem per Deum« (Vulg. u.

ältere L.) mit: »Mam od boga plod czlowyeczy« (5a 11) nicht in Einklang zu bringen: die lat. Vorlage muß hier anders gelautet haben.

IV. 3 Vulg. Factum est autem post multos dies. In ältesten Lesarten: »post dies«, so mochte auch wohl ein »paucos« in die Handschrift sich einschleichen. Jedenfalls liegt der czech.-poln. Übersetzung eine solche Variante zugrunde; vgl. Sof.-B. »po malich dnyech« (5a 15) und ebenso Olmützer B. »po malých dnech«. Vulg. »de fructibus terrae« = Sof.-B. »se zboza zytnego se wszego szemskyego« (5a 16ff.). Hier geben die ält. Lesarten keinen Anhalt für die (auch etwas schwerfällige) poln. Übersetzung.

IV. 4 Vulg. Abel quoque obtulit de primogenitis gregis sui et de adipibus eorum. Sof.-B. »Abel tesz pyrzwego przyplotka swego stada obyetowal natlusthsze.« Auch hier bieten die ältesten Varianten keine entsprechende Lesart.

IV. 7 Vulg. Nonne si bene egeris, recipies: sin autem male, statim in foribus peccatum aderit. Sof.-B. Uczynyszli dobrze, weszmyesz otplatꝑ tudzesz; pakli zle uczynysz, natichmyast twoy grzech bꝑdze w podwoyu. Die lat. Vorlage wird für »recipies« wohl anders gelesen haben nach Ausweis des poln. Wortlautes. Für »twoy grzech« = Vulg. »peccatum« führe ich wieder zur Erklärung die Romanae Correctiones an; »Statim in foribus peccatum aderit. Huc non est adjiciendum pronomen tuum.« Hieronymus hat schon dem Pronomen bei »peccatum« eine lange, abweisende Bemerkung gewidmet, was man bei Sabatier I 22 zur St. nachlesen kann.

IV. 9 Vulg. Et ait Dominus. Die ältere Lesart ist »Deus«, und so auch Sof.-B. bog (5b 1). Das weitere: »Qui respondit: Nescio« der Vulg. weicht vom poln. Wortlaut: »Ktori tak odpowyedzal:: Y czso ya wyem« (5b 2f.) erheblich ab, doch findet sich in den ältesten Lesarten hierfür auch kein Anhalt, muß also spätere Erweiterung sein.

IV. 10 Vulg. Dixitque ad eum. Sof.-B. Y rzekl gest pan k nyemu (5b 4), Kontamination mit ältest. L.: »Et dixit ei Deus«.

IV. 12 Vulg. vagus et profugus super terram. Die Sof.-B. zeigt einen anderen Schluß: »Tulaczem a sbyegem bꝑdzesz po wszitky czasy zywota twego« (5b 11f.), ohne aber in älteren Lesarten einen Anhalt zu finden.

IV. 13 Vulg. ad Dominum: ku bogu Sof.-B. 5b 13. Älteste Varianten mit »ad Dominum Deum« oder »ad Deum« führt Sabatier nicht an. Doch läßt der griech. Text: »*πρὸς Κύριον τὸν Θεόν*« auf das Vorkommen solcher lat. Varianten schließen.

IV. 14 Vulg. a facie terrae (so auch die ält. L.), die Sof.-B. ganz abweichend: »s pospolstwa ludskyego« (5b 16), eine augenscheinlich junge Lesart der lat. Rezension.

IV. 15 Vulg. wieder »Dominus«, Sof.-B. »bog« (6b 20); da Sabatier keine alten Lesarten anführt, verweise ich wieder auf das Griech.: *Κύριος ὁ Θεός*. Weiterhin in diesem Verse: »Posuitque Dominus Cain signum« (Vulg.), dagegen Sof.-B.: »Y poloszyl bog znamyϕ na Kaymye«. Dazu vergl. Romanae Correctiones: Posuitque Dominus Cain signum. Romani patres emiserunt eam, quae nomini Cain praeponi solet, in, praepositionem: nam et antiqui nostri codices hic variant (alii enim scribunt: in Cain signum, alii: signum in Cain, alii denique: Cain in signum) et LXX similiter sine praepositione verterunt *τῷ Καϊν* tertio casu.« Die lat. Vorlage gehörte hier also den die zweitgenannte Lesart weisenden Handschriften an.

IV. 16 Vulg. Egressusque Cain a facie Domini habitavit profugus in terra ad orientalem plagam Eden. Sof.-B.: Wiszedl Kayn s pospolstwa przed oblyczym boszym y bidlyl zbyegem na wzchot sluncza pyrwszey kraynye od raya, geszto slowye Eden (5b 25 ff.). Dieser Vers ist in ält. Lesarten überhaupt nur sehr dürftig überliefert. In den Worten »s pospolstwa«, die Babiaczyk p. 18 als Glosse betrachtet, hat man wohl nach v. 14 »ludskyego« zu ergänzen. So las wohl auch hier die lat. Vorlage. Im folgenden will »pyrwszey kraynye« = »in terra« auch nicht recht stimmen. Doch läßt sich die Erklärung hier wieder durch eine alte Lesart geben, diese lautet nämlich: »et habitavit in terra Naid contra Eden«. Da man Naid (oder Nod) nicht verstand, blieb es wohl bald in den lat. Hs. weg, so auch in der lat. Vorlage der slav. Übersetzung. Dagegen sehe ich das »contra« in »pyrwszey . . . od« sich widerspiegeln, also keine Glosse, wie Babiaczyk s. v. pirwszy annimmt. »raya, geszto slowye Eden« ist wohl auch das Werk eines lat. Bibelinterpreten, dem das dann der slav. Übersetzer wörtlich entnommen hat, doch kann man ja auch hier eine selbständige Tätigkeit des slav. Übersetzers sehen, also eine Glosse annehmen.

IV. 17 Vulg. quae concepit et peperit: a ta poczϕwszy porodzyla (5b 31). Ich kann mich nicht dazu entschließen, trotz mangelnder Belege einer älteren Lesart, das Partizipium der freien Tätigkeit des Übersetzers zu überweisen; man vgl. Kap. III. 6: wszϕwszy! Weiter hier: vocavitque nomen eius (Vulg.) dafür Sof.-B. 5b 32: »gemuszto gymyϕ sdzal« ohne älteren Anhalt.

IV. 20 Genuitque Ada (Vulg.). Sof.-B. Ada urodzyla (6a 2), wohl fehlerhaft nur für: a Ada urodzyla (vgl. vorher: a Yrad urodzyl, a Mamyel urodzyl, a Matuzael urodzyl (5b 34 ff.).

IV. 22 Vulg. qui fuit malleator et faber in cuncta opera aeris et ferri, recht variiert war die lat. Vorlage der slav. Bibel: genze bil pyrzwi kowal na wszitkyem zelaznem rzemyǿsle y myedzanem (6a 8 ff.). Das »primus« = »pyrzwi« hat vielleicht seinen Ursprung in der weiteren Umgestaltung der dem Griech. entsprechenden Lesart (ohne »et«): erat malleator, faber aeris. Das folgende wunderliche: »a szestrze gymyǿ tubalchaynowey Noema« (6a 10) = Vulg. »Soror vero Tubalcain Noëma« hat Babiaczyk wohl mit Recht als Anlehnung an den altczechischen Text erklärt (s. v. »siostra«).

IV. 23 Vulg. uxoribus suis Adae et Sellae. Auch in diesem Verse ist nur ein Teil älteren Wortlautes erhalten, es fehlen gerade auch diese Worte. Die lat. Vorlage hatte ein offensichtlich relativ spätes »supra dictis« eingeschmuggelt, vgl. »swima zonama drzewyey rzeczonima Ade a Selle« (6a 12). Dagegen ist zu: »Zabylesm czlowyeka na mem lowye« (6a 15) = Vulg. »Quoniam occidi virum in vulnus meum« die grundliegende Lesart für die Konstruktion erhalten: »occidi virum in livore meo« (»et iuvenem in vulnere meo«, also hier die Umstellung von »livore« und »vulnere«). Zur Erklärung von »lowye« verweise ich auf Babiaczyk s. v. łów.

IV. 25 Vulg. »et peperit filium«. Sof.-B. »a tak porodzy syna« (6a 20). Die lat. Vorlage las wohl »atque«, was auch schon V. 20: »atque pastorum« so ähnlich wiedergegeben war (a takye pastirzow 6a 4).

IV. 26 »natus est« Vulg. = »myal syna« (6a 24): ein »habebat« ist in den ält. L. nicht belegt, die hier, wie vielfach in diesem Kap. nur dürftig und vielfach ganz lückenhaft erhalten sind. Weiterhin heißt es in der Vulgata: »filius, quem vocavit Enos: iste coepit invocare nomen Domini«. Dazu lautet der poln. Text: »syna, temu gymyǿ bilo Enos, ktoriszto gest poczǿl wzywacz gymyǿ bosze« (6a 25 f.). Im Polnischen erscheint die Folge der Konstruktionen gerade umgekehrt wie in der Vulgata: temu/ktoriszto = quem/iste. Doch hier kommt uns glücklicherweise eine (bei Hieronymus) erhaltene Lesart für das »temu« zu Hilfe: »Et vocavit nomen eius Enos; hic speravit invocare nomen Domini Dei«. Doch um noch zum Schluß zu zeigen, wie stark die Kontamination des dem slavischen Texte zugrundeliegenden lateinischen Wortlautes war, erläutert eine durch Ambrosius überlieferte Lesart das polnische Rela-

tivum durch: »Enos, qui speravit invocare nomen Domini Dei«. Vergegenwärtigen wir uns jetzt noch, daß das »poczȣl« sich von dem alten »speravit« weit entfernt und der heutigen Vulgatalesart gleicht, daß endlich das »gymyȣ bosze« weder mit der heutigen Vulgata noch den obigen älteren Lesarten übereinstimmt, so wird man auch an diesem letzten Beispiel die buntscheckige Zusammensetzung des lateinischen Textes erkennen, welcher der czechisch-polnischen Bibelübersetzung zugrunde gelegen hat: im ganzen den heutigen Vulgatatext bietend, hatte er eine Schicht uralter, jetzt ausgemerzter Lesarten enthalten, zu deren ehrwürdigem Alter die jüngeren Kürzungen und Erweiterungen, Interpolationen aller Art, wie sie den Texten des XII. und der folgenden Jahrhunderte eigen sind, in schroffem Gegensatze stehen.

(Fortsetzung folgt.)

Beuthen O. S. *E. Hanisch.*

Beiträge zur altpolnischen Syntax aus dem Florianer Psalter[1].

Einleitung.

Das zweitälteste polnische Sprachdenkmal (herausgegeben von Nehring: Psalterii Florianensis partem Polonicam etc., Posen 1883) soll hier syntaktisch betrachtet werden. Es ist absichtlich ein übersetztes Werk gewählt worden, dessen Vorlage bekannt ist, damit auf Grund der abweichenden Stellen, die nicht durch Varianten bedingt sind, sondern dem Übersetzer aus seinem Sprachgefühl heraus notwendig erschienen, und die sich bei dem Vergleich mit den anderen slavischen Sprachen und mit dem modernen Polnisch als echt erweisen, die Grundgesetze der altpolnischen Syntax aufgestellt werden könnten. Von übereinstimmenden Stellen wurde daher bei diesem Studium der Übersetzungstechnik abgesehen, da sie meistenteils auf eine sklavische Übertragung des Lateins zurückzuführen sind.

Über die Beschaffenheit des polnischen Textes, sowie über sein Ver-

[1] Die ersten vier Kapitel dieser Beiträge sind als Inaugural-Dissertation der philosoph. Fakultät der Breslauer Universität zur Erlangung der Doktorwürde vorgelegt, in Breslau 1911 erschienen und erscheinen hier dem Zusammenhange zulieb wiederholt.

hältnis zum deutschen und vor allem zum lateinischen Teil der Handschrift handelt Nehring ausführlich in der Einleitung zu seiner Ausgabe sowie in den Textbemerkungen, ebenso im »Iter Florianense« (Posen 1871) und in den »Altpolnischen Sprachdenkmälern« (Berlin 1887). Wie daraus ersichtlich ist, stimmt im allgemeinen der lat. Teil mit der Vulgata überein, doch nähert er sich in manchen Stellen mehr dem Römischen Psalter und dem lat. Text des Wittenberger Psalt., auch anderen Lesarten. In Ermanglung des leider bis jetzt noch nicht herausgegebenen lat. Teils wurde die Vulgata benutzt (Biblia Sacra Vulgatae editionis, ed. M. Hetzenauer, Innsbruck 1906), wobei alle von Nehring notierten Abweichungen bei dem Vergleich mit der poln. Übersetzung berücksichtigt worden sind.

Die Anordnung der einzelnen syntaktischen Kategorien wurde nach Delbrücks Vergl. Syntax der indogerm. Sprachen (Straßburg 1893—1900) getroffen.

Die Orthographie der zitierten Beispiele ist genau nach der Nehringschen Textausgabe gehalten. Ebenso die Versangabe der einzelnen Psalmen.

Kapitel I.

Numerus.

Im allgemeinen läßt sich eine vollständige Übereinstimmung in bezug auf die Numeri zwischen Vorlage und Übersetzung feststellen; dem sg. entspricht der sg., dem pl. — der pl. Im einzelnen finden sich jedoch Abweichungen. So ist vor allem eine Kategorie zu nennen, die im lat. gar nicht mehr vorhanden ist, die aber im Flor. Ps. mit aller Konsequenz durchgeführt wird. Es ist dies

§ 1. Der Dual.

In erster Reihe stehen im Dual

a) die Benennungen doppelter Körperteile (Delbrücks natürlicher Dual); im lat. entspricht ihm der plur.: *przed oczima mima* 25,3; *swecza oczu moiu* 37,10; *pomdlele iesta oczi moie* 68,4; 87,9; 118, 136; *acz dam sen oczyma mogyma* 131,4; 138,15; 5,5; *uszima wzwedz* 5,1; *nozdrze* (nares) 113,14; *czen zkrzidlu twoiu* (alarum tuarum) 56,2; *pleczoma swogima* (scapulis) 90,4); *podlug czistoszczi moyu rǫku* 17,23; *w moiu rǫku* 7,3; *w rǫcze twoie* 9,36; 8,6; 91,4; 118,73; 80,6; 9,16; *w rǫku pǫney* (in manibus dominae) 122,3; 30,10; *newinowati rǫkama* (innocens manibus) 23,4; *morze szyrokee rǫkoma* (spatiosum manibus) 103,26.

In den bisher angeführten Zitaten hat der Dual einen lebendigen Sinn, da er sich auf eine einzelne Person bezieht. Nun haben wir aber eine Reihe von Beispielen, die zeigen, daß bei den Wörtern für Hände, Ohren, Augen der Dual sich so festgesetzt hat, daß er auch bei pluralischen Subjekten gebraucht wird: *acz roszirzili iesmi rǫcze nasze* (manus nostras) 43,22; 133,3; *podlug scutcow rǫku gich* 27,6; *pod rǫkama gich* 105,40: *dzal rǫku ludzku*[1]) 113,12; *uszima naszima sliszeli iesmi* 43,1; *dzwywno w oczu naszu* 117,22.

---

[1]) Derselbe Ausdruck 134,15; *dzala rǫku ludzkych* beweist dadurch, daß das Attribut im Pl. steht, daß der Dual hier eine tote Form ist.

Ferner erscheint der Dual bei den angeführten Wörtern, wo im lat. der sg. steht: *plǫsacz bǫdǫǫ rǫkama* (plaudent manu) 97,9; *z rǫku*[1] *nenazrzǫczych* (de manu) 105,11; 77,47.

b) Das Prädikat tritt im Dual auf, wenn zwei Subjekte im Satze sind, gleichviel, ob es sich um konkrete Gegenstände oder um abstrakte Begriffe handelt. Im lat. steht das Prädikat im Plural: *pospolu nemǫdri y szalony zgineta* (peribunt) 48,9; *pospolu semnǫ slotke bral ies Karme; w domu boszem chodzyla ieswa* (ambulavimus) 54,15; *prǫt twoy y dǫpecz twoy, ta*[2] *iesta me uczeszila* (consolata sunt) 22,5; *sercze moie y czyalo moie weselila se iesta* 83,2; *miloserdze twoie y prawda twoia przymowala iesta mne* 39,15; 84,11; 88,15; *zamantek y tesnycza nalesle gesta mǫ* 118,143; *wipusci swatloscz twoiǫ y prawdǫ twoiǫ; cze*[2] *iesta me przewedle y dowedle* 42,3.

§ 2. Die Behandlung des ntr. pl. der Pron. und Adj. in absoluter Bedeutung.

Der spezifisch lat. plur. ntr. in verallgemeinerndem Sinne wie »Omnia mea« wird abweichend von der lat. Vorlage entweder a) durch den sg. der entsprechenden Pron. und Adj., oder b) durch ein substantivum abstractum im sg. ausgedrückt:

a) *wszistko, czsokoli uczini, przespeie* (omnia, quaecumque faciet, prosperabuntur) 1,4; 8,7; 43,19; *ne zaberze wszego* (omnia) 48,18; *iensze czini to* (qui facit haec) 14,7; *sluchaycze tego* (audite haec) 48,1; *rozumeycze temu* 49,23; *czso ies sconal* (quae perfecisti) 10,3; *iegosz iesm ne bral* (quae non rapui) 68,6; *gysz czynǫ to* (ea) 113,16[3]; — *se zlo noszǫczymy* (iniqua) 25,4; *molwi zle* (iniqua) 100,10; *nasycyl dobrym* (bonis) 106,9; *chczǫ mego zlego* (mala) 39,20; *zlim za dobre* (mala pro bonis) 34,14; *zle za dobre* 108,4[4].

b) *mislili sǫ proszneszcz* (inania) 2,1; *proszneszcy molwili sǫ* (vana locuti sunt) 11,2; *zloscz molwǫ* (magna[5] loquuntur) 34,30.

Vereinzelt kommen vor: *welike rzeczi molwil* (magna locutus fuisset) 54,13; *weligee rzeczy* (magnalia) 105,22.

§ 3. Die Vertretung des Plurals durch das Kollektivum.

Eine besondere Kategorie bilden die Fälle, wo der lat. plur. durch den sg. eines nomen collectivum ausgedrückt wird, namentlich wo es sich um Begriffe, wie a) Volk, b) Vieh u. a. handelt:

a) *sǫdzicz bǫdze lud* (populos) 9,8; 66,5[6]; *ludu* (hominibus) 52,7; 65,10;

---

[1]) Im selben Vers der sg.: *z rǫki neprzyyaczelowy* (de manu inimici).

[2]) Auch das Pronomen im Dual.

[3]) Vereinzelt entspricht dem Plur. des Pron. ein Adverb: *Kelco zglobyl se iest* (quanta) 73,4; 77,3; 77,7; *Kaco wele uczinil iest* (quanta fecit) 65,15.

[4]) In einem einzigen Fall wird die lat. Syntax sklavisch beibehalten: *pokazal ies ludu twarda* (ostendisti populo dura) 59,3.

[5]) Als »maligna« aufgefaßt.

[6]) Nur einmal: *przede wszemy ludzmy* (coram omni populo) 115,5.

poganstwo (gentes) 2,1; 78,10; 9,5; 43,3; 43,13; *braczy moiey* (fratribus meis) 21,23; 68,11; 121,8; 132,1; *prokna czelacz* (universae familiae) 21,30.

Daß die betreffenden Begriffe wirklich kollektiv gemeint sind, beweisen Beispiele mit dem Prädikat im Plur., wie: *spowadaycze se lud wszistek* 66,5; *rzeczcze dom aronow* (dicat domus Aaron) 117,3; *ne bǫdǫ se bacz tisǫcza luda, ostǫpaiǫczich mne* (non timebo millia populi circumdantis me) 3,6.

b) *skot* (iumenta) 77,53; 103,15; *wardǫgǫ swǫzil* (iumenta conclusit) 77,55; 106,38; *dobytku* (iumentis) 146,10; *wszytek zwyerz* (omnes bestiae) 103,12; 148,10; *scot wszistek* (boves universas) 8,7; 103,27[1]; *kobylka* (locustae) 108,22[2]; *pirzwerodzene egypta* (primogenita) 134,8.

Sonstige Kollektiva: *w czyrznu* (in spinis) 117,12; *chrost* (arbusta) 79,11; *kapusta* (olera) 36,2; *plod* (genimina) 64,11; *dal owocz* (dedit fructus) 77,51; *wǫgle roszglo se iest* (carbones succensi sunt) 17,10; 119,4; 139,11; *na perzu* super pennas) 17,12; 54,6; 138,8; *odzene moie* (vestimenta mea) 21,19; 44,10; *bron* (arma) 34,2; *lup* (spolia) 118,162; 61,10.

§ 4. Abweichung im Gebrauch der Numeri bei der Behandlung der Abstrakta.

Die Abstrakta und namentlich die nomina actionis, die häufig in der lat. Vorlage im pl. vorkommen, werden im Flor. Ps. stets in den sg. gesetzt: *w strofowanu* (in increpationibus) 38,14; *odgymcza zbawena* (salvationum) 27,11; *lichoti nalezena gich* (adinventionum) 27,5; *wszitco chwalene twoie* (omnes laudationes tuas) 9,13; *na omolwene wymolwa* (ad excusandas excusationes) 140,4; *ze zghynena* (de interitionibus) 106,20; *wpuszczene* (inmissiones) 77,54; *czinǫcze neprawdǫ* (praevaricationes) 100,4; *podlug mnoszstwa slutowana twego* (miserationum tuarum) 68,20; 50,2; 102,4; 39,15; *by uslyszal stǫkanee* (ut audiret gemitus) 101,21; *chod czloweczi sprawon bǫdze* (gressus dirigentur) 36,24; *plinene twoie* (fluctus tui) 41,10; *zwǫk czeczena iego* (fluctuum) 64,7; *ruszanye leleiana* (fluctuum) 88,10[3]; *w kapanu* (in stillicidiis) 64,11; *neumenstwa mego ne pomny* (ignorantias meas) 24,7; *mylosirdzye* (misericordias) 102,6; *zbawena naszego* (salutarium nostrorum) 67,21; *prawdǫ* (aequitates) 16,3; *szczǫsce moie* (sortes meae) 30,18; *naukǫ* (studia) 9,11; *ku prosbe* (in preces) 33,15; *swedeczstwo* (testimonia) 118,88; *ot potwarzy ludzky* (a calumniis hominum) 118,134; *zpewal lescz* (dolos) 49,20; *od sromocy* (a scandalis) 140,10; *w radze* (in consiliis) 65,4; 32,10[4]; *ne bǫdǫ se bacz zla* (non timebo mala) 22,4; 34,30; 139,12; *w dobrze* (in bonis) 24,14; *gisz se modlǫ ryczyu* (adorant sculptilia) 96,7.

Umgekehrtes Verhältnis: *wybral w bydla* (in possessionem) 134,4; *dobroty*

---

[1]) Nur einmal im pl.: *wszelka zwyerzǫta lesnaa* (omnes bestiae silvae) 103,21.

[2]) Umgekehrtes Verhältnis 77,81: *dal cirzwom owocz gich, roboti gich kobylkam* (dedit aerugini fructus eorum: et labores eorum locustae).

[3]) Einmal Plur.: *podzwigli sǫ rzeki lycza swoia* (fluctus suos) 92,5.

[4]) Im selben Vers: *rady ksǫszǫcze* (consilia principum).

(bonitatem) 37,21; *uczynyla gest moczy* (virtutem) 117,16; *czynǫcz dzala* (operationem) 106,23; *ne wzgardzal modlitw* (precem) 101,18; *bolescy znamonuiesz* (dolorem) 9,36; *z nedostatkow* (de inopia) 106,41.

Was sonst an Abweichungen in den Numeri vorkommt, läßt sich nur schwer in Regeln bringen. Daher will ich mich damit begnügen, die betreffenden Beispiele anzuführen. So gibt es ein paar Fälle, wo der lat. sg. durch ein pl. tantum wiedergegeben wird: *w usczech* (in ore) 5,10; *we wroczech* (in porta) 68,15; 117,19; *w gǫsloch*[1] (in cithara) 42,5; *w organech* (in organo) 150,4; *posrod got twogich* (in medio sollemnitatis tuae) 73,5.

Das Wort für »liber« (Buch) gilt auch für ein plur. tantum: *w glowe ksǫg* (in capite libri) 39,11; *s ksǫk* (de Libro) 68,33; *na kxǫgach twogych* (in libro tuo) 138,15.

Ebenso »eloquium«: *w molwy* (in eloquium) 118,123; *slowa twe* (eloquium tuum) 118,38; *ne wyerzyly sǫ slowom* (verbo) 105,25; *slowa bosza zaszgla* (eloquium) 104,19[2]).

Umgekehrt ist nur einmal ein lat. plur. tant. durch den sg. wiedergegeben: *przylny yǫzyk moy kutanu*[3]) *memu* (faucibus meis) 136,7.

Auch das Wort »carnes« wird als ein Massebegriff durch den sg. wiedergegeben: *iedli mǫso moie* (carnes meas) 26,3; 118,120; *mǫso bicow* 49,14; *plinǫlo na ne mǫso* 77,31.

In einigen Fällen stehen Wörter wie »*serce, oblicze*« distributiv im sg. wo die Vorlage den pl. bietet: *molwice w waszem serczu* (dicitis in cordibus vestris) 4,5; *w sercze gich* 36,16; *napelny oblicze gich ganby* (imple facies eorum ignominia) 82,15; *ostrzyly sǫ yǫszyk swoy* (acuerunt linguas suas) 139,3.

Die Benennungen von Ländern (lat. sg.) werden durch die Benennung des sie bewohnenden Volkes (pl. oder sg. eines nomen collectivum) vertreten: *murzinowe przeidǫ* (Aethiopia praeveniet) 67,34; *przebitky ismahelit* (Ismahelitae) 82,5; *w szidowstwe* (in Iudaea) 75,1; *szydowstwo* (Iudaea) 113,2.

Manche lokale und temporale Bezeichnungen, die im lat. meist im pl. erscheinen, werden gerne in den sg. gesetzt: *w wisokoscy* (in altis) 92,6; 112,5; *na wysokoszcy* (in excelsis) 148,1; *ze czmy* (de tenebris) 106,14; *w taiemnosci* (in occultis) 63,3; *w czemnuszcy* (in obscuris) 142,4[4]); *we scriczi* (in insidiis) 9,29; *na prawyczy twoyey* (a dextris tuis) 109,6; 109,1; 108,30; 15,8; 44,11; *w iutrzni* (in matutinis) 62,7; *w noczy* (in noctibus) 133,3.

Eine Inkongruenz der Numeri läßt sich in Sätzen feststellen, die einen mehr allgemeinen Sinn haben: *wisluszal ubogego gospodzin* (exaudivit pauperes Dominus) 68,38; *darow na przezwinnich ne bral iest* (super innocentem) 14,6;

---

[1]) In 56,11 sg.: *wstan szaltarzu y gǫzly.*

[2]) Doch auch umgekehrt: *w slowo twoge* (in verba tua) 118,74.

[3]) Im Pul. Ps.: Krtanyu memu.

[4]) Umgekehrt: *we czmach* (in obscuro) 10,2; *w tayniczach* (in absconditio) 9,29.

alesz gospodzyn strzdz bǫdze masta, we prosznoscz czynǫ, gysz strzegǫ gego (frustra vigilat qui custodit eam) 126,2[1]).

Das Wort für »Himmel« kommt im lat. und im poln. bald im sg. bald im pl. vor: *chwalcze gi nebo y zema* (caeli) 68,39; *asz do neba* (usque ad caelos) 106,26; 122,1; 148,4; 148,1; *na nebesech* (in caelo) 10,4; 35,5; 88,36; 72,9; 67,36.

»Multus« mit dem sg. wird durch »wiele« mit dem gen. plur. wiedergegeben: *od rad wela* (a consilio multo) 39,14; *glǫbokoszi wele* (abyssus multa) 35,6.

Es folgen Beispiele der Inkongruenz der Numeri, für die sich keine allgemeineren Gesichtspunkte aufstellen ließen: *w chwale spowadaycze se* (in hymnis) 99,4; *w oferze twoiey* (in sacrificiis tuis) 49,9; *poswyǫczenye martwych* (sacrificia) 105,28[2]); *ty ucowal ies zorze* (auroram) 73,17; *poloszyl puscze* (desertum) 106,35; *duch burze* (spiritus procellarum) 148,8; *przidǫ dnowe iego* (veniet dies) 36,13; *obrzǫdzenym twogym stayǫ dnowe* (perseverat dies) 118,91; *bog w domu iego poznan bǫdze* (in domibus) 47,3.

Adverbielle Ausdrücke wie: *na weky* (in aeternum) 9,5; 43,10; 105,1; 105,31; *na weky wekom* (in saeculum saeculi) 9,5; *przed oczyma* (in conspectu) 115,5; 118,168; 140,2; 108,13.

Teilweise liegt eine andere Wendung vor: *postawyl welny* (procellam) 106,29; *modlyly sǫ sie rytȳ balwanom* (adoraverunt sculptile) 105,20; *droge kamene* (topazion) 118,127.

Kapitel II.

Die Kasus.

§ 1. Lokalis.

Da das Latein keinen Lokalis besaß, so muß hier einleitend erörtert werden, welche Funktionen anderer lat. Kasus der Lok. des Flor. Ps. zusammenfaßte. Es sind vor allem Orts- und Zeitbegriffe, die in diesen Kasus treten, und zwar besagt dann der Lok., daß der Vorgang, wie es Gaedicke ausdrückt (s. Delbrück, Vergl. Synt. III § 66), in, innerhalb eines Raumes, resp. zwischen den Grenzen einer gewissen Zeitdauer stattfindet. Sodann im übertragenen Sinn, wenn es sich darum handelt, daß sich der Vorgang innerhalb der Sphäre eines abstrakten Begriffes vollzieht. Er erscheint in unserem Sprachdenkmal nie absolut, immer mit einer Präposition.

a) temporal (entspricht gewöhnlich dem lat. abl. temporis): *wstanǫ na switanu* (diluculo) 56,11; 107,2; *na brzeszdzenu* (diluculo) 118,148; *w noczy* (nocte) 118,55; 16,4; 1,2; 31,4; *we wszech dnoch naszich* 89,16; *na poczhǫtku* (initio) 101,26.

---

[1]) Vielleicht ist aber diese Konstruktion durch den pl. des vorigen Verses beeinflußt: *po prosznoszcy dzalayǫ, gysz czynǫ gy* (in vanum laboraverunt, qui aedificant eam).

[2]) Umgekehrt: *wzdawayce obetnice prawdy* (sacrificium iustitiae) 4,6.

b) lokal: *przebiwacz bǫdǫ na zemi* (hereditabunt terram) 36,9; 36,3; 32,14; 36,23; 36,31; *s przebywayǫczymy w czedar* (cum habitantibus Cedar) 119,5; *na conczoch* 64,8; *na swecze* 48,1; *na drodze, po ieysze bǫdzesz chodzicz* (qua gradieris) 31,10; *przewedzy myǫ we stdzy* (deduc me in semitam) 118,35.

c) übertragen: *w gichsze ne iest rozum* (quibus non est intellectus) 31,11; *na ustawyczstwye* (super stabilitatem) 103,6; *w zprawedlnoszczy* 68,32: *w obezrzenu twoiem* 16,17; *w mislach twogich* (cogitationibus tuis) 39,7; *we zbawenu twogem* 118,81; *w gnewe* 77,20; *w nem samem* 33,3; *uczin znamǫ w dobrem* (fac signum in bonum) 85,16; *w nenawyscy ymal gesm* (odio habui) 118,113; 118,128; 118,163.

§ 2. Instrumentalis.

Der Instrumentalis, den der Übersetzer in der lat. Vorlage gar nicht vorfindet, dient vor allem zum Ausdruck des prädikativen Nomens, und entspricht sowohl dem lat. Nominativ wie Akk. Ferner wendet ihn der Übersetzer als casus instrumenti an Stelle des lat. Akk. nach moveo, induo usw. an; nach Verben wie despicio, retribuo an Stelle des lat. Akk., schließlich mit der Präp. »nad« für den lat. Gen. nach »misereor«.

a) Instrumentalis praedicativus. 1. für den lat. Nom.: *bog sǫdzǫ iest* (deus iudex est) 49,7; *gosczem bil* (accola) 104,22; *kto bogem przez gospodna* (quis deus) 17,34; *uczineni iesmi przekorǫ* (opprobrium) 78,4; 88,40; *nǫdznim iesm se uczynil* (miser factus sum) 37,6; *uczinon osromoczonim* 73,22; *smerni bǫdǫ dzedziczmi zeme* (hereditabunt terram) 36,11; *ty dzedziczem bodzesz* (tu hereditabis) 81,8[1]).

2. für den lat. Akk. *pirzwenczem poloszǫ onego* (primogenitum ponam illum) 88,27; *poloszil ies czywerdzǫ iego strachem* (formidinem) 88,39; *czynysz angely twoye duchy, a slughi twe ognyem zazegayǫczym* (ignem urentem) 103,5; *postawil gyey panē domu swego, y ksǫdzē*[2]) *bydla* 104,20; *dal szemo gych dzedzyǫ* (dedit terram hereditatem) 135,22[3]); *ustawisz ie ksǫszoti* (constitues eos principes) 44,18; *poszil*[4]) *iesm odzene moie pitlem* (cilicium) 68,14; *zwandlym me wczynila* (tabescere me fecit) 118,139[5]); *neprzyaczele moie dal ies mne tilem* (dedisti dorsum) 17,44.

Zuweilen steht der Akk. mit der Präp. »w« für den lat. Nom. u. Akk.: *dam cy pogani w dzedicztwo, y w trzimane craie zemske* (hereditatem, possessionem) 2,8; 134,12; *poloszil ies nas w przecorǫ* (opprobrium) 43,15; 87,8; 108,24.

Über das Verhältnis des altpoln. prädikativen Nom. und Instr. läßt sich auf Grund unseres Sprachdenkmals leider nicht viel sagen. Die angeführten

---

[1]) Das Prädikatsnomen ist erst durch die freie Übersetzung des lat. heredito hinzugetreten.

[2]) Für: panem, ksǫdzem.

[3]) Es kann hier auch ein Akk. vorliegen.

[4]) Für: poloszil.

[5]) Umschreibende Übersetzung.

Fälle des Instr. ließen zwar darauf schließen, daß er eher nach Verben des »Werdens« als des »Seins« steht, doch können wir nicht wissen, wie es um den Nom. bestellt war, da er beinahe immer unecht ist und auf sklavischer Übersetzung des Lateins beruht, wie ein Vergleich mit Wujeks Übersetzung lehrt: *czudzy uczinil iesm se braczi moiey, y pelgrzim sinom maczerze moiey* (extraneus factus sum fratribus meis, et peregrinus filiis matris meae) 68,11.

Derselbe Satz lautet bei Wujek mit dem Instr.: *stałem się obcym braciey mojej, i cudzoziemcem synom matki mojej.*

b) Instr. des Mittels: *chweiali glowǫ́* (moverunt caput) 21,7; *chwely glowamy swym*[1]) 108,24; *usmerzal iesm postem duszǫ́* (humiliabam in ieiunio animam) 34,16; *oblekl se iest moczǫ́* (indutus est fortitudinem) 92,1; *oblekǫ́ zbawenym* 131,17; *zpowyedzǫ́ y kraszǫ́ oblekl sie* 103,2.

Oft steht bei »induo« die Konstruktion Akk. mit »w« im Poln.: *oblecǩǫ́ we sromotǫ́* (confusione) 131,19; *w ganbǫ́* 34,30; *w pitel* (cilicio) 34,15; *oblekl se yest w przeklǫ́cze, yako w odzew* 108,17; *w crasǫ́ oblekl se* 92,1.

c) Instr. nach Verben »despicio, retribuo«: *ne wzgardzay prosbǫ́ moiǫ́* (ne despexeris deprecationem meam) 54,1; *iǫ́czczi swimi ne wzgardzil* 68,38; *wzgardza neprzeyaczelmy mogymy* 117,7; *wzgardzal gimi* (sprevit eos) 52,7; *ozym*[2]) *oplaczǫ́ panu* (quid retribuam) 115,3; *odplaczali sǫ́ zlim* (mala) 34,14.

Ein einziges Mal findet sich der Instr. nach »łgać«: *dawidem selszǫ́* (David mentiar) 88,35; im Wittenberger Psalter steht hier der zu erwartende Dativ »dawydowy«.

Es ist das der einzige Fall, daß łgać mit dem Instr. konstruiert ist, und vielleicht zum Teil durch die wenig deutliche, weil endungslose Form des nom. propr. in der Vorlage verursacht, da sonst in diesen Fällen dem lat. dat. ein dat. der Übersetzung entspricht, cf.: *selgali sǫ́ mne* 17,49; *selgala iest sobe* 26,18; *zelszǫ́ tobe* 65,2; *selgali sǫ́ iemu* 77,40.

Daß wir es aber mit einer echten slavischen syntaktischen Konstruktion zu tun haben, dafür spricht einerseits dieselbe Stelle im Pul. Ps., wo auch der Instr. steht: dawydem, andererseits aber eine Stelle im »Slowo o sněchъ« aus »Zlataja cěpь«: onъ toboju lžetь[3]).

d) Instr. der Raumerstreckung: *chodzǫ́cz drogǫ́* (transeuntes viam) 88,40.

e) Instr. mit der Präp. »nad« für den lat. Gen. nach »misereor«: *smiluy se nademnǫ́* (miserere mei) 4,2; 6,2; 55,1; 118,29; 122,4; 108,11; *slutowal se nademnǫ́* 29,13; 102,13.

§ 3. Dativ.

A. Adverbal (beinahe immer an Stelle des lat. Akk.).

a) Sagen, geben und Verwandtes: *bogu memu wolal iesm* (ad deum

[1]) Für: swymy.

[2]) Für czym.

[3]) F. Buslajev, Istoričeskaja christomatija cerkovno-slavjanskago i drevne-russkago jazykov, Moskau 1861 p. 481.

clamavi) 17,7; *ies przisǫgl dawydowi* (iurasti David) 88,48; 131,11; *ne dasz swǫtemu twemu widzecz zgnicza* (nec dabis sanctum tuum videre corruptionem) 15,10.

b) helfen, spotten: *pomoszy my* (adiuva me) 108,25; 118,86; 118,117; 53,4; 118,175; 106,41; 36,42[1]); — *pozmeie se gim* (irridebit eos) 2,4; 24,2; *nasmewacz se bǫdze iemu* 36,13.

c) verstehen, gewöhnen, lehren, lernen: *rozumeycze temu* (intellegite haec) 49,23; *nye rozumyely dzywom twogym* 105,7; *nawykly sǫ dzalom* (didicerunt opera) 105,34; *bych wykl kaznǫm twogym* 118,73; *nauczǫ liche drogam twim* (docebo iniquos vias tuas) 50,14; 118,171; 118,68; 118,108; 24,4; 24,10; *boiazni boszey nauczǫ was* 33,11; *stare mǫdrosczy uczyl* (prudentiam) 104,21[2]).

Geht das Objekt voran, so tritt, wenn auch selten, auch die Konstruktion mit dem Akk. ein, vermutlich nur sklavische Übersetzung: *drogǫ prawot naucz me* 118,27; *strzedz swadecztw, yasz nawczǫ ge* (testimonia, quae docebo eos) 131,12.

d) herrschen (lat. gen.): *wszem neprzyaczelom swogim bǫdze panacz* (omnium inimicorum suorum dominabitur) 9,26; *panowacz bǫdze ubogim* 9,32; 21,32; 48,15; 105,39.

Daneben auch die in der heutigen Sprache übliche Konstruktion Instr. mit »nad«: *wlodacz bǫdzesz nad nimy* (reges eos) 2,9.

e) verehren, sich beugen vor: *clanacz se bǫdǫ iemu* (adorabunt eum) 44,13; 65,3; *gisz se modlǫ ryczyu* (adorant sculptilia) 96,7; 105,20.

f) Der Dativ des Zieles (gewöhnlich mit der Präposition »ku«): *gisz se bliszǫ ku mne* (appropinquant mihi) 54,20; *przylnǫla gest ku podlodze* (adhaesit pavimento) 118,25.

g) eine Art dat. auctoris finden wir in: *blogoslaweny wy gospodnu* (a Domino) 113,24.

h) einen erstarrten dat. ethicus in: *bocz* (quoniam) 42,6; *csocz dadzǫ tobe* (quid detur tibi) 119,3.

i) nach einem Partizip: *przipodoban iest ku swerzǫtom nerozumnim* (comparatus est iumentis insipientibus) 48,21[3]).

---

[1]) Die dem lat. genauer entsprechende und dabei echt polnische Konstruktion mit dem Akk. kommt schon einmal vor: *podpomosze gi* (auxiliabitur ei) 88,21. Wujek wendet durchweg den Akk. bei »adiuvo« an.

[2]) In den letzten zwei Beispielen könnte man die Dat. der i-Stämme auch für Gen. halten, wie sich denn der Gen. bei »uczyć« im modernen Poln. eingebürgert hat. Doch sind es aller Wahrscheinlichkeit nach eher Dat., was z. B. 118,66 bestätigen kann: *dobroczy y kaszny a uczenyw nauczy mǫ.*

[3]) Daneben 48,12 der reine Dat. ohne Präposition: *przipodoban kobilam nerozumnim, podoben gim.*

B. Adnominal.

Über den echt slavischen, eigentlich indogermanischen Dat. nach Substantiven handelt ausführlich O. Grünenthal in seiner Abhandlung[1] S. 352 bis 356. Es bleibt mir nur übrig, analoge Fälle aus dem Flor. Ps. anzuführen, wobei wie in der zitierten Arbeit Beispiele mit dem im selben Sinn gebräuchlichen adverbalen Dativ, manchmal mit dem Infinitiv, aufgenommen sind: *zla, gimsze ne czisla* (mala, quorum non est numerus) 39,16; *chrǫst, gemusz ne bylo czysla* 104,33; *prawim slusza pofala* (rectos decet collaudatio) 32,1; *domu twemu slusza swǫtoscz* 92,7[2]; *poddal ye w rǫcze poganom*[3] (tradidit eos in manus gentium) 105,39; *dal czudnoscz gich w rocze neprzyaczelowi* (in manus inimici) 77,67; *odpuscil ies lichotǫ ludu twemu* (plebis tuae) 84,2; *uczinisz przespech prawemu* (diriges iustum) 7,10; *uczyny sǫd myszczotnym, a pomstǫ ubogym* (iudicium inopis et vindictam pauperum) 139,13; *wolǫ boyǫczym syǫ wczyny* (voluntatem timentium) 144,20; *przestacz kaszimi wszem dnom swǫtim boszim* (quiescere faciamus omnes dies festos Dei) 73,9; *poloszili sǫ smertnoscy slugam twogim* (posuerunt mortificina servorum tuorum) 78,2.

Wie die oben angeführten Beispiele zeigen, entspricht dieser poln. Dat. gewöhnlich einem lat. Genetiv. Das umgekehrte Verhältnis bietet 43,16: *poloszil ies nas w podobenstwo luda* (in similitudinem Gentibus).

Ein Fall des tautologischen Dativs liegt noch vor in der häufigen Wendung: *na wek wekom* (in saeculum saeculi).

§ 4. Genetiv.

Der Genetiv erscheint im Vergleich mit der lat. Vorlage besonders zahlreich vertreten. Das liegt daran, daß er 1. die Funktionen des ursprachlichen Ablativs ausdrückt, und daß er 2. als eigentlicher ursprachlicher Gen., hauptsächlich in adverbalem Gebrauch viele alte Funktionen im Poln. resp. Altpoln. bewahrt hat, die im lat. z. T. durch den Akk., z. T. durch den Abl., z. T. auch durch Präpositionen verdrängt worden sind. Wir finden den Gen. z. B. an alter Stelle nach Verben des Wahrnehmens, des Berührens, des Füllens, des geistigen Hinstrebens u. a.

Dazu tritt noch der speziell slavische Gen.-Akk. belebter männlicher Wesen und der im Poln. besonders ausgeprägte Gen. in negativen Sätzen hinzu.

Dabei geht aber beinahe die ganze große Kategorie des adnominalen Gen. verloren, der bedeutend häufiger, als es der heutige Sprachgebrauch zulassen würde, durch ein Adjektiv aufgelöst worden ist.

A. Der Gen. in der Funktion des ursprachl. Abl.:

1. leer sein, berauben: *ne zbawi dobr* (non privabit bonis) 83,13; *ne umneyszeni bǫdǫ wszego dobrego* (non minuentur omni bono) 33,10.

---

[1] O. Grünenthal, Die Übersetzungstechnik der altkirchenslavischen Evangelienübersetzung, Arch. f. slav. Phil., Bd. 31, S. 321 ff.

[2] Eine sklavische Übersetzung des lat. Textes kommt einmal vor: *czebe slusza chwala* (te decet hymnus) 64,1.

[3] Auch bei Wujek ein Dat.

2. sich fürchten: *bacz se bǫdǫ ymena twego, slawi twoiey* (timebunt nomen, gloriam) 101,16; 3,6; 110,4; 102,11.

3. Verba der Gemütsbewegung: *omrzalo yest gy dzedzyny swoyey* (abominatus est hereditatem suam) 105,38; *mǫsza krwawego y zglobliwego szadacz se bǫdze* (virum sanguinum et dolosum abominabitur) 5,7[1]).

4. nach dem Komparativ: *uczinil ies gi malem mney wszech angelow* (minuisti eum paulominus ab angelis) 8,6.

B. Als eigentlicher Genetiv.

1. Adverbal.

a) wahrnehmen: *sluszay prosby mogey* (intende ad deprecationem) 141,8; 48,1; 118,149; 129,2; *posluszay glossa* (intende voci) 5,2; 16,1; *wysluszal glosa* 6,8[2]); *gegosz wymal*[3]) *gesm* (quod suspicatus sum) 118,39; *spatrzǫ drog twoych* (considerabo vias) 118,15[4]); *zapomny luda twego y domu oczcza* (obliviscere populum et domum) 44,12; 118,139[5]).

Als Anhang zu dieser Gruppe führe ich noch zwei Verba an: »strzedz« (custodio) und »zostać« (derelinquo), die dem Sinne und der Konstruktion nach den griech. Verben »an etwas denken«, »sorgen für etwas«, »sich um etwas kümmern« verwandt sind (cf. Delbrück, Vergl. Synt. I, S. 313—314): *iesm strzegl drog twardich* (custodivi vias duras) 16,5; 16,9; 24,21; 70,11; 105,3; 118,44; 118,67; 120,8; 114,6; 131,12[6]); *zostayǫcze zakona twego* (derelinquentibus legem tuam) 118,53[7]); *bog zostal iego* (eum) 70,12; *ne ostal gesm kazny twoych* (mandata tua) 118,87[8]).

b) berühren: *gensze dotyka guor* (tangit montes) 103,33.

c) essen: *iesm zapomnal giescz chleba mego* (panem meum) 101,5[9]).

d) füllen, sättigen: *napelnisz me wesela* (adimplebis me laetitia) 15,11; 37,7; 82,15; 90,16; 144,17; 25,10; 70,9; 122,4; 125,2[10]); *strdzi nasiczil ie* (melle saturavit eos) 80,15; 104,39; 131,16[11]).

---

[1]) In der heutigen Hochsprache ist diese Konstruktion nur noch in spärlichen Resten erhalten, wie: wstyd mię czego (daneben auch: wstyd mi), wstydzić się czego.

[2]) Gleich im nächsten Vers der Akk.: *wisluszal prosbǫ.*

[3]) Für wnymal.

[4]) Daneben der Akk.: *spatrzǫ dzywy* 118,18.

[5]) Einmal auch der Akk.: *zapomneli iesmi ymǫ boga* 43,22.

[6]) Nur zweimal kommt der Akk. vor: *ostrzegacz bǫdǫ swedeczstwo* 118,88; *bych strzegl slowa twoya* 118,101.

[7]) Łoś, Vorlesungen über die hist. Gram. d. poln. Spr., T. III: Syntax, Krakau 1903—4, S. 68 hält diesen Gen. für den urspr. Abl.

[8]) Die Negation kann den Gen. mitbewirkt haben.

[9]) Möglich auch, daß »zapomnal« über den Inf. hinaus wirkte.

[10]) Doch kommt schon auch der Instr. wie im modernen Poln. vor: *napelnyona yest zemya ossedzyeny twogym* (possessione tua) 103,25.

[11]) Hingegen »napoić« mit dem Instr.: *napogil ies nas winem* (vine) 59,3; *napawali me octem* 68,26.

e) Verba des geistigen Hinstrebens: *szukacze lsze* (quaeritis mendacium) 4,3; 23,6; 36,10; 37,12; 53,3; 46,23; 60,7; 82,15; 118,33; 118,100; 118,145; 141,6[1]); *bǫdǫ badacz kazny twogych* (scrutabor mandata tua) 118,69; *szdal gesm zbawena twego* (expectabam salutare tuum) 118,166; *laiana czakalo iest y nǫdze* (improperium expectavit et miseriam) 68,24; *dobyl gesm swadeczstw twoych* (acquisivi testimonia tua) 118,111; *oblicza twego bǫdǫ dobiwacz* 26,13; 26,7; 68,41; 77,59; 118,56; 118,94[2]); *sziwota prosił iest* (vitam petiit) 20,4; 26,7; 118,58; 5,3; 29,10[3]); *chcze sziwota* (vult vitam) 33,12; 34,31; 67,34; 118,35; *sǫdacz prawot* (desiderare iustificationes) 118,20; 118,40; 118,131; 118,174; 40,13.

f) Gen. bei »sein«: der lat. possessive Gen. bei »sein« wird stets durch ein Adjektiv wiedergegeben: *bosze iest zbawene* (Domini est salus) 3,8; 23,1; 88,18; *gospodnowo iest crolewstwo* 21,32.

g) Der Gen.-Akk. belebter männlicher Wesen: Im Sing. der Personennamen (Subst. u. Adj.) steht immer der Gen., wie: *chwalcze gospodna* 146,1; *vitargncze ubogego* 81,4.

Nur einmal findet sich der Akk.: *w bog sziwi* (in deum vivum) 83,2; vielleicht ist hier die Akk.-Form durch die Präposition bedingt, wie in den noch heute erhaltenen Resten: przebóg, zamąż, na koń.

Dagegen steht im Plur. stets der Akk.: *dam cy pogani w dzedziczstwo* 2,8; *ienssze zbawone czini ymaiǫcze prawa serzca* 7,11; *na neprzyaczele moie* 53,7; *bogy rosǫdza* (deos diiudicat) 81,1.

Bei den Tiernamen nur Gen.: *podepczesz lwa y smoku* (conculcabis leonem et draconem) 90,13.

Was das Pronomen anbetrifft, so steht 1. Der Gen. für den Akk. stets im plur. der Personalpronomina: nas, was und im sg. der Demonstrativpronomina: tego[4]), onego. — 2. Die Pron. personalia I u. II Person und das Reflexivum zeigen eine Vorliebe für die Akkusativform: mе, cе, sе, || mę, cę, sę[5]) und zwar vom Ps. 1 bis 107 die nichtakzentuierten Formen, me, te, se, von 107 bis zu Ende die akzentuierten. Nach Präp. steht im ganzen Psalter immer die nasalierte Form). Dieselben stehen auch für den nach gewissen Verben und nach Negationen zu erwartenden Gen., z. B.: *chczal me* 17,22; *gisz cze szukaiǫ* 69,5; *ne poloszǫ czǫ* 136,8.

Die eigentlichen Genetivformen: mńe, ćebe, śebe sind viel seltener. —

---

[1]) Einmal nur kommt der Akk. vor: *szukaiǫ duszǫ moiǫ* 34,4.

[2]) Neben diesem altpoln. »dobywać« mit dem Gen., das freilich im modernen Poln. »zdobywać« mit dem Akk. lautet, findet sich »dobywać« im Sinne v. »hervorholen«, etwa: *iesz dobiwa rogow y paznoktow* (cornua producentem et ungulas) 68,36. Diese Konstruktion ist bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben in Wendungen wie: dobyć trzosa, dobyć miecza = stringere gladium.

[3]) Der Akk. liegt vor in: *prosicz cze bǫdze* 31,7, wie denn überhaupt bei den Pronominibus der Akk. beliebt ist.

[4]) Einmal Akk.: *w ten* (sc. w bog) *ia bǫdǫ pwacz* 26,6.

[5]) Im Text: me, cze, se, mye, czye, sye || mǫ, czǫ, sǫ, myǫ, czyǫ, syǫ.

3. Das Pronomen ji zeigt in akkusativischer Funktion stets die Akkusativformen für sg. und pl. Ausgenommen sind drei Fälle, von denen zwei nach Präp.: *powyszcze yego* (eum) 106,32; *zwala smech w nich* 2,4; *pomscyl gesm se w nych* (in eos) 117,10.

Das Relativpronomen hat nur einmal die Genetivform: *iegosz ies wibral* (quem elegisti) 64,4.

Sonst kommt der Akk. des Relativpronomens für belebte Wesen überhaupt nicht vor.

h) Der Gen. in negativen Sätzen: 1. Ein Substantiv, das direkt von der Negation abhängig ist, steht immer im Gen., also z. B.: *darow ne bral iest* (munera) 14,6; *ne oddalay pomoczy twoiey* 21,20; *ne wezmǫ z domu twego czelǫt, ani s stad twich kozlow* 49,10.

Ein einziges Mal findet sich der Akk.: *ani sǫ osedli zemǫ* (nec possederunt terram) 43,4.

Auch in dem Satz: 36,26: *ani iesm widzal prawego odrzuczona, ani semǫ iego szukaiǫcz chleba*, wo nach der zweiten Negation ein Akk. steht, kann man im Zweifel sein, ob auch nicht in der ersten Hälfte ein Akk. vorliegt.

2. Der Infinitiv, der von einem negierten Verbum abhängig ist, hat teils den Gen., teils den Akk. nach sich: *nechczeycze wznosicz rogu* (nolite exaltare cornu) 70,4; *nechaycze wznaszacz rogu waszego* 74,5,

doch: *nechaycze zaczwerdzacz sercza wasza* 94,8; *ne yest wspomonǫl uczynycz myloserdze* 118,14.

In einem Satz, der von einem negierten Verb abhängt, steht einmal der Gen.: *ne iest, kto bi uczinil dobrego* (qui faciat bonum) 13,2[1]).

3) Nach »ignoro« und »odi« steht immer der Gen., da der poln. Ausdruck für diese Verba die Negation enthält, die, wenn auch bei »nienawidzieć« mit dem Verb zusammengewachsen, doch noch lebhaft empfunden wird: *iegosz ne we* (quem ignorat) 34,9; *nenawydzy swoiey dusze* (animam) 10,6; 44,9; *nenazrzal iesm kosczola zglobliwich* 25,5; 49,18; 118,104; 119,6; 138,21.

4. Der Gen. steht ferner in negativen Existenzialsätzen (wobei die 3. sg. praes. des Verbum substantivum mit der Negation oft in kontrahierter Form: ńe erscheint): *ne bǫdze gich* (non erunt) 58,14; *ne bilo go* 36,38; *ne prawdy* (non est veritas) 5,10; *ne boga* 13,1; 9,25; *ne boiazni* 35,1; 18,3; 33,9; 37,7; 39,16; 68,2; 72,4; 144,3; *ne gest molwy* 138,3; 145,2; 146,5; *ne bilo mnoszstwa* (non fuit multitudo) 43,14; 52,6; 71,12; 104,33.

Die präsentische Form: ńe ‖ ńē, die noch heute im russ. ńêt erhalten geblieben ist, ist dem modernen Poln. abhanden gekommen und durch die Form des Verbums mieć: niema verdrängt worden (cf. franz.: il n'y a pas, deutsch dial.: es hat nicht).

B. Adnominal.

a) Der Gen. des Besitzers — fast durchweg durch ein Adj. vertreten, z. B. *gorǫ boszǫ* (montem Domini) 23,3; *ymǫ panowo* 112,1; *boga*

[1]) Freilich 13,4 steht in demselben Satz der Akk.: *ne iest, iensze bi uczinil dobre.*

iacubowa (Dei Jacob) 23,6; *bosze israhelsky* 58,5; *dom ysrahelow* 113,17; *swerz polni* (pecora campi) 8,7 u. viele andere, cf.: 113,7; 126,4; 117,3; 131,18; 2,9; 7,7; 8,3; 8,5; 17,47; 44,17; 16,13; 21,21; 13,5; 103,19; 146,10; 28,5; 41,8; 44,14; 47,6; 134,11; 136,1; 2,2; 113,25; 8,8; 17,13; 17,14; 17,6; 7,14; 17,46; 128,5.

Selbst wo beim possessiven Gen. ein Attribut steht, wird der Gen. durch ein Adj. wiedergegeben: *trescz pisarzowa richlo piszȯczego* 44,2; *w mescze gospodnowem czcy* (in civitate Domini virtutum) 47,7; *od oblicza boszego synay, od oblicza boszego israhel* 67,9; *w trzemych domowych boga* (in atriis domus Dei) 133,1.

Nur vereinzelt bleibt der Gen.: *od oblicza zeme* 1,5; *studna szywota* 35,10.

b) Gen. qualitatis und der Beziehung (in der lat. Vorlage immer ein Instrumentalis): *czistego serczа* (mundo corde) 23,4; *czso sȯ zamȯczonego serczа* 33,18; *gisz sȯ prawego serczа* 35,11; 93,15; *pisznego oka a nesytego serczа* 100,7; *byli czysla krotkego* (numero brevi) 104,12; *wszistczi prawego serczа* (recti corde) 31,14; 124,4; *smerne ducha* (humiles spiritu) 33,18; *glupi serczа* (insipientes corde) 75,4; *nauczone serczа* 89,14; 108,15.

Zuweilen erscheint aber schon der Instr. der Beziehung, der im Neupoln. neben präpositionalen Wendungen herrschend geworden ist: *newinowati rȯkama* 23,4; *skrussone serczem* 146,3.

Qualitative Genetive ohne Attribut werden dem Sinne nicht immer zum Vorteil durch ein Adj. wiedergegeben: *mȯsza krwawego* (virum sanguinum) 5,7; *we dni glodne* (in diebus famis) 36,20; *owcze pobite* (oves occisionis) 43,24.

c) Der objektive und subjektive Gen. (immer als Adj.): *w sadowo stroszȯ* (in pomorum custodiam) 78,1; *strach boszi* 13,7; 110,9; — *molwi gospodnowi* (eloquia Domini) 11,7; 106,11; 110,2; *zbawene czlowecze* 59,12; 107,13.

d) Gen. nach Adjektivis: *poclȯcza pelna y gorzcosci y lscy* (maledictione plenum, et amaritudine, et dolo) 9,28; 13,6; 32,5; 47,9; 118,64; *oplwita zgloby* (abundavit malitia) 49,20; 64,14.

e) Gen. nach Adverbien resp. Präpositionen, die den lat. Adj. »multus, paucus« und den mit »in«-privativum zusammengesetzten Adj. entsprechen. Fehlt bei »multus, paucus« das Subjekt, so wird es im Poln. durch den Gen. pl. des Pron. ji ersetzt: *z wod wela* (de aquis multis) 17,19; 35,6; 36,17; 118,156; *wele gich wstaie* (multi insurgunt) 3,1; 3,2; 4,6[1]); *malo se gych uczynylo* (pauci facti sunt) 106,39[2]); *posrzod noczy* (media nocte) 118,62; — *zacon przez zakala* (lex immaculata) 18,8; 18,14[3]); *na pusczy bez wod* (in solitudine in inaquoso) 106,4.

f) Der Gen. nach Zahlwörtern: *tisȯcz lat* (mille anni) 89,4; 89,10; 89,11; 94,10.

g) Der Gen. von Zeitbegriffen (auch mit Präp.): *wszego dna*

---

[1]) Nur selten wird »multus« durch das Adj. »wieliki, wielki« übersetzt, s.: 28,3; 32,16; 118,162.

[2]) Dabei 108,7: *bȯdzcze dny yego w male* (fiant dies eius pauci).

[3]) Daneben 17,35: *nepokalanȯ*.

(tota die) 36,27; 37,13; 43,10; 139,2; *wszelikych dnow* 22,8; 127,6; *s za rana* (diluculo) 45,5; *za swatla* (de luce) 62,1; *od pocolena asz do pocolena* (in progenie et progenie) 48,11.

h) Der Gen. nach Verbalsubstantiven, die den lat. Gerundien und Gerundiven entsprechen: *ku przeliczu krwe* (ad effundendum sanguinem) 13,6; *na beszene drogi* (ad currendam viam) 18,6; *ku czynyenyu gich* (ad faciendum ea) 102,18; 18,12; 102,20; 118,5; 118,112; 140,4; 149,7; 149,8; 9,3; 118,9; 141,3[1]).

§ 5. Akkusativ.

a) Gewöhnlich mit einer Präp. verbunden, so in Übersetzungen

1. für den Abl. bei spero, confido, credo: *wen pwalo* (in ipso) 27,9; 36,5; 143,3; 43,8; 111,7; 113,17; *pfacz w pana, pfacz we czloweka* (confidere in Domino, in homine) 117,8; *dbayǫ w ne* 113,16; *ne werzili sǫ w boga* (non crediderunt in Deo) 77,26; 77,36.

Zuweilen übersetzt der poln. Verfasser »spero« durch »nadzieją imieć« mit dem Lok.: *nadzeią bǫdǫ ymecz w nem* 17,2; *nadzeyǫ ymal yest w panu* 113,18; *nadzeyǫ myecz w gospodzynu* 117,9; 118,114.

2. Eine Art Akk. der Richtung (lat. Abl. mit Präp.): *w lono moie obroci se* (in sinu meo) 34,16; 78,13; *wnidz w obesrzene twoie* (in conspectu tuo) 87,2; *wnydzy proszba moia prsed oczy twoye* 118,170; *weszlo w wnantrza, w kosczy* (in ossibus) 108,17; *we pkel przybliszy sye* 87,3; *w lud rozproszil ies nas* (in gentibus) 43,13; *srzuczyl siemyǫ gich w pogany, y rozproszyl ye w krolewstwa* 105,27; *podbil ies pod nogi iego* (sub pedibus) 8,7.

3. Nach anderen Verben abweichend von der lat. Vorlage, wo ein Abl. oder Dat. steht: *potlocz w zemǫ sziwot moy* (in terra) 7,5; *wstawil ies na glowǫ coronǫ* (in capite) 20,3; *sgromadzaią iaco w pochirz* (in utre) 32,7; *dal ies wesele w sercze moie* (in corde meo) 4,7; *trǫbicze w trǫbǫ* (in tuba) 80,3; *na wstaiǫcze usliszi ucho* (in insurgentibus) 91,11; *wesrzi na moy sǫd* (intende iudicio meo) 34,26; 24,20; 30,9; *rozgnyewal sye yest na lud swoy* 105,38; 17,9; *zwala smech w nich* (subsannabit eos) 2,4.

4. Akk. der Zeiterstreckung: *w dzen udrǫczena* (in die afflictionis) 17,21; 19,10; 40,1; 48,5; 77,47; 55,10; 101,2; 136,9; 80,3; 109,6; 139,8; 145,3; *w swoy czas* 1,3; 9,25; 36,20; 70,10; 103,28; 105,3; 144,16; *w zterdzesci lat* 94,10; *po wszitky dny* (omnibus diebus) 26,7.

5) In adverbiellen Wendungen; *w imǫ twoie* (in nomine tuo) 62,5; 128,7; 117,11; *we wsze pokolene* (in omni generatione) 144,13.

b) Die selteneren Fälle des Akk. ohne eine Präp. sind folgende:

1. der Akk. nach »pomnieć«, dem lat. »memor sum, reminiscor« entsprechend: *isz gi pomnisz* 8,5; 44,19; 104,5; 104,8; 105,43; 104,41; 118,52;

[1]) Eine wörtliche Übersetzung liegt 91,2 vor: *ku powyadanu miloserdze twoie* (ad annunciandum misericordiam tuam) 91,2.

142,5; *wzpomen miloserdza twoia* (reminiscere miserationum tuarum) 24,6; *pomńtay syny* 136,9.

Wo ein Pronomen in Betracht kommt, kann man im Zweifel sein, ob ein Akk. oder ein Gen. vorliegt, wie in den folgenden Beispielen: *pomnal gest nas* 113,20; 135,24; *pomny me* 24,8; und selbst in: *bi czebe pomnal* 6,5. — Sicher ist der Gen. nur 118,49: *pomny slowa twego.* — Einmal kommt auch eine Übersetzung mit Hilfe der Präposition »na« vor: *pomny na davida y na wszytka smarń gego* 131,1.

Viermal steht für »memor sum« die Konstruktion »pamięcien jeśm« mit dem Dat. Es mag vielleicht der Dativ, der bei Verben »bemerken, verstehen« gewöhnlich ist, sein: *pamńczen bńdz wszem obetam twogim* 19,3; 76,11; 73,23; 86,3.

2. Der Akk. mit dem Dat. alternierend bei Verben, die eine dativische Bedeutung haben. Im lat. meistens der Dativ: *blogoslawycz czń bńdń* (benedicam tibi) 144,2; 144,1; 133,4 [1]; *bo me bil poclńl* (maledixisset mihi) 54,12; *przegaraińczich cze* (exprobrantium tibi) 68,12; *chwalycz cze bńdń* (confitebor tibi) 107,3; 110,1 [2]; *posluszal me* (obedivit mihi) 17,48; *baczil iest glos* (attendit voci) 65,18.

3. Akk. der Zeiterstreckung: *cirzpal iesm wszistek dzen* (tota die) 24,5; 37,6; 43,24; 118,97; 31,3; *weczor spadne* (vespere decidat) 89,6; 54,19.

§ 6. Nominativ und Vokativ.

Der Nominativ steht abweichend von der lat. Vorlage im Pronomen »sam«, wenn es mit dem pron. reflexivum verbunden ist: *nauczyl ksńszńta yako sam sebe* [3] (semetipsum) 104,21; *sam w sobe* 35,1; *sami w sobe* 18,10; 65,6.

Der Vokativ ist in der poln. Übersetzung ganz lebendig, und steht auch da, wo er im Latein bei konsonantischen sowie bei den i- und a-Stämmen dem Nominativ gleich ist: *crolu moy y bosze* (rex meus et Deus meus) 5,2; 144,1; *moczy moia* (fortitudo) 17,1; *pomoczniku y zbawiczelu* (adiutor et redemptor) 18,16; 58,20; 26,15; *dusze* (anima) 41,6; *czoro* (filia) 44,12; *slawo, szaltarzu* 56,11; *ty yordane* (tu Jordanis) 113,5.

Nur in wenigen Fällen entspricht dem lat. Nom. als Vok. auch im Poln. ein Nom.: *blogoslaw dusza moya* (benedic anima mea) 102,1; 114,7; *slisz lud moy* 80,8; 49,8.

Ein einziger Fall, wo einem lat. Vok. ein poln. Nom. entspricht, ist: *rozumeycze lud moy* (populo meus) 77,1, wie denn überhaupt der Vok. von »lud« nicht vorkommt.

Die attributiven Wörter bei dem Vok. (in dem vorliegenden Sprachdenkmal stets nur ein Pronomen) stehen im Nominativ.

---

[1]) Daneben der Dativ: *blogoslawicz bńdń gospodnu* 15,7; 133,1; 133,3; 144,10.

[2]) Daneben auch der Dativ, wenn »confiteor« durch »spowiadać się« übersetzt ist.

[3]) Schon bei Wujek finden wir beide Teile dekliniert: jako siebie samego.

Kapitel III.

Adjektiv.

§ 1. Zusammengesetzte und nicht zusammengesetzte Formen.

Im Allgemeinen kommen die zusammengesetzten Formen sowohl im attributiven als auch im prädikativen Sinn viel öfter vor als die nicht zusammengesetzten. Die Fälle, wo das einfache Adj. erscheint, sind folgende:

a) als Prädikat: 1. beinahe immer das part. pass: *poznan bǫdze* 9,16; *polapon iest* 9,16; *postrobon* 9,19; *blogoslawon* 9,23; *neporuszon* 9,27; 9,37; 9,38; 12,3; 14,5; 16,15; 16,17; *znan* 75,1; *szczepono iest* 1,3; 21,34; *iest scrito* 37,9; *zbawona me uczin* 3,6; 17,22; 30,20; 27,12; 17,30; *odiǫti bǫdǫ* 9,26; *zlamani bǫdǫ cosci* 41,14; *ramona ztarta bǫdǫ* 36,18; *zbawoni uczinisz ie* 55,7. — 2. ntr. pl. des akt. Part. praet. auf *-ły*: *zastǫpila sǫ me sidla* 17,6; *ogarnǫla sǫ me zla* 39,16; *mowila sǫ usta* 65,13; 16,11; *stala sǫ* 148,5. — 3. Nur selten das Adj. und zwar: *bogat* 48,17; *gotow* 92,3; *lub* 43,5; 55,13; *lubo* 39,18; *mǫdra ges mǫ uczynyl* 118,98; *mlod* 36,26; *moczen* 51,1; *nemoczen* 6,2; *pust* 68,30; *rowen* 70,21; *swǫt* 17,28; *sziw iest* (vivit) 17,50; 118,144; *pamǫczen* 62,7; *oplwit* 77,43; *pokogen* 119,6; — *doostoyno iest* 7,4; *gospodnowo iest* 21,32; *gotowo* 56,10; 107,1; *pusto* 78,7; *dziwna uczinil swǫtego* 4,4; *nema bǫdzcze usta* 30,21; *iawni ies mi uczinil drogi* 15,11; *dziwna uczin miloserdza* 16,8.

b) Als Attribut: 1. vor allem Adj. possessiva: *zacon gospodnow* 18,8; *slowo gospodnowo* 32,4; 18,8; 33,16; 39,6; *od oblicza gospodnowa* 96,5; *w ymenu gospodnowe* 19,8; 74,7; *chwali gospodnowi* 77,5; *oczi gospodnowi* 33,15; *miloserdza gospodnowa* 88,1; *w rǫce gospodnowe* (in manu Domini) 74,7; *w moczi gospodnowi* (in potentias) 70,17; *pene panowo* 136,5; 117,25; *od licza neprzyaczelowa* 60,3; 63,1; 105,11; *dom ysraheylow, dom aaronow* 134,19; *bosze iacobow* 75,6; 76,20; 76,14; *yad zmyyow* 139,3; — *ot potwarzy ludzky* 118,134; *dzal rǫku ludzku* 113,12. — 2. Sonstige Adj. und Part.: *smǫczen chodzǫ* (tristis incedo) 42,2; *wolen* 87,4; *zamǫczon* (conturbatus) 56,5; *srzebro ognem wiplawono, trzicrocz skuszono, oczisczono sedmcrocz* (argentum igne examinatum) 11,7; *wsczekana krziwa* 39,6; *drwa owoczna* 148,9.

§ 2. Komparativ und Superlativ.

Nur einmal kommt die heutzutage übliche Superlativform mit der Präp. naj- vor: *wszech naywiszszi* (altissimus) 17,15. Sonst treten für den Superlativ Umschreibungen durch den Positiv mit Adverbien ein: *barzo wisokemu* (altissimi) 12,6; 9,2; *silno mocznich* (fortissimis) 17,20.

Oder der Sup. wird durch den Pos. ohne Adverb übersetzt; einmal bei »mały« mit dem deminuierenden Suffix -uczki, das die Superlativbedeutung enthält: *od wirzchnego neba* (a summo caelo) 18,6; *silnego* (maximo) 18,14; *wisocze* (Altissime) 91,1; *swatlo* (praeclara) 15,6; 22,7. — *maluczczy* (paucissimi) 104,12.

Der eliptische Sup. des Lat., der einen Teil ausdrückt, wird durch das Substantiv vertreten: *do wirzcha iego* (ad summum eius) 18,7; *na wisococsci gor* (in summis montium) 71,16; *od koncza szeme* (ab extremo terrae) 134,7.

Bei Vergleichen mit der Präp. »super« im Lat. steht im Poln. der Komparativ an Stelle des lat. Pos.: *szǫ́dneysza nad zloto* (desiderabilia super aurum) 18,11; *wiszszy nade wszemi ludzmi* (excelsus super) 98,2.

§ 3. Adjektiva und andere Redeteile.

a) Das Adj. steht oft für das lat. Subst.: *grzeszni* (peccatores) 9,17; 9,24; 27,3; 38,2; 91,7, 105,19; 111,9; 118,119; 138,18[1]); *mylostzywy* (miserator) 102,8; *myloserdny* (miserator) 110,4; *lutosczwy* (miserator) 144,8.

Umgekehrt steht ein Subst. für das lat. Adj.: *kto rowennyk* (similis) 34,11; 39,7; 82,1; 88,7; *iedzinaczkǫ́* (unicam) 21,21; *iedzinak* (unicus) 24,17; *przezdzadkynyǫ́* (sterilem) 112,8; *bednyk* (egenus) 108,21; *mlodycz* (adolescentior) 118,9; *yczanstnyg*[2]) (particeps) 118,63.

Interessant ist die Übersetzung: *czlowek iedney misli* für das Kompositum: unanimis 54,14.

b) Das Adj. für das Part.: *szywych* (viventium) 141,7; 54,16; 142,23[3]); *zlich* (malignantium) 21,17; 63,2; *zgloblíwich* (malignantium) 25,5; *smǫczen* (conturbatus) 29,9; 37,6; 41,13; *opylwyte* (abundantes) 143,16; 122,5; 127,3; *lacznym* (esurientibus) 145,5.

Umgekehrt steht ein Part. für das lat. Adj.: *neymaiǫ́cich* (inopum) 11,5; 36,15; 85,1; 81,3; 34,12; *potrzebuiǫ́czego* 34,12; 40,1; *slutuioczi* (propitius) 77,42; *dlugo czakayǫ́nczy* (longanimis) 102,8; *molwyǫ́czy* (linguosus) 139,12.

Wodurch mag dieser Wechsel Adj.-Part. und Part.-Adj. verursacht sein? Vielleicht hat der Sprachgebrauch jener Zeit diese zwei sehr verwandten Kategorien nicht sehr streng unterschieden, während wir im Wörterbuch der heutigen Sprache, wie schon bei Wujek (cf. die betreffenden Stellen) genauere Entsprechungen finden.

Eine besondere Gruppe bilden die lat. Adj. auf -bilis mit passiver Bedeutung, die merkwürdigerweise durch das aktive Partizip ins Polnische übersetzt worden sind: *szadaiǫ́czi* (abominabiles) 13,2; *modlǫ́czy* (deprecabilis) 89,15; *wersǫ́cza* (credibilia) 92,7; *giǫ́czich* (ductilibus) 97,7; *neczyrpǫ́czǫ́* (intolerabilem) 123,4; — und vielleicht ähnlich: *sliszǫ́czi czincze glos* (auditam facite vocem) 65,7.

Da im Wittenberger Psalter in einem von diesen Fällen, nämlich 92,7, auch ein part. act.: »wierzuczie« vorliegt, und da auch in anderen slav. Sprachen das part. praes. act. manchmal passive Bedeutung hat (cf. Miklosich, Vergl. Gram. IV p. 821), so darf man vielleicht annehmen, daß auch den oben angeführten Beispielen aus dem Flor. Ps. fakultativ die passivische Bedeutung anhaften konnte.

Nur in zwei Fällen ist der passivische Sinn des Lat. zum Ausdruck gekommen: *chwalni* (laudabilis) 95,4; *pyenyw podobne* (cantabiles) 118,54.

c) Adjektiv und Adverb: Eigentlich wäre nur ein Beispiel für dieses

---

[1]) Nur selten das Subst. »grzesznik«.

[2]) uczęstnik.

[3]) Nur einmal: *sziwǫ́czich* (viventium) 26,19.

Verhältnis zu notieren: *zamǫtek blyzu iesť* (proxima est) 21,11; — und umgekehrt vielleicht 65,5: *poydze peszi* (pede), sollte man »pede« als Adverb auffassen.

Die sonstigen Fälle, wo ein Adverb die Stelle des Adj. einnimmt, sind Konstruktionen mit dem prädikativen Neutrum: *dobrze iest* (bonum est) 91,1; 117,8; 117,9; *dobrze mne* (bonum mihi) 118,71; 118,72; *kako dobrze y kako weszelo, przebywacz* 132,1.

Die folgenden Beispiele: *iako slodko gardzelam mogem molwy twoge* (quam dulcia eloquia) 118,103; *dzywno sǫ uczynila nauka* (mirabilis facta est scientia) 138,5 beruhen wohl auf Fehlern. Im Pul. heißt es in der Tat: »slotke« und »dzywna«. Es liegt zwar die Vermutung nahe, daß wir es hier mit einem neutralen prädikativen Adj. zu tun haben, s. Delbrück, Vgl. Synt. III § 110, wie etwa: *οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη*, lat. mors omnium rerum extremum, russ. grěchъ sladko a čelověkъ padko; umъ chorošo, a dva lučše togo u. a. Doch scheint mir diese Konstruktion, die sich gerade für kurze Redensarten von sprichwörtlichem Charakter eignet, als Erklärung für unsere Beispiele von lyrischem, ja ekstatischem Inhalt nicht wahrscheinlich zu sein.

Kapitel IV.

Pronomen.

§ 1. Pron. pers. u. reflex.

Die eigentlichen Genetivformen: mene, tebe, sebe, die heute auch als Akk. gelten, erscheinen äußerst selten: *ogarnǫli sǫ mne* 17,5; 108,2; 3,6; 17,44; 56,4; 59,10; 33,4; 33,11; 34,1; 40,13; 48,5; 49,16; 62,8; 68,6; 87,6; 94,9; 118,31; — *czebe prosycz* 5,3; 6,5; 59,4; 102,4; 24,22; 25,12; 41,8; 49,16; 85,4; 87,14; 90,4; 90,12; — *nad boyǫczymy sebe* 102,11; 102,13.

Sonst herrschen sowohl für den Gen. wie für den Akk. die enklitischen Formen, und zwar von Ps. 1 bis 107 die nicht nasalierten: me, te, se, von Ps. 107 bis zu Ende die nasalierten: mę, tę, sę.

Nach Präpositionen stehen im ganzen Psalter immer nur die nasalierten Formen: *na mǫ* 17,43; 17,52; 54,4; 54,5; 58,1; 58,3; 108,1; 108,27; 21,13; *pod mǫ* 17,43; 17,51; *w mǫ* 54,3; *nad mǫ* 130,2; *za mǫ* 137,9; *w czǫ* 15,1; 21,4; 21,5; 21,9; 24,1; *pod czǫ* 44,7; — *przecz* (propter te) 68,9.

Dagegen erscheinen im Dat. die enklitischen Formen: mi, ti seltener als die orthotonierten. So: *iensze my dal* 15,7; 15,11; 17,23; 17,38; 17,48; 22,1; 26,17; 27,9; 30,3; 30,5; 34,8; 35,12; 38,18; 41,3; 54,6; 55,4; 55,11; 58,11; 70,22; 100,5; 115,3; *day czy* 19,4; 31,5; 31,10; 34,21; 42,5; 44,20; 48,19; 51,9; 56,12; 36,5; — *dacz* (dabit tibi) 36,4; *wroczǫcz* (reddam tibi) 65,12; *ydicz bǫdǫ pacz* (cum cantavero tibi) 70,25.

Einmal ist das persönliche durch das possessive Pron. vertreten: *chczǫ mego zlego* (volunt mihi mala) 39,20.

Das substantivische Reflexivum wird gegen das Lat., jedoch der poln. Syntax gemäß für die I. und II. Person angewendet: *chowacz se bǫdǫ* (observabo me) 17,26; *ies poczwerdzil sobe* (confirmasti tibi) 79,16.

Dagegen ist das auf das Subjekt bezogene lat. Reflexivum in den Fällen, wo ein poln. Reflexivum den Sinn verdunkeln könnte, durch das Pron. der III. Person wiedergegeben: *miloserdze a prawda posrzatla iesta iemu* (obviaverunt sibi) 84,11; *boyączym se gego* (timentibus se) 110,4; *pwaiącich wen* (sperantium in se) 17,33.

Häufiger ist der Austausch des adjektivischen Reflexivums mit dem Possessivum: *bądź strzedz drog swogich* (vias meas) 38,1; *molwil iesm w iązicze swoiem* 38,5; *bosze, gotuią gori we czci swoiey* (in virtute tua) 64,7; — *zbaw israhel ze wszech smątcow iego* (ex tribulationibus suis) 24,23; *ustawil yes zemyą na ustawyczstwye gyey* (super stabilitatem suam) 103,6; *zmaczayączy gori z wysokoszczy gich* (de superioribus suis) 103,14; *krzywdy gych* (iniustitias suas) 106,17; *w rąku panu gych* (dominorum suorum) 122,2; *w obesrzenu gich* (in conspectu suo) 85,13[1]).

Das Subjektpronomen ist zum Nachdruck wiederholt: *ale ya od zakona twego ne odchylyl gesm są* (non declinavi) 118,51.

Einmal ist »sam« zugesetzt: *przeziwo mne samego* (adversum me) 31,6.

Das Pronomen der III. Person erscheint in enklitischer Form im Gen. nur einmal: *ne bilo go* 36,38; —

im Akk. in Verbindung mit Präpositionen: *nan* (super eum) 20,5; 51,6; *wen* (in ipso) 143,3; 17,33; *przen* (propter hanc) 7,8.

Nach Präpositionen und präpositionalen Adverbien sind die Formen mit dem epenthetischen *n* üblich. Nur zweimal finden sich Formen ohne *n*: *okolo gego* 124,2; *z gegosz* (de quo) 128,6.

§ 2. Pronomen relativum.

Im Plur. kommt neben der gewöhnlichen Form »iż« oft auch die Form mit der Partikel »to« vor: *giszto szrą* (qui devorant) 13,8; 21,28; 27,4; 34,22; 39,21; 93,15; 106,23; 139,2; 139,5; 3,1; 24,15.

Für das eigentliche Relativum tritt schon das Interrogativum »kto« (für den Sg.) und besonders »czso« auf, hauptsächlich für den Plur.: *kto bi odkupil* (qui redimat) 7,2; *kto bi uczinil* 13,2; *czso sądzice* (qui iudicatis) 2,10; *czso cziną* 5,6; *czso znaią* 9,10; *czso są* 15,2; *czso me nenawidzely* 17,20; *tim, czso są* 33,18; 43,15; *czso chowayą* 102,17; *czsosz gest* 102,1.

Besonders häufig tritt »czso« auf, wenn ein lat. Partizip in einen Satz aufgelöst wird: *ode wszech, czso me nenasrzą* (ex omnibus persequentibus me) 7,1; *czso se iego boią* (timentium) 21,27; *czso me gonią* 30,19.

Vor das Relativum wird manchmal der Klarheit zuliebe ein korrelatives Demonstrativum zugesetzt: *czy, czso znaią* (qui noverunt) 9,10; 118,3; *tim, isto se boią* 24,15; *ot tich, czso gonią* 30,19; *na ti, gisz se boią* 32,18.

§ 3. Pron. interrogativum.

Für »quis« unterscheidet der Übersetzer das substantivische »kto« und das adjektivische »który«: *kto rowennyk tobe* (quis similis tibi) 34,11; — *ktori*

---

[1]) In den letzten drei Beispielen könnte auch ein Reflexivum den Sinn klar wiedergeben.

iest ten crol slawi (quis est iste rex gloriae) 23,8; 23,10; *ktori iest czlowek, ien* 24,13; 33,12; *czislo dnow, ktore iest* (quis est) 38,6.

»Quid« wird ohne Unterschied mit »co« übersetzt: *bich wedzal, czso nedostaie* 38,6; *czosz gest czlowek* (quid est homo) 143,4; — *wzpomen czso iest moia cząscz* (memorare, quae mea substantia) 88,46.

Über die Demonstrativa ließe sich nur sagen, daß sie, wenn sie substantivisch gebraucht sind, manchmal durch das anaphorische Pronomen der III. Person wiedergegeben werden: *spowadacz se bądź iemu* (illi) 41,7; *napelno ie* (illud) 80,9.

Kapitel V.

Adverbium.

Es würde sich hier vor allem darum handeln, inwiefern

a) lat. Adverbia durch noch nicht erstarrte substantivische Wendungen wiedergegeben sind und umgekehrt,

b) wann eine lat. substantivische Wendung durch ein Adverbium resp. Präposition vertreten ist:

a) *z sa rana* (mane) 5,3; 5,4; *ot poczantko* (initio) 118,152; *asz do koncza* (usquequaque) 118,8; 118,43; *na kaszde* (semper) 72,22; *na dwor* (foras) 30,15; 40,7; *za dar* (gratis) 34,8; 108,2; 118,161; 119,6; 38,9 [1]); *we prosznoscz* (frustra) 126,2; *na prosznoscz* (supervacue) 24,3; 30,7; 34,8; *po crziwdze* (iniuste) 68,6; 105,6; *w iedno pospolu* [2]) (simul) 13,4; *se mną* (simul) 68,25; *iednę molwil* (semel locutus est) 61,11; 88,35.

b) *naprzeciwo mne* (in occursum meum) 58,5; *okolo* (in circuitu) 124,2; *przed* (in conspectu) 35,2; 105,23; 118,46.

Ich führe im folgenden einige einzelne Adverbia an, die durch ihre Übersetzung interessant sind (im jetzigen Poln. nur dialektisch vorkommend):

zasą (retro) 43,20; 49,18; *nemalem* (pene) 72,2; *przes mala* (paulominus) 93,17; *besz mala* (paulominus) 118,87; *vczinil ies gi malem mney* (minuisti eum paulominus) 8,6; *drzewey niszli* (priusquam) 57,9; 118,67; *na gromadą* (in unum) 2,2.

»Multum« ist verschieden behandelt, je nachdem es sich auf ein Verbum oder auf ein Adj. resp. Partizip bezieht:

---

[1]) Neben »*za dar*« kommt auch schon 119, 6 die erstarrte Form »*darmo*« vor.

[2]) Hierin schon ein Ansatz zur Erstarrung.

dlvgo bydlyla (multum incola fuit) 119,5; *drogi barzo* (pretiosum multum) 18,11; *barzo napelnony* 122,4; *welmy myloserdny* 144,8: *wele zapelnona* 122,5.

Wiederholte Negationen werden durch »ani« übersetzt, auch wenn im Lat. kein »nec« vorliegt:

ne ostaway me, any odstǫpay (ne derelinqas me, ne discesseris) 37,22; *ne iest gim przemenene, ani sǫ be bali* 54,22; *ne swarz me, any kazni me* 6,1.

Kapitel VI.

Präposition.

Präverbia werden entweder

a) vor dem Nomen wiederholt, resp. wird eine andere Präp. vor das Subst. gesetzt, oder

b) nur auf das Nomen übertragen:

a) *wkloti sǫ w mǫ* (infixae mihi) 37,2; *wnidzicze we wrota* (introite portas) 99,4; *przedǫ*[1] *przes mur* (transgrediar murum) 17,32; *nastaly sǫ na mǫ* (persecuti sunt me) 118,161; 118,157; *podal iest pod nas* (subiecit nobis) 46,3; *przebywaioczi na zemi* (inhabitantes orbem) 32,8; *wsadali na cone* (ascenderunt equos) 75,6; *przilnǫl iest ku czeluszczam* (adhaesit faucibus) 21,16.

b) *wywoyowaly preczywo mne* (impugnaverunt me) 119,6; *chodzicz bǫdǫ ocolo masta* (circuibunt civitatem) 58,7; *idǫ po drodze* (praetergrediuntur viam) 79,13.

Die Präposition wird vor jedem Nomen wiederholt, im Lat. nur vor das erste gesetzt:

przes ogen y przes wodǫ (per ignem et aquam) 65,11; *ze czmy y z czena* (de tenebris et umbra) 106,14; *nad zloto y nad kamen* 18,11; *w szaltarzv y w gǫszlich, w bǫbe y w gǫslych, w strwnach y w organech* 150,3; 150,4; *w ganbǫ y we sromotǫ* 34,30; *we czmǫch y w czenv* 106,10; *w szebraczstwe y w szelescze* (in mendicitate et ferro) 106,10; *w rǫcze moczney y w ramenu* (in manu potenti et brachio) 135,12.

Bemerkenswert durch ihre Altertümlichkeit, die uns an die Bogurodzica aus dem XIII. Jahrh. erinnert, ist die Nachstellung der Präp.

[1] Im Text »przez« für »przedǫ«.

nach dem Kasus in den zweimal vorkommenden »*tegodla*« für »ideo« 30,29 und »ergo« 72,13.

Um ein Beispiel zu geben, wie der Übersetzer sich bei der Wiedergabe der Präpositionen lediglich durch die Rücksicht auf den polnischen Sprachgebrauch leiten läßt, folgt eine Übersicht darüber, wie vielfach lat. »in« wiedergegeben wird. So kommen neben dem gewöhnlichen »w« folgende Präpositionen vor:

do:

do masta (in civitatem) 50,10; 107,11; 113,26; 138,7; 37,6; 9,18; 60,8.

po:

poszly po svszy (abierunt in sicco) 104,40; *chodzǫ po drogach* (ambulant in) 127,1; 80,12.

ku:

vszi iego ku prosbe (in preces) 33,15; 37,23.

przeciwo:

wstali sǫ przeciwo mne (in me) 26,18; 118,78.

za:

gymyano yemv yest za prawotǫ (reputatum in iustitiam) 105,31.

o:

mowyl gesm o swādeczstwech (loquebar in) 118,46.

miedzy:

pan byl medzy namy (in nobis) 123,1.

przed:

sǫdzony bǫdǫ przed obliczim twogim (in conspectu tuo) 9,19.

Kapitel VII.

Verbum.

§ 1. Tempora und actiones.

Der Übersetzer hatte beim Übertragen lat. Verbalformen ins Poln. eine weit schwierigere Aufgabe, als der Übersetzer des griechischen Evangelientextes ins Altbulgarische. Denn abgesehen davon, daß er in der lat. Vorlage keine oder beinahe keine Indizien über die Aktionsart der betreffenden Formen vorfand, was im Griech. nicht der Fall ist (das über Aorist, Perfektum und Imperfektum verfügt), standen ihm auch viel bescheidenere Mittel zu Gebote, da im damaligen Polnisch der Aorist und das Imperfektum bis auf einige Reste völlig aus dem lebendigen Sprach-

gebrauch verschwunden waren, und als einziges tempus praeteritum nur noch das periphrastische Perfektum diente, gebildet durch die Verbindung des part. praet. act. II auf *-ło* mit dem Präsens des Verbum substantivum, — zu jener Zeit noch eine ganz lose Verbindung im Gegensatz zur heutigen einheitlichen zusammengewachsenen Form. Diese schwere Aufgabe löst aber der Übersetzer, indem er den verschiedenen Nuancen des Verbalbegriffs durch Anwendung verschiedener Aktionsarten Ausdruck gibt und zwar ganz vorzüglich. Denn nicht nur die beinahe völlige Übereinstimmung mit der 200 Jahre späteren Übersetzung von Wujek und anderen Psalmenübersetzungen, sondern auch ein Vergleich mit dem lebendigen Idiom von heute zeigt, was für ein feines Gefühl in dieser Hinsicht dem Verfasser eigen war.

Über den Begriff der Aktionsart, und über die Aktionen im Slavischen haben Delbrück, Miklosich, Leskien, Jagić u. a. so viel vortreffliches gesagt, daß ich nur auf ihre Werke hinweisen kann.

Ich will im folgenden, von den lat. Zeitstufen ausgehend, zeigen, welcher Aktionsart sich der Übersetzer zu ihrer Wiedergabe jedesmal bedient.

a) Futurum.

Ich will mit dem Futurum anfangen, da es durch seine einzige Form im Lat., von den wenigen Fällen des fut. exactum abzusehen, dem Übersetzer den größten Spielraum überläßt, ob er das Präsens eines perfektiven Verbs oder das periphrastische Futurum der Verba imperfectiva anwenden soll. Die meisten Futura des Lat. werden durch ein Präs. eines perfektiven Verbs wiedergegeben, gleichviel ob sie im Lat. mit oder ohne Präfix sind. So z. B.:

owocz swoy da (dabit) 1,3; *poszegnasz* (benedices)[1] 5,14; *zamęcy* (*conturbabit*) 2,5; *czsocoli vczini*[2], *przespeie* (quaecumque faciet, prosperabuntur) 1,4; *rozbyiesz* (constringes) 2,9

und andere, wo der perfektive Sinn zugrunde liegt. Wo aber die iterative oder nur durative Handlung hervortritt, wird ohne weiteres das periphrastische Futurum, aus *bądź* mit dem Infinitiv, nie mit dem part. praet. act. II auf *-ło* angewandt:

iescz bądź y siczi bądź 21,28; *bądź picz* 74,8; 109,8; *se zlimi ne*

---

[1] »Benedico« gewöhnlich durch das kursive »*błogosławić*« wiedergegeben, bei Wujek auch an dieser Stelle: będziesz błogosławił.

[2] Wujek: czynić będzie.

bǫdǫ sedzecz 25,5; *bǫdze sǫdzicz* 9,8; 74,2; *karacz mǫ bǫdze* 140,6; *bǫdze mislicz* (meditabitur) 1,2: *przebiwacz bǫdze* (demorabitur) 24,14; *milowacz bǫdǫ* (diligam) 17,1; *bǫdze panacz* (dominabitur) 9,26.

Bosonders berechtigt zum Gebrauch des fut. periphr. fühlt sich der Übersetzer, wenn sich an das Verb ein Adverb resp. ein adverbieller Ausdruck anlehnt mit dem Sinn der Dauer:

bǫdze krolowacz na weky 145,9; 5,13; *bǫdze nasladowacz me wszelikych dnow* 22,8; *micz bǫdǫ po wszitky nocy losze* (lavabo) 6,6, *wszegdy pwacz bǫdǫ* 70,15; *dokǫd laiacz bǫdze* (usquequo imperabit) 73,11; *kaco dlugo clascz bǫdǫ* (quamdiu ponam) 12,2; *gyszto seyyǫ we slzach, w wesely szǫcz bǫdǫ* (metent) 125,6.

Selbst wo ein lat. Präs. vorliegt, wendet er in diesem Falle ein Fut. an:

ayza se bǫdze gnewacz po wszitky dny (numquid irascitur) 7,12.

Man beachte die Fälle, wo auf ein periphr. Fut. in demselben Satz ein Präsens verbi perfectivi folgt, das gleichsam das Resultat der ersten Handlung ausdrücken soll:

gonicz bǫdǫ neprzyacele, y polapǫ ie (persequar et comprehendam) 17,41; *w pocoiu spacz bǫdǫ y odpoczinǫ* 4,9; *bǫdǫ stacz przed tobǫ y vsrzǫ* 5,4; *micz bǫdǫ po wszitky nocy losze moie: se slzami losze moie smoczǫ* 6,6; *wolacz bǫdǫ, a ne wisluszasz* 21,2.

Eine besondere Behandlung verlangen die Verba der Bewegung, sowie die Verba dicendi und sentiendi. Introeo ist immer perfektiv aufgefaßt, ebenso: venio, exeo, revertor; ambulo, gradior — imperfektiv; — dico meist perfektiv, loquor — imperfektiv, narro schwankt; video, das in sonstigen temporibus imperfektiv ist, ist im Fut. als perfektiv aufgefaßt, exaudio — perfektiv:

wnydǫ (introibo) 5,8; 25,4; 23,7; 94,11; *przydǫ* (veniam) 41,2; 100,2; *wynydze y wroczy sǫ* (exibit et revertetur) 145,3; *na drodze, po ieysze bǫdzesz chodzicz* (gradieris) 31,10; *bich chodzil* (si ambulavero) 22,4[1]); — *rzekǫ* (dicent) 34,11; 125,3; *molwicz bǫdze* (loquetur) 2,5; *powedzǫ* (annunciabit) 70,16; *zwastuiǫ* (annunciem) 70,20; *przepowadacz bǫdǫ* (pronunciabo) 70,18; *powadacz bǫdǫ* (narrabo) 21,23; *prawicz bǫdǫ* (narrabo) 9,1; *powemi* (narrabimus) 74,2; *wzywacz bǫdǫ* (invocabo) 114,2; — *vsrzǫ* (videbo) 5,4; 36,36; *ne wisluszasz* (exaudies) 21,2; 4,4.

[1]) Der Umstand, daß hier ein Fut. ex. vorlag, konnte nicht maßgebend gewesen sein, da »ambulo« für den Übersetzer immer durative Bedeutung hat.

Für das Fut. ex. finden wir nur periphrastische Formen:

wislucha, gdi wolacz bǫdǫ (exaudiet, cum clamavero) 4,4; *bacz na glos moy, gdy wolacz bǫdǫ* 140,1; *padne, gdy panowacz bǫdze* 9,32; *gdi ginǫcz bǫdǫ* [1]), *uzrzisz* (cum perierint, videbis) 36,36.

Zuweilen tritt, besonders in Sätzen von allgemeinerem Inhalt, ein zeitloses Präsens an die Stelle des lat. Fut.:

prawdi szuka gospodzin (requiret) 30,30; *asza mosze bog gotowacz stol na puszczy* (numquid poterit) 77,22; *azaly chleb mosze dacz* (poterit) 77,24; *potwirzona gest navka twoya, a ne mogǫ k ney* (et non potero) 138,5; *bǫdǫ pyacz bogv memv, dokǫd dlugo gesm* (quamdiu fuero) 145,1.

Hingegen sind Fälle eines sozusagen gnomischen Futurums gegenüber einem lat. Präs. resp. Perfektum zu vermerken:

z gegosz (scil.: *syana*) *ne napelnyl rǫky swogey, gensze bǫdze szǫcz, y lona swego, gensze snoppi sbyracz bǫdze* (qui metit, qui manipulos colligit) 128,6; *bǫdzcze yako syano strzeszne, gesz drzewey nysz ge wytargayǫ, zwǫdne* (priusquam evellatur, exaruit) 128,5.

Auch das Präs. »manet« wird durch das Fut. verbi substantivi wiedergegeben:

na weki bǫdze (manet) 32,11.

Eine syntaktische Eigentümlichkeit wäre noch hier zu erwähnen, nämlich daß bei zwei aufeinander folgenden Futuris das Verbum substantivum gewöhnlich nur einmal steht:

radowacz y weselicz se bǫdǫ 9,2; 30,8; *vsziwacz bǫdǫ y weselicz se* 67,3; *blogoslawycz czǫ bǫdǫ, y chwalycz ymǫ twoge* 144,2; *karacz mǫ bǫdze y swarzycz* 140,6; *w bodze chwalicz bǫdǫ slowo, w gospodne chwalicz molwǫ* 55,11.

b) Imperfektum.

Das alte slavische Imperfektum, das wir im Flor. Ps. dem lat. Imperf. entsprechend zwölfmal vorfinden, scheint zur Zeit der Abfassung desselben keine lebendige Form mehr gewesen zu sein; dies ist erstens daraus ersichtlich, daß es mit dem Aorist verwechselt wurde, wie das Beispiel »*molwach*« 121,8 neben »*molwych*« 119,6 gegenüber lat. »loquebar« in beiden Fällen beweist, und zweitens geht es aus den vielen Fällen hervor, wo einem lat. Imperfektum das eigentliche poln. tempus

[1]) Sonst perfektiv in der präfigierten Form: zginąć.

praeteritum, das slav. periphrastische Perfektum, allerdings mit einer besonderen Nuancierung der Aktionsart gegenübersteht.

Die Fälle, wo noch das alte Imperfektum erhalten ist, sollen hier im folgenden aufgezählt werden:

bechꝑ (erant) 77,34; *ne besze* (non erat) 104,36; *molwasze* 98,7; *myyachꝑ* (praeteribant) 128,7: *blogoslawachꝑ*, *poclinachꝑ* (benedicebant, maledicebant 61,4; *spewachꝑ* 68,15; *szukachꝑ* 77,38; *luczachꝑ*[1]) (captabant), *potꝑpyachꝑ* 93,21: *chwalechꝑ*, *przisꝑgachꝑ* 101,9.

Abgesehen von diesen Resten tritt an die Stelle des lat. Imperf. das Perfektum ein, entweder eines iterativen oder eines kursiven imperfektiven Verbs:

zabyal iesm (interficiebam) 100,11; *przechadzal iesm se* (perambulabam) 100,3: *pocladal iesm* (proponebam) 100,4; *zlego nepoznawal iesm* (non cognoscebam) 100,5; *chodzyly y plakaly* (ibant et flebant) 125,7; *gdy wspomynaly* (cum recordaremur) 136,1; *iadl chleby* (edebat) 40,10; 100,7; *szeptaly sꝑ*, *mislili sꝑ* 40,8; *gisz sꝑ widzely* (videbant) 30,15; *lszywe sꝑ czinili* 5,11; 13,5; *iest molwil* (loquebatur) 40,6.

Einmal gibt der Übersetzer das lat. Imperfektum durch das Präs. eines Iterativs wieder:

on wisluchawa (exaudiebat) 98,7.

c) Perfektum.

Bei der Wiedergabe des lat. Perfektums richtete sich der Übersetzer wie bei dem Fut. jedesmal nach der Aktionsart der betreffenden Handlung, die aus der Situation, aus dem Satzzusammenhang erhellte und wendete bald das perfektive bald das imperfektive Verb an.

Beispiele für die Perfektivität:

k tobe podzwignꝑl iesm duszꝑ (levavi) 24,1; *pokalali sꝑ* (polluerunt) 73,8; *selgali sꝑ* (mentiti sunt) 17,49; *wrodzyl gesm czꝑ* (genui te) 109,4; 2,7; *sꝑ se rozplodzili* (multiplicati sunt) 3,1; *rosziszil ies* (dilatasti) 4,1; *dal ies* (dedisti) 4,7; *ne wczinil lsczi* (non egit dolum) 14,3.

Beispiele für die Imperfektivität:

prawdy milowal iest (dilexit) 10,8; *drszeli sꝑ strachem* (trepidaverunt) 13,9; *weselilo se iest sercze moie, y radowal se iest iꝑzik moy* 15,9; *chczal me* (voluit) 17,22; *any iesm zle nosil* (gessi) 17,24; *da-*

[1]) Im Text: *iuczachꝑ*.

row na przezwinnich ne bral iest (non accepit) 14,6; *neprzyacel laial gospodnu* (improperavit) 73,19; *pytaly* (interrogaverunt) 136,3.

Selbst Iterativa kommen für das lat. Perf. vor, wenn es gilt, wiederholte Handlungen auszudrücken:

często zbawyal (saepe liberavit) 105,40; *acz iesm sewraczal zla* (si reddidi) 7,4; *nasmewali se* (deriserunt) 21,7.

Unter einer Bedingung setzt der Übersetzer beinahe immer ein perfektives Verb, wenn nämlich im Lat. ein präfigiertes Verb vorliegt.

ani ies sczisnęl (conclusisti) 30,10; *ies ty pobil*[1]), *starl ies* (percussisti, contrivisti) 3,7; *zaszgli sę* (incenderunt) 73,8.

Die Tendenz des Übersetzers, vor allem der Aktion Ausdruck zu geben, geht besonders aus den Fällen hervor, wo zwei Perfekta auf einander folgen, von denen das zweite die Folge der Handlung des ersteren ist:

prosil iest, y dal ies iemu (petiit et dedisti) 20,4; *wolal iesm, y wisluszal me* 3,4; *iesm spal y naspal se*; *y wstal iesm* (dormivi et soporatus sum et exurrexi) 3,5.

Noch lehrreicher ist die Gegenüberstellung:

sedzely gesmy y plakaly (sedimus) 136,1; *ne sedzal iesm s radę prosznoscy* (non sedi) 25,4; *na stolczu naglego spadnena ne sedzal iest* (non sedit) 1,1

gegen:

sadl ies[2]) *na stolczu* (sedisti super thronum) 9,4.

Was die Verba dicendi und sentiendi anbetrifft, so gilt folgendes: audio imperfektiv, exaudio — perfektiv; dico fast immer perfektiv, loquor — imperfektiv:

sliszalo iest vcho twoie (audivit) 9,40; 30,16; *ies me wisluszal* (exaudisti) 16,7; 17,8; 9,40; *względali sę y znamonali sę* (considerave runt et inspexerunt) 21,19; *wesrzal iest na sini luczske, bi widzal* (prospexit ut videat) 13,3; — *rzekl iesm* (dixi) 29,7; 74,4; 81,6; 89,3; 109,1; 2,7; 9,27; 9,33; 9,35; 73,9[3]); *molwil iest* (locutus est) 59,6; 107,6; 11,2.

---

[1]) Im Text: *pobib.*

[2]) Auch bei Wujek steht hier ein perfektives Verb: zasiadłeś.

[3]) In den beiden Fällen 11,4 und 40, 5: *sę molwili* für dixerunt, hat eben »dico« nicht die perfektive punktuelle Bedeutung. Auch Wujek übersetzt nicht: rzekli, sondern: mówili.

Clamo ist stets imperfektiv, invoco bald perfektiv, bald imperfektiv:

wolal iesm (clamavi) 17,7; 16,7; 17,45; *wezwal iesm* (invocavi) 17,7; *wzywal gesm* (invocavi) 114,4.

Von den Verben der Bewegung sind: »ambulo« iterativ-imperfektiv, »eo« mit Präpositionen imperfektiv aufgefaßt:

any chodzyl gesm (neque ambulavi) 130,2; *ien iest ne szedl* (non abiit) 1,1; *sǫ szly* (transierunt) 17,14; 41,10.

d) Präsens.

Dem lat. Präsens entspricht je nach dem Sinne ein einfaches imperfektives Verb oder ein iteratives oder ein Iterativum mit Präposition:

chcze sziwota (vult) 33,12; *gisz se bogicze* (timetis) 21,24; *vczy* 17,37; *szrǫ* (devorant) 13,8; — *wylewayǫ modlytwǫ y powedayǫ* (effundo, pronuncio) 141,2; *wipowadaiǫ, powada* (enarrant, annunciat) 18,1; *podnaszaiǫ* (extollo) 27,2; *odwraczasz* 73,12; *gospodzyn rozwyǫzvye spǫte, pan oswecza slepe* (solvit, illuminat) 145,6 [1]); *noszancz* (portantes) 125,8; *wywodzǫ* (educens) 134,7; *postawaiǫ* (statuens) 17,36; *wznaszayǫ* (erigens) 112,6; *przepowadaiǫ* (praedicans) 2,6.

Sehr lehrreich in Bezug auf den Gebrauch der Aktionen im Präs. ist der Psalm 147. Nach einem Aufruf zum Lobe Gottes folgt die Schilderung seiner Taten: in einer Reihe von Relativsätzen treten nun lauter Iterativa auf, die die wiederholte gewohnheitsmäßige Handlung wiedergeben sollen:

tvkem szyta naszycza czǫ (satiat) 3; *gensze wypuscza molwǫ swoyǫ* (emittit) 4, *gensze dage snegh* (dat nivem), *mglǫ yako popyol rosypa* (spargit) 5, *gensze zyawa slowo swoge* (annunciat) 8.

Als eigentliches Verbum dicendi dient im Präs. nur »mołwić« und zwar sowohl für »loquor« wie für »dico«; — als Verbum der Bewegung nur »chodzić« mit und ohne Präfix, merkwürdigerweise kommt »iść« nur einmal im Partizip vor:

molwi (loquitur) 14,3; 30,22; 27, 4; *molwi* (dicit) 11,5; 10,1; 4,5; 41,3; 4,6; — *we czmach chodzǫ* (ambulant) 81,5; 11,9; *przechodzǫ* (perambulant) 8,8; *chodzocz* (ambulans) 100,8; *wchodzi* (ingreditur) 14,2; *idancz chodzyli* (euntes ibant) 125,7.

[1]) Klar tritt der Unterschied zwischen den Aktionen in folgendem Beispiel hervor: *ti osweczasz sweczǫ moiǫ*; *bosze moy, oswecy cziny moie* 17, 31, wo im Lat. in beiden Fällen dasselbe Verb steht: illuminas, illumina.

Was die eigentlichen präsentischen Perfekta des Lat. anbetrifft, von denen im Psalter »novi« und »odi« vorkommen, so läßt sich in ihrer Behandlung ein gewisses Schwanken bei dem Übersetzer feststellen: bald gibt er sie als Präsentia bald als Perfekta wieder, was nicht immer dem Sinn der Stelle entspricht:

znaie gospodzin drogǫ prawich (novit) 1,7; 89,13; *znaly* (noverunt) 118,79; — *nenawydzy* (odit) 10,6; 20,8; *nenawidzal ies* 5,6; 30,7; *witargl me od tich, czso me nenawidzely* (oderunt) 17,20[1]; *rozplodzili se sǫ a zasroszczǫ zlǫ nenasrzeli sǫ me* (oderunt) 24,20[1].

In zwei anderen ganz isolierten Fällen finden wir eine ähnliche präsentische Auffassung des lat. Perfekts, die durch ein darauf bezügliches Präsens ganz gerechtfertigt wird:

po prosznoszcy dzalayǫ, gysz czynǫ gy (in vanum laboraverunt, qui aedificant) 126,1; *ien molwi zle, ne rozprawa w obesrzenu oczu moiu*[2] (qui loquitur iniqua, non direxit) 100,10.

Was über die Aktionen des Indikativs gesagt worden ist, gilt auch vom Partizipium (namentlich vom passiven, das part. praes. act. wurde schon oben berührt), und vom Imperativ: auch hier wird streng zwischen perfektiver und imperfektiver Aktion geschieden:

So z. B.:

postawon iesm (constitutus sum) 2,6; *slowem boszim nebosa sǫ sczwerdzona* (firmati) 32,6;

aber

widzan bǫdze (videbitur) 83,7; *drzewo, iesz szczepono iest* (plantatum) 1,3.

Ebenso im Imperativ:

widz moiǫ smarǫ (vide) 9,12; *sliszcze, y weselcze se* 33,2; *wedzcze* (scitote) 4,4; *sǫdzi me* (iudica) 7,9,

aber:

wezrzy na mǫ (respice) 21,1; *vslysz mye* (exaudi) 107,6; 16,1; *podzmi* (venite) 94,1; *winidzi* (prodeat) 16,3.

Noch eine Erscheinung verdient hier Beachtung; nämlich daß das Verbot (lat. ne mit dem prohibitiven Koniunktiv oder noli mit dem Infin.) nie durch ein perfektives Verb ausgedrückt ist, sondern in den meisten

[1] In diesen Fällen ist das Perfekt durch das vorangehende Präteritum begründet. Auch Wujek sagt hier: w nienawiści mieli, nienawidzieli.

[2] Hier mochte die Allgemeingültigkeit des Gedankens noch dazu beigetragen haben, daß so ein zeitloses Präsens angewandt wurde.

Fällen durch ein Iterativum; genau dem heutigen Sprachgebrauch gemäß und im Einklang mit dem allgemein slavischen syntaktischen Gesetz:

ne dáway, ne zapomynay (ne tradas, ne oblivisceris) 73,20; *ne ostaway ny wzgardzay me* 26,15; *ne oddalay* 21,20; *ne odchodzi* 21,10; *ne porzuczay* 70,10; 50,12; *ne spusczay* 140,4; *nechaycze wznaszacz* (nolite extollere) 74,5; *ne zasromaway me* (noli me confundere) 118,31; *ne zgrzeszayce* 4,5; *nye tykaycze* 104,15.

Ein Verstoß gegen die richtige Anwendung der Aktionen kommt nur 2 mal vor, wo ein part. praes. act. von einem perfektiven Verb gebildet wurde, und zwar beide Male unter ganz ähnlichen Umständen:

przydǫcz przydǫ (venientes venient) 125,8; *rzecli sǫ ... rzekǫcz* (dixerunt ... dicentes) 70,11—12.

In beiden Fällen mag die lat. Vorlage, in der das Verbum finitum wie das Partizipium von derselben Wurzel gebildet wurde, mitgewirkt haben. In den zwei anderen Fällen aber:

wczynǫ[1], *gervsalem gospodzyn* (aedificans) 146,2; *wytargaiǫcz* (eripiens) 34,12,

wo der Übersetzer von der Vorlage nicht beeinflußt ist, muß man annehmen, daß es echte Partizipia praes. von perfektiven Verben sind, wie sie manchmal in den slav. Sprachen vorkommen. Nach Miklosich (Vgl. Gramm. IV S. 818—819) haben solche Partizipia eine Präsensbedeutung. Delbrück dagegen (Vgl. Synt. IV § 163) legt ihnen den Sinn der part. aoristi wie im Griech. bei, was besonders im Russ. deutlich ist.

§ 2. Genera verbi.

a) Aktiva.

Eine ganze Reihe lat. formaler Aktiva, die hauptsächlich eine Gemütsbewegung ausdrücken, werden durch formale Reflexiva wiedergegeben, die eine neutrale, oft auch mediale Bedeutung haben (Diese Erscheinung ist z. T. nur durch lexikalische Verschiedenheit bedingt):

weselcze se (exultate) 2,11; *any posmewaycze se* (neque irrideant) 24,2; *vlubil iesm se* (complacui) 25,3; *ne bǫdǫ se bacz* (non timebo) 3,6; *poclonǫ se* (adorabo) 5,8; *postarzal iesm se* (inveteravi) 6,7; *zaszegl se iest* (exarsit) 17,10; *pokazali sǫ se* (apparuerunt) 17,17; *seszli sǫ se* (convenerunt) 2,2[2].

[1] Daneben gleich als Glosse: *albo budvyǫ.*

[2] Hier hat das Reflexivum eine reziproke Bedeutung.

b) Deponentia.

Ebenso werden Deponentia, die eine Gemütsbewegung ausdrücken, durch ähnliche Reflexiva wiedergegeben:

smiluy se (miserere) 4,2; 122,4; 122,3; *spowadacz se bǫdǫ* (confitebor) 9,1; *rozgnewa se* (irascatur) 2,12; 4,5; 7,12; 17,9; *weselicz se bǫdǫ* (laetentur) 5,13; 15,9; 31,14; *cochali iesmi se* (delectati sumus) 89,16; *szadacz se bǫdze* (abominabitur) 5,7[1]; *grozicz sie bǫdze* (comminabitur) 102,9[2]; *alisz se roznemogǫǫ* (donec infirmentur) 57,7.

Deutlich tritt die mediale Bedeutung in 60,2 hervor:

gdi sobe stiscowalo sercze moie (dum anxiaretur).

Reziprok ist 30,17:

radzili sǫ se (consiliati sunt).

Reine reflexive Bedeutung hat vielleicht nur »vertor« mit Präfixen:

obroczcze se (convertimini) 89,3; *wrocz se* 114,7; *wroczy sǫ* (revertetur) 145,3; *by se ne otewroczyl* (ne avertatur) 73,22.

Sonst finden wir die übrigen Deponentia als Aktiva mit transitiver, kausativer und neutraler Bedeutung:

czinicze (operamini) 6,8; 73,13; *gonil iesm* (persequabar) 100,6; 7,5; *wspomynaly* (recordaremur) 136,1; *selgali sǫ* (mentiti sunt) 17,49; *vweselil ies me* (consolatus es) 70,23; *bǫdze panacz* (dominabitur) 9,26; *wchodzi* (ingreditur) 14,2; *mislili sǫ* (meditati sunt) 2,1.

c) Passiva.

In vielen Fällen ist das lat. Passiv als mediales Deponens verstanden und durch ein Reflexivum übersetzt:

vdrǫczil iesm se y vsmerzil iesm se (afflictus sum et humiliatus sum) 37,8; *dusza smǫczila se iest* (conturbata est) 41,8: *scruszayce se* (compungimini) 4,5; *pokrzepi se sercze* (confortetur) 30,31; *postrobi se* (confortetur) 26,20; *sǫ se wzmogli* (confortati sunt) 17,20; *podday se* (subditus esto) 36,6; *osweczce se* (illuminamini) 33,5; *nauczce se* (erudimini) 2,10; *bo se chwali* (laudatur) 9,23; *slawili se sǫ* (gloriati sunt) 73,5; *powyszy se* (exaltare) 107,5; *skonczay se* (consumetur) 7,10; *poruszila se* (commota est) 17,9; 16,6.

---

[1]) 105,38 ist »abominor« in unpersönlicher Konstruktion: *omrzalo yest gey* (acc. sg. msc.) *dzedzyny* (abominatus est).

[2]) Heute nur »grozić«. Ob etwa eine Alternation existierte: grozić || grozić się, wie sie noch im heutigen Russ. erhalten ist, und wie wir sie in anderen poln. Verben finden, z. B.: pytać || pytać się, słuchać || słuchać się u. a.

Demgegenüber ist es manchmal schwer begreiflich, wenn ein lat. Pass. nicht durch ein Refl. wie oben, sondern durch das periphrastische slav. Passivum (mit Hilfe des Part. praet. pass.) wiedergegeben ist.

So z. B.:

ziawona sǫ zaloszena zem (revelata sunt) 17,17 [1]); *ne nalezona iest we mne lichota* (non inventa est) 16,4 [1]); *zlamani bǫdǫ cosci* (confringuntur) 41,14.

Dagegen ist die passivische Diathese in den folgenden Beispielen verständlich:

bichǫ zbawieni byly (ut liberentur) 59,5; *blogoslawon iest* (benedicitur) 9,23; *pokazneni bǫdzem* (corripiemur) 89,12; *ne vmneyszeni bǫdǫ* (non minuentur) 33,10.

Das Passiv ist durch ein Intransitiv wiedergegeben:

vkaral morze, y wysschlo yest (exiccatum est) 105,10; *bich ne vlgnǫl* (ut non infigar) 68,18: *przespey modlytwa* (dirigatur) 140,2.

Dabei sind noch zwei Fälle zu erwähnen, wo statt des pass. Part. ein Adj. neben dem Verbum subst. steht:

siczi bǫdǫ (saturabuntur) 21,28; *teszny byl duch moy* (anxiatus est) 142,4.

Für das Pass. ist ein transitives Aktivum eingetreten, wobei das Subjekt zum Objekt wurde und das Prädikat in eine unpersönliche Konstruktion übergegangen ist:

pocuszaiǫ srzebro (examinatur argentum) 65,9; *gdi cze sǫdzǫ* (cum iudicaris) 50,5; *gesz stawǫ* (quae aedificatur) 121,3; *drzewey nysz ge wytargayǫ* (priusquam evellatur) 128,5; *lapaiǫ ie* (comprehenduntur) 9,22; *gichsze ny zacz ne ymaiǫ* (pro nihilo habentur) 89,5; *dadzǫ iemu* (dabitur ei) 71,15; 119,3; *molwǫ mi* (dicitur) 41,3; *pomoszono my* (adiutus sum) 27,9.

§ 3. Modi.

Der eigentliche Imperativ wurde schon § 1 (Actiones) behandelt. Hier wäre noch hinzuzufügen, daß der poln. Imp. sowohl den lat. Imp. wie auch den prohibitiven Koniunktiv mit ne, non, oder noli mit dem Inf. wiedergibt, wie:

ne swarz me, any kazni me (ne arguas, neque corripias) 6,1; *ne wchodzy* (non intres) 142,2.

[1]) Bei Wujek finden sich an diesen Stellen auch Refl.: odkryły się, nie nalazła się.

Dasselbe gilt vom imperativischen Infinitiv des Lat.:

zetrzi ramǫ́ (conterere brachium) 9,38; *sǫ́dzy* (iudicare) 9,41.

Die 1. pl. des hortativen Koni. erscheint auch als 1. pl. imperativi, da das Poln. wie auch allgemein das Slav. den Koni. nicht besitzt:

rostarguymy (dirumpamus) 2,3; *podzmi, weselmi se* (venite, exaltamus) 94,1 [1]); *podzmi, poclonmi se* (venite, adoremus) 94,7 [1]).

Einmal steht statt dessen ein Fut., das auch sonst den Koniunktiv, besonders den optativischen, vertritt:

poydzem y rozproszimi (venite et disperdamus) 82,4 [1]).

Die 3. sg. und pl. coniunctivi, die meistenteils eine optativische Bedeutung hat, erscheint auch hauptsächlich als Futurum, was bei der engen Verwandtschaft ihres Begriffsinhalts sehr begreiflich ist [2]):

gospodzin schowa gi, y osziwi y blogoslawona vczini gi; y ne da iego (conservet et vivificet, et beatum faciat et non tradat eum) 40,2; *iaco zyele sydze, rano zakwcze y mine, weczor spadne, zeschne y swǫ́dne* (transeat, floreat et transeat, decidat, induret et arescat [3]) 89,6; *prawi vsziwacz bǫ́dǫ́ y weselicz se* (epulentur et exultent) 67,3; *wszistka zema clanacz se bǫ́dze tobe y spewacz bǫ́dze* (adoret et psallat) 65,3; *chwalycz czǫ́ bǫ́dǫ́* (confiteantur) 137,5; *y wedzecz bǫ́dǫ́* (sciant); usw. 108,26; 82,17; 68,32; 113,16; 67,1; 65,6.

Das umgekehrte Verhältnis, wenn auch nicht ganz genau, bietet:

gospodne vslisz glos moy (exaudies) 5,3.

Neben dieser Wiedergabe des Koni. durch das Fut. findet sich eine andere, die durch den Imperativ und zwar durch die 2. resp. 3. sg. und die 2. pl., eine Form, die heute nicht mehr existiert und nur noch im Vaterunser fortlebt. Die heute übliche periphrastische Form mit »niech«, »niechaj«, die schon Wujek gebraucht, kommt im Flor. Ps. noch gar nicht vor:

bog smiluy se y blogoslaw (Deus misereatur et benedicat) 66,1; *gon moiǫ́ duszǫ́ neprzyaczel, y vlap, y potlocz sziwot moy, y slawǫ́ moyǫ́ w proch wwedzy* (prosequatur et comprehendat, et conculcet et deducat) 7,5; *any posmewaycze se mne* (neque irrideant) 24,2; usw. 40,3; 47,10; 5,12; 33,2; 9,17.

Daß es sich aber in solchen Fällen nicht um einen richtigen Impe-

[1]) Bemerkenswert ist noch an diesen Beispielen, daß im Poln. im Gegensatz zum Lat. die Einheit der Personen in beiden Verbis bewahrt ist.

[2]) S. auch Nehring Psalt. S. 62 Anm. 5.

[3]) Im griech. Text hier lauter Optative: παρέλθοι, ἀνθήσαι etc.

rativ, d. h. um eine lebhafte Anrufsform handelt, zeigen folgende Beispiele:

noscze richło ganbǫ́, giszto molwǫ́ mne (fereant, qui dicunt) 39,21; *zasromani bǫ́dzcze, gisz szukaią́ duszǫ́ moią́* 34,4,

wo das Prädikat des Relativsatzes nicht in der 2-ten, sondern in der 3-ten Person steht.

In 2 Fällen ist derselbe Koniunktiv durch den slav. Konditionalis ausgedrückt, der dem heutigen »oby« mit der optativischen Bedeutung entspricht:

wargi twoie bichǫ́ ne molwili (ne loquantur) 33,13; *aby wyssedł potǫ́pon* (exeat condemnatus) 108,6.

Der eigentliche lat. Koni. in abhängigen Sätzen ist im Finalsatz immer durch den Konditionalis vertreten:

abi witargł y karmił ie (ut eruat et alat) 32,19; *isz bichǫ́ wedzeli* (ut sciant) 9,20; *by ne widzał* (ne videat) 9,33; *bich nigda ne vsnǫ́ł* (ne umquam obdormiam) 12,4.

Ebenso im relativen Folgesatz:

gdi ne iest, kto bi odkupił any iensze by zbawona uczinił (non est, quid redimat, neque qui salvum faciat) 7,2; 13,2.

Daneben ein Futurum, das den Potentialis ausdrücken soll:

gnazdo, gdze poloszi kurzota swoia (ubi ponat pullos suos) 83,3.

Wo der Koniunktiv eine futurische Bedeutung hat, also nach einem Futurum oder im abhängigen Satz nach einem Verbum des Fürchtens, da tritt in der Übersetzung das Futurum an Stelle des Koniunktivs:

vsliszǫ́ czso molwicz bǫ́dze (audiam, quid loquatur) 84,8; *ne bǫ́dǫ́ se bacz, czso mi vczini czlowek* (non timebo, quid faciat) 55,11; 117,6; *przyimice pokaznene, bo snadz rozgnewa se gospodzin i sginecze* (nequando irascatur et pereatis) 2,12.

Ebenso nach »donec«:

asze pomine (donec transeat) 56,2; *alisz se rozmenogǫ́ǫ́* (donec infirmentur) 57,7; *alysz sǫ́ smyługe* (donec misereatur) 122,3.

Dem nur einmal vorkommenden Koni. plusquamperfecti in einem irrealen Bedingungssatz entspricht ein Konditional der Vergangenheit mit »był«:

by lud moy słuszał bił me, by po drogach mogich bił chodził: za niczs snadz neprziiaczele gich vsmerził bich bił, y na zamǫ́czaią́ce ie posłał bich bił rǫ́kǫ́ moią́ (si audisset, ambulasset: humiliassem, misissem) 80,12—13.

§ 4. Das Partizipium.

a) Part. praes. act.

Da in den obliquen Kasus nur die pronominale Form auftritt, wie in »*potrzebuiączego*« 34,12, im Nom. sg. aber die Formen auf -ǫcy neben -ǫ und -ǫc, so ist anzunehmen, daß diese letzteren schon indeklinabel waren und die adjektivische Bedeutung bereits verloren haben. Das wird auch dadurch bestätigt, daß in attributiver Bedeutung sich hauptsächlich Formen auf -ǫcy finden, wo hingegen adverbal nur die Formen auf -ǫc und -ǫ vorkommen. So:

kelich vpawaiączi (inebrians) 22,7; *lew chwataiący y riczący* 21,13; *strzegączy malvtkych gospodzyn* (custodiens) 114,6.

Nur vereinzelt kommen in attributivem Sinn Formen auf -ǫ vor. So: *wczynǫ albo budvyǫ gerusalem gospodzyn* (aedificans) 146,2.

Doch ist es möglich, daß auch in diesem Falle das Part. adverbal aufgefaßt wurde.

Adverbal:

blogoslawancz blogoslawycz bǫdǫ 131,16; *chwalącz wzowǫ gospodna* 17,4; *w gospodna pwaiącz ne pomdlon bǫdǫ* 25,1.

Daß die Formen auf -ǫc indeklinabel waren, zeigt noch deutlicher der Plural:

wszistczy widzącz me nasmewali se (videntes) 21,7; *ony widącz dzywowaly sǫ se* 47,5; *plakaly, pusczayącz naszyenya swoya* (mittentes) 125.7.

Selbst wo das Part. keine adverbale Bedeutung hat und als Subjekt des Satzes fungiert, tritt im Plur. dieselbe Form ohne Pluralendung auf:

osromoczeni bǫdzcze, mislącz mne zlaa (confundantur cogitantes) 34,5; *kamen, gen sǫ odrzvczyly dzalayącz, ten vczynon gest* (quem reprobaverunt aedificantes) 117,21.

Nur wo es sich um einen Akk. nach einem transitiven Verb handelt, da finden wir die Pluralendung:

wydzal gesm przestǫpaiącze (vidi praevaricantes) 118,158; *podbil ies wstaiącze na mǫ* (insurgentes) 17,43.

Wenn das lat. Part. praes. act. präteritalen Sinn hat, wird es durch das part. praet. act. I wiedergegeben:

porzuciwszy me obstǫpili sǫ me (proiicientes) 16,12; *wstawszi pitali sǫ me* (surgentes interrogabant) 34,13.

Dasselbe Part. entspricht auch dem lat. part. praet. der deponentia:

obrociw se sziwyl ies me (conversus vivificasti) 70,22; 70,23; *wszedw chwalycz bǫdǫ* (ingressus confitebor) 117,19.

Das zweimal vorkommende Part. fut., für das es im Poln. keine entsprechende Form gibt, drückt der Übersetzer einmal durch das Part. praes. aus, das andere Mal durch eine Umschreibung mit Hilfe des Verbums »imam«, das bekanntlich im Aksl. zur Bildung des Futurums dient:

iesz przychodzǫce iest (quae ventura est) 70,20; *pocolene ymaiǫcze przydz* (generatio ventura) 21,34.

Oft wird das Part. in ein Verb mit einem Pronomen relativum aufgelöst, wobei manchmal auch ein korrelatives Pronomen hinzugesetzt ist:

ode wszech czso me nenasrzǫ (ex omnibus persequentibus me) 7,1; *w obesrzenu, czso se iego boiǫ* (timentium) 21,27; *gisz szukaiǫ* 34,4; *iensze czini krziwdy* (faciente) 36,7; *iesz dobiwa rogow* 68,36; *od tich czso me gonǫ* (a persequentibus me) 30,19; *na ti, gisz se iego boiǫ* (super metuentes) 32,18; *tim, isto se iego boiǫ* (timentibus) 24,15.

b) Partizipium und Substantivum.

Die nominale Natur des Part. macht sich besonders in dem häufigen Wechsel der Part. mit den Subst. und Adj. bemerkbar. Einem lat. Part. entspricht ein Subst. im Poln.:

zawadcze (nocentes) 26,3; *lowczow* (venantium) 90,3; 123,6; *ot przysladownykow* (a persequentibus) 108,30; *czarownicow* (incantantium) 57, 5; *przepowadnicom* (euangelizantibus) 67,12; *znanecz* (notus) 54,14; *iǫtcze* (vinctos) 67,7; *wibrancza* (electum) 88,19; *pomazanczow* (christos) 104,15 [1]; — *laczne* (esurientes) 106,36.

Umgekehrt steht im Poln. ein Part. gegen ein lat. Nomen:

bydlǫczy (incolae) 104,12; 118,19; *boga odgimaiǫczego* (Deum protectorem) 30,3; *vmarzaiǫczich* (mortificatorum) 78,12.

Hier wären noch die 3 Fälle zu erwähnen, wo ein lat. Nomen actionis durch ein Part. wiedergegeben ist:

podlug czekǫcych wod (secus decursus aquarum) 1,3; *od prze-*

---

[1]) Einmal ist sogar ein Verbum finitum substantivisch ausgedrückt: *wszytko slwdzy twoge* (omnia serviunt tibi) 118, 91. Ein anderes Mal wiederum ein Part. durch ein Verbum finitum: *boiazn bosza swota przebiwa na wek wekom* (timor Domini sanctus permanens) 18, 10.

cywomolwǫczego luda (de contradictionibus populi) 17,47; *od przeciwomowǫczich iǫzikow* (a contradictionibus linguarum) 30,26 [1]).

Diese anschauliche und bildliche Wiedergabe des lat. Abstraktums scheint dem sprachkünstlerischen Gefühl des Übersetzers mehr entsprochen zu haben. Denn daß es ihm an Verbalsubstantiven nicht mangelte, zeigen die vielen Fälle, wo das Gerundium und das Gerundivum gerade durch ein Verbalsubstantiv vertreten ist. So z. B. für das Gerundium:

czas smilowana (tempus miserendi) 101,14; *na chwalene* 118,62; *w obroczenu* 9,3; *ku pomoszenu* (ad adiuvandum) 39,18.

Für das Gerundivum, wobei das Nomen in den Gen. gesetzt wird:

na beszene drogi (ad currendam viam) 18,6; *kv swǫzanv krolew* 149,8.

Derselben Ausdrucksweise bedient sich der Übersetzer, wenn auch recht ungeschickt, zur Wiedergabe des lat. absoluten Ablativs:

dawanym twogym onym sbyracz bǫdǫ (dante te illis) 103,29; *w otwroceny oblycza* [2]) *twego od nas zamǫczeny bǫdǫ* (avertente te faciem) 103,30.

Zum Schluß des Abschnittes über das Verbum noch eine Angabe, wie der Verfasser die lat. unpersönlichen Verba »decet« und »poenitet« übersetzt (meist substantivisch):

domu twemu slusza swǫtoscz (domum tuam decet sanctitudo) 92,7; 32,1; 64,1; *zal mv gest bilo* (poenituit eum) 105,43; *ne bǫdze se kayacz* (non poenitebit eum) 109,5.

Kapitel VIII.

Wortstellung im Satz.

1) Verbum und Pronomen.

Die Kasus obliqui der Pron. I., II. und III. Person, meist enklitisch gebraucht, stehen gegen das Lat. vor dem Verb a) im Fragesatz nach einer Fragepartikel, b) im abhängigen Satz nach der Konjunktion und c) bei einem periphr. Fut. zwischen dem Hilfsverb und dem Infinitiv.

Beispiele:

a) *czemu me mǫcisz* (quare conturbas me) 41,6; *kto mǫ przewedze*

---

[1]) Ein Gegenstück dazu 106, 5, wo ein Zustand nominal geschildert wird: *w lacznoszy y w przespycy* (esurientes et sitientes).

[2]) Im Text: *oblyczage.*

(deducet me) 107,11; *kto mi da perze* (quis dabit mihi pennas) 54,6; *czso mi vczini czlowek* (quid faciat mihi homo) 55,11.

b) *isto me mꝑczo* (qui tribulant me) 3,1; *czso me nenawidzely* (oderunt me) 17,20; *gdi me mꝑczi* 41,13; *bo bi me bil poclꝑl* 54,12; *gesz my sꝑ powedzany* 121,1; *by ye rozproszyl* 105,23.

c) *chwalicz cze bꝑdꝑ* 21,23; *szwkacz gey bꝑdꝑ* 118,33; *spowadacz czi se bꝑdꝑ*[1] (confitebor tibi) 42,5.

Die Endstellung des Verbums in Abweichung von der lat. Vorlage fand ich in folgenden Fragesätzen:

czemu modlitwꝑ moiꝑ odpodzasz (repellis orationem meam) 87,15; *kaco bog we* (quomodo scit Deus) 72,11.

Dagegen die Anfangsstellung in abhängigem Satz:

iesz dobiwa rogow (cornua producentem) 68,36; *gisz chczꝑ boiow* (quae bella volunt) 67,34.

2) Das attributive Adjektiv steht oft gegen das Latein vor seinem Substantiv:

na szirokem mescze (in loco spatioso) 30,10; *we zly czas* 36,20; *we zli dzen* 40,1; *ode wszelky zley droghy* (ab omni via mala) 118,101.

3) Das adjektivische Possessivpronomen steht vor seinem Substantiv:

na moy sꝑd (iudicio meo) 34,26; 6,6; 7,5; 9,12; 10,1; 7,3; 17,23; 5,9; 7,4; *s twogim obliczim* (cum vultu tuo) 20,6; 17,53; 7,6; 35,10; *nenawydzy swoiey dusze* 10,6; 36,25; 11,2; 17,49; *przeciwo iego*[2] *pomazanczu* (adversus Christum eius) 2,2; *gich*[2] *przecowi* (vincula eorum) 2,3; 5,10; 5,11; 9,40.

4) Eine zusammenhängende Gruppe, wie Subst. mit Attribut oder Verbum mit seiner Negation wird nicht getrennt:

gisz sꝑ prawego serczа (qui recto sunt corde) 35,11; 33,18; *w twoiem roserdzu ne swarz me* (ne in furore tuo arguas me) 6,1; 37,1; *bog ne chczꝑcy zlego* (non Deus volens iniquitatem) 5,4; *bo czy, gysz dzalayꝑ lychotꝑ, na drogach gego ne chodzyly* (non enim qui operantur iniquitatem, in viis eius ambulaverunt)[3] 118,3.

---

[1] Hier sind sogar zwei enklitische Wörtchen zwischen dem Inf. und dem Verb. subst.

[2] Eigentlich genetisch persönliche Pronomina, und nur der Funktion nach adjektivische Possessivpronomina.

[3] Allerdings wird auch der Sinn des Satzes durch die veränderte Wortfolge etwas alteriert.

Die kopulativen und adversativen Konjunktionen, die im Lat. häufig an der zweiten Stelle stehen, finden wir stets am Satzanfang:

y nadto (insuper et) 8,7; 15,7; *ale ty* (tu autem) 3,3; 21,6; 36,41.

6) Das prädikative Nomen steht im hypotaktischen Satz gegen die lat. Vorlage hinter der Kopula:

isze bog iest pomocznik (quia Deus adiutor est) 77,39; *bo ia iesm przichotcza* (quoniam advena ego sum) 38,17.

Dagegen in parataktischem Satz:

ale ia czirw iesm (ego autem sum vermis) 21,6.

Ob aber die letzten drei Fälle als Regel gelten dürfen, ist zweifelhaft, da sie nur die einzigen sind, wo die Übersetzung und die Vorlage auseinandergehen; sonst läßt sich völlige Übereinstimmung feststellen.

Anmerkung.

Die zum periphr. Perfektum gehörenden Präsensformen von »byti«, die in der 3. sg. und pl. oft schwinden, finden wir in der 1. und 2. Person als reduzierte Encliticae an die vorhergehende Konjunktion, an das Pronomen, einmal auch an das Subst. bereits angehängt:

owam przyszedl (ecce venio) 39,10; *yszes zyawyl sǫ* (quia innotuisti) 143,4; *ienszes witargl* (qui extraxisti) 21,9; *anismi zapomneli* 43,19; *po krzywdzye smy vczynyly* (iniuste egimus) 105,6.

Kapitel IX.

Kompositum.

Die allgemein slavische Neigung, Komposita, sowohl echte wie unechte, zu vermeiden, läßt sich auch in unserem Sprachdenkmal verfolgen. Wo also der Übersetzer in der lat. Vorlage ein Kompositum findet, löst er es in seine beiden begrifflichen Komponenten, wobei natürlich die spezifische Bedeutung des als unlösliche Einheit bestehenden Wortes z. T. verwischt wird:

gdi dobrze vczinisz (cum benefeceris) 48,19; 56,3; 114,7; 124,4; *dziwna vczinil* (mirificavit) 4,4; 15,2; 30,27; 16,8; *zle molwǫczi*[1] (maledicentes) 36,23; *dobrze wzǫczych* (benesonantibus) 150,5; *welike rzeczy molwǫcy* (magniloquam) 11,3; *dlugo czakayǫnczy* (longanimis)

---

[1] Einmal 61, 4: *poclinachǫ* (maledicebant).

102,8; *czlowek iedney misli* (homo unanimis) 54,14; *mecze s obv stronv sekǫcze* (gladii ancipites) 149,6; *w dzesǫczi strun szaltarza* (in decachordo, psalterio) 91,3; *dobrze lvbo gest* (beneplacitum est) 146,12; *czas dobrey woley* (tempus beneplaciti)[1] 68,16; *sowytym plasczem* (diploide) 108,28; *psǫ muchǫ* (coenomyiam) 77,50.

Einzig »benedico« bildet eine Ausnahme, es heißt stets »błogosławić«.

Die Tendenz, das Wort in seine ursprünglichen Begriffsteile zu zerlegen, macht sich darin kund, daß auch viele Simplicia, namentlich auch bei Verben, vermittels eines Substantivs oder Adjektivs nebst einem Verbum substantivum, also prädikativ, ausgedrückt werden. Das gilt immer von »vivo«:

szyw bǫdǫ (vivam) 117,17; 118,77; 118,116; 118,144; 17,50; 113,27; 68,37; 118,175; 37,20; 21,28.

Aber auch sonst:

lub iesm bil (complacebam) 34,17; 68,36; 43,5; 114,9; 52,7; 18,15; 39,18; *oplwita bila* (abundavit) 49,20; 64,14; 77,43; *siczi bǫdǫ* (saturabuntur) 21,28; *laczni bili* (esurierunt) 33,10[2]; *weseli bǫdzcze* (laetentur) 34,31; *smotny bǫdǫǫ* (turbabuntur) 67,5; *pusto vczinili sǫ* (desolaverunt) 78,7; *ne ies pomoczen bil* (non es auxiliatus) 88,42; *ne sǫ pamǫtlywy* (non sunt recordati) 77,47; *pamǫczen bǫdǫ* (memorabor) 70,17; *vczinil ies gi mney* (minuisti) 8,6; *bǫdǫ dzedziczmi* (hereditabunt) 36,11; 81,8.

Auf diese etwas primitive, doch der Bildlichkeit nicht entbehrende Weise wird auch beinahe immer »spero« und »confido« behandelt, von den wenigen Fällen abgesehen, wo es durch »nadziewać« oder »pwać« wiedergegeben ist:

ymal iesm nadzeiǫ (speravi) 12,5; 7,1; 4,6; 5,13; 10,1; *ymaiǫ pwǫ* (confidunt) 2,13.

Kapitel X.

Der zusammengesetzte Satz.

Was das Satzgefüge anbetrifft, so richtet sich unser Übersetzer im allgemeinen nach der Vorlage. Doch finden sich in Anwendung von

[1] Einmal findet sich für »beneplacitum« ein Kompositum im Poln: *w dobrowolstwye* 105, 4.

[2] 49, 13: si esuriero — *acz mi bǫdze chcecz se yescz* — wo mehr das verbale Element hervorgehoben ist.

Hypotaxis und Parataxis, im Gebrauch der Relativa und mancher Konjunktionen interessante, wenn auch nicht sehr zahlreiche, Abweichungen, die Erwähnung verdienen. So sieht z. B. der Übersetzer einen finalen Zusammenhang in folgenden parataktischen Sätzen:

sądzi me, abichą se ne radowali nademną (iudica me, et non supergaudeant) 34,27; *przewedzi me, abich wszedł w prawdze* (deduc me et ingrediar) 85,10.

Oder eine Nuance der Konsekutivität:

ieszcze malutko, esz[1] *ne będze grzesznik* (adhuc pusillum, et non erit) 36,10.

Parataxis für Hypotaxis:

lsziwe czinił, nalezona będz lichota iego (dolose egit, ut inveniatur iniquitas eius) 35,2.

Eine adversative Parataxis an Stelle einer asyndetischen:

bo zamąſek blyzu iest. a ne iest, iensze bi pomogl (quoniam tribulatio proxima est, quoniam non est qui adiuvet) 21,11.

Ein einfacher Satz ist zu einem zusammengesetzten entwickelt:

doostoyno iest, bich spadł (decidam merito) 7,4; *od coszcziola twego, iensze iest w ierusalem* (a templo tuo in Jerusalem) 67,32.

Der abhängige Fragesatz ist vermittelst der Partikel »li« verbunden, die gleich auf das Verb folgt (vgl. dieselbe Konstruktion im heutigen Russ. und die veränderte mit der Partikel »czy« vor dem Verb im Neupoln.), und manchmal noch durch die dem Verb vorangehende Konjunktion »ać« verstärkt wird:

bi vidzal, yestly rozumni (ut videat, si est intelligens) 52,3; *wydz, acz gestly droga lychoty* (vide, si) 138,23; *rzecli są: y iestli wedzene* (si est scientia) 72,11.

Einmal steht statt der Frage einfach die Antwort:

iacosz iesm przisągł w gnewe moiem: ne wnydą w odpocziwane moie (iuravi, si introibunt) 94,11.

Explikative Sätze mit der Konjunktion »bo snadz« entsprechen sehr oft lat. abhängigen Sätzen mit der Prohibitivpartikel »nequando«, »ne« »ne forte«, die dem Sinne nach kausal-final sind:

przimice pokaznene, bo snadz rozgnewa se gospodzin (appre-

---

[1]) Erstarrtes Relativum. Über seine Bedeutung s. Vondrák: Vergleichende slavische Grammatik. 2 Bde. Göttingen 1906—1908, Bd. II S. 460, auch Kalina, Archiv f. slav. Phil. III. S. 633—634.

hendite disciplinam, nequando irascatur Dominus) 2,12; *ne zostagy mne, bo snadz buczycz sǫ bǫdǫ* (ne forte exaltentur) 139,9; *bo snadz rzekǫǫ* (ne forte dicant) 78,10.

Wie aus den angeführten Beispielen ersichtlich ist, wird die Handlung des Nebensatzes, die dem lat. Verfasser nur gefürchtete Eventualität ist (Konjunktiv), dem Übersetzer zur Sicherheit (Futurum), die nur noch durch »snać« gemildert ist.

Die Relativsätze sind im allgemeinen treu wiedergegeben; über ihre Pronomina ist unter »Pronomen relativum« gehandelt worden. Hier wäre noch hinzuzufügen, daß in zwei Fällen explikative lat. Sätze und ein Temporalsatz als Relativsätze auftreten, was dadurch gerechtfertigt ist, daß sie sich sämtlich auf Nomina beziehen:

chawalycz bǫdǫ gospodna, gensze stal (quia astitit) 108,29—30; *chwalcze pana, gen dawa karmǫ* (quia dat escam) 135,1—26; *iaco czen, genszto myya* (sicut umbra, cum declinat) 108,22.

Konditionalsätze (mit dem Eventualis) haben das Futurum und dieselben Partikeln »li« und »ać« (lat. »si« entsprechend), wie die Fragesätze:

bǫdzeszly lychoty chowacz, pane, kto sczyrzpy (si observaveris) 129,3; *bǫdzeszli me sluszacz, ne bǫdze w tobe bog* (si audieris) 80,8; *bǫdaly chodzycz* (si ambulavero) 137,8; *bǫdoly strzedz* (si custodierint) 131,12; *przylny yǫzyk mǫy krtanv* [1]) *memv, acz ne zpomenǫ czebe, acz ne poloszǫ czǫ na poczǫkv* 136,7—8; *acz zapomnaly* [2]) *czebe, zapomnenv dana bǫdz prawycza moya* (si oblitus fuero) 136,6.

Beim Irrealis steht die Partikel »by«:

rzekl yest, by ye rozproszyl, by ne moyszesz staal (si non Moyses stetisset) 105,23.

Ganz besonders wird »nisi« behandelt, und es ist bemerkenswert, daß die Negation im Poln. gar nicht zum Ausdruck kommt:

alysz gospodzyn wczyny dom (nisi Dominus aedificaverit) 126,1; 126,2; *gedno ysze pan byl medzy namy* (nisi quia Dominus erat in nobis) 123,1; *gedno ysze zakon twoy myslene moge gest, tegdy snadz zghynal bych* (nisi quod lex tua meditatio mea est) 118,92.

---

[1]) Im Text: *kutanu.*

[2]) Wahrscheinlich für: *zapomnǫły.*

Ein Beitrag zur Geschichte des Schrifttums in Kroatien.

Von Dr. Franjo Fancev (Zagreb).

Als unsere Nationalliteratur in Dalmatien und Ragusa schon durch eine zweihundertjährige Entwicklung ihrem Höhepunkt zustrebte, wurde im kajkavischen Sprachgebiet der erste Versuch gewagt, das heimatliche Idiom zum Ausdrucke poetischer Gedanken zu gebrauchen, wir meinen »Zvonchacz« Matth. Magdalenićs (Graz (?), 1670) und »Liszti heroov toie velikeh na glaszu lyudih« Gabr. Jurjevićs (Wien, 1675). Obwohl wir, wie man sieht, bis zu diesem Zeitpunkte von keiner kajkavischen Literatur im eigentlichen Sinne des Wortes sprechen können, finden wir doch auch früher Bestrebungen, die sich des volkstümlichen Wortes zur Propagierung religiöser und praktischer Zwecke bedienten. Das Überwiegen dieses praktischen Gesichtspunktes, das auch zu späteren Zeiten einen großen Teil der gesamten kajkavischen Literatur beherrschen wird, ist ein eigentümliches Merkmal der ragus.-dalmatinischen Literatur gegenüber, wo solche Bestrebungen sehr hinter den eigentlichen poetischen Leistungen zürückstehen.

Es ist unmöglich, für jene Anfänge des kajkavischen Schrifttums eine Beziehung zu der die Gipfel des Velebit nicht übersteigenden dalmat.-ragusanischen Literatur zu finden, wie wir auch im kajkavischen Sprachgebiet selbst nicht den ersten Beweggrund für das Entstehen einer Nationalliteratur ansetzen können. Erst die Tendenz der Reformation, die sich überall mittels der Volkssprache der Seele des Volkes zu bemächtigen trachtete und die dadurch auch die Verteidiger der katholischen Religion zur Annahme der volkstümlichen Sprache zwang, zeitigt bei uns die ersten kajkavischen Bücher. Wenn sich auch die Wogen dieser religiösen Bewegung bei uns bald geglättet haben und die starke Hand der »defensores sanctae catholicae fidei« die junge Saat der in volkstümlicher Sprache verfaßten religiösen Bücher vernichtete — von der ganzen Wirksamkeit Mich. Buchichs z. B., des eifrigsten Verfechters der neuen Lehre, ist uns nichts übriggeblieben —, so war es doch unmöglich die einmal eingeführte volkstümliche Sprache aus dem Schrifttum zu verdrängen.

Aber auch diejenigen Produkte unseres Schrifttums aus dem XVI. Jhdt., welche doch nicht als »ketzerisch« gebrandmarkt werden können, sondern im Gegenteil sich zur Aufgabe die Verteidigung der »verae catholicae fidei« genommen haben, sind in sehr wenig Exemplaren an uns überliefert worden. Škriňarićs Wunsch »Pijsque etiam rationibus ad hanc editionem adductus, ne videlicet rapſodia haec mea . . . depereant, ſed vt ea praelo committantur, & *ad poſteritatem transmittantur*« ist nicht in Erfüllung gegangen. In der Geschichte unseres ganzen Schrifttums begegnen wir keiner Erwähnung der latein. geistigen Produkte, und jene in der Nationalsprache äußerst seltene Vramec's Postilla wird zuerst von Škriňarić in der Widmung erwähnt (. . . ſanctos etiam tuos labores, ſuper Euangelia Dominicalia (d. i. po nedelne dni), & sanctorum feſta (d. i. po godoune dni), ad decus patriae, gentisque Sclavonicae . . . . nnnc recens Sclauonice editos, & iam diuulgatos . . . . vgl. S. A IVb), dann von Jos. Bedeković (Natale solum . . . Neostadii Austr. 1752, S. 126: . . . ait Vramecz in *Poſtilla ſanctor.* = . . . po godoune dni), Balth. Ad. Kerčelić (Histor. cath. eccl. Zagr. . . . Zagrabiae . . . S. 252: . . . . Historiae, *Concionum* Scriptor. . . . .; Script. ex regn. Sclav. . . . collectio, Varasdini 1774 . . . S. 28), T. Mikloušić (Izbor dugov. . . . Zagreb, 1821, . . . S. 82), seine Kronika außerdem noch von P. Ritter-Vitezović. Auch der Jesuit St. Glavač († 1680) kennt Vramec.

Das Dekretom Pergošić's wird erwähnt von Bedeković (o. c. S. 279 . . . Typographiam in eodem oppido (d. i. Nedelicii) instructam fuisse, docet liber in eodem impressus, et quidem Tripartitum regni Hungariae in idiomate Croato-Slavonico ad A.C. 1547 (d. i. 1574), cujus exemplaria ad summam sunt paucitatem redacta, unicum ego vidi in Insula apud A.R.D. Joannem Mihanovich Parochum S. Georgii in Aquis etc.), B. A. Kerčelić (Script. . . . coll. S. 31: . . . in qua (sc. typographia Nedelicii) prodivere libri complures croatico, ut vocamus, idiomate. Reliquos inter etiam opus Tripartiti Verbecziani etc.), T. Mikloušić (o. c. S. 71: . . . Vu Nedelischu glaszovita knyiga, Trojztranchni Piszmotvor etc., auch S. 84).

Von den Druckschriften M. Buchichs ist heutzutage nichts bekannt, vom Dekretom Pergošićs 5 Exemplare (vgl. Arch. XXXI, S. 375), von der Kronika Vramec's 2 Exemplare (1 in Agram und 1 in Laibach); von seiner Postilla dagegen kennt man vorläufig 5 Exemplare (vgl. Monum. spect. hist. Slav. mer. Vol. XXXI S. XLVI ff.) und zu diesen führen wir als sechstes Exemplar dasjenige im Kapuzinerkloster in Varaždin an.

Über dieses Exemplar und dasjenige im Franziskanerkloster in Varaždin wollen wir einiges hier anführen. Das Exemplar im Franziskanerkloster hat nur den ersten Teil (po nedelne dni); es fehlen ihm die Blätter 193 bis 200, welche durch eine mit der Hand geschriebene Einschaltung ersetzt sind. Aus eingeschriebenen Bemerkungen erfahren wir, daß es im XVII. Jhdt. im Besitze eines unbekannten »Magyaren« war (so lesen wir wenigstens auf S. 208b: Anno 1669 Edes leanjom Katiczanak lett vilagra születese die Junij 16, S. 209a Anno 1674 Edes leanjomnak Ilonkanak lett vilagra születese octobris die 30), im Jahre 1705 ist das Buch in den Besitz des Paulinerklosters von Remete (Liber con(ven)tus Remeticensis 1705) gekommen. Das Exemplar, das sich im Kapuzinerkloster sub Sig. 2993 befindet, enthält beide Teile (»po nedelne dni« und »po godovne dni«), doch ist es auch nicht vollständig, denn es fehlen ihm das Titelblatt und die Vorrede vom ersten Teile und beim zweiten Teile vom Blatt 112 (Agram. Exempl. hat noch das 112. Blatt) weiter. Dieses Exemplar war im Besitze Joan. Zrebius (?) (vgl. T. I. S. 104b—105a: anno 1666, 1 maij per me Joann. Zrebius parochus Sanctae Trinitatis (d. i. H. Dreifaltigkeit, Bez. S. Leonhard in der Steiermark); als weitere Besitzer werden noch Matth. Fabianchich (Ex libris Matth. Fabianchich) und das Kapuzinerkloster von Varaždin (... Capucinorum Varaſdini inscriptus cathalogo) genannt.

Von lateinischen Werken des damaligen Schrifttums in Kroatien werden wir uns in diesem Beitrage hauptsächlich mit »*DE AGNO* | *PASCHALI, Ex* | plicationes Mysticae, in | XII. caput Exodi, Authore Blaſio Literato Skrynia | rich, Judice Regiae ciuita | tis Varaſdienſis, nunc | recens editae. | Joan. I. | Ecce Agnus Dei, qui tol | lit peccata mundi. | Varaſdini, Anno | M.D. LXXXVII.« [1]) und »*PRAEFATIONES* | *ET EPISTOLAE DEDICATO* | riae Doctiſs: & ſanctae vitae viri, Deſiderij | Eraſmi Roterodami, in quatuor Euan | geliſtas, Chriſtianis hominibus,| lectu dignae. | *ADIVNCTA EST PIA SAN* | cti Stephani Regis Hungariae, ad filium | ſuum Emericum ducem Scla | uoniae admonitio. | Sublequitur adhortatio Stephani Bathorei ad milites, tempore Matthiae | Regis, facta. | Sub finem continentur ali |

[1]) Wie dieses Werk von den Mitbürgern Škrinarić's aufgenommen wurde, eigt uns der Beschluß des Stadtsenats vom 30. November 1587, in welchem wir lesen »in auxilium suarum expensarum super cuiusdam opusculi sui De agno pascali per eum in luce proditi factarum florenos decem omnes unanimi voto benevole obtulissent« (L. f. III. S. 8).

quot precationes piae. | Opera et impenſis Joannis Per | goſsich Typis renouatae. | *VARASDINI JOANNES* | Manlius excudebat, Anno | 1587« befassen.

Obwohl die beiden letzterwähnten Bücher zu den oft angeführten Zeugnissen der Anfänge des kajkavischen Schrifttums gehören, finden wir in der ganzen Literatur keine Untersuchung, die sich, über bloße Vermutungen hinausgehend, auf eine Darstellung des Inhalts gründen würde (vgl. Šurmin Povj. knjiž. S. 129, Vjesn. kr. zem. ark. II. S. 209—210 usw.).

Von den beiden Büchern sind vorläufig je ein Exemplar in der kgl. ung. Universitätsbibliothek in Budapest (vgl. Régi magy. könyvtar . . . irta Szabó Kár., II nb. köt., S. 54 unter No. 198 und 199[1]) unter Sign. R. M. K. II. Sz. 22 (jenes von Pergošić), Sz. 23 (von Škrińarić) bekannt; die beiden sind Kleinoktav, dasjenige von Škrińarić mit einem Einband des XVI. Jhdts. aus gepreßtem Schweinsleder, 118 Blätter enthaltend, außerdem als defekt erhalten; es fehlen nämlich 2 Blätter am Anfang vor der Vorrede, welche auf dem Blatte »*a* IV« beginnt, und am Ende des Büchleins werden höchstens 2 Blätter fehlen, da auf dem Blatte 112 der Epilogus beginnt, welcher gewiß nicht mehr als 4 Blätter (erhalten nur 2 (112, 113) Blätter) umfaßte. Die Blätter sind erst von der »Praefatio« bezeichnet von 1 bis 113 . . . Das Buch von Pergošić mit einem Leineinbande neueren Datums ist vollständig erhalten, umfaßt 106 Blätter, die weder paginiert sind noch Blattbezeichnung haben; die einzige Bezeichnung ist diejenige der Bogen (von A bis O III). Soviel man aus Inschriften die Geschichte der Besitzer ersehen kann, erfahren wir, daß das Škrń. Buch zuerst im Besitze von Mart. Kerhen (auf der vorderen Einbanddecke lesen wir: Sum liber per me Martinus Kerhen Anno Domini 1598); später war es im Besitze des Paulinerklosters der hl. Helene bei Čakovec (auf dem Titelblatte: Ipse liber est Mo(naste)rij B. V. M. S. Helenae ex 8800 chaktorn. ord. Pauli primi E(remi)tae catalogo inscriptus, und auf dem Bl. a IV: Monast. S. Helenae supra Chaktorniam). Das Buch von Perg. war das Eigentum des Jesuitenordens von Soprony (auf dem Titelblatt: Collegij Soc(ieta)tis Jesu Sopronij Catalogo inſcriptus anno 1640).

Nun werden wir die Widmungen beider Bücher durchsehen, inwiefern sie uns Aufschluß über ihre Entstehung geben können. Škrińarić hat sein Werk viel früher (vgl. olim per me conscriptas . . .) geschrieben,

[1]) 1 Exemplar vom Škrińarić's Deagno paschali in der Privatsammlung des Prof. Dr. Ant. Ballagi in Budapest (s. Mitteilgn. d. österr. Vereines f. Bibliothekswesen Jg. IV. S. 52).

als er sich dazu entschloß es im Drucke zu veröffentlichen. Bewogen wurde er dazu von seinem Freund, dem kroat. Schriftsteller Ant. Vramec (vgl. perſuadebat meque monebat & rogabat, ut eas impenſis meis praelo ſubijcerem & in lucem emitterem; ne hoc opus, & tam multis utilis (ut ſpes eſt) futurus labor, quaſi ſepultus iaceret, aut omnino deperiret, ſed vt imprimeretur, & in publicu(m) prodiret .... S. Aiva, b). Die Idee zu diesem Werk war ihm schon im Gymnasium in Ungarn (. . . has ſiquidem explicationes, ipſe ex ore loquentis & in gymnaſio ſuo profitentis, docti cuiuſdam voci praeceptoris mei, ante annos plurimos, cum fuissem adolescens, in Hungariam *primum audiui*, & celeriter, quantum notando, conſequi potui, raptim excepi, ac in hanc formam, quaſi in manipulos, ſingulari induſtria & ſtudio redegi . . . S. Avib) gegeben; dieselben »Explicationes« hat er als »Rector scholae Varaſdiensis« (. . . & in hac ſchola Varaſdienſi . . . auditoribus meis publice dictatas . . . S. Aiva) vorgetragen. Bei der Vervollkommnung des Werkes leistete ihm einen besonderen Beistand Ant. Vramec (vgl. . . . quem inſpiciendum tibi & emendandum trado. Multum enim in tua diligentia & ſcientia poſitum eſt . . . S. Avia, b).

Über die Veranlassung, die Perg. zur Herausgabe des genannten Werkes bewogen hat, äußert er sich selbst mit folgenden Worten: ». . . ut renouatio iſta Praefationum aliarumque ſalutarium farraginum eiſdem adiunctarum, *ex eis libris qui ab omnibus haberi non poſſunt*, excerpta . . . prodiret in lucem . . . (S. Aviia) und dies war ihm desto leichter möglich, »cum Typographus in hac ciuitate Varaſdina modo adſit . . . (S. Aiia). Hier möchten wir auf etwas aufmerksam machen. Aus der Tatsache, daß Perg. sein Dekretom in Nedelišće drucken ließ, hat man schon oft Schlüsse auf seine religiöse Richtung ziehen wollen, doch glauben wir mit Unrecht. Bei seinem zweiten Werke hat er sich klar genug darüber ausgesprochen. Man soll aus der Gelegenheit, die das Vorhandensein einer Druckerei darbietet, den möglichsten Nutzen ziehen und dem Volke eine angemessene Lektüre geben (vgl. I videlbih byl da vßaki kerßtianßki narodi ioſche i poghani vßake fele knighe imaiu domaachim ßuoym iezikom popyßane . . . prieh ta mal truud . . . Koiegha iaaz hotech vchiniti ſtampati Vaſſega Ghoßpocztua Stamparem, koiega Vaſſe Ghoßpocztuo dopelia na korißt i na odychenie oueh neuolnich zauerſenih oßtankou orßagha . . . Dekret. S. 3—4; Cum expoſitiones Paraphraſticas Deſiderij Eraſmi Roterodami . . . intelligendae lectionis Euangelicae gratia, legerem . . . multum diuqꝫ mecum cogitaui, *ſi qua*

ratione fieri poſſet, vt enarrationes eaſdem, noſtris Sclauis penuria librorum laborantibus, *cum Typographus in hac ciuitate Varaſdina modo adſit, Typis denuo recudi curarem* . . . S. Aiia, b). Außerdem hatte er bezüglich der Wahl der Druckerei gebundene Hände, er konnte ja nicht anderswo drucken lassen.

Škrinarić widmet sein Werk »Ornatissimo Viro, doctrina, virtute ac pietate praeſtanti Domino Anthonio Vramecz, SS. Theologiae Doctori, ac Eccleſiae Varaſdienſis vigilantiſſimo paſtori.« Die Widmung an Vramec, abgedruckt in Monum. spect. hist. Slav. mer. Vol. XXXI S. XXXV—XXXVII, wird mit folgenden Worten begründet: »Et cum a tua praeſtantia perſuaſus ſim, vt has explicationes in publicum edere debeam, conſtitui apud me, quod eas tuae praeſtantiae dedicare vellem. Tibi itaque vir ornatissime domino & fratri . . . hunc laborem meum omni iure debui dedicare ac donare: quem inſpiciendum tibi & emendandum trado«. Pergošić dagegen stellte sein Werk unter die Obhut »Spectabilibus, generosis, magnificis, Egregijs, Nobilibus, Item prudentibus & circumſpectis Vniverſitati, videlicet Dominorum & Nobilium inclyti comitatus Varaſdienſis, Dominis & Patronis ſuis benignis«, denn »dedicata veſtris dignitatibus, qui flos huius Regni eſtis, . . . vt sub nomine veſtro prolata prodeſſet legentibus ad animae ſalutem, & praeſentis vitae honorem . . . (S. Aviia).

In den beiden Vorreden sind für uns von besonderer Bedeutung jene Stellen, wo von den Schwierigkeiten eines Schriftstellers die Rede ist. »Morsus« und »invidia« waren der Lohn für ihre Tätigkeit. Auf folgende Art entschuldigt Škrinarić seine Furcht vor dem Neid, den die Herausgabe des Werkes hervorrufen könnte: »Enimuero timebam hominum quoque inuidorum morſus, quorum nonnulli, ſanctos etiam tuos labores . . . maleuole reprehendunt, quibus nihil niſi quod ipſi volunt, vt habet prouerbium, ſanctum eſt . . . (S. Aivb), und daraus entnehmen wir auch, wieviele Gegner auch die Postilla Vramec's hatte. Pergošić klagt in seiner Vorrede ebenfalls über eine ähnliche Aufnahme seiner Übersetzung von Verböczys Dekretom, indem er sagt: »in qua a Translatione in linguam domeſticam ob id abſtinere volui, ne ſimilem gratiam, quae mihi in verſione Decreti Trypartiti ab aemulis olim accidit, conſequerer (vgl. S. Aviia).

Es soll nun einiges über den Inhalt der beiden Bücher gesagt werden. Wie schon aus dem Titel des Werkes von Škrin. zu sehen, ist der Gegenstand seiner mystischen Betrachtungen das Osterlamm (»agnus

paschalis«); die Grundlage zu diesen Betrachtungen hat ihm das zweite Buch des Pentateuch, Exodus gegeben uzw. das XII. Caput, wo die Rede de esu agni paschalis ist. Dem Texte des Exodus, geteilt in 37 Abschnitte, folgt immer die »Explicatio« Škrinarićs. In den Explicationes sieht man seine Belesenheit in den Büchern des alten und neuen Testaments. Den Explikationen geht eine Praefatio voran, während sie mit einem »Epilogus« geschlossen werden. In den Inhalt werden wir nur insofern näher eingehen, als uns dieses Werk zur Erklärung der Stellung Škrinarić's zur Reformation dienen soll, da wir sonst diesbezüglich keine Nachrichten über ihn besitzen.

Sehr wenig oder besser gesagt ganz unrichtig war man bis jetzt über das Verhältnis Pergošićs zu seinem Buche unterrichtet. Man sah es gewöhnlich als sein originelles Werk an, und doch war schon aus dem Titel zu entnehmen, daß wir es eigentlich mit einem Auszug aus mehreren Werken zu tun haben. Die Auszüge Pergošićs sind entnommen den paraphrastischen Werken Desid. Erasmi, der Admonitio Scti Stephani ad filium suum Emericum, dem Ant. Bonfinius (Rede von Steph. Bathor) und einigen Andachten.

Was an Erasmi Eigentum in diesem Buche vorhanden ist, hat man keinen wahren Begriff. So z. B. hat Mart. Hajnal (Nast. Vjesn. XV S. 326) auf Grund Pergošićs Worte »Cum expoſitiones Paraphraſticas Des. Eraſmi . . . legerem (kada je čitao paraphrastica Erasma Rotterdama . . .) einen falschen Schluß gezogen, da er behauptet hat »i doista nanovo ih izdade« und doch setzt Perg. selber gleich weiter fort: »Communicata autem cum Typographo re, vel praefationes *tantum* ipſas, quatuor Euangeliſtis praemiſſas, hac spe Typis renouari placuit . . . (S. AIIb). Nicht deutlicher sind die Äußerungen Bučars (Vjesn. kr. zem. ark. II. S. 209—210, oder »Povijest pro protest. književn. za reformacije . . . S. 16), wo er sagt: »U Varaždinu štampano je *još jedno djelo* prevodioca Pergošića... pod naslovom: »Praefationes etc.« Ovo je djelo, kako se vidi već iz imena glasovitog protestantskog učenjaka »Rotterdama« pisano u protestantskom duhu«, ebenso Vj. Klaićs (Monum. sp. hist. Slav. m. XXXI S. XXX): ». . . jer je Pergošić kao naginjao protestantizmu izdavši *neke spise* »doctissimi et sanctae vitae viri Desiderij Erasmi Roterdami«, und doch hat schon Kukuljević (Kroat. Revue, 1882 S. 46) das Richtige getroffen, indem er sagt: »In Warasdin war es abermals — Johann Pergošić, . . . der die Episteln des Erasmus von Rotterdam . . . drucken liess«. Es ist nämlich bekannt, daß Erasmus zum Bibeltext

Paraphrases geschrieben hat, jede von diesen Paraphrases hat er mit einer »praefatio« oder »epistola dedicatoria« an einen Herrscher versehen. Und in der Tat hat Pergošić nichts mehr als nur diese praefationes zu den 4 Evangelisten bestehend aus 4 Widmungsepisteln an verschiedene Herrscher und einer Epistel »Pio lectori« in sein Buch herübergenommen. An erster Stelle kommt die Epistel »Inuictißimo Caeſari Carolo, ejus nominis Quinto«, welche der Paraphrasis in Euangel. Matth. voranging; als zweite kommt jene »pio lectori«, dann weiter »Chriſtianiss. Galliarum Regi Francisco eius nominis primo (Paraph. in Evang. Marci), Invictiſſimo Angliae et Franciae regi, Domino Hiberniae: Catholicae fidei defensori Henrico eius nominis octavo (Paraphr. in Evang. Luc.) und zuletzt Ilustrissimo Principi, D. Ferdinando, Auſtriae Archiſtratego, Carol. Caeſaris germano (Paraphr. in Evang. secundum Joann.). Also hat Pergi weder die Paraphrases Des. Erasmi herausgegeben, noch können wir sie als sein Werk betrachten.

Den »Praefationes« folgt Admonitio »Sancti Stephani Primi regis Hungariae ad sanctum Emericum Ducem, filium suum (S. K v b—L vii a), worin der heilige Stefan, König von Ungarn, seinem Sohne Emerich Belehrung über das Verhalten in verschiedenen Gelegenheiten erteilt.

Pergošić hat sie wahrscheinlich der ersten Ausgabe im Drucke von Joann. Sambucus (in Decretorum sev articulorum aliquot priscorum Ungariae regum ad contextum Bonfinii . . . Liber. Nunc primum typis proditus, Francofurti, 1581, mit den »Antonii Bonfinii Rerum Ungaricarum decades IV etc.) entnommen, doch nicht vollständig abdrucken lassen, der zweite Teil (Liber secundus mit den Cap. I—LV bei Sambucus S. 5—11) fehlt ihm. Hie und da hat Perg. die Überschrift der Kapitel geändert, so vor allem führt er die »Praefatio« (in qua Rex hortatur Ducem ad capeſſenda paterna monita & praecepta) mit den Worten: In nomine ſanctae Trinitatis & indiuiduae vnitatis (fehlt bei Sambucus) ein; beim II. Kap. Pergošić: De eccleſia et continendo eccleſiaſtico statu, Samb. nur De continendo eccleſ. etc.; Kap. III: Perg. Episcopi nomenclatura, & de impendendo honore Pontificibus, Samb.: De impendendo honore etc.; Kap. IV: Perg. De merito honore Principum & Baronum, Samb.: De honore Principum & militum; Kap. V: Perg. De seruanda virtute patientiae, & tribuendo iudicio, Samb.: De obſeruatione iudicii & patientiae; Kap. VI: Perg. De acceptione exterorum, & nutrimento hoſpitum, Samb. De detentione & nutrimento hoſpitum; Kap. VIII: Perg. Quod maiores immitari debeant, & filii obedire parentibus, Samb.

De executione per filios; Kap. IX. Perg. Orandum eſſe, et quomodo, Samb. De obſeruatione orationis; die Überschriften in Kap. I, VII und X sind in beiden Ausgaben gleichlautend (vgl. auch Nast. Vjesn. XV. S. 325 ff.).

Weiter folgt Adhortatio Stephani Bathori, Vaiuodae Transſiluani, in profligatione Alibeghi ſuperueniente Paolo Kyniſij, in campo Transſiluanienſi Kenier mezeü, quod latine campum vel agrum panis, ſonat, vocato ad Milites facta 1480 tempore Matthiae regis. Pergošić selbst fügt gleich zu: Ex Bonfino Hiſtorico. Die Adhortatio befindet sich in den erwähnten Antonii Bonfinii Rerum Ungaricarum . . . S. 613—614, ist wörtlich abgedruckt mit der Ausnahme am Schluß, wo wir einer Umstellung begegnen; bei Bonfinius steht das Wort »hodie« vor »(hodie) aut victorem aut deorum conuiuam. —« und bei Perg. nach »aut deorum conuiuam *hodie* forte ſentietis. Die bei Bonfin. vorkommenden Fehler sind ausgebessert worden, so »obliuiſtis (Bonf.: obiuiſtis) nunc (Bonf. num.).

Zuletzt kommen noch 7 Gebetformeln u. zw. oratio contra Turcam (S. M. IIIa—Mva), oratio magiſtratus (Mva—MviIb), oratio subditorum pro rege & principe (MviIb—NIIa), oratio in tempeſtate & tonitru (NIIa—NIva), oratio viatoris et peregrinantis (NIvb—NvIb); dann »benedictio matutina (NvIIa—OIa) und benedictio vespertina (OIb—OIIIb). Welcher Sammlung er sie entnommen hat, wissen wir nicht.

Während das Leben und Wirken Vramecs durch die gründliche Untersuchung des Prof. Vjek. Klaić, wie dies auch in dieser Zeitschrift auseinandergelegt wurde (vgl. Bd. XXXI S. 368 ff.), uns jetzt bekannt ist, kann man dasselbe für seine Zeitgenossen Pergošić und Škrinarić nicht sagen. In der erwähnten Auseinanderlegung haben wir der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß in Varaždin über Pergošić doch etwas zu erfahren sein wird, — und in der Tat, unsere Vermutung war gar nicht unbegründet. Die uns zur Verfügung stehende kurze Zeit erlaubte nicht die reichen Archive von Varaždin erschöpfend durchzusuchen, doch auch in der kurzen Zeit haben wir reichliches Material finden können. Unsere Daten sind entnommen dem »Protocollum magistratuale lib. et reg. civitatis Varasdien. pro anno 1592 usque ad. an. 1602 (= P. m. 1592), dem Liber fassionum et Signaturae litium judicionarium Nr. III; incipit ann. 1587 = (L. f. III) und dem Album ciuium Varaſdiensium (ab anno 1584 usque ad ann. 1757, = A. c. V.).

Die Bildung von Pergošić war vermutlich dieselbe wie jene von Škrinarić, da er auch gewöhnlich als »literatus« (volkstümlich diak) bezeichnet wird. Unsere Quellen sagen von ihm, daß er, während Škrinarić

das Richteramt ausübte, juratus civis war (nämlich unter »jurati per judicem electi« finden wir auch ihn unter Georg. Flaijsman, Blasius literatus Antijlowijch [Joannes literatus Pergoſsijch] Lucas Jakopchijch, Leonardus Pethrowijch Pileator, Franciscus Barber Zwerſsijch) und als solcher wird er in dieser Periode immer als »testis judicis et auditor causarum erwähnt (so vgl. L. f. III. Seite: 35, 66, 74, 91, . . , 311, 314, 317). Weiter nimmt er an der Verteilung der Weihnachtsgeschenke (1587) teil, zu welchem Zwecke er »capones 3, panes 6« beigebracht hat (vgl. Diuiſio signorum et aliorum munerum natalitiorum in L. f. III. S. 35). Im Jahre 1587/1588 war er zusammen mit seinem Mitbürger Franciscus Barber Zwerssijch (derselbe war später in den Jahren 1592, 1594, 1596, 1600 Stadtrichter von Varaždin, wo er auch den 27. November 1600 gestorben ist; von ihm haben wir die kroatischen Eidesformeln für die Stadtbeamten, vgl. Prot. mag. 1592 . . . S. 183) »nuntius« der Stadt Varaždin am Reichstag in Pressburg; am 6. Jan. 1588 hat der Stadtsenat beschlossen, ihnen eine Instruktion für das Verhalten bei einer Abstimmung (vgl. L. f. III S. 43) abzusenden.

Während der Ausübung des Richteramtes durch Blas. liter. Škriňarić bekleidet die Stelle des »notarius« bei diesem Gerichte Blasius literatus Antijlowijch, als aber dieser für das Jahr 1588/1589 selbst zum Richter gewählt wurde, kommt an seine Stelle als »notarius« Joannes literatus Pergossijch (vgl. S. 348). Bald begegnen wir ihm, wo er in einer sehr unangenehmen Untersuchung wegen des »adulterii« gegen Škriňarić und Urša Gelanica zuerst »in persona omnium juratorum cum solemni protestatione« von Škriňarić die Vorführung der Urša zur Verhandlung verlangt und später auch selbst als Zeuge gegen Škriňarić vernommen wurde; in diese unangenehme Lage brachte ihn ein anderer Zeuge, namens Michael Žerarić, der unter andern auch folgendes erklärt hat: ... ij da zo onde bili... Jwanus Pergoſſijch (ebda. S. 331) und S. 333 lesen wir seine Aussage, welche wörtlich so lautet: »Joannes Pergossijch juratus civis et notarius comit(a)tus Varasd. ad fidem eius deo debita(m) et ad juramentum comitatui interrogatus et examinatus fassus est: daije on zliſal prij temnijczij od te Gelianijcze i ondeije bilo ij mnogo drwgij lijwdij, da bij ona bila z Blasem dijakom rihtarijem na rijbniake obchwuala a to ije powedala, arzoijo lijwdi ztrasijlij da ako prawo ne powe daijo bodo drwgoch mochili«.

Während der Veröffentlichung des erwähnten Werkes (23. Menſis Julij 1587) war er: ſedis huius comitat. Judic. & Varaſd. ciuitatis Nota-

rius; in welchem Jahre er zu dieser Stelle emporgerückt ist, wissen wir nicht. Ob er während der Herausgabe der Übersetzung vom Verböczy Dekretom schon welche Stelle inne hatte ist auch nicht bekannt, er selbst unterzeichnet seinen Namen ohne nähere Bestimmung einer Würde oder eines Amtes.

Die letzte Nachricht von ihm gibt uns ungefähr seinen Tod an. In das Protoc. magistrat . . . pro anno 1592 führt uns S. 1 die folgende Inschrift ein: Anno domini millesimo quingentesimo nonagesimo secundo Dominica Laetare (8. März 1592) per dominum judicem et juratos cives ac universam communitatem . . . constitutus est in notarium civitatis Nicolaus Kolarijch unus ex juratis civibus praescriptis, post decessum ex vita Joannis Pergossijch, alias notarii comitatus ex civitatis scriptae Varasdiensis«; dieser Nachricht entnehmen wir soviel, daß sein Tod in die Zeit zwischen *den 11. November* 1591 (um welche Zeit die Stadtbeamten gewöhnlich gewählt wurden) und den 8. März 1592 anzusetzen sei, doch am wahrscheinlichsten ist es, daß er unmittelbar vor dem 8. März gestorben ist.

Pergošić war verheiratet; dies erfahren wir aus dem »Testamentum Margarethae relictae condam Marchecz«, welche einige Gelder »ad aedificationem monasterii« veschrieben hat mit dem Auftrag »ut illam (d. i. diese Summe) civitas *ab ipso Pergossijch et sua consorte* requirat« (L. f. III S. 202); sonst wird seine Fran nirgends erwähnt und es ist wahrscheinlich, daß auch sie vor dem Jahre 1592 (dem Tode Pergošićs) gestorben ist; ihre Ehe ist kinderlos geblieben, da über das Vermögen Pergošićs sein Neffe Thomas Šiprak (nobilis condam Blasij zabo Sijprak dicti, alias civis istius civitatis Varasdiensis filius) und die Schwester Pergošićs Agatha, Mutter des genannten Thomas, verfügt haben. Bald nach dem Tode Pergošićs ist bei der Verteilung seines Nachlasses zwischen der Mutter Agatha und dem Sohn Thomas zu einem Streite gekommen, der um den Sonntag Jubilate (9. Mai 1592) ausgeglichen wurde.

Dafür, daß Pergošić keine Nachkommenschaft hinterlassen hat, spricht auch der Umstand, daß sein Haus schon um den 30. Juli 1592 an den Italiener Leonhardus Ganon (der sich im Jahre 1588 in Varaždin niederließ und im Juli in den Stadtverband aufgenommen wurde vgl. L. f. III. 183) verkauft worden ist (vgl. Prot. mag. 1592 . . . S. 54).

Die Frage der Herkunft Pergošićs ist für uns auch deswegen von besonderem Interesse, da mit ihrer Lösung auch seine Stellung zur Sprache

in der Übersetzung des Verböczis Dekretom als gelöst zu betrachten wäre. Wir haben schon hervorgehoben (vgl. Archiv XXXI. S. 379, XXXII. S. 49), daß diese Sprache in keinem Falle weder in die Murinsel noch in die Umgebung von Varaždin zu versetzen ist. Das Auftreten Pergošićs in unserem öffentlichen Leben fällt in das Jahr 1574, in welchem Jahre er in Nedelišće die Übersetzung des Dekretoms herausgab; bis zum Jahre 1586, in welchem wir wieder seiner erwähnt finden, schweigen dann die Quellen. Doch können wir annehmen, daß er alle die 18 Jahre hindurch, also bis zu seinem Tode (1592) in Varaždin tätig gewesen sein muß, da die Würden (notarius comitatus judic. Varasd., notarius civitatis Varasd., juratus civis), die ihm verliehen wurden, darauf schließen lassen, daß er entweder ein gebürtiger Varasdiner oder wenigstens durch langes Verweilen in dieser Stadt das Vertrauen seiner Mitbürger erworben haben muß.

Der Name Pergošić taucht schon früher in den Urkunden Kroatiens auf; so begegnen wir einem Georgius Pergasych (Monum. histor. l. et reg. civit. Zagrabiae, Bd. XI. S. 255) unter dem Jahre 1481; einer liebenswürdigen persönlichen Mitteilung des Herrn Em. Laszowski verdanken wir die Nachricht über das Vorkommen eines Georgius Pergossich de Mikulincz im Jahre 1496 (im erzbischöfl. Archiv, Jur. I. 71). Diese zwei Nachrichten (Pergasych und Pergossich) könnten sich auf dieselbe Person beziehen (da auch an der zuerst genannten Stelle ein *Blasius de Mikulincz* in der Aufzählung der Namen folgt); damit wäre ein schwerwiegendes Argument für die kajkavische Abstammung unseres Pergošić gegeben.

Daß Pergošić aus Varaždin oder aus der nächsten Umgebung gebürtig sein könnte, spricht auch der Umstand, wonach er seine Schwester Agatha an den Varasdiner Bürger Blasius zabo Šiprak verheiratet hat (derselbe Šiprak war schon im Jahre 1588 nicht mehr lebend [vgl. L. f. III. S. 135], während seine Frau Agatha ihren Bruder überlebt hat).

In der Untersuchung gegen Škrinarić haben wir eine umfangreiche Quelle des damaligen Idioms der Umgebung von Varaždin, und wir sehen, welch großer Unterschied zwischen den beiden d. i. der Sprache im Dekretom und in dieser gerichtlichen Untersuchung ist. Während die letzte alle Charakteristika des Kajkavischen damaliger (und noch jetziger) Zeit der Umgebung von Varaždin zeigt, ist die Sprache im Dekretom eine mehr gekünstelte ohne die bedeutendsten Charakteristika des dortigen Idioms aufzuweisen, doch darüber soll an einer anderen Stelle ausführ-

licher gehandelt werden. Somit enden wir vorläufig die hauptsächlichsten Ergebnisse unserer Nachforschungen über das Leben von Pergošić und gehen zu Škrińarić über.

Etwas mehr ist aus unserem Material über das Leben Škrińarićs zu erfahren. Schon seinem Werke entnehmen wir, daß er in seinen Jugendjahren ein Gymnasium in Ungarn (vgl.: . . . in gymnasio . . . ante annos plurimos, cum fuiſſem adolescens, in Hungaria . . . S. A VI b) besucht hat. Zuerst wirkte er (um das Jahr 1552) als Lehrer in Aszaló (Borsoder Komitat) in Ungarn (vgl. . . . Blasius literatus Skrijnijarijch modernus judex, tunc temporis (1552) non juratus sed in Hungaria in Azalo magister scholae fuisset . . . L. f. III. S. 187); später lehrte er als »rector« an der städtischen Schule in Varaždin (cum fuissem eiuſdem ſcholae Rector); wann er nach Varaždin übersiedelt ist und ob er gleich für dieses Amt gewählt wurde, sagen unsere Quellen nicht. Im Jahre 1572 wird er schon als »juratus civis« in Varaždin erwähnt (vgl. L. f. III. S. 172).

Im Jahre 1585 (1. Juli) ist er zum »assessor tabulae banalis« (vgl. Monumenta spect. hist. Slav. mer. XXXI S. XXXI) gewählt worden. Daraus sehen wir, daß er sehr geachtet war wie auch sein Mitbürger Blaſius literatus Fantolovich (sollte wahrscheinlich stehen Blasius literatus Antolovich, Nachfolger von Škriń. im Richteramte). Im Jahre 1586 wurde er Stadtrichter (judex civitatis) von Varaždin; zu diesem Amte wurde er mit dem 12. November 1586 erhoben und blieb in diesem Amte zwei Jahre (vgl. Alb. civ.: »Anno 1586 et 1587. Regestum factum de numero florenorum aureorum per novos cives ratione . . . sub judicatu eggregij Blaſii literati Skrijnijarijch, *qui his duobus annis* eundem judicatum ex electione totius communitatis gessit« und L. f. III. S. 1. »Incipit annus 1587: Dominico die proximo post festum B. Martini episcopi, juxta veterem consuetudinem, huius civitatis Varasdiensis per universam communitatem electus est et confirmatus ad secundum annum in judicem eggregius Blaſius literatus Skrijnijarijch . . .«). Bei der nächsten Wahl (um den 11. November 1588) war er nicht mehr gewählt, an seine Stelle kommt der »notarius« aus seiner Periode Blaſius literatus Antijlowijch (vgl. Dominico die proximo post festum Beati Martini episcopi et confessoris per juratos ac universam communitatem civium civitatis Varasd. in judicem est electus Blaſius Anthijlowijch . . . L. f. III S. 338). In welcher Stellung er nach dem Jahre 1588 (11. Novemb.) bis zu seinem Tode sich befand, sagen unsere Quellen nicht. Sein Tod folgte bald

jenem von Pergošić. Dies erfahren wir aus einer Fassio, ausgestellt von seiner Witwe Elisabeth; aus dieser Fassio erfahren wir, daß Škrińarić im Jahre 1592 (dem 14. April »proxime praeteritis diebus« Prot. mag. 1592 S. 14) sich in Geldnöten befindend von dem Edelmanne Joannes Taczl 38 hung. Flor. geliehen hat; jetzt nach dem Tode ihres Mannes verschreibt sie dem genannten Taczl als Entschädigung einige Felder (vgl. Fassio dominae Elisabetae r(e)l(i)ctae Blaſii condam literati Skrijnijarijch, super quibusdam terris arabilibus Joanni Taczl impignoratis facta. Feria tertia proxima post Dominica Misericordia = 14. April, Prot. mag. 1592 . . . S. 14) usw. Pergošić also, der Anfang des Jahres 1592 (wahrscheinlich im März) verschieden ist, folgte schon in einem Monate desselben Jahres (vor dem 14. April), auch Škrińarić.

Sein Leben wird weniger ruhig gewesen sein als jenes von Pergošić; darüber belehren uns die Signaturae lit. jud., wo wir ihm sehr oft als Kläger und als Angeklagtem begegnen. Schon früher war eine Untersuchung gegen ihn »radi nekih zloporaba i potrošenoga novca (vgl. Program varažd. gimn. $188^{7}/_{8}$ S. 36) geführt von Nikolaus Isthvanffy, bekannt. Die im Jahre 1587 vermißten Haramialgelder (54 Flor.) wurden erst am 26. Juni 1595 von Škrińarićs Witwe Elisabeth ersetzt (vgl. Prot. mag. 1592 . . . S. 132).

Von den Klagen, die Škrińarić gegen andere erhoben hat, seien hier manche kurz erwähnt. Škrińarićs Klagen wurden durch die ihm im Amte zugefügten Beleidigungen verursacht; so die eine gegen »Bencz generum Ztrelecz«, weil dieser, unzufrieden mit der Entscheidung Škrińarićs ihm zurief »Actor (d. i. Škrińarić) aliis iustitiam feceret mihi vero nullam« L. f. III. S. 25); die andere gegen Christopher Duda, der Škrińarić beim Einheben der »taxae ordinariae« mit den Schimpfworten »kurva tij mathij ij zdacho« überfallen hat (L. f. III. S. 87, 99).

Die erste größere Klage gegen Škrińarić ist diejenige von Stefan barber Petroňak, weil Škrińarić seinen Wein »tempore solutionis et lustrationis« verkaufen ließ (vgl. L. f. III. S. 69); damit Stefan barber Petroňak zu seinem Rechte komme, mußte selbst Nikolaus Istwanffij de Kijs Aszonfalwa, locumtenens offitii palatinalis etc. sich ins Mittel legen (L. f. III. S. 105). Aber besonders unangenehm für Škrińarić muß die Untersuchung gegen eine Witwe, namens Urša Geljanica, wegen des »adulterii« und wegen des Kindermordes, in die man ihn verwickelt hatte, gewesen sein. Nach der erfolgten Untersuchung gegen Urša wurde sie zum Tode (vgl. propterea poena mortis adiudicata ut videlice in aqua submergatur,

quae sententia crastino die in foro publice de more solito civitatis eidem pronuntiabitur et sententia exequitur . . . L. f. III. 319) verurteilt; die Todesstrafe wurde doch nicht am nächsten Tage vollzogen, wie es in der Entscheidung hieß, Christophorus Wragowich, vicecomes comitatus Varasdiensis, und Christophorus Palfi, judex nobilium haben nämlich den Protest eingelegt, man soll den Vollzug der Strafe verschieben, bis die Untersuchung (aliud examen) »a quo puerum suscepisset« zu Ende geführt wird und von diesem Punkte aus wurde die Anklage gegen Škriń. jenes Deliktes wegen erhoben.

Die Erhebung der Anklage gegen Škrińarić ist auf den direkten Befehl des Thomas Erdewdi de Moniorokerek comes perpetuus Montis Claudii nec non sacratiss. caes. et reg. Maiestatis consiliarii, ac regnorum Dalmatiae Croatiae et Sclavoniae bani (vgl. »Paria literarum compulsoriarium domini bani contra Blasium literatum Skriniarich judicem super adulterio eiusdem peragente« L. f. III. S. 323) selbst zurückzuführen. Die erste Verhandlung hätte am 2. Oktober 1588 (s. L. f. III. S. 321) stattfinden sollen, doch ist sie durch die Flucht der Urša, die als Kronzeuge zu fungieren hatte, ergebnislos gemacht worden. Durch diese Flucht sind die Verdachtsmomente gegen Škrińarić nur gesteigert worden, was man auch in den heftigen Ausfällen, die gegen ihn in der genannten Verhandlung seitens des städtischen Anwalts (fiscus civitatis) und besonders seitens Ivanuš Pergošić im Namen der Geschworenen (in persona omnium juratorum civium) gerichtet wurden. Seine Amtsenthebung (ex hiis rationibus offitio judicatus privatur . . . ibid.) am 9. Oktober ist nur auf den naheliegenden Anschein zurückzuführen, er hätte als Richter, dem die Urša in Gewahrsam gegeben wurde, ihre Flucht zum Zwecke seiner Entlastung gefördert.

Da der Verlauf der Sache für ihn immer ungünstiger wurde, suchte er Schutz bei Stephanus Feijerkewij (Fejékövy; »episcopus eccles. Nitriensis, locique eiusdem perpetuus ac comitatus Zaladiensis comes nec non sacrat. princ. et d. d. Rudolphi II . . . Rom. Imper. etc. consiliarius et per Hungariam locumtenens), der ihm auch reichlich (am 28. Oktob.) zu Teil wurde (vgl. L. f. III. S. 305). Inzwischen ist es Škrińarić gelungen, sich der Urša zu bemächtigen (vgl. L. f. III. S. 324), die dann unter Eid aussagte, Škrińarić sei an der ganzen Sache vollkommen unschuldig; das Kind sei von einem gewissen Müller Martin. Es wurden außerdem über 40 Zeugen in Verhör genommen (9. Oktober), deren Aussagen meistens nur Ausfluß des Stadtklatsches waren.

Die Untersuchung hat erst am 18. August 1589 ihr Ende gefunden; Škrinarić hat mit 19 anderen Zeugen unter Eid ausgesagt, »quod ipse nunquam fornicatus est cum Ursula Ghelianicza et quod in totali actione quam dominus Banus contra eum movisset, esset penitus innocens et quietus« (ibid. S. 346).

Wie schon gesagt, ist von einer Erwähnung von Nachkommen unter dem Namen Pergošić nach seinem Tode keine Spur zu finden, Škrinarić dagegen hat nach seinem Tode eine Frau, namens Elisabeth, hinterlassen, die in den Protokollen noch oft erwähnt wird. Ihre Erscheinung beim Gerichte ist immer mit Schenkungen verbunden, worüber sie gerichtliche Fassiones ausstellt. Ihr Familienname ist uns nicht bekannt, doch dürfte man in dem Namen eines der Beschenkten ihren Familiennamen vermuten. In der ersten Fassio verschreibt sie dem erwähnten Joan. Taczl einige Ackerfelder (jugera terrae arabilis) als Entschädigung für die ihrem verstorbenen Manne geliehenen 38 ung. Flor. Mit der zweiten beschenkt sie eine Verwandte ihres Mannes, namens Neža (vgl. Fassio honestae mulieris Elisabethae prudentis condam Blasii literati Skrijnijarijch Relictae viduae super donatione cuiusdam allodij sui honestae puellae Nesae seruitrici et consanguineae suae, facta, Prot. m. 1592, S. 21); mit der dritten schenkt sie einen Teil des Gartens an Andr. Hajdina (vgl. Fassio eiusdem dominae Elisabeth super donatione unius partis horti sui circumspecto Andreae Haijdina, ibid. S. 22); dieser Fassio folgt gleich eine Abschrift ihres Testaments, in der die Verteilung des ganzen Vermögens bestimmt wird, ebenso folgt aus der Nichtberücksichtigung im Testamente, daß ihre Ehe kinderlos geblieben war (vgl. ». . . ut post mortem suam divendatur domus sua lapidea in foro et intra moenia huius civitatis existens et habita; item terrę arabiles, foenilia et vinea quę videlicet post obitum et decessum suum ex hac vita remanebunt, ex qua quidem pecunia legat orphanis Blasii quondam Anthijlowijch flor. hung. centum, ad ecclesiam parochialem S. Nicolai flor. decem, ad monasterium Scti Joannis Baptistae flor. decem, ad hospitalem flor. decem, consanguineis praefatę Nesae seruitricis flor. decem, hominibus egenis et pauperibus flor. decem, Antonio fratri Nesae servitrici suae flor. decem, ad exsequias suas flor. decem vel quantum opus fuerit. Si quid reliquum fuerit miseris et pauperibus hominibus pro refugerio animae suae distribuetur). Im Jahre 1596 war sie noch am Leben.

Nicht mehr als über Leben und Wirken von Pergošić und Škrinarić ist uns bis jetzt über ihre Stellung zur reformatorischen Bewegung etwas

bekannt gewesen. Ausgehend von den Titeln ihrer Werke oder von den Druckereien, wo sie dieselben drucken ließen, hat man sie schlechtweg zu den Anhängern der Reformation gestellt. Doch hätte man ihre Werke zu Rate gezogen, so hätte man dies in dieser Weise wie bis jetzt nicht behaupten können. Wir geben gleich zu, daß es uns nicht gelingen werde, diese Frage mit aller Bestimmtheit zu lösen, doch wollen wir ihre Worte zu diesem Zwecke anführen, um wenigstens unseren Vermutungen irgend welche Stütze zu geben.

Die Frage über die Stellung Pergošić's zur Reformation kann auf Grund des vorhandenen Materiais nicht gelöst werden. Als gutheißend die Bemühungen von Georg Zrinski durch die Druckerei, welche er »dopelia nà korißt i na odychenie oueh neuolnih zauerſenih oßtankou orßagha«, für die Verbreitung der reformatorisehen Lehre zu wirken, könnte man in den Worten: Jer to vßaki koi ima kakou razum vydi *daby to byl praui fundamentum praue plemenite i ghoßpoczke nature noßiti paßku na odychenie riechi Boſie* . . . (vgl. Ausg. Kadlec's S. 4) vermuten; keinen Beweis aber kann man für sein Hinneigen zur Reformation darin sehen, daß er die »Praefationes« Erasmi (abgesehen davon, daß auch die Stellung Erasmi zur Reformation eine zweideutige war) im Drucke herausgegeben hat, da er selbst am Anfang seiner Widmung Erasmus im Einklange mit der römischen Kirche darstellt (vgl. Cum expoſitiones Paraphraſticas *Deſiderij Erasmi Roterodami viri doctißimi a Leoneque decimo Papa approbati* . . . S. A II a); Pergošić gab außerdem heraus auch Admonitio Scti Stephani . . ., wo ein Kapitel »de obseruanda catholica fide« handelt, wie »oratio contra Turcam« (vgl. . . . qui conantur eccleſias diſsipare & abolere veram doctrinam, inuocationem & veros cultus tollere, vt inſtaurent & propagent idolatrias, errores & blaſphemias . . . Defende eccleſias noſtras, politias & scholas, ac domicilia doctrinae, Ne ſinas extinctis ſtudijs & doctrina de agnitione et inuocatione tui, turbata diſciplina, euerſis legibus honeſtis, has urbes noſtras redegi in *ſtabula immanium mahometiſtarum et aliarum gentium qui te oderunt* . . . S. M W IV a) oder »oratio subditorum pro rege & principe« (vgl. . . . Rege mentem & voluntatem Principis noſtri, vt . . . apprehendat et oſculetur *religionem puram*, nosque in *vera confessione Euangelicae doctrinae* tueatur *contra omnes errores & idolatricos cultus* . . . S. M VIII a).

Bezeichnend für Pergošić kann es sein, daß er grade Erasmi Praefationes herausgegeben hat. Er hat den Erasmus gelesen und diese Lek-

türe ist wahrscheinlich nicht ohne irgend welche Wirkung auf ihn geblieben. Er hat die hellen und die dunklen Seiten der beiden Parteien gesehen, er hat wahrscheinlich die Bemühungen, die christliche Kirche der Lehre ihres Gründers näher zu bringen, gebilligt, doch hat er auch die schweren Folgen des Zwistes gesehen in den Verwüstungen und im Vordringen der Türken, und gerade diese Folgen sich vor Augen haltend, hat er einen mittleren Weg eingeschlagen, wie wir sehen, bleiben seine Ansichten im Einklange mit den Grundgedanken Erasmi.

Eine deutlichere Stellung zur Reformation hat Škrinarić eingenommen. Sein Verhalten zur Reformation — besonders gegen die Kalvinisten — ist klar, an mehreren Stellen hat er sich darüber ausgesprochen. Besprechend die Bedeutung Agni paschalis im Alten Testament vergleicht er ihn mit dem »agnus« des Neuen Testaments. Daß er gerade diesen Gegenstand zu seinen Betrachtungen genommen hat, kann nicht zufällig sein. Einerseits ist es hervorzuheben, daß er den Grund zu diesen Betrachtungen gerade in Ungarn erhalten hat, und dort war hauptsächlich die kalvinistische Lehre (Ungarischer Glaube, Calvinischer Glaube) verbreitet, welche sich diesbezüglich von der lutherischen unterscheidet; anderseits konnte zur Herausgabe des Buches auch der Umstand etwas beigetragen haben, daß auch M. Bučić gerade für die Verbreitung dieser kalvinischen Lehre sein »Libellus contra realem praeſentiam . . .« geschrieben hat. Aus dem Buche von Škrinarić ersieht man nirgends, daß er dieses Buch von Bučić direkt widerlegen wollte, obwohl sich sein Buch hie und da gegen »haereticos« und hauptsächlich gegen »error Calvinistarum« äußert (vgl. Etſi enim externos quoque aduerſarios (utpote Turchas, Judaeos & haereticos) habet Chriſtus cum suo regno, hoc eſt, cum eccleſia quae repraeſentat figuram Chriſti ... S. 176, und . . . Itaque non Chriſtus prodeſt his, qui impiorum doctorum doctrinam sequuntur, vel aliorum haereticorum . . . (26 b). Aber besonders charakteristisch ist die folgende Stelle . . . Verum vetus uſus, qui ab olim in eccleſia obſeruatus eſt: ut videlicet infermentatus panis, quem vulgo hoſtiam vocant, in coena Domini porrigatur, magis laudandus & approbandus eſt, nec imitandus error Caluiniſtarum, qui iam late per orbem chriſtianum diffuſus eſt: Quin potius veteris & purioris eccleſiae, quae Apoſtolis vicina fuit: & poſtea perpetuae eccleſiae conſenſus, in vſu coenae, magis obſeruetur, qui a pio chriſtiano contemni non debet. Et ab hoc conſenſu eccleſiae recedere, non modo periculoſum, ſed etiam impudens & nefarium eſſe pronuncio . . . Pudeat delirantes Caluiniſtas,

quos videmus, nunc eo dementiae procefsiffe, vt non vereantur ordinem eccleſiae turbare, qui etiam contra maieſtatem huius myſterij nouae coenae in azymis panibus, ſcelerate peccant, dum fermentatum & rotundae figurae panem in eccleſijs in fruſta ſcindunt, ſicque imperitae plebi irreuerenter tractandum, ac abuſiue pro coena Domini comedendum, exhibent . . . (S. 54 b—55 a). Doch bezeichnend ist die Milde, mit der er gegen den »error Calviniſtarum« vorgeht: »Nos ergo in coena Domini *eo more vtamur, quo pia vetuſtas vſa eſt*, nec imitemur errorem Caluiniſtarum« (S. 55 a), seine Gründe also, die er gegen diese »Neuerungen« erhebt, sind vor allem »pia vetustas«, und »traditiones & ordinationes a maioribus traditae« nur »in eccleſia catholica obseruantur« (vgl. S. 48 a).

Auch sonst ist an vielen Stellen der Mißbilligung der »seiunctio« in der christlichen Kirche zu begegnen, so s. B.: Nam propter solum tempus paschatis & panem infermentatum facta eſt horribilis seiunctio nunc in eccleſijs (!) (S. 54 a). Denjenigen, die in die Kirche einen solchen Parteikampf hineingetragen haben, ruft er ins Gedächtnis die Gottesstrafe (»Si Deus contemptores figurae tam grauiter punivit, quanto magis puniet eos, qui contemnunt rem significatam, hoc eſt Chriſtum ... S. 52 b), wie sie in dem Vordringen der Türken vorliegt (vgl. Cum autem hae poenae veteres commemorantur, non sunt praetereundae recentes & propriae poſtremi temporis, in quo grassatur horrenda barbaries, propter neglectam lucem Euangelij, unde per Mahometicum tyrannum Turcam, ſucceſsit ſeruitus longe triſtior illa ... S. 78 a, b ... eſt enim iuſtus iudex, ſeruans bonos, eorumque quaerelas non contemnens, malos vero cohercens ... S. 79 a; oder »... ne una cum mundo pergamus irritare iram Dei, sed agamus poenitentiam, et petamus mitigare poenas, ne desit facultas exercendae verae doctrinae, quam facultatem inter arma turcica habere non possumus, quibus nihil unque fuit immanius. Itaque haec tyrannis ad poſtrema haec tempora, omnium maxime calamitosa, seruata eſt, ut mundus luat poenas extremae suae impietatis, quae consecuta eſt ex contemptu verbi Dei ... S. 78 b).

Als bezeichnend für sein Verhältnis zur Reformation sind noch zu vergleichen S. 30 b, 46 b, 52 a, 57 a, b, 79 b, 102 a und 103 b. Als Schluß, zu dem er in seinen Auseinandersetzungen gekommen ist, können die folgenden zwei Stellen vorgeführt werden: ... Itaque necesse eſt, ut maneamus seclusi in ecclesia, quae habet verbum & promissiones Chriſti, quamdiu in hac vita sumus, usque ad illum diem, in quo tota

multitudo impiorum, una cum principe suo in aeternum a nobis seiuncta erit . . . S. 70a, oder »Facta igitur comparatione, coniungamus nos cum vera ecclesia catholica, & a mundo seiungamus, priusquam venimus in consuetudinem contemnendi verbum Dei, sic, ut & innocentes homines & doctrinam salutarem accusemus, non vero excusemus, qui furor postremus est impiorum hominum, sicut exempla teſtantur . . . S. 87a, b.

Damit schließen wir diese Beiträge mit der Überzeugung, daß damit noch nicht das letzte Wort über das Leben und die Tätigkeit der Begründer des kajkavischen Schrifttums gesagt worden ist, besonders hoffen wir, daß sich ein Berufener an die theologische Bearbeitung der Schrift Škrinarić's heranmachen wird, da eine solche Klärung seines Verhältnisses zur offiziellen katholischen Theologie ein neues Licht auf die Nachwirkungen der von Truber ausgelösten protestantischen Bewegung werfen könnte.

Die kroatisch-glagolitischen Breviere und das Offizium der abendländischen Kirche vom VI.—X. Jahrh.*)

Von Josef Vajs.

In der Abhandlung über den Titel der kroatisch-glagolitischen Breviere[1]) haben wir sowohl die wesentlichen Änderungen, die das kirchliche Stundengebet im XI. und XII. Jahrh. erlitten hat, als auch den

*) Cfr. Franz Pleithner, Älteste Geschichte des Breviergebetes. Kempten 1887. — Ernst Ranke, Das kirchliche Pericopensystem aus den ältesten Urkunden der Römischen Liturgie, Berlin 1847. — Valentin Thalhofer, Handbuch der katholischen Liturgik II, Freiburg im Breisgau 1890. — Suibert Bäumer, Geschichte des Breviers, Freiburg 1895. — R. M. Steininger, Codex S. Simeonis, Augustae Trev. 1856. — Р. Нахтигалъ, Нѣсколько замѣтокъ о слѣдахъ древне-славянскаго паримейника въ хорватско-глаголической литературѣ, Древности, Москва 1902. — А. В. Михайловъ, Греческіе и древне-славянскіе Паримейники, Варшава 1908. — Desselben: Къ вопросу о литературномъ наслѣдіи св. Кирилла и Меѳодія въ глаголическихъ хорватскихъ мисалахъ и бревіаріяхъ. — Jos. Vajs, Liber Ruth, Veglae 1895; Propheta Joel, Veglae 1908; Propheta Oseas, Veglae 1910.

[1]) Vergl. Jagić-Festschrift. Berlin 1908, S. 230 ff.: Co značí slova: по закону римского двора v nadpisech hlaholských breviářů chrvatských. *Jos. Vajs.*

Status der kirchlichen Tagzeiten im XIII. und XIV. Jahrh. besprochen. Wir haben gesehen, daß das neue, kürzere Officium (*Officium capellae* seu *curiae papalis* — *Off. romanum abbreviatum*) allmählich überhand nahm, und daß das frühere, längere *Officium basilicarum* von demselben verdrängt wurde. Wie wir ebendaselbst bemerkt haben, nähern sich noch die älteren glagolitischen Breviere des XIII. und XIV. Jahrh. mit ihren reichhaltigen biblischen Lesungen dem älteren Officium, wiewohl sie schon den Titel des Officium secundum morem Romanae curiae tragen, die jüngeren aber, besonders jene des XV. und XVI. Jahrh., weisen das kürzere Officium curiale (capellare) tatsächlich auf.

Um die Frage der kroatisch-glagolitischen Breviere klarer darzulegen, wird es wohl nützlich sein, den Status des kirchlichen Stundengebetes in der vorangehenden Epoche näher zu betrachten. Dieselbe ist nämlich gerade der Zeitraum, in welchem sich die Missionstätigkeit der Slavenapostel abspielte. Ein eingehenderes Erforschen des Charakters der kirchlichen Tagzeiten jener Epoche im allgemeinen kann nur mehr Licht bringen in die Frage, wie das slavische Offizium nach dem abendländischen Ritus im besonderen ausgesehen haben mochte. Wir bezeichnen die Tätigkeit beider h. Brüder und ihrer Gehilfen absichtlich als Missionstätigkeit, um dem Vorwurfe einer naiven Anschauung auf dieselbe vorzubeugen, als ob wir glaubten, daß einzelne Priester und Kleriker des mährischen Erzbischofs die kirchlichen Stundengebete wirklich rezitiert hätten. Waren einzelne und im Allgemeinen genommen fast alle durch ihre Missionstätigkeit verhindert und daher auch von der Rezitation rechtmäßig entschuldigt, so ist doch mehr als wahrscheinlich, daß in der mährischen Kathedrale, wenigstens an gewissen Feiertagen das kirchliche Offizium gebetet wurde. Das bezeugt uns der 4. Kanon des *Liber diurnus Romanor. Pontificum*, gemäß welchem der Bischof, bei seiner Konsekration in Beziehung auf das Stundengebet geloben mußte: *Spondeo atque promitto, me omni tempore per singulos dies a primo galli cantu usque mane cum omni ordine clericorum meorum Vigilias in Ecclesia celebrare* . . . . (cfr. ed. Sickel 1889, cap. 3), wonach in jener Zeit (im frühesten Mittelalter, Ende des VII. oder Anfang des VIII. Jahrhunderts) wenigstens an den Kathedralen jede Nacht in der Kirche die *Vigilien* gehalten wurden. Daß Laudes (Matutinae) und Vesper öffentlich gebetet wurden, galt wohl als selbstverständlich; jene Kleriker aber, welche am gemeinsamen Offizium nicht teilnehmen konnten, hatten es privatim zu verrichten, wie man aus Synoden und Schriftstellern des

frühen Mittelalters ersieht (Grancolas, *Commentarius historicus* in Rom. Breviarium I, c. 16). Venetiis 1734). Methodios wurde in Rom zum Bischof geweiht und von dem apostolischen Stuhle zum Erzbischof ernannt; ein von der allgemeinen Praxis (in Beziehung auf das Stundengebet) durchaus abweichender Gebrauch wäre in seiner Diözese nur bei einer Sonderlingsanschauung auf die Cyrillo-Methodianische Frage annehmbar.

In unserer Abhandlung wollen wir uns auf zweierlei beschränken: 1) auf historische Notizen über das Stundengebet vom VI.—X. Jahrh.; 2) auf Inhalt und Einteilung der biblischen Lesungen bei demselben. Im ersteren wird der historische Boden der slavischen Offiziumbücher des occidentalischen Ritus geplant, der zweite läßt uns die Frage der slavischen Bibelübersetzung mit immer größerer Genauigkeit und Wahrscheinlichkeit lösen.

I.

1. Ein vollständiges Bild vom Stundengebet im VI. Jahrhundert gewährt uns *die Regel des heil. Benediktus*, welcher für den von ihm gegründeten Orden, das Stundengebet *nach damaligem römischen* Ritus adoptierte [1]). Insofern er das Offizium wesentlich kürzte, konnte er sagen »Sanctos Patres nostros uno die hoc strenue implesse, quod nos tepidi utinam septimana integra persolvamus« (Reg. cap. 18); den Inhalt des Offiziums dagegen hat er dem bestehenden römischem Gebrauche entlehnt (»secundum consuetudinem, sicut psallit Ecclesia Romana«, ebd. cap. 13; »cum canticis consuetudinariis«, cap. 18). Wir dürfen sonach den heil. Benedikt wie den »*Patriarchen der Mönche des Abendlandes*«, so auch in gewisser Beziehung den »*Begründer des abendländischen Breviers*« nennen (cfr. Bäumer l. c. pag. 194).

Nach der Regel des heil. Benedikt (cap. 8 et sqq.) sind die Psalmen so verteilt, daß *jede Woche im Offizium der ganze Psalter gebetet wird.* Das *Nachtoffizium* (*Vigiliae*) hat zwölf Psalmen, je sechs miteinander zu einem Nocturn verbunden, worauf drei, an den Sonntagen vier, Lesungen (Lectiones) mit ihren Responsorien folgen. Die Sonntage

[1]) Über die Entwicklung des liturgischen Stundengebetes der vorangehenden Epoche haben wir nur gelegentliche Aufschlüsse in den Akten der Synoden und in den einschlägigen Schriften der kirchl. Väter und Schriftsteller. — Wir übergehen dieselben schweigend, weil sie in unserer Frage entbehrlich sind (cfr. Thalhofer l. c. 358—368).

(ebenso die Festtage) haben einen dritten Nocturn mit drei alttestamentlichen Cantiken, vier neutestamentlichen Lesungen, worauf Te deum und nach diesem die feierliche Lesung des Tagesevangeliums durch den Abt folgt (Thalhofer l. c. Seite 370). Das officium diurnum machen aus die sieben *horae diurnae*: *Matutinum* (auch *Laudes* genannt), *Prim*, *Terz*, *Sext*, *Non*, *Vesper* und *Completorium*. Bei dem Matutinum kehren täglich die Lobpsalmen 148—150 mit dem Canticum Benedictus, beim Completorium die Psalmen 4 (Cum invocarem), 90 (Qui habitat) und 133 (Ecce nunc benedicite Dominum). Der lange Psalm 118 ist auf die Prim, Terz, Sext und Non des Sonntags und auf die Terz, Sext und Non des Montags verteilt; für Terz, Sext und Non der übrigen Wochentage sind die Gradualpsalmen 119—127 bestimmt, für die Prim von Montag bis Samstag inklusive je drei Psalmen von Psalm 1—19. Die Vesper hat nur 4 Psalmen und ist im übrigen den Laudes gleich gestaltet, nur steht in ihr statt des »Benedictus« (Canticum) das »Magnificat«. Eingeleitet werden die einzelnen Horen mit *Deus in adiutorium meum intende* etc., worauf im Nachtoffizium: Domine labia mea operies etc. folgt; geschlossen werden alle einzelnen Horen mit *Kyrie eleison* (litania) und *Pater noster* (Thalhofer l. c. pag. 370).

2. Indem wir zur Erörterung der Frage übergehen, worin die Tätigkeit des hl. Gregor auf dem Gebiete der Liturgie, insbesondere der Ordnung der kanonischen Tagzeiten, bestanden habe, finden wir uns vor einer großen Schwierigkeit. Die Tradition ist einmütig in Zurückführung der gegenwärtigen römischen Liturgie auf den hl. Gregor, sei es, daß man vom Meßbuch (*Sacramentarium*), sei es, daß man vom Antifonar (*Liber antiphonalis* seu *responsalis*) rede (Baümer l. c. pag. 203). L. Duchesne (Origines du culte chrétien. Paris 1889, p. 122) behauptet, daß im siebenten und achten Jahrhundert die ganze römische Liturgie als ein Werk Gregors angesehen würde. Batiffol (Histoire du Bréviaire Romain. Paris 1893, 1894) dagegen hat eine ganz neue Theorie über den Ursprung und die Entwicklung des römischen Offiziums aufgestellt; nach seiner Ansicht wäre letzteres eine Schöpfung des siebenten oder achten Jahrhunderts, hätte also mit Gregor dem Großen nichts zu tun. Nach einer längeren Controverse mit dem letztgenannten, glaubt P. Bäumer behaupten zu dürfen, »noch am Ende des achten Jahrhunderts gab es keine zwei verschiedenen Libri antiphonales oder L. responsales, von denen das eine benediktinisch, das andere römisch gewesen wäre, sondern nur eines: ein Responsale, ein Antiphonarium, das

zugleich römisch und benediktinisch war. Der Inhalt des Benediktiner-Offiziums ist in Wirklichkeit derselbe wie des römischen, der ganze Unterschied bezüglich der genannten zwei Bücher reduziert sich auf ein Minimum« (l. c. 213—214). P. Germain Morin (Les véritables origines du Chant Grégorien. Maredsous 1890. Paderborn 1892) behauptet, »Gregors Arbeit bestand im allgemeinen mehr in einer organisierenden, umgestaltenden als komponierenden im eigentlichen Sinne des Wortes (Bäumer l. c. 217). Seine Berichtigung der gregorianischen Tradition schließt P. Bäumer mit der Behauptung: »Je mehr die Sachlage durchforscht und erwogen wird, desto klarer wird es sich zeigen, daß die den modernen Anschauungen (d. h. Batiffols) zur Zeit nicht entsprechende Tradition bezüglich des hl. Gregor die einzige Theorie ist, welche die endgiltige kritische Prüfung besteht« (l. c. pag. 218). Ziemlich dasselbe, nur mit anderen Worten, behauptet der berühmte Liturgist Thalhofer, indem er sagt: »volle Gewißheit läßt sich nicht bezüglich aller Einzelheiten erzielen; das aber ist unbestreitbar, daß die Regel des hl. Vaters Benedikt auf die Gestaltung des römischen Breviers durch Gregor I. von großem Einfluß war« (l. c. pag. 369).

3. Gleich der Meßliturgie kam auch das Offizium in der Gestalt, welche es durch Geegor I. zunächst für die römische Kirche erhalten hatte, im Laufe des früheren Mittelaltes, besonders durch Bemühung Karls d. Gr., des hl. Bonifazius und anderer Bischöfe durch das ganze Abenbland hin in Gebrauch (Thalhofer l. c. 370).

Die Missionäre dieser Zeit, die geistlichen Söhne Gregors, die Genossen und Nachfolger der Benediktinermönche Augustinus von Canterbury, Mellitus, Kilian, Willibrord, Bonifazius u. a. holten sich sämtlich ihre Direktive in Rom. Die Klöster, welche sie in den Wäldern Germaniens, auf den flandrischen Blachgefilden, auf den britischen Inseln erbauten, wurden Pflanzstätten der gregorianisch-römischen Liturgie (Bäumer l. c. pag. 221). Ausnahmen kommen in Mailand und in Spanien vor. Mailand hielt entschieden an dem ambrosianischen Brevier fest, während das mozarabische in Spanien mit Ausnahme Toledos dem römischen allmählich wich (Thalhofer i. c. 371, Bäumer l. c. 242—245).

4. Das römische Offizium wurde weiter entwickelt und erfuhr mancherlei Änderungen besonders in Frankreich; für unsere Zwecke ist

interessant nur die Umgestaltung des Lektionssystems im VIII. und IX. Jahrh., von welcher später die Rede sein wird. Hier sei nur bemerkt, daß zunächst in Rom um das Jahr 783 und später in Frankreich eine Revision des Antifonars vorgenommen wurde; letztere durch Amalarius und Helisachar, die unter Ludwig dem Frommen (814—840) blühten. Diese wurde, wenn auch nicht sofort, so doch später zum größten Teil in Rom selbst adoptiert, so daß zu irgend einer Zeit zwischen der Mitte des IX. und dem Anfang des XI. oder XII. Jahrh. eine relativ bedeutende Änderung in die alten römischen Responsalien eingeführt wurde. Letztere sind auf diese Weise in gewissem Sinne gallikanisiert worden, was sie bis heute geblieben sind (Bäumer l. c. 281—284). Alle diese Änderungen haben, von unserem Gesichtspunkte betrachtet, wenig Bedeutung; sie beziehen sich meistens auf verschiedene Versikel und Responsorien (kleine Gebete), metrische Hymnen, hie und da auch auf die Ordnung der Psalmen und Lektionen — aber im Großen und Ganzen bleibt der Psalter mit den Antiphonen und die Lesungen der hl. Schrift mit ihren Responsorien, wie in dem alten Offizium, wesentliche Bestandteile des kirchlichen Stundengebetes. Die erwähnten Änderungen gaben den Namen verschiedenen partikulären Offizien; so spricht man von einem *Praemonstratenser-*, *Dominikaner-*, *Karmeliteroffizium* etc. (cfr. Bona l. c. 654—656). Zur Übersicht des Gesagten dürfen die Worte dienen, mit welchen P. Bäumer diese Epoche abschließt, nämlich »seit dem Ende des XI. Jahrh. war das römische Offizium in der ganzen lateinischen Kirche in Geltung; die geringfügigen Ausnahmen in Mailand und Toledo bestätigen nur die Regel (l. c. pag. 245).

II.

1. Gehen wir jetzt zu der besonderen Frage über, wie es in der besagten Epoche um die Lesungen bei dem Offizium bestellt war. Schon zur Zeit des Papstes Gelasius (492—496) mußten in der römischen Kirche öffentliche Lesungen bestanden haben, denn in dem berühmten 42. Briefe dieses Papstes findet sich ausdrücklich angegeben, daß die Märtyrerakten, welche nicht vollkommene Bürgschaft für ihre Echtheit und Wahrheit hatten, nicht öffentlich gelesen werden dürften, und zwar, wie Gelasius gleichsam zur Entschuldigung dieser Strenge angibt, »ne vel levis subsanandi oriretur occasio« (Pleithner l. c. S. 285). Nun aber ist es gewiß eine durchaus berechtigte Annahme, daß wie

allenthalben, so auch in der römischen Kirche als Lesungen im Offizium zuerst nur allein die heilige Schrift gebraucht wurde, und die Aufnahme der Märtyrerakten, sowie auch der Schriften von Vätern entschieden späteren Datums ist (ebend. S. 286).

In der römischen Kirche scheint diese Übung ziemlich spät angenommen worden zu sein. So erklärt der hl. Papst Gelasius in dem oben angeführten Schreiben, daß in der römischen Kirche bis auf seine Zeit herab die Märtyrerakten nicht gelesen werden. Früher vielleicht als die Märtyrerakten wurden in der römischen Kirche die echten Schriften vorzüglicher hl. Väter zur Lesung beim Offizium gebraucht, natürlich neben der hl. Schrift, welche sicherlich niemals wegfiel. Diese Vermutung können wir freilich nur damit stützen, daß das wiederholt zitierte Decretale des Papstes Gelasius ausdrücklich erklärt: »opuscula atque tractatus omnium orthodoxorum patrum, qui in nullo a sanctae Ecclesiae Romanae consortio deviarunt nec ab eius fide vel praedicatione seiuncti sunt, sed ipsius communicationis per gratiam Dei usque in ultimum diem vitae suae fuere participes legendos decernit« (Thiel, epist. Rom. Pontif. t. I, p. 457 sq.).

2. Lassen wir die Lesungen der Märtyrerakta und der Homilien außer acht, so machen die Lektionen der heil. Schrift neben dem Psalter den umfangreichsten und wesentlichsten Bestandteil des kirchlichen Offiziums aus.

Die Benediktinerregel schreibt für eine jede Hore eine Lectio der heil. Schrift vor; die Lectiones der Horae diurnae sind ganz kurz, weil »*memoriter*« vel »*ex corde*« dicendae, die eigentlichen Lesungen finden in dem Nachtoffizium statt. Sowie es ein maßgebender Grundsatz in dem benediktinischen Offizium war, zum wenigsten einmal wöchentlich den ganzen Psalter, d. h. 150 Psalmen mit Antiphonen und entsprechenden Gebeten nebst den gebräuchlichen Cantica zu beten, ebenso war wenigstens einmal im Jahre die ganze Heil. Schrift des Alten und Neuen Testamentes mit passend dazu ausgewählten Erklärungen (Homiliae vel Sermones) der besten katholisch-orthodoxen Väter zu lesen (Bäumer l. c. pag. 170). Unter dem Einfluß der Benediktinerregel wird Gregor d. Große für die römische Kirche die Schriftlesung im Stundengebete noch weiter entwickelt haben, was auch nach ihm noch in mancher Beziehung geschehen ist, wie das Kirchenjahr, auf dessen Festzeiten bei Auswahl und Verteilung der zu lesenden Bücher schon frühe Rücksicht genommen wurde, mehr und mehr sich entwickelte (Thalhofer l. c.

pag. 413). Diese Entwicklung zeigt sich am besten in dem Lektionssysteme. Die benediktinische Regel schreibt für das Nachtoffizium der gewöhnlichen Wochentage 12 Psalme und 3 alttestamentliche Lesungen vor — dasselbe wird noch heutzutage im Römischen Brevier ebenso gebetet. An Sonntagen (ähnlich auch an Festtagen) kamen dazu noch die neutestamentlichen Lektionen. Da aber die Zahl der Festtage im Verlaufe der Zeit gewachsen ist, mußten die neutestamentlichen Lesungen — die doch verhältnismäßig zum Alten Testamente in der Anzahl viel geringer sind — öfters wiederholt werden. Dieser Umstand brachte eine Änderung in den Lektionsplan hinein, nämlich für den ersten Nokturn wurden die Lesungen de Scriptura (ohne Unterschied, ob alt- oder neutestamentlichen), in dem zweiten Nokturn las man einen Sermo oder später Märtyrerakta, und in dem dritten Nokturn fand die Lesung des Evangeliumsabschnittes mit einer passenden Homilie statt (cfr. Grancolas l. c. pag. 96). Diese Umgestaltung des Lektionssystems soll zur Zeit der Karolinger (VIII. und IX. Jahrh.) durchgeführt worden sein, wiewohl in Rom die ältere Praxis bis Innocenz III. im Gebrauch geblieben ist (Bäumer l. c. 285—288).

3. Die in den sogenannten Gelasianischen Dekretalen enthaltene — mit der jetzigen fast ganz übereinstimmende — Leseordnung für das kirchliche Offizium rührt gewiß nicht von Papst Gelasius her, war aber in der römischen Kirche jedenfalls schon im früheren Mittelalter in Gebrauch, wie aus Handschriften und mittelalterlichen Schriftstellern sich ergibt (ebenda).

Die sogen. Gelasianische Ordnung der Schriftlesung ist folgende (»tritt mindestens bis in den Anfang des sechsten Jahrhunderts, vielleicht noch weiter zurück« Ranke pag. 30):

Caeterum, qui libri in Ecclesiasticis officiis per anni circulum legantur (quod ritum illum Apostolica non reprobat, sed sequitur Ecclesia) pro fidelium aedificatione adnotandum censuimus. Quidam, quod in Septuagesima ponunt Pentateuchum usque in XV dies ante Pascha; a XV die ponunt Hieremiam usque in coenam Domini.

In coena domini legunt tres lectiones de lamentatione Hieremiae ... et tres de tractatu S. Augustini in Psal. 54, et tres de Apostolo . . . (ad Corinthios) ....

In Parasceve tres lectiones de lamentatione Hieremiae, et tres de tractatu S. Augustini in Psal. 63, et tres de Apostolo ... (ad Hebraeos) ...

In sabatho Sancto tres lectiones de lamentatione Hieremiae Proph.,

et tres de tractatu S. Augustini in eundem Ps. 63, et tres de Apostolo . . . (ad Hebraeos) . . . . . .

In Pascha Domini homilias ad ipsum diem pertinentes, infra hebdomadam homilias.

In octavis Paschae ponunt actus apostolorum, et epistolas canonicas et Apocalipsin usque in octavas Pentecostes.

In octavis Pentecostes ponunt libros regum et paralipomena usque in calendas Augusti.

In dominica prima mensis Augusti ponunt Salomonem usque in calendas Septembris.

In dominica prima Septembris ponunt Job, Tobiam, Hester, Esdram usque in calendas Octobris.

In dominica prima mensis Octobris ponunt librum Machabaeorum usque in Calendas Novembris.

In dominica prima Novembris ponunt Ezechielem et Danielem et minores Prophetas usque in calendas Decembris.

In Dominica prima mensis Decembris ponunt Isaiam prophetam usque ad nativitatem Domini. In natali Domini leguntur primum de Isaia tres lectiones, deinde leguntur sermones vel homiliae ad ipsum diem pertinentes. In natali s. Stephani homilia de ipso die; in natali s. Joannis similiter; in natali Innocentium similiter; in natali s. Sylvestri similiter. In octava natalis Domini homilia de ipso die.

In dominica prima post Nativitatem ponunt Epistolas Pauli usque ad Septuagesimam. In Epiphania lectiones tres de Isaia (*Decr. Gratiani* Pars I., dist. 15, cap. 3).

In einem Manuskript von St. Blasien vom VIII. Jahrh. (cfr. Dr. Ranke Ernst l. c. S. 22), lautet die Ordnung der Lesungen ähnlich:

De Auctoritate sacrae Scripturae, quae legitur in ecclesia in circulo anni. In Pascha actus Apostolorum et Apocalipsin et epistolas canonicas usque ad Pentecosten. Postea in tempore aestatis libri Regum quatuor. Post Regum Paralipomenon. Deinde Salomonis libri quinque. Deinde Job, Tobias, Judith, Esther, Esdrae libri duo. Machabaeorum libri duo. Deinde Prophetarum libri Isaias, Hieremias, Ezechiel, Daniel. Et duodecim Prophetarum. Quindecim diebus ante Natale Domini legitur Esaias usque in Theophaniam. Et post Theophaniam revertitur ad Prophetas, ubi relinquitur, et legitur usque in Sexagesimam. In *Sexagesima* enim usque in ebdomadam maiorem legitur Eptadicum (d. i.

Pentateuch, Josue, Judicum). Deinde in ebdomada maiore usque in Pascha legitur Hieremias.

Trügt nicht Alles, so stammt das Verzeichnis aus einer Zeit, wo eine Septuagesima noch nicht vorhanden war, und als *principium anni* noch der Sonntag *Sexagesima* betrachtet wurde (Ranke l. c. 23).

Dieselbe Betrachtungsweise liegt dem zweiten, etwas jüngeren Verzeichnis zugrunde im Breviarium eccl. ordinis saec. IX (p. 179). Dieses nimmt seinen Ausgang von Weihnachten, sagt aber von der Schriftlesung vor Ostern: In tempore Veris h. e. XII diebus ante initium quadraginsime (sic) quinque libri Moysi cum Jesu Nave et Judicum adque *Ruth* [1]) usque XII dies ante Pascha (ebenda).

Ein von Muratori (*Liturgia Romana Vetus.* Opere Minori XII. p. 184. Napoli 1760 in 4°) abgedrucktes Verzeichnis, welches aus einer Vaticanischen Handschrift des IX. Jahrh. von Card. Tomasi zuerst herausgegeben worden ist, beginnt:

Primitus Adventum Domini cum omni officio divino a Kal. Dec. incipiunt celebrare. Et in ipsa nocte initiantur legi Esaiam (sic) Proph. usque in Dom. Natale.

. . . . . .

In tempore Veris h. e. duodecim diebus ante Quadragesime, quinque libri Moysi cum Jesu Nave et Judicum atque Ruth usque ad duodecim dies ante Pascha (Ranke l. c. 23—24).

Ebenso ist in den bei Gerbert abgedruckten St. Galler Verzeichnissen der Frühling (tempus veris), d. h. der Jahresanfang, der Lesung des Heptateuchs gewidmet. Das zweite beginnt: Cantatur autem omnis scriptura sci. canonis *ab initio anni usque ad finem* et sic ordo est canonis decantandi in eccl. sci. Petri. Quinque libri Moysi cum Jesu Nave et iudicum in tempore Veris. etc. (Gerbert, *Monumenta* Veteris Liturgiae Alemannicae Typis S. Blasianis Tomi 2. 1777—9, pag. 175, 181).

Wir haben uns länger bei dem Lektionsplan aufgehalten, um gründlicher zu zeigen, daß schon im früheren Mittelalter in der abendländischen Kirche eine ziemlich allgemeine Praxis herrschte. Leider ist auf uns nicht nur kein ähnliches Verzeichnis, sondern auch kein Bruchstück eines Offiziums gekommen, aus dem wir schließen könnten, daß in der

---

[1]) Hiermit wolle man ergänzen, was ich früher vom Buche Ruth geschrieben habe; im Parömienbuche war dasselbe nicht enthalten, der Lektionsplan im Westen schließt das ein!

Diözese des hl. Methodios oder wenigstens in der Welegrader Kathedrale die heil. Schrift in derselben Ordnung bei den kanonischen Tagzeiten gelesen wurde. Die ältesten uns aufbewahrten Offiziumsbruchstücke sind vielleicht jene von Vrbnik [1]). Diese stimmen zwar mit dem Lesungsplane der abendländischen Kirche überein, steigen aber nicht höher, als zum dreizehnten Jahrhundert. So stehen wir da in unserer Frage vor einer derzeit unüberwölbten Kluft von drei Jahrhunderten, und doch, wenn wir alles zusammenfassen, scheint es zu dämmern. Wir wollen also die uns bisher bekannten Tatsachen und Erfahrungen so zusammenstellen, daß wenigstens das Wahrscheinliche in den Vordergrund hervortreten möge.

I. Verhältnismäßig viele Texte sind an uns gekommen, die, was den Umfang anbelangt, mit dem Prophetologion (Parömienbuche) der griechischen Kirche übereinstimmen; ich erwähne hier nur flüchtig die ersten neun und das fünfzigste Kapitel Genesis, ziemlich viele Texte aus Salomons Sprüchen, aus Isaias und Jeremias, und was so auffallend ist vier Kapitel (das ganze Buch) des Propheten Jonas, also ebensoviel, wie in dem Parömienbuche.

II. Nicht weniger beachtenswert ist der Umfang der biblischen Perikopen in der altslavischen Übersetzung, wenn wir dieselben von dem Gesichtspunkte des Lektionsplanes der abendländischen Kirche betrachten. Wie oben bemerkt, stimmt der Inhalt der ältesten an uns gekommenen Offiziumsbruchstücke mit dem Buche Jesaias überein; das Lektionssystem der Kodices des XIII. und XIV. Jahrh. ist dasselbe (mit geringen Ausnahmen), wie jenes oben angeführte, das aus frühem Mittelalter (s. VI) abstammt. Man betrachte nur das System der Lesungen im I. Brevier von Vrbnik (cfr. Jos. Vajs. Nejstarší breviář chrvatsko-hlaholský. V Praze 1910). Ebenso in allen anderen Brevieren, in welchen das Proprium de tempore enthalten ist.

III. Ist der Umfang der biblischen Perikopen im allgemeinen und das Buch des Propheten Jonas im besonderen ein verläßlicher Beweis, daß die altslavisch-liturgischen »cyrillischen« Texte nicht nur der Vorlage nach, sondern auch bezüglich des Umfangs griechischer Provenienz sind (es sind wahre Parömienperikopen), scheint das Buch *Ruth* und mehrere *Prophetae minores* (im II. Brev. von Vrbnik und im Brev. Viti von Castelmuschio) wieder ein Merkmal zu sein, das uns bezeugt,

[1]) Vgl. Recensio croatico-glagolitici fragm. Verbenicensis. Veglae 1903.

daß die »methodianischen« Texte auf dem Grunde des abendländischen Lektionssystems herangewachsen sind. Das Buch Ruth findet sich nämlich, soweit mir bekannt, nur in einem einzigen glagol. Brevier (Viti fol. 462 d — 466 a); alle anderen Texte, auch in den ältesten cyrillischen Denkmälern, gehören schon der späteren Redaktion. Wie ist dieser Text in das 1396 geschriebene Brevier gekommen? In dem Parömienbuche findet sich derselbe nicht; ich glaube der Schreiber Veit von Castelmuschio habe diesen Text in einer älteren glagol. Vorlage gefunden: in diese konnte er wahrscheinlich Dank dem abendländischen Lektionssysteme, irgendwo in Mähren zur Zeit des hl. Methodios eingetragen werden.

IV. Nähere Betrachtung der ältesten Perikopen (griechischer Provenienz) in den glagolitischen Brevieren scheint diese Annahme nur zu bestätigen. Der Reihe nach ist der Pentateuch Moysis der erste; von den Büchern Josue, Judicum und Ruth schweigen mehrere Verzeichnisse. Das griechische Parömienbuch weist ziemlich lange Perikopen auf aus dem Buche Genesis, so daß die weiteren Bücher Heptateuchs, d. i. Pentateuch, mit Josue und l. Judicum entbehrlich sein konnten. Das Buch Ruth ist, wie oben gesagt, fast ganz auf uns gekommen (cap. I—III, IV_{1-7}).

Von den neutestamentlichen Perikopen, die teils nach Ostern (Actus Apostolorum, Apokalipsis und die katholischen Episteln Jakobi, Petri und Johannis), teils nach der Epiphanie (die Paulinischen) gelesen wurden, habe ich mich überzeugt, daß sie in den glag. Brevieren die griechische Vorlage verraten. Über die für den Monat August vorgeschriebenen Lesungen (Proverbia, Ekklesiast, Sapientia, Sirach) können wir dasselbe wiederholen, was oben von Pentateuchs Büchern gesagt wurde. Der in dem Parömienbuche befindliche Lesungsvorrath aus den Proverbien scheint genügend gewesen zu sein, so daß man für den Anfang auf die Übersetzung der übrigen Bücher leicht verzichten konnte (Liber Sapientiae und Ekklesiastes stammen von der lateinischen Vorlage und sind späteren Datums). Übrigens haben wir in den glag. Brevieren eine klassische Übersetzung der ersten VI capita Sirachs.

Der heikelste Punkt sind die Bücher der Könige (LL. Regum); aber auch hier könnte man sich zufrieden stellen mit dem, was von denselben Rud. Nachtigal (l. c. fol. 189 et sqq.) bewiesen hat, nämlich, daß auch hier die parömischen Perikopen in die kroatischen Breviere übergegangen sind.

Von den übrigen historischen Büchern sind der Vorlage nach Tobias und Esther lateinisch; von dem Buche Job haben wir nur die 4 ersten capita griechischer Provenienz (Codex Viti I—III; IV_{1-9}). Über die Makkabäer äußert sich die Pannonische Legende ausdrücklich, daß dieselben von dem hl. Methodios nicht übersetzt worden sind; dagegen ist an uns aus den prophetischen Büchern viel mehr gekommen, als wir von einem Parömienbuche erwarten könnten.

Alles in Einem genommen, lassen sich unsere bisherigen Erfahrungen folgendermaßen formulieren: Das nächste Ziel der literarischen Tätigkeit beider Slavenapostel waren die liturgischen Bücher als solche. Daher ist es begreiflich, daß sie als Missionäre der griechischen Kirche die nötigsten Texte für die Messe und das kirchliche Offizium nach dem griechischen Ritus besorgt haben. So entstand einerseits die **литоургиꙗ** mit **апракосъ** und **апостолъ**, **псалътирь** mit dem Parömienbuche oder **паримейникъ** auf der anderen Seite. Die ältesten Offiziumsbruchstücke nach dem griechischen Ritus stellen uns die Prager-Fragmente vor.

In den Kiever-Blättern aber haben wir einen Beweis, daß vielleicht der hl. Methodios selbst, um die slavische Sprache in dem Gottesdienste zu sichern, dem abendländischen Ritus sich anzuschließen als vorteilhaft erkannte. Selbstverständlich konnte sich die Geistlichkeit seiner Diözese hinsichtlich des occidentalen Ritus auf die Messe nicht beschränken. Wenn uns daher die Pannonische Legende (Vita S. Methodii cap. XV) erzählt, der hl. Methodios habe mit seinen 2 Gehilfen die ganze Heil. Schrift in das Slavische übersetzt, liegt nichts näher als, daß wir die Worte der Legende so verstehen, der Heilige habe die Übersetzung der Heil. Schrift »*quae in ecclesia in circulo anni legitur*« besorgt. Ziemlich viel war schon in dem Parömienbuche enthalten, von der Einschränkung bezüglich der Makkabäer spricht die Legende selbst, und die Umstände der Zeit und der Lage, in welcher sich Methodios befand, lassen uns kaum die Worte wörtlich verstehen. Das, was in den kroatisch-glagolitischen Brevieren von der Heil. Schrift enthalten ist — ich meine nur die besseren, der griechischen Vorlage entnommenen, Texte — kann, sensu quodam latiori, tota Scriptura genannt werden. Wir haben nämlich nicht nur von jeder Klasse (ll. historici, sapientiales, prophetici) der Bücher, sondern auch für jeden Monat des abendländischen Lesungssystemes erhaltene biblische Perikopen.

Mit anderen Worten dürfen wir vielleicht sagen, der hl. Erzbischof selbst habe am Ende seines Lebens seine Aufmerksamkeit dem Offizium nach dem abendländischen Ritus gewidmet.

Diese Hypothese scheint mir ein geschichtliches Postulat zu sein, daher auch mehr als wahrscheinlich; kein Wunder, daß mit derselben vieles erklärt wird. Freilich sind wir hinsichtlich des slavischen Parömienbuches nicht ganz im Klaren, doch haben wir schon mehrere alttestamentliche Texte entdeckt, die mit Recht als »methodianische« genannt werden, die wir aber in dem Parömienbuche vergebens suchen würden — so z. B. das Buch Ruth und mehrere prophetische Bücher. Anderseits, wenn der heil. Methodios der Urheber eines slavischen »Cursus« oder des Offiziums nach dem abendländischen Ritus ist, erklärt sich der systematische Inhalt der biblischen Perikopen in den kroatischen Brevieren, wir sind dann berechtigt, dieselben als eine organische Entwicklung eines »Welegrader Cursus« zu betrachten ähnlich den kroatisch-glagolitischen Missalen, in Beziehung zu jenem Meßbuche, dessen Fragmente in den Kiewer-Blättern auf uns gekommen sind. Hätte nicht der Eifer eines Methodios zu einem Cursus Grund gelegt, dann wäre das Aufblühen der kroatischen Offiziumsbücher unter so ungünstigen Verhältnissen ein Rätsel, und jener Passus der Pannonischen Legende: »прѣложи въ бръзѣ вьсѧ кънигы исплънь, развѣ Маккавеи« bliebe weiter schwer begreiflich.

Prag, 14. Februar 1911.

Die serbokroatischen Übersetzungen der Bibel im Ganzen oder einzelner Teile derselben.

Eine bibliographische Übersicht*).

Vor dem Aufkommen des Gebrauchs der Volkssprache herrschte bei den griechisch-orthodoxen Serben durchweg, bei den katholischen Kroaten nur teilweise die kirchenslavische Sprache als das Organ des kirchlichen und zum Teil auch staatlichen Lebens: bei den Serben geschah das in der cyrillischen, bei den Kroaten in der glagolitischen Schrift. In den liturgischen Büchern der katholischen Kirche, soweit der Gottesdienst in kirchenslavischer, stark kroatisierter Sprache verrichtet wurde, im Missale und Breviarium, kommen verschiedene biblische Texte als Perikopen, d. h. Lektionen aus dem neuen und alten Testamente, vor. Einen Versuch, diese Perikopen nach handschriftlichen Texten und aus alten Drucken zu einer wenn auch lückenhaften Bibel zusammenzustellen, machte ein katholischer Priester aus Zara, Ivan Berčić in dem aus fünf Heften bestehenden Werke: *Ulomci svetoga pisma obojega uvjeta staroslovenskim jezikom skupio iz rukopisah i tiskanih knjigah hrvatskoga razreda svećenik Ivan Berčić* (Prag 1864—1871).

Da dieses Werk nicht alles erschöpfte, was in den erwähnten liturgischen Büchern an Bibeltexten zu finden war, so machte sich in neuester Zeit ein böhmischer Priester in Prag, Dr. Josef Vajs, zur Aufgabe, jenes Werk zu ergänzen. Bis jetzt gab er heraus: *Liber Job* (Veglae 1903), *Liber Ecclesiastis* (Veglae 1905), *Liber Ruth* (1905) *Propheta Ioel* (Veglae 1908), *Propheta Oseas* (Veglae 1910). Er setzt seine Studien fort.

Eine ähnliche aus serbisch-cyrillischen liturgischen Werken ausgezogene und geordnete Bibel besitzt die Literatur noch nicht. Ja selbst in Rußland hat man sich noch nicht dazu aufgerafft!

*) Diese bibliographische Übersicht wurde auf Wunsch der englischen Bibelgesellschaft gemacht und da sie in ihrer Publikation in kürzerer Fassung erscheint, so halte ich es nicht für überflüssig sie hier in vollem Umfange mitzuteilen. Vielleicht bekommt jemand Lust die etwaigen Lücken auszufüllen oder Berichtigungen zu geben. V. J.

Aus den in liturgischen Büchern glagolitischer Schrift enthaltenen biblischen Perikopen sind die ältesten in der Volkssprache geschriebenen Lektionarien oder Evangeliarien hervorgegangen.

1. Das älteste derartige Lektionarium stammt aus der ersten Hälfte des XV. (möglicherweise aus dem Ende des XIV.) Jahrh. Das ist das früher im Franziskanerkloster in Zara befindliche, jetzt in der Wiener Hofbibliothek aufbewahrte, auf Pergament mit gotischen Buchstaben geschriebene Lektionarium, herausgegeben von Prof. M. Rešetar im J. 1894 in Agram: *Zadarski i Raňinin Lekcionar.* In der Ausgabe umfaßt der Text dieses Lektionariums S. 1—95. Die Perikopen erstrecken sich über alle Teile des alten und neuen Testamentes.

Ein noch älterer Text eines solchen Lektionariums hat sich nur in einem Bruchstück erhalten, das in einem Franziskanerkloster bei Curzola gefunden, zuerst von Fr. Radić im Sarajever »Glasnik zem. muzeja« (B. III 254—262) herausgegeben wurde, nachher kam das Fragment nach Budapest und wurde kritisch geprüft und herausgegeben von Dr. Melich János unter dem Titel »Misekönyv a XIV századból«. Während das Lektionarium von Zara von Prof. Rešetar um die Mitte des XV. Jahrh. gesetzt wird, — jedenfalls ist das die späteste Ansetzung — ist Dr. Melich bereit das Curzolanische Fragment noch ins XIV. Jahrh. zu versetzen.

2. Zunächst darauf folgt das älteste in kroatischer Sprache, mit gotischen Buchstaben gedruckte Buch vom J. 1495 (das älteste gedruckte kirchenslavisch-glagolitische Missale datiert aus dem J. 1483), das Lektionarium Bernardins von Spalato. Der eigentliche Titel des äußerst seltenen Buches — es sind davon nur wenige Exemplare bekannt — hat sich, wenn er überhaupt vorhanden war, nicht erhalten. Auf der ersten Textseite liest man: *Incipit vulgarizacio Dalmatica epistolarum et euangeliorum atque prephacionum et benedictionum continencium in Missali.* Am Schluß des Buches: *Euangelia et epistole cum prephationibus et benedictionibus per anni circulum in lingua yllirícha feliciter expliciunt: Emendata et diligenter correcta per fratrem Bernardinum Spalatensem* (Impressum Venetiis per Damianum Mediolanensem. Anno D. MCCCCXCV, die XII Martii).

3. Eine zweite Ausgabe dieses Lektionariums veranstaltete Dom Benedat Zborofçiç (zu lesen Zborovčić) in Venedig 1543. Das selbständige Titelblatt fehlt, vor dem Text steht die kroatische Übersetzung jener Worte, die in der ersten Ausgabe lateinisch lauteten:

Poçcigne ſtumaçenie ſlovignſcho od piſiuo y euangelgia y proroçaſtua y blagoſlouof chogiſe zdarſee u miſali. Am Schlusse des Textes: *Uenetiis p Ioā Antoniū et Pet. fra. de Nicolinis de Sabio. Sumptu vero D. Melchioris Seſſe.* 1543. Mensis Octob.

Diese zweite Ausgabe sieht ganz wie ein Wiederabdruck der ersten aus. Die Anordnung der Perikopen ist dieselbe, im Text kaum hie und da kleine Änderungen. Vergl. Archiv B. II 721—723. Zum Beweise der nicht rein orthographischen Abweichungen zitiere ich bei Bernardin (ed. Maretić S. 19) granaar: Zbor. hat gronaar; oder Bern. 31. 6 odgovori: Zbor. odgovorif (so auch in der dritten Ausg.).

4. Eine dritte Ausgabe desselben Lektionariums erschien ebenfalls in gotischer Schrift in Venedig 1586 mit folgendem selbständigen Titel: *Pistule, i Evanyelya po sfe godischie Harvatschim yazichom stumacena, Novo priſtampana, i ſpomgniom priuiyena, po nacinu novoga Missala nareyena po sfetoy materi Crichui.* Am Schlusse: *Prodayuſe v Bnetcih pri sfetomu Xulianu v chgnigara chi darxi zlamen od macche* 1586. (ad calc. Per Giouan' Antonio Rampazetto.)

Diese dritte Ausgabe ist ein Wiederabdruck der zweiten, doch in der Sprache kommen Änderungen vor in viel größerer Anzahl als in der zweiten gegenüber der ersten. Die Varianten dieser Ausgabe gegenüber der ersten sind genau verzeichnet bei Maretić.

5. Ein neuer Abdruck der ersten Ausgabe in moderner Orthographie mit Varianten aus der dritten Ausgabe, erschien im J. 1883 in Agram, von Prof. Dr. T. Maretić besorgt: *Lekcionarij Bernardina Splječanina po prvom izdanju* od g. 1495.

Diese Lektionarien sind in dem ča-Dialekte Norddalmatiens geschrieben, der bald harvatski, bald slovinski genannt wird. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß sie alle zusammen auf einen Ursprung zurückgehen und ihre Abweichungen voneinander durch Abschriften und Beeinflussung der Ortsdialekte erklärt werden können. Prof. Rešetar spricht (Rad CXXXIV. S. 83) von der aus dem lateinischen Original geflossenen ersten Übersetzung. Es dürfte aber kaum einem Zweifel unterliegen, daß der anonyme Verfasser des kroatischen Lektionariums mit der Sprache und christlich-theologischen Ausdrucksweise der glagolitischen kirchenslavischen Übersetzung wohl vertraut war.

6. Aus dem Anfang des XVI. Jahrh. stammt ein handschriftlich erhaltenes Lektionarium eines Ragusaners, Nikolaus (Nikša) Ranjina. Das Buch ist mit lateinischen Buchstaben geschrieben in Ragusa selbst

im J. 1508, in dem ragusäischen što-Dialekt. Doch beruht diese Abschrift auf einer fertigen älteren Vorlage, die unzweifelhaft mit dem Lektionarum Bernardins im Zusammenhang stand. Dieses Lektionarium hat Prof. Rešetar nebst jenem von Zara zusammen herausgegeben. Der Ranjina-Text umfaßt daselbst S. 99—330. Er hat keinen Einfluß auf die nachfolgenden Ausgaben ähnlicher Lektionarien ausgeübt.

7. Dem XVI. Jahrh. wird auch jenes handschriftliche Lektionarium der Leipziger Stadtbibliothek angehören, das Prof. Leskien in den Berichten der philos. hist. Klasse der königl. Sächsischen Gesellschaft der Wiss. 1881, S. 199—250 beschrieben und analysiert hat. Der Text ist mit bosnisch-cyrillischer Schrift geschrieben und deutlich abhängig von dem Lektionarium Bernardins oder seiner uns unbekannten Vorlage, jedenfalls liegt diesem in den što-Dialekt übertragenen Text eine ča-Vorlage zugrunde. Dieses Lektionarium wird wohl für die Katholiken Bosniens bestimmt gewesen sein, die sich bekanntlich bis in das XVII. Jahrh. der bosnisch-cyrillischen Schrift bedienten.

8. Als die neuaufgekommene protestantische Lehre auch für die Kroaten und Serben eine in der Volkssprache abgefaßte Übersetzung des Neuen Testamentes für wünschenswert hielt, war die Ausführung dieses Vorhabens im Bereich dieser Sprache viel leichter, als betreffs der slovenischen Sprache Krains, obgleich die ersten Impulse zu dieser Tätigkeit von Krain ausgingen. Denn in der kroatischen Sprache gab es schon, wie wir sahen, Lektionarien und durch die kirchenslavische Liturgie war die ganze christliche Terminologie schon festgesetzt. Alles das war betreffs der slovenischen Sprache nicht der Fall. Bei der Frage über die Errichtung einer slavischen Druckerei spielte anfänglich die Hauptrolle der berühmte P. P. Vergerius. Er beeinflußte bei der Übersetzungsarbeit den slovenischen Hauptvertreter Primus Truber. Da dieser selbst nicht imstande war kroatische Übersetzungen zu liefern, so wurde der Istrianer Stefan Konsul herangezogen, der als katholischer Priester infolge seiner protestantischen Glaubensüberzeugungen nach Deutschland flüchten mußte, wo er im J. 1552 mit Truber zusammenkam, einige Zeit als Lehrer kümmerlich lebte, nachher sich der Übersetzung der heil. Schrift ins Kroatische mit glagol. Schrift widmete. Mit einem Teil dieser Arbeit kam er 1559 nach Laibach, machte dort die Bekanntschaft Anton Dalmatins, der mit ähnlicher Aufgabe betraut war. Ihre Arbeit, offenbar zunächst das Neue Testament, war von einer Versammlung von Kennern in Metlika (Möttling) noch in demselben Jahre gutgeheißen. Mit diesem

moralischen Erfolg ausgerüstet suchte Konsul nun in Deutschland das Werk zu drucken. Bei der Errichtung einer kroatischen (glagolitischen) Druckerei in Urach (1560—1561) leistete wesentliche materielle Hilfe Hans Ungnad, die Seele des ganzen Unternehmens in materieller Beziehung. Die glagolitischen Typen wurden in Nürnberg geschnitten und hier, später auch in Reutlingen gegossen. Die Vorlagen hatte Konsul aus der Heimat mitgebracht. Im nächsten Jahre (1561) kam auch in ähnlicher Weise die cyrillische Druckerei ebendaselbst zu stande. Da die Kraft Konsuls für die ganze Arbeit nicht ausreichte, zumal er häufig kränkelte, so kam nicht nur Anton Dalmatin (1561) aus Laibach nach Tübingen und Urach, sondern auch andere. Dalmatin galt namentlich als Kenner für die cyrillische Ausgabe. Als Mitarbeiter werden neben anderen namentlich Juričić und Cvečić (oder Zvečić?) genannt.

Die glagolitische Ausgabe des N. T. hat folgenden Titel:

Prvi del novoga testamenta, vatom jesu svi četiri Evangelisti i Diěn'e Apustolsko, iz mnozihь ězikov, v'općeni sadašn'i i razumni Hrvacki ězik, po Antonu Dalmatinu, i Stipanu Istrianu, spomoću drugih bratov, sada prvo verno stlmačen.

Der erſt halb Theil des newen Teſtaments, darinn ſein die vier Euangeliſten | vnd der Apoſtel Geſchicht | jetzt zum erſten mal in die Crobatiſche Sprach verdolmetſcht | vnd mit Glagoliſchen Buchſtaben getruckt.

V Tubingi. Leto od Krstova rojstva. 1562.

Auf der Rückseite des Titelblattes stehen Bemerkungen für den Leser. Auf weiteren 15 Bl. die deutsche Vorrede Trubers, auf nächsten 5 Bl. die kroatische Vorrede (unterschrieben Dalmatin und Konsul), dann folgt 1 leeres Blatt, ferner auf 4 Bl. eine theologische Einleitung mit dem kurzen Lebensabriß des Apostels Matthäus; dann mit glagol. Buchstaben numerierte Blätter des Textes von 1 bis 206.

Drugi děl novoga teštamenta, vkomse zad'rže apustolske Epistole, po Ordinu kako broj na drugoi strani ove Harte kaže.

Der ander halb theil des newen Teſtaments | jetz zum erſten in die Crobathiſche Sprach verdolmetſcht | vnd mit Glagolitiſchen Buchſtaben gedruckt. Štampan v Tubingi. 1563.

Auf das Titelblatt folgt die Vorrede, unterschrieben von Dalmatin, Konsul und Juričić auf 30 Bl. Der Text selbst umfaßt 185 Bl., die mit glag. Buchstaben bezeichnet sind.

Die cyrillische Ausgabe, wenig verschieden, lautet im ersten Teil

so: Prvi dél novoga teštamenta, vatomsu vsi četiri evangelisti i apustolska dьjanьja, izь mnozihь jazikovь vsadašńi općeni i razumni H̃rvatski jazikь, Po Antonu Dalmatinu i Stipanu Istrijanu, spomoću drugihь Bratovь, vern̊ st̃lmačeni, i Sciriličskimi Slovi najp̃rvo sada štampani.

Der erſt halb Theil des newen Teſtaments | darinn ſein die vier Euangeliſten vnd der Apoſtel Geſchicht | jetzt zum erſten mal in die Crobatiſche Sprach verdolmetſcht | vnd mit Cyruliſchen Buchſtaben gedruckt. V Tubingi 1563.

Auf das Titelblatt folgt auf 3 Bl. die deutsche Vorrede (Tübingen 4 Maj 1563), unterzeichnet von Primus Truber Crainer, Antonius Dalmata, Stephanus Consul Histrianus, dann kroatische Widmung auf 4 Bl. (unterzeichnet von Dalmatin und Konsul). Die kroatische Vorrede auf 5 Bl. von denselben zwei Übersetzern unterzeichnet. Auf nächsten 4 Bl. andere Gegenstände und auf 1 Bl. das Leben des heil. Matthaeus. Der Text selbst umfaßt 219 Bl.

Der zweite Teil der cyrillischen Ausgabe stimmt im Titel mit der glagol. überein, nur statt »glagolitischen« steht »cyrulischen«. Auf das Titelblatt folgen 3 Bl. Vorrede und Inhaltsverzeichnis, unterschrieben Dalmatin, Konsul, Juričić, ferner Vorrede zu allen Episteln des Apostels Paulus auf 27 Bl. und dann der Text auf 207 Bl.

Jeder von diesen Teilen wurde in je 1000 Exemplaren gedruckt, wie man aus den Rechnungen Ungnads in der Tübinger Bibl. ersieht.

Biblische Texte sind auch enthalten in der Ausgabe der Postille, die ebenfalls im Jahre 1562 in glagolitischer, 1563 in cyrillischer Schrift gedruckt wurde. Der Titel lautet glagol. (in Klammern cyrill.):

Postila | to est (cyrill., iest) kratko is|tlmačenje vsihь ne|delskihь Evanéliovь (cyrill. Evangeliovь) i poglavite|ihь Prazdnikov^{s}, skroz vse | Leto, sada naiprvo H̃r|vatskimi (cyrill. Ciruličkimi) slovi | štampana. |

Kurtze außlegung über die Sontags | vnnd der fürnembſten feſt Euangelia | durch das gantz Jar | jetzt erſtlich in Crobatiſcher Sprach | mit Crobatiſchen (cyrill. Ciruliſchen) Buchſtaben | getruckt. |

V Tubingi | 1562 (cyrill. 1563).

Auch dieses Buch erschien in 1000 Exemplareu glagolitisch, in 500 Exemplaren cyrillisch.

Der in diesen Postillen enthaltene biblische Text stimmt mit der Fassung in dem Neuen Testament überein, so wie auch der cyrillische

Text, mit geringen Abweichungen, den glagolitischen Text wiedergibt. Es ist aber schon längst konstatiert (Prof. Leskien in der o. a. Abhandlung), daß die beiden an der Übersetzung des N. T. beteiligt gewesenen Männer von dem im Lektionarium Bernardins vorgefundenen Text sehr reichlichen Gebrauch gemacht haben. Wie der in dem besagten Lektionarium nicht enthaltene Text zustande kam, ob man in diesen Bestandteilen den Einfluß der deutschen (Lutherischen) Vorlage stärker merkt, darüber fehlen noch nähere Untersuchungen. Da man in jenen Jahren viel von einer vorhandenen Bibelübersetzung sprach, so muß erst näher geprüft werden, ob nicht dem einen oder anderen von den an diesen Werken beteiligt gewesenen Übersetzern ein vollständiges Tetraevangelium und Apostolus in bosnisch-cyrillischer Schrift bekannt war, wie wir bekanntlich einen solchen Text in dem Bologner Kodex des bosnischen Bogomilen Chval besitzen. Fürs erste kann konstatiert werden, daß bei der Übersetzung der lateinische Text keine unbedeutende Rolle gespielt hat, weniger der slovenische oder deutsche.

Die Postille wurde nochmals im J. 1568 in lateinischer Schrift in Regensburg herausgegeben, das war die letzte Arbeit der beiden Männer, die mehrere Jahre zusammengearbeitet haben. Als sie Deutschland verließen, trennten sich ihre Wege. Konsul kam unter die Kroaten Ungarns im Komitate Eisenstadt, für die auch die erwähnte Postille gedruckt wurde. Dalmatin zog sich nach Laibach zurück.

Der Titel der Postille (des zweiten Teiles) lautet: Drugi Del | Posztille, to yeszt, Le|tni deli evangeliov, ki sze | od Vazma zatsanſsi, dari do priſſaſstya otsi|to u Czrikvi vſsaku Nedillu tstu: Latinſs|kim yazikom iſtumaceni ſzkrozi pots|tovanoga musa Goſspodina | Ivana Brenczia. | Potli na Harvaczki yazik | po Antonu Dalmatinu i Sztipanu Iff|trianinu obrazcheni. | S neye ukazom zayedno | ſſentencziy i ritsi. | V Ratisponi poli IVA | na Purgara ſſtampana. V letu | M.D.LXVIII.

Über das Verhältnis dieser Postille zu jener des Jahres 1562 und 1563 ist noch nicht Klarheit verschafft.

9. Neben dem Neuen Testament war man bemüht auch das Alte Testament für die in Aussicht genommenen Länder, wobei man auch alle slavischen Völker der Türkei einrechnete, in derselben kroatischen Sprache herzustellen. Man betrieb die Sache in Laibach und Tübingen. Nach den Nachrichten aus Laibach war im Jahre 1563 das erste Buch Mosis von Georg Juričić übersetzt, ein zweiter, Cvečić (oder Zvečić?) sollte das fünfte Buch Mosis übersetzen. Weiter wird erzählt, daß in dem-

selben Jahre Leonardus Mercheritsch Dalmata den Propheten Esaiam übersetzt habe. In dieses, oder noch wahrscheinlicher in das nächste Jahr 1564 fällt die Übersetzung aller Propheten, die auch in lateinischer Schrift gedruckt wurden. Das einzige bis jetzt bekannte Exemplar wurde in einem Kloster Oberösterreichs (Stift Schlägl) entdeckt und von V. Jagić auf Kosten der kais. Akademie der Wissenschaften im J. 1897 neu herausgegeben, unter Anwendung der neuen Orthographie: *Vsih prorokov stumačenje hrvatsko. Veteris testamenti Prophetarum interpretatio istro-croatica saeculi XVI. Adiuvante Academiae litterarum Caesareae Vindobonensis liberalitate edidit V. Jagić.* Das erhaltene Exemplar hat keinen Titel (der vielleicht absichtlich entfernt wurde, um das Buch vor dem Untergange zu retten), auch kein Vorwort, so daß die Namen der Übersetzer nicht genannt sind. Der Herausgeber vermutet nach der Sprache die Teilnahme mehrerer Personen an der Übersetzungsarbeit. Die Originalausgabe, in einen sehr schadhaften Schweinslederband ohne Pressung gebunden, zählt 136 mit fortlaufenden arabischen Ziffern bezeichnete Blätter. Das letzte nummerierte Blatt zeigt statt der richtigen Zahl 136 nur 124, doch beruht das auf einem Rechnungsfehler; bei Blatt 53 steht diese Zahl zweimal nacheinander, nach Bl. 87 folgen aufeinauder 89. 88. 89. 90. usw., dann statt nach 119 fortzusetzen mit 120 steht 110 und so wird weiter bis 124 gezählt, d. h. die Zählung ist um volle 12 Einheiten zu niedrig. Das Werk ist prächtig ausgestattet, mit Illustrationen auf Holzschnitten versehen, die volle Breite der Kolumne und in der Höhe 10.5 cm einnehmen (die Höhe der Kolumne mit Kolumnentitel beträgt 24.2—24.6 cm). Der Text ist mit Marginalnoten versehen. Die 20 Illustrationen, mit Ausnahme einer einzigen, rühren von Hans Brosamer her. In der Prachtausgabe: »Die Propheten. Deutsch von Doctor Martin Luther, gedruckt zu Wittenberg durch Hans Lufft 1561« findet man dieselben Holzschnitte in derselben Zahl und Reihenfolge, mit Ausnahme jenes zu Kap. 37 des Propheten Ezechiel. Dieser Ausfall eines einzigen Holzschnittes erklärt sich vielleicht daraus, daß die Nuditäten dieser Illustration dem kroatischen Herausgeber anstößig vorkamen. Näheres über dieses Unikum der Prophetenübersetzung im Anzeiger der kais. Akademie der Wiss. Wien, Sitzung der philos. histor. Klasse, Jahrgang 1896 Nr. V—VI, S. 16—29. Hier ist der Nachweis geliefert worden, daß typographisch (d. h. in der Wahl und Größe der Buchstaben) das Exemplar des Prophetentextes identisch ist mit den zwei Büchlein: »Czrikveni Ordinalicz« (V Tubingi

1564) und »Bramba augusztanszke szpovedi« (V Tubingi na M. D. LXIIII). Darnach ist an dem Druckort Tübingen (d. h. richtiger Urach, wo sich die Typographie Ungnads befand) und wohl auch an dem Jahre 1564 nicht zu zweifeln.

Damit war die Tätigkeit der protestantischen Kroaten in Tübingen (Urach) zu Ende. Der plötzliche Tod Ungnads (27. Dez. 1564) versetzte den in der kroatischen Druckerei Beschäftigten den Todesstoß. Jetzt ist für diese ganze Periode eine reiche neuere Literatur vorhanden, darunter in deutscher Sprache die vielen Beiträge und Forschungen Elzes, in kroatischer Sprache die Urkunden herausgegeben von Kostrenčić und Lopašić, zuletzt das schöne, beinahe erschöpfende Werk von Dr. Fr. Bučar.

10. Während die bisher zur Sprache gebrachten Übersetzungen einzelner Bibeltexte und Bibelteile, wenn auch in sehr verschiedener Form auftretend, die geistige Belehrung der Kroaten und Serben, von Istrien und dem kroatischen Küstenland angefangen, bis tief hinunter an die ethnographische Grenze gegen Skutari und weit nach dem Osten bis nach Serbien hinein, bezweckten, war bisher der nordwestliche Winkel, die Bevölkerung des westlichen Teils des damaligen Regnum Slavoniae, so gut wie leer ausgegangen, weil man hier einen zwischen dem krainisch-steierischen und dem kroatischen Dialekte in der Mitte stehenden sogenannten kaj-Dialekt sprach, welchen die Bibeltexte Dalmatins und Konsuls schon wegen der glagolitischen und cyrillischen Schrift unzugänglich waren. Erst im Jahre 1586 erschien in Warasdin (Varaždin) an der Drau von dem Pfarrer Anton Vramec unter der Benennung Postille eine Erklärung der Sonntags- und Festtagsevangelien in zwei Teilen, den ganzen Jahreskalender umfassend, wobei der Erklärung immer der Text der betreffenden Perikope in wörtlicher Übersetzung vorausgeht. Der Titel des sehr selten gewordenen Werkes lautet, beim ersten Teil: *Postilla na vſze leto po nedelne dni vezda znovich ſzpravlena ſzlovenſzkim iezikom po Antolu Vramcze sz. P. doctore i czirkve Varaſdinſzke P.* (Stampano v szlobodnom kralievom varaſu Varaſdine M.D.LXXXVI); beim zweiten Teil: *Postilla veszda znovich zpravlena szlovenſzkim ieſikom po godovne dni, na vsze leto. Po Ant. Vramczu sz. P. doctoru* (das übrige wie oben).

Der Übersetzer nennt die Sprache nostram illyricam sive slavonicam linguam (slovenski jezik), worunter er nicht etwa das heutige Slovenische gemeint hat, sondern eben jenen im westlichen Winkel des Regnum Slavoniae mit der Hauptstadt Zagreb (Agram) gesprochenen, auch heute

dort vorherrschenden kaj-Dialekt. In diesem Dialekt gab es schon seit dem XV. Jahrh. verschiedene Urkunden, in der Regel mit lateinischer Schrift geschrieben. Und in dieser Schrift wurde auch die Postille Vramecs gedruckt.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der Verfasser dieses Werkes, soweit es sich um den biblischen Text handelt, ebenfalls das Bernardinsche Lektionarium gekannt und benutzt hat, an manchen Stellen bemerkt man fast wörtliche Übereinstimmung, nur mit der Änderung der sprachlichen Formen nach dem Charakter des Dialektes und mit dem Austausch mancher dem Dialekt ungeläufigen Ausdrücke.

11. Wie das oben (Nr. 7) erwähnte ungedruckt gebliebene mit bosnisch-cyrillischer Schrift geschriebene Leipziger Lektionarium für die Katholiken Bosniens bestimmt war, so verfaßte zu demselben Zweck, aber mit lateinischer Schrift, ein gleichartiges Lektionarium der bosnische Franziskaner aus Skoplje (jetzt Vakuf dolnji genannt) Ivan Bandulavić, dessen Werk sehr viele Auflagen erlebt hat. Die erste Auflage datiert vom J. 1613: *Novo istomacenye Pisctolaa i evangelyiih priko svega godiscta sa sviimi koya dosad u slovinski yezik istomacena magnkahu. Po fra Iuannu Bandulavichiu Skopglianinu* (U Bnetciih pri Bartolemeu Albertovich kgnigaru. MDCXIII). In der Bibliographie Kukuljević's werden Wiederholungen dieser Ausgabe unter den Jahren 1626. 1639. 1640 (?, 1645?). 1665. 1682. 1699. 1718. 1739. 1749 (?). 1773 zitiert. Der Titel wurde später etwas geändert, schon in der Auflage vom J. 1665 (groß-4°) lautet er: »*Pisctole*, | *iEvangelya* | *Priko fuega Godifcta* | *novo istomacena* | *Po razlogu Missala* | *dvora Rimskoga* | dosadafegnya od mnozijh pomagnkanyih | oçifctena: i fafuijmi, koya dofad u flo|uinfchi yezik magnkahu s' veli|kom pomgnyom iftomaçe|na, i virno prineffena. | Pristupifce K' gnim mnoghij blagofoui: Raed | karfctenya: i kalendar Papae Gargura: | s' Tabulom Blagdanijh pomi|fcglivijh. | I s' Tabulom, ù koyoife çini miena Mieffecza«. Im unteren Teil eines den ganzen Text umfassenden, aus Miniaturbildern bestehenden und in vier Ecken mit vier Wappen versehenen Rahmens steht auf einem sich schlingenden Bande der Name des Autors: *Po F. Ivanu Bandulavichiu Skop. R.M.B.* (U Bnecieh. Po Franciffçu Broiollu. M.D.C.LXV.). Die späteren Ausgaben erschienen alle in Venedig: »Po Nicoli Pezzanu«, ihnen scheint die Ausgabe vom J. 1639 zugrunde zu liegen.

Die Sprache stellt den bosnischen što-Dialekt in der *i*-Aussprache

dar. Die vielen Altertümlichkeiten rühren zum größten Teil davon her, daß auch dieses Lektionarium auf der alten Bernardinschen Vorlage, wahrscheinlich nach der dritten Auflage vom J. 1586 beruht. Das sieht man am besten an der fast wörtlichen Entlehnung der Übersetzung des bekannten ‚Dies irae', woneben allerdings auch eine jüngere selbständige Übersetzung vorliegt. Im einzelnen ist das Verhältnis noch nicht näher geprüft, auch die Abweichungen der verschiedenen Auflagen untereinander sind noch nicht klar gelegt. Etwas hat darüber Dr. Prohaska in der Jagić-Festschrift auf S. 559—561 gesprochen. Wir geben hier die Vorrede nach der Ausgabe vom J. 1665 genau wieder:

Sctioczu Razboritomu P. P. P. Uzrok iznoua ouoga piiſanya moga (Stioce Razboriti) nayparui bii, da immayucchiſe ſuakoyako opet ſtare, iſtiyem nacinom (yurve gnih neſtayuchi) Piſctole i Euangelya priſctampati: onna bare, koyim ſu sctampaturi vzroch, pomagnkanya koliko ſe bude mocchi iſprauiim: i za uas yezik opchieniye, koyii oſſobitee nadhodee vokabule: alliti immena, i riici poſtauim. Drughi takoyer, da ſuekoliche Piſctole, i Euangelya: koya doſad (prem dà mnoga) iz Latinskoga u Slouinski naſc yezik domacchi magnkahu iſtomacena, s onnizimi koyaſu doſad biila: i koya ſu innako po nacinu nouoga miſſala odredyena, i vpraugliena; virno prineſem, i vprauim ... Weiter sagt er: Znam, gouoru, i nikoliko ſe ne uaram, da chie mnozii, i s koyimggodi razlogom protiua ouomu piiſanyu dignuti ſe, yere koliko gliudi toliko chiudii, reklo ſe ye, nichii govorechii, niye prauo, i virno prineſenye: a nichi, niye izborito i plemenito gouorenie: a druzii, daſſu riici (a to vkloni Bog) s' Turschim, alli drughim neznannim yezikom miiſcane: a mnozii, da ortographia, illiti poſtavglienye: slovaa brez opaza, i praua ſuda poſtaugliena yeſt ... I ako bi koyemu od Sctilaac razboritiih ouo nouo piiſanye u cemugodi velle ugodno ne biilo, poday (za tuoye vmiinye) kriuinu moyemu mallu vmiinyu; i naſcoy dobroy Slouinskoga yezika ſricchi, koyii neimmamo poglauita Nauciteglia nikakoua, chiye doſad hotio ſuomu yeziku pomoch podati, odlucuyucchi ſtanouiti raed: razlog i nacin piiſma, piiſanya, ricii, ſillabaa, slouaa, i orthographiae; na koyega bi ſe nauciteglia, on koyi piiſce: prinoſſii i slaxee slobodno mogao nasloniti; da ſuachi ſe, na koliko ye komu Bog razuma podilio naslagnia. I buducchi, ne ſamo trudno, da velle mucno, latinſchimi sloumi naſce domichie Slouinske riici vprau piisati, i yedro izgouarati, ſtaugliayu ſe oudi ozdola nikolyka Slouaa prilike, koya pò vecchiè naciin naſcemu sluxe yeziku, i tolikoyer iſtomacenye na ſuarſi kgnig mnogiih riici, koye ſu kako ſada mallo u obicayu, immayucchi komugodir trudne biti razumiti, prem daſsu ſtare, i vlaſtite pace izboritee naſcega yezika, noſſechi uſebi iſtinnitu ſnagu ſtuari gnimi zlamenovanae. A za gnim pomagnkanya, i gnih i[s]prauglienya koya ſe nehote dubu(!) zgodila priko ſuiih kgnig, ſctampayucchi. I Bog te pomozi, i vazda veſſeli.

Das Verzeichnis der hier angekündigten und am Schluß des Werkes wirklich mitgeteilten seltenen Ausdrücke ist zum Teil unseren Lexiko-

graphen entgangen. Z. B. im akad. Wörterbuch ist *bliha* nur aus Belostenec belegt, man hätte aber das Wort auch bei Bandulavić nachweisen können, der es durch *pljuska* erklärt.

12. In den ersten Dezennien des XVII. Jahrh. hat sich um die Übersetzung der heil. Schrift viel gekümmert der kroatische Jesuit (gebürtig auf der Insel Pago) Bartholomäus Cassius (kroatisch lautete sein Name Kašić), leider wurde seine Mühe nicht von vollem Erfolge gekrönt, da die ganze Übersetzung nicht herausgegeben wurde, sondern noch jetzt in Rom und in Agram handschriftlich aufbewahrt wird. Das letzte, schlecht erhaltene Exemplar (aufbewahrt jetzt in der Univ-Bibl. zu Agram) hat Šrepel beschrieben. Darnach weiß man, daß die Übersetzung der heil. Schrift zum Teil um das Jahr 1625, zum Teil später geschah. Nach dem Agramer Exemplar hat sich erhalten beinahe der ganze Text der fünf Bücher Mosis, die nachfolgenden Teile der Bibel bis incl. Paralipomena fehlen (wegen der defekten Handschrift), dann enthält die Handschrift alles folgende bis zu den Propheten, die wieder fehlen. Das N. T. hatte in den Jahren 1631 und 1633 die Approbation bekommen als »zweckmäßig und verständlich« für das Gebiet von Ragusa, für Bosnien, Hercegovina und Serbien. Dieser Text, aber nicht im vollen Umfang, sondern als ein dem Inhalte des Missale Romanum angepaßtes Lektionarium erschien im Druck im Jahre 1641: »*Vanghielia i pistule istomacene is Missala Novoga Rimskoga u iesik Dubrovacki sa grada i darscjave Dubrovacke. Po Bartolomeu Kassichiu, popu bogoslovzu od druscjbe Iesussove*« (Romae ex typographia Bernardini Tani MDCXXXXI). Die Widmung des Herausgebers (Bernardin Tani) »Mnoggo svietlomu i pripoctovànomu gospod. gospodinu DUM LUZI NATALV naucitteglìu od jednoga i druggoga zakonna prottonotaru apoſtolskomu« trägt das Datum: U Rijmu na 10 Genara 1638. Der Text ist durchwegs in der südlichen, ragusanischen Aussprache gehalten und wenn der Verfasser, wie es kaum bezweifelt werden kann, seine Vorgänger, Bernardin und namentlich Bandulavić, auch gekannt hat, so trachtete er doch in der Wahl der Ausdrücke und in den Sprachformen dem Charakter des ragusanischen Dialektes möglichst nahe zu kommen. Ja vielleicht ging er in dieser Beziehung selbst zu weit, so z. B. schreibt er immer: »u ono brieme«.

13. In derselben Richtung bewegt sich ein anderes Werk desselben B. Kašić. Er gab schon im J. 1640 in Rom heraus: *Rituale Romanum . . . editum illyrica lingua* (Romae. Ex typographia Sac. Congreg.

de Propag. fide), worin zweckentsprechend sehr viele Psalmen und einige Evangelienlektionen vertreten sind. Soweit die hier enthaltene Übersetzung mit der in der Handschrift gebliebenen zu vergleichen möglich war, bemerkte ich, daß die Übersetzungsarbeit dieselbe ist, wenn auch stellenweise Abweichungen vorkommen. Bezeichnend ist auch, daß im Rituale die *i*-Aussprache (statt der ragusanischen *je*-Aussprache) prävaliert, vielleicht nicht ohne Absicht. Das Rituale war ja augenscheinlich vor allem für Norddalmatien und die Inseln bestimmt, wo die slavische Liturgie im Gebrauch war.

Um den Text des Rituals 1640 und des Evangeliariums 1641 miteinander zu vergleichen, führen wir die Perikope Ev. Ioannis c. V. an. (Im Ritual auf S. 109—110: im Evangelium auf S. 32—33):

Ritual:

V ono vrijme: Bijſce dàn ſfecanni xidovski, i uzijde Yesùs ù Yeruzalem. A yeſt ù Yeruzalemu ovcarska loqva, koya ſe zove xidovski Bethſaida, imaychia pet trijma. V ovijh lexaſce mnosctvo veliko nemocchnih, slijpih, hrommih, ſuſih, koyi cekahu, ganutye od vodae. Yere Angeo Gospodinov slazaſce nà vrijme ù loqvu, i kretaſceſe vodda. I koyi bi bio nayparvi slizao ù loqvu zà krenutyem od vodae, zdravſe ucignaſce, od koyaegodir nemocchi biaſce uzdarxan. Bijſe tàd gnekki clovik ondì tridesti, i oſſam godiſctà imayùcchi ù nemocchi sfoyoy. Ovoga, bivſci pogledao Yesùs lexechiega, i bivſci poznao; yere velè yur vrijme imaſce, recce gnemu: Hochieſc li, ucinittiſe zdrav? Odgovori gnemu nemochnik: Gospodine ne imam clovikka, dà, kadà ſe budde ſmutiti vodda, poſtavvij mene ù loqvu: yere, docim gredem yà, drugghi odpriy mene slazij. Velij gnemu Yesùs: Vſtanni, dvighni poſtegliu tvoyù, i hodi. I tutakoſe uccini zdrav clovik onij, i dvighnu poſtegliu sfoyù, i hoyaſce. Bijsce tàd ſubotta ù dan onij. Govorahu dakle Xidovi onomu, koyi ozdravglien

Evangeliarium:

V onò brieme: Biesce dàn svecciani xidovski: I uſijde Ieſus ù Jeruſalem. A ù Jeruſalemu, ies Probattika lòqva, koia se ſovè xidovski Betſaida, imaiuchi pèt triema. V oveſieh lexasce mnox velikka bolesnieh, sliepàza, hromàza, susijeh, koij cekàhu od voddè krenutie. Anghieo bo Gospodinov slaſasce pò briemenu ù loqvu: i smuchievàsce se vòda. I koi bi parvi bio siscao ù loqvu ſa smuchieniem od vodè, ſdrav se ucignàsce od koiegodier nemochi biesce uſdarxàn. Biesce tadà nieki cioviek ondi, koi imasce tridesti i ossam godisctà ù nemochi svoioi. Nà ovòga pogledavsci Ieſus, gdie lexasce, i poſnavsci, erè vele iur briemena imasce recce gnemù: Hochiesc li se ſdrav ucinitti? Odgovori gnemu nemochnik: Gospodine nè imam cioviekka, dà menne spusti ù loquu, kadà buddè bitti smuchiena vodda. Erè dociem ià gredem, drughì prie menne sijde. Govorri gnemù Jeſus. Vſtanni, uſmi poſtegliu tvoiu, i hodì. I tutàko uccini se ſdrav cioviek onì, i uſdighnu poſtegliu svoiu i hoghiàsce. Biesce tadà subbotta ù dàn onì. Govorahu dake xiddovi onomu, koi biesce bio

bijſce bio: Subotta yeſt, niye dopuscteno tebi, noſitti poſtegliu tvoyù. Odgovori gnima: Koyi mene zdravva ucinio yeſt, on ye menni rekao: Dvighni poſtegliu tvoyù, i hodi. Vpijtaſce daklè gnega: Tko ye onij clovik, koyi ye tebi rekao: dvighni poſtegliu tvoyù, i hodì? A onij, koyiſe bijſce ucinio zdrav, ne znadiaſce tkò bijſce. Yesùs tàd ukloniſe od mnoſctva skupgliena nà mijſtu. Potomtoga nayde gnega Yesùs ù çaerqui, i recce mu: Etto ſiſe ucinio zdràv, yur ne moy grijſciti, nekà ſe sctogòd gorre tebi ne dogodij. oſdravglien. Subbotta ie, nie dopuscteno tebbi, nositti poſtegliu tvoiu. Odgovorì gnimmi: Koie menne uccinio ſdravva, oni je menni rekao: Vſmi poſtegliu tvoiu, i hodì. Vpijtasce dakè gnègga: Tkoi ye onì cioviek, koi je rekao tebbi: uſmi poſtegliu tvoiu, i hodì? A onì, koi biesce bio ucignen ſdrav, nè ſnadiasce, tko biesce. Vkloni se tadà Jeſus od mnosctva skupgliena nà miestu. Poslie nàghie gnegà Ieſus u zarqvi, i recce mu: Etto si ſdrav ucignen: iur nemoi griescitti, dà se sctogod gorre nè ſgodij tebbi.

14. Die chronologische Reihenfolge beobachtend, muß man des im J. 1651 in Graz gedruckten Evangeliariums Erwähnung tun, das für den Ritus der Agramer Diözese bestimmt unter dem Namen des damaligen Bischofs von Agram Petar Petretić erschien, mag er auch selbst nur den Auftrag zur Herstellung eines solchen Buches gegeben haben. Der Titel lautet: »*Szveti Evangeliomi, koteremi szvéta czirkva Zagrebecska Szlovenzka, okolu godiſcsa, po Nedelye te szvetke ſive: . . . Szvetlóga i Viszokopoſtuvanoga Gozpodina Gozpodina Petra Petreticsa, biſkupa Zagrabecskoga oblaztjum, ztroſkom, i Szlovenzkem szlovom na ſzvetlo vun dani, i ſtampani*«. Man vermutet, nicht ohne ansprechende Gründe (Hajnal in Archiv XXVIII), daß der eigentliche Bearbeiter dieses Evangeliariums der damalige Schriftsteller Krajačević war. Jedenfalls von diesem rühren her die verschiedenen im Anhang abgedruckten Kirchenlieder. Das Verhältnis dieses Evangelientextes zu dem früheren von A. Vramec (Nr. 10) ist nicht ganz klar. Mag auch der Verfasser dieses Textes das Buch Vramecs gekannt haben, die Übereinstimmung ist nicht groß, sie kann auf der Gleichheit des Dialektes, aber auch auf gemeinsamer Vorlage beruhen. Man müßte in diesem Punkte erst nähere Forschungen machen.

15. Die Ausgabe vom J. 1694, in Ungarn in der Stadt Tyrnau gedruckt, ist nur ein Wiederabdruck der Petretićschen Ausgabe, mit ganz unbedeutenden Änderungen einiger Ausdrücke und einiger Sprachformen. Der Titel ist jedoch umgeändert, der Name Petretić ausgelassen, ebenso die nähere Beziehung des Werkes zur Agramer Kirche: *Szveti Evangeliumi, koteremi Szvéta czirkva katholiczka Szlovenzko Horvaczka okolu godiſcsa, po Nedelyah i Szvetkéh ſivéé* (Vu Cfeske Ternave, je-

zero fseztzto devetdesfzet i csetertom letu)[1]. Die Widmung ist unterzeichnet von der Academica typographia Tyrnaviensis.

16. Die letzterwähnten zwei Evangeliarien haben ein recht langes Leben geführt, ihr Text ist mit nur ganz unbedeutenden Änderungen, namentlich mit Ersatz selten gewordener Sprachformen oder Ausdrücke durch neuere, üblichere, im Laufe des XVIII. und noch zu Anfang des XIX. Jahrh. öfters neu abgedruckt worden, meistens für die nächsten Bedürfnisse der Agramer Kirche bestimmt. Die Bibliographie Kukuljevićs zitiert, freilich ohne große Genauigkeit, die Ausgaben von 1730. 1778. 1787. 1807 — diese vier in Agram gedruckt. Die letztgenannte, die ich kenne, führt den Titel: *Szveti Evangeliumi na vsze Nedelye y Szvetke czeloga leta. Za potrebnozt szlavne horvatzke biskupie Zagrebechke* . . . (Vu Zagrebu, pritizkani z-ztroskom pri Novoszelzkoj Szlovotizki. 1807). Da ihr Text mit jenen vom J. 1651 und 1694, bis auf einige Sprachformen und veraltete Ausdrücke ganz übereinstimmt, so darf man mit voller Sicherheit auch für alle dazwischen liegenden Ausgaben dasselbe voraussetzen.

17. Auch die Universitätsbuchdruckerei in Ofen (Ungarn) besorgte ähnliche Ausgaben, denen unzweifelhaft derselbe Text zugrunde lag. Eine Ofener Ausgabe wird unter dem J. 1740, eine andere, für die Schulen des Königreichs Kroatien bestimmt, unter dem J. 1799, ferner eine unter dem J. 1808 zitiert. In der Ausgabe vom J. 1787, in Agram gedruckt, kommen zu den Perikopen aus Evangelien auch noch die Episteln, daher auf dem Titel: *Chtenya y Evangeliumi*. Derart betitelt sind auch die Auflagen vom J. 1799, von 1821 (in Wien gedruckt) und von 1831 (in Agram gedruckt). An den letzten Ausgaben war der kroatische Schriftsteller Thomas Miklousich (Mikloušić) beteiligt.

Auch der letzte eifrige Verfechter der Erhaltung des kaj-Dialektes als Schriftsprache gegen die siegreichen Bestrebungen des unifizierenden Illyrismus, Ignaz Kristianović (anfangs schrieb er sich noch Kristian), war auf diesem Gebiete tätig. Sein Lektionarium, *Čtejenja i evangeliumi*, erschien 1842 und öfters. Er arbeitete auch an der Übersetzung einzelner Teile des A.T., so gab er 1845 das Buch Tobias, im J. 1846 das Buch Judith heraus. Handschriftlich befinden sich in der Agramer Universitätsbliothek das Buch Job (eine ältere, von Kristianović

[1] Die Variante trägt den Titel: Ssveti Evangeliumi, Koterimi Ssvéta *Czirkva Zagrebecska Szlovenzko-Horvaczka* etc.

berichtigte Übersetzung), der Psalter, die Proverbia, liber Sapientiae. Übrigens »Knjiga Prirečjah iz svetoga Pisma staroga zakona na hrvatski jezik prenešena« soll in dem im J. 1859 in Agram (bei Ferenc Suppan) erschienenen Buch »Žitek svèteh mučenikov« von demselben Kristianović auf S. 254—348 enthalten sein.

18. Zu Ende des XVIII. und Anfang des XIX. Jahrh. fing an auch in Agram sich das Interesse für die ganze Bibelübersetzung zu regen. Namentlich war es der aufgeklärte Bischof Maximilian Verhovac, der zu einer solchen literarischen Tätigkeit aufmunterte. Das handschriftliche Material der begonnenen, aber nicht zu Ende geführten Arbeit soll sich in der Bibliothek des Agramer Erzbischofs befinden. Man verweist auf eine handschriftliche Übersetzung des Psalters vom J. 1816 durch Antun Vranić, auf die Lamentatio des Propheten Jeremias 1820 von demselben, auf die Übersetzung des Buches Job von Iv. N. Labaš, auf das ganze Neue Testament von Ivan Gusić, auf den Brief des Apostels Paul an die Philipper von Ivan Birling. Alle diese Übersetzungen sind in dem kaj-Dialekt ausgeführt, sonst nicht näher bekannt. Das Neue Testament von R. Gusić, jetzt in der Erzbisch. Bibliothek in Agram befindlich, hat folgenden Titel: Evangelium Jeshusha Krisztusha iz chetireh evangeliumov negda vu diachkom jeziku od Franc: Emer: Simanovich zkupszlosen, szada pak po Rupertu Guszichu reda szv. Benedikta meshniku za lehkeshe y obilneshe dush kersztchanzkeh zvelichenya zadobivanye iz diachkoga na horvatzky jezik preneshen y na szvetlo dan (so auf der ersten Seite). Auf der zweiten folgt die Widmung: Preizvishenomu, Preszvetlomu y perpostuvanomu Gospodinu Gospodinu Maximilianu Verhovacz od Rakitovcza po bosji previdlyivozti Biskupu zagrebachkomu opatu Blasene Marie devicze od Topuszke, szlavne knezie od Berzencze najvekshemu y vekivechnomu knezu, Glaszovitoga reda szv. Stefana kralya Apostolskoga chaztniku, kak takaj czeszarskoga y kraljevszko-apostolzkoga Velichanztva pravomu najzkrovnejshemu ztalisha Tolnachniku (Fortsetzung auf der 3. Seite) ovo zkupszlosenoga evangeliuma szvoje prenashanye na Horvatzki jezik za vekivechnoga postuvanya, naklona y zahvalnosti vszedilyni zpomenek alduje Rupert Guszich reda szv. Benedikta predi szlavne biskupie Zagrebachke meshnik. Diese aus vier Evangelisten zusammengestellte Erzählung umfaßt 191 Seiten. Dann aber folgt noch das ganze Neue Testament nach den vier Evangelisten unter folgendem Titel: Szveto pismo novoga zakona gospona nashega Jesusha Kristhusha szada najpervich iz diachkoga na

horvatszki jezik po Ivanu (durchstrichen Rupertu) Guszich ... prenesheno y na szvetlo dano. Der erste Teil: vier Evangelien S. 1—226, der zweite Teil: die Apostelgeschichte und die Briefe nebst der Apokalypse, S. 1—289. Warum der Verfasser einmal Ivan, dann Rupert heißt, und ob das eine und dieselbe Person ist, das sollte näher geprüft werden.

19. Zur Agramer Diözese gehört auch ein Teil von Slavonien. Als dieses Land zu Ende des XVII. Jahrh. von der türkischen Okkupation befreit wurde, zeigte sich das Bedürfnis auch für seine Bevölkerung ein ähnliches Lektionarium, nur in dem Dialekte, der hier gesprochen wird, d. h. in der *i*-Aussprache des što-Dialektes herauszugeben. Slavonien grenzt an Bosnien nicht nur geographisch, sondern auch sprachlich. Darum lag es am nächsten, sich zum Vorbild zu nehmen die in vielen Auflagen verbreitete Ausgabe des Lektionariums Bandulavićs (Nr. 11). Das geschah auch durch einen Franziskaner Nikola Kesich (Kesić), dessen begonnenes, doch nicht zu Ende geführtes Lektionarium auf Kosten seines Bruders Antun Kesich, der ein Bürger der Stadt Ofen war, die Priester desselben Ordens herausgegeben haben im Jahre 1740 in Ofen: *Epistole i Evangelia priko sviju nedilja, i blagi dneva svetih godissnji . . . stroshkom pokojnoga g. Antuna Kesicha gragianina Budimskoga doverssena a s nastojanjem brata njegova O. P. fra Nikolæ, reda s. Franæ obsluxitelja provinciæ Bosnæ Argentinæ pocseta, koi u vrime strassnae kugae, s truda prissavssi na vicsnji pokoj drugoj bratji pocseti posao ostavisse, koja bratja i doverssisse.*

20. Daß die Ausgabe Kesićs auf der Vorarbeit Bandulavićs beruhte (sowie diese auf Bernardin), hat Dr. Prohaska (Jagić-Festschrift S. 561—566) nachgewiesen, das ersieht man auch aus der Neuausgabe, die im Jahre 1764 O. F. Emerich Pavich (Pavić), wie er selbst sagt, zum dritten Male in Ofen veranstaltete: *Epistole i Evangjelja priko sviu godissnji Nediljah i Svetkovinah . . . u slovinski, iliti illyricski jezik trechiput prisſtampana, i od zamersitog sſtivenja ocsiſtita po O. F. Emerichu Pavichu* (U Budimu godine 1764).

In dieser Ausgabe, die fast wörtlich die vorerwähnte Kesićs wiederholt, ist mancher spezifisch slavonische Ausdruck, mag er auch türkischen Ursprungs sein, an die Stelle des früheren Bandulavićschen gekommen, doch der Hintergrund des Textes ist auch hier derselbe, wie in verschiedenen Bandulavićschen Ausgaben.

21. Einige Jahre nachher gab auch Marijan Lanosović ein Evangeliarium heraus, 1794 in Ofen: *Evangjelistar illiricski za sve*

nedilje i svetkovine priko godine... Na bistriji razum i csistije shtijenje izveden po O.F. Marianu Lanosovichu starinom Gjurichu (U Budimu . . . 1794). Der Text dieser Ausgabe ist gegenüber Kesić—Pavić konservativer gehalten und stimmt zum Teil in der Wahl der Ausdrücke mit Bandulavić überein, zum Teil zeigt er Berührungspunkte mit dem Text der glagolitischen Texte. Da er auch den deutschen Text berücksichtigte, so bewegt er sich an vielen Stellen freier als die Texte der beiden vorerwähnten Ausgaben. Vgl. die Bemerkungen Dr. Prohaskas in Jagić-Festschrift S. 567—571.

22. Für Dalmatien war zwar durch die Neuauflagen Bandulavićs gerade so gesorgt, wie für Slavonien, soweit hier die sprachliche Einheit für alle drei Länder in Betracht kommt, dennoch hört man von einer besonderen Ausgabe, die im Jahre 1773 ein dalmatinischer Franziskaner Petar Knežević aus Knin in Venedig herausgab: *Pisctole, i Evangelja Priko svegga Godiscta na novì naçin istomaçena po razlogu missàla dvòra rìmskòga od svìh pomagnkànjàh, koliko je mogùchie bìlo, òçistjena: i sasvìmih, kojà dosad nebiàhù, s' velikòm pomgnòm u Slovìnskì jezik istomaçena, i vìrno prinesenna.* (Die Ausgabe vom J. 1773 erschien U Mletczìh. Po Ivanu Novellu. 4⁰, XX, 272. Die Ausgabe 1840: U Rimu, 4⁰, XX, 219.) Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Autor dieser Ausgabe auf dem Lektionarium Bandulavićs basiert, wenigstens eine Vergleichung der Ausgabe vom J. 1840 (in Rom gedruckt, prächtig ausgestattet), die einen sehr genauen Wiederabdruck der vorerwähnten Kneževićschen darstellt (sie ist auch mit einer Vorrede versehen) mit der Ausgabe Bandulavićs vom J. 1699, zeigt deutlich, daß Knežević nur den Text Bandulavićs umgearbeitet hat. Die Abhängigkeit von Bandulavić ist deutlich sichtbar. Als Beleg für diese Zusammengehörigkeit wollen wir eine Parallele anführen aus Bandulavić (nach der Ausgabe vom J. 1665) und aus Knežević (nach der venezianischen und römischen Ausgabe):

Bandulavić S. 149:

Vdnij onné. Reçe Goſpodin Moyſie. Gouori ſinouom Izraelſchim, i reçi gnim. Ako budète hoditi ú zapouidih moyih: i çúuvati budéte pouelinya moya, i çiniti budéte gnih, dati chiu vam daxd na urimena ſuoya i roditi chie zemglia plod ſuoy. I yabukamí ſtabla napuneſe. I zatecchi chiè varſitba xetvae yema-

Knežević:

U dnih onè. Reççe Gospoddin Mojsiu: govorri sinòvom Izraelskìm, i recchichiesc gnima: Akko u zapovidih mojih budète hoditi, i nàredbe moje budète obsluxìvati i çiniti gnì, dattichiu vami daxde na vrimenna svoja, i zemglja poroditi chie plod svòj, i vocchjem stàbla napunitchièse. I zatechi chie

tuu: à yematva obuyáti chie ſitbu. I blagouati budéte kruh vaſc ù ſitoſti; i pribiuati hochiete ù zemgli vaſcoy brez ſtraha. Datichiu mir po meaſcih vaſcih: i ſpati hochiete i nechie biti tko bi uas priſtraſcio. Odnijti chiu zlé zuiri, i néchie prohoditi maç meaſcijh. Zatiráte nepriateglie vaſce, i vzpadayu prid vami; tirati chie pét od vaſcih ſtottinu tuyinih; à ſtottina od vaſcih deſſet tiſſuuchia. Paſti chie nepriategli vaſci maçem prid obrazom vaſcim. Pozritichiu vas, i çinitichiu naraſti i vmnoxiteſe, i vtuárditichiu ùuit moy s' uami. Blagouatichiete priſtára ſtariih: i nouá ozgóra prihodecchi: ſtára budéte odmetati. Poſtauiti hochiu pribialiſcte moye poſridu vas, i ne oduarxee vas dúſca moya. Hoditichiu meu vami: i biti chiu Bóg vaſc; à vii hochiete biti púk moy, gouorii Gospodin ſuemoguchi.

xetvè varscidba hjematvu, a hjematva priuzèti chie sidbu, i blagovàtichiete kruh vasc u sitosti i brez straha pribivatchiete u zèmgli vascòj. Dattichiu mìr u krainah vascìh; spàvatchiete, i nechie biti tkocchievas poplasciti. Dighnutichiu zlè zvìri, i maç nèchie prìchi mejàscà vascì. Zatiratchiete neprìateglie vasce, i padatichie prid vàs. Tiratichie pèt od vascìh stò innostranàczà, i stò od vascìh desset higljàdà (1840: kigliàdà): padatichiè nepriategli vasci od maççа prid obrazom vascìm. Pogledatchiu na vàs i ràsti çinitichiuvas; umnoxatichietese, i utvàrditchiu ugovòr mòj s vami. Blagòvatchiete nàjstarià od starìh, a stàra svarhu dohodèchi novà, bàczitchiete. Stavitichiu pribìvaliscte moje u srid vàs, i nèchievas odbàcziti dùsca moja. Hoditichiu megju vami, i bitchiu Bogh vasc, a vichiete biti pùk mòj: govori Gospoddin svemogùchi.

Nicht uninteressant ist aus der Vorrede folgende Worte anzuführen: I takò pogljubgljeni Sctioçe, opomignam te sàmo, da ghdi vidìsc nadslovak (za vecchjè glasòvitì slòvà ne stavgliati) òndi rìç produglisc, a ghdigga nije, òndi kràtko izgovorìsc. Ghdi nàjdèsc .s. sitnoga izreççèsc, a ghdi .sc, na scirokko, tò jest s' scusckom od jezika.

Ich will noch erwähnen, daß am Schluß der Vorrede Kneževićs die Notiz folgt, daß er am 18. Juni 1768 in Sinj starb und die Vollendung des Druckes nicht erlebte: »i tako ne vidi pritisnut illi usctanpan trùd svoga rukodiglia«.

23. Einen bestimmten Zusammenhang mit den früheren Lektionarien verrät auch die von dem ragusanischen Buchdrucker Carlo Antonio Occhi im Jahre 1784 veranstaltete Ausgabe: *Vandjelja i kgnighe apostolske istomacene if missala novoga Rimskoga u jefik Slovinski i poklognene prisvjet. i priposct. gospodinu D. Garguru Lazzari arkibiskupu Dubrovackomu i apostolskomu namjesniku.* Der Text dieses Lektionariums bewegt sich in den Fußstapfen des ragusanischen Dialektes, zeigt auch sonst mehr Abweichungen von Bandulavić als die vorerwähnten slavonischen Ausgaben (Kesić, Pavić, Lanosović). Nach

der Behauptung einiger Literaturhistoriker soll der Ragusaner Ivo Salatić dieses Lektionarium zum Druck vorbereitet haben. Bei näherer Vergleichung stellt sich heraus, daß diese Ausgabe im Grunde nichts weiter ist als ein Wiederabdruck der Ausgabe Kašićs vom J. 1641 (s. Nr. 12). Die beiden Texte stimmen fast wörtlich überein, nur hat Salatić die Orthographie etwas geändert, aber auch nicht wesentlich, z. B. Kašić schreibt *s*, *sc* für *s*, *š*; *x* für *ž*; *z* wird durch kursives *ſ* ausgedrückt. Salatić verwendet für *s* im Anlaut und intervokalisch *ſ*, für *z* aber das kursive *ſ*, *š* drückt er durch *ſc*, *ž* durch *ſc* aus. Interessanter ist es, daß er *b*rieme durch *v*rjeme ersetzt, aber für Kašićs *ſnao*, *doscao*, *pridao* usw. schreibt er schon *ſno*, *doscio*, *prido* usw., daher auch *od paomà* Kašić: *pomaa* Salatić. Bemerkenswert ist noch der Unterschied zwischen Kašić, der immer schreibt *-nie* (z. B. ufanie, hotienie, ponovglieniu, ochiuchienia u. a.), Salatić aber schon *-gnie* (ufagne, hotjegne, ponovgliegniu, ochjuchjegna usw.), so auch *bitia* Kašić, *bichia* Salatić; Kašić: dvanaes, petnaesti, Salatić: dvanes, petnesti usw.

24. Noch vor dieser Ausgabe hat sich ein ragusanischer Priester Stefan Rosa mit einer ähnlichen Frage viel beschäftigt. Er war ein entschiedener Gegner der kirchenslavischen Sprache, trat auch gegen die letzte von Erzbischof von Zara Karaman besorgte Ausgabe des Glagolitischen Missale Romanum (1743) polemisch auf in seinen *Annotazioni in ordine alla versione slava del Missale Romano*. Das von ihm als Gegenstück in der ragusäischen Volkssprache geschriebene Werk, also eine Art illyrisches mit lateinischen Buchstaben geschriebenes Missale, gegen welches Karaman seine ausführlichen Considerazioni gerichtet, blieb unediert, die Handschrift ist in Rom. So erzählt nicht nur Šafařík in seiner südslavischen Literaturgesch. II. 204—5, sondern auch Prof. Schmurlo, d. Z. in Rom, bestätigte mir vor kurzem diese Nachricht. Allein auch in der Franziskaner Bibliothek zu Ragusa befindet sich nicht nur nach den Angaben des Katalogs Kaznačićs ein Manuskript von S. R. (gewiß Stefano Rosa) vom J. 1751, das zur ganzen Geschichte von der Polemik zwischen Rosa und Karaman sehr gut stimmt, sondern nach der freundlichen Mitteilung von Prof. Dr. Aranza sind daselbst sogar zwei Handschriften, die allerdings wie ein Brouillon aussehen, unter zwei Nummern (181 und 182) noch jetzt vorhanden. Das Exemplar Nr. 181 führt den Titel: Missal Rimski ù jeſik slovinski, unten die Jahreszahl 1747. Die Handschrift umfaßt 816 Seiten, am Rande sind allerlei Verbesserungen angebracht. Der Dialekt ist ikavisch. Der Ur-

sprung der auf den ersten 13 Blättern gemachten Verbesserungen wird auf der Rückseite des Titelblattes so erklärt:

Questo manoscritto fù comprato in Roma dal Canonico D. Giorgio Mattei, e poi secondo la sua determinazione con altri libri stampati e scritti a mano in varii illirici dialetti mandato in dono all Collegio della Compagnia di Gesù in Ragusa l'an. 1747 da Biagio Mattei suo fratello. Lo stesso D. Giorgio Mattei aveva cominciato a rivedere ed emendare questa traduzione come si vede della prima pag. fino alla 13ª. Gli Evangelii e l'Epistole non sono qui interpretate, essendo di gia stampata di essi la traduzione fatta sufficientemente dal P. Bartolomeo Cassio.

Das Exemplar Nr. 182 hat folgenden Titel: »Missala Rimskoga slovinska illiti illiricka Sctegna, Vanghieglia i gneka pomolegna na svoj parvorodni um povrachiena po Sapoviedi Prisvetoga otza Benedikta PP. XIV od S. R. popa dubrovackoga«. Unten das Datum 1751. Hinter dem Titelblatt auf dem zweiten Blatt liest man eine Rechtfertigung des Übersetzers, der sich auf die Worte des heil. Hieronymus zum ersten Kapitel des Galaterbriefes beruft (nec putemus in verbis scripturarum esse Evangelium, sed in sensu, non in superficie sed in medulla, non in sermonum foliis sed in radice rationis . .) und so fortsetzt:

da prem koliko slabos svoja umrla dopustila mu je, po tragu hodeć s. Jerolima nastojo je da s božjom pomoćim odi rieči Misala Rimskoga izidu prinesene iz latinskoga u slovinski jezik tako, da budu u besjedi izvestiti pokazanje čisto onoga razuma, koga isti miso u sebi ima, hrani i uči. Jer da to korisnije za slovinsko hristjanstvo bude dosegnuti, upotrebio se je oniem samiem slovinskiem riečima, kojieh je ili čuo u sputnu Slovinaac a osobito Bošnjakaa govoru, ili štiš u njihovieh knjigah, slovima toliko latinskiem koliko srbskiem od vrsnieh pisalacaa složenieh.

Seine Arbeit unterwirft er dem Urteil des Papstes. In welchem Verhältnisse diese Manuskripte zu einander und zu dem in Rom befindlichen stehen, das muß erst näher geprüft werden. Nr. 182 in Ragusa und das in Rom befindliche könnten vielleicht nur zwei Exemplare derselben Arbeit sein, während das Manuskript Nr. 181 im anderen Dialekt (ikavisch) gehalten, vielleicht aus älterer Zeit herrührt.

Es ist aber merkwürdig, daß sich in Rom in der Propaganda handschriftlich, schön erhalten, in 4° mit Goldschnitt, auf 810 Seiten (nebst 12 nicht nummerierten Blättern) geschrieben folgendes Werk befindet: »*Novi Uviet Gospodina nascega Jesusa Christa Vopchjegnenoga glascegna po sapovjedi Sixta V prighledan, s'oblastim Klementa VIII rasglascen, i u slovinski jesik na poklon Benedikta XIV Zærkve*

Svete Samovladalazaa isgovoren«. Auf den Bl. 2—6 steht ohne Jahresangabe die Widmung »*Sanctissimo Domino nostro Benedicto XIV. Pont. Max. Stephanus Rosa Ragusinus felicitatem.*« Auf Bl. 7—9 folgt die Ansprache an den Leser: *Pravoviernomu sctiozu*; auf Bl. 10 bis 11 eine ähnliche zweite Ansprache: *Pripisalaz Ugljudnomu sctiozu*; auf Bl. 12: *Pokas i red kgnigaa Novoga Uvieta Gospodina nascega Jesusa Christa.* Jetzt folgt auf S. 1—810 die Übersetzung des ganzen N. T. Vor jedem einzelnen Bestandteile, d. h. vor den Evangelien, der Apostelgeschichte, einzelnen Briefen und vor der Apokalypse steht immer eine kurze *Pomena*, z. B. vor der zweiten Epistel Johannis (*Kgniga Blasc. Ivanna Poslanika drugga*) steht *Pomena* folgenden Inhalts:

Visce istieh stvarji, visce koieh je piso sveti Ivan Poslanik u pærvoj svojoj kgnisi, i u ovoj druggoj pisce; koju posla is Efesa uporavjenu gnekoj Elekti, to jest (sa nascki govorit) Isbranizi, gospoghi samjernoj u Asianskiem pokrainam. Tim gospoghju hvali poradi gne viere i dragochie, gnu podiscjuch, da od hudovierstva i od hudovieraaz, jakno od Christa protivnikaa ciuvase, tako da gnimi se i ne javglia (auf S. 713).

Diese Handschrift ist von derselben Hand geschrieben, wie zwei andere Werke desselben Rosa, die sich in Propaganda befinden, das eine lautet: *Alcune annotazioni sulle prime pagine di due traduzioni illiriche del Messale Romano, una del P. fra Giovanni Bandulovich usata nelle funzioni sacre universalmente dagl' Illirici, ed altra del P. Bartolomeo Kassich, stampata già ad uso della provincia di Ragusa e presentemente scarsissima d'esemplari, e poco men ch'estinta*« (die Bemerkungen beziehen sich auf Bandulavić's Ausgabe vom J. 1665, auf die ersten 11 Seiten, und auf die Ausgabe Kašić's, vom J. 1638, auf die ersten 12 Seiten (vergl. oben bei uns unter Nr. 12). Die andere Handschrift, die ungefähr dasselbe behandelt, ist in lateinischer Sprache geschrieben: *Notae in varias Slavicas versiones Missalis Romani, Stephani Rosa abbatis et rectoris S. Jacobi ad Puteos ac sacristae metropolit. ecclesiae Ragusinae* (hier werden von Bandulavić 30 Seiten und von Kašić 12 Seiten kritisch durchgenommen). In der lateinischen Redaktion findet sich eine ausführliche Vorrede, Praenotationes, in 8 Paragraphen (S. 1—44), die man eigentlich herausgeben sollte, da sie sich mit den slavischen Sprachen und ihren Dialekten befaßt. Die lateinische Redaktion enthält ein vom 3. August 1746 datiertes, an den Sekretär der Propaganda, Mons. Lercari durch die Ver-

mittlung von P. Tommaso Mamachi gerichtetes Schreiben des Verfassers der Schrift, Rosa, in welchem er unter anderem sagt: »Il zelo di pura religione avendo mi fatto avvertire non pochi errori nelle versioni slave del Messale Romano, m'indusse a desiderare che la S. Sede facci inspezione sulle medeme, affine di provedere a qualche le sembrasse opportuno.«

25. Es werden noch erwähnt *Pištole i Evangjelja* nach einer Venezianer Ausgabe vom J. 1838 — deren sprachlicher Charakter mir nicht näher bekannt ist, daher auch ihr Zusammenhang mit den vorerwähnten Texten unbekannt bleibt. Dagegen dürfte mit der Ausgabe Occhis (Nr. 23) zusammenfallen die, wie man glaubt, von A. Kaznačić besorgte Ausgabe eines Lektionariums, das im J. 1841 in Ragusa gedruckt wurde: *Evangjelia i knjige apostolske istomačene iz Missala Novoga Rimskoga u jezik slovinski* (U Dubrovniku kod Martechina 1841). Eine Ausgabe, veranstaltet von Iv. B. Ježić in Fiume vom J. 1824, wird wahrscheinlich in dem ča-Dialekt gehalten sein, während der Slavonier, Franziskaner Kajo Agjić, ein Lektionarium für Slavonien: *Štijenja i evangjelja* (Zagreb 1851) in der štokavischen i-Aussprache herausgab.

26. Als durch das Vordringen der türkischen Macht über die Save in die Pannonische Ebene eine starke Verschiebung der vor den Türken fliehenden christlichen Bevölkerung stattfand, kamen viele Kroaten nach Ungarn in die Gegend von Ödenburg (Sopron), Wieselburg (Moson), Eisenstadt (Kis Márton), bis an die österreichische Grenze (zwischen Wiener Neustadt und Bruck an der Leitha). Sie führen zuweilen den Namen Wasserkroaten, ihr Dialekt ist der ča- mit i-Aussprache. Nachdem schon im XVI. Jahrh. die protestantische Bewegung ihr Augenmerk auf sie gerichtet, bekamen sie zu Ende des XVIII. Jahrh. in katholischer Richtung ein Lektionarium, dessen erste Ausgabe in das Jahr 1792, die zweite in das J. 1806 gesetzt wird; beide Male in Ödenburg (Sopron) herausgegeben. Es gibt auch spätere Ausgaben. Nach dem unveränderten Titel zu urteilen, dürfte auch im Text sehr wenig oder nichts geändert worden sein. Die Ausgaben von 1804 und von 1841 führen den Titel: »*Evangyelye z episztolami na sze nedilye i szvétke szega léta z popiszanum mukum goszpodina nassega Jesussa Kristussa na batrenye i duhovnu haszan szim pravovérnim kerschenikom Horvaczkoga naroda*«. Der Text trägt zwar Rechnung dem ča-Dialekte der i-Aussprache, scheint aber doch auf der Grundlage eines im kaj-Dialekte geschriebenen Lektionariums der Agramer Kirche zu beruhen, wenigstens schimmert ein solches Vorbild deutlich genug durch.

27. Dieselben Motive, die im Zentrum der Agramer Diözese den Gedanken an eine Bibelübersetzung reifen ließen, veranlaßten einen slavonischen Franziskaner, den unermüdlich fleißigen und als Archäolog und Epigraphiker weit bekannten M. Petar Katancsich (Katančić), sich auch diese große Aufgabe zu stellen. Antiquarische Forschungen, lexikalische Arbeiten, dichterische Versuche, alles das hinderte den gelehrten Katančić nicht, auch die Übersetzung der ganzen heiligen Schrift in Angriff zu nehmen und zwar auf Grund der lateinischen Vulgata mit Erklärungen, wie sie die katholische Kirche vorschrieb. Der Titel lautet: *Sveto Pismo starog' zakona Sixta V. P. naredbom prividjeno i Klimenta VIII Pape vlastjom izdano, sada u jezik slavno-illyricski izgovora Bosanskog' prinesheno, tad ss. otacah i naucsiteljah tomacsenjem nakitjeno.* S' osobitim protresom i povlastju Poglavarah. U Budimu Slovima i troshkom kraljev. Mudroskupshtine Macxarske. 1831. Band I enthält: Knjige Poroda, Izhoda, Levitika, Brojah i Pozakonstva (S. XL, 691). Band II enthält: Knjige Josue, Sudacah, Ruthe, Kraljah, Propushtenih i Esdre (S. 927). Band III: Knjige Tobie, Judithe, Esthere, Joba, Pisamah, Priricsjah, Pripovidaoca, Pjesan zacsinkah, Mudrosti, Cerkvenika (S. 820). Band IV: Prorocsanstva: Isaie, Jeremie, Baruka, Ezekiela, Daniela, Osea, Joela, Amosa, Abdie, Jone, Mikea, Nahuma, Habakuka, Sofonie, Aggea, Zakarie, Malakie, Knjige Makabeah (S. 1037). Das Werk ist dem Primas von Ungarn Alexander a Rudna gewidmet. Die Vorrede auf S. V—XII ist unterzeichnet: Pisah u Budimu na 6 Travnja 1820. Auf S. XIII—XL wird über die Bemühung das Werk herauszugeben berichtet, unterschrieben ist: Pisah u Budimu na 18 Listopada 1829. P. Gergur Csevapovich. Das Neue Testament führt denselben Titel: *Sveto pismo novog' zakona* usw. (U Budimu 1831). B. I: Sveta Evangjelja i Dilla Aposhtolah (S. 565). B. II: Listi sv. Pavla Jakoba, Petra, Ivana, Jude i Objavljenje (S. 410, CLXXII).

Die Übersetzung Katančićs hält sich wörtlich an die Vulgata, der Herausgeber seines Werkes, G. Čevapović, lobt diese Treue, die jedoch den Eindruck der Steifheit macht. Der Übersetzer verfügte über großen Reichtum des Wortvorrates, doch ist sein Stil veraltet, weil unter dem Joch der lateinischen Konstruktion seufzend. Sein Dialekt ist nach slavonischer Art in der *i*-Aussprache gehalten. Die sprachlichen Kenntnisse Katančićs, sowohl nach dieser Bibelübersetzung wie auch nach seinem handschriftlich erhaltenen Wörterbuch, sind meines Wissens noch nicht nach Gebühr gewürdigt worden.

28. Nicht die chronologische Reihenfolge, sondern die innere Verwandtschaft veranlaßt uns, an die Bibelübersetzung Katančićs eine in ähnlichem Stil und mit ähnlicher Tendenz ausgeführte Leistung eines dalmatinischen Priesters Matija Škarić anzuschließen. Diese Übersetzung beruht ebenfalls auf der lateinischen Vulgata und ist mit erläuternden Anmerkungen versehen. Das Werk wurde in Wien gedruckt und erschien heftweise, zwischen 1858—1861, die nachher 12 Bände bildeten: *Sveto pismo staroga i novoga Uvita iz Latinskoga s obzirom na matične knjige izbistreno i iztumačeno po Ivanu Matiju Skarich* . . . . S potvrdjenjem Pris. i Pripošt. od s. rimske stolice uoblastjenih Biskupah. Der Übersetzer nennt einzelne Teile seines Werkes »Slog«. Darnach enthält Slog I das 1. und 2. Buch Mosis (1858, S. XXXVI. 475). Slog II das 3.—5. Buch Mosis, dann Knjigu Jošue, Sudaca i Rut (1858, S. 687). Slog III: das 1. u. 2. Buch Šamuel und 1. u. 2. Buch Kraljah (1858, S. 493). Slog IV enthält 1. u. 2. knjigu Dnevosgodja, knj. Ezdre, Nehemie, Tobie, Judite, Estere, Joba (1859, S. 659). Slog V enthält knjigu Spivanjah (1859, S. 465). Slog VI enthält knjigu Zaričjah, Sabiraoca, Pismu Pisamah, Mudrosti, Crkovnjaka (1859, S. 554). Slog VII enthält die Propheten bis Daniel (1860, S. 797). Slog VIII die Propheten bis zu Ende und die Makkabäer (1860, S. 632). Slog IX enthält die drei ersten Evangelien (1860, S. 568). Slog X das vierte Evangelium und die Apostelgeschichte (1861, S. 405). Slog XI enthält die Briefe des Apostels Paul bis Thessalon. incl. (1861, S. 448). Slog XII die übrigen Briefe und die Apokalypse (1861, S. 421 + 28). Jeder Band ist einem anderen Bischof gewidmet.

Auch dieses große Werk, ein schönes Zeugnis persönlichen Fleißes und großer Opferwilligkeit, bewegt sich in der Wahl des Dialektes und im Stil, in den älteren Bahnen der mehr dem XVIII. als XIX. Jahrh. eigenen Ausdrucksweise.

29. In einer ganz anderen Richtung bewegt sich die der Bibelübersetzung gewidmete Tätigkeit des Reformators des neueren serbischen Schrifttums, Vuk Stefanović Karadžić. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der Gedanke dieses Unternehmens von seinem Mentor in jüngeren Jahren, dem Bibliothekar an der Wiener Hofbibliothek und Zensor slavischer, neugriechischer und rumänischer Bücher, Bartholomäus Kopitar, ausging. Vuk Karadžić, als mittelloser serbischer Schriftsteller dastehend, der außerdem wegen seiner, ihm ebenfalls von Kopitar eingeflößten Idee, die serbische Literatur auf der echten, von allem

kirchenslavischem Einfluß emanzipierten Volkssprache Südserbiens und Hercegovinas, mit einer neuen, vereinfachten Orthographie, aufzubauen, den größten Ankämpfungen ausgesetzt war, faßte die Hoffnung, durch die Übersetzung der heil. Schrift ins volkstümliche Serbische nicht nur beim serbischen Volke Anerkennung zu finden, sondern auch sich selbst auf einige Zeit die materielle Existenz zu sichern. Zu diesem Zwecke trat er im Jahre 1819, während seines Aufenthaltes in St. Petersburg, mit dem Komité der russischen Bibelgesellschaft in Verhandlungen, stellte den Antrag, zunächst das Neue Testament ins Serbische zu übersetzen. Für diese Leistung wurden ihm 5000 Rubel in Aussicht gestellt, in verschiedenen Raten zahlbar. Nach dem abgeschlossenen Vertrag bekam er sogleich, gleichsam als Vorschuß, 1000 Rubel. Die nächste Zeit war er wirklich mit der Übersetzung beschäftigt, wobei ihm die von dem russischen Synod gutgeheißene slavische Übersetzung als Grundlage diente, während Kopitar seine Arbeit mit dem griechischen Texte verglich. Als die Arbeit fertig war, entstand eine Meinungsverschiedenheit zwischen Vukund der russischen Bibelgesellschaft. Er wollte sein Werk in Leipzig drucken, die Gesellschaft aber, als sie erfuhr, daß in Österreich nicht gestattet war, eine solche Übersetzung zu drucken, verlangte, daß der Druck in St. Ptbg. stattfinden sollte, doch sollte die Arbeit früher von der serbischen geistlichen Behörde gutgeheißen werden. Man dachte an den Karlowitzer Metropoliten Stratimirović. Bei der feindseligen Stimmung Stratimirovićs gegen Vuk war an eine Approbation von dieser Seite nicht zu denken. Darum gab Vuk Karadžić insofern nach, als er das Manuskript gegen die Auszahlung der zweiten Rate von 2000 Rubel an die Bibelgesellschaft durch die Vermittlung der russischen Gesandtschaft in Wien nach Petersburg abschickte. Das geschah im Jahre 1822. Doch die russische Bibelgesellschaft wollte auch jetzt noch vor der Drucklegung eine Approbation der Übersetzung, die ja für die serbischen Länder bestimmt war, erlangen. Man wandte sich an den damals in Bessarabien weilenden serbischen Metropoliten Leontios, einen Griechen von Geburt, der der serbischen Sprache gar nicht mächtig war. Dieser nahm sich als Mithelfer den emerit. Charkover Universitätsprofessor der Physik, Athanasius Stojković, einen gebürtigen Serben aus Ungarn, der gleichfalls der Richtung Vuks in der Bevorzugung der Volkssprache und in der von ihm eingeführten phonetischen Orthographie feindselig gesinnt war. Diese beiden Beurteiler nun waren darin einig, daß die Übersetzung Vuks nicht veröffentlicht werden soll. Die russische Bibelgesellschaft

kam durch dieses Verdammungsurteil in die schwierige Lage: sie hatte für das Manuskript bereits 3000 Rubel ausgelegt, Vuk aber verlangte noch den ihm gebührenden Rest von 2000 Rubel, weil in dem Vertrage, den er mit der Bibelgesellschaft abgeschlossen, eine Approbation seitens der geistlichen Behörde niht ausdrücklich vorgesehen war. Man machte den einzig möglichen Kompromiß, daß die Bibelgesellschaft das Manuskript Vuk zurückstellte (1823), die ausgegebenen 3000 Rubel als verloren ansah, aber die Auszahlung des Restes von 2000 Rubeln an Vuk verweigerte.

30. Um seine Arbeit zu verteidigen, gab Vuk Karadžić im J. 1824 in Leipzig eine Probe seiner Übersetzung heraus (in serb.-cyrill. Schrift): *Ogledi svetoga pisma na srpskom jeziku* (U Lipisci u štampariji Brejtkopfa i Ertla. 1824, 8⁰, 1. IV. 25). Der lateinische Titel dazu lautet: Versionis Novi Testamenti Serbicae Specimina auctore Vuk Stephanide Karadschitsch Philos. doctore . . Praefatus est Ioannes Severinus Vater, Theol. dr. et prof. Halensis. Vindobonae 1824 prost. ap. Antonium Strauss (in commiss.). Das in lateinischer Sprache geschriebene Empfehlungsschreiben I. S. Vaters ist an Steinkopf und Pinkerton gerichtet.

31. Das von Vuk eigenhändig geschriebene und der russ. Bibelgesellschaft vorgelegte und von dieser ihm zurückgeschickte handschriftliche Exemplar, das mit allerlei Rand- und anderen Bemerkungen, resp. Korrekturen des Rezensenten Stojković versehen ist, wurde später der Wiener Hofbibliothek als Andenken an die ganze Affaire zum Geschenk gemacht, wo es sich auch jetzt noch befindet (Arch. für slav. Phil. XVIII. 624—9). Für die Geschichte der Entstehung der serbischen Übersetzung des N. T. wäre es wünschenswert, diese Arbeit samt den daran von Stojković gemachten Verbesserungsversuchen in seine (Vuks) gesammelten Werke aufzunehmen.

32. Durch die Einmischung Stojkovićs in diese Angelegenheit wurde die russ. Bibelgesellschaft auf ihn aufmerksam gemacht und betraute ihn mit dem Auftrag, an die Stelle der Vukschen Übersetzung seine eigene zu liefern. Er wurde deswegen im J. 1824 von dem damaligen Minister der Volksaufklärung Golicyn nach Petersburg berufen. In der Tat erschien seine Übersetzung schon in diesem Jahre (1824) in St. Petersburg, unter dem Titel (in russischer Schrift): *Novyj Zavět gospoda našego Iisusa Christa. Po prevodu Afanasija Stojkovića* (8⁰, 630). Es ist unschwer zu beweisen, daß Stojković von der Vukschen Übersetzung, die er ja längere Zeit in der Hand hatte, reichlichen Ge-

brauch gemacht und sie nur durch Eintragung kirchenslavisch-russischer Formen und Ausdrücke bunt gemacht hat. Echte serbische Formen und Wendungen, offenbar aus der Vukschen Übersetzung, mitunter selbst in phonetischer Schreibweise, entlehnt (z. B. Matth. XIII. 6 *presanuše*, was Vuk selbst später in *presahnuše* korrigiert hat), stehen neben den von Stojković als Verbesserung aufgenommenen Sprachformen und Ausdrücken, die gar nicht serbisch, sondern kirchenslavisch oder russisch sind. Man kann darum heute ohne Bedenken diese Arbeit als ein halbes, verdorbenes Plagiat bezeichnen. Dennoch erschien diese Ausgabe auch im Ausland zweimal, im J. 1830 und 1834 in Leipzig. Gelegentlich des Druckes der Auflage vom J. 1834 wurde von Schafarik die Frage aufgeworfen, wo die Exemplare der Ausgaben von 1824 und 1830 hingekommen sind, da man sie weder in Ungarn noch in Serbien bei der Bevölkerung vorfand, und die Vermutung ausgesprochen, daß vielleicht jene beiden Auflagen nach Petersburg gelangten und dort spurlos verschwanden. Vielleicht könnte man jetzt darüber eine Auskunft erlangen.

33. Die Drucklegung der Vukschen Übersetzung des N. T. verzögerte sich hauptsächlich dadurch, daß eine Approbation derselben seitens der serbischen geistlichen Behörden nicht zu erlangen war. Im Jahre 1827 korrespondierte er darüber mit M. D. Leeves in Konstantinopel. In den Jahren 1830 und 1831 setzte er große Hoffnungen auf den Fürsten Milosch, mit dessen Unterstützung er hoffte, die Bewilligung zur Drucklegung seitens der serbischen Bischöfe zu erlangen und dann nach Rußland zu reisen, um dort die Übersetzung zu drucken. Doch die serbischen Bischöfe waren dagegen. Es ist nicht recht klar, warum nicht mit der englischen Bibelgesellschaft, auf die er doch immer rechnete, ein Vertrag zustande kam. So kam erst im J. 1847 in Wien, bei den Mechitaristen, die erste Auflage des N. T. unter der unmittelbaren Aufsicht des Verfassers selbst heraus (in serb. cyrill. Schrift): »*Novi Zavjet gospoda našega Isusa Hrista. Preveo Vuk Stef. Karadžić*« (U Beču, u štampariji jermenskoga manastira 1847). Dem Text geht auf dem ersten Blatt das parallele Alphabet und (in russischer Sprache für die Russen bestimmt) eine orthographische Erklärung voraus, dann auf S. I—XV eine interessante Vorrede (Predgovor), auf S. XVI steht das Inhaltsverzeichnis, endlich auf S. 1—607 der Text.

Diese Übersetzung beruht wesentlich auf der schon vor 25 Jahren vollendeten Arbeit, nur ganz geringe Abweichungen in der Wahl von

Ausdrücken sind zu konstatieren, mehr geändert, d. h. besser geregelt, ist die Orthographie. Das Werk selbst hat nur bei wenigen Einsichtigen Anerkennung und Zustimmung gefunden, die geistlichen Behörden und ihrem Beispiele folgend viele Laien verhielten sich ablehnend. Nach Serbien wurde es, dank dem Einschreiten des Metropoliten, nicht eingelassen und die etwa vorkommenden Exemplare für konfisziert erklärt. Nur als Kontrabande fand das Werk dennoch Verbreitung.

34. Auch nach der Herausgabe seiner Übersetzung des N. T. richtete Vuk seine Blicke auf die englische Bibelgesellschaft, er hegte den Wunsch, daß sie für ihre Zwecke ihm die Übersetzung abkaufen werde. Aus einem Briefe Bowrings an Vuk erfahren wir, daß jener schon im Juli 1848 im Interesse Vuks bei der Gesellschaft diesbezüglich Schritte tat. Offenbar handelte es sich zunächst um den Ankauf von einer Anzahl von Exemplaren. Bowring teilte Vuk mit, daß nach den Grundsätzen der Gesellschaft die Vorrede Vuks zur Ausgabe des N. T. vom J. 1847 fern bleiben müßte. Im J. 1850 war Edward Millard von der Gesellschaft bevollmächtigt, mit Vuk zu verhandeln »wegen der Überlassung von 1000 Exemplaren Serbischen Testamentes und Übertragung des Copie-Rechtes derselben«. Im J. 1851 (Februar) kam der Vertrag zustande. Sein genauer Inhalt ist uns noch nicht bekannt. Daß die Gesellschaft vorerst von der Wiener Ausgabe eine Anzahl von Exemplaren wirklich an sich gebracht, dafür sprechen, wie es scheint, die vorhandenen Exemplare dieser Ausgabe ohne Vorrede. Das Vorhandensein solcher Exemplare wird von der serbischen Bibliographie Novakovićs bestätigt.

35. Die nächste, offenbar schon von der Gesellschaft veranstaltete Ausgabe des N. T., erschien in Berlin im J. 1857 (bei Trowitsch u. Sohn gedruckt). Sie stimmt im Titel und in der inneren Einrichtung ganz mit der Ausgabe von 1847 überein, dieselbe Seitenzahl, dieselbe Anordnung des Textes Seite fur Seite, meistens auch Zeile für Zeile, obgleich die Berliner Schrift etwas schmäler war als die Wiener und manchmal ein Wort mehr in die Vorderzeile untergebracht werden konnte. Doch sind im Texte einige Änderungen in der Wahl der Ausdrücke vorgenommen worden, die Vuk selbst als Verbesserungen auffaßte und damit zum Teil den gegen seine Übersetzung von verschiedenen Seiten vorgebrachten Einwendungen die Spitze abbrechen wollte. Diese Änderungen im sprachlichen Ausdruck — die Abweichungen, hie und da, in der Betonung dürften auf typographischen Mängeln der Berliner Druckerei beruhen —

darf man als die letzte Beteiligung Vuks an seinem Werke auffassen. Ich erwähne einiges davon: Matth. I. 20 zametnulo 1847: začelo 1857, Matth. XXVII. 29 pomoz' bog: kako si 1857 (so auch 1864, Daničić hat 1866, 1868 geändert in: zdravo), Matth. XXVIII. 13 čivutima 1847: jevrejima 1857 (so an allen Stellen), Luc. I. 40 čestita Jelisaveti 1847: pozdravi se s Jelisavetom 1857, Luc. I. 42 rod 1847: plod 1857 (und so an allen Stellen, wo früher rod stand, änderte Vuk selbst den Ausdruck in plod), ebenso Coloss. I. 6 rodno: plodno, ib. 10 rodni: plodni. Die übrigen, in späteren Auflagen des N. T. auftauchenden Änderungen müssen schon auf Rechnung Daničićs und anderer Herausgeber gesetzt werden. Im ganzen ist das Werk Vuks als ein monumentales Gebäude unangetastet geblieben.

36. Das Jahr 1864 ist in der Geschichte der serbischen Bibelübersetzung bedeutungsvoll. In diesem Jahre erschien das erste Mal das N. T. in serbischer und lateinischer Schrift ohne Beteiligung Vuks, der im J. 1862 gestorben war, und in diesem Jahre meldete sich schon Daničić mit seiner Wirksamkeit auf diesem Gebiete. Daničić hatte zwei Aufgaben zu lösen: die Besorgung neuer Auflagen des N. T. und die Fertigstellung der Übersetzung des ganzen Alten Testamentes, wodurch endlich eine vollständige serbische Bibel, nach den Grundsätzen des von Vuk gegebenen Musters, zustande kommen konnte. Niemand war zur Lösung dieser Aufgaben besser vorbereitet, als Gjuro Daničić, niemand stand mit tieferem Verständnis der ganzen Reform Vuks gegenüber als er, der schon seit 1847 als Mitkämpfer für die Ideen Vuks, als sein Mitarbeiter und wissenschaftlicher Berater aufgetreten war. Durch zehn Jahre hielt er sich meistens in Wien auf, unterstützt von dem jungen Fürsten Michael Obrenović, in der nächsten Nähe Vuks, nachher wirkte er erfolgreich in Belgrad als Bibliothekar, Sekretär der Gelehrten Gesellschaft und Professor im Lyzeum. Hier begann auch seine Übersetzungsarbeit an dem Alten Testamente, die er später in Agram fortsetzte und glücklich vollendete. Der Schreiber dieser Zeilen war Zeuge der großen Schaffensfreude und des tiefen sittlichen Ernstes, mit welchem Daničić an diesem Werke arbeitete. Obschon er der hebräischen Sprache nicht in dem Maße mächtig war, um unmittelbar aus dem Original zu schöpfen, so zog er doch die wörtliche interlineare Übersetzung zu Rate, die ihn in den Stand setzte, den wirklichen Wortlaut des hebräischen Textes zu erfassen und möglichst genau wiederzugeben. Daß daneben die kirchenslavische und russische Bibel immer vor ihm offen stand,

braucht nicht erst bemerkt zu werden. Dabei stand ihm die gründlichste Kenntnis seiner serbischen Muttersprache, gepaart mit feinem Geschmack für die stilistische Richtigkeit, hilfreich zur Seite. Das veranlaßte ihn, selbst im Werke seines verstorbenen Freundes Vuk einige Berichtigungen vorzunehmen.

37. Im Jahre 1864 erschien in Wien (bei Reichard u. Co.) in serb. Schrift unter üblichem Titel und in gleichem Format das N. T. mit etwas kleinerer Schrift, als die der Ausgabe vom J. 1857 in zwei Kolumnen, darum umfaßte auch der ganze Text nur 544 Seiten (gegenüber 607 der beiden früheren Ausgaben). Der Text entspricht nicht ganz der Ausgabe vom J. 1857, z. B. Luc. I. 42 steht 1857 noch rod, 1864 schon plod, doch solche Änderungen werden äußerst selten sein, denn Matth. XXVI. 49 steht 1847. 1857 und 1864 noch dobro jutro, erst 1866 zdravo (ebenso Joh. IX. 3, dasselbe Verhältnis), oder Marc. IX. 15 in 1847. 1857 u. 1864: nazivahu mu boga, 1866: pozdravljahu ga; Marc. XV. 18 počeše mu nazivati boga govoreći: pomoz' Bog 1847. 1857. 1864: stadoše ga pozdravljati govoreći: zdravo 1866 u. ff.; Luc. X. 4: nikome ne nazivajte boga 1847. 1857. 1864: nikoga ne pozdravljajte 1866 ff.; betreffs der Betonungsbezeichnung hie und da kleine Abweichung.

38. In demselben Jahre 1864 erschien auch, wie es scheint, zum ersten Male, auch mit lateinischen Buchstaben, eine Ausgabe des N. T. unter dem üblichen Titel in Wien (bei A. Reichard u. Co.), aber im kleinen 8°-Format, mit kleinen lateinischen Buchstaben, zweispaltig, auf 593 Seiten. Der Text stimmt wörtlich mit der cyrillischen Ausgabe überein, dieselbe Orthographie, gleiche Wiedergabe der Eigennamen, phonetische Schreibweise, alle Änderungen der 1857er Ausgabe sind hier wie im cyrillischen Texte berücksichtigt worden.

39. Eine neue Auflage des N. T., desselben klein 8°-Formates, zweispaltig, mit lateinischer Schrift, erschien im J. 1866, aber mit dem Druckort Pest (U Pešti), auf 526 Seiten. In diesem Texte begegnen schon einige offenbar von Daničić herrührende Änderungen im Ausdruck, die noch in den Ausgaben vom J. 1857 und 1864 nach der ersten Ausgabe des Jahres 1847 zu lesen waren, z. B. Matth. 26. 49 hier *zdravo*, in allen früheren Auflagen: *dobro jutro* oder I Corinth. V. 10 alle Ausgaben bis 1866 incl. schreiben: ili tvrdice ili hajduke, erst bei der von Daničić veranstalteten Gesamtausgabe der Bibel vom J. 1868 hat er die Worte ili hajduke ausgelassen. Ein ähnliches Verhältnis herrscht in II Thessal. I. 9, wo alle Ausgaben vor 1868 schreiben od slave sile

njegove, aber 1868 läßt *sile* aus, und so die folgenden. Oder II Joan. 12 haben alle Ausgaben bis 1866 incl. iz usta u usta govoriti, aber 1868 die Bibelausgabe läßt u usta aus. Oder Apokal. XVII. 3 alle bis 1866 incl. uvede me duhom: 1868 u. ff. uvede me duh; ib. 4 alle čašu zlatnu, Ausg. 1868 läßt zlatnu aus. Auch die Betonungsbezeichnung ist hier genauer angegeben. Im nächsten Jahre (1867) wurde das N. T. auch in cyrill. Schrift in Budapest herausgegeben, auf 417 Seiten. Weitere Ausgaben des N. T. datieren aus den JJ. 1872. 1877. 1883. 1886. 1889. 1891. 1892. 1898. 1899. 1901. 1903, u. a.

40. Die eigene Arbeit Daničićs an dem Alten Testamente begann mit der Ausgabe des Psalters, im Jahre 1864. Eine Ausgabe im größeren 8°-Format, als Beilage zum N. T., erschien 1864 in serbisch-cyrillischer Schrift unter dem Titel: *Psaltir Davidov. Preveo Gjuro Daničić* (Wien bei Reichard u. Co.), doppelspaltig, auf 135 Seiten. In demselben Jahre in derselben Druckerei, aber im kleinen 8°-Format und einspaltig unter demselben Titel auf 151 Seiten. Es ist auch eine mit lateinischer Schrift in Pest gedruckte Ausgabe desselben Jahres, zweispaltig, auf 135 Seiten, vorhanden. Sie ist mit dem N. T. des J. 1866 zusammengebunden. Der Text ist überall derselbe, wenn auch kleine, kaum merkliche Abweichungen konstatiert werden können. Die kleine cyrillische Ausgabe scheint zuerst erschienen zu sein, es kommen in ihr auch einige Auslassungen durch das Versehen des Satzes vor (z. B. im Ps. XVII, v. 5, v. 32).

41. Unter dem Jahre 1866 wird eine Psalterausgabe, in Budapest gedruckt, auf 135 Seiten und unter dem Jahre 1867 ebenso eine in Budapest gedruckte, auf 110 Seiten, zitiert. Es existiert aber noch eine Miniaturausgabe, mit kleiner (Petit) serb. Schrift zweispaltig gedruckt, in Pest bei Hornyanski, die auf dem Titelblatt Belgrad führt (1867. Izdanje britanskoga i inostranoga biblijskoga društva u Biogradu). Diese Ausgabe umfaßt 166 Seiten kleinsten Formats. Der Text ist natürlich derselbe, in der Betonungsbezeichnung merkt man kleine, vielleicht aus typographischen Gründen erklärliche Abweichungen. Später erschienen Psalter sehr häufig bald als Anhang zum N. T., bald abgesondert, in den Jahren 1872. 1889. 1892. 1896. 1899. 1901. 1903. 1905, u. ö.

42. Von den sonstigen, abgesondert erschienenen Texten des A. T. aus der Übersetzung Daničićs fallen in das Jahr 1865 als vorläufige Ausgabe die lateinische und cyrillische Ausgabe des ersten Buches Mosis, unter dem Titel: *Sveto pismo. Postanje ili Prva knjiga Mojsijeva.*

Preveo Gjuro Daničić (U Pešti 1865). Die latein. Ausgabe auf S. 106, die cyrillische auf S. 110, doppelspaltig. Im nächsten Jahre (1866) waren schon alle fünf Bücher fertig und erschienen mit cyrillischer und lateinischer Schrift: *Sveto pismo. Pet knjiga Mojsijevih. Preveo Gjuro Daničić* (1866 u Pešti), die lateinische Ausgabe auf 442, die cyrill. auf 436 Seiten. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß beide Ausgaben wörtlich übereinstimmen.

43. Schon im nächsten Jahre (1867) war auch in der Übersetzung und im Druck die Fortsetzung des A. T. fertig, umfassend die weiteren Texte bis zu den Chroniken incl. Auch davon erschienen zu gleicher Zeit eine cyrillische und eine lateinische Ausgabe, mit gleichlautendem Titel: *Sveto Pismo. Knjiga Isusa Navina, o sudijama, o Ruti, Samuilove, o Carevima, Dnevnici. Preveo Gjuro Daničić* (1887 u Pešti). Die cyrillische Ausgabe umfaßt 506, die lateinische 478 Seiten, zweispaltig. Auch diese beiden Ausgaben stimmen wörtlich überein.

44. Wider alles Erwarten hat die Energie Daničićs in kurzer Zeit auch noch den Rest der Arbeit bewältigt, so daß bereits im Jahre 1868 die ganze Bibel, das Alte und Neue Testament, in der wunderbar harmonierenden Übersetzung Daničić-Karadžić das Licht der Welt erblicken konnte. Das Werk erschien in doppelter Ausgabe, mit serbisch-cyrillischer Schrift mit Angabe des Druckortes Belgrad (U Biogradu. Izdanje britanskoga i inostranoga biblijskoga društva 1868, gedruckt jedoch in Pest bei Hornyanski und Träger), und mit lateinischen Buchstaben in Pest (in derselben Buchdruckerei) 1868 — beide Ausgaben mit gleichem Titel: Sveto Pismo staroga i novoga zavjeta. Preveo stari zavjet Gj. Daničić. Novi Zavjet preveo Vuk Stef. Karadžić. Die cyrill. Ausgabe umfaßt zweispaltig 770 und 242 Seiten, die lateinische 732 und 231 Seiten (ebenfalls zweispaltig). Nachher erschien noch unter demselben Titel die ganze Bibel 1892. 1896. 1901 und 1903, cyrillisch in Belgrad (gedruckt in Budapest), 8^0, 760. 241, in latein. Schrift 1874 u. ö. (dieselbe Seitenzahl wie bei der Ausgabe vom J. 1868).

45. Noch eine Bereicherung erfuhr diese Gesamtbibel, durch die am Rande geschriebenen Parallelstellen. Auch diese Arbeit leistete Daničić. Die erste solche Ausgabe erschien im Jahre 1871 mit der Angabe des Ortes Belgrad (wo das Werk gedruckt wurde, ist nirgends angegeben). Die mit cyrillischen Buchstaben gedruckte Ausgabe umfaßt unter dem üblichen Titel 702 zweispaltige Seiten das A.T. und 220 Seiten das N.T. Daß die Ausgabe mit Parallelstellen versehen ist, wird auf

dem Titelblatt bemerkt mit den Worten: »Novo izdanje u kom su pobilježena jednaka mjesta.« Neben der cyrillischen wird wohl auch eine lateinische (d. h. mit lateinischen Buchstaben gedruckte) Ausgabe vorhanden sein.

46. Wie oft nachher, sei es das N.T. für sich allein oder mit dem Psalter zugleich (d. h. dem N.T. angebunden), sei es die ganze Bibel in beiden Schriften zum Abdruck kam, das müßte ein reiches Verlagslager imstande sein genau anzugeben. Doch waren das nur Wiederholungen, d. h. Wiederabdrücke des nun einmal feststehenden Textes, in dem nichts weiter geändert wurde, zumal im J. 1882 auch Daničić starb. Die genaue Aufzählung solcher Wiederabdrücke hätte rein bibliographisches Interesse, einiges ist doch oben angegeben. Daß Daničić selbst noch in späteren Ausgaben etwas am Text geändert hat, beweist die Stelle II ad Timoth. I. 12, wo alle Ausgaben bis 1871 incl. schreiben: i ovo stradam, erst in der Ausgabe 1874 der Bibel steht: i ovo stradam, ali se ne stidim. Man sieht aus diesen Angaben, die ich zum Teil nach Rešetars Eintragungen in sein Bibel-Exemplar vom J. 1868 zusammengestellt habe, daß eine kritische mit Varianten versehene Ausgabe wenigstens des N.T., als der Arbeit Vuks, in den gesammelten Werken Vuks einen würdigen Platz einnehmen würde.

47. Prinzipiell davon verschieden sind die Ausgaben, die bewußte Änderungen in dem von Vuk-Daničić hergestellten Text vornahmen.

Eine solche Ausgabe wurde von Boguslav Šulek, einem der Hauptrepräsentanten der Agramer Schule, in der Art veranstaltet, daß er die echte Form, in welcher die Übersetzung aus der Feder Vuk-Daničić hervorging, in die Orthographie und Sprachformen, die damals in der Agramer kroatischen Literatursprache üblich waren, umänderte und auch viele Ausdrücke durch andere ersetzte. Diese Umgestaltung scheint auf das N.T. und den Psalter sich beschränkt zu haben und da die Ausgabe ausschließlich für die katholischen Kroaten berechnet war, so wurde sie auch nur mit lateinischer Schrift gedruckt. Die erste Ausgabe erschien bereits 1877: Novi Zavjet gospoda našega. U Beču, izdanje A. Reicharda i druga. 1877, 377. Psalmi, 101, also noch bei Lebzeiten Daničićs. Weitere Wiederholungen werden aus dem Jahre 1886 und 1888 zitiert (S. 378. 101). Unzweifelhaft sind noch weitere Ausgaben dieser Redaktion erschienen, so im J. 1890 in Wien (bei Holzhausen gedruckt), mit angebundenem Psalter, beides im kleinsten Format

mit der lateinischen Petitschrift, zweispaltig gedruckt. Das N.T. umfaßt 378 Seiten, der Psalter 101 S. Wiederholung dieser Ausgabe im J. 1891, 1893, 1896, 1899, 1901 — immer dieselbe Seitenzahl.

In dieser Ausgabe sind nicht nur alle Eigennamen nach der Form der lateinischen Vulgata umgeändert (also *Isus Hrist* in *Isukrst*, *Avram* in *Abraham*, *Iovan* in *Ivan* usw.), sondern auch die phonetische Schreibweise in die etymologische umgesetzt; ferner wurden die damals noch aufrecht erhaltenen, später auch in Agram aufgegebenen, veralteten Kasusformen bevorzugt und endlich an Stelle mancher Ausdrücke, die im westlichen Sprachgebiete weniger bekannt sind, wurden die ortsüblichen kroatischen gesetzt. Bei einem so subjektiven Verfahren war es schwer die richtigen Grenzen zu finden, darum sind wirklich neben manchen vielleicht nicht zu mißbilligenden Änderungen im sprachlichen Ausdruck auch viele überflüssigen in den Text geraten, wobei selbst der Revisor nicht konsequent vorging, sondern neben seinem Ausdruck auch hie und da den Vukschen beibehielt. Aus diesen Gründen kann diese Ausgabe nicht als mustergiltig bezeichnet werden.

48. Dasselbe Ziel verfolgt auch eine im Jahre 1895 bewerkstelligte Ausgabe der ganzen Bibel, deren Redaktion Prof. M. Rešetar in Wien besorgte. Die Ausgabe umfaßt unter dem üblichen Titel die ganze Bibel, in Budapest gedruckt, mit der Bemerkung auf dem Titelblatte »durchgesehene Ausgabe« (Pregledano izdanje). Das A.T. umfaßt 731 Seiten, das N.T. 231 S., zweispaltig. Obgleich auch diese Ausgabe die katholischen Leser vor Augen hat und ihnen zulieb die Eigennamen nicht in der griechischen, sondern in der lateinischen Form wiedergibt (also z. B. schreibt *Abel* statt *Avelj*, *Abram* statt *Avram*, *Izrael* statt *Izrailj*, *Ivan* statt *Jovan*, *Elizabeta* statt *Jelisaveta*, oder *Betanija* statt *Vitanija*, *Jeruzalem* statt *Jerusalim*, *Egipat* statt *Misir* usw.), so hält sie doch an dem Grundsatze fest, nichts weiter in der Übersetzung Vuk-Daničićs zu ändern, sei es in der Orthographie, sei es in den Sprachformen, auch nicht in der Wahl der Ausdrücke, mit einziger Ausnahme solcher Worte mit dem Unterschied des Glaubensbekenntnisses im Hintergrunde, wie *krst* in *križ*, *sveštenik* in *svećenik*, *vaskrsenije* in *uskrsenje*, *Hristos* in *Krst*, u. e. a. Mit solchen Änderungen, die den Charakter der Übersetzung nicht antasten, wären gewiß auch die Verfasser derselben, wenn man diese Frage an sie gestellt hätte, einverstanden gewesen.

49. Während die bisherigen Textänderungen alle auf der Grund-

lage der von Vuk Karadžić-Daničić geleisteten Bibelübersetzung beruhen, melden sich in neuester Zeit Versuche, an dieser Übersetzung selbst sprachliche Änderungen vorzunehmen. So hat ein Prota Angjelković in seinem »Branič jezika srpskoga ili hrvatskoga« an einzelnen Stellen der Übersetzung des N.T. von Vuk Karadžić Änderungen vorgeschlagen, die über die Einzelvorschläge nicht hinausgegangen sind und eine vollständige Arbeit nicht zu wege brachten. Bedeutender ist das, was Dr. Irinej Ćirić in dem Organ des Karlovitzer Patriarchats »Богословски Гласник« seit einigen Jahren leistet. Seine Aufgabe zielt dahin, aus dem Alten Testamente einzelne Teile direkt aus dem hebräischen Original zu übersetzen. So gab er im Jahrg. XI—XIII Übersetzung von 44 Psalmen, im Jahrg. XIII—XIV das Buch des Propheten Amos, im Jahrg. XVI—XIX im Rahmen der sogenannten Parömien (Parimejnik) Stücke aus Genesis, Exodus, Numeri, Deuteronomion, Josue, Judices, aus libri Regum, aus den Propheten Jsaias, Jeremias, Ezechiel, Daniel u. e. a. Ob den Verfasser dabei der Gedanke leitet, einmal das ganze A.T. in neuer Übersetzung zu veröffentlichen, das ist aus den bisherigen Leistungen nicht ersichtlich.

50. Vor kurzem fing an zu erscheinen eine neue Bibelübersetzung für die Katholiken bestimmt und daher mit kurzen Anmerkungen versehen: Sveto pismo staroga i novoga zavjeta. Preveo i bilješke prikupio Dr. Valentin Čebušnik. Izdao zbor duhovne mladeži zagrebačke. Svezak I. U Zagrebu 1911. 8°. 455. Da dieser Übersetzung die lateinische Vulgata zugrunde liegt, weicht sie von jener Daničićs an manchen Stellen ab, es gereicht ihr aber zum Vorzug, daß sie sonst überall, soweit es nur möglich war, sich an die vorzügliche Sprache und Ausdrucksweise Daničićs anschließt. Ein näherer Vergleich, der hier nicht unternommen werden kann, würde zu sehr interessanten Beobachtungen Anlaß geben.

V. Jagić.

Nachträge zur vorausgehenden bibliograph. Übersicht[1]).

Hofrat Jagić forderte mich auf, obige bibliographische Übersicht durch einen Vergleich mit dem Bestande der einschlägigen Literatur in

---

[1]) Früher als ich es erwarten konnte, hat Dr. Fancev zur bibliogr. Übersicht einige sehr wertvolle Nachträge geliefert, für die ich ihm meinen Dank ausspreche. *V. J.*

der kgl. Universitätsbibliothek zu Agram eventuell zu vervollständigen. Ich kam der Aufforderung tunlichst nach und hier sind die Resultate meiner Nachforschungen, die wegen der Kürze der Zeit natürlich der Vollständigkeit entbehren.

1. Der dritte in der Reihe der Herausgeber der serbokroatischen Lektionarien, wahrscheinlich in der Zeit zwischen Benedat Zborovčić und Ivan Bandulavić, war Marko Andriulić Trogiranin (aus Trau). Für ihn erfahren wir aus dem Ritual Rimski von Bart. Kašić auf der letzten Seite der Vorrede »Blagomu i Millomu Sctioçu«; hier nämlich besprechend die serbokroatische Orthographie in der lateinischen Schrift führt Kašić unter den Schriftstellern »koih ſam ja piſma imao u ruci« auch Andriulić mit folgenden Worten auf: à parvo od ſfijh Marko Andriulicch ù Vangeliſtaru, Troghiranin (S. †††b), (hier erwähnt er auch Bandulavić mit den Worten: takòyer nàypoſli ù Vangeliſtaru Frà Ivan Bandulavicch Skopglianin). Diese Notiz Kašić's über Andriulić hat Kukuljević gekannt und in seiner Bibliografia hrvatska (Dio prvi, S. 15) wird Andriulić auch erwähnt. Doch ein Exemplar dieses Werkes ist bis jetzt nicht aufgefunden worden.

2. (ad nr. 12. 13.) Was die Quellen Kašić's anbelangt hält Jagić für glaubwürdig (»wie es kaum bezweifelt werden kann«), daß Kašić Bernardin und namentlich Bandulavić gekannt hat. Daß Kašić wirklich das Evangeliarium von Bandulavić gekannt hat, bezeugt uns die schon oben erwähnte Stelle aus der Vorrede im Ritual Rimski; daß er aber die alten kroatischen Übersetzungen wirklich auch benützt hat, erfahren wir auch von Kašić selbst. In der Widmung, in welcher er sein Rituale Romanum dem Papst Urban VIII. gewidmet hat, lesen wir unter anderen folgendes: »*Utinam aliquando etiam lucem aspiciat Selecta a me ex antiquis Illyricis codicibus Versio Illyrica Novi Testamenti, Tuo imperio, tuisque perurbanis auspicijs, ut ea tota Natio luce nova Euangelicae praedicationis, veritatis illustrata contra haereses, & Schismata, Tuę Sanctitatis aeterna recordatione glorietur & oblectetur*« (S. †2b). Mit den Worten: »*selecta a me ex antiquis Illyricis codicibus versio Illyrica Novi Testamenti*« deutet er die Art an, wie er bei seiner Bearbeitung vorgegangen ist.

Ein Teil dieser Wünsche Kašić's ist im nächsten Jahre auch in Erfüllung gegangen; seine Bearbeitung des Evangeliariums, deren Widmung an den Dum Luz. Natali das Datum vom 10. Januar 1638 trägt, ist im J. 1641 im Drucke erschienen (vergl. oben Nr. 12).

3. (ad nr. 22.) Wie es schon gesagt worden ist, daß Kašić das Evangeliarium Bandulavić's gekannt hat, gilt dasselbe wie in der obigen Übersicht durch einen Vergleich bewiesen worden ist, auch von Knežević, welcher seinerseits wieder von Bandulavić ausgeht, wenn auch dem die Tradition, die uns durch den Priester Matij Ivčević in seiner Ausgabe des Evangeliariums Knežević's (Na Rici 1880) überliefert wird, widerspricht. In der Vorrede Ivčević's an den Štioc lesen wir nämlich: »Ovo je Izdanje pripravljeno obzirom na ono, što je pokojni O. Ante Jukić, Definitur Države Prisvetoga Odkupitelja, priredio u Mletcih god. 1838; koje Izdanje nije nego pretisak onoga, što bi učinjeno u istih Mletcih godine 1773, po smrti zaslužnoga O. Petra Kneževića iz Knina Redovnika iste Države; *koji ga iznova prevede na hrvatski*, posli Tumača O. Ivana Bandulavića, pretiskana u Mletcih god. 1718, a izdana prvi put godišta 1639« (S. V).

Das Evangeliarium Knežević's wurde zum zweiten Male im J. 1838 in Venedig (ad nr. 25) von P. Ante Jukić (Juchich), zum dritten Male in Rom im J. 1840 als Nachdruck und zum vierten Male von Matij Ivčević in Rijeka (Fiume) im J. 1880 herausgegeben.

4. (ad nr. 25.) Die Zensur von Zara (unterzeichnet vom Bischof von Spalato Giuseppe Godeassi) gab am 3. März 1838 die Bewilligung zu einer neuerlichen Ausgabe der vom ragusanischen Buchdrucker Carlo Antonio Occhi veranstalteten Ausgabe des Evangeliariums aus dem J. 1784, wie man dies aus der Notiz im Exemplar dieses Evangeliariums in der kgl. Universitätsbibliothek zu Agram ersehen kann, die auf der letzten Seite hinter dem Worte svarha befindlich und mit dem Amtssiegel versehen folgendermaßen lautet:

Nro 6

Reimprimatur.

Dall' i. r. ufficio di Censura Zara li

3 Marzo 1838.

Gius. Godeassi m. p.

Diese Bewilligung kann sich nur auf die Ragusaner Ausgabe vom J. 1841 beziehen.

5. Mehr als 150 Jahre nach dem mißlungenen Versuch Kašić's, die ganze Bibel in der Volkssprache zu übersetzen und herauszugeben, doch etwas früher, als man sich in Agram mit derselben Idee beschäftigte und früher, als diese Idee für Slavonien Katančić auch durchgeführt hat,

wurde ein neuer großangelegter Versuch in Dalmatien gewagt, die ganze Bibel mit den Kommentaren zu übersetzen und selbstverständlich auch im Drucke herauszugeben.

Dieses kühne Unternehmen wurde von einem in der serbokroatischen Literatur bisher gänzlich unbekanntem Manne ins Werk gesetzt. Es ist dies der Pop Mihovil Jurjetinović-Ivakić-Kaštelanin. Seine groß angelegte Arbeit fällt in die Zeit um das Jahr 1794, welches unten auf dem Titelblatte seines handschriftlichen in der kgl. Universitätsbibliothek zu Agram sich befindlichen Werkes zu lesen ist: U Splittu 1794.

Wie schon gesagt, hat er nicht nur den Text der Bibel übersetzt, sondern parallel mit dem Text läuft die Übersetzung der Kommentare in der Fassung des florentinischen Erzbischofs Antonio Martini (1720 bis 1809), dessen italienische Übersetzungen der Bibel in den Jahren 1776 des alten Testaments, und 1769—1771 des neuen Testaments im Drucke erschienen sind.

Wie weit Jurjetinović in der Übersetzung der Bibel gekommen ist, wissen wir nicht bestimmt, da man nicht weiß, ob das im Manuskripte erhaltene auch alles, was er übersetzt hat, gewesen, oder noch anderswo eine Fortsetzung dieser handschriftlichen Übersetzung zu finden wäre [1]).

Von der Übersetzung Jurjetinović's sind uns vier dicke Bände in Folio bekannt, die in der kgl. Universitätsbibliothek zu Agram unter der Sign. SM. 32. A. 16 aufbewahrt sind. Sie enthalten weder die ganze Bibel, noch vollständige Übersetzung des alten oder des neuen Testaments. Das was in diesen Bänden enthalten ist, ist der größere Teil der Bücher des alten Testaments. Die Einbände dieser Übersetzung Jurjetinović's haben eigene Numerierung, die jedoch mit der vorgeschriebenen Reihenfolge der darin enthaltenen Bücher des alten Testaments nicht übereinstimmt.

Hier folgt im kurzen die nähere Beschreibung dessen was erhalten ist:

---

[1]) Daß Jurjetinović wirklich die Absicht hatte, die ganze Bibel und nicht nur einen Teil zu übersetzen, soll die folgende Stelle aus seinem Pridgovor zu den Psalmen beweisen: Mnogo vrimena parvo negoſam uloxio sebbe u trud primuçni *priniti Piſmo Sveto u Harvaſki jezik*, imaoſam xeglju priniti Pjesne Davidda Proroka, koje ſctiuſe i pivaju svaki dan u carqui svetoj katoliçanskoj i Apoſtolskoj toliko od jednoga koliko od drugoga spola etc. (s. Bd. II, S. 285).

Das Titelblatt des 1. Bandes lautet: Piſmo Sveeto | Staroga Zakona | Puuſkoga Razglaſa | Prineſceno iz Latinſkoga i parvi krat na svitloſt | podato u Slovinſki Illirifki Harvaſki jezik | od Popa Mihovila Jurjetinovichja Ivakichja Kastelanina | od skupſchine Svetoga Filippa Neria Grada Splitta. | Nareſceno istomaçenjem Priſvitloga Goſ. Goſ. | Antona Martini Arhibiſkupa od Fierenze | [1]).

S. 1. Naredba prisvetoga Sabora Tridentiſkoga svarhu kgnigha sveeti Sessi çetvar. (De canonicis scripturis decretum ex concilio Tridentino sessione quarta).

S. 2—3. Nagovor izvagen iz kgnigha sveeti na gljubav mudrosti.

S. 5—8. Svetoga Jerolima Pridgovor opchjeni (Hieronymi prologus Galeatus).

S. 8—17. Jerolim Paulinu (Hieronymus Paulino).

S. 19—277. Kgnigha Naroda (Liber genesis), enthält Pridgovor, Text & istomaçenje und Kazalo poglavjaa.

S. 279—452. Kgnigha Izhoda (Liber Exodi) mit Pridg., Text & istomaç. und Kazalo.

S. 455—568. Kgnigha Diaſka (Liber Leviticus) mit Pridg., Text & istomaç. und Kazalo.

S. 569—705. Kgnigha Brojaa (Liber numeri) mit Pridg., Text & istomaç. und Kazalo.

S. 707—831. Kgnigha drughoga zakona (Liber Deuteronomii) mit Pridg., Text & istomaç. und Kazalo.

Der 2. Band enthält:

S. 1—31. Kgnigha Tobie (Liber Tobiae) mit Pridg., Text & istomaçenje.

S. 32—68. Kgnigha Juditte (Liber Judith) mit Pridg., Text & istomaç.

S. 69—108. Kgnigha Esther (Liber Esther) mit Pridg., Text & istomaç. und Kazalo.

S. 109—281. Kgnigha Job (Liber Job) mit Pridg., Text & istomaç.

S. 283—777. Kgnigha Pissan (Liber Psalmorum) mit Pridg., Text & istomaç.

---

[1]) Ganz unten steht folgende Bemerkung von dem ehemaligen Besitzer dieser Manuskripte: Ante Katić Sveštenik C. S. Sp. Gospodar i Čuvar ovoga narodnoga djela još od godine 1847.

S. 779—945. Kgnigha Priçizaa Salomuna (Liber Proverbiorum) mit Pridg., Text & istomaç.

Der 3. Band der nach der vorgeschriebenen Reihenfolge als 2. folgen sollte, enthält:

S. 1—88. Kgnigha Josue (Liber Josue) mit Pridg., Text & istomaç. und Kazalo.

S. 89—194. Kgnigha Sudazaa (Liber Judicum) mit Pridg., Text & istomaç. und Kazalo.

S. 195—213. Kgnigha Ruth (Liber Ruth) mit Pridg., Text & istomaç. und Kazalo.

S. 215—354. Kgnigha parva Kragliaa (Liber I Samuelis quem nos primum regum dicimus) mit Pridg., Text & istomaç. und Kazalo.

S. 355—420. Druga Kgnigha Kragliaa (Liber II. Samuelis quem nos secundum regum dicimus) mit Pridg., Text & istomaç. und Kazalo.

S. 421—543. Kgnigha trecchja od Kragliaa (Liber Regum tertius etc.) mit Pridg., Text & istomaç. und Kazalo.

S. 545—657. Kgnigha cetvarta od Kragliaa (Liber Regum quartus) mit Text & istomaç.

S. 661—743. Kgnigha parva Ostanka (Liber I. Paralipomenon) mit Pridg., Text und Istomaç.

S. 745—838. Kgnigha druga Ostanka (Liber II. Paralipomenon) mit Text & istomaç.

S. 839—875. Kgnigha parva Esdre (Liber I. Esdrae) mit Pridg., Text & istomaç. und Kazalo.

S. 877—924. Kgnigha druga Esdre (Liber Nehemiae qui & Esdrae secundus dicitur) mit Pridg., Text & istomaç.

Der 4. Band, welcher defekt erhalten ist, enthält:

S. 1—218. Proroçanstvo Jeremie (Prophetia Jeremiae) mit Pridg. (der Anfang fehlt), Text & istomaç.

S. 219—249. Tuxbe Jeremie Proroka (Threni idest Lamentationes Jeremiae Prophetae) mit Text & istomaç.

S. 250—278. Proroçanstvo Baruka (Prophetia Baruch) mit Pridg., Text & istomaç.

S. 279—474. Proroçanstvo Ezechiela Proroka (Prophetia Ezechielis) mit Pridg., Text & istomaç.

Zwischen den (von uns bezeichneten) Seiten 474 und 475, 476 und 477 fehlen wieder ein oder mehrere Blätter.

S. 479—517 beginnt Kgnigha Pripovidavza (Ecclesiastes) mit Kap. 5 Vers 9 (Lakomaz nenasichjuje ſe nikadda etc.)

S. 519—701. Kgnigha Pivanja od Pivagnii (Canticum Canticorum Salamonis) mit Pridg., Text & istomaç.

S. 703—798. Kgnigha Mudrosti (Liber Sapientiae) mit Pridg., Text & istomaç.

S. 799—1045. Kgnigha Carquegnaka (Ecclesiasticus) mit Pridg., Pridgovor svarhu kgnighe Carquegnaka Issussa sina Sirach (In Ecclesiasticum Jesu filii Sirach prologus), Text & istomaç.

S. 1047—1336. Kgnigha Isaie, davon S. 1047—1055 Pridgovor svarhu Prorokaa u opchinu, S. 1056 Pridgovor, S. 1059—1336 Proroçanstvo Isaie (Prophetia Isaiae) mit Text & istomaç. bis zum Kap. LXVI Vers 23 (I od miſeza u miſez, i od subotte u subottu pritichje svaki covik poklonitiſe prid mnom, govori goſpodin). Es fehlt also nur der 24. Vers mit dem entsprechenden istomaçenje.

6. (ad nr. 26.) Die ungarischen Kroaten haben ihr erstes (uns bekanntes) Lektionarium um 50 Jahre früher als in der obigen bibliographischen Übersicht (nr. 26) erwähnt wird, bekommen. Dieses Lektionarium, das Kukuljević in seiner Bibliografia hrvatska nicht kennt, hat den folgenden Titel: *Epiztole i Vangyelja Na ſze Nedilye, i Szvetke Z-popiſzanum Mukum Gozpodina naſſega Jesusa Kristusa, Po Razlogu Novoga Miszala Dvora Rimskoga. Od P. Ladislava Valenticha, Reda manyih Bratov Sz. Ocza Franciska Serafika Konventualnikov, z-dopuſchyenyem Gorniyh na Harvatcki jezik istomacſena, i na Ztampanye dana. Becsi, Pri Gergi Kurczböcku, Mudrozkupſchine Stamparu, va Lettu 1741.* (8° 242 S.)

Wenn auch im Titel mit keinem Worte die nähere Beziehung zu den ungarischen Kroaten angedeutet wird, dürfen wir das mit Rücksicht auf die Sprache und Orthographie doch als bestimmt annehmen.

Die Sprache ist der ikavisch-čakavische Dialekt mit allen Merkmalen des ča-Dialektes der ungarischen Kroaten; das *v* für das silbenschließende *l* im Prcp. praet. act. II. versetzt uns in die Gegenden, wo sich diese Kroaten mit den Slovenen berühren. Die Orthographie ist ungarisch.

Das uns bekannte Exemplar wird in der kgl. Universitätsbibliothek zu Agram unter der Sign. SM. 20. D. 65 aufbewahrt.

Daß Valentić die kajkavischen Szveti Evangeliumi gekannt und auch benützt hat, ist beim ersten Vergleich klar. Als Beleg wollen wir

aus dem Evangeliarium Valentić's (S. 15) und aus der Tyrnauer Ausgabe der kajkavischen Szveti Evangeliumi (S. 12) eine Parallele anführen:

Vangyelje Sz. Ivana 21.

Vano Vrime: Recſe Jeſus Petru naſzleduy mene. Obernuvſsiſze Peter, i zagleda Ucſenika onoga, koga Jeſus lyubiſsè za nyim iduchjega? kije pri vecſeri na perſzi nyegovi pocſivav, i rekoſse gdoje on, ki tebe ochje prodati? ovoga zató dabi biv vidiv Peter. Recſe Jeſuſu: Gospodine cſa pak ov? Recſe Jeſus: ovako ochju, da oztane, dokle ja pridem, cſa je tebi zatô? ti mene naſzleduy izayde pak ova ries med Brate: da ov Ucſenik nechje umriti, à Jeſus ni rekav nyemu, da nechje umriti, nego ochju da ovakó oztane, dokle ja pridem, cſaje tebi zató? ov je on Ucſenik, ki od ovoga, ſzvidocſi, i ova je piſzav, i znamo daje pravo ſzvidocſanstvo nyegovo.

Evangelium Joann. XXI.

Vu onom &c. Recſe Jeſus Petru: Náſsleduy mene. Obernúvſsize Peter, uidelye onoga vucſenika kogaje lyubil Jeſus, za nym iducſega: (kije i leſal pod vecſerjum na perſzeh nyegoveh, i rekelje bil: Gozponne gdojė on, ki tebe hocse prodati?) Ovoga záto gdabi videl bil Peter, récſe Jeſuſu. Gozponne, kay pák ov? Récſe nyemu Jeſus. Ovak hocſu, da on oztane, doklam pridem: kayje tebe zato? Ti mene náſzleduy. Izide vun pák recs ova megy brate, da Vucſenik on necſe vumreti. A ne rekel Jeſus, da nécse vumreti: nego, ovak hocſu nyega oztauiti doklam pridem: kaye tebe záto? Ovoje on Vucſenik, koteri ova ſzvédocſi, i ovaie piſsal: i znamo, daje pravo ſsvedócsainztvo negovo.

7. (ad nr. 15. 16.) Die Agramer Ausgaben der Szveti Evangeliumi aus den Jahren 1730 und 1778 sind wirklich nur die erneuerten Ausgaben jener aus den Jahren 1651 (in Graz) und 1694 (in Tyrnau); die Ausgabe aus dem Jahre 1787 im Gegenteil steht zu allen diesen als eine selbständige Fassung da.

Baričević (Mscrpt. Catalogus librorum impress. Zagrabiae ab 1690—1800), Kukuljević (Bibl. hrv. S. 36 nr. 389) und Šafařík (Gesch. d. südslav. Liter. II. S. 351) erwähnen auch eine Agramer Ausgabe der Szveti Evangeliumi aus dem Jahre 1694, doch Šafařík vermutete schon, daß es sich hier »um ein Versehen« handelt, wonach diese Ausgabe mit der Tyrnauer Ausgabe aus demselben Jahre identisch wäre.

Hier soll noch erwähnt werden, daß von der Tyrnauer Ausgabe, was das Titelblatt anbelangt, zwei verschiedene Ausgaben erschienen sind: die eine hat die nähere Beziehung zur Agramer Kirche der Grazer Ausgabe vom Jahre 1651 behalten, die zweite dagegen, wie schon in der obigen Übersicht (nr. 15) hervorgehoben wurde, hat diese Beziehung aufgegeben.

8. Im Jahre 1878 gab Nikola Voršak in Agram in der eigenen Über-

setzung: *Čitanja i Evangjelja za sve Nedjelje, Blagdane i Svetce po naših biskupijah. (Iznovice prevedena po Dru Nikoli Voršaku . . . U Zagrebu, Knjigotiskara i litografija C. Albrechta 1878.)*

Zwei Jahre nachher hat die Okupation Bosniens die schon erwähnte 4. Ausgabe des Evangeliariums Knežević's zur Folge gehabt. Der Herausgeber, der schon erwähnte Priester Matij Ivčević sagt darüber: Ako je već od mnogo vriemena nastala potreba novoga izdanja knjige, nazvane obično »Tumač« (Šćavet), koja sadrži Epištole, Proročanstva, Evangjelja, i t. d. prevedena na jezik hrvatski, što se pjevaju preko godine po Crkvah naših: ta se potreba osjeća taman sada više nego ikad; budući da će se odsele Služba Katolička i po Bosni i Hrcegovini moći prosto posvud vršiti; i, riešena turskog samosilja, slobodna slaviti svoje Blagdane i Svetce. (S. V.)

9. Außer Čebušnik gibt in neuester Zeit auch der Erzbischof von Sarajevo Dr. Josip Stadler eine Übersetzung der Bibel mit den Kommentaren heraus, die das neue Testament (Sveto pismo novoga zavjeta) enthält. Bis jetzt sind erschienen: Sveto evangjelje po Mateju (U Sarajevu, 1895), po Marku (ebda 1896), po Luki (ebda 1899), po Ivanu (ebda 1902) und Djela apostolska od sv. Luke (ebda 1907).

Hiermit wären diese flüchtigen Bemerkungen zu Ende.

Dr. Fr. Fancev.

Eine Anastasius Grün irrtümlich zugeschriebene Übersetzung zweier kroatisch-serbischer Volkslieder.

Im Jahre 1879 ließ der Laibacher Literarhistoriker Peter von Radics ein 29 Seiten kl. 8° füllendes Büchlein »Serben-Lieder von Anastasius Grün« (Leipzig, J. H. Webel) erscheinen. Voll erster Finderfreude schreibt er auf S. 8: »Es ist mir bei meinen tiefeindringenden Studien über das Leben und Dichten Anastasius Grüns gelungen, aus der Jugendzeit des edlen Grafen, aus den Tagen, da eben seine ersten deutschen Lieder erklangen, Serben-Lieder aufzufinden, welche Auersperg-Grün um 1828 herum aus dem serbischen Originale übertrug.«

Und in der Anmerkung dazu liest man: »Diese Serben-Lieder sind weder in der Sammlung der Volkslieder aus Krain, noch in der Veranda und auch nicht in die neueste Gesamtausgabe aufgenommen, und waren bisnun verschollen.«

Radics unterließ es, irgend eine weitere Angabe über seinen überraschenden Fund zu machen, sondern bringt gleich die zwei verschollenen Serbenlieder Grüns zum Abdruck: »I. Marko Craljewitsch findet den Säbel seines Vaters« (auf S. 13—19) und »II. Marko Craljewitsch und die Vile« (S. 23—29)[1].

Da Radics' Stilisierung einen Zweifel an der Zuverlässigkeit seiner Angabe gar nicht aufkommen ließ, ist es begreiflich, daß Anton Schlossar in seine Ausgabe von A. Grüns Sämtlichen Werken (Leipzig, Hesse o. J. [1907]) auch diese »Serbischen Volkslieder« aufnahm (im IV. Teil S. 85—92)[2].

Auch die jüngste, von Eduard Castle besorgte Ausgabe der Werke Grüns (Goldene Klassiker-Bibliothek, Deutsches Verlagshaus Bong & Co., o. J. [1909]) bringt im V., unter Mitwirkung von Ivan Prijatelj herausgegebenen Teil die beiden »Serbischen Heldensagen« (S. 124—130). Da aber schon vorher M. Murko im Arch. f. slav. Phil. 28, S. 372 darauf hingewiesen hatte, daß die von Radics mitgeteilten Gedichte aus Hormayrs Taschenbuch für die vaterländische Geschichte (XXIX. Jahrg., Leipzig 1840, S. 418—425) abgedruckt sind, brachten Castle-Prijatelj nicht mehr wie Schlossar den Radics'schen, sondern den Hormayr'schen Text dieser Übersetzungen zum Abdruck. Und während man bisher der Angabe Radics' folgend diese Übertragungen Grüns in das Jahr 1828 setzte, bezeichnen die neuen Herausgeber (a. a. O. S. 14) diese Annahme als höchst unwahrscheinlich und meinen, daß Auersperg erst durch seine später einsetzenden Studien über das slovenische Volkslied auf dessen Abhängigkeit vom kroatisch-serbischen und dann auf dieses selbst geführt worden sei. Und auch über die Frage nach dem Autor gehen die

---

[1]) Die Originale bei Vuk (Ausgabe der serb. Staatsdruckerei) Bd. II, Nr. 57 und 38.

[2]) Noch während der Drucklegung seiner Ausgabe, im Sommer 1905, machte mich Schlossar bei persönlichem Zusammentreffen auf diese Lieder aufmerksam. Ich konnte schon damals meine Bedenken betreffs der Zuverlässigkeit der Radics'schen Mitteilung nicht unterdrücken; da ich aber nichts Positives vorbringen konnte, ist es ja nur natürlich, daß Schlossar sich auf Radics' Angaben verließ.

neuen Herausgeber nicht mehr einfach hinweg, beruhigen sich aber bei folgender Erwägung: »Die beiden Gedichte sind 1840 in Hormayrs Taschenbuch ohne Nennung des Übersetzers erschienen, werden aber in den Jahrgängen 1846 und 1847 ausdrücklich Anastasius Grün zugeschrieben, was dieser nach dem Handel mit Braunthal nicht unberichtigt hätte lassen können, wenn dem freilich nachlässigen Hormayr nur ein Irrtum unterlaufen wäre.«

Aber die Sache liegt doch nicht so einfach. Im zweiten Jahrgang der Agramer deutschen Monatsschrift »Croatia« vom J. 1840 steht nach Ermittlung eines meiner Seminaristen auf S. 71 f. unter der Überschrift »Altserbische Heldensagen« die erste der unter Grüns Namen gehenden Übersetzungen: »Marko Kraljewitsch findet den Säbel seines Vaters.« Hier wird aber J. N. Vogl als Übersetzer bezeichnet. Das zweite Gedicht fehlt hier.

Wir haben also gleichzeitig auf der einen Seite Hormayr, der zwei namenlose Übersetzungen bringt, diese aber im J. 1846 und 1847 ausdrücklich dem Grafen Auersperg zuschreibt, und auf der anderen Seite die Agramer Zeitschrift, die nur das eine Gedicht gibt und als dessen Übersetzer den bekannten Wiener Poeten Johann Nep. Vogl nennt. Grün ist mit Übersetzungen slovenischer Volkslieder im »Taschenbuch« wiederholt vertreten, aber auch Vogl zählte zu den treuesten Beiträgern sowohl des »Taschenbuchs« als der »Croatia«. Es steht also hier Behauptung gegen Behauptung.

Da das »Taschenbuch« zwei Gedichte bringt, die kroatische Zeitschrift aber nur eines, kann das »Taschenbuch« nicht aus der »Croatia« geschöpft haben. Anderseits wieder bietet die »Croatia« einen sachlich richtigeren Text, der nicht immer durch einfaches Korrigieren des Taschenbuch-Textes gewonnen werden konnte.

Von diesen Beobachtungen ausgehend gelangte ich zu der Überzeugung, daß die fraglichen Übersetzungen in das »Taschenbuch« und in die »Croatia« aus ein und derselben Vorlage unabhängig voneinander gekommen sein müssen.

Bei Durchsicht der älteren, heute nur mehr schwer zugänglichen Gedichtsammlungen Vogls fand ich in seinen »Der fahrende Sänger« betitelten Nachbildungen alter Legenden, Balladen und Reime (Wien, J. B. Wallishausser 1839) die gesuchte Quelle. Auf S. 78—99 sind unter dem Gesamttitel »Altserbische Heldensagen« folgende Übertragungen kroatisch-serbischer Volkslieder vereinigt: »I. Marko Kralje-

witsch findet den Säbel seines Vaters. II. Marko Kraljewitsch und die Vile. III. Zekul. IV. Der kleine Rade von Kossowo.« Darauf folgt S. 100—115 »Des Arabers Brautfahrt. Altserbisches Heldengedicht.« Eingeleitet wird diese Reihe von Übersetzungen mit der S. 73—77 abgedruckten »Altserbischen Legende: Die Sendung der Engel.« Im ganzen bringt also diese Sammlung sechs Übersetzungen unserer Volkslieder[1]).

Der Sachverhalt ist demnach folgender: Im J. 1839 erscheint Vogls Sammlung »Der fahrende Sänger« und gleich im folgenden Jahre werden daraus unabhängig voneinander in Hormayrs »Taschenbuch« zwei, in der »Croatia« ein Gedicht abgedruckt. Der Text der »Croatia« schließt sich genau an die Vorlage an, während Hormayr sich einige Nachlässigkeiten zuschulden kommen ließ, die dann alle bei Radics, Schlossar und Castle-Prijatelj wiederkehren.

Das Gesagte mögen folgende Beispiele illustrieren, die selbstverständlich nur dem ersten, in allen Ausgaben befindlichen Gedicht entnommen sind:

Die »Croatia« schreibt genau nach der Vorlage »bares Ǵeld«, »Agaliǩ« (zweimal)[2]), während Hormayr und nach ihm die übrigen Herausgeber »bares Gold« und das sinnlose »Agali« dafür einsetzen. — Vogl und nach ihm die kroatische Zeitschrift schreiben: »sprach sie *weinend zu dem* Mustaf Aga«; Hormayr dagegen und seine Nachfolger ändern den Vers folgendermaßen: »sprach sie *so zu Bruder* Mustaf Aga.« — Sogar den zweimaligen Druckfehler »Kaurime Marko« hat die »Croatia« aus Vogl herübergenommen, während Hormayr und die Übrigen das richtige »Kaurine Marko« bringen.

An Hormayrs schon nicht mehr authentischem Text hat Radics noch weitere Änderungen vorgenommen, indem er statt des zweimaligen durch den Vers geforderten »erzürnet« — »erzürnt« schreibt und im Vers »als den Säbel Marko *jetzt* betrachtet« für das Wort »*jetzt*« — »*fest*« einsetzt. Die schlimmste Änderung jedoch ist die Ersetzung des Wortes »Sonnen*aufgang*« (in der fünften Zeile) durch »Sonnen*untergang*«.

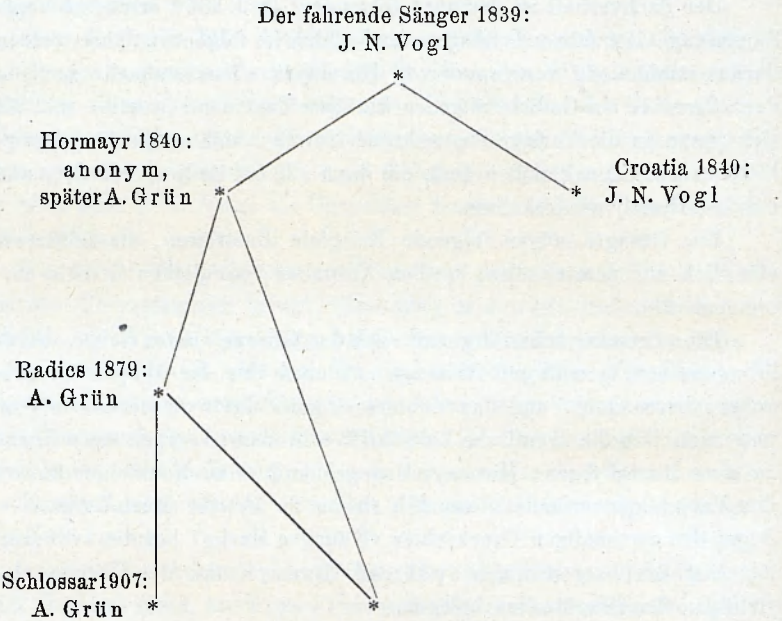
---

[1]) Eine genaue Würdigung dieser Gedichte, ebenso eine Besprechung der gesamten Tätigkeit Vogls auf dem Gebiete der südslavischen Volkspoesie wird die Fortsetzung meiner im »Rad« der Südslavischen Akademie erscheinenden Studie über die deutschen Übersetzungen kroatisch-serbischer Volkslieder bringen.

[2]) Im Original »agal*uk*« = das Agatum.

Während sich Schlossar genau an Radics anschließt, gehen Castle-Prijatelj — wie bereits erwähnt — auf Hormayr zurück, folgen aber mit ihrem zweimaligen »*erzürnt*« sowie mit »*fest* betrachtet« dem Radics-schen Abdruck.

Das Verhältnis der einzelnen Texte zueinander läßt sich demnach folgendermaßen darstellen:



Anastasius Grün hat also mit diesen Übertragungen der kroatisch-serbischen Volkslieder gar nichts gemein: ihr Verfasser ist Johann Nepomuk Vogl.

Um die Kette der Beweise zu schließen, verweise ich noch darauf, daß Vogl die fraglichen zwei Gedichte in seinen 1851 erschienenen epischen Zyklus »Marko Kraljevits Serbische Heldensage« aufgenommen hat (SS. 6—10 und 191—196) und zwar — von einigen unwesentlichen sprachlichen Korrekturen abgesehen — genau in derselben Gestalt, die er ihnen bereits im »Fahrenden Sänger« gegeben hatte.

Zagreb (Agram) *Stjepan Tropsch.*

Miscellen.

In folgenden Zeilen will ich einige Beiträge zu solchen slavischen Etymologien liefern, welche mit Hilfe der ungarischen Sprachwissenschaft oder Geschichte berichtigt, eventuell ergänzt werden können.

I. Über den Namen *Tátra*. Heute wird im Ungarischen *Tátra* gesagt. Diese Benennung ist kaum hundert Jahre alt, sie begegnet erst im Jahre 1808. Früher hatte man im Ungarischen zu verschiedenen Zeiten verschiedene Namen. Die Slavisten wird diejenige ungarische Benennung interessieren, welche die ungarische Sprache von den ältesten Zeiten besaß. Die Belege dafür sind folgende:

XII. Jahrh. Anonymus ed. Fejérpataky: 18 § usque ad montem *turtur*, ibidem: per montes *turtur*, ibidem 57 § ad montem *turtur* | Urkunde aus dem Jahre 1269: ad montem *Turtur* et inde descendit de monte in Byztrichepotoka (ed. Hazai okmánytár VI. 158) | 1273—1298: ab inde tendit versus montes *Turthul* | 1318: ad alpes *tortol* et vadit ad montem vbi exit fluuius Poprad (diese zwei Belege aus Museal-Archiv, Budapest). Es scheinen Belege vorhanden zu sein, wonach im XIV. und XV. Jahrhunderte die Tatra ungarisch *Tartol* ~ *Tartal* geheißen hat, woraus mit Namenverwechseln Lazius (vergl. seine Chorogr. Beschreybung aus 1556) *Tartzal* machte. Die ungarische Benennung *Turtur* > *Turtul* > *Tortol* > *Tartol* > *Tartal*, welche hie und da auch Karpathen überhaupt bezeichnet, ist seit dem XVI. Jahrh. veraltet. Seit dem XVI. bis zum XVIII. Jahrh. nannte man ungarisch die Tatra *késmárki havasok* oder ganz einfach *Késmárk*, bis am Ende des XVIII. Jh. *Tatra* auftaucht (erst 1767, vergl. darüber unten).

Die altung. Benennung *Turtur* ist sehr leicht in Einklang zu bringen mit all dem, was über den Namen *Tatra* A. Sobolevskij (vergl. Revue slav. IV. 276) und J. Rozwadowski (vgl. Revue slav. II. 295, Sprawozdania Krakow 1908 XIII. No. 9) gesagt haben, deren Erörterungen sich auch Hofrat Jagić angeschlossen hat (vergl. Arch. XXXIV. 283).

Bekanntlich wird die Tatra im Altčechischen **Tъtry* (nach dem Formvariant bei Cosmas *Tritri*), im Polnischen *Tatry* (daraus slovak.

Tatry ~ *Tatri*, kleinruss. *Tatry*) genannt. Mit Recht wird dieser Name mit kleinruss. *Toutry*, *Tołtry* (Höhenzüge Podoliens), *toutry* (Felsen, Steine am Boden eines Flusses) identifiziert (meiner Meinung nach ist die kleinruss. Bedeutung sekundär). Mit dieser Zusammenstellung ist die lautliche Seite des Wortes im Slavischen ganz klar. Wir sind berechtigt anzunehmen, daß das Wort im Altčechischen und im Altslovakischen **Tъrtry*, im Altpolnischen **Tartry*, im Altrussischen **Tъrtry* geheißen hat. Im Slovakischen heißt die Tatra heute *Tatry* ~ *Tatri* — aus dem Polnischen. Nun haben wir bei Jakob Buchholz aus 1752 auch eine slovak. *Tartri* verzeichnet. Diese Form scheint aber durch Etymologisieren entstanden zu sein. Buchholz schreibt nämlich folgendes: »Unter solchen hohen Bergen verdienen billig den ersten Platz, die hohen und großen Schneegebirge, in dem Zipser Komitate in Oberungarn. Diese Karpatischen Schneegebirge nehmen ihren Anfang aus der *Tartarey*[1]) daher sie in der slowakischen oder wendischen Sprache *Tartri* genennet werden, und gehen an der Siebenbürgischen Gränze, und der Marmarasch hinter Munkátsch und Ungvár, dem Besczad nach, an der Polnischen Gränz, Schlesien und Mähren fort« (Beschreibung des wundervollen Karpatischen Schneegebirges von Jakob Buchholz, 1752, herausgegeben Kesmark, zwischen 1900—1910 S. 6). Aus dem Texte geht hervor, daß *Tartri* wegen *Tartarey* gemacht wurde, zumal in der ersten Ausgabe der Buchholz'schen Handschrift (vergl. Ungar. Magazin 1783 III. 13) *Tatri* steht.

Trotzdem die Form **Tartry* nicht belegt werden kann, muß sie für das Altpolnische vorausgesetzt werden.

Wie verhält sich nun die älteste belegte ungarische Form *Turtur* zu den slavischen Benennungen? Um dies zu beantworten, müssen wir zwei Umstände in Betracht ziehen:

Die sogenannte *tъrt*-Gruppe (urslav. *tъrt-* ~ *tъrt*, altkirchsl. *trъt* > *trt*, čech.-slov. *trt*, russ. *tort* usw.) wird in einem Teile der slavischen Entlehnungen des Ungarischen in der altung. Periode zu *turt-*, daraus später *tort-*, vergl. altung. *hurvát*, später und heute *horvát* < serb.-kroat. *hrvāt* (in der ča-Mundart *hrvát* plur. *hrváti* Nemanić I. 403), plur. *hrváti* (vergl. Budmani, Rječnik, das ung. Wort ist aus plur. nom.), altung. **Csurngrád*, im XII. Jahrh. *Csurungrad* (bei Anonymus), heute *Csongrád* < slav. *Črngrād* usw.

---

[1]) = Moldau.

Das *u* vor *r* ist ein Hilfsvokal, welcher sich im Ungarischen aus slav. *r̥* entwickelt hat. Auch bei *tolt*-Gruppe muß in einem Teile der Entlehnungen ähnliche, im Ungarischen durch Hilfsvokal aus *l̥* entstandene Entsprechung angenommen werden, vergl. altung. *bulgár*, daraus heute *bolgár* < slav. *blg̑ār(in)*, plur. **blg̑are* ~ **blg̑ari*. Dagegen kann der ungar. und deutsche Flußname *Kulpa* eine alte serbo-kroatische **Kǔlpa* aus **Kl̥pa* (heute *Kǔpa*) Aussprache widerspiegeln (vergl. Jagić, Archiv. IV. 386). Über diese slav.-ung. Entsprechungen vergl. Verfassers Abhandlungen in den ungarischen Zeitschriften Nyelvtudományi Közlemények Bd. XXXIX und Magyar Nyelv Bd. VI.

Nach dem Gesagten muß also angenommen werden, daß die altung. *Turtur*-Form in ihrer ersten Silbe lautgesetzlich aus einem slavischen, meiner Meinung nach altslovakischen **Tr̥tri* ~ **Tr̥try* entstanden ist. Wie ist aber die Auslautsilbe zu erklären?

Schon Miklosich »Slav. Elemente im Magyarischen« hat es wahrgenommen, daß das altslovenische *y* im Ungarischen abfällt (S. 8). Über diesen Abfall handle ich weiter unten ausführlicher (siehe Nr. II). — Ein altslovak. **Tr̥tri* ~ **Tr̥try* ergab im Altungarischen ein **Turtri* ~ **Turtry*, woraus nach dem Abfalle des *y* **Turtr* wurde (mit Kasussuffixen **Turtrut*, **Turtrunak* usw.), daraus *Turtur* > mit Dissimilation *Turtul* > *Tortol* > *Tartol* (mit Kasussuffixen aber immer **Turtlut*, *Tortlot* usw., vergl. *jászol* : Krippe, aber *jászlot* accus.).

Wie ich erwähnte, ging die altungarische Benennung der Tatra seit dem XV. Jahrh. in Vergessenheit. Im XVI., XVII., XVIII. Jahrh. haben wir ganz andere Benennungen für die Tatra. Der Name *Tátra* erscheint in den ungarisch geschriebenen Werken seit dem Jahre 1808. Woher nun diese Benennung.

Wie bekannt, ist der Name *Tatry* ~ *Tatri* plurale tantum feminini generis. Nun glaube ich, daß ein lateinisch schreibender Gelehrter, der auch slavisch gut verstand, aus *Tatry*, sing. nom. *Tatra* machte, um das Wort lateinisch deklinieren zu können. Dieser Gelehrte war nach meinem Dafürhalten Matthias Bél, in seinem lateinischen, aus dem Jahre 1767 stammenden Compendium (S. 4) finde ich die Form *Tatra* zuerst. Aus dieser lateinisierten Form verbreitete sich die heutige ung. Benennung *Tátra*, deutsch *Tatra*. Es ist also ein wahres Bücherwort.

Was eigentlich die Grundbedeutung des Wortes **Tr̥try*, *Tatry* usw. ist, von wo es zu den Slaven kam, wissen wir nichts Näheres.

II. Auslaut *-y* ~ *-i* in den slavischen Entlehnungen des

Ungarischen. In einer Abhandlung, welche den Titel führte »A tövégi magánhangzókról« (= Über die Vokale im Stammauslaute, erschienen in der Zeitschrift Magyar Nyelv Bd. VI.), suchte ich folgendes nachzuweisen:

Alle kurzen Vokale des Auslautes in offener Silbe sind im Altungarischen geschwunden, die langen Vokale solcher Position wurden kurz, die Diphtonge derselben Stellung monophtongisch. Dieser Prozeß hat sich laut dem Zeugnisse der Denkmäler nach dem XI. Jahrh., etwa im Laufe des XII. Jahrh. vollzogen. Durch dieses Gesetz des Altungarischen ist der Schwund des Vokales in folgenden slavischen Entlehnungen zu erklären:

1. *a*- und *ja*-Stämme: *nadrág* (Hosen, Beinkleider) < *nadragy* (plur tant. fem.: Beinkleider) | *pünkösd* (altung. *pinkust* > *pinküszd*: Pfingsten) < aus einem **pinkušti* ~ *pinkušty* (vergl. slov. *bînkošti*, *vînkušti*, *fînkošti* < ahd. zi *pfinkustin*; plur. tant fem.) | *nyüst* (altung. *nist*: Faden, Schaft) < bulg. *ništi* (id. plur. tant. fem., akslav. dual *ništi*) | *garaboly* (*garaboj*, aus älterem *karaboj*: Korb) < *krabiji* (fiscella e vimine plexa, arca, arcula) | altung. *Turtur* > *Turtul* > *Tortol* »Tatra« < **Tъtry* (siehe oben unter I.) | wahrscheinlich gehört hierher *iszák* (Quersack aus altung. **viszák* < **viszáki*) < **visaky* (plur. tant. fem.).

2. *o*-Stämme: *olasz* (Italiener) < *vlasi* (plur. masc. zu *vlach* ~ *vlah*) | nicht ganz sichere Zusammenstellung *kóc* (das Werg, aus einem älteren **kolc*) < **kl̥ci* (plur. nom. von *kl̥k*, vergl. rum. *călți*, *cîlți*: fem. plur. étouppe, bourre).

3. *i*-Stämme: *jászol* (Krippe, mit Kasussuffixen *jászlot*, *jászlok*, was auf altung. **jászl* hinweist) < *jasli* (plur. tant. fem.) | *szán* (Schlitten) < *sani* (plur. tant. fem., eventuell dual).

4. *u*-Stämme: *barack* (Pfirsich, altung. auch *baraszk*, *boroszk*) < **brasky* (vergl. *brùskva* Budmani WB.) | *murok* (gelbe Rübe, Mohrrübe, mit Kasussuffixen: *murkot*, was auf eine ältere Form **murk* hindeutet) < **mъrky* | *palack* (ältere Form *poloszk*, *palaszk*, Flasche) < **plosky* | *retek* (Rettig, mit Suffixen: *retket*, daher ältere Form **retk*) < **redъky* | *tök* (Kürbis, Hode) < **tyky*.

Die angeführten Lehnwörter sind für die Geschichte der ungarischen kurzen Vokale von großer Bedeutung. Da es ausgeschlossen ist, daß die Vokale *-y* ~ *-i* bereits im Slavischen abgefallen worden wären, konnte der Abfall nur im Ungarischen, und zwar, wie ich a. a. O. nachgewiesen

habe, am Ende des XI., im Laufe des XII. Jahrhunderts stattgefunden haben.

Meiner Meinung nach sind aber die angeführten Entlehnungen, insbesondere die *ū*-Stämme auch für das Slavische von großer Tragweite. — Die slavischen Sprachen besitzen nur wenige Belege für den nom. sing. mit *-y* > *-i* bei den *ū*-Stämmen. Es sind insgesamt etwa folgende: ar. *cerki*, r. *svekry*, aserb. *crki*, *ljubi*, apoln. *kry*, kaj-kroat. *kri*, *svekri*, slov. und ča-kroat. *kri* (s. Vondrák, Vergl. Gr. II, 50, Mikl.,Vergl. Gr. III, 141, 213, 300, Pawlowski, Arch. XXXI, 226, Lukjanenko, Kajkavskoje narj. 157), r. kirchensl. *dъli*, *žьli* (Vostokov, Mikl. III. 39), mbulg. **dъli* (Bern. EtWb.). Miklosich, Vergl. Gr. III, 213 gibt an, daß im Vinodol ähnliche Formen vorhanden sind, vergl. darüber Kolo III, 88: »Rěči na *kva* izgovaraju se u někih obćinah na *ki*, indecl., kao *buki*, *tiki*, *loki*, *smoki*, město: *bukva*, *tikva*, *lokva*, *smokva*, itd. tako isto i *ladi* od *ladva* (ladja)« (siehe auch im Rad. CXXI, 104, 123 Milčetić: Čakavština kvarneskih otoka).

Die *ū*-Stämme des Slavischen, welche auch im Ungarischen vorhanden sind, sind also einem Nominativ auf *-y* > *-i* entnommen. Wären sie der späteren slavischen *-va*-Form entnommen (also *braskva*, *tykva*, *mrkva* usw.), würde dieses *-va* im Ungarischen geblieben sein, denn im Ungarischen bleibt slav. *-va* (vergl. z. B. *beretva* Rasiermesser < *britva*, *morotva* < *mrtva*, *-o* usw.). Daß diese *ū*-Stämme also ins Ungarische mit Nominativ *-y* > *-i* herüberkamen, hat einen sprachgeschichtlichen Wert auch für das Slavische. Am Schlusse bemerke ich, daß slav. *y* in ung. Lehnwörtern in der Mehrheit der Fälle als *i* erscheint. Daher kann man in den oben angeführten Fällen auch ein slav. *i* voraussetzen, welches aus *-y* entstand.

III. Klrus. *borkut*, *burkut*. In dem Wörterbuche von Želechowski haben wir unter anderem folgendes: *bùrkùt*, masc. Sprudel, Sauerbrunnen. Auch das Wörterbuch von Hrinčenko verzeichnet das Wort, und zwar wie folgt: *burkùt*, *ta*, m. bъjuščij ključ, istočnik kisloj mineralьnoj vody. Dieses klr. Wort wird von Berneker von *bъrkati*: *bъrkajǫ* abgeleitet und also zurückgegeben: »klr. dial. *borkut* (*burkut*), aus der Erde sprudelnder Säuerling«. — Diese Zusammenstellung wird von Porzeziński (Revue slav. IV, 6) angenommen, auch er führt *borkut* und *burkut* an.

Es ist auffallend, daß weder Berneker noch Porzeziński gefragt haben, wie das Wort morphologisch zu deuten ist. Wenn wir auch zu-

geben, daß in dem Worte vielleicht ein *-utъ*-Suffix vorhanden sein konnte, wie ist es möglich, daß neben einem *bork-* auch eine Nebenform, die nach den Wörterbüchern verbreiteter ist, *burk-* vorkommt. Ist es denn möglich, daß in der *tъrt-*Gruppe klr. dialektisch auch *turt* vorkommt. So z. B. *borzij*, *borzo* kommt auch *burzij*, *burzo* vor? Ich erinnere mich nicht, etwas derartiges gelesen zu haben.

In lautlicher Hinsicht scheint mir also die Berneker'sche Zusammenstellung unannehmbar zu sein. Die Zusammenstellung ist aber auch semasiologisch unannehmbar. Im klr. Worte scheint nicht das Wichtige zu sein, daß *burkut* ein »aus der Erde sprudelnder Säuerling« ist, sondern daß es ein Sauerbrunnen, Mineralwasser« ist. Dies geht deutlich aus der Etymologie des Wortes hervor. Denn das Wort ist nicht slavisch, sondern im Kleinrussischen rumänisch, und im Rumänischen ungarisch.

Nach den Wörterbüchern von Damé und Tiktin hat man im mold. Rumänischen *borcut*, mehr gebraucht *burcut* (Formvariant im siebenb. Rumänischen: *borcuț*) mit den Bedeutungen: 1. Säuerling, Sauerbrunnen, 2. große Glasflasche von der Form derjenigen, in denen ehemals Säuerling eingeführt wurde. Schon Cihac II, 484 hat den Ursprung des rum. Wortes richtig erkannt (so auch Tiktin), indem er die Quelle des Wortes im ung. *borkut* verzeichnet hatte. Das ung. Wort ist ein Kompositum aus *bor* (= Wein) + *kút* (= Brunnen) und bedeutet im Ungarischen 1. fons aquae acidae, 2. acidulae. Aus einem ung. *borkut* kann im Rumänischen lautgerecht *borcut* > *burcut* werden. Das *-u-* des klr. Wortes zeigt eben auf rum. Ursprung.

IV. Ung. *bútor*. Über dieses Wort hat im Arch. XXXIV, 39—41 R. Perušek ausführlich gehandelt; er ist zu folgendem Resultate gekommen: ». . . . das magj. Wort (ist) ein Lehnwort. Es läßt sich sehr wohl aus ahd. *fuodar*, mhd. *vuoder*, nhd. *fuder* ableiten. Wegen der Vokalharmonie mußte im Magyarischen das ‚e' in der zweiten Silbe zu ‚o' werden. Aus einer Wagenlast läßt sich leicht die Bedeutung von Einrichtung erklären; wird doch im Slovenischen die Hochzeitsausstattung als *bala* (Ballen) auf einem Wagen ins Haus des Ehemannes geführt. Aus der Bedeutung einer Wagenlast konnte sich die Bedeutung Reisegepäck, Reisebündel und dann Last überhaupt entwickeln. Aus der Bedeutung Reisebündel konnte man zur Bedeutung eines Bündels von Reisern, Ruten, Stöcken u. dgl. gelangen.«

Es wundert mich, daß sich Herr Perušek um das ung. Wort auch

in der ungarischen Sprachwissenschaft nicht umgeschaut hat. Denn hier wird ja auch so manches geschrieben, was wert ist gelesen zu werden für diejenigen, die über ung. Wörter schreiben. Oder glaubt man wirklich, daß die Kenntnis der ungarischen Vokalharmonie genügt. Nun wenn man auch die ungarische Sprachwissenschaft über das ung. Wort *bútor* befragt, erhält man folgende Antwort:

Ein fremdes *f*, respektive ein deutsches *f* (*v*) bleibt im Anlaute im Ungarischen ausnahmslos erhalten, darüber kann man in meinem Buche »Deutsche Ortsnamen und Lehnwörter des ungarischen Sprachschatzes, Innsbruck« näheres finden. Ein Anlaut-*b* ungarischer Wörter kann nur einem deutschen *b* oder *w* entsprechen. Aus diesem phonetischen Grunde ist die Zusammenstellung ung. *bútor* < mhd. *vuoder*, nhd. *fuder* eine Unmöglichkeit. Nimmt man nun die interne Geschichte des ungarischen Wortes in Betracht, da tritt die Unannehmbarkeit der obigen Zusammenstellung noch klarer an den Tag.

In der heutigen Literatursprache haben wir *bútor* in der Bedeutung »Möbel, Hausgerät«, und *butyor* (Formvariant *bugyor*) »Ränzel, Ränzlein, Ranzen«. Fragt man die ältere Sprache, wie es sich mit *bútor* und *butyor* : *bugyor* verhält, da bekommt man die Antwort, in älterer Sprache hat es nur *bútyor* (Formvarianten: *butyor*, *buttyor*, auch *pityor*, *bútor*, *butyor*, daraus *bugyor*) mit der Bedeutung »bulga, sarcina, fascis, onus, Päckchen, Gepäck, Bürde« gegeben. Aus *bútyor* ist lautgerecht teils *bugyor*, teils *bútor* geworden. Die *bútor*-Form wurde dann am Ende des XVIII. Jahrhunderts von den Schriftstellern, also auf literarischem Wege in der Bedeutung »meuble« eingeführt und zwar, wie dies von Kol. Szily nachgewiesen wurde, durch folgende Übergänge: in Verbindung *házi bútor* = a) sarcina domestica, dann b) supellex, supellectilia, utensilia, Geräte im Hause, Hausgerät, endlich c) *bútor* »meuble«.

Die ursprüngliche Form des Wortes ist also *bútyor*, daraus *bugyor* und *bútor*. Da man nun die ursprüngliche Form also »dekliniert«: *butyrot*, *bugyrot* (: den Ranzen), *butyra*, *bugyra* (: sein Ranzen), folgt daraus, daß die ursprünglichste Form des Wortes **butyr*- ist, und das *o* (und *e*: Formvariant in der Volkssprache auch *bútor*) ein im Ungarischen entstandener sekundärer Vokal ist. — Den literarischen Ursprung des Wortes *bútor* = »meuble« zeigt auch derjenige Umstand, daß man dieses Wort mit Kasussuffixen *bútort*, *bútra* sagt. Daß nach diesen sprachgeschichtlichen Tatsachen sich die Bedeutungen des Wortes *butor* aus Wagenlast nur am Papiere herleiten lassen, will ich nur erwähnen.

Zu Ende seiner Etymologie sagt Perušek noch folgendes: »Auch glaube ich, daß die slovenischen und kroatischen Wörter nicht dem Magyarischen entlehnt sind und zwar wegen ihrer Endung auf *a*. Aus *fuodar*, magy. *butor*, wäre *butor* entstanden, wie dass. russ. (dial.) Wort wahrscheinlich aus dem Magyarischen entlehnt ist.« Hier hätte dem Verfasser sehr genützt, wenn er sich auch im Slovenischen und Kaj-Kroatischen besser umgeschaut hätte. Ich erwähne nur serbokroat. *bìtānga* (erro, auch nach dem akademischen Wörterbuche ungarisch), welches nur aus ung. *bitang* entlehnt sein kann. Ich bin aber bereit auch andere Beispiele anzuführen, wenn dies eine nicht genügt. Wegen *-a* können also die slavischen Wörter ungarischen Ursprungs sein, und meiner Meinung nach sind sie auch wirklich ungarischen Ursprungs (näheres in meinem demnächst erscheinenden etymologischen Wörterbuche der ungarischen Sprache).

Budapest, August, 1912. *Johann Melich.*

Nachtrag.

Wer sich um die ausführliche Beweisführung und Belege für das Wort *Tátra* näher interessiert, den verweise ich auf die »Finnisch-ugrische Forschungen«, Bd. XII, wo meine diesbezügliche Abhandlung vollinhaltlich erschienen ist. — Über das kleinrussische Wort *borkut*, *burkut* bemerkte ich, daß in der ungarischen Zeitschrift »Magyar Nyelvör« Jahrg. 1912 Heft November Alexander Bonkáló nachzuweisen versucht, daß es ein slavisches Wort sei, welches einst die Bedeutung »das Rauschen des Wassers« gehabt haben konnte. Das ung. Wort *borkut* ist dem Klr. entnommen. — Auf Bonkálós Auseinandersetzungen antwortete ich im Dezember-Hefte der obengenannten Zeitschrift folgendes:

a) Aus schallnachahmenden Verba wird im Slavischen das betreffende Nomen actionis und acti durch das Suffix *-otъ*, *-etъ*, *-ьtъ*, *-ьtъ* gebildet. So auch im Klr. — Aus einem klr. *bùrkaty*, *borkotàty*, *burkotáty*, *burkotìty* (Bedeutung nach Hrinčenko's Wb.: 1. vorkovat', 2. rokotat', šumět', 3. vorčat') ist das betreffende Nomen actionis et acti *bùrkit* (gen. *bùrkotu*: 1. vorkovanije, 2. šum). Dieses *-it*-Suffix ist bekanntlich aus älterem *-ôt* < *-otъ* entstanden. Eine mundartliche Form **burkut* (aus **bùrkôt*) wäre möglich, allein das klr. *burkùt* (gen. *burkùta*) bedeutet nie »šum, vorkovanije«, sondern bloß den »sprudelnden Säuerling«.

b) Das ung. *borkút* (Formvariante *burkut*) ist seit 1244 in vielen Belegen, in Ortsnamen und in der Volkssprache vorhanden, was bei einer klr. Entlehnung nicht der Fall sein könnte.

Alles in allem, klr. *borkut*, *burkut* ist entweder direkt oder durch das Rumänische dem Ungarischen entnommen. *M. J.*

Einige Bemerkungen zu Hötzsch »Adel und Lehnswesen in Rußland und Polen«.

In Band XII (1912), Heft 3 der »Historischen Zeitschrift« hat Otto Hötzsch die Entwicklung des Adels und Lehnswesens in Rußland und Polen in gemeinverständlicher Weise kurz dargetan. Einiges, was er über die polnischen Verhältnisse sagt, gibt leicht zu Mißverständnissen Anlaß; daher gestatte ich mir einige Ergänzungen und Berichtigungen.

Aus einem Prokopzitate folgert H., in der ältesten Geschichte Polens sei »von einer ständischen Gliederung nichts bezeugt«. Das ist an sich richtig; denn über die Polen des VI. Jahrhunderts wissen wir überhaupt nichts. Nur ist Prokop als Gewährsmann ungeeignet, da er doch nur die Südslaven näher kannte. Auch braucht die δημοκρατία des Prokop eine »ständische Gliederung« nicht auszuschließen.

Der »Župan« dürfe nicht als »Element des Adels« gelten, sagt H. Der Župan ist aber überhaupt ein vielumstrittener Begriff und nun gar für die polnische Geschichte völlig vage (vergl. Balcer im Kwart. hist. XXIV. S. 395). Die ganze Behauptung schwebt daher in der Luft.

Nach H. bedeutet das Martyrium des heiligen Stanislaus in seinen Folgen »zweifellos« einen »Sieg des Adels und der Geistlichkeit«. Wie wenig »zweifellos« aber immer noch die gesamte Stanislaus-Episode ist, berichtet neuerdings Kaindl in den »Mitteilungen aus der historischen Literatur« (1912, Heft 2).

Dagegen tut man dem fleißigen Piekosiński Unrecht, wenn man seine »Einbruchs«- bezw. »Überschüttungstheorie« mit den phantastischen Vermutungen Lelewels zusammenwirft und summarisch erklärt:

»Eine wissenschaftliche Begründung hat diese rationalistische Theorie nicht.«

Piekosińskis Meinung ist immerhin besser begründet als Peiskers Behauptung von der turko-tatarischen Abkunft der Szlachta, die seltsamer Weise sogar einigen Anklang gefunden hat (Hist. Ztschr. XII, 2. H., S. 366ff.). Immerhin hätte auch diese Theorie mehr Erwähnung verdient als die längst veraltete Lelewels.

Über das Schicksal der Gefolgschaft spricht sich Hötzschs Gewährsmann Kutrzeba entschiedener aus (»Historya ustroju Polski« S. 10); »Schon bald nach Bolesław Chrobry muß diese Einrichtung untergegangen sein; denn es fehlt späterhin an jeglichen Spuren von ihr.«

Übrigens liegt die Vermutung doch zwingend nahe, daß ein Teil der Gefolgsleute später zu den *nobiles* übergegangen ist, wie es bei dem geradezu familären Verhältnis dieser Krieger zum Fürsten kaum anders sein konnte (vergl. Ibrahim ibn Jaqub in den »Geschichtsschreibern der deutschen Vorzeit«, Anhang zum Thietmar).

Eine philologische Richtigstellung erlaube ich mir zu der von H. auf S. 575 erwähnten problematischen Benennung des *miles gregarius*. Statt *witeż* setzt auch Kutrzeba in seiner zweiten Ausgabe das slavistisch richtigere *wiciędz*. Es geht meines Wissens über **witeng* auf einen germanischen Stamm zurück; die südslavische Form heißt *vitez*, die russische *vitjazь*.

Auf die besonders in Masowien angesiedelten Krieger führt H. die spätere *gołota*, den »barfüßigen Adel«, zurück. Das verwirrt leicht. *Gołota* nannte man den Adel ohne jegliches Landeigen, der bis in die spätesten Zeiten nicht volle Adelsrechte besaß. Solange der Ritter nur einen Morgen Land hatte, galt er nicht als »barfüßig« (vergl. Kutrzeba a. a. O. S. 159). Richtiger ist es wohl — falls man von der Frage der *Włodyken* absieht — diese Kriegerdörfer als die Wurzeln der späteren *Szlachta Zagrodowa* aufzufassen. Bezüglich dieser aber irrt sich H. völlig; er sagt auf S. 585: es »konnte ein Mitglied der Bettelszlachta seine adeligen Vorrechte nur behalten, wenn er in das Gefolge eines Mitgliedes der *Szlachta zagrodowa*, d. h. der wirklich landbesitzenden Szlachta eintrat.« Unter der *Szlachta Zagrodowa* versteht man aber insbesondere den Bauernadel, der auf kleinem Gehöft wie ein Bauer mit eigner Hand arbeitete, dabei jedoch die Standesrechte wahrte. Von einem adligen »Gefolge« kann da natürlich nicht die Rede sein.

Daß schon »im XII. Jahrh. Wappen erscheinen und im XIII. und

XIV. Jahrh. vollkommen ausgebildet sind«, kann für Polen nicht gelten. Darin sind sich die beiden Antipoden Piekosiński (vergl. Kwart. hist. 1890 S. 674 ff.) und Małecki (»Studya heraldyczne« 1890) einig, daß die Sitte der Wappenführung erst gegen das Ende des XIII. Jahrhunderts von den Böhmen nach Polen gebracht worden ist.

Kasimirs Gesetzbuch teilt keineswegs, wie H. sagt, die *nobiles* in *milites famosi* und *milites scartabellati*; sondern als Gesamtbegriff gilt dort nur *milites*. Die oberste Klasse, die *famosi*, heißen auch *nobiles*; außerdem gibt es aber nicht nur eine, sondern zwei tiefere Stufen. Das Statut von *Wiślica* (Kap. 97 in Hubes Ausgabe) sagt: »Militi vero famoso, slachcie, 60 marcas, scartabello 30 marcas, militi creato de sculteto vel kmethone 15 marcas pro capite statuimus persolvendas.« Oft erwähnt es *milites pauperes*, nie *nobiles pauperes*; einmal nur nennt es *nobiles inferiores* im Gegensatze zum Wojwoden.

Trotz dieser Bemängelungen begrüße ich es als dankenswerte Absicht, wenn H. die Kenntnis der polnischen Verhältnisse unserer deutschen Gelehrtenwelt wieder einmal etwas näher rückt. Seit Caros Tode sind solche Versuche selten geworden.

E. Missalek.

Der Pflanzenname russ. *bótvá* und seine Beziehungen vornehmlich innerhalb des Slavischen.

Zur Erklärung des *-o-* in russ. *bótvá*, *bótov́* f. »Beetenlaub«, klruss. *bótva* »Mangold, Runkelrübe«, das weder bei direkter Entlehnung aus lat. *bēta* »Mangold, rote Rübe«, noch bei indirekter durch germanische Vermittlung (ndd. *beete* ds. usw.) verständlich ist, schlägt Berneker Slav. Et. WB. s. v. Anlehnung an die von ihm s. v. *bot-* (*but-*) behandelte Sippe von russ. *botét́*, *butét́*, »dick, fett werden«, *botvítśa* »geil werden, üppig wachsen, von Pflanzen« vor. Die diesem Vorschlage zugrunde liegende Beobachtung eines assoziativen Zusammenhanges zwischen *bótvá* und letztgenannten Worten dürfte richtig sein; denn *bótvá* bedeutet im Großrussischen nicht bloß »Beetenlaub«, sondern allgemeiner »Blätter und Stengel von Küchenkräutern«, ferner auch (bei Berneker nicht er-

wähnt) »Kartoffelkraut« und sogar überhaupt »Gemüse«; vergl. auch die Ableitung *botvístyj* »mit dichten Blättern versehen«. Auch das *-tv-* in *botvítša* deutet auf eine Beziehung zum Nomen hin. Um über den Ausgangspunkt und die Art der Entwicklung der verschiedenen hier stattgefundenen Assoziationen Vermutungen anzustellen, genügt das bei Berneker vorgeführte Wortmaterial nicht. Am einfachsten würde es sein anzunehmen, daß neben dem auf *bēta* zurückgehenden Lehnwort in der Bedeutung »Beete«, Beetenlaub«, das etwa **bitva* gelautet haben dürfte, ein **botva* resp. *botvo*, **botvъ* oder dergl. anderen Ursprungs in einer allgemeinen Bedeutung vorhanden war, das mit *botét* verwandt gewesen sein kann; und daß dann diese beiden Worte sich vermischt haben.

Ähnlich lautende Pflanzennamen, die nicht auf *bēta* zurückgehen können, sind nun tatsächlich im Südslavischen vorhanden, nämlich serbisch *bȁtvo*, Gen. plur. *bȁtāvā* »Zweig, Schößling«, *bȁtva* »Stengel, Stiel«, *bàtvača* m. »pirum volemum, pirum librale«, sloven. *bêtvọ*, *bêtva*, *bitvọ* (*bitvọ̑*) »Halm, Volksstamm, Kleinigkeit«, *bêtɛv* f., *bitèv*, Gen. *bitvê* (auch *bìtɛv*) »Kleinigkeit« (vergl. zur Form russ. *bótov*). Das Bedeutungszentrum dieser Worte ist wohl »Stengel, Halm«, das sich mit der russischen Bedeutung »Stengel von Küchenkräutern« nahe berührt; es scheint auch, daß es sich hauptsächlich um Bestandteile kleiner Pflanzen handelt. Aus den Angaben der Wörterbücher ist der Eindruck zu gewinnen, daß das Neutrum im Serbischen und Slovenischen häufiger ist, als das Femininum; möglich, das letzteres auf jüngerer dialektischer Neubildung beruht, doch können auch von Anfang an beide Genera neben einander bestanden haben. Jedenfalls können wir an der Ursprünglichkeit des Neutrums kaum zweifeln, und da ein Formans *-vo* von konsonantisch auslautenden Stämmen nicht existiert, werden wir als formantischen Bestandteil *-tvo*, *-tva*, *-tvъ* (letztere beide vielleicht aus älterem *-ty* umgebildet) anzusetzen haben. Was den Vokalismus der Wurzelsilbe anbetrifft, so wäre ein urslavischer Ablaut *-a-*, *-e-*, *-i-* resp. *-y-* im selben Worte etwas Unnatürliches, und wir tun am besten, serb. *-a-*, sloven. *-ê-* auf *-ъ-* und sloven. *-i-* auf *-y-* zurückzuführen, so daß wir als älteste Formen **bъ-tvo*, **bъ-tva*, **by-tvo* usw. anzusetzen haben.

Von den mir bekannten Etymologien ist aus morphologischen Gründen die im Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika der südslav. Akademie ausgesprochene Ansicht, daß *bȁtvo* eine Ableitung von serb. *bȁt*, Gen. *bàta* »clavus, malleus, baculus, verber, pistillum, surculus« sei, abzuweisen.

Auch die Annahme einer Wurzelverwandtschaft mit letzterem wäre trotz der Bedeutungsverwandtschaft kaum möglich; denn serb. *bȁt* enthält altes *-a-* und lautet im Slavischen nur mit *-o-* ab; vergl. Berneker Et. WB. s. v. *batogъ*, *batъ*; *botajǫ*. Zu dem von Berneker mit diesen Worten unter dem Ansatze **bheu̯āt-* vereinigten lateinischen *confūto* »schlage nieder, dämpfe« wegen des *-ъ-*, *-y-* in **bъ-tvo*, **by-tvo* Zuflucht zu nehmen, wäre ein sehr weit hergesuchter Notbehelf.

Ansprechend dagegen, wenn auch unbeweisbar, ist die von Miklosich Et. WB. s. v. *by-* und von Pleteršnik, Slovensko-Nemški Slovar vorgeschlagene Verbindung von *bȁtvo*, *bêtvǫ* mit abg. *byti* »sein«, wobei zur Bedeutung an abg. *bylьje* »βοτάνη, φάρμακον«, klruss. *býľe* ntr. »Stengel«, sloven. *bíl* f. »Halm«, armen. *bois*, Gen. *busoy* »Schößling, Pflanze«, griech. φυτόν »Gewächs, Baum« (Berneker s. v. *byl-*) zu erinnern wäre: **bъ-tvo* hätte dann die Ablautstufe von griech. φυτόν, lit. *bùtas* »Haus«, lat. *futūrus* »künftig« usw., die zwar sonst im Slavischen nicht belegt ist, aber in diesem schon früh in keinem Zusammenhang mit dem Verbum mehr gefühlten Wort sich erhalten konnte; **bytvo* braucht keine alte Bildung zu sein, sondern kann aus **bъtvo* durch Analogie nach *bylьje* entstanden sein.

Russ. *bótvá* in der allgemeineren Bedeutung »Blätter und Stengel von Küchenkräutern« kann lautlich auf **bъtva* zurückgehen, bzw. aus einem älteren **botvo* = serb. *bȁtvo*, sloven. *bêtvǫ* umgestaltet worden sein, und *botvíťsa* können wir als Ableitung dieses Nomens ansehen; wegen *botéť*, *butéť* s. weiter unten. Poln. *botwina*, *boćwina* (ein **botwa* fehlt) »weißer Mangold, Beißkohl, Runkelrübe; Blätter dieser Pflanze; saure Suppe aus den Blättern dieser Pflanze« spricht nicht gegen die Herleitung des *-o-* aus *-ъ-*, da es sehr wohl ein kleinrussisches bzw. weißrussisches Lehnwort sein kann und als solches auch von Karłowicz, Słownik gwar polskich, angesehen wird; zu beachten ist dabei, daß die mit diesem Worte bezeichnete Suppe ein kleinrussisches Nationalgericht ist; auch russ. *botvíńa* »kalte Beetensuppe« ist ein kleinrussisches Lehnwort. — Wir können nun annehmen, daß irgendwo auf russischem Sprachgebiet, wahrscheinlich im Kleinrussischen (s. weiter unten), das entlehnte **bitva* (klruss. **bytva*) »Beete, Beetenlaub« und das ererbte **botvo* bzw. **botva* »Blätter und Stengel von Küchenkräutern«, ursprünglich wohl überhaupt »Stengel, Halm« neben einander bestanden und das vorliegende *bótvá* in der Gesamtheit seiner Bedeutungen hervorgerufen haben.

Das dem *bótvá* »Beetenlaub« zugrunde liegende Lehnwort braucht meines Erachtens nicht, wie Berneker ohne nähere Begründung angibt, aus dem Germanischen zu stammen, sondern es kann auch auf andere Weise aus dem Lateinischen bzw. Romanischen entlehnt sein. Im Kleinrussischen existiert bekanntlich neben *bótvá* »Mangold, Runkelrübe« auch *błýtva* »Runkelrübe, Erdbeerspinat, blitum«, das durch südslavische Vermittlung (serb. *blȉtva* »rote Rübe«, sloven. *blîtva* »Mangold, beta«) auf einem konstruierten italienischen **bleta* (jetzt *bieta*, vergl. friaul. *blede*) »Gartenmangold, Runkelrübe«, einer Vermischung von lat. *bēta* und *blitum*, beruht; vgl. Berneker, EtWb. s. v. *blȉtva*. Da nun im Serbischen auch die Nebenform *bȉtva* vorkommt, ist es wohl denkbar, daß auch diese einst ins Kleinrussische als **bytva* gedrungen war. Dann brauchen wir statt zwei Entlehnungswegen nur einen einzigen anzunehmen. In diesem Falle dürfte der Kontaminationsprozeß der beiden Nomina im Kleinrussischen stattgefunden haben, und großruss. *bótvá* in der engeren Bedeutung »Beetenlaub« ein kleinrussisches Lehnwort sein. Es muß ja so wie so, da ein Lehnwort zugrunde liegt, innerhalb des Russischen eine Wanderung stattgefunden haben. Im übrigen ist es für die ganze Frage der Entstehung von *bótvá* von keiner besonderen Wichtigkeit, aus welcher Sprache das vorauszusetzende **bitva*, **bytva* stammte, und ob es einst auch im Großrussischen oder nur im Kleinrussischen vorhanden war. Der Grund, warum es sich nicht halten konnte, dürfte im lautlichen Zusammenfall mit russ. *bítva*, klruss. *býtva* »Kampf, Schlacht« zu suchen sein; beachtenswert ist, daß im Serbischen, wo *bȉtva* »rote Rübe« existiert, für »Schlacht« eine andere Ableitung von *bijǫ biti* »schlagen«, nämlich *bȉtka*, gebraucht wird.

Schwierig ist es zu entscheiden, wie weit die von Berneker s. v. *bot-* (*but-*) behandelten Worte zu serb. *bȁtvo*, russ. *bótvá* in Beziehung stehen. Mir scheint, es besteht eigentlich kein rechter Grund, um, Berneker folgend, russ. *botéť*, *butéť* »dick, fett werden« mit den aus der Sippe von ndd. *butt* »stumpf; kurz und dick« stammenden sloven. *búta* »großköpfiger Mensch, stumpfsinnige Person«, *bútast* »stumpf, dumm« usw. zu verbinden. Immerhin wäre der Gedanke, die russischen Verba für urverwandt mit **bъ-tvo* zu halten, nicht ohne Schwierigkeiten durchführbar. Neben *botéť* aus **bъtěti* (es müßte zu einem Nomen **bъ-tъ* = lit. *bùtas*, **bъ-tъ* = griech. *φύσις* oder dergleichen gehören) vermissen wir die normalere Nebenform **btéť*, **ptéť* (vergl. russ. alt *btarь*, *botarь*

»Faß« = ksl. *bъtárъ* ds.), und für *butĕť* fehlt uns auch in den übrigen idg. Sprachen das zugrunde liegende Nomen **bhoutо-*, **bhouti-* oder dergleichen, wenn es auch mit Rücksicht auf die Hochstufe in abg. *bujъ* »wild, grausam«, russ. *bújnyj* »üppig wachsend, wild, ungestüm«, armen. *bois* »Schößling, Pflanze« usw. konstruierbar wäre. Interessant ist das im Vokalismus zu **bъ-tvo* stimmende sloven. *bетica* = *butica* »Kolben«.

Riga. *W. Frhr. v. d. Osten-Sacken.*

Kritischer Anzeiger.

Л. В. Щерба, Русскіе гласные въ качественномъ и количественномъ отношеніи. С.-Петербургъ 1912. XI + 155 + 3 Tabellen.

Zu den Aufgaben der jetzigen russischen Sprachwissenschaft gehört unter anderen die experimentale Erforschung der Betonung, der Silbenbildung, der Quantität und Qualität der Laute usw. der russischen Sprache. Daher kommt auch diese Arbeit gelegen, um so mehr, als sich der Verf. bei Rousselot Kenntnis und Erfahrung in der Experimentalphonetik erworben hat.

Ich muß aber von vornherein bemerken, daß der Titel zuviel versprechend ist. Ščerba untersucht nur seine eigene Aussprache, welche doch im besten Falle nur eine von den zahllosen Individualsprachen ist, die sich unter die verhältnismäßig laxe Norm der russischen Gemeinsprache unterbringen lassen. Daher kann eine solche Arbeit nur Beiträge liefern. Die Tragweite der vorliegenden Arbeit muß noch weiter eingeengt werden. Bei der qualitativen Untersuchung beschränkt sich Ščerba auf isolierte Vokale, bei der quantitativen auf isolierte Wörter. Nun werden solche künstlich isolierte Teile oft anders als in der natürlichen fließenden Rede hervorgebracht und können daher im besten Fall nur ein beschränktes einseitiges Bild von dem wirklichen Lautbestand der Sprache geben. Auch sind seine Mittel der qualitativen Forschung recht unvollkommen. Aber trotzdem bietet das Buch ein großes Stück fleißiger und sachverständiger experimentaler Arbeit besonders über die so wenig erforschten quantitativen Verhältnisse der russischen Vokale, welche bei verbesserten Mitteln uud erweitertem Untersuchungsgebiet sehr ersprießlich werden kann.

Dem 2. und 3. Teil des Buches, welche über die Qualität und Quantität der russischen Vokale handeln, geht eine den ersten Teil bildende Einführung voran. In dieser werden einige grundlegende Ansichten und Einzelheiten besprochen, die der Kritik bedürfen. Vor allem möchte ich mein Bedauern ausdrücken, daß Ščerba die ohnedies schwankende Lautschrift des Russischen mit Buchstabenzeichen bereichern will, die der russischen Phonetik fremd sind (s. IX, X).

Ich kann nicht zugeben, daß z. B. »завтра!« und »завтра?« zwei ver-

schiedene Wörter seien, wie карта–карты (§ 4). Das Wort завтра mit seiner Bedeutung ist immer dasselbe, nur bildet es hier ganze Aussagen (unvollkommene Sätze), und der Sinn dieser Sätze ist verschieden und zwar wegen der verschiedenen Satzbetonung, nicht Wortmelodie wie Ščerba meint.

Ščerba hält für unverständlich die Ansicht, daß z. B. *p*, *t*, *k* nicht ohne Vokal ausgesprochen werden können (S. 5). Er übersieht dabei, daß die Explosion und Implosion den Übergang zum resp. vom Vokal bildet und qualitativ von ihm bedingt ist. Daher hört man bei einer einigermaßen natürlichen Aussprache eines isolierten *t* usw. immer den stimmlosen Vokal heraus, oder vom physiologischen Standpunkt betrachtet hat die Zunge während der Explosion immer eine Vokalstellung, wenn auch für *ə* oder ähnliches.

Es ist nicht einzusehen, was die Phonetik dadurch gewinnen soll, daß Ščerba, statt mit Sprachlauten, mit dem Begriffe »Phonem« operiert, den er folgendermaßen definiert (§§ 9, 11): Фонемой называется кратчайшее общее фонетическое представленіе даннаго языка, способное ассоціироваться со смысловыми представленіями и дифференцировать слова и могущее быть выдѣляемо въ рѣчи безъ искаженія фонетическаго состава слова.« Nach dieser teils unklaren Definition ist also das »Phonem« eine gewisse phonetische Vorstellung, die fähig ist, sich mit Bedeutungsvorstellungen zu assoziieren usw. An und für sich ist ja gegen eine solche Betrachtung der Laute nichts einzuwenden. Aber eine jede Lautdifferenz, welcher Art sie auch sei, kann doch zur Trägerin einer Bedeutungsdifferenz werden, wenn die nötigen Assoziationsbedingungen da sind (vgl. рѣки : рѣки = столá : столы́). Und dann nennt man solche Wortzugehörigkeiten besser Morpheme. Eine solche Betrachtungsweise gehört aber eigentlich zur Morphologie und Syntax (vergl. завтра! — завтра?). Bringt man aber solche Bedeutungsmerkmale, also assoziierbare aber trotzdem ganz fremdartige Erscheinungen, in eine rein phonetische Untersuchung wie die vorliegende, so wäre das fast dasselbe, als wenn man bei der anthropologischen Klassifikation die Merkmale der Bekleidung mit berücksichtigte. Dieses kann doch nur Unheil anstiften und das Verständnis der lautlichen Seite der Sprache verwirren, wie es auch Ščerba passiert ist.

So behauptet er z. B. (§ 8), daß wir in дѣти und дѣтки das weiche und das harte *t* als zwei verschiedene Phoneme auffassen sollen, weil sie in одѣть-одѣть, тюкъ-тукъ . . . die Bedeutung differenzieren, während das vorhergehende geschlossene *e* in дѣти und offene *e* in дѣтки nur als Nuancen eines Phonems aufgefaßt werden sollen, weil sich mit diesem Unterschiede keine Bedeutungsdifferenz irgendwo in der Sprache verbände. Darum soll z. B. auch das englische harte l mit dem mittleren ein Phonem sein, obgleich sie sehr verschieden sind. Schwerlich wird man dem Unterschiede der Laute *t* in дѣти und дѣтки eine größere Bedeutung beilegen können als dem Unterschiede der beiden *e*-Laute. Andererseits kann man z. B. in одѣть und одѣтъ nach den Assoziationsgesetzen nicht nur die Differenz des *t*, sondern auch die des *e* als Trägerin der Bedeutungsdifferenz anerkennen. Aber alles das hat nichts mit der Phonetik zu tun. Man verwechsele nur in beiden Wörtern das *e*, oder dem Engländer die l-Laute, und sofort wird es jedem richtig sprechen-

den auffallen, ganz unabhängig davon, ob sich mit dieser Lautdifferenz Bedeutungsdifferenz verbindet oder nicht.

Auch mit dem, wie Ščerba die psychische Auffassung der einzelnen Phoneme erklärt, kann man nicht einverstanden sein. Da seine hierher bezügliche Anschauung fast für die ganze Arbeit grundlegend ist, so muß ich sie einer genaueren Betrachtung unterwerfen. Er fand vermittelst der Kurvenanalyse, daß z. B. *a* im Worte адъ (§§ 9, 60) mit einem tiefen *a*-Laut beginnt, dann allmählich steigend in ein »typisches«, »reines« *a* übergeht und ferner durch mehrere höhere Nuancen schließlich als offenes *e* endet. Dieser verhältnismäßig kleine mittlere »typische« Teil (eigentlich bestimmte Eigentonhöhe, die in адъ weniger als $^1/_5$ seiner Dauer ausmacht) soll auch in anderen Wörtern als »beständiger« Bestandteil des *a*-Lautes vorkommen, während die anderen Teile in Abhängigkeit von der Nachbarschaft variieren (сталъ, пахъ, взялъ). Vgl. § 47. Und so sollen auch andere Vokale entsprechende ganz bestimmte typische Bestandteile enthalten. Eben dieses beständig sich wiederholende typische Element mit ganz bestimmter Eigentonhöhe soll in unserer Auffassung den Vokal repräsentieren als eine typische, »ideale«, aber doch »konkrete« Lautvorstellung oder »Phonem«, während wir die variabeln Teile der Vokale ignorieren sollen. Daher sollen wir eben nur dieses »beständige« Element hervorbringen, wenn wir z. B. bei Verwunderung oder zwecks stärkeren Nachdrucks oder Deutlichkeit den Vokal dehnen oder ihn isoliert hervorbringen. Das Phonem sei somit die Nuance eines Vokals, die am wenigsten von den umgebenden Bedingungen abhängt.

Eine solche Auffassung wäre ja psychologisch möglich. Sie entspricht aber nicht den Tatsachen, da ja auch Ščerba in einem weiteren Abschnitt (S. 77ff.) solche »differenzierte Vokalnuancen« anführt, die seinen »beständigen«, »typischen« Teil gar nicht enthalten. Aus dieser Lage hilft er sich nun mit folgender Erklärung, die ich nach Möglichkeit wörtlich wiedergebe, da sie von weittragender Bedeutung für seine Arbeit ist (S. 15): Beim Sprechen seien wir stets bestrebt, alle Eigenschaften der bezüglichen typischen akustischen Vorstellung zu verwirklichen ... die Phoneme in allen Stellungen gleich auszusprechen. Und wenn wir trotzdem in Abhängigkeit von den phonetischen Bedingungen verschiedene Nuancen hervorbringen, so geschehe dieses, weil wir nicht genügend absichtlich den Einfluß anderer zu gleicher Zeit im Bewußtsein befindlicher phonetischer Vorstellungen zurückdrängen (отъ недостаточнаго задерживанія вниманіемъ вліянія другихъ фонетическихъ представленій). Daher sprächen wir дѣти mit geschlossenem *e* unter dem Einfluß des folgenden mouillierten *t*. Aber dieses *e* sei kein selbständiges Phonem, und statt dessen erscheine daher unumgänglich das normale offene (das Phonem) *e*, sobald wir es dehnen z. B. im verwunderten Ausruf ну, дѣти!

Wie ersichtlich, haben wir es hier mit einer Theorie zu tun, die der ganzen Arbeit zugrunde gelegt ist und die leider nicht stichhaltig ist. Wie wäre es möglich, daß z. B. beim Aussprechen des Wortes дѣти die akustische Vorstellung eines offenen (»normalen«, »typischen«, »das Phonem«) *e* vorschweben könnte und daß wir es auszusprechen bestrebt seien, da wir doch in der gewöhnlichen Rede dieses Wort stets nur mit geschlossenem *e* gehört und ge-

sprochen haben? Die ganze Theorie scheitert an einem einfachen psychologischen Versuch: Man spreche das Wort дѣти im Satzgefüge mit Ščerbas Phonem (offenem) *e* und allen wird die Aussprache auffallen. Wie wäre das möglich, wenn die Vorstellung des offenen *e* vorschwebte? Ščerbas irrige Auffassung erklärt sich unter anderem daraus, daß er bei der Untersuchung nur seiner Aussprache mit der Stimmgabel den geringeren Nuancen und individuellen Schwankungen gar nicht beikommen konnte und sie daher übersehen hat. Nach meinen Untersuchungen bekam ich eine ganz andere Vorstellung von den Vokalen, die übrigens der Hauptsache nach nicht neu ist. Es erwies sich, das der Eigenton eines Vokals bis ca. 2 Töne schwankt[1]), so daß ein Vokal in der Wirklichkeit eine ununterbrochene Reihe von Variationen (Nuancen) vorstellt. Daher kommt jedem Vokal ein bestimmtes absolutes Höhengebiet zu, und keine von den Nuancen kann als besonders typisch betrachtet werden. Bei gewissen phonetischen Bedingungen ist eine Variante normal, bei anderen — die entsprechenden anderen. Immer schwebt natürlich die Lautvorstellung der bei den gegebenen Bedingungen gebräuchlichen Lautvariation vor, was unter anderem daran zu erkennen ist, daß eine absichtliche Verwechselung den Hörern auffällt. Das tiefere *a* in бабу ist ebenso typisch, wie das höhere in радъ und das noch höhere in стать. Was am Anfang und

---

[1]) Diese Schwankungen des Eigentones, die verschiedenen Nuancen des Vokales entsprechen, erklärten sich in den von mir beobachteten Fällen aus folgenden Umständen (Фонетическіе этюды 31 , Русск. Филол. Вѣстн. 1905, Nr. 2, 229ff.): 1) Aus den individuellen Eigentümlichkeiten der Aussprache, die also ein Schwanken nur durch Summieren der individuellen Sprachen abgeben. Die einen sprechen *i*, *e* etwas höher, die anderen labialisieren etwas stärker und sprechen daher tiefere *o*, *u* usw. 2) Aus den verschiedenen Abstufungen von Energie und Gespanntheit, die von veränderlichen psychologischen und physiologischen Bedingungen abhängen, aber für jedes Individuum bestimmte gewohnheitsmäßige Schranken haben. So sind *a* in сáдъ und *u* in худóй etwas höher als in садóвъ, хýдо. Aber bei verschiedener dynamischer Satzbetonung dieser Wörter ändert sich das Verhältnis. Unzählige kleine Schwankungen lassen sich bei verschiedener psychischer Stimmung beobachten, größere bei Affekten, in der isolierten Aussprache usw. 3) Der anatomische Zusammenhang des Kehlkopfs mit der Zunge bewirkt, daß erhöhte Stimme — Kehlkopfhebung — Vorschieben der Zunge — Verkürzung des vorderen Mundresonators — Erhöhung des Eigentones hervorruft, und umgekehrt. 4) Die Stellung der Organe bei den Nachbarlauten beeinflusst die Einstellung des Vokals. Diese Schwankungen sind relativ so ziemlich gleich bei allen Personen derselben Mundart, aber ihre absolute Höhe kann nach 1) etwas variieren. So ist *a* in рада, даръ bis 1 Ton höher als in мало, звалъ und bis 1 Ton tiefer als in дать, казнь, während звать caeteris paribus etwas tiefer ist als дать. Die Lippenlaute und Weichgaumenlaute vertiefen im Allgemeinen den Eigenton des Vokals, während die Zahnlaute und besonders die Palatalisierung ihn erhöhen. Geringeren Einfluß haben die Verschlußlaute im Vergleich mit den Engelauten usw. Von allen diesen Schwankungen läßt Ščerba fast nur die durch Unbetontheit und Mouillierung hervorgerufenen gelten (§ 47).

Ende das typische Gebiet überschreitet, muß als Übergangslaut betrachtet werden. Aber der Vokal selbst verläuft immer innerhalb des ihm eigenen charakteristischen Höhengebietes.[1] In адъ z. B. gehört alles zum typischen *a*-Laut außer dem kurzen Endgleitlaut.

Aber warum kann denn der *e*-Laut im gedehnten Ausruf дѣти oder дѣть (S. 90) offener werden? Ich erkläre dieses so. Das geschlossene *e* ist nur in unmittelbarem Anschluß an palatalisierte Konsonanten gebräuchlich und von diesen bedingt. Wird es durch die ungewöhnliche Dehnung von dem Einfluß dieser Laute losgerissen, so kann es die Qualität annehmen, die am absoluten Ende oder in der isolierten Aussprache gebräuchlich ist. In der isolierten oder emphatischen lauten gedehnten Aussprache hört man auch solche Varianten, die in der gewöhnlichen Rede gar nicht gebräuchlich sind und durch weiteres Mundöffnen zur Verstärkung des Lautes oder etwa beim Buchstabieren zur Gewohnheit geworden sind. Findet doch auch Ščerba, übrigens im Widerspruch mit seinen Erörterungen über die Phoneme (S. 13, 15), daß wir beim Dehnen beständig das reine (= Phonem) *a* durch ein tieferes ersetzen (S. 52). Daher geht z. B. auch das durch den vorhergehenden mouillierten Konsonanten bedingte *ä* z. B. in рядомъ, говоря, зять regelmäßig bei Dehnung in *a* über, weil der Russe einen selbständigen *ä*-Laut nicht hervorzubringen gelernt hat. Nach seiner Theorie setzt hier Ščerba *a* als Norm an und sucht *ä* anders zu erklären (§ 62). S. unten S. 574.

Ähnliche Verhältnisse finden sich auch in anderen Sprachen. Z. B. bei den Parisern kommen die sogenannten mittleren (moyens) *e œ o* nur in geschlossenen Silben vor, und daher ersetzen sie diese Laute bei isolierter Aussprache durch *è* ouvert oder *é* fermé, ó usw. (Rousselot, Principes de phonetique expérimentale 656, 692: Un parisien dira très bien œil avec un œ moyen; mais si on lui demande œ moyen, il répondra œ fermé).

---

[1] Общее языковѣдѣніе[2] 182, Фонет. этюды 33: »In Abhängigkeit von der Eigentonhöhe des Mundresonators beim vorhergehenden Laute beginnt der Vokal oft bedeutend höher resp. tiefer und geht schnell in die charakteristische Höhe des bezüglichen Vokals über, auf der er verhältnismäßig lange ausgehalten wird. Gegen das Ende steigt resp. fällt die Höhe wieder schnell, in Abhängigkeit von dem folgenden Laut. Wenn man aber diese sogenannten Übergangslaute ausscheidet, so ist doch auch der mittlere Hauptteil, der eigentliche Vokal, nicht gleichförmig in seinem Verlauf, sondern auch in ihm setzt sich noch die Bewegung fort in der Richtung von der Höhe des vorhergehenden zur Höhe des folgenden Lautes. Aber diese Schwankung im Vokal selbst ist verhältnismäßig gering und bewegt sich verhältnismäßig langsam nur innerhalb des charakteristischen Höhengebiets des bezüglichen Vokals. Diesen charakteristischen Hauptteil des Vokals fassen wir als den Vokal auf und trotz der allmählichen Veränderung scheint er uns gleichförmig zu sein. Die schnell vorübergehenden Übergangslaute machen auf uns den Eindruck einer schwer zu erfassenden lautlichen Eigentümlichkeit der gegebenen Lautverbindung, die sich bemerkbar macht, wenn man solche Lautkomplexe verschiedener Sprachen, die dieselben Einzellaute enthalten, vergleicht, weil die Übergänge wegen verschiedener Artikulationsbasis verschieden sein können.

Nach dem oben Gesagten wird man wohl den Ausführungen Ščerbas (§§ 13, 14) über die außerordentliche Wichtigkeit, die die Unterscheidung zwischen Phonemen und ihren Nuancen für den Linguisten haben soll, schwerlich ernsten Wert beilegen können, um so mehr, als selbst Ščerba mit dieser Unterscheidung nicht fertig wird (s. §§ 13, 38, 66, 67). So soll man in лѣтній die Mouillierung des *t* nicht auffassen (S. 18), während sie in дѣти ein besonderes Phonem gegenüber dem harten *t* in дѣтки ausmachen soll (S. 9). Auch kann ich nicht zugeben, daß bei dialektologischen Aufzeichnungen diejenigen Lautdifferenzen »wichtig« sind, an die sich Bedeutungsdifferenzen anknüpfen (die also »Phoneme« sind), während die anderen »unwichtig« sein sollen (§ 14). Diese Anschauung rekommandiert man doch nur den Verfassern von praktischen Lehrbüchern, die für solche Ausländer bestimmt sind, deren Aussprache ziemlich hoffnungslos ist. Für die Phonetik sind alle Lautdifferenzen wichtig, da sie alle von den richtig sprechenden eingehalten werden.

Diese Theorie von bedeutsamen Phonemen hat in die vorliegende Arbeit große Verwirrung gebracht und ihr bis auf den 3. Teil den Charakter der Objektivität genommen, der doch in einer Experimentaluntersuchung die erste Bedingung sein muß.

Im 2. Teil des Buches gibt der Verf. zuerst eine kurze kritische Übersicht der bekannten akustischen und physiologischen Untersuchungsmethoden. Ich kann diese viel besprochene Frage umgehen und will nur die von Ščerba zugrunde seiner qualitativen Forschung gelegte Stimmgabelmethode näher betrachten. Trotz der Ansicht Ščerbas (§ 26) gehört sie zu den schlechtesten, vor allem schon darum, weil sie gar nicht die Laute selbst, sondern nur die Verstärkung des Stimmgabeltones durch den für einen Vokal eingestellten Mundresonator bestimmt. Dazu ist noch ein verhältnismäßig langes unverändertes Einhalten der Artikulationsstellung erforderlich, was selbst der geübtesten Versuchsperson nicht gelingt, da schon das Aufhören des Expirationsdruckes Verschiebungen der Organe herbeiführt. Ferner stellt man von Anfang an die Organe für einen künstlich isolierten Vokal ein, der doch im besten Falle nur eine seiner Varianten sein kann, und dann bleiben die anderen unerforscht. Er kann aber auch eine Abart darstellen, die in der gewöhnlichen Rede gar nicht vorkommt und bei isolierter Aussprache z. B. beim Buchstabieren, bei Schulübungen usw. zur Gewohnheit geworden ist. Selbst bei einem solchen Meister in der Fixierung der Mundorgane wie Rousselot ließen sich zuweilen Ablenkungen in der Einstellung beobachten, die er so verbesserte, daß er mit strikter Genauigkeit die Mundlage zu bewahren suchte, die der Vokal in einem bestimmten Worte hatte. Bei Ščerba fehlt aber ein solches Kriterium, weil bei ihm der isolierte Vokal, der gedehnte »typische Teil« als Norm gilt. Zu dem ist noch das Verfahren Ščerbas, durch Anpassen der Mundstellung an den Gabelton die entsprechende Gabel zu finden, besonders verleitend zur Entstellung. Beiläufig bemerkt, sehe ich in diesem Verfahren gar keine prinzipielle Neuerung (S. 29—30). Man hat auch früher dieses Mittel benutzt (s. auch Poirot, Die Phonetik 78). Da aber die unvermeidliche Entstellung der Mundorgane die größte Schwäche der Stimmgabelmethode ist und man ohnehin unwillkürlich die Mundstellung dem Gabelton anpaßt (Rous-

selot, Principes 751), so ist die möglichst größte Unbeweglichkeit der Mundorgane empfohlen. Dazu muß noch bemerkt werden, daß der Resonator auch auf andere Töne als den Eigenton reagiert.

Dann kommt noch etwas hinzu, was Ščerba sonderbarerweise entgangen st. Er teilt die Untersuchungsmethoden in objektive und subjektive, qualifiziert die nach einer objektiven Methode ausgeführten Arbeiten als wichtig (»важныя изслѣдованія«, s. Anm. in Tab. 1 und § 29) und stellt ihre Resultate in den Tabellen über den Strich, die nach subjektiven Methoden gewonnenen Resultate als unwichtige unter den Strich[1]). Zu den ersteren gesellt er auch seine Resultate, zu den letzteren unter anderen meine nach dem Gehör erhaltenen Resultate, und merkt gar nicht, in welchen Widerspruch er damit gerät. Er bestimmt doch vor allem seine Phoneme, und diese sind doch »Lautvorstellungen« (s. oben). In einem früheren Aufsatz (Извѣстія отд. русск. яз. и слов. Имп. Академіи Наукъ Bd. XIV, Heft 4, S. 198) sagt er ausdrücklich: »Фонетика занимается изслѣдованіемъ звуковыхъ представленій рѣчи въ первую голову .. Строго говоря, единственнымъ фонетическимъ методомъ является методъ субъективный«. Darnach müßte doch die subjektive Analyse der Gehörsempfindungen und die subjektiven Methoden den ersten Platz einnehmen und das Abhören wäre die einzige direkte Methode. Und tatsächlich sind die objektiven Analysen der Sprachlaute nach Kurven, mit Stimmgabeln usw. doch nur Hilfsmittel, die mittelbar und auf Umwegen der Unvollkommenheit der Gehörsanalyse nach Möglichkeit zu Hilfe kommen, da nicht die objektiven Laute (Schallwellen) an sich den Sprachforscher interessieren, sondern nur inwiefern und wie sie von dem Gehör aufgefaßt werden.

Endlich hat Ščerba noch ganz übersehen, daß das Entscheidende bei der Stimmgabelmethode die Abschätzung der Verstärkung des Gabeltones nach dem Gehör ist, also ein rein subjektives Moment, so daß seine Untersuchungsmethode gar nicht zu den objektiven gezählt werden kann. Dazu kommt nun noch, daß das Gehör zum Abschätzen der Tonstärkegrade bekanntlich sehr ungenau ist, während es für Tonhöhe, worauf es z. B. bei meiner Methode ankommt, außerordentlich fein und empfindlich ist (Rousselot, Principes 1009; Indog. Forsch. XXIV, 9; Poirot Phon. 73). Diese Momente hätte Ščerba doch objektiv erwägen müssen. Berücksichtigt man nun alle diese Umstände, so

---

[1]) Hier ein Urteil von Gelehrten, die selbst nach objektiven Methoden arbeiten. Tigerstedts Handb. d. physiol. Methodik, Poirot, Phonetik, S. 3: »Es hatte sich früher eine nicht unbedenkliche Terminologie eingebürgert, wonach der Hauptbestand der Beobachtungsmethoden als subjektive, die Anwendung der Apparate dagegen als objektive Methode rubriziert wurden und diese Benennung zugleich als eine Wertschätzung galt. Immerhin bemerkt Gutzmann mit Recht, »daß damit durchaus nicht gesagt ist, daß unter allen Umständen die zweite (= objektive) Methode immer die bessere und zuverlässigere sein muß ... Es ist ein zwar weit verbreiteter Irrtum, zu glauben, daß graphische Experimente stets phonetisch sicherere und zuverlässigere Resultate geben als scharfes Beobachten und Hinhören, aber es bleibt deswegen doch ein Irrtum.« Vergl. noch S. 73ff.

ist es klar, daß ein exakter Forscher von den Gabelresultaten nur sagen kann: dies sind meine an mir selbst mit der Stimmgabel erhaltenen Resultate. Inwieweit sie selbst für seine Individualsprache richtig sind, können nur genauere Untersuchungen zeigen. Daher klingt recht sonderbar die zuversichtliche Äußerung Ščerbas (S. 20), mit der man es nicht ernst nehmen kann: »По моему глубокому хотя и субъективному убѣжденію результаты не будутъ чувствительно разниться для коренныхъ петербуржцевъ. Es soll nur noch ein Moskowiter eine ähnliche Arbeit machen, und dann seien noch wenn auch nur zwei dialektische Untersuchungen nötig.

Bessere Resultate hätte der Verf. mit der Kurvenanalyse erzielen können. Er benutzt sie aber in zweiter Linie und in geringem Umfange und legt ihr vielleicht zu wenig Wert bei, weil nach seiner eigenen Meinung die Kurven wegen Unvollkommenheit des Registrierapparates schlecht sind (S. 22). Daher benutzt er auch nicht die mathematische Analyse, konnte aber bisweilen die einfachere Proportionalmessung nach Hermann ausführen (§ 27). Seinen Kurven gegenüber übt der Verf. selbst genügende Kritik (S. 22, 31, 32, 61 u. a.), und dieses Verständnis läßt uns eben von dieser Seite besseres in Zukunft erwarten.

Mit der »Aufklärung« der gegenseitigen Verhältnisse der akustischen und physiologischen Eigenheiten der Vokale will sich Ščerba nicht befassen »въ виду неустановленности теоріи въ этой области« (§ 37). Hätte er sich aufmerksamer etwa in meinen Arbeiten über diese Frage umgesehen, so hätte er finden können, daß diese Verhältnisse auf empirischem Wege besser aufgeklärt sind, als es ihm scheint; und er hätte dann auch noch solche Schnitzer vermeiden können, wie z. B. seine Behauptung (S. 55), daß bei *a* die Lippenöffnung keine Rolle spiele, da die Mundhöhle durch die Zähne abgegrenzt sei, oder (S. 59) daß bei *e* die Lippenöffnung aus demselben Grunde gleichgültig sei. Im ersten Falle gehört doch das Lippengebiet zum Resonator: man versuche nur bei der *a*-Stellung die Lippen mit den Fingern auseinander zu ziehen und der Laut wird nicht mehr *a* sein. Bei *e* ist der Resonator allerdings durch die Zähne abgegrenzt, aber eben nur darum, weil die Lippen gehörig gespreizt werden. S. 66 meint der Verf., daß bei *o* die Lippen die Grenze der Mundhöhle darum bilden, weil die Zähne sich hinter ihnen verbergen, während doch die Lage der Zähne gleichgültig und passiv ist in Abhängigkeit von der nötigen Weite der Mundhöhle — des Kieferwinkels, die Lippen aber eine im Russischen allerdings schwache Labialisierung ausführen. Auch bei *u* sollen wieder irrtümlich die Zähne die Grenze der Mundhöhle sein (S. 71) usw.

Nun wende ich mich zu Ščerbas qualitativer Untersuchung der russischen Vokale. Zu einer kritischen Betrachtung und Würdigung seiner Ergebnisse muß man natürlich auch die Resultate seiner Vorgänger auf diesem Gebiete zum Vergleich heranziehen. Hierher zählt Ščerba vor allem die Arbeit Samoiloffs, Zur Vokalfrage, Pflügers Archiv 78, die er wegen ihrer Objektivität der Erforschung der russischen Vokale zugrunde legen möchte (S. 47). Aber bei näherer Prüfung dieser Arbeit findet man, daß sie gar keine nähere Beziehung zum russischen Vokalismus hat. Nach den Resultaten zu urteilen, sang Samoiloff, wie es Physiologen tun, zufällige isolierte Vokallaute nach den la-

teinischen Buchstaben in den Apparat. Darauf weist z. B. sein hohes *e*, das eher dem deutschen gedehnten *e* entspricht, seine für das Russische zu tiefen *o*, *u*, wie auch der Umstand, daß der *ы*-Vokal, der natürlich bei den deutschen Forschern fehlt, auch bei ihm fehlt. Bogorodickijs Versuche, die Eigentöne der russischen Vokale zu bestimmen, waren mißlungen, wie er es jetzt selbst zugibt (S. 47). In Anschluß an andere Forscher begnügt sich Broch in seiner »Slavischen Phonetik« mit der Bestimmung der relativen Höhenverhältnisse der russischen Vokale, so daß er keine bestimmten Daten zum Vergleichen liefert. Somit bleiben nur meine Untersuchungen über die Qualität der russischen betonten Vokale in Zusammenhang mit den physiologischen Bedingungen ihrer Erzeugung, die ich in meinen »Фонетическіе этюды« (Русск. Филол. Вѣстн. 1905 und Sonderausgabe) veröffentlicht hatte. Da nicht nur meine Ergebnisse und die aus denselben gewonnene allgemeine Anschauung von denjenigen Ščerbas sehr verschieden sind, sondern auch das ganze Bild des russischen Vokalismus bei mir ein anderes ist, so lassen sich unsere Resultate nicht ohne weiteres vergleichen, und ich bin genötigt, hier einiges zur Beurteilung meines Verfahrens vorzulegen.

Ich bestimmte die charakteristischen Eigentöne der Vokale nach dem Gehör beim Flüstern und bei gewöhnlicher Rede mit Stimmton (Фон. этюды S. 29, 15, 32; Indogerm. Forsch. XXIV, S. 7, 8). Das letztere hat Ščerba S. 47 übersehen. Das Abhören bei der gewöhnlichen Rede ist viel schwieriger, erfordert Gehörsanstrengung und oft wiederholtes Vorsprechen, was ermüdend und zeitraubend ist und die Aussprache verschlechtert. Ich lasse mir daher hauptsächlich leise vorflüstern, aber dazwischen zur Kontrolle immer auch mit der Stimme vorsprechen, und kann so in kurzer Zeit den Eigenton eines Vokals in ganzen Listen von Wörtern in kurzen Sätzen bestimmen. Aber im strikten Gegensatz zu Ščerbas Wunsche (S. 47) waren meine Untersuchungspersonen nicht nur nicht phonetisch trainiert, sondern durften nichts davon wissen, was ich eben untersuchte. Ich vermeide sogar Personen mit phonetischer Schulung, seitdem ich mich überzeugt habe, wie leicht gerade diese die Laute entstellen. Der Vergleich mit der gewöhnlichen Rede zeigte mir, daß beim leisen gewöhnlichen Flüstern die Laute weniger entstellt werden, als vor dem Trichter eines Untersuchungsapparates oder vor dem Telephon oder selbst beim energischen lauten Vorsprechen. Gewöhnlich strebt man zur energischen und deutlichen Artikulation (wie auch Ščerba, vgl. S. 77, 83, 94) und dagegen ergreife ich entsprechende Maßregeln (Rousselot, Principes 798). Der Vergleich zeigte mir auch, wie stark die isoliert gesprochenen und besonders die gesungenen und energisch laut gesprochenen Laute von den in der natürlichen fließenden Rede gebräuchlichen abweichen, und daher höre ich sie gewöhnlich in gebräuchlichen kurzen Sätzen ab. Aus dem Gesagten ist ersichtlich, daß von allen Methoden die Richtigkeit der zu erforschenden Laute beim Abhören am meisten garantiert ist, wie sie es nie bei Anwendung von Apparaten sein kann. Man kann hier nur auf die Unvollkommenheit des Gehörs hinweisen, was man übrigens bei mir teils nicht tut (vgl. S. 47). Ščerba glaubt mit Unrecht, daß ich die Eigentöne der Übergangslaute statt der charakteristischen Töne habe aufstellen können. Die Übergangslaute sind doch

je nach dem Nachbarlaut bald höher und bald tiefer als der Vokal, und da ich die Vokale zwischen verschiedenen Nachbarlauten untersuche, so klärt sich ein solcher möglicher Irrtum noch während der Untersuchung auf und kann nicht das Resultat beeinflussen. Die Bestimmung der Oktavenverhältnisse zwischen Lauten von verschiedenem Timbre ist schwieriger. Aber für den ersten stärksten charakteristischen Ton, also den Eigenton der vorderen Mundhöhle, ist jeder Irrtum ausgeschlossen, wenn man nur die Oktave für einen Vokal bestimmt hat, da die Intervalle zwischen den Eigentönen der Vokale nicht schwer zu bestimmen sind. Auch lassen sich die Oktaven leicht durch Messung der Mundhöhle und einfache Berechnung nach den physikalischen Gesetzen der Resonatoren bestimmen.

Nun will ich in Kürze Ščerbas Resultate der qualitativen Untersuchung der russischen Vokale betrachten. Seine beigefügten physiologischen Beschreibungen erörtern bekannte Tatsachen. Für sein Phonem *a* fand er mit der Stimmgabel den charakteristischen Ton h^2 (S. 51 ff.). Die Kurvenanalyse seines isolierten *a* und in Silben wie sa, pa gab 2mal f^2, 14mal a^2—c^3, 1mal d^3. Wegen verschiedener Mängel der Kurven und der Analyse hält er es für möglich, von diesen Abweichungen abzusehen und h^2 als den Eigenton des reinen betonten russischen *a* anzusetzen, um so mehr, da sich h^2 noch in den Kurven anderer einsilbiger Wörter nachweisen ließ. Daneben hält er einen zweiten Formant zwischen e^2—g^2 für wahrscheinlich.

In einem weiteren Abschnitt, betitelt »Видоизмѣненія фонемъ въ зависимости отъ фонетическихъ условій« (S. 76 ff.), behandelt er die »differenzierten Nuancen der Phoneme« (дифференцировавшіеся оттѣнки фонемъ). Eine solche Nuance des *a* fand sich vor palatalisierten Konsonanten und entsprach 1022 Doppelschwingungen, also erhöhtem h^2. Wie eine solche bestimmte differenzierte Nuance des *a* (und ebenso der anderen Vokale, s. unten) sich ausbilden konnte ohne die entsprechende Lautvorstellung, ist schwer zu verstehen (s. oben: »Мы всегда стремимся осуществить всѣ свойства даннаго типоваго акустическаго представленія«, d. h. des Phonems, S. 15). Noch unverständlicher wird die Sache, wenn man von diesen beiden *a* liest (§ 48): »Фонема *a* имѣетъ 2 чередующихся другъ съ другомъ оттѣнка«. (Ebenso § 50: »Фонема *e* имѣетъ три чередующихся оттѣнка« usw.) Man wäre schon geneigt zu glauben, daß im Verlauf der Arbeit Ščerbas »Phonem« eine andere Bedeutung erhalten hat und die Gesamtheit der differenzierten Nuancen bedeutet, wenn nicht gleich darauf die erste von diesen Nuancen als identisch mit dem früher beschriebenen Phonem bezeichnet wäre.

Sind nun Ščerbas Bestimmungen richtig? Ich hatte auch in meinen Erstlingsversuchen, als ich noch die Vokale isoliert abhörte, für *a* den Eigenton um cis^3 gefunden und spreche isoliertes *a* bei lautem Vortrage gewöhnlich so aus. Aber nach vielfacher Beobachtung der gewöhnlichen Rede vieler Personen erwies sich der Eigenton viel höher wegen geringerer Mundöffnung. Außerdem geben Ščerbas 2 starre *a*-Nuancen gar keine Vorstellung von dem wirklichen Tatbestande, was übrigens nicht anders sein kann, da Ščerba die wirklichen Vokale, d. h. in der gewöhnlichen Rede verschiedener Personen, gar nicht untersucht hat. Daher war das Bild des russischen betonten *a* bei

mir ein anderes (Фонет. Этюды 37). Sein Eigenton schwankte in Abhängigkeit von den oben Anm. S. 563 verzeichneten Bedingungen nicht vor palatalisierten Konsonanten zwischen e^3—g^3, individuell tiefer bis dis^3, bei anderen höher bis gis^3. Vor palatalisierten Konsonanten g^3—gis^3 (дать), individuell bis a^3 resp. fis^3 und tiefer (спали). Man kann also nicht von 2 differenzierten Nuancen des *a* reden, da g^3 vor harten und weichen Konsonanten vorkommt, obgleich in der individuellen Sprache die höchsten Nuancen nur vor weichen, die tiefsten nur vor harten Konsonanten und im Ausgang vorkommen.

Für sein isoliertes (Phonem) *e* fand Ščerba mit der Stimmgabel vertieftes ais^3. Die Kurvenanalyse ergab gis^3—h^3 und zweimal cis^4, die er wegen möglicher Fehler unberücksichtigt läßt. Dazu kommen noch zwei »differenzierte Nuancen« (§ 50): vor palatalisierten Konsonanten mit dem Eigenton fast c^4 und zwischen harten Konsonanten (цѣнъ, жезлъ) etwas tiefer als e^3. Somit haben die äußersten Nuancen einen ganz ungewöhnlichen Intervall von einer kleinen Sexte. Übrigens ist e^3 zu tief und kann sich nur auf eine ausnahmsweise oder gekünstelte Aussprache beziehen (s. Anm. S. 80). Die anderen Bestimmungen fallen in das Gebiet des *e*, wie überhaupt bei diesem Laut bei den meisten Forschern, da der *e*-Laut bei Isolierung aus physiologischen Gründen am richtigsten produziert wird. Das wirkliche Aussehen des russischen *e* ist aber ein anderes: Nicht vor palatalisierten Konsonanten schwankt es um gis^3 bis ais^3, individuell tiefer bis fis^3, bei einigen höher bis h^3 (лѣво tiefer, сѣрый höher), und vor palatalisierten Konsonanten h^3—cis^4, wobei höhere Nuancen (сѣть) bei einigen bis d^4 reichen, tiefer z. B. in перья. Obgleich auch hier die Eigentöne beider Varianten bei der Summierung der Individualsprachen sich berühren können, sind doch in den Individualsprachen die nächsten Nuancen beider geschieden, so daß ich 2 *e*-Laute angenommen hatte. Ščerba faßt seine 3 Nuancen in 1 Phonem zusammen aus Bedeutungsrücksichten (s. oben S. 561).

Für sein Phonem *i* fand Ščerba mit der Stimmgabel fis^4. Die (schlechten) Kurven gaben d^4—fis^4 und einige bessere fast a^3 (1800 v. d.). Zu den ersteren bemerkt er ganz unerwarteterweise, daß sie verschiedenen Nuancen des *i* entsprechen[1] (S. 61). Auf Grund der 1800 Doppelschwingungen setzt er neben fis^4 noch den charakteristischen Ton b^3 an. Ein solches Verfahren ist nicht zu billigen. Zufällige unwahrscheinliche Ergebnisse darf man doch nicht

---

[1] Was das für Nuancen sind, von denen sonst nicht die Rede war und die gar nicht zu seinen »Phonemen« und »differenzierten Nuancen« mit genau nach der Schwingungszahl der Stimmgabel bestimmten Eigentönen passen, ist nicht klar. Nach § 47 scheint Ščerba doch von den von mir aufgestellten Bedingungen (s. oben S. 563, Anm. 1) nur den Einfluß der Unbetontheit und der Palatalisierung anzuerkennen, während er in рабъ, славу usw. mit Hinweis auf seine schematischen Kurven in den beigefügten Tabellen II, III immer nur dasselbe *a* sieht. Aber auch selbst diese Kurven erregen ihrerseits neue Bedenken. Sollte es denn ein Zeichenfehler sein, daß in diesen Kurven *a* z. B. in бабу doch höher gezeigt ist, als in даръ? Allerdings wäre gerade nur das Gegenteil richtig.

gleich als charakteristische Töne aufstellen. In § 51 fügt er noch hinzu, daß fis^4 sich nur auf *i* vor Spiranten und am Ende beziehe, vor Verschlußlauten entspreche fast dis^4, vor mouillierten Konsonanten a^4. Somit hätte *i*, welches nach dem Gehör sehr wenig variiert, einen ungewöhnlichen Reichtum von Nuancen, unter denen das Phonem mit seinen 3044 Doppelschwingungen (= fis^4) einen bescheidenen Platz einnimmt, obgleich es doch beständig da sein sollte (s. oben S. 562). Ich habe selbst bei Kindern und jungen Mädchen nicht fis^4 resp. a^4 gehört, und sie wären im besten Falle individuelle Ausnahmen. Daß sie aber irrtümlich zu hoch angesetzt sind, sieht man schon daraus, daß ein Intervall von einer kleinen Quinte (dis^4—a^4) überhaupt für einen ungeteilten Vokal in der individuellen Sprache nie vorkommt, und daß ein Engelaut gegenüber einem Verschlußlaut nie eine Differenz von $1^1/_2$ Tönen hervorrufen kann. Überhaupt ist die letzte Verteilung falsch, da vor einem Gaumenverschlußlaut der Vokal im Gegenteil höher ist, als vor dem entsprechenden Engelaut, was schon aus den physiologischen Bedingungen verständlich ist. Der Eigenton des russischen *i* schwankt nach meinen Beobachtungen zwischen cis^4—dis^4, nicht selten höher bis e^4, bei anderen tiefer bis c^4. (Z. B. in сила oft $^1/_2$ Ton höher als in пиво.) Vor palatalisierten Konsonanten hat *i* die Tendenz erhöht zu werden, obgleich andere Bedingungen sie paralisieren können. Dieses *i* schwankt zwischen d^4—dis^4 und höher, individuell bis fis^4, bei anderen bei vertiefenden Bedingungen bis cis^4. Man kann also nicht von 2 oder sogar 3, zudem noch bestimmten differenzierten Nuancen des *i* reden, wie es Ščerba tut, da bei anderen erhöhenden Bedingungen (s. Anm. S. 563) *i* vor harten Konsonanten ebenso hoch sein kann, wie bei vertiefenden Bedingungen vor weichen. Die hohen individuellen *i*, die andere nicht hervorbringen, erklären sich durch individuelle Verschiedenheit im Bau des vorderen Gewölbes des harten Gaumens und der vorderen Oberzähne und Alveole.

Der charakteristische Ton für *o* ist nach Ščerba fis^2, wofür er in dis^2—gis^2 seiner Kurvenanalyse eine ungenaue Bestätigung sieht. Fis^2 kann für sein isoliertes *o* richtig sein; aber in der gewöhnlichen Rede und besonders vor mouillierten Konsonanten wird auch sein *o* entschieden höher sein. Die Zeichnung und Beschreibung des vorderen *o* S. 66 stellt wohl eine individuelle Eigenheit vor. In meinen Beobachtungen schwankte *o* vor weichen Konsonanten zwischen ais^2—c^3, individuell tiefer bis a^2 oder höher bis d^3; in anderer Stellung gis^2—h^2, bei einigen bis fis^2, bei anderen höher sogar bis cis^3. Somit sind die Schwankungen in der Individualsprache gering, aber bei verschiedenen Personen ziemlich groß wegen verschiedener Gewohnheit zu labialisieren.

Für sein *u* fand Ščerba den Eigenton a^1, vermittelst der Kurven f^2—b^2, und danach setzt er zu a^1 noch einen zweiten um eine Oktave höheren charakteristischen Ton an. Sein a^1 stellt einen bekannten Fehler der Stimmgabelmethode vor, der schon daraus ersichtlich ist, daß *o* bei geringer Verkleinerung der Lippenöffnung in *u* übergeht, wo von einer Vertiefung um eine Oktave nach den bekannten physikalischen Gesetzen über Resonatoren nicht die Rede sein kann. Außerdem zeigen einfache Messungen und Berechnungen

der Wellenlänge, daß der Eigenton des vorderen Mundresonators nicht tiefer als in der 2. Oktave sein kann. Ein tieferer Ton könnte sich nur auf die mit der Mundhöhle vereinigte Rachenhöhle beziehen, aber dieser Ton wäre nicht der (erste) charakteristische Ton für *u*. Ich fand bei *u* vor mouillierten Konsonanten g^2—gis^2, nicht selten a^2 (кустикъ, дутъ), zuweilen individuell bis fis^2, in anderer Stellung f^2—g^2 (кукла, беру) und höher (утро, духа). Wie ersichtlich, gibt Ščerbas Kurvenanalyse hier richtigere Resultate als die Stimmgabel obgleich er zu dieser großes Zutrauen hegt.

Für sein isoliertes *ы* erhielt Ščerba mit der Stimmgabel denselben Eigenton h^2, wie für *a*, und mit der Kurvenanalyse fast dieselben Resultate, wie für *u*, und teils noch b^3. Vor palatalisierten Konsonanten c^3. Zu *ы* bemerkt er noch (§ 38), daß es ein weniger selbständiges Phonem sei und wie eine Nuance des *i* erscheine. Einigemal hat er auch ein diphthongisches *ы* gehört (S. 70). Seine h^2 und c^3 sind entschieden zu tief, wie auch seine Bestimmung des *a* (s. oben), und von der Gleichstellung mit *u* kann gar keine Rede sein. Daß hier ein Irrtum vorliegt, ist schon daraus ersichtlich, daß der durch die Zungenhebung gegen den mittleren Gaumen verkürzte vordere Mundresonator (den Ščerba noch irrtümlicherweise von vorne verkürzen will: Границей полости рта являются зубы, S. 71) bei Abwesenheit von Labialisierung unmöglich denselben Eigenton haben kann, wie die ganze Mundhöhle bei *a* ohne palatalisierte Nachbarlaute.

Da dieser Laut eine interessante Eigentümlichkeit des Slavischen darstellt und am meisten Variationen aufweist, erlaube ich mir ihn hier etwas eingehender zu besprechen. Nach meinen Beobachtungen ist *ы* in betonter offener Silbe und überhaupt in den längeren Silben gewöhnlich ein Diphthong, dessen zweiter, unsilbischer Teil bis 2 Töne höher als der erste ist. Bei seiner Bildung wird die Zunge mit gehobenem hinteren Mittelrücken und gesenktem Vorderrücken vom hintersten Mittelgaumengebiet allmählich nach vorne bewegt. Vor mouillierten Konsonanten hebt sich gegen das Ende die Vorder- und Mittelzunge allmählich in die Palatalisierungsstellung, so daß das Ende des Diphthongs allmählich in den Gleitlaut *i* übergeht. Je nach den physiologischen Bedingungen der vorhergehenden und nachfolgenden Konsonanten fängt die Zungenvorschiebung mehr nach hinten oder nach vorne an und endet ebenso verschieden. Daher hat vor harten Konsonanten das diphthongische *ы* die Höhe $gis^3 > h^3$, $a^3 > h^3$, $a^3 > c^4$, $ais^3 > c^4$, $ais^3 > cis^4$, $h^3 > c^4$, $h^3 < cis^4$ (d. h. eine allmähliche Erhöhung von gis^3 bis h^3 usw., wobei die Vierteltöne usw. unberücksichtigt bleiben), individuell auch tiefer bis $fis^3 > a^3$. Vor mouillierten Konsonanten sind beide Teile im allgemeinen etwas höher, öfter um $h^3 > cis^4$, $h^3 > d^4$, übrigens auch um $a^3 > c^4$ und individuell sogar $gis^3 > h^3$. In geschlossenen betonten Silben ist *ы* nicht selten einfacher Laut um ais^3, öfter h^3, aber auch kurzer Diphthong um $a^3 > h^3$, $ais^3 > h^3$, $h^3 > c^4$ (сынъ, мысъ, мыть, тылъ). In den (verkürzten) unbetonten Silben, selbst der vortonigen, hört man meistens dieselben einfachen Eigentöne (быстрѣе), seltener auch sehr kurze Diphthonge um $ais^3 > h^3$, $h^3 > c^4$. Am Ende ist *ы* Monophthong um h^3, oder öfter Diphthong mit geringem Intervall um $a^3 > h^3$, $h^3 > c^4$. Die Pronomina мы, ты sind gewöhnlich proklitisch und

monophthongisch; mit Satzbetonung ist ersteres ы gewöhnlich um $ais^3 > c^4$, in ты $h^3 > cis^4$.

Da der diphthongische Charakter des ы von mehreren Seiten angezweifelt worden ist (s. übrigens bei Prof. B. Ljapunov in Bd. 33, S. 533 dieser Zeitschrift), so will ich hier noch auf ein paar allen zugängliche Beweismittel hinweisen (Русск. Филол. Вѣстн. 1911, Nr. 1, S. 149 ff). Man kann das Vorschieben der Zunge auch mit dem bloßen Auge z. B. bei betonten мы, вы beobachten, oder vermittelst eines mit dem Zeigefinger leicht gegen den vorderen Zungenrücken gestemmten Zündhölzchens fühlen und sehen. Bei ты beginnt die Bewegung mehr vorne wegen der vorhergehenden Zungenspitzenhebung und macht sich als schneller Stoß der Zunge nach vorne am Ende des ы fühlbar und sichtbar. Ein akustisches Experiment: Wenn man z. B. адъ, тутъ, иди in den Phonographen hineinspricht und dann den Zylinder umdreht, so hört man »idi«, »tuut«, »da«. Aber bei diesen Bedingungen wird ы, wo es Diphthong ist, nie als ы, sondern als etwas in der Art von i͡ə (i͡ъ) gehört z. B. сыра, лыка, рыба, нынѣ, мы werden wie i͡ом, e'n'i͡ən, abi͡ər, aki͡əu̯ł, ari͡əs wiedergegeben (der Buchstabe *i* bezeichnet hier einen viel tieferen und dumpferen Laut). Wenn Ščerba (S. 70) meint, daß ich den Gleitlaut als den 2. Komponenten des Diphthongs habe auffassen können, so wird das durch solche Fälle wie лыка, рыба widerlegt, da der Gleitlaut hier fällt (vergl. вѣка, неба), aber der vorhergehende Diphthong trotzdem steigt. Ich muß noch erwähnen, daß bei einigen von den von mir beobachteten Personen der diphthongische Charakter nur bei den günstigsten Bedingungen oder gar nicht zu hören war. Im letzten Falle war daneben auch starke Verkürzung und abrupte Aussprache der kurzen Silben zu beobachten, wie es im Gemeinrussischen unter dem Einfluß gewisser Mundarten nicht selten ist. So z. B., um bekannte Persönlichkeiten zu nennen, hört man den Diphthong sehr deutlich beim Akademiker Korsch, aber nicht beim Akademiker Schachmatov, wenig beim Prof. E. Ščepkin, besser beim Prof. B. Ljapunov, deutlich beim Prof. Dobroklonskij. Der Diphthong ist eben im Russischen im Übergangsstadium zum einfachen Laut begriffen und ist daher nur noch bei günstigen phonetischen und mundartlichen Bedingungen erhalten[1]).

Die von Ščerba aus Kurvenberechnungen gewonnenen interessanten Zahlenangaben in Bezug auf die Dauer der Übergangslaute von palatalisierten Konsonanten zu *a*, *o*, *u* (S. 80) bestätigen genauer, was man im großen ganzen mit dem Gehör beobachtet hat. Mit Hinzuziehung dieser Übergangslaute erklärt nun Ščerba (S. 90), daß *a*, *e* (*o*, *u*) zwischen palatalisierten Konsonanten

---

[1]) Historische Tatsachen überzeugten mich, daß ы schon im Urslavischen ein Diphthong war, entstanden aus indoeurop. ū, wie der urslav. Diphthong i͡e (altkirchenslav. ѣ) aus ē (s. bei Ljapunov, Bd. 33, S. 516 dieser Zeitschrift). Aus der diphthongischen Natur erklären sich die altkirchenslav. Schreibungen mit zwei Buchstaben ъı (ъи), altböhmische Schreibungen mit *ui* Buistrice u. a., littauische Entlehnungen wie muĩlas usw. Im Instr. pl. wie влъкъı entstand ъı aus o-i > u-i. Näheres in meinen Фонет. этюды II, III.

z. B. in зять, дѣть folgendes Aussehen haben müßten: *e—a—e*, ę—e—ę (ę = geschlossenes, *e* = offenes e), und daß diese normalen (Phoneme) *a*, *e* bei der gedehnten Aussprache erscheinen, während sonst wegen Verkürzung und ungenauer Artikulation das mittlere Element mehr oder weniger eliminiert werde und so *ä* (æ) und geschlossenes ę erscheinen. — Von welcher Verkürzung oder ungenauen Artikulation kann denn bei den normal betonten зять, дѣть usw. die Rede sein? Tatsächlich sind hier von *a* und offenem *e* qualitativ differenzierte Stellungslaute. Wenn man bei ungewöhnlicher Dehnung, bei welcher sie von dem Einfluß der palatalisierten Nachbarlaute losgerissen werden, ihnen die nahen *a*, offenes *e* substituiert, so geschieht es, weil man nicht gewohnt ist sie isoliert hervorzubringen. S. oben S. 564. Bei der natürlichen Dehnung in der Rede hört man nie *a* oder offenes *e* in связь, сядь, сѣть usw.

Nach meinen Beobachtungen ist *ä* ein selbständiger Laut, der sich nach mouillierten Konsonanten findet; aber nach j (i), wenn ihm kein alter erweichter Konsonant vorausgeht (пьяный), hört man gewöhnlich reines *a* (ядъ, объявленъ). Vor harten Konsonanten ist *ä* je nach der mundartlichen Färbung der Aussprache und der Nachbarschaft qualitativ dem *a* mehr oder weniger ähnlicher und hat die Eigentöne fis^3 — gis^3, individuell bis a^3 (овсянка, пьяный, пятый, мясо, обязанный). Vor weichen Konsonanten ist *ä* im Durchschnitt um $^1/_2$ Ton höher und qualitativ mehr von *a* differenziert (связь, дядя, пять, мясѣ, сядь). Die Grenzen sind fließend und mundartlich etwas verschieden, aber in der individuellen Sprache werden diese Abstufungen eingehalten. Vergl. auch Broch, Slavische Phonetik S. 171.

Ščerbas Kurven und Berechnungen S. 91—93 bestätigen genauer die Beobachtungen, daß wegen laxer Funktion des Gaumensegels im Russischen die Vokale neben Nasalen und am absoluten Ende mehr oder weniger von der Nasalierung affiziert werden. Wie weit diese Nasalierung um sich gegriffen hat, müssen fernere Untersuchungen feststellen.

S. 94—103 bespricht der Verf. kurz die Vokale in den unbetonten Silben hauptsächlich nach den Gehörseindrücken, daher weicht auch seine Beschreibung nicht wesentlich von den früheren ab (s. Broch, Slavische Phonetik). Hier wäre die Kurvenanalyse am Platze, mit der man die wirklich gesprochenen unbetonten Vokale untersuchen könnte. Allerdings wäre dazu ein sehr guter Registrierapparat, ein entsprechend großes Material und eine schwierige Verarbeitung der Kurven erforderlich. Ščerba gibt hier nur einige Palatogramme, schematische Zeichnungen der Zungenstellung und Bestimmungen der Eigentöne mit der Stimmgabel. Mit diesen Mitteln ist aber bei den unbetonten Vokalen des Russischen nichts sicheres zu gewinnen, da die Mundstellungen ganz künstlich und ungenau imitiert werden müssen. Auch gibt je eine starre Schwingungszahl für den Eigenton eines jeden der unbetonten Vokale Ščerbas (tiefes *a*, ъ, ь, *u*, *æ*), selbst wenn sie für einzelne Fälle richtig sein sollten, gar keine Vorstellung von den in der Wirklichkeit durch mundartliche Verschiedenheit komplizierten Schwankungen dieser Laute. Daher umgehe ich die nähere Betrachtung derselben, um so mehr, als meine eigenen seit Jahren begonnenen Beobachtungen der unbetonten Vokale wegen des großen Umfangs

des zur Aufklärung erforderlichen Materials noch lange nicht zu Ende geführt sind.

S. 103—104 sieht Ščerba mit Unrecht die unmittelbare Ursache der qualitativen Reduktion der unbetonten Vokale nur in der quantitativen Reduktion derselben. Man kann auch schnell und genau artikulieren. Die Hauptursache ist wohl die schwache Betonung, die nicht nur in der leiseren Aussprache, sondern auch in der weniger energischen und daher auch weniger vollkommen ausgeführten Artikulation besteht und daher durch allmähliche Verschiebung mit der Zeit eine Veränderung der Laute abgibt.

Eine genaue Untersuchung der Quantitätsverhältnisse der Laute läßt sich nur mit Hilfe eines Registrierapparates und der quantitativen Analyse der so gewonnenen Kurven ausführen. Dieses Untersuchungsmittel benutzt auch Ščerba. Das gleichzeitige Registrieren des Luftstromes aus dem Munde, aus der Nase und der Kehlkopfvibrationen und die darauffolgende Verteilung und Messung der Kurven mit den zugehörigen praktischen Handgriffen sind von Rousselot zu einer großen Vollkommenheit gebracht worden. Aber trotzdem erfordert die praktische Anwendung dieses Verfahrens nicht wenig Übung und Erfahrung, welche man Ščerba in Anbetracht seiner Kurven und der sachverständigen Auseinandersetzung über sein Verfahren im Anfange des 3. Teils (S. 112 ff.) nicht absprechen kann. Weiter folgen (S. 126 ff.) in zusammenfassenden Tabellen und Erörterungen die Resultate seiner Untersuchung von über 600 einsilbigen und ebensoviel zweisilbigen und über 100 dreisilbigen Wörtern, die er selbst isoliert in den phonautographischen Apparat hineinsprach. Meine eigenen Versuche auf diesem Gebiet sind ganz ungenügend, um die Zahlenangaben Ščerbas einer vergleichenden Betrachtung zu unterwerfen, was um so schwieriger ist, als sie Durchschnittsgrößen darstellen. Der Mangel an Beispielen erschwert überhaupt nicht selten das Verständnis beim Lesen des Buches. Daher begnüge ich mich hier nur mit wenigen Bemerkungen.

Die Hauptschwierigkeit besteht in der richtigen Abgrenzung der Laute von einander, und hier könnte man zuweilen eine andere Verteilung vorziehen. So z. B. wäre die Dauer der Pause nach stimmlosen Explosiven ebenso wenig zu der Vokaldauer hinzuzurechnen, wie die Explosion der stimmhaften Konsonanten (S. 113, 116), da bei der letzteren akustisch die Explosionsempfindung überwiegt, zu welcher sich das vokalische Element nur timbrebildend hinzugesellt, während im ersten Falle die Vokale nach stimmlosen Explosiven in der Tat auch kürzer gehört werden. Übrigens hat der Verf. diese Umstände nicht übersehen und in der Praxis bietet sein Verfahren gewisse Vorteile; dabei erwies es sich, daß die auf diese Weise komplizierte Dauer des Vokals nach stimmhaften und stimmlosen Konsonanten gleich ist (S. 116).

Aus den verschiedenen zuweilen sich widersprechenden und meistens weiterer Forschung bedürftigen Ergebnissen (S. 126 ff.) will ich hier einiges hervorheben. Von weittragender Bedeutung ist folgendes: Die Vokale sind am längsten im absoluten Ausgang, kürzer vor Engelauten, noch kürzer vor Nasalen, am kürzesten vor Verschlußlauten. Außerdem scheinen die Vokale

vor stimmhaften Konsonanten etwas länger als vor stimmlosen zu sein (§ 106), was auch den Gehörseindrücken entspricht.

Nach dem Gehör sind die Vokale in den geschlossenen Silben kürzer als in den offenen. Dieses bestätigt der Verfasser durch einige interessante Daten (§ 105), wobei er vorsichtig die weitere Lösung der Frage aufschiebt wegen ihres Zusammenhangs mit der verwickelten Frage über die Silbenteilung.

Nach mouillierten Konsonanten erwiesen sich die Vokale *a*, *o*, *u* merklich länger als nach harten. Ščerba erklärt dieses so, daß zur richtigen Auffassung des *i*—*e* Gleitlautes, welcher das wesentliche Merkmal der Mouillierung ist, dieser so lange dauern muß, daß er bei normaler Dauer des ganzen Vokals dessen richtige Auffassung erschweren würde; daher werde der Vokal gedehnt (§ 101). Dasselbe sollten wir bei *e* erwarten; da wir aber nicht 2 *e*-Phoneme hätten, so läge keine Gefahr vor für die richtige Auffassung, und daher werde *e* nicht gedehnt. Ščerba hätte eine andere Erklärung dieser Erscheinung finden können, die nichts mit Phonemen oder Dehnung zu tun hat, wenn er sich genauer bei mir umgesehen hätte (z. B. Общее языковѣдѣніе² 187ff., 197ff., 200, 202ff.), was darum nicht überflüssig gewesen wäre, weil die Natur der weichen (mouillierten) Konsonanten meines Wissens erst von mir genügend aufgeklärt worden ist und meine Ansicht jetzt schnelle Aufnahme findet. Zur Bildung des hohen Eigengeräusches des Mundresonators, der dem Gehör den Eindruck der »Weichheit« oder »Mouillierung« verleiht, muß die Palatalisierungsstellung während der ganzen Dauer des spezifischen Konsonantengeräusches (Reibungsgeräusches) eingehalten werden, also auch schon während der Annäherung in die Enge- oder Verschlußstellung (Implosion) und noch während der Auflösung derselben (Explosion). Während des stimmlosen Verschlusses hat sie keine akustische Bedeutung. Ein zu spätes Einstellen oder zu frühes Abstellen der Palatalisierungsstellung würde ein tieferes Eigengeräusch und daher einen harten Anfang oder Schluß des Konsonanten abgeben. Hieraus erklärt sich die Entwicklung des eigenartigen Frikativlautes z. B. in бить, дать (= dat'ch'). Daher dauern natürlich die Übergangslaute zwischen weichen Konsonanten und nicht palatalen Vokalen länger als sonst, weil die Zunge die Palatalisierungsstellung länger als die Enge oder besonders den Verschluß einhalten muß; dann erst kann sie zur Einstellung eines folgenden *a*, *o*, *u* übergehen. Daher ist auch das *i*-Element vor und nach dem Konsonanten gut hörbar und wurde oft in der Schrift bezeichnet, z. B. slav. ю, ѩ, franz. paille < palea usw. Wenn dieses *i*-Element an Dauer und Schallfülle gewinnt, kann es zum selbständigen Laut werden, wie in altfranz. baise < basiat, faire < fak're < facere usw. und dialektisch im Russischen. Aber im Gemeinrussischen ist dieses kurze *i*-Element am Anfang und Ende der palatalisierten Konsonanten nur ein Zubehör des Konsonanten und Gleitlaut (d'äd'ä, s'ola, K'äxta, kon') und darum finde ich Ščerbas Transskriptionen e͡a, e͡o, e͡u für я, ё, ю (S. 87) gar nicht passend. Wenn man nun den verhältnismäßig langen Übergangslaut hier zum Vokal rechnet, wie es Ščerba tut, und der Vokal seine gewöhnliche Länge behält, so ist die Gesamtdauer natürlich länger, als nach harten Konsonanten,

da bei diesen die Zunge schon während des Verschlusses resp. Enge nach Möglichkeit die Stellung des folgenden Vokals hat und daher schnell in diese übergehen kann. Ein folgendes *e* ist aber so nahe der Palatalisierungsstellung, daß der Übergang vom weichen Konsonanten zu *e* nur eine geringe Verschiebung erfordert und der Übergangslaut daher kurz ist, so daß wir hier mit Ščerba gar keine größere Gesamtdauer des Vokals mit dem vorhergehenden Übergangslaut erwarten dürfen.

Unter einigen anderen Einzelheiten möchte ich bezweifeln, daß z. B. in пара, нырять das *r* im Schwinden begriffen sei und wir am Vorabend eines paa > pa wären (S. 139]. Wenn auch die Zunge dazwischen nur einen Schlag ausführt, kann die dentale Engeeinstellung für *r* länger sein als aus Ščerbas Kurve (Fig. 62) folgt.

Daß bei Zunahme der Silbenzahl der Wörter die Vokale verkürzt werden S. 141), entspricht ja der Beobachtung nach dem Gehör. Aber aus isolierten Wörtern lassen sich hierüber schwerlich zuverlässige Daten erbeuten.

Betonte Vokale erwiesen sich im Durchschnitt $1^1/_2$mal länger als volle unbetonte, was oft schon früher angenommen wurde.

Diphthonge waren in allen Lagen bedeutend länger als einfache Vokale. Nur im unbetonten Wortausgang waren *ый* und *ий* fast ebenso lang wie *ы* und *и* (§ 124).

Die quantitative Reduktion der unbetonten Vokale sucht Ščerba so zu erklären, daß in dem Maße, wie die Energie der betonten Vokale zunahm, die Energie und Quantität der unbetonten Vokale des Wortes abnahm, da die Quantität von Energie, die auf ein Wort von einer bestimmten Silbenzahl verwendet wird, beständig zu sein scheint (§ 123). Dieses letztere Gesetz klingt besser nach den Worten, als es dem Sinne nach ist, denn z. B. das Wort прорва́ть erfordert doch bedeutend mehr Muskelarbeit, als иди́. Auch brauchen Stärkeabstufung und Quantitätsabstufung nicht Hand in Hand zu gehen. Wenn man aber die jetzige Sprache nicht in einzelnen Wörtern, sondern in Sätzen beobachtet, so findet man, daß die Quantität der Silben und Vokale je nach den Bedingungen der Satztakte variiert. Hier sehe ich daher auch den Ursprung der Reduktion der Vokale (О́бщее языковѣ́дѣніе[2] S. 233): Je mehr die Satztakte von dem zunehmenden dynamischen Wortakzent abhängig wurden, desto mehr wurden auch durch den Einfluß des Rhythmusgefühls die vielsilbigen Takte verkürzt, wobei natürlich z. B. fünfsilbige Wörter mehr verkürzt wurden als viersilbige, diese mehr als dreisilbige usw. Denn nach dem Rhythmusgefühl ist man bestrebt gleichartige Takte (о́нъ прiо-|брѣ́лъ | мно́го| пре́данне́йшихъ дру-|зе́й) in möglichst gleichen Zeiträumen auszusprechen, was natürlich nicht strikt durchgeführt werden kann. Nun können о́нъ, мно́го, сна́ ganze Takte bilden und dann noch verlängert werden, während пре́данне́йшіе, передвиже́ніе, городовы́ми immer vielsilbige Takte abgeben und daher immer stark verkürzt werden, bis schließlich eine zu große Silbenzahl der Verkürzung dadurch Schranken setzt, daß sie zur Bildung von Nebentakten mit Nebenton führt: пре́данне́йшіе сто́рожа́. Diesem Schwanken arbeiten dann die rhythmischen typischen Wortrahmen entgegen, die sich durch rhythmische Angleichung aneinander der gleichsilbigen Wörter ausbilden.

Um zum Schluß ein kurzes zusammenfassendes Urteil über die vorliegende Arbeit zu fällen, muß man die qualitative und die quantitative Untersuchungen Ščerbas gesondert betrachten, da sie auf verschiedenen Wegen ausgeführt worden sind.

Was nun die erstere anbetrifft, so muß man in Betracht ziehen, daß die Bestimmungen der Eigentöne teils falsch sind oder sich nur auf isolierte Vokale beziehen. Aber auch die richtigen entsprechen nur einzelnen starren Variationen Ščerbas eigener Aussprache, die er nach seiner Theorie Phoneme oder differenzierte Nuancen derselben nennt und die kein Bild von den vielfältigen Schwankungen der Vokale in der wirklichen Sprache geben können. Dies scheint auch der Verfasser selbst eingesehen zu haben, wie z. B. aus seiner Äußerung auf S. 84 und anderorten (s. oben bei *i*) ersichtlich, so daß er bei fortgesetzter Arbeit vielleicht auch seine theoretische Anschauung geändert hätte. Somit hat die qualitative Kenntnis der russischen Vokale durch die vorliegende Arbeit nichts wesentliches gewonnen. Viel verdienstvoller ist der 3. Teil über die Quantität der Vokale, welcher die Ergebnisse einer sachverständigen Arbeit nach den in der Experimentalphonetik ausgearbeiteten Methoden, Mitteln und Handgriffen darstellt. Der Verfasser hat ein großes Materal von Einzelwörtern nach den Kurven untersucht. Die Resultate werden ohne voreingenommene Theorien tabellarisch zusammengefaßt und daraus mit kritischer Vorsicht Schlüsse gezogen. Vielen werden die Resultate gering erscheinen. Bei erweiterter Forschung der Aussprache anderer Personen und besonders der zusammenhängenden Rede werden wohl viele Ergebnisse anders ausfallen und jedenfalls unter dem Einfluß des Rhythmus, der Satzbetonung und des Gefühlstones ein viel komplizierteres Aussehen bekommen. Aber die bewußte Einschränkung und kritische Nüchternheit, die der Verfasser in diesem Teil zutage legt, entsprechen einer Anfangsarbeit auf diesem Gebiet und verdienen volle Anerkennung.

Verschiedene Irrtümer in der Auffassung und Erklärung rein phonetischer und psychologischer Vorgänge hätte der Verfasser durch ein gründlicheres Durcharbeiten der Fachliteratur und durch längeres selbständiges Prüfen vermeiden können.

Odessa. *Alexander Thomson.*

Das Grab als Tisch. Von Mathias Murko. Sonderabdruck aus »Wörter und Sachen«, Kulturhistorische Zeitschrift. Band II, Heft 1, 1910 (S. 79—160).

Die Arbeit M. Murkos verfolgt zwei Aufgaben, die eng miteinander verbunden sind, doch in den Resultaten auseinandergehen. Die eine von ihnen wird durch den Titel: Das Grab als Tisch präzisiert. Das ist eine rein archäologische Frage. Prof. Strzygowski hatte die Vermutung ausgesprochen, daß der klösterliche Refektorientisch seine abgerundete Form von den Altären und Grabplatten entlehnt habe. Prof. Murko führt diese Untersuchung weiter. Nachdem er zunächst die Formen der Tische, an welchen in den ersten christ-

lichen Jahrhunderten die Agapen verrichtet wurden, dann die Form der serbischen Sinija und Sofra, und zuletzt der bulgarischen Trapeza nach den Angaben Duvernois' genau durchgenommen, kommt er zu folgenden Schlußfolgerungen: »Darnach lebt also τράπεζα bei den Bulgaren in zweierlei Gestalt fort: 1. als Tisch, der aus einem Teppich und einem darüber ausgebreiteten Tischtuch und aus drei schräg gelegten Polstern, die unwillkürlich an die drei Speisesophas oder Bänke des römischen triclinium erinnern, zusammengestellt wird; 2. als hölzerner Festtisch mit einem runden Kopfende welcher meiner Überzeugung nach sein Vorbild in dem Refektorientisch der Klöster hat, der seinerseits nach J. Strzygowski von dem sigmaförmigen Abendmahlstisch beeinflußt worden ist. Von dem letzten sind natürlich die oben geschilderten Tische aus Serbien nicht zu trennen: *trpeza* Tisch, Mahl können nur Klöster verbreitet haben, denn trpèzar heißt Tafeldecker, trpezàrija Speisesaal, »in den Klöstern« (SS. 124—125).

Die andere Forschung ist weitreichender, sie ist im allgemeinen der Untersuchung des rituellen Begräbnis- und Gedächtnismahles bei den Slaven gewidmet. Diese zweite Forschung erschien notwendig, um der ersteren mehr Wahrscheinlichkeit zu verschaffen. Der Einfluß eines klösterlichen Vorganges konnte nur in dem Falle so tief in die Sitten eindringen, daß selbst die Form des Eßtisches von der klösterlichen τράπεζα abhängig ist, wenn überhaupt die ganze Lebensweise der Slaven einer gründlichen, in die Tiefe des Bewußtseins eingedrungenen Christianisierung unterlag. Für seine archäologische These war Prof. M. Murko gezwungen, in der Lebensweise und dem Ritus der Slaven die Bedeutung der byzantinisch-christlichen Elemente sehr hoch zu stellen. Das letztere, mehr allgemeine Ziel, verfolgt auch der zweite Teil seiner Forschung.

Schon seit 50 Jahren kämpfen zwei Richtungen in der gleichzeitigen Folkloristik miteinander: die rein historische Richtung, die die Entlehnungen von den die kulturelle Beeinflussung ausübenden Völkern ansetzt und den Weg dieser Beeinflussung angibt, auf der einen Seite; und die Theorie der stufenweise vorsichgehenden Übergänge aus einem Stadium der kulturhistorischen Entwicklung ins andere, bei verschiedenen Völkern unabhängig voneinander — auf der anderen Seite. Die letztere bildet das Resultat der Anwendung der sogenannten vergleichenden Methode. Dabei steht die zweite Richtung der wissenschaftlichen Forschungen näher der früheren Hegelschen Theorie, nach welcher die Volksdichtung und Volksbräuche Zeiger des nationalen Selbstbewußtseins bilden. Darum findet diese Richtung ihre Vertreter unter den nationalistisch gestimmten Schriftstellern und Gelehrten. Diese Theorie, wenn sie auch in ihrer derzeitigen Gestalt eigentlich auf die englischen Anthropologen, Taylor und Herbert Spencer zurückgeht und auch von dem Engländer Andrew Lang und unlängst von Frazer verfochten wird, bewahrt so manches aus den früheren Deutungen der Mythologen, es widerstrebt ihr nicht, bis zur urgermanischen oder urslavischen oder selbst urindoeuropäischen religiöspoetischen Weltanschauung auf Grund der Angaben des heutigen Folklors zurückzugehen.

Beide Strömungen ziehen sich wie ein roter Faden durch die lang-

jährigen eindringlichen Forschungen des verstorbenen A. N. Wesselofsky dahin. »Das Leben (бытъ) wird nicht entlehnt, es bildet sich« [1]) sprach einmal A. N. Wesselofsky und zu gleicher Zeit gilt er wenigstens zu Hause in seiner Heimat Rußland, nicht nur als Anhänger, sondern auch als Begründer der Entlehnungstheorie. In den letzten Jahren trachtete auch Wesselofsky aus beiden Theorien eine zu schaffen; er formulierte diese als die Theorie der sich kreuzenden Strömungen, die er im letzten Teile seiner Poetik, in den dort behandelten Stoffen zur Anwendung gebracht hat[2]). Er vertrat die Ansicht, daß die beiden genannten Richtungen der wissenschaftlichen Untersuchungen nicht nur miteinander nicht im Widerspruch stehen, sondern gewissermaßen zwei Grundpfeiler eines gemeinsamen kulturhistorischen Gesetzes bilden; man müsse nur die Anwendbarkeit beider genau bestimmen und nach Abwägung der soziologischen Bedeutung eines jeden für sich, sie in ein Ganzes zusammenbringen[3]).

Prof. Murko hat alle grundlegenden Daten aus den derzeitigen Aufzeichnungen des slavischen Folklors betreffs der Gedenkfeier nach dem Toten oder den Toten, sowohl individuell wie auch in der Form des kalenderartig festgesetzten gemeinsamen Ritus zusammengestellt. Diese Verarbeitung umfaßt die ersten drei Kapitel: I. Totenmahle auf dem Friedhof nach dem Begräbnis bei den Slaven, II. Grabessen an individuellen Totentagen bei den Slaven, III. Grabessen an Allerseelentagen und Ahnenfeste der Slaven. Totenspeisungen bei russischen Fremdvölkern (SS. 70—109). Zum Schluß dieser drei Kapitel führt er verschiedene Angaben aus dem klassischen Werke Kotljarevskijs »Über die Begräbnisfeierlichkeiten« an, die sich auf die vorchristliche Trizna beziehen[4]). Das nächste Kapitel beginnt mit folgenden Worten: »So hat uns Grabessen allein gelehrt, daß wir bei den Slaven von Menschenopfern

---

[1]) Aus der Abhandlung '»Über die vergleichende Mythologie und ihre Quellen« aus Anlaß der mythologischen Arbeiten de-Gubernatis' in Вѣстникъ Европы 1873, Oktoberheft. A. N. Wesselofsky konstatiert in dieser Arbeit die Unumgänglichkeit der Erforschung der Bräuche, die damals noch wenig Anziehungskraft ausübte und suchte dieses Gebiet des Folklors, das er für einzig wichtig hielt zur Reproduktion des alten Heidentums, methodologisch abzugrenzen gegenüber der Erforschung der Volkserzählungen, der epischen Volkslieder usw.

[2]) Dieser Teil der »Historischen Poetik« ist noch nicht erschienen, er ist handschriftlich erhalten und wird bald erscheinen.

[3]) Die Ausführung vergl. in meinem Umriß »Die historische Poetik A. N. Wesselofskys«, erschienen in »Вопросы теоріи и психологіи творчества« unter der Red. von B. A. Lesin. Charkow 1911, B. I., 2. Ausg. S. 104—105.

[4]) In diesen wenigen Zeilen, der altrussischen Trizna gewidmet, kann ich nicht umhin, auf die sonderbare Deutung, die Prof. Murko der bekannten Erzählung von der an Drevljanen für die Ermordung Igors geübten Rache gibt, aufmerksam zu machen. In welcher Weise diese Erzählung im Sinne des Hinweises auf die Menschenopfer bei Begräbnissen ausgebeutet werden könnte, bleibt mir unerfindlich.

vor tausend Jahren angefangen alle Stufen des individuellen und allgemeinen Seelenkultus und speziell auch der Ahnenverehrung finden« (S. 109—110). Weiter ist schon von den altchristlichen Agapen und von der Formähnlichkeit der dabei gebräuchlich gewesenen Tische mit der serbischen Sinija und bulgarischen Trapeza die Rede, d. h. jene erste archäologische Untersuchung kommt jetzt wieder an die Reihe. Das macht auf den Leser einen solchen Eindruck, daß Prof. Murko durch seine Arbeit gerade die Theorie von den sich kreuzenden Strömungen bestätigt. Ursprünglich existierte bei den Slaven das Grabessen in der Form von Trizna; das Christentum brachte als etwas Neues die Gedenkmahle (die Agapen?) auf, die entweder auf den Gräbern oder in den Vorhöfen der Kirchen, zuweilen in den Vorhallen stattfanden; herausgedrängt aus den Kirchen leben sie noch immer fort auf den Friedhöfen.

Man muß sagen, daß so die Vulgata von den slavischen Totengebräuchen lautet. Sehr häufig wird auch folgende These wiederholt: »Zu der auffälligen Erhaltung so archaistischer Bräuche bei der Mehrzahl der Slaven hat entschieden ungemein viel der große Konservatismus der griechischen Kirche beigetragen« (S. 110). Mir scheint die Sache dennoch nicht so einfach zu liegen; zumal bezüglich der Frage von der Berührung der altslavischen heidnischen Trizna mit dem byzantinisch-christlichen Gedenktisch, den der Konservatismus der orientalischen Kirche angeblich erhalten haben soll, erlaube ich mir mit Prof. Murko mich in eine kleine Diskussion einzulassen.

Hat wirklich die orientalische Kirche auf der ganzen Ausdehnung des orthodoxen Slaventums gar nicht jene Totenbräuche, Totenmahle, Klagen u. dgl. verfolgt, deren Überreste Prof. Murko nach den folkloristischen Andeutungen zusammengetragen hat? Er erwähnt die Verbote der Laodikäischen Synode (v. 360), allein nachdem er die bekannte Erzählung des h. Augustin mitgeteilt, wie Ambrosius von Mailand seiner Mutter Monika verboten hatte, nach afrikanischer Sitte »pultes et panem et merum« auf die Friedhöfe zu bringen, »quia illa quasi parentalia superstitioni gentilium essent simillima«, kommt er zum folgenden Schluß: »Vorsichtig, wie es der hl. Augustinus selbst tat, bekämpfte die abendländische Kirche die Totenagapen mit Erfolg und setzte es auch bei den neubekehrten Völkern durch, daß Totenmahle von den Gräbern verschwanden. Im Orient behaupteten sie sich jedoch zäher. Die Trullanische Synode (in Konstantinopel) von 692 sah sich veranlaßt, das Abhalten von Agapen noch in den Kirchen zu untersagen« (can. 74) (S. 112).

Mit der so gestellten Frage kann man sich keineswegs einverstanden erklären. Die orientalische Kirche, die die Gedenkmahle (Agapen?) bei den christlichen Griechen verboten hatte, verfolgte sie auch bei den Slaven ganz in gleichem Maße, wie die westliche Kirche. Was sich davon bis auf den heutigen Tag erhalten hat, verblieb allen Kirchenverboten zum Trotze, und nicht etwa infolge der Nachgiebigkeit der Kirche. Ja ich sage noch mehr, alles das hat sich nicht bloß bei den Orthodoxen, wie Prof. Murko meint, sondern auch im reinsten katholischen Westen erhalten. Selbst bei der ausgebreitetsten Belesenheit kann man nicht immer mit Bestimmtheit die Existenz von Tatsachen in Abrede stellen, wo sie bis jetzt nicht belegt sind.

Prof. Murko zitiert unter anderen Nachrichten von den Gedenk-Agapen

die Worte Tertullians (II. Jahrh. n. Chr): »oblationes pro defunctis, pro natalitiis annua die facimus« (s. 111). Für die These Murkos hatte hier keine Bedeutung die Erwähnung von: pro natalitiis. Wir werden aber gleich sehen, daß diese Worte sehr wichtig sind.

Doch zunächst will ich einige Bestimmungen der westlichen Kirchensynoden aus der Zeit vom VI. bis IX. Jahrh. anführen. Die Synode von Tours aus dem J. 567 sagt: »sunt etiam qui in festivitate cathedrae domni Petri intrita mortuis offerunt.« Das Schreiben Gregorius VII. vom J. 731: »sacrificia mortuorum«. Die Synode vom J. 743 in Augsburg oder Regensburg: »pro bona sacrificia mortuorum« und ebenda: Indiculus superstitionum et paganiarum: »De sacrilegio ad sepulchra mortuorum, de sacrilegio super defunctos i. e. dadsisas.« Hierher bezieht sich auch die bekannte Bemerkung der Synode von Auxerre (573—603): »convivia in ecclesia praeparare.« In der Homilie des Papstes Leo IV. (vom J. 847) heißt es: »carmina diabolica quae nocturnis horis super mortuos vulgus facere solet« [1]). So wurden denn bis zur Zeit Karls des Großen die Totengedenkmahle und andere Bräuche gleichen Charakters im Westen verfolgt. Da es sich hier um die Zeit vor der großen Kirchentrennung handelt, so wäre es geradezu unfaßbar anzunehmen, daß diese Verfolgungen die orientalische Kirche nicht gelten lassen oder nicht für notwendig gehalten haben würde. Die Kirche war ja noch einheitlich. Und in der Tat, auch aus einer späteren Epoche sind uns ganz gleiche Bestimmungen für den Orient Europas erhalten. Unser (russisches) Schrifttum enthält sehr viel derartiges. Ich will eine sehr verbreitete Stelle zitieren: »Мнящеся крестьяны, а поганьская дѣла творять: навѣмъ мовь творять и попелъ посреде сыплють, и проповедающе мясо и молоко и масла и яица и вся потребная бесомъ, и на печь и льюще въ бани, мытися имъ не велят, чехолъ и оуброусъ вѣшающе въ молвици. Беси же злооумию ихъ смѣющеся, поропрѣщются въ попелу томь и следъ свои показають на пролщение имъ. Они же, видѣвше то, отходять, поведающе другъ другоу. И то все проповѣданье сами ядять и пиють, ихже недостоит ни псомъ ясти. О, злая дьяволя прельсть, иже ни погании того не творять [2]). So liest man in einem Text, betitelt »Слово Іоанна Златоуста о томъ, како первое погании вѣровали въ идолы«, einer russischen Kompilation, die nach meinen Beobachtungen nicht vor dem Ende des XII. Jahrh. entstand und in einer handschriftlichen Aufzeichnung aus dem XVI. Jahrh. erhalten ist. Das Wehklagen nach den Toten wird erwähnt

[1]) Alle die angeführten Zitate sind von mir aus der kleinen, leider nicht in den Buchhandel gekommenen Abhandlung entlehnt: »Herrn Geh. Rath Prof. Dr. K. Weinhold zum 26. Oktober 1893 dargebracht. Zur Volkskunde aus Concilbeschlüssen und Capitularien. v. G. Gröber (in 100 Exemplaren gedruckt) SS. 5, 10, 11, 12, 22. Derartige Hinweise sind in hohem Grade wertvoll und man muß wünschen, daß sie in möglichst großer Zahl aus der Kirchenliteratur gesammelt werden möchten, da sie nicht immer den Philologen und Folkloristen hinreichend zugänglich sind.

[2]) Лѣтописи русской литературы и древности Москва 1862, B. IV, S. 108. Mitgeteilt von N. S. Tichonravov in der Abhandlung »Слова и поученія направленныя противъ языческихъ вѣрованій и обрядовъ«.

auch in »Слово нѣкоего христолюбца и наказаніе отца духовнаго«: моленіе коровайное, повѣданнаа вамъ, оканнаа желенѣя и караніа . . . на пирахъ[1]).

Mit besonderem Eifer verfolgte die orientalische Kirche in Rußland die Tische (Trapezy) mit dem Charakter einer Opferung, die in unseren Predigten charakterisiert werden, sei es mit dem Ausdruck: »вторая трапеза« sei es »отклады«. Aus den Denkmälern erhellt ganz klar, daß es sich um ein Mahl handelt, das entweder ganz selbständig gedeckt wurde, auch abgesehen davon, daß es verzehrt wurde, bestimmt für irgend jemanden Geheimnisvollen, der, geradeso wie in dem angeführten Texte die »Navi« d. h. die Vorfahren, in der Badestube erscheinen und das ihnen bereitete Mahl genießen mußten, ebenfalls kommen und jenes zweite Mahl verzehren sollte, oder aber während der Mahlzeit einige Stücke bei Seite gelegt wurden mit demselben Opferungszweck. Die Mahle, von welchen nun die Rede ist, sind eben die bei Tertullian erwähnten »oblationes .. pro natalitiis«. Um das Mahl zu verzehren waren verpflichtet zu erscheinen auch Rod und die Rožanicy. Die Trapeza hieß »rožanič« oder »rožaničnaja trapeza«. Hier mögen einige Erwähnungen in den Texten folgen. In dem »Слово Григорія Богослова о томъ, како первое погани суще языци кланялися идоломъ« wird gesagt: »Тако же і до словѣнъ доіде се слово, і ти начаша требы класти роду и рожеиицамъ . . . по святомъ же крещеньи . . . по Христа Бога яшася; но і ноне по оукраінамъ . . . сего не могуть ся лишити проклятаго ставленья 2ыя трапезы, нареченныя роду і роженицамъ на велику прелесть вѣрным крестьяном і на хулу святому крещенью и на гнѣвъ Богу«[2]). In einer anderen Redaktion desselben Textes wird dazu noch gesagt: »черевy работни попове уставиша трепарь прикладати Рожества Богородицы къ рожьничьнѣ трапезѣ, отклады дѣюче«[3]). In den Fragen Kiriks liest man folgenden Ausruf: »горе пьющимъ рожаницѣ«[4]). In den Beichtfragen wird häufig erwähnt: »ли роду і роженицамъ . . . пила и сла«[5]).

Diese »Rožaničnyja trapezy« sollte man, so hat es den Anschein, bei der Besprechung der Forschung Prof. Murkos ganz bei Seite lassen. Sie be-

---

[1]) Herausgegeben von N. Nikolskij in »Матеріалы для исторіи древнерусской духовной письменности. СПб. 1897. SA. aus »Сб. отд. русск. яз. и слов. Bd. LXXXII und aus den Извѣстія Bd. VIII (1903), Heft 1 und 2, S. 113.

[2]) In derselben Abhandlung N. Tichonravovs aus dem Paisius-Kodex (Лѣтописи l. c. S. 97). Dieses Zitat führe ich hier nach der von mir hergestellten älteren Redaktion an, in welche erst später Perun und andere Götternamen, sowie die Erwähnung von Bereginen, Upyren u. ä. eingeschaltet wurden. Meine diesbezügliche Studie unter dem Titel »Язычество и древняя Русь« ist noch nicht erschienen.

[3]) Aus der Handschrift der Novgoroder Sofienbibl. Nr. 1295, jetzt in der Petersburger Geistlichen Akademie. Ib. S. 103.

[4]) Памятники древнс-русскаго каноническаго права СПб. 1880, I, 31, § 30.

[5]) С. Смирновъ Бабы богомерзкія in Сборникъ статей, посвященныхъ В. О. Ключевскому. Москва. 1909, S, 224 u. a.

zweckten ja die Schicksalsbestimmung der Lebenden und namentlich der soeben Geborenen. Die Sorge betraf also die Lebenden, nicht die Toten. Allein in einer Nachricht aus Nordfrankreich des XIV. Jahrh. begegnen wir gerade solchen Bräuchen, die Prof. Murko in hohem Grade hätten interessieren können und bei ihm das Bedenken hervorrufen, ob wirklich nur im östlichen Europa die alten Gedenkmahltische sich erhalten haben.

Im Mittelalter bestand in Arras eine Confrérie oder Charité des bourgeois et des jongleurs d'Arras[1]). Es haben sich einige Notizen über dieselbe erhalten, wobei am Anfang derselben gesagt wird: cil papier fu fais en l'an de l'incarnation, 1194[2]). Diese Confrerie hatte einen begräbnis-wohltätigen Charakter. Dieser ergibt sich aus folgendem Punkte des Statutes: »se confrere et consereur ja qui tant soit povres qu'il ne puist maintenir le charite on le doit tenir en le charite par s'aumosne«. Dreimal im Jahre: am Pfingsttag, am Tag des hl. Remigius und am Tag der Mariä Lichtmess wurden in die Handschrift gewisse Namen und gewisse Geldbeiträge eingetragen. Jede Eintragung begann mit den Worten: Potus in festo st. Pentecoste (oder eines anderen Festtages). Der Trank (potus) deutet unzweifelhaft irgend ein Gedenkgelage an, wobei der Gedenkcharakter außer der Grundbestimmung aller Confrerien des mittelalterlichen Frankreichs, noch aus solchen Notizen erhellt: »pro bono Bretel Jehan«, »pro Crespo Robers Crespin«. Die Beteiligung an Gedenkfeiern, die zur Erinnerung an die nahestehenden Verstorbenen gerade zu denselben Kalenderterminen abgehalten wurden, an welchen bei den Slaven die Gedenkfeier nach den Toten stattfindet, existierte also auch im mittelalterlichen Frankreich, dieser »ältesten Tochter des heiligen Stuhles« und stand selbst unter dem Protektorat der Kirche. War aber das die einzige Vereinigung? Und in welchem Zusammenhange standen ähnliche Gedenkmahl-Fraternitäten mit den alten Agapen? Und unsere (russischen) Bratčiny, in der Art der Bratčina-Nikolščina in Novgorod, deren Erwähnung in den russ. Bylinen geschieht, sind sie mit erwähnten Veranstaltungen verwandt oder stellen sie etwas ganz anderes vor? Alle diese Fragen lasse ich offen, da das nähere Eingehen darauf mich zu weit führen würde, allein berührt mußten sie werden, wo über die interessante Arbeit Prof. Murkos zu berichten war.

Im Zusammenhang mit der Confrérie des jongleurs et des bourgeois d'Arras steht die poetische Beschreibung eines solchen rituellen Glaubens, die Punkt für Punkt mit unseren russischen »rožaničnyja trapezy« sich deckt und dieses neue Zusammentreffen bestätigt abermals, wie vorsichtig man sein

---

[1]) Darüber vergl. meine Abhandlung »Очеркъ литературной исторіи Арраса въ XIII в.« Журн. Мин. Нар. Просв. 1900, Februarheft S. 247.

[2]) Diese Handschrift bildete nachher den Gegenstand des Studiums von S. Guesnon in seinen Abhandlungen in Moyen Age 1899 und wurde später von ihm herausgegeben. Auch A. Guesnon betrachtet diese Handschrift als enthaltend Toten-Notizen »le caractère nécrologique, jusqu'ici méconnu resulte pour nous de constations assez nombreuses pour ne laisser place à aucune incertitude«.

muß in der Annahme betreffs irgend einer Erscheinung, daß sie ausschließlich slavisch sei.

Die poetische Beschreibung, die ich im Sinne habe, ist weit bekannt. Das ist die Episode aus »Jeu de la Feuillée« Adams de la Halle, eines Dichters aus Arras, eines Zeitgenossen, Landsmanns und möglicherweise Mitglieds jener Männer, die am Pfingsttag, am Tag des hl. Remigius und am Tage der Mariä Lichtmess die Gedenkmahlzeit — Potus — feierten.

»Jeu de la Feuillée« ist eine Sottie. Das erhellt klar aus folgenden Versen:

Qu'est che? Seront hui mais riotes?
N'arons hui mais fors sos et sotes? (v. 557—8).

Nach diesen »sos et sotes« d. h. belustigenden Masken, die vor dem Publikum auftraten, um es mit lustigen Anspielungen auf die lokalen Tagesfragen zu erheitern, tritt beim scherzhaften Schrecken eines der Hauptteilnehmer an der Sottie mit Namen Rennelé, ein gewisser Crokesos mit der glockenschellenden Mütze auf; er ist ein Diener des Königs Hellequin und meldet ihm das Erscheinen der Feen. Man nennt sie Morgue, Arcil und Mauglor. Diese Feen entsprechen genau unseren Rožanicy. Für sie ist der Tisch gedeckt, d. h. eben die »zweite Trapeza«. Sie setzen sich zu Tisch und prophezeien die Zukunft. Das Sujet ist nach dem Märchen Perraults gut bekannt. Doch warum steht es da, zur Darstellung gebracht in einer Sottie wahrscheinlich zum Pfingsttag, da das Gedenkmahl der Confrérie des jongleurs et des bourgeois d'Arras stattfand? Das Zusammentreffen ist wohl nicht zufällig. Der Dichter wollte den alten Aberglauben verspotten und sein Spott war angebracht. Die Erzählungen von den guten und bösen Feen, die bei der Geburt erscheinen und sich zu den ihnen bereiteten Gedecken setzen, sind nicht bloß ein Märchensujet. Während des Prozesses der Jeanne d'Arc stellte es sich heraus, daß man in ihrer Heimat noch die »zweiten Tische« den Feen-Rožanicen aufstellte[1]).

Also nicht nur bei den Slaven, sondern richtiger in der ganzen Ausdehnung Mitteleuropas zu einer alten Zeit, bald nach der Verbreitung in diesen Gegenden des Christentums, waren die auch nachher lang erhaltenen rituellen Tische mit dem Charakter eines Gedenkopfers vorhanden. Auf diesen Tischen waren »отклады«, d. h. Teile der Speisen und der Getränke, die als Opfer galten, aufgestellt, man trank den heiligen Trunk und glaubte, daß durch dieses Opfermahl die Vorfahren oder gewisse mythische Wesen, die dem Rod angehören, gnädig gestimmt werden. Es entsteht die Frage, welchem historisch-religiösen Momente die Gedenktische angehören?

Obschon Prof. Murko die slavischen Gedenkmahle der christlichen Zeit mit den alten slavischen Triznen zusammenstellt, S. 109, so tut er es eigentlich doch nur im Vorübergehen. Die ganze weitere Forschung, angefangen von dem IV. Kapitel, verliert diesen Zusammenhang gewissermaßen aus dem Gesichtskreis. Das rein archäologische IV. Kapitel »Die altchristlichen Agapen und ihre Tische«, stellt den Zusammenhang der christlichen Gedenk-

[1]) Anatole France Vie de Jeanne d'Arc. Paris 1908 I pp. 12—13.

feier mit dem griechisch-römischen Heidentum fest. Das Christentum gab Anlaß, wie der Geschichtsschreiber der ältesten Heiligenkulte Lucius darauf hindeutet, ihre Grabplatten als Altäre aufzufassen und daher die Verwechslung in der Auffassung der Neubekehrten dieser Grabplatten mit den Opferaltären des früheren Heroenkultus. Ich füge noch hinzu, daß der Indiculus superstitionum et paganiarum außerdem anführt: »sacrificium quod fit alicui sanctorum«, d. h. er verbietet das Opfern den Heiligen.

Das folgende V. Kapitel, das zentrale in der Forschung Murkos, »Das Fortleben von gr. τράπεζα und anderer, mit dem Totenkultus zusammenhängender Fremdwörter in den slawischen Sprachen« enthält jene allgemeine Schlußfolgerung, die ich oben am Anfang meiner Besprechung zitiert habe. Hier hebt noch Prof. Murko hervor, wie viele slavische Ausdrücke, die auf die Totenfeier bezug nehmen, auch abgesehen von Trapeza, griechischen Ursprungs sind: panichida, sorokoustije, sorokoust, salandar, prosphora, kutja, kanun usw. Im Griechischen ist er geneigt, auch den etymologischen Ursprung des Wortes papert» (S. 128) zu suchen, wobei er wieder zur Archäologie sich wendend darauf hinweist, daß in alten Zeiten der Vorhof und die Vorhalle der Kirche den gedenkfeier-trapezischen Zwecken dienten. Das nächstfolgende VI. Kapitel konstatiert den Zusammenhang der griechisch-römischen dies rosae, rosalia, rosaria, usw. mit den slavisch-russischen Rusalien, Rusaliensonntag. Beistimmend dem was betreffs dieser Frage schon längst von Miklosich, Tomaschek und Wesselofsky ausgemacht wurde, fügt Prof. Murko noch zwei interessante Etymologien hinzu: aus der Totengedenk-Bedeutung der Rose leitet er ab das srb. ružičalo, und die Form družičalo hält er für eine spätere Bildung, entstanden nach der Analogie von ružičalo, unter dem Einfluß der Verbrüderungs-Gebräuche, d. h. er erklärt sie für eine sekundäre Form. Aus der griechischen Form der Benennung des Rosenfestes ἡ ἡμέρα τῶν ῥόδων oder ῥοδισμός schlägt er vor das russische »радуница« Radunica abzuleiten. Das letzte (VII.) Kapitel »Silicernium, Silicern(i)us« führt uns wieder zu der griechisch-römischen Gedächtnisfeier der Vorfahren und Helden zurück. Es bezweckt nachzuweisen, daß silicernium aus silex, d. h. aus dem Grabstein hervorgegangen ist.

Als Schüler und in bedeutendem Maße Anhänger A. N. Wesselofskys sympathisiere ich mit M. Murko in seinem Bestreben, die christlichen Quellen der slavischen religiösen Altertümer festzustellen. Die Arbeiten dieser Richtung stehen auf viel festerem wissenschaftlichen Boden, als im ganzen genommen die früheren, die ohne genaue Durchforschung des gesamten rituellen Vorganges, mit welchem uns die derzeitige Folkloristik und die slavische Archäologie bekannt macht, alles das irgend einer chronologisch durch keine Grenzen bestimmbaren alten slavischen Religion in die Schuhe geschoben hatten. Wir wissen jetzt mehr. Wir müssen an uns Forderungen größerer Genauigkeit und Kontrollierbarkeit stellen. Doch sollte es nicht an der Zeit sein, von neuem sorgfältig die Angaben betreffs der alten Heidenzeit durchzugehen? Prof. Murko schreibt am Ende des folkloristischen Teiles seiner Arbeit: »Ganz kurz sei noch der ältesten Nachrichten über Totenmahle auf dem Grabe bei den Slaven gedacht« (S. 109). Warum ganz kurz? Bis jetzt hat man die Nach-

richten betreffs der slavischen heidnischen Triznen in dem Sinn gedeutet, daß die Slaven als Heiden an die Unsterblichkeit der Seele geglaubt haben. Nur Sreznevskij hatte in seiner kurzen Arbeit über die Mythologie der Slaven angenommen, daß die Slaven die beiden Möglichkeiten zugaben, d. h. auch des vollen und endgültigen Todes. Mir kommt es so vor, daß für die ganze Forschung Murkos eine Überprüfung der seit Kotljarevskij nicht mehr behandelten Frage über die Begräbnisgebräuche der heidnischen Slaven von größter Bedeutung sein könnte. In der Tat sagt Tietmar von Merseburg betreffs seiner Slaven, daß sie »cum morte temporali omnia putant finiri«. Warum soll man ihm nicht glauben? Warum sucht man auf Umwegen diese Worte Tietmars anders zu deuten, statt zuzugeben, daß er doch wohl besser über die heidnischen Slaven unterrichtet war, als es wir jetzt nach tausend Jahren seit ihrer Bekehrung zum Christentum sein können. Ich möchte die Aufmerksamkeit auf eine Bemerkung in dem von mir angeführten altrussischen Denkmal lenken: »О злая дьяволя прельсти(ть), — ruft die Belehrung über die Slaven als Heiden aus, nachdem sie von dem Brauch der Badestubenheizung für die Navi gesprochen, — иже ни погании того не творять«. Da haben wir eine kategorische Behauptung, daß die Heiden ihren Naven weder Badestube geheizt noch Opfer dargebracht haben. Nachdem wir nun gesehen, daß die Totengedenkbräuche sehr nahe verwandt sind mit den Geburtsgebräuchen, der Darbringung eines Tischopfers dem Rod und den Roženicen, erinnern wir uns dessen, daß Prokopios bei den Slaven die Vorstellung von Schicksal in Abrede gestellt hatte, unter den heutigen Gelehrten aber es üblich ist, dieser Behauptung nicht zu glauben. Nur Prof. Sonni schenkte unlängst den Worten Prokopios' Glauben und erklärte alle Märchen vom Schicksal ihrem Ursprung nach für antik[1]).

Und es handelt sich ja überhaupt nicht bloß um die Slaven allein. Man kann kaum die slavischen heidnischen Altertümer ganz unabhängig von den allgemein europäischen erforschen. Stehen nicht die Begräbnisgebräuche der Slaven, soweit die Araber darüber erzählen, sehr nahe dem, was wir von den Begräbnisfeierlichkeiten der Germanen wissen? Hier wie dort die Verbrennung des Toten mit seiner ganzen Rüstung und dem Schmuck, der ihm im Leben angehörte. Dann und wann geschah die Verbrennung im Schiffe oder es geschah die Bestattung im Schiffe, aber auf andere Weise, d. h. durch das Herablassen desselben in den Flußlauf oder ins Meer. Hier wie dort wird der Begräbnisort auf Pferden umritten, die man nachher schlachtete. Gemeinsam ist auch das Abschlachten oder ins Wasserwerfen eines schwarzen Hahnes, das Abschlachten oder Erwürgen eines Sklaven-Knaben oder -Mädchens, damit ihr Leichnam nachher verbrannt werde.

Alles das stellt einen bestimmten, uns nach anderen Anwendungen bekannten Kreis der hauptsächlich als Reinigungsgebräuche geltenden Vorgänge dar, deren Zweck es war, das Glück und Wohlsein der Lebenden vor dem Makel der Toten zu wahren. Dieselbe Bedeutung hat auch »Nasyp'«, d. h. »čur-město«. Den letzten Akt bildet Trizna oder »Želěnije«. Ich über-

[1]) »Горе и Доля въ народной сказкѣ» Университетскія Извѣстія (Кіевскія).

gehe die Klagen, d. h. den Ausdruck des Schmerzes, weil ich glaube, daß sie einen zu allgemein menschlichen, bei jeder Weltanschauung psychisch begreiflichen Akt der Begräbnisfeierlichkeiten darstellen.

In welchen Wechselbeziehungen stand die altslavische Trizna zu nachherigen Begräbnis- und Geburtstischen und Opferungen der Speiseabfälle, zur Heizung der Badestube für den Verstorbenen u. a.? Aus der Arbeit Prof. Murkos treten deutlich vier Momente der Begräbnis- und Geburtshandlungen hervor: 1. die alte heidnische Trizna bei den europäischen Völkern in ihrem barbarischen Zustand; 2. der Kultus der Vorfahren-Laren und der Heroenkultus, die alten silicernia (nach Murkos Deutung: silex = der Kieselstein, d. h. der Grabstein, auf welchem die Trizna vor sich ging); 3. die Geburts- und Totengedächtnistische (Agapen?) der frühen Epoche des Christentums; 4. die von der Kirche ausgehende Verfolgung dieser Gedenkfeierlichkeiten, die von ihr eingeführt wurden und die sich bei den Slaven bis zum Zeitpunkt der Erforschung des Folklors erhalten haben. Wie verhalten sich aber diese Erscheinungen zueinander? Warum die Kirche anfing die Totengedenkmahle zu verfolgen, das ist klar; sie konnte doch nicht die Opferungen sanktionieren. Doch woher ihre Verbreitung? Soll man darin eine Konzession der Kirche erblicken oder eine Eigentümlichkeit älterer christlicher Anschauungen, die später von der Kirche abgelehnt wurden? Das gibt eine Reihe von unbeantworteten Fragen, die auch in der Arbeit Murkos bei Seite gelassen wurden. Würde nicht die Arbeit des Professors Murko eine größere Ebenmäßigkeit gewinnen, würde er nicht wenigstens etwas zur Aufklärung der aufgeworfenen ungelösten Fragen beigetragen haben, wenn er bei der Analyse aller Bräuche und bei allen seinen etymologisch-archäologischen Aufstellungen getrachtet hätte auseinanderzuhalten einerseits die Elemente der alten Trizna, als des letzten Aktes der heidnischen Totenfeier, dessen zugrunde liegender Sinn in der Reinigung, d. h. in der Rettung der Lebenden vor dem Toten bestand, und anderseits die neue Weltanschauung, nach welcher nicht alle Beziehungen zu dem Toten oder den Toten durch die Trizna ausgetragen wurden, sondern mit Hilfe der Geburts- und Gedächtnis-Opfertische die Beziehungen mit ihnen unterhalten wurden zum Wohlergehen der Familiengenossenschaft.

St. Petersburg. *E. Aničkov.*

Sur la formation du gén. plur. en serbe par Anton Karlgren. Upsala 1911, 50 S. 8°.

In dieser Schrift, die als 3. Heft der von Lundell herausgegebenen *Archives d'études orientales* erschienen ist, hat sich der Verfasser eine der schwierigsten Fragen auf dem Gebiete der slavischen Morphologie zum Gegenstande genommen, nämlich die Erklärung der serbokroatischen Endung *-ā* beim Gen. plur. der *ŭ/o-* und *a*-Stämme. Auf den ersten zwölf Seiten bespricht er die bisherigen Versuche (es hätte noch erwähnt werden können, daß Vondrák in seiner *Vergl. slav. Grammatik* II. Band, S. 21, daran denkt, das urslav. *-ŭ* [*-ŭ*] sei nach dem *-ī* der *i*-Stämme gedehnt worden, was zur Folge gehabt habe, daß

es sich hier ausnahmsweise erhielt), die er alle als nicht befriedigend erklärt und findet (S. 13—14), daß nur eine solche Erklärung befriedigen kann, die folgenden Bedingungen entspricht: 1) Das -*a* des Gen. plur. muß der Form auf -ъ nach dem Verstummen dieses ъ hinzugefügt worden sein; 2) es muß gezeigt werden, warum diese Erweiterung notwendig war und welchen Ursprunges sie sei; 3) man muß die Länge des -*a* erklären; 4) die vorgebrachte Erklärung muß nicht nur in dem Serbokroatischen, sondern auch in dem Slovenischen angewendet werden können; 5) die Erklärung muß zeigen, warum das -*a* weder in den čakavischen noch in der Mehrzahl der slovenischen Dialekte aufgetaucht ist und warum es in den übrigen sloven. Dialekten später und in einer geringeren Anzahl von Stämmen angenommen wurde als im Sbkr. K. hat somit an die Spitze seiner Postulate für eine richtige Erklärung die von mir im *Rad* 136, S. 137 vorgebrachte und von ihm akzeptierte Ansicht aufgestellt, daß die vielen Beispiele des Gen. plur. mit »beweglichem« *a*, wie *vjetara*, *dobara*, *gusaka* usw., unumstößlich beweisen, daß der urslav. auslautende Halbvokal auch im Gen. plur., wie sonst immer und überall in allen slavischen Sprachen, verstummt war und daß erst in einer späteren Zeit im Sbkr. das -*ā* hinzugefügt wurde. Auch die übrigen Postulate K.'s sind vollkommen begründet, mit Ausnahme des vierten, denn gleiche Erscheinungen, die auf verschiedenen Punkten desselben oder verwandter Sprachgebiete auftreten, können doch auch verschiedenen Ursprunges sein; man darf somit nicht apodiktisch behaupten: das sbkr. -*ā* muß denselben Ursprung haben wie das slovenische: zur Vorsicht in dieser Beziehung mahnt schon der Umstand, daß derjenige Teil des sloven. Sprachgebietes, auf welchem sich ein -*ā* (-*ē*) im Gen. plur. entwickelt hat, mit dem štokavischen Gebiet, auf welchem wir allein das sbkr. -*ā* vorfinden, geographisch nicht zusammenhängt, somit notwendigerweise in keinem inneren Zusammenhange mit dem letzteren steht.

Auf der festen Grundlage, daß das -*ā* der direkte Reflex des urslav. Halbvokals nicht sein kann, baut K. weiter, um zum Resultate zu gelangen, daß nach den weichen ъ-Stämmen, die im Gen. plur. die Endung -*ī* der *i*-Stämme angenommen haben und im Loc. plur. normalmäßig die Endung -*ih* hatten, die *a*-Stämme aus der Endung -*ah* des Loc. plur. eine neue (dem -*ī* der *i*-Stämme entsprechend) lange Endung -*ā* entwickelten, die dann auch von den ъ/*o*-Stämmen angenommen wurde. Man muß zugeben, daß K. scharfsinnig und geschickt mit den Erscheinungen aus der serbokroat. historischen Grammatik operiert, die er in Daničićs (schon veralteten und unvollständigen!) Историја облика finden konnte; ebenso gab er eine plausible Erklärung für die weitere Erscheinung, daß im Čakavischen das -*ā* sich nicht entwickelt hat, während im Slovenischen dieses -*ā*, bezw. -*ē* auf die im Nom. plur. endbetonten *a*-Stämme beschränkt ist: im Čakavischen soll sich nämlich die Entsprechung Gen. pl. -*ī*: Loc. pl. -*ih* bei den ъ-Stämmen nicht entwickelt haben, weswegen denn auch die analogische Entsprechung Gen. pl. -*ā*: Loc. pl. -*ah* bei den *a*-Stämmen nicht auftreten konnte; im Slovenischen aber sei das -*ā* (-*ē*) auf die im Nom. pl. endbetonten *a*-Stämme beschränkt, weil als Ausgangspunkt für die ganze (im Slovenischen nicht so vorgeschrittene) Bewegung diejenigen *i*-Stämme anzunehmen seien, die im Gen. und Loc. pl. die betonten Endungen -*í*, -*íh* hatten.

Mit dem Detail der Beweisführung K.'s will ich mich nicht weiter beschäftigen (es gibt darin manche gute Bemerkung und richtige Deduktion, aber auch manche den Tatsachen weniger entsprechende Behauptung), denn es wäre dies ganz überflüssig, sobald man nachweisen kann, daß der ganze mühsam errichtete Bau auf falscher Grundlage steht. K. geht nämlich davon aus, daß das -*ā* ein etymologisches *a* sei, das aus der Endung des Loc. pl. -*ah* abstrahiert wurde, aber das ist nicht richtig, denn, wie ich im *Rad* 136, S. 137 hervorgehoben habe, muß man daran festhalten, daß das sbkr. -*ā* der Reflex eines sekundären speziell serbokroat. Halbvokals sein muß, weil es im Sbkr. zu gleicher Zeit wie jedes andere *a* für einen (primären oder sekundären) Halbvokal erscheint und weil diejenigen štokavischen Dialekte, die noch heutzutage (anstatt des gewöhnlichen štokav. *a*) einen Halbvokal erhalten haben, im Gen. pl. nicht ein -*a*, sondern einen Halbvokal aufweisen. Es ist nun äußerst auffallend, daß K., der sich direkt auf diese Stelle bezieht, das zweite, meiner Ansicht nach besonders schwerwiegende Argument vollständig ignoriert und nicht einmal den Versuch macht zu erklären, wieso es gekommen sei, daß in diesen Dialekten gegenüber dem gewöhnlichen štokavischen -*ā* ein (langer) Halbvokal erscheint, wie auch sonst überall, wo im Sbkr. der (primäre oder sekundäre) Halbvokal erhalten ist. Ich kann absolut nicht glauben, daß K. mit Absicht diese wichtige Tatsache unberücksichtigt ließ und will daher lieber annehmen, daß nur eine bei einem Schweden gewiß leicht erklärliche und zu entschuldigende geringe Kenntnis des Sbkr. daran schuld ist. Ich bin geneigt, an eine etwas flüchtige Lektüre meines für K. schwer verständlichen Aufsatzes auch deswegen zu denken, weil er auch auf S. 31 als auffallend findet, daß niemand bis jetzt daran gedacht habe, den Acc. pl. auf -*i* der ъ-Stimme im Čakavischen mit der urslav. Endung -*y* in Zusammenhang zu bringen, während ich dies ganz ausdrücklich im *Rad* 136, S. 132 getan habe! K. sucht somit nur mein erstes Argument zu entkräften und meint (S. 11): »wenn die Tatsache, daß zu derselben Zeit in einer stattlichen Anzahl anderer Fälle ein *a* sich aus ъ entwickelt hat, die Schreiber dieser Zeit irregeführt hat und sie dazu verleitete, das *a* des Gen. ebenso zu behandeln wie das *a* in diesen anderen Fällen, so daß sie manchmal ъ oder ъъ schrieben, so dürfte diese Tatsache einen modernen Gelehrten nicht verleiten, sie als identisch anzunehmen«; diese Worte können aber die Tatsache nicht umstoßen, daß das -*a* im Gen. pl. in den sbkr. Sprachdenkmälern nicht um ein Jahr früher erscheint als überhaupt das *a* als Reflex eines Halbvokals; hätte man also im Štokavischen den Gen. pl. auf -*ā* vor der Entwickelung des Halbvokals zu *a* gesprochen, so hätte man ganz bestimmt dieses (nach K. etymologische) *a* auch geschrieben, wie man auch alle übrigen von den kirchenslavischen abweichenden Formen in den mehr volkstümlichen Texten angewendet hat; wenn man sich also gar nicht gescheut hat *vodom* für *vodoju*, *molimo* für *molimъ*, *moliš* für *moliši* usw. usw. zu schreiben, warum hätten sich die Schreiber gescheut, gerade nur beim Gen. pl. die volkstümliche Form, also die Form mit (etymologischem!) -*ā* zu gebrauchen? Die Tatsache also, daß das štokavische -*ā* im Gen. pl. zu gleicher Zeit mit sonstigem *a* aus Halbvokal erscheint, in Verbindung mit der weiteren Tatsache, daß die-

jenigen štokav. Dialekte, die bis auf den heutigen Tag den Halbvokal erhalten haben, diesen auch im Gen. pl. aufweisen, zwingt eben einen modernen Gelehrten zur Behauptung, daß das štokavische -ā des Gen. pl. sich aus einem älteren (sekundären, d. i. erst auf sbkr. Boden entstandenen) Halbvokal entwickelt hat. Die Behauptung stelle ich daher hier wiederum auf und werde von ihr erst dann abstehen, wenn es jemand gelingen sollte zu beweisen, daß der Halbvokal der zetischen Formen wie *vjetȑrȕ[h]*, *ženȕ[h]* usw. anderen Ursprunges sei als das *a* der gewöhnlichen štokav. Formen *vjetārā*, *ženā* usw. Da also K. diesen Beweis nicht geliefert hat und trotzdem davon ausgeht, daß das -ā des Gen. pl. primär sei, so muß seine ganze Beweisführung in nichts zusammenfallen.

Ich muß also auch K.'s Versuch als verfehlt erklären, obschon ich zugeben will, daß es leichter ist zu konstatieren, daß das -ā des (štokav.) Gen. plur. sich aus einem Halbvokal entwickelt hat, als zu sagen, woher und warum dieser Halbvokal entstanden ist. In bezug auf die Ursache ist die Sache relativ leichter: man kann nämlich die von Oblak (Archiv XII, 439—440) vorgebrachte Erklärung akzeptieren, daß im Gen. pl. im Auslaute ein vokalisches Element hinzugefügt wurde, um den Gen. pl., der (bei den primären Substantiven) die einzige einsilbige Form war, mehrsilbig zu gestalten. Aber woher der lange Halbvokal? Im *Rad* 136, S. 138 hatte ich an eine Wiederholung des langen Halbvokals der Formen mit beweglichem *a* (*отъс*, *pisъm*, *овъс*) gedacht, das dann auch den übrigen Formen (ohne bewegliches *a*) hinzugefügt worden wäre; später habe ich (in meinen Vorlesungen), — von der (im *Rad* 136, S. 135 konstatierten) Tatsache ausgehend, daß die Stämme mit beweglichem *a* sich in diesem Kasus konservativer verhalten, — daran gedacht, daß umgekehrt zuerst die Stämme ohne bewegliches *a* das organische (erste) ā der Stämme mit beweglichem *a* am Schlusse erhalten haben, wonach diese letzteren sich nach den ersteren gerichtet hätten; mit einem Wort nach *otъc* usw. hätte man *koňā* und nach *koňā* wiederum *otācā* gebildet, — eine Ansicht, die mir selbst sehr wenig gefällt, aber es hat niemand bis jetzt was besseres gefunden! Nur Vondrák hat vielleicht das Richtige getroffen, als er wegen der Länge des -ā auf das -ī der *i*-Stämme hinwies, obschon die Annahme, daß das -ā der direkte Reflex des urslav. Halbvokals sei, nicht angenommen werden kann.

M. Rešetar.

Georgius Gerullis, De Prussicis Sambiensium Locorum Nominibus. Königsberger Dissertation, Tilsit 1912. 168 S.

Endlich regt es sich auf dem hochinteressanten, lange vernachlässigten Gebiet der baltischen Ortsnamenforschung! Mit der energischen Durchforschung der preußischen Ortsnamen hat nun den ersten, ungemein gediegenen und wertvollen Anfang Herr Gerullis gemacht, gebürtiger Litauer, Philolog und Historiker, ein Schüler Bezzenbergers. Mitverwertet sind die fleißigen, aber Manuskript gebliebenen Sammlungen von Herrn Oberlehrer Lerique (Angerburg), die Bezzenberger, K. Zs. 44, 285 erwähnt hatte. Daß sich

G. das Samland zur Aufgabe gestellt hatte, ist wohl begründet. Wie er selbst S. 2 sagt, ist die Bearbeitung des gesamten preußischen Namenmaterials im Rahmen einer Dissertation unmöglich; das Samland war als Anfang zu wählen, weil hier bekanntlich am längsten preußisch gesprochen wurde, die Namen am wenigsten verdorben sind. Bei der Begrenzung des Gebietes konnte nur über die Ostgrenze ein Zweifel entstehen: sie deckt sich nicht mit der Deime, sondern geht nach Osten über diese hinaus. Hier gab es ein gemischtsprachiges preußisch-litauisches Gebiet, wie es auch durch die Vorrede zum 1. Katechismus bezeugt ist: aus diesem stammt das merkwürdige *Auctigirgen* aus preuß. *aukta-* und lit. *gìrė* (: pr. *median*), das heute in ganz litauischer Weise *Augstagirren* heißt (S. 2 f).

Herr G. hat die samländischen Namen von Dörfern, Feldern, Hügeln, Tälern, Wäldern, Seen, Flüssen und Bächen aus allen vorliegenden Urkunden gesammelt bis z. J. 1525 und uns in alphabetischer Reihenfolge S. 14-132 vorgelegt mit Voransetzung der Jahreszahl des Beleges und mit Erörterung der Etymologie. S. 133–161 folgen grammatische Erörterungen, voran geht eine Einleitung, die insbesondere über die verschiedenen Bewohner des Samlandes berichtet, und über die Spuren, die diese in den Ortsnamen zurückgelassen haben: außer Preußen finden wir Litauer (Ortsnamen wie Nadrau, Eißeln weisen darauf hin); Letten im eigentlichen Samland seit dem 16. Jh. häufiger s. Bezzenberger, K. Zs. 44, 290 f. (mit dem hier nach Būgà zitierten lit. *glùsà* »bursztynowa żółta farba« hängt doch wohl das von Juškevič I, 448 erwähnte *głóza* »farba (olejna)« und *głózoti* »malować« zusammen). Ferner von den baltischen Völkern noch die Sudauer, die für »Wald« mit den Litauern »*gìrė*« sagten (aber wiederum auch *paniko* mit pr. *panno* gegen lit. *ugnìs*). Keine Spuren zurückgelassen haben die nordischen Wikinger, die im 8. Jh. Samland streckenweise besiedelten; spärlich ist bei den samländischen Namen des 13. bis 16. Jh. der polnische Einfluß (*Damerau*, *Post*: p. *pastwa*; *Lipa*: p. *lipa*, auch *Palasieyn*: p. *polesie*?). Ich füge hinzu, daß russischer Einfluß (Sprachdenkm. 154) sich kundgiebt bei *Saloweiten*: *salowis* und *Colmen*: r. холмъ.

Die samländischen Ortsnamen zeichnen sich z. T. noch heute durch ihre uralten Formen aus. Viele von ihnen sind ohne weiteres richtig zu analysieren: *Alkehnen*, *Bersnicken*, *Gertlauken*, *Mednicken*, *Popelken*, *Powunden*, *Warnicken* u. a. m. Viele andere sind verschwunden, viele stark verändert. Die Veränderung der preußischen Namen im Munde der Deutschen ist z. T. groß, interessant wie bei den slavischen Namen. Sie sind natürlich von G. nicht erörtert; ich erwähne deswegen nur solche volksetymologischen Umgestaltungen wie *Absint-keim* aus *Absynn-kei(m)* (: *abse* »Espe«) und *Sonnig-keim* aus *Sonnekeim* (»Hundsdorf«: *sunis* »Hund«).

Mustert man nun die ganze Liste der Namen bei G., so fällt einem sofort auf, daß ein großer, vielleicht der größere, Teil Personennamen enthält. Diese konnten mit Hilfe der preußischen und litauischen Namen leicht erklärt werden: dieser Teil ist für die Kenntnis der Personennamen von Wichtigkeit, gibt aber für den übrigen Wortschatz des Pr. wenig aus. Interessant ist die kleine Gruppe von Flüssen, die nach Tieren benannt sind: *Reginge*: *ragingis* »Hirsch«,

Sirwis: *sirwis* »Reh«, *Warne*: *warne* »Krähe« (vgl. lit. *Žąsa*, *Lokys*). Die übrigen Namen sind für die Kenntnis des pr. Wortschatzes von Bedeutung. Zunächst ergänzen und berichtigen sie die Überlieferung der Sprachdenkmäler: *Keutherinen* beweist, daß V. 762 *keutaris* »Ringeltaube« richtig überliefert und nicht, wie ich vorschlug, in *keucaris* (: *kiáuksėti* usw.) zu verändern ist. Dadurch wird auch die Herleitung von O. Schrader, Sprachvergleichung II, 168 gestützt, wonach es aus dem Iran. (upers. *kautar*, afgh. *kewter*) entlehnt ist. Auch *Wobsdis* bestätigt das *wobsdus* V. 670.

Der baltische Wortschatz kann bereichert werden durch folgende Fälle, z. B. *Aure* »Fluß« (vgl. Aurin, ein See): anord. *aurigr* »naß«, ags. *éar* »Meer« (Sprachdenkm. 466). — *Bumitigen*: alit. *bumeia* »Hütte«; *Iragarbis* (»Schafsberg«): lit. *ėras*; *Kilieytygin*: *kylo* V. 771 »Bachstelze« (lit. *kẽlė* im Ablaut dazu). — *Leipen* (auch *Leypiten*, *Lepaynen*, *Poleipin*): pr. **leipo* = lit. *lẽpa* (*lipe* V. 601 durch poln. Einfluß). — *Lapaynen*: *lãpė* »Fuchs«. — *Maure*: lit. *maurai* »Entengrün«. — *Paparthen*: lit. *papártis* »Tüpfelfarn«. — *Peidimiten* liefert uns einen Beleg für das lett. *pì* »bei« auf preuß. Boden. — *Poslayten*: lit. *šlaĩtas* »Abhang«. — *Pupayn* und *Pupkaim*: lit. *pupà* »Bohne« (da das V. *babo* hat, so gehört dies Beispiel zu den Sprachdenkm. p. XXI Aufgeführten). — *Saloweiten* aus *salowis* und **weito* = lit. *wėtà*. — *Sparwiten* liefert die pr. Entsprechung des lit. *sparwà* »Bremse«, *Statobraste* die des lit. *brastà* »Furt«, *Swentgriff* die des lett. *grîwa* »alte Flußstelle«; *Waygispelkis* »palus furum« enthält das lit. *wagìs* »Dieb«, *Wilkote* das lit. *wilkútis* »junger Wolf«.

Besonders interessant ist *Tappelauken* »Warmfelt«, das neben *Tapiau* den einzigen Beleg der Sippe von lat. *tepidus* usw. auf baltischem Boden darstellt. Wichtig auch ist *Triskaym* (»Dreidorf«) mit lit. *trỹs* und *Tri-nippe* wohl mit dem idg. *tri-* im ersten Gliede (lit. *tri-kójis*, aksl. *trь-zǫbъ* usw.). Merkwürdig ist das S. 117 besprochene *Treon-kaymyn-weysigis* »trium villarum pratum«: *treon* d. i. *trion* aus idg. **triiōm* = lit. *trijũ* mit regelrechtem *-on* aus *-ōm* vgl. *steison* u. a. (Sprachdenkm. § 32a). Was aber ist *kaymyn*, dessen Form durch die Überlieferung absolut gesichert ist? G. Plur. von einem a-Stamm (lit. *kẽmas*) kann es nach dem eben Bemerkten nicht sein. Aber als G. Plur. eines ja- resp. i-Stammes ist es deutbar und findet dabei seinen Anhalt an dem klaren G. Plur. *nidruwīngin* in dem Satze *is stesmu gīrbin steison nidruwīngin* »aus der Zahl der Ungläubigen« (75, 16f). Als i-Stamm würde sich das Wort dann bestens an den Singular von got. *haims* anschließen; da aber im Preuß. a- und ja-Stämme häufiger nebeneinanderliegen, hat man es wohl eher mit einem aus einem a-Stamm sekundär entwickelten ja-Stamm zu tun. Die Erklärung dieses Genitivs freilich, den man sich als altes *-īm* denken kann, neben lit. *wagiũ* ist mir unklar. An eine Umbildung nach dem N. Plur. auf *-īs* zu denken, gestattet vielleicht die Parallele air. *trī n-* »trium«, nach *trī* umgebildet (Brugmann, Gr. II, 2, 243). *Weysigis* kann man hinsichtlich seines Vokalismus und seines ableitenden -s- mit nnorw. *veisa* »Schlamm« neben ahd. *wisa* vergleichen (Sprachd. v. *wayos*).

Die Erklärungen des Herrn G. sind vortrefflich und mit ruhiger Erwägung das Sichere bietend, das Gewagte ablehnend. Es ist mir daher kaum möglich, viel Neues noch beizusteuern, aber einige Anregungen möchte ich doch, freilich

durchaus zögernd, geben. Im ersten Glied des z. J. 1388 belegten *Dewslauks* sieht G. den Gen. Sg. *dews-* aus *deiwas*. Das ist mir nicht ganz sicher, weil gerade der G. gegenüber dem N. Sg. im Preuß. sich durch das Festhalten des *-a-* auszeichnet (Sprachd. 216). Nun habe ich Sprachd. 312, 418 nachgewiesen, daß — merkwürdig genug — im Preuß. der Nom. Sg. im ersten Glied eines Kompositums erscheint, wo man den G. Sg. oder den Stamm erwartet, vgl. *betteneden* »Abendessen«, *buttantāws* »Hausvater«, *sallūbs laiskas* »Traubüchlein«. Demnach mag auch *dews-* der N. Sg. sein.

Enthält *Hurtilauke* im 1. Glied den lit. Frauennamen *Ùrtė*??

Nawenynen wird wohl zu *neuwenen* gehören, das Bezzenberger, K. Zs. 44, 312 erklärt hat, als *Newenynen* oder *Nawanynen*.

Parwayken läßt sich als *Pa-* und pr. *arwaykis* »Fohlen« auffassen, wie G. selbst *Poirben* aus *po-* und *irbe* (lett. *lauka irbe* »Rebhuhn«) erklärt. Das würde dann natürlich dazu führen, das *arwaykis* des Vokab. als richtig überliefert zu betrachten s. Sprachd. 302.

Wenn man aus den drei Schreibungen *Gawlinis* — *Gwolinis* — *Gworlinis* ein *Gwalinis* erschließen dürfte, so könnte man es an das von mir K. Zs. 42, 373 erörterte lit. *gwalis* anschließen.

Skerpincz: ist das *skerpt* — (*skerptus* V. »Rüster«), und *pintis* »Weg«?

Daß für die preußische Grammatik weniger abfällt als für die Wortforschung, liegt in der Natur der Sache, aber manches hat G. doch gewinnen können, z. B. für die Wortbildungslehre. So lernt man die im Preuß. beliebte Suffixanhäufung kennen in *Kilieytygin* vgl. *Warnye* (**Kilije*), *Gudeiten* und *Wilieyten* und *Quanditigen*! (156 ff). S. 42 ist bei den Assimilationserscheinungen eine nicht erwähnt, die man öfters belegen kann. Ich habe Sprachdenkm. 181 das samländische *salūban*, *sallūban* »Ehe« aus **sanlūban* erklärt, entsprechend dem lit. *sąlūba*: beides ist dieselbe Baltisierung des poln. *ślub*. Durch dieselbe Assimilation erklären sich nun *Dywolauken* neben *Dywonelauken*: *Dywon*, Mannsmane (S. 28); *Jaculawken* aus **Jacunelawken*: *Jackune*, Mannsname (S. 43); *Plylawken* aus **Plynlawken* = lit. *Plynlaukei*: lit. *plýnas laũkas* »freies Feld« (S. 83). Auch *Saslauken* (S. 103) mag auf **Sasinlauken*: pr. *sasins* »Hase« beruhen.

S. 142 mußte auch bei der Erwähnung von *Auctekaymen* v. J. 1354: *Autekaim* 1291 des Verhältnisses von *Druthayn* 1427 zum heutigen *Drughtenen* gedacht worden. Beidemal sind die assimilierten Formen früher belegt als die nicht assimilierten.

Im Großen und Ganzen gewinnt man aus den von G. besprochenen Schicksalen der Vokale und Konsonanten eine Bestätigung der sich aus den Sprachdenkmälern ergebenden Regeln. Wenn einmal nach diesem vortrefflichen Anfang auch die Ortsnamen der andern preußischen Gebiete durchforscht sein werden, wird unsere Kenntnis vom Wortschatze wesentlich vertiefter sein; für die Grammatik sind große Veränderungen kaum zu erwarten.

Prag. *R. Trautmann.*

Dr. Ant. Breznik, Izreka v poeziji.

Diese Abhandlung (Die Orthoëpie in der slovenischen Poësie) ist im VII. Jahresbericht des fürstbischöflichen Privatgymnasiums zu St. Veit bei Laibach mit Schluß des Schuljahres 1911/12 erschienen. Sie zerfällt in sieben Abschnitte. Im ersten ist die Rede von den Präfixen *u* und *v* (*vz*), die im Slovenischen in der schriftlichen Darstellung zwar unterschieden werden, in der Aussprache jedoch keinen merklichen Unterschied erfahren, da in den westlichen Dialekten beide als *u* prononziert werden, während die östlichen Dialekte das *v* am Wortende und vor stimmlosen Konsonanten als *f* und vor sonoren Konsonanten als hartes *v* aussprechen. Geht dem *u* (*v*) ein Vokal voran, so verquickt sich dieser mit dem *u* (*v*) zu einem Diphthong z. B. junaško umreti (sprich: junaškoumreti, ⏑ – ⏑ – ⏑). Hier war nach meiner Ansicht, da eben die Orthoëpie in der Poësie behandelt wird, noch besonders hervorzuheben, inwiefern diese Verquickung zum Diphthong vom Rhythmus des Verses abhängig ist. Kommt nämlich der vorangehende Vokal in die Thesis zu stehen, so ist die Verschmelzung dieses Vokals mit dem folgenden *u* (*v*) zum Diphthong wohl möglich z. B. »déklicá neusmíljená« (– ⏑ – ⏑ – ⏑ –), wenn jedoch dieser Vokal in der Arsis steht, so unterbleibt die diphthongische Verbindung, weil dieser betonte Vokal vor dem folgenden *u* (*v*) eine kleine Pause entstehen läßt, die der Verquickung hinderlich ist, z. B. né-u-smíljenó srcé (– ⏑ – ⏑ – ⏑ –). Wenn man in »moré u-bóz'ga kméta« (⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑) einen Diphthong statuieren wollte, so bekäme man in die rhythmische Bewegung des Verses einen Antispasmus. Bei der Betonung »róko vzdigni!« ist die Diphthongierung in der Aussprache wohl möglich, bei der Betonung »rokó vzdigni!« jedoch nicht, im ersten Falle haben wir »rókouz-dígni« (–⏑–⏑), im zweiten aber »rokó-u-zdígni« (⏑ — ⏑ – ⏑) mit zwei Expirationsstößen oder zwei silbischen Elementen an Stelle des zu erwartenden Diphthongs. Die schriftliche Fixierung der selbständig ausgesprochenen Präposition *v* [d.i. in allen zur Diphthongbildung nicht geeigneten Fällen] mit *vè*, die bezeichnet der Verfasser als ein Unding der slovenischen Phonetik, wenn sie auch seinerzeit sehr in Schwung war. In der Schrift, meint er, begnüge man sich mit einfachem *v*, welches in der Aussprache zu *u* wird (eventuell nach der Aussprache der östlichen Dialekte zu *f* oder hartem *v*). Die Präposition *vz* kann der volkstümlichen Aussprache entsprechend in der Pronuntiation (eventuell auch in der schriftlichen Darstellung) mit *z* (vor harten Konsonanten mit *s*) wiedergegeben werden z. B. zbuditi, zdramiti, zmožen, zgled (statt vzbuditi, vzdramiti, vzmožen, vzgled s) und sprejeti, strepetati, skipeti (statt vzprejeti, vztrepetati, vzkipeti s). Für die Aussprache des *v* nach einem Konsonanten am Wortende oder in offener Silbe gilt dasselbe, im Westen klingt es silbisch (als *u*), im Osten als *f*, den Dichtern aber stehe es frei, die Aussprache der einen oder der anderen Dialektgruppe zu berücksichtigen. Die Veranschaulichung dieser licentia poetica durch folgende zwei Hexameter:

Krasno se zunaj žarí, a *črv ga* znotraj razjeda (čŕ-ru-ga)
Oj samopašni ti *črv, ti* jim razjedaš osrčje (čŕf, ti)

will mir jedoch deswegen nicht gefallen, weil es den Anschein hat, als sollte

der erste Vers nach der Aussprache des Westens, der zweite aber nach der des Ostens gelesen werden, denn beide ertragen ganz gut eine konforme Aussprache. Lese ich im ersten Vers statt č̆r-ru-ga [_ ⏑ ⏑] so, wie dies unsere Orthographie darstellt, nämlich »črv ga« [_ _], so wird ja dadurch der Rhythmus des Hexameters gar nicht alteriert. Und wenn ich im zweiten Vers statt »črf, ti« (östl. Ausspr.) die westliche Aussprache »čъru, ti« wähle, so ist dies mit dem Versrhythmus ebenfalls verträglich, da sich das kurze *u* in der Kluft der starken Caesur unmerklich verliert (_ ⏑ _).

Im zweiten Abschnitte wird der Hiatus behandelt. Der Verfasser hat es sich nicht eben zur Aufgabe gestellt, dem Hiatus das Wort zu reden, perhorresziert jedoch denselben auch nicht in dem Maße, daß er die Vermeidung des Hiatus als strenge Norm aufstellen würde.

Der dritte Abschnitt behandelt das silbenbildende *r* und die Attraktion desselben von seiten eines vorangehenden Vokals, analog der oben erwähnten Attraktion des *u* (*v*) behufs Verquickung zum Diphthong. Der vorangehende Vokal zieht das silbische *r* an sich und entzieht ihm dabei die sonantische Selbständigkeit, z. B. »z nitko rdečo« (lies: znítkor-déčo, _ ⏑ _ ⏑) oder »privrela je kapljica rdeče krvi« (lies: privréla je kápljicar-déče krví, (⏑ _ ⏑ ⏑ _ ⏑ ⏑ _ ⏑ ⏑ _). Auch hier ist die gleiche Beschränkung dieser Attraktion zu statuieren, wie oben bei *u* (*v*). Nur dann, wenn der Vokal, der das silbische *r* attrahieren soll, schwach betont ist, d. h. die Thesis repräsentiert, hat er die Eignung das sonantische *r* ohne Störung der rhythmischen Undulation an sich zu ziehen. Sobald wir die Attraktion des *r* an einen stark betonten, die Arsis bildenden Vokal annehmen wollten, würden wir in eine antispastische Bewegung geraten, der Rhythmus wäre gestört. Demnach ist im Verse »od nje je lila kri rdeče tamna« (⏑ _ ⏑ _ ⏑ _ ⏑ _ ⏑ _ ⏑) die Attraktion des *r* von »rdeče« an die in der Arsis stehende Silbe »kri« nicht möglich, sondern dieses *r* muß seine silbische Funktion behalten, wofern die rhythmische Reihe nicht durch einen Antispasmus unterbrochen werden soll: (od nje je lila krír-déče tamna, ⏑ _ ⏑ _ ⏑ ⏑ / ⏑ ⏑ _ ⏑). In der Wirklichkeit der zusammenhängenden Aussprache ist das ja gar nicht möglich, denn das Sonantische eines solchen *r* läßt sich nicht verleugnen, wenn wir auch nicht »erdeč« oder »rudeč« schreiben. Aber auch dann, wenn der Vokal, der das *r* attrahieren soll, in der Thesis steht, wird sich die Attraktion nur dann vollziehen lassen, wenn auf die *r*-Silbe eine Arsis-Silbe folgt; wenn aber auf die *r*-Silbe eine Thesis-Silbe folgt, ist wieder die Attraktion vereitelt, weil das *r* die silbische Funktion übernehmen muß, um als Arsis die zwei Thesis-Silben (vor und nach sich) zu halten und den Rhythmus nicht unterbrechen zu lassen. Wir lesen also die Verse

Iz vsakega prešlâ je líca
bolestna cvetna ŕdečíca

nach dem Schema ⏑ _ ⏑ _ ⏑ _ ⏑ _ ⏑, also »ẻrdečíca« so, daß das *r* die silbenbildende Kraft behält. Die Attraktion des *r* wäre nur bei der Betonung »rdéčica« möglich, diese Betonung aber, an sich schon unpassend, wird auch durch die Reimung mit »líca« abgewiesen. Der angeführte Vers ist also als Attraktionsbeispiel (bolestna cvetnar-dečíca) schlecht gewählt.

Das folgende Kapitel normiert für die Schreibung und für die Aussprache der Präposition *s* (*z*) drei Varianten: vor stimmlosen Konsonanten *s*, vor stimmhaften *z*, vor den Spiranten (*s, š, z, ž*) aber *sə*. Vor anderen Konsonanten mit Ausnahme der Spiranten sei aber die Schreibung und Aussprache dieser Präposition in der Form *sè* (*sə*) gänzlich zurückzuweisen. Die Verse

Zapadel prebeli je snežec,
Ogrnil je dolec in brežec,
S è k r i l o m je belim ovil —

ließen sich diesbezüglich wohl in folgender Weise verbessern »I n s k r i l o m je belim ovil.« — Es scheint jedoch, daß auch vor den Spiranten die silbische Fixierung dieser Präposition nicht normativ gefordert werden kann und daß auch hier die im sechsten Abschnitte dieser Programmabhandlung aufgestellte Regel über die Verdoppelung der Konsonanten platzgreifen könnte. Diese Regel besagt, daß wenn zwei gleiche Konsonanten im Flusse der zusammenhängenden Rede zusammenstoßen, dieselben als e i n Konsonant prononciert werden, nur daß die Stimme bei der Aussprache dieses Konsonanten etwas verweilt, ein wenig tardierend anhält, z. B. nam v̄ veselje, vsak̄ k pokoju, kakor̄ roža, pet̄ tisoč . . . . (nam v̄eselje, vsak̄pokoju, kakor̄oža, pet̄isoč . . . .). Lassen wir auch für *s* (*z*) dieselbe Regel platzgreifen, so bekommen wir statt »sè smrtjo, sè šumom ‚sè zdravjem, sè železom« das richtige »s̄ smrtjo, s̄ šumom, z̄ zdravjem, z̄ železom«, wobei es aber nicht zu verkennen ist, daß auch in den letzten zwei Beispielen, d. i. vor *z* und *ž*, die Präposition nicht ganz stimmhaft (*z*), sondern eher stimmlos (*s*) klingt, die Aussprache »š̄ šivanko ž̄ žalostjo« ist jedoch etwas problematisch, desgleichen auch ščasom, da ja der Übergang vom dentalen Spiranten zu den palatalen sich so leicht vollzieht, daß die Assimilation des Spiranten eben so entbehrlich erscheint, wie die silbische Isolierung desselben. Die silbische Pronuntiation der Präposition *s* vor Spiranten nimmt der Verfasser für die n o r m a l e Aussprache in Anspruch, während er die lange Konsonantenartikulation (den Doppelspiranten) als d i a l e k t i s c h bezeichnet. Mir kommt jedoch die silbische Aussprache in diesem Falle a f f e k t i e r t, die mit dem langen Konsonanten (*s̄*, respektive *ss*) aber sehr natürlich und empfehlenswert vor, und das vornehme Slovenisch der gebildeten Kreise dürfte nur gewinnen, wenn es sich der natürlichen kontinuierlichen Sprechweise mit dem Doppelspiranten (*ss*, *sš*) anschlösse, statt die Präposition silbisch zu hacken und zu häckeln (sèkljati). Obschon also der Verfasser für die gebundene Rede der poetischen Erzeugnisse sowohl die silbische als auch die langspirantische oder doppelspirantische Aussprache zulässig findet, möchte ich doch der letzteren entschieden den Vorzug geben und die silbische Bezeichnung mit *sè* nur als eventuelle Aushilfe im Rhythmus für zulässig erklären. Wenn oben die Schreibung der Präposition *v* mit silbischer Funktion als *vè*, beziehungsweise die Aussprache *və*, für ein Unding der slovenischen Phonetik erklärt wurde, wenn im fünften Abschnitt gefordert wird, daß die Präposition *k* in der Aussprache sich mit seinem Namen zu e i n e m Worte vereinigen müsse z. B. k peči, h klopi, k zemlji (sprich: kpeči, hklopi, gzemlji) und daß es ganz unrichtig sei, diese Präposition

silbisch (als *kè*, *kz*) zu verwenden, so können wir aus dem gleichen Grunde auch für *s* die silbische Verwendung *sè* (*sz*) abweisen.

Der Schlußabsatz dieser Programmarbeit (der 7.) hat die Reinheit der Reime zum Gegenstande. Leider muß der Verfasser konstatieren, daß die auf der Grundlage der Orthoëpie basierende Reinheit der Reime in der slovenischen Versekunst stark in Verfall geraten ist, daß uns in neuerer Zeit häufig Reime begegnen, die wohl nur nach dem unzulänglichen Verständnis der Reimer als Reime gelten wollen, tatsächlich jedoch keine Reime sind, da sie nur eine Übereinstimmung von diakritisch unbezeichneten Buchstaben darstellen, die Übereinstimmung der orthoëpisch wiedergegebenen Laute und Silben aber vermissen lassen, kurz, da sie nur Reime sind für das Auge, nicht aber für das Gehör. Als strenge Forderung der Reimkunst hat zu gelten, daß mit kurzen Silben nur kurze, mit langen nur lange gereimt werden, daß engen Vokalen nur enge, weiten nur weite entsprechen. Auslautende Konsonanten, wenn auch verschieden geschrieben, können die Reinheit des Reimes nicht trüben, wofern sie nur orthoëpisch prononciert gleich klingen. Die Aussprache ist beim Reim maßgebend, nicht die Schreibweise. Mit Recht bemerkt der Verfasser, daß diejenigen der slovenischen Verstechnik einen schlechten Dienst erwiesen haben, die durch die Beseitigung aller diakritischen Zeichen aus der Orthographie auch auf die Orthoëpie Ärgernis erregend eingewirkt und den Verfall des reinen Reimes beschleunigt haben. Schlechte Beispiele finden leider viel eher Nachahmung als ernste Normalität — und so haben sich bald Scheinreime in die Literatur eingeschmugelt z. B. »odšel je« ohne Akzentzeichen gereimt mit »veselje«, was sich bei richtiger Anbringung diakritischer Zeichen (»odšèl je« und »vesélje«) und bei richtigem Lesen sofort als falscher Reim herausfühlen müßte. *L. P.*

A. Ziegelhöfer und Dr. G. Hey, Die Ortsnamen des ehemaligen Hochstifts Bamberg. Verlag des Historischen Vereins zu Bamberg. 1911. SS. VIII u. 225 in 8°.

Die vorliegende Arbeit ist nach der Angabe ihrer Verfasser der erste Teil eines von denselben nach fast zehnjährigem Schaffen beendeten Werkes über die gesamten oberfränkischen Ortsnamen, das aus verschiedenen Gründen bedauerlicherweise nicht auf einmal zum Drucke gelangen kann. Der zweite Teil der Arbeit soll die Namen derjenigen oberfränkischen Orte enthalten, die annähernd zum ehemaligen Brandenburgischen Fürstentum Bayreuth gehört haben. Berücksichtigt sind, soweit sich urkundliche Nachweise beibringen ließen, in beiden Teilen auch die sog. Wüstungen. Eine geschichtliche und onomatologische Einleitung ist absichtlich weggelassen, damit die Druckkosten nicht beträchtlich erhöht würden. Das gesamte urkundliche Material und die Deutung der deutschen Ortsnamen hat Ziegelhöfer von Bamberg geliefert, während Konrektor Prof. Dr. Hey von Döbeln die slavischen und die durch ein H gekennzeichneten deutschen Ortsbenennungen erklärt hat.

Dieses Buch, das Ergebnis jahrelanger Sammlung und bedächtiger Forschung, sei allen denen aufs wärmste empfohlen, denen die Ortsnamen nicht bloß leerer Schall und eitel Rauch sind, sondern die in ihnen beredte Zeugen für Zeiten und Zustände sehen, von denen jede andere Stimme verklungen ist. Es wird und sollte aber auch allen denkenden Bewohnern des schönen Frankenlandes eine höchst willkommene Gabe sein, die sehr viel zur Bereicherung ihres Wissens über ihre Heimat und zur Erhöhung ihrer Heimatliebe beitragen kann.

Die Deutung der Ortsnamen, sowohl der deutschen wie der slavischen, ist klar und verständlich und trotz der großen Schwierigkeiten, die sich gerade auf diesem Gebiete den Forschern und Erklärern in den Weg stellen, fast durchweg einwandfrei und einleuchtend, wenn man ja vielleicht hie und da auch noch an eine andere Ableitung denken könnte. Doch soll auf Einzelheiten hier nicht weiter eingegangen werden.

Die Einteilung des Stoffes ist wohl mit Rücksicht auf den Laienleserkreis eine mehr äußerliche in 10 Abschnitte nach den 10 Bezirksämtern des behandelten Gebietes, die in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt sind, und die einzelnen Ortsnamen jedes einzelnen Bezirksamtes folgen ebenfalls in alphabetischer Anordnung aufeinander; dabei sind gegen den Willen des Herrn Hey die slavischen von den deutschen nicht geschieden; eine solche Scheidung wäre gewiß von denen mit Dank aufgenommen worden, die leicht den Prozentsatz der slavischen Siedlungen (etwa 10 %) unter den deutschen erkennen möchten, sie ist aber für die gewöhnlichen Leser und Interessenten jedenfalls nicht nötig. Die urkundlichen Formen, die ja zur richtigen Erklärung der im Zeitlauf der Jahrhunderte arg gekürzten und verstümmelten Namen unentbehrlich sind, sind, soweit sie nur irgend zu erreichen waren, herbeigezogen und mit den Jahreszahlen ihres Auftretens angeführt.

Die einschlägige Literatur ist ausgiebig und durchweg mit lobenswerter Kritik benutzt, auch sind nach einem einleitenden Vorwort der beiden Verfasser auf SS. V—VII die Quellen und Hilfsmittel gewissenhaft aufgeführt, was für weitere Studien von großem Vorteil ist. An die Erklärungen (SS. 1—214) schließt sich ein alphabetisches Verzeichnis aller behandelten Ortsnamen und Benennungen von Wüstungen, so daß dadurch die Benutzung des Buches noch mehr erleichtert wird. Hier sind die slav. Ortsnamen durch Lateinschrift von den anderen unterschieden.

So mag denn dieses mühsame und musterhafte Werk der beiden Verfasser die Anerkennung und Verbreitung finden, die es in vollem Maße verdient.

Freiberg i. Sa., Juli 1912. *Dr. E. Mucke.*

Prof. Dr. Miloslav Hýsek: *Literární Morava v letech 1849—1885.* Moravská Ostrava 1911. Nákladem vydavatelského družstva Moravsko-slezské revue. 312 str., cena 6 K.

Wollten wir zwischen der čechischen Literatur in Böhmen und der čechischen Literatur in Mähren einen Vergleich anstellen, so fiele dieser un-

bedingt zugunsten der ersteren aus. Die mährische Literatur steht hinter der böhmischen weit zurück, was darin seinen Grund haben mag, daß ihr ein Zentrum, wie es Böhmen in Prag besaß, fehlte und daß die mährischen Städte bis vor kurzer Zeit unter deutschem Regime standen. Die mährische Literatur ist außerdem von der böhmischen grundverschieden. Während sich das Lesepublikum in Böhmen aus Städtern rekrutierte, auf deren Geschmack die böhmischen Dichter Rücksicht nahmen, schrieben die mährischen Schriftsteller größtenteils für die unter dem Einflusse der Geistlichkeit stehende Landbevölkerung. Daraus sowie aus dem Umstande, daß ein großer Teil der Literaten dem geistlichen Stande angehörte, erklärt sich der vorwiegend katholische Charakter der mährischen Literatur. Auch ethnographische Unterschiede, Charakterunterschiede der in beiden Ländern wohnenden Bevölkerung trugen zur Verschiedenheit der mährischen Literatur von der böhmischen bei. Wenn auch letzterer die Priorität gebührt, so muß doch zugegeben werden, daß auf zwei Gebieten die Literatur in Mähren große Männer hervorgebracht hat: in der Philologie und in der Folkloristik. Die Philologen Šembera, Bartoš, Vymazal, Vašek und in neuerer Zeit Bílý, L. Čech und Kabelík gereichen unserer Wissenschaft zur Zierde. Was die Folkloristik anbelangt, so geht Mähren dank der Bemühungen Sušils und Bartošs dem Königreiche voran.

Die Verschiedenheit der beiden Literaturen spricht dafür, daß eine monographische Behandlung der mährischen Literatur für sich allein wünschenswert ist. Sie wird aber zur Notwendigkeit, wenn man sich vor Augen hält, daß in einer čechischen Literaturgeschichte schon aus Raumrücksichten gewisse Erscheinungen niemals behandelt werden können, für deren Beleuchtung in einer Monographie über mährische Literatur gehöriger Raum geschaffen ist. Bisher gab es nur eine Arbeit, die sich diesem Thema zuwendete, nämlich J. Kabelíks Abhandlung über mährische Literatur in dem Sammelwerke »Literatura 19. století«. Kabelík konnte aber, offenbar wegen Raummangels, nicht so ins Detail gehen wie Hýsek.

Das Buch »Literární Morava« behandelt, wie aus dem vollen Titel zu ersehen ist, nicht die ganze Literaturgeschichte Mährens, sondern nur dreieinhalb Jahrzehnte, allerdings die wichtigsten. Doch erfahren wir aus einem Rückblick über die Zeit vor dem Jahre 1848 im Eingange des Buches und aus einem Ausblick am Ende auch einiges über die ältere und neueste Zeit. Hýsek plante anfangs eine allgemeine mährische Literaturgeschichte, war aber wegen Mangels an notwendigen Vorarbeiten gezwungen, von seinem Plane abzukommen und sich auf eine kurze Zeitperiode zu beschränken; doch auch zur vorliegenden Arbeit mußte er den größten Teil der Vorstudien selbst besorgen, was uns sein Werk noch viel schätzenswerter macht.

Hýsek beginnt mit einer Schilderung der nationalen und kulturellen Strömungen vor dem J. 1848, spricht über die Olmützer Universität, die Gesellschaft zur Förderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, über Mährens Historiographen Řehoř Volný und dessen Schüler Christian d'Elvert und Ant. Boček, über Al. Vojtěch Šembera, über das damals auf einem sehr niedrigen Niveau gewesene Zeitungswesen, welches eigentlich

nur durch Fr. Diebls Zeitschrift »Moravsko-slezský časopis pro lid« und Fr. Schenks »Moravský vykladatel« vertreten war, schließlich über die Dichterlinge Fr. Kočí, Fr. Vocelka, Math. Knajsl und den Volksliedersammler sowie abenteuerlichen Philologen und Etymologen V. M. Kříž. Die Behandlung des Vereinswesens in den Jahren 1848 und 1849, namentlich der »Národní Jednota sv. Cyrilla a Methoděje« gibt ihm Gelegenheit, über Fr. Mat. Klácel, den ersten Vorstand dieses so einflußreichen nationalen Vereins, zu sprechen.

Der Name Klácels, eines guten Freundes der Božena Němcová, wird von der jungen Generation in Mähren mit einer gewissen Verehrung ausgesprochen. Um die Erforschung seines Lebens, Denkens und Wirkens haben sich in letzter Zeit Kabelík, Čáda, Souček und J. Krejčí verdient gemacht[1]). Er wurde im J. 1808 in Mähr.-Trübau als Sohn eines Schuhmachers geboren, trat nach absolvierten Mittelschulstudien ins Augustinerkloster in Brünn ein und war bereits mit 27 Jahren Professor an der Philosophieschule in Brünn. Als Dichter stand er unter Klopstocks und Kollárs Einfluß. Ersterem verdankt er seine Vorliebe für antike Versmaße und abstrakte Gedanken, letzterem sein slavisches Pathos; doch fanden seine poetischen Sammlungen (»Lyrické písně« 1836, Básně« 1837) wenig Beifall.

Produktiver ist Klácel als Gelehrter. Er schrieb philosophische Werke in deutscher und čechischer Sprache. In den »Počátky vědecké mluvnictví jazyka českého« versuchte er ohne jedes historisch-grammatische Verständnis, eine philosophische Erklärung der Muttersprache zu geben. Durch diese Schrift stellte er sich auch in Gegensatz zur Kirche, und da er schon längst aus nationalen und auch konfessionellen Gründen verdächtig erschien, wurde er 1844 seines Amtes als Professor enthoben. Das wirkte so sehr auf ihn, daß er einer schweren seelischen Depression anheimfiel, die er aber infolge der Ereignisse des Jahres 1848 überwand. Damals betätigte sich Klácel journalistisch. Er war zunächst Redakteur der Anfang Jänner 1848 gegründeten Wochenschrift »Týdenník« und dann der Zeitung »Moravské Noviny«, welche vom 1. Oktober 1848 angefangen erschien. In beiden Blättern propagierte er in einem ziemlich unverständlichen Stile seine nationalen und humanitären Ideen. Klácel gab auch ein Lexikon für Zeitungsleser heraus. Nach der Suspendierung vom Lehramte suchte er Befriedigung im Unterrichte vornehmer Damen und in seinen naturwissenschaftlichen Studien[2]). Auch seine poetischen Studien setzte er fort, nur daß er seine Klopstocksche Dichtung mit beißenden Satiren vertauschte. Er übersetzte ferner gelehrte und poetische Werke. Am bekanntesten sind von seinen Übersetzungen »Bidpais Fabeln« und »Reineke Fuchs« (»Ferina Lišák«). Schließlich war er noch als Kritiker sehr produktiv. Seine kritischen Grundsätze erhielten sich unter den mährischen Schriftstellern bis zu Bartoš Zeit. Im J. 1869 reiste Klácel heimlich nach Amerika, wo er in gleichem Sinne wie in Europa als Journalist und Philosoph wirkte. Er schrieb noch dort sein philosophisches Werk »Vesměrnost«

---

[1]) Siehe die Literatur über Klácel im besprochenen Buche, Seite 299.

[2]) Er beeinflußte auch den berühmten mährischen Botaniker G. Mendl.

und starb von der »Menschheit« unverstanden und an ihr verzweifelnd in Belle Plaine im Jahre 1882.

An die Besprechung der journalistischen Verhältnisse Mährens und der »Národní Jednota« schließen sich sehr interessante Ausführungen über Johann Ohéral an, einen zwischen Čechen und Deutschen schwankenden Publizisten, einen feinen Beurteiler der čechischen Literatur in deutschen Zeitungen und Übersetzer der »Babička« von Božena Němcová ins Deutsche, ferner über Peter v. Chlumecký, Karl Josef v. Demuth u. a. Der Poet der »Národní Jednota« war Vinzenz Furch, der sich wohl redliche Mühe gab, es aber niemals zu einem wahren Dichter brachte. Er schrieb zunächst deutsche Verse. Šembera veranlaßte ihn zur Herausgabe seiner zwei Bändchen »Gedichte«, in denen er seinen inneren Gefühlen Ausdruck verlieh; die Gedichte verraten aber durch ihre Form sofort den Anfänger, der nicht einmal der čechischen Sprache vollständig mächtig war. Der Wert seiner »Hostýnské a Velehradské písně« läßt sich, trotzdem sie komponiert und in Mähren populär waren, nicht hoch anschlagen und seine »Písně a ballady z války uherské« sind nichts anderes als chronikartige Reimereien. Hýsek sagt von Furch, er sei am 5. Jänner 1864 gestorben, ohne daß seine Amtskollegen wußten, daß er ein Čeche war. Das habe seiner Karriere genützt: es hätte aber auch seinen Gedichten genützt, wenn er als Schriftsteller seine Nationalität verschwiegen hätte. Andere Schriftsteller dieses Kreises sind: Johann Vlk, Vinzenz Ziak, Johann Jodl, Dr. Johann Helcelet, Matthäus Mikšíček, Dr. Mošner, Johann Hausmann, Miloslav Haněl, Leopold Fritz, Daniel Sloboda und Dr. Bohusl. Müller. Von ihnen hat Dr. Johann Helcelet, Professor der Nationalökonomie an der Olmützer Universität und später an der Brünner Technik, Redakteur, Abgeordneter und Präsident der »Národní Jednota«, Schriftsteller auf verschiedenen Gebieten und ein feiner Kunstkenner, größere Bedeutung. Neben ihm ragt als belletristischer Schriftsteller Hausmann hervor, der durch seine Erzählungen fürs Landvolk an den deutschen Dichter Gotthelf erinnert.

Das II. Kapitel beschäftigt sich mit den geistlichen Strömungen in Mähren. In das Jahr 1848 fällt die Gründung der »Jednota katolická« in Brünn, welche vom 6. Jänner 1849 angefangen die Zeitschrift »Hlas Jednoty katolické« herausgab. Nach dem Muster des Prager »Dědictví sv. Jana« entstand ferner in Brünn »Dědictví sv. Cyrilla a Methodia«. Parallel mit den Brünner katholischen Bestrebungen laufen solche in Olmütz, wo eine »Jednota katolických tovaryšů« und ein Organ »Cyrill a Method« gegründet wurden. Die nationalen Gefühle treten bei der mährischen Geistlichkeit hinter die klerikalen weit zurück und aus diesem Umstande erklärt sich ihre merkwürdige Auffassung der böhmischen Geschichte. Das große Fest, welches 1863 in Velehrad gefeiert wurde, hatte keinen nationalen, sondern rein religiösen Charakter, wie überhaupt Cyrillus und Methodius nicht vom slavischen, sondern vom christlichen Standpunkte aus betrachtet wurden. Die mährische Literatur lag damals ganz in Händen der Priester, welche zwei Ziele vor Augen hatten: das Volk in seiner Frömmigkeit zu festigen und die liberalen Ideen von ihm fernzuhalten. Das, sowie der Umstand, daß sich viele Priester zur

Literatur berufen fühlten, denen die Fähigkeit zur Schriftstellerei vollständig fehlte, hatte zur Folge, daß diese ganze Literatur sehr verseichtete. Es entstand eine große Zahl von religiösen Büchern und Predigtsammlungen. Die wissenschaftlichen Werke bilden gegenüber den belletristischen die Überzahl. Neben religiösen Büchern wurden historische, geographische, soziale und moralisierende Werke geschrieben. Wert haben unter ihnen nur die sozialen Schriften, namentlich diejenigen, welche sich gegen die Trunksucht, ein Hauptlaster des Volkes, wenden.

Die geistlichen Literaten scharten sich um einen Mann, den sie als ihren Meister und Führer betrachteten, um Frant. Sušil. Dieser wurde im Jahre 1804 als Sohn eines Gastwirtes in Neu-Rausnitz geboren, war Schüler des Kremsierer Piaristen-Gymnasiums, wo ihm durch seinen Lehrer Placidus Horn, einen Herderianer, die Liebe zum Volksliede eingeimpft wurde. In Brünn, wo er den philosophischen und theologischen Studien oblag, wurde durch Kynsky und Ziak sein nationales Bewußtsein erweckt. Nach der empfangenen Weihe 1827 war er 10 Jahre Kaplan; diese Zeit widmete er eifrigen theologischen Studien und wurde 1837 als Professor des Neuen Testamentes an die Brünner theologische Fakultät berufen. Die Professur gab Sušils schriftstellerischer Tätigkeit ihre Richtung. Er schrieb eine Reihe theologischer Werke wie: »Spisy svatých otců apoštolských«, eine Übersetzung und Erklärung des »Neuen Testamentes«, eine Übersetzung des »Jüdischen Krieges« von Josephus Flavius u. a. Aber nicht diese theologischen Schriften verliehen Sušils Namen den Klang, den er in der Literatur besitzt, sondern seine folkloristischen Werke: die Sammlungen mährischer Volkslieder. Schon als Kremsierer Gymnasiast sammelte Sušil Volkslieder in seiner Heimat und ihrer nächsten Umgebung und schickte sie Čelakovský nach Prag. Seine erste, aus einer von Sachkenntnis zeugenden Einleitung, 190 Nummern, 14 Fragmenten und 91 Melodien bestehende Sammlung gab er im Jahre 1835 heraus. Als Professor hat Sušil seine Sammeltätigkeit nicht eingeschränkt, sondern auf ganz Mähren ausgedehnt und ließ sich dabei von andern helfen. Daß er infolge seiner amtlichen Stellung und seiner Berühmtheit als Schriftsteller in den Pfarren auf dem flachen Lande sowie bei der gesamten Intelligenz gastliche Aufnahme fand und daß ihm als Priester das Volk vertrauensvoll begegnete, kam seiner Sammeltätigkeit sehr zustatten. Nichtsdestoweniger hätte er ohne die Liebe zum Volksliede, ohne sein Verständnis dafür und ohne sein musikalisches Wissen für die Volksliedliteratur das nicht leisten können, was er tatsächlich geleistet hat. Schon im Jahre 1840 war er in der Lage, eine neue Sammlung von 586 Nummern mit zahlreichen Varianten und 288 Melodien herauszugeben. Beide Sammlungen wurden aber übertroffen von dem großen, 1923 Nummern enthaltenden Werke »Moravské národní písně s nápěvy do textu vřaděnými«, welches in Brünn 1853—1860 erschien. Sušils Volksliedersammlungen boten dem mährischen Komponisten Paul Křížkovský sowie den Brüdern Norbert und Anton Javůrek eine Fundgrube für ihre musikalischen Werke. Hýsek benutzt die Gelegenheit, um den Leser mit diesen Komponisten bekannt zu machen. Als Übersetzer trat Sušil mit seiner »Anthologie z Ovidia, Katulla, Propertia a Musea«

und »Cirkevní hymny«, einer Übersetzung kroatischer, slovenischer und kleinrussischer Legenden hervor. Mit diesen erzielte er einen ebenso geringen Erfolg wie mit seinen Originaldichtungen. Sušil war kein Dichter. Seine »Básně« 1847, »Růže a trní« 1851, »Sebrané básně« 1862 und die posthume Sammlung »Zpěvy a hněvy« sind keine Kunstwerke. Hýsek urteilt über sie viel nüchterner und kühler als Sušils Anhänger, die ihn mit Kollár und Jablonský verglichen. Er sagt ganz richtig: »Básně Sušilovy jsou přes to, že je podle Horácova napomenutí stále opravoval a brousil, pouze plodem dobré vůle člověka, který umění zaměňuje za kazatelnu a řečnickou tribunu.« In der Tat macht sich der katholische Priester fast in jedem Verse geltend. Die Gedichte enthalten Sušils Glaubensbekenntnis, Reflexionen über Dogmen und sarkastische Ausfälle gegen die Feinde der Religion. Trotz seines warmen nationalen Fühlens verhielt sich der Dichter abweisend gegen Hus und die ganze böhmische Reformation. Das zeigen am deutlichsten die Verse:

Obnovu dal církvi jakou lánu
Homok dává k Egyptanů strasti,
Jakou dala sopka Herkulanu.
Rozkřesal on světlo ve tmách vlasti,
jímžto záře kvapem byla vzňata,
leč to zlý byl oheň Herostrata.

Dafür preist er Ignazius von Loyola und andere Heilige, namentlich die Apostel Cyrillus und Methodius, deren ganzes Leben er in seinen Legenden behandelt hat. Neben heiligen Personen spielen auch heilige Örtlichkeiten wie der Velehrad und Hostein in seinen Gedichten eine Rolle. Wenn auch Sušil's Poesie keinen künstlerischen Wert hat, so besitzt sie wenigstens historischen. Sušil gründete eine Schule, die seine Legenden, Sonette und Lieder formell und inhaltlich nachahmte. Schließlich sind noch eine Metrik (»Krátká prosodie česká«), die auf dem quantitierenden Prinzipe beruht, und seine mißglückten philologischen Arbeiten zu erwähnen.

Am 31. Mai 1868 ist Sušil in Bistritz am Hostein gestorben und wurde in Brünn unter großem Gepränge begraben. Sušils Andenken ist immer mehr im Verschwinden begriffen. Hätte nicht Bartoš viele seiner Gedichte in die »Slovesnost« aufgenommen, so gehörte er längst zu den Vergessenen.

Mit Sušils Namen pflegte man in einem Atemzuge auch den Matthias Procházkas zu nennen. Wenn er auch heute zu den Unbekannten gehört, so hatte er, nach Hýseks Meinung, für seine Zeit nicht mindere Bedeutung als Sušil. Dieser hat der neuen Literatur der Geistlichen nur den Weg gewiesen, Procházka hat sie aber in Wirklichkeit geführt. Als Kaplan organisierte er verschiedene katholische Vereine, aus denen dann eine »Katolická Jednota« hervorging, und begründete die Zeitschrift »Hlas«, deren Redakteur er war. Als Gelehrten beschäftigten ihn theologische, philosophische und historische Studien. Seine geschichtlichen Arbeiten sind natürlich einseitig vom Standpunkte eines katholischen Priesters. So schreibt er z. B. über die Schlacht am »Weißen Berge«: »Každý Moravan co pravý hrdina na svém místě stál a raději se rozsekati nechal, nežli by byl couvnul. Bohužel, že toto učinil pro

věc nespravedlivou, hříšnou. Rekovnost ovšem jest krásná ctnost, ale jen tenkráte cenu do sebe má, bojuje-li se pro svaté právo, pro vlast, pro obhájení pravého náboženství, pro zákonitého zeměpána.« . . . »Porážkou protestantův na Bílé hoře téměř jedním rázem učiněn konec všem rejdům a šmejdům . . . a vše zase do kolejí pravého pořádku uvedeno.« In den philosophischen Abhandlungen (»Materialismus a křesťanství«, »O Darvinismu« u. a.) sucht er die Wissenschaft mit dem Glauben in Einklang zu bringen.

Daß sich Procházka auch für die Slavistik interessierte, sehen wir aus der Monographie »Život sv. Methoda«. Darin will er Jagićs Ausführungen über die cyrillische und glagolitische Schrift sowie über die lateinische Messe nicht beistimmen, ohne jedoch andere Erklärungen als dieser geben zu können. Als Professor der böhmischen Sprache am Brünner deutschen Gymnasium, als der er sich großer Wertschätzung und Beliebtheit bei seinen Schülern erfreute, fühlte er sich zur Abfassung einer böhmischen Literaturgeschichte veranlaßt, die zuerst von den Schülern lithographisch vervielfältigt wurde, später aber gedruckt erschien. Auch als Dichter hat sich dieser fleißige Mann betätigt; doch besitzen seine didaktischen Gedichte und Legenden keinen künstlerischen Wert. Besser sind seine Übersetzungen aus dem Griechischen (I. Gesang von Homers Odyssee), aus dem Kroatischen, Slovenischen und Polnischen. Diesem arbeitsvollen Leben machte ein tragischer Tod ein Ende. Procházka wurde an einem Novemberabend des Jahres 1889 auf der Straße von einer Droschke niedergestoßen und starb an den Folgen dieses Unfalles.

Die Zahl der schriftstellernden Geistlichen aus Sušils und Procházkas Kreise ist sehr groß. Hýsek zählt sie auf und charakterisiert sie auch (S. 75 bis 104). Es sind mittelmäßige oder auch weit unter dem Mittelmaße stehende Persönlichkeiten. Zwei Männer jener Zeit, die durch ihre Begabung der heimischen Literatur bedeutende Dienste hätten erweisen können, nämlich Thomas Bratránek und Beda Dudík, wurden durch Verschulden Sušils, Procházka's und ihres Kreises der mährischen Literatur entfremdet. Von den übrigen: Ludw. Tidl, St. Vobornik, Bedř. Geißler, Al. Diviš, Ant. Heybal, Tom. Bečák, Jos. Chmelička, Jan Dundálek, Beneš Method Kulda, Kar. Šmídek, Fr. H. Škorpík, Josef Těšík, Fr. Poimon, Fr. Dědek, Vinc. Janalík, Václ. Novotný, Tomáš Hájek u.v.a., denen Hýsek weit mehr Aufmerksamkeit schenkt, als sie es in Bezug auf ihre Bedeutung verdienen, ragt nur Beneš Method Kulda hervor, der aber 1859 Mähren verließ und 1893 als Kanonikus in Prag starb. Dieser machte sich wohl durch seine Gedichte, Erzählungen und ethnographischen Arbeiten um die čechische Literatur verdient, wurde aber von der katholischen Moderne, die ihm als ihrem Patron und Vorbilde 1895 einen Almanach widmete, überschätzt.

Im III. Kapitel gibt Hýsek zunächst eine Übersicht über die politischen Verhältnisse der 60er Jahre und bespricht dann die landwirtschaftliche, pädagogische und politische Literatur jener Zeit. Da ist die Schilderung des um seine Standesgenossen so verdienten Bürgermeisters von Zahlenitz (bei Kremsier), F. Skopalík, der nicht nur auf dem Felde, sondern auch

in der landwirtschaftlichen Literatur und im Parlamente, wo er in Bauerntracht erschien, seinen Mann stellte, von großem Interesse. Die pädagogische Literatur wird hauptsächlich durch A. K. Vítak, den Herausgeber des »Pěstoun«, und Fr. V. Urbánek, den Mitredakteur der »Učitelské listy«, repräsentiert.

Die politische Literatur wurde in den Zeitungen »Moravan«, »Moravská Orlice« und »Olomoucké Noviny« gepflegt. Hýsek erwähnt bei dieser Gelegenheit auch die čechischen Zeitungen Schlesiens »Holubice« und »Opavský Besedník«. Im weiteren zeigt er, wie eine junge aus Wiener und Prager Studenten bestehende Dichtergeneration heranwuchs, welche ihre Beiträge in der Olmützer Wochenschrift »Hvězda« veröffentlichte. Hierher gehört Aleš Balcárek, der wegen seiner von Weltschmerz durchdrungenen Gedichte der mährische Mácha genannt werden kann. Hýsek schildert sein abenteuerliches Leben, gibt den Inhalt seiner Gedichte wieder und führt auch mehrere Proben an. Ein anderer Dichter dieser Zeit ist J. Sv. Čejkovský, dessen Gedichte sich durch ihre slavische Idee an Kollár, aber auch an den eben genannten Balcárek anschließen. Gesunden Witz und scharfe Satire vereinigt in seinen Gedichten der Humorist Dr. Fr. Brzobohatý. Es zeigt sich überhaupt ein reges Interesse für humoristisch-satirische Literatur, welche in M. B. Kříž' Zeitschrift »Vosa« gepflegt wurde. Neben Balcárek verdient auch Fr. Jar. Kubíček erwähnt zu werden. Seine satirischen Verse sind von großer Kraft und Schärfe. Die Dichter und Schriftsteller wie Vrat. Kaz. Šembera, Jan Havelka, Vinkler, Lošťák Absolon, Oščádal u. a. werden teils ausführlicher besprochen, teils nur erwähnt. Sehr interessant ist die Partie über Frant. Vymazal, den tüchtigen Übersetzer aus den meisten europäischen, namentlich aber aus den slavischen Sprachen, den »praktischen Philologen«, der es verstand, »schnell und leicht« die Leser seiner Grammatiken in die verschiedensten slavischen Sprachen einzuführen. Seine Bücher fanden selbst an kompetenter Stelle Anerkennung. So schrieb Jagić über Vymazals deutsch verfaßte Grammatik der serbischen Sprache (A. f. sl. Ph. VI. 629): »Es ist zwar an praktischen Grammatiken der serbischen Sprache kein Mangel, ich selbst kenne mehrere, doch muß ich gestehen, daß keine einzige mit so viel Geschick abgefaßt ist wie die vorliegende. Sie prätendiert freilich nicht, etwas Neues zu sagen, aber das, was sie enthält, ist richtig und mit einer gewissen Leichtigkeit gegeben, die weit entfernt davon, den Leser zu ermüden, das Interesse desselben bis ans Ende in Spannung zu erhalten geeignet ist.« Vymazals Freunde Ant. H. Sokol und E. K. Sabánek werden von Hýsek als Erzähler charakterisiert. Der erstere erzielte auch als dramatischer Dichter Erfolge.

Das IV. Kapitel behandelt die Glanzperiode der mährischen Literatur, nämlich die Tätigkeit der Historiker Dudík und Brandl, der Philologen Fejfalík, Vašek, Bartoš u. a. und widmet auch den Männern, die sich mit dem Studium des mährischen Karst beschäftigten, Aufmerksamkeit. Beda Dudík une Julius Fejfalík erfahren viele Anfeindungen ihrer Landsleute, der erste, weil er ihre Meinung über die Lage des alten Velehrad nicht teilen wollte, der zweite, weil er die Echtheit der Königinhofer Handschrift

in Zweifel zog. Von Bedeutung für die Pflege der heimatlichen Geschichte waren die neu gegründete Körperschaft »Matice Moravská« mit ihrer Zeitschrift »Časopis Matice moravské« und die neu entstandenen čechischen Gymnasien in Brünn und Olmütz, durch welche die wissenschaftlichen Bestrebungen überhaupt stets neue Kräftigung fanden. Großes Ansehen genoß in der wissenschaftlichen Welt der Brünner Archivar Vinzenz Brandl, den man wegen seines großen Einflusses auf das literarische Leben Mährens den mährischen Literaturpapst nannte. Hýsek weist einerseits auf die Mängel von Brandls historischer und archivalischer Tätigkeit hin, anderseits würdigt er seine Werke über altböhmisches Recht. Verdanken wir ihm doch die Ausgabe der Schriften Karls v. Žerotín, der »Kniha Tovačovská«, »Kniha Rožmberská« und das »Glossarium illustrans bohemico—moravicae historiae fontes«. Brandl bewährte sich auch als Biograph. Wenn auch die Dobrovskýbiographie »Život Josefa Dobrovského« wegen ihres katholischen Standpunktes etwas einseitig ist, so ist sie doch für die čechische Literaturgeschichte von großem Werte. Weniger gelangen ihm zwei andere Biographien »Život Pavla Jos. Šafaříka« und »Život Karla Jaromíra Erbena«. Wegen der Königinhofer und Grünberger Handschriften, an deren Echtheit er glaubte, polemisierte er in mehreren Abhandlungen mit seinem Lehrer Šembera. Im Handschriftenstreite hatte noch ein anderer Brünner, Prof. Vašek, als Bekämpfer der Echtheit eine wichtige Stimme. Er veröffentlichte im J. 1880 (also 6 Jahre, bevor der große Streit neuerdings ausbrach) eine Schrift »Kdo sepsal Královdvorský rukopis r. 1817« und eiferte Gebauer zu neuen Studien über die Handschriftenfrage an.

Ähnlich wie in Brünn die »Matice Moravská« wurde in Olmütz im J. 1883 ein »Vlastenecký spolek musejní« gegründet, der ebenfalls seine Zeitschrift herausgab. Diese enthält aber weniger historische Abhandlungen als Artikel über den mährischen Karst (Macocha, Sloup) und seine zahlreichen prähistorischen Funde, über welche Dr. Heinrich Wankel, dessen Schwiegersohn Johann Havelka u. v. a. geschrieben haben.

Hýsek kehrt im weiteren zur Besprechung der Philologie zurück. Einer kurzen Charakteristik A. Matzenauers und A. Vaníčeks folgt eine Besprechung der Tätigkeit Fr. Bartošs. Dieser, »eine Säule der mährischen philologischen Schule«, wurde im J. 1837 in Mlatcov, einem Dorfe in der Nähe Zlins geboren. Seine Ausbildung genoß er am Gymnasium in Olmütz und an der Universität in Wien, wo er nebst Vorlesungen klassischer Philologen auch die Miklosichs und Šemberas besuchte. Nachdem er einige Jahre als Supplent in Straßnitz und als wirklicher Lehrer in Teschen verbracht hatte, wurde er 1869 zum Professor am čechischen Staatsgymnasium in Brünn ernannt, wo er bis zu seiner Pensionierung wirkte. Nachher kehrte er zu seinem geliebten Landvolke ins Heimatsdorf zurück und lebte dort bis zu seinem Tode im J. 1906. Mit warmen und herzlichen Worten schildert Hýsek, wie dieser Gelehrte, der auf dem Gebiete der Wissenschaft Hervorragendes leistete, stets bescheiden hinter andere (z. B. hinter Brandl) zurücktrat, wie gering er von seinen Werken dachte, wie er seine ganze Kraft der Schule und einen großen Teil seines Einkommens nationalen Zwecken widmete. Dann geht er

zur Besprechung von Bartoš's literarischer Tätigkeit über. Als Lehrer der böhmischen Sprache befaßte er sich viel mit böhmischer Grammatik, namentlich der Syntax und gab auch ein Schulbuch »Skladba jazyka českého« heraus. Schulzwecken dient auch die »Malá Slovesnost«, die heute noch dem Lehrer unentbehrlich ist. Bartoš trieb ferner sehr fleißig dialektische Studien. Ihr Resultat ist eines der berühmtesten Werke von Bartoš »Dialektologie moravská«, deren 1. Teil 1886 und der 2. Teil 1895 erschien. Gebauer sagte in seiner Rezension des 1. Teiles, der von der Petersburger Akademie durch einen Preis ausgezeichnet wurde, er kenne in der grammatischen Literatur kein so inhaltsvolles und zugleich wahrhaftes Werk, und Jagić bezeichnete dieses Werk als die bedeutendste Arbeit auf dem Gebiete der čechischen dialektischen Literatur. Als Fortsetzung dieses Werkes ist das große dialektische Wörterbuch »Dialektický slovník moravský«, welches im J. 1905/06 in 2 Bänden von der Prager Akademie herausgegeben wurde, zu betrachten. Warum Bartoš in der Handschriftenfrage selbst gegen seinen Freund Gebauer ging, erklärt Hýsek einerseits durch den furchtsamen Charakter dieses Gelehrten, der bei seinen Brünner Kollegen, welche an der Echtheit festhielten, nicht anstoßen wollte, anderseits durch das Milieu, in dem er lebte. Ebenso bedeutend wie Bartošs dialektische Arbeiten sind seine Sammlungen mährischer Volkslieder. Er gab mehrere kleine und drei große Sammlungen heraus: »Nové národní písně moravské s nápěvy do textu vřaděnými« 1882, »Národní písně moravské v nově nasbírané« 1888/89 und »Národní písně moravské v nově nasbírané« 1900. Hýsek stellt die Tätigkeit Bartošs auf diesem Gebiete als die eines Redakteurs hin, der die ihm von mehreren Sammlern zur Verfügung gestellten Lieder zum Druck beförderte, und macht ihm verschiedene an den Volksliedern vorgenommene Änderungen zum Vorwurf. Mit den Volksliedersammlungen sind Bartošs ethnographische Arbeiten nicht erschöpft. Er schrieb noch eine große Menge Artikel über das Leben des mährischen Volkes, die er später sammelte und unter dem Titel »Lid a národ« 1883 und 1885, »Naše děti« 1888, »Moravský lid«, »Moravská svatba« 1892, »Líšeň« 1902, »Deset rozprav lidopisných« 1905 herausgab. Hýsek erwähnt noch Bartošs Tätigkeit als Kritiker und bespricht zum Schluß seine »Rukověť správné češtiny« 1891 und »Nová rukověť správné češtiny« 1901.

In Bartošs Fußstapfen auf dem Gebiete der Dialektologie und Ethnographie ging Vinzenz Prasek, der Verfasser der »Vlastivěda Slezska. An ihn knüpft Hýsek eine Schilderung des geistigen Lebens in Schlesien und beschließt dieses Kapitel mit der Darstellung des Lebens und Wirkens des Olmützer Direktors und nachmaligen Prager Inspektors J. E. Kosinas, dessen Werken »Hovory Olympské« und »Život starého Kantora« er eine ausführliche Besprechung widmet.

Im Schlußkapitel befaßt sich der Autor zunächst mit den journalistischen Verhältnissen Mährens in den 70er Jahren. Er schildert die unpatriotische Tätigkeit des Brünner »Moravan« und dessen Redakteurs Crha und bespricht dann den Olmützer »Našinec« sowie die Brünner deutschen Zeitungen mit čechischer Tendenz »Stimmen aus Mähren«, »Neuer freier Wau-Wau« und »Brünner Beobachter«. Aber nicht nur in den beiden Hauptstädten Mährens,

sondern auch in anderen Orten entstanden Zeitungen, so z. B. in Proßnitz der »Občan«, »Prostějovské listy« und »Hlasy z Hané«. In Brünn wurde 1878 das oppositionelle Organ »Lucerna« und in Olmütz 1872 der oppositionelle »Pozor« gegründet. Die Agrarier gaben seit 1884 die »Selské listy« heraus. Auch die Sozialdemokratie hatte ihre Blätter u. z. die »Spravedlnost« seit 1881 und »Rovnost« seit 1885. Hýsek registriert alle Zeitungen, die in den 80er Jahren auf dem flachen Lande entstanden sind, und zeigt, wie der Brünner katholische »Hlas« 1885 zu einem Tageblatt ausgestaltet wurde, damit durch ihn die freiheitlichen Strömungen besser bekämpft werden können. Im weiteren Verlaufe wird die poetische Tätigkeit der drei Geistlichen: Potěhník, Navrátil und Vl. Šťastný dargestellt. Anspruch auf den Namen eines Dichters hat keiner von ihnen, wenn auch Šťastný, ein Schüler Sušils, die beiden ersten übertrifft. Er wäre geradeso wie jene der Vergessenheit anheimgefallen, wenn nicht Bartoš dessen Gedichte in seine Lesebücher und in die »Slovesnost« aufgenommen hätte. Šťastný betätigte sich als Lyriker, Dramatiker und Erzähler. Seine »Kytka z Moravy« wurde von Bartoš begeistert aufgenommen; doch war diese Begeisterung nicht allgemein. Die nüchterne Kritik sagte von ihm, er sei ein besserer Katholik als Dichter. Hýsek weist auf die katholisch didaktische Färbung nicht nur dieser Sammlung, sondern auch aller übrigen Produkte Šťastnýs hin. Den Namen dieses Dichters pflegt man zugleich mit dem eines andern schriftstellernden Geistlichen, nämlich mit dem Namen V. Kosmáks, eines der populärsten Schriftsteller Mährens, zu nennen. Selten fand ein Buch, trotz der ihm anhaftenden Mängel, unter dem Volke solche Verbreitung wie die einzelnen Bände des »Kukátko«, einer Sammlung von kunstlosen Erzählungen, welche Bilder aus dem täglichen Leben enthalten. In einer sehr ausführlichen Besprechung dieser Erzählungen stellt Hýsek ihren Verfasser ins richtige Licht. Dann wendet er sich den Zeitschriften der 80er Jahre »Beseda« und »Koleda« und dem Almanach »Zora« zu und charakterisiert die Schriftsteller, welche diesen Zeitschriften ihre Beiträge, namentlich Kritiken, lieferten. Hierher gehören Hynek Babička, ein geistreicher und verständiger Kritiker, Leo Scholz und Frant. Bílý, beide Bartošs Schüler, in deren Arbeiten sich der Einfluß ihres Lehrers geltend macht, Leander Čech, bekannt durch seine Arbeiten über Palacký, Hálek und Kar. Světlá, ferner Paul Krippner, Johann Kabelík, Johann Korec, T. G. Masaryk (mit seinen Arbeiten aus der Studentenzeit) und Jos. Úlehla. Von der großen Zahl dramatischer, lyrischer und belletristischer Schriftsteller, die Hýsek am Schlusse seines Buches behandelt, verdienen nur Fr. Táborský als Lyriker, Jos. Večeřa und Franziska Stránecká als Erzähler und Dr. J. Herben als Journalist hervorgehoben zu werden. Das Buch schließt mit einem kurzen Ausblick auf die moderne Literatur in Mähren, auf die Dichter: Merhaut, V. Mrštík, O. Březina und G. Preissová.

Schon aus dieser Inhaltsangabe, in der nur kurz erwähnt wird, was Hýsek breit ausführt, ist zu ersehen, welches ungeheuere Material er in seinem Werke verarbeitet hat. Wenn wir uns vor Augen halten, daß der Verfasser den größten Teil des Materials selbst zusammengetragen hat, daß er ein Feld, das bisher fast ganz brach lag, urbar gemacht hat, so werden wir seinem

Fleiße und seiner Fähigkeit volles Lob zollen müssen. Wohl wird manche Persönlichkeit nicht genug plastisch dargestellt (Klácel) oder es wird der eine oder andere Schriftsteller überschätzt (Procházka, Vymazal), wohl leidet die Übersichtlichkeit stellenweise durch eine wohlgemeinte, aber nicht immer angebrachte Gründlichkeit und Genauigkeit; das sind aber Mängel, die gegenüber den Vorzügen des Buches völlig verschwinden. Hýsek versteht es, die Fülle des Stoffes durch geschickte Gliederung dem Leser genießbar zu machen. Er imponiert durch die Sicherheit und Offenheit seines Urteiles. Ohne Bedenken stößt er veraltete Urteile um und ersetzt sie durch neue. Es muß anerkennend hervorgehoben werden, daß er, trotz seiner freisinnigen Anschauungen, die an vielen Stellen des Buches zutage treten, auch der katholischen Literatur gerecht wird und mit Lob nicht zurückhält, wenn ein Werk Lob verdient. Hýseks Buch ist würdig, den besten Büchern, die unsere Literaturgeschichte in den letzten Jahren hervorgebracht hat, zur Seite gestellt zu werden. Es wird den Wunsch wachrufen, daß der Plan des Autors, eine allgemeine Geschichte der Literatur in Mähren zu schreiben, bald verwirklicht werde. *O. Donath.*

Стојан Новаковић, Законски споменици српских држава средњега века. У Београду, 1912. (Im Verlage der Kgl. Serbischen Akademie.) XLII und 909 Seiten.

Unter ungemein schwierigen Verhältnissen entwickelt sich die serbische wissenschaftliche Literatur. Die in so viel Staaten getrennt lebenden Serben disponieren nur in einem Lande, im Königreich Serbien, über größere zur Entwicklung der Wissenschaft erforderliche Mittel. Seit dem J. 1886 haben sie ihre (aus der ehemaligen Gelehrten Gesellschaft entstandene) Kgl. Serbische Akademie und seit einigen Jahren auch ihre Universität, in welche die gewesene »hohe Schule« verwandelt wurde. Beide genannten Institutionen weisen eine erfreuliche Tätigkeit auf. Die Serbische Akademie hat sich durch ihre Publikationen sogar unter die tätigsten slavischen Akademien emporgeschwungen; es besteht eine beinahe schon unübersehbare Reihe von Werken, die von ihr veröffentlicht worden sind. Ein wissenschaftliches Gebiet wird jedoch bei den Serben verhältnismäßig sehr wenig kultiviert; es ist die Rechtsgeschichte. Und doch haben sich aus der Vergangenheit so wichtige Rechtsdenkmäler erhalten, daß die Serben mit Stolz auf sie blicken können. Es ist wohl eine außerordentlich auffällige Erscheinung, daß die Serben im Königreiche Serbien nach dem Ableben des vorzeitig dahingeschiedenen Professor Dragiša Mijušković nicht einmal mit einem Rechtshistoriker vom Beruf sich zu rühmen vermögen. Nichtsdestoweniger kann man nicht sagen, daß das Gebiet der Rechtsgeschichte bei ihnen brach liege. Die erste Leuchte der serbischen Literatur, Stojan Novaković, der wahre Polyhistor, hat auf dem Gebiete der serbischen Rechtsgeschichte soviel geleistet, wie viel mancher wahrhaftig fleißige Rechtshistoriker zu leisten nicht imstande wäre. Sein neues Werk reiht sich würdig an die Seite von seinen früheren

wichtigen und vortrefflichen Quellenausgaben. Nach dem Gesetze des Caren Stefan Dušan (1898) und nach dem Syntagma von Matthäus Blastares (1907) ist es der dritte Teil seiner großen Quellentrilogie.

Im Vorworte zu seiner Geschichte der Serben (I. Bd., Gotha 1911, S. IX) beklagte sich Konst. Jireček, daß es keinen Codex diplomaticus zur serbischen Geschichte gibt, keine Regesten, keine Fontes rerum serbicarum. Und siehe da, kaum ein Jahr ist seit der Herausgabe der Geschichte der Serben verstrichen, und man hat die ersehnten Regesten im Werke von Stojan Novaković Zakonski spomenici.

Mit der Genesis des Werkes macht uns der Verfasser bekannt im Vorworte. Sein Hauptplan und Entwurf ist bereits im J. 1885 entstanden, also zu einer Zeit, wo der erste Teil der Quellentrilogie von Novaković, das Gesetzbuch des Caren Stefan, noch lange nicht erschienen war. Die ursprüngliche Idee war jedoch wohl nicht zu klar. Denn noch im J. 1898 legt uns der Herausgeber in einem der Einleitungsartikel zur Edition des Gesetzbuches von Dušan (S. XXXVIII) dar, wie er sich vorstellt, daß eine Sammlung des gesetzlichen Materiales für die Geschichte des serbischen Rechtes veranstaltet werden sollte. Die Gruppierung des dort angeführten Materiales weicht einigermaßen von der später vorgenommenen Veranstaltung des Werkes ab. Die damals in einigen Gruppen angeführten Rechtsquellen sind jetzt von einem anderen Standpunkte aus gesammelt und als ein Ganzes (als eine einzige Gruppe) veröffentlicht worden. Einwandfrei könnte nicht einmal die erste damals angeführte Gruppe der »Quellen«, »die Gesetze der heiligen Väter«, bestehen; nach der Natur der Sache sollten hierher nur die Canones der Kirchenväter gehören, während der Autor darunter verschiedene byzantinische Zivil- und Kirchengesetze versteht, offenbar nicht nur die Kormčaja knjiga, sondern auch das Syntagma von Matthäus Blastares.

Kurz gesagt, der Plan, nach welchem Zakonski spomenici herausgegeben worden sind, reifte im Verfasser allmählich erst im Laufe der Zeit. Klarer tritt die Idee des Herausgebers zutage erst im J. 1907, im Vorworte zum Syntagma von Blastares. »Den dritten Teil dieser Sammlung der Gesetze (aus der Zeit Dušans)«, liest man dort, »sollten Privilegien, Gesetze oder verschiedene gesetzliche Vorschriften bilden, die in Klosterverordnungen mannigfacher Art, in Stadt- oder persönlichen Privilegien, in Handelsverträgen oder Privilegien für Ragusa oder andere Städte enthalten sind.« Schon damals machte Stojan Novaković bekannt, daß er dieses Gesetzmaterial sammelt, und äußerte sich zugleich, wie der dritte Teil seiner Quellentrilogie aussehen wird. Er hat sich entschlossen, den Text der betreffenden Rechtsquellen in Paragraphen einzuteilen; sonst wollte er jedoch keine Änderung am Texte vornehmen, bloß die Einführungs- und Schlußsätze des benutzten Materiales sollten weggelassen werden.

Mit der fertigen Arbeit tritt jetzt der Herausgeber vor die Öffentlichkeit. Es sind dies eine Art Regesten für die serbische Rechtsgeschichte. Dem vom Herausgeber eingerichteten Texte kann man entnehmen, daß das schon im Vorworte zum Syntagma von Blastares erwähnte Hauptprinzip im Wesentlichen eingehalten worden ist. Bei einigen Rechtsdenkmälern, u. zw.

bei städtischen Statuten war es jedoch nicht möglich den aufgestellten Grundsatz aufrecht zu erhalten. Der Herausgeber war gezwungen — um das Buch nicht allzuviel anwachsen zu lassen — nur einige Rechtsnormen zu veröffentlichen. Auch an einigen Klosterurkunden sieht man, daß der Herausgeber mehr als die Einführungs- und Schlußsätze weggelassen hat. So hat z. B. beim Aufzählen der Klosterbesitzungen sehr viel wegfallen müssen. Es soll dies nicht zum Nachteile der Edition angeführt werden, sondern wir wollen damit nur sagen, daß der Herausgeber sein ursprünglich gefaßtes Prinzip nicht überall gelten lassen konnte, und daß er gezwungen war bei seinem Werke hauptsächlich rechtshistorische (und nicht topographische, sprachliche u. a.) Rücksichten vor Augen zu haben.

Im Vorworte legt der Herausgeber dar, welche Rechtsquellen er in sein Werk einbezogen hat, und aus welchem Grunde. Zu den Quellen des altserbischen Rechtes kann man nämlich nicht nur die von der Staatsgewalt erlassenen Normen, die Gesetze im eigentlichen Sinne des Wortes rechnen, sondern auch verschiedene autonome Vorschriften. Sowie anderswo in Europa wurden auch in Serbien umfangreiche Territorien, welche aus der regelmäßigen staatlichen Organisation eximiert waren, mit besonderer Autonomie ausgestattet. Das betrifft hauptsächlich einzelne Klostergebiete und Stadtgemeinden, neben welchen auch die Angehörigen von ausländischen Gemeinden, welche in Serbien auf Grund von internationalen Verträgen Handel trieben, und auch fremdländische Kolonisten (Bergleute) eine privilegierte Stellung einnahmen. Das Rechtsleben der erwähnten autonomen Gruppen sowie die Privilegien der in Serbien ihren Lebensunterhalt suchenden Ausländer konnten unmöglich unbeachtet bleiben. Auf diese Weise hat sich der Begriff des »Gesetzes« beim Herausgeber bedeutend ausgedehnt, und unter dem Titel der Gesetzquellen werden auch solche Urkunden veröffentlicht, welche sonst in das Werk nicht gehören würden. Wer mit dem Herausgeber in dieser Frage nicht einverstanden wäre, könnte ihm lediglich einen methodologischen Vorwurf machen und würde ihm Unrecht tun, wenn er sein großes Verdienst um die Veröffentlichung des so zerstreuten Materiales herabmindern wollte.

Im Buche von Stojan Novaković werden die Rechtsdenkmäler der serbischen Staaten im Mittelalter (in Auszügen) herausgegeben. Es entsteht die Frage, ob zu diesen Denkmälern auch die Quellen von Ragusa zu rechnen sind. Der Herausgeber hat sich entschlossen, die autonomen Normen von Ragusa auszuschließen, »da sich Ragusa niemals unter der unmittelbaren Gewalt der serbischen Herrscher befand.« Andere Herausgeber hätten vielleicht diese Frage anders gelöst. Es kann nämlich nicht der einzige Umstand ausschlaggebend sein, ob Ragusa sich unter der unmittelbaren Gewalt der serbischen Herrscher befand, sondern auch die Tatsache, daß die ragusanische Kultur teilweise serbisch (teilweise auch italienisch) ist. Einige Historiker behandeln im Rahmen der Geschichte der Serben auch die Geschichte von Ragusa. So machte es z. B. Majkov. Ähnlich verhält sich die Sache mit Bosnien, welches Land eine Verbindung zwischen dem katholischen Kroatien und orthodoxen Serbien vermittelt. Auch über Bosnien traktieren einige Histo-

riker (z. B. der schon erwähnte Majkov, Milenko Vukićević u. a.) in der Geschichte der Serben.

Insofern es sich um das Statut von Ragusa handelt, hat der Entschluß des Herausgebers keine nachteilige Folge. Es wurde doch dieses Rechtsdenkmal vor einigen Jahren von der Südslavischen Akademie durch V. Bogišić und Prof. Konst. Jireček herausgegeben, und zwar in einer so vollkommenen Form, daß wir keine bessere Edition kennen. Der Herausgeber hätte in seiner Sammlung ohnehin bloß einen kleinen Auszug aus dem Ragusanischen Statut veröffentlichen können. Es wäre jedoch ein Irrtum zu glauben, daß die auf die Ragusaner sich beziehenden Rechtsdenkmäler aus dem Werke von Stojan Novaković überhaupt ausgeschlossen sind. Dort, wo es sich um ein beiderseitiges Verhältnis zwischen den Ragusanern und benachbarten serbischen Stämmen (um Entscheidungen von wechselseitigen Streiten) handelt, machte der Herausgeber eine Ausnahme. So hat er z. B. in seinem Werke die betreffenden Stellen des Ragusanischen Statutes veröffentlicht, welche sich auf ein internationales Gericht, den sogenannten Stanak, zwischen den Bürgern von Ragusa und Angehörigen der umliegenden serbischen Länder beziehen.

Kaum zu billigen ist der Standpunkt, den der Herausgeber rücksichtlich Bosniens und Zachlumiens eingenommen hat. Nur einen Teil der diese Länder betreffenden Quellen hat er in sein Werk einbezogen. Seinen Gesichtspunkt sucht der Herausgeber damit zu rechtfertigen, daß er »für serbische Staaten des Mittelalters nur diejenigen Staaten der serbischen Nationalität betrachtete, welche entweder selbständig waren oder in einer Verbindung mit dem Königreiche Serbien oder mit einem anderen selbständigen (serbischen) Staate sich befanden . . . Sobald ein serbischer Staat (z. B. Zachlumien und Bosnien) dieser Verbindung entrückt war und einem Verband z. B. mit Ungarn oder Venedig angehörte, »konnte nicht einmal ich«, sagt der Herausgeber, »dieselben für serbische Staaten halten und ließ deren Tätigkeit beiseite«. Aus diesem Grunde hat der Herausgeber z. B. einen Vertrag des zachlumischen Župan Radoslav mit Venedig vom 22. Mai 1254 weggelassen, weil Radoslav in demselben Vertrage sich selbst Ungarn gegenüber als eidlich verpflichtet nennt und anerkennt. Wir halten dafür, daß die eidliche Verpflichtung von Radoslav an der Natur des damals in Zachlumien geltenden Rechtes nichts änderte, und wenn der Herausgeber in seinem Werke zwei Verträge des Großfürsten Andreas, Vaters des Radoslav, mit Venedig vom J. 1237 und 1240 veröffentlichen konnte, gab es keine erhebliche Ursache, den bezeichneten Vertrag von Radoslav wegzulassen.

Ähnlich verhält sich die Sache mit den bosnischen Quellen. So hat z. B. der Herausgeber in seinem Werke ältere von bosnischen Banen erlassene Rechtsdenkmäler publiziert, die Quellen aus der späteren Zeit hat er jedoch teilweise weggelassen.

In dem Vorworte zu seinem Werke berührt der Herausgeber auch die Frage, wie er den Text der von ihm veröffentlichten Quellen behandelte. Keine, nicht einmal geringe Änderung hat er vorgenommen; nur durch Interpunktion, Vereinfachung der Orthographie und Einteilung des Textes in Artikel und Abschnitte war er bemüht, die alten Rechtsquellen verständlicher

zu machen. Der Herausgeber beschränkte sich nicht nur auf die schon anderswo veröffentlichten Texte, sondern benutzte auch verschiedenes noch nicht publiziertes Material. Bloß dieses bisher nicht veröffentlichte Material hat er in der modernen serbischen Sprache herausgegeben; dagegen hat er bei den früher schon edierten Quellen die Sprache des Originals behalten. Die überwiegende Mehrzahl der Quellen ist serbisch geschrieben; einige Texte sind lateinisch und italienisch, einige wieder griechisch. Bei jedem Texte wird angeführt, woher er genommen wurde. Die bisher ungedruckten oder nicht nach dem Original, sondern nach Photographien oder nach einer älteren Abschrift gedruckten Urkunden erreichen die Zahl von 72. Unter diesem bisher nicht publizierten Materiale haben eine große Bedeutung hauptsächlich die auf das Kloster Chilandar sich beziehenden Urkunden, welche in den Publikationen der Kgl. Serbischen Akademie in der Serie Spomenik (Bd. XLIV) von Ljub. Kovačević vorbereitet werden.

In der ersten Abteilung werden die auf einzelne Städte sich beziehenden Urkunden veröffentlicht, und zwar Cattaro, Budva, Antivari, Dulcigno, Drivast, Skardona, Belgrad, Novo Brdo, Srebrnica (die Privilegien der Ragusaner), Janina, Monembasia, Sebenico, Spalato, Kroja (in Albanien) und Arta (in Epirus).

Die zweite Abteilung betrifft die Župen-, Stämme- und Provinzialautonomie. Es wird vom Gebiete Dukadjin im nördlichen Albanien ausgegangen; es folgt die Župa Grbalj, Krajina bei Dulcigno, Paštrovići, Krajina bei der Narenta; der Vertrag der Zeta mit Venedig vom 6. September 1455 schließt diese Abteilung ab.

In einer besonderen Abteilung sind die Artikel des Ragusaner Statutes über den Stanak (s. oben) enthalten.

Umfangreich ist die Abteilung, in welcher verschiedene Verträge und Verordnungen verschiedener Herrscher über die Handelssachen und andere Angelegenheiten mit der Gemeinde Ragusa abgedruckt werden. Die Ragusaner erhalten Handelsprivilegien, und von benachbarten serbischen, bosnischen, zachlumischen und zetischen Herrschern wird ihnen Frieden garantiert.

Die folgende Abteilung enthält die auf Venedig sich beziehenden Verträge und Verordnungen der serbischen Herrscher.

Eine andere Abteilung bilden die im J. 1302 vom bosnischen Ban Mladen den Spalataner Handelsleuten erteilten Privilegien, sowie der vom bosnischen Ban Paul mit der Stadt Skardona geschlossene Friede.

In eine besondere Abteilung hat der Herausgeber Donationsurkunden (baštinske povelje) eingereiht; sie erreichen eine ziemlich große Zahl.

Auch Typika (Klosterstatuten) hat Novaković in seine Sammlung einbezogen.

Es folgen die für den Klerus in Anwesenheit von päpstlichen Delegaten und mit Zustimmung des Königs Vlkan für Dalmatien und Zeta erlassenen Vorschriften.

Am umfangreichsten ist die letzte Abteilung, welche sich auf Klöster und Kirchen bezieht, und zwar nicht nur auf die orthodoxen, sondern auch auf die katholischen. Es handelt sich um verschiedene Klöster, die sich so-

wohl auf dem serbischen Gebiete wie auch im Auslande, z. B. in Italien, in Jerusalem, im heutigen Rumänien befanden. Sehr viel Raum ist den Klöstern auf der Halbinsel Athos, insbesondere dem von Chilandar, zugefallen. Die Zahl der Klöster, auf welche sich die in der Sammlung veröffentlichten Quellen beziehen, übersteigt sechzig.

Von dieser letzten Abteilung bemerkt der Herausgeber in dem Vorworte, daß die den Klöstern erteilten Urkunden ihrem Wesen nach Donationsurkunden sind. Trotzdem wurden sie von ihm aus der betreffenden Abteilung ausgeschlossen, weil sie vermöge ihrer Natur und Anzahl eine selbständige Kategorie bilden. Fast immer sind sie mit größeren gesetzlichen Privilegien verbunden, und bei den größeren Klöstern, wo durch sie große Klosterherrschaften errichtet werden, sind sie eher örtliche Gesetzbücher als Donationsurkunden.

Mit seinen Regesten hat sich Stojan Novaković ein großes Verdienst nicht nur um die serbische, sondern überhaupt um die slavische Literatur erworben. Die in seinem Werke gesammelten Quellen sind in zahlreichen, nicht jedermann zugänglichen Editionen zerstreut, und einige von ihnen sind bisher überhaupt nicht veröffentlicht worden. Erst jetzt ist eine gewisse generelle Übersicht des gesamten Quellenmaterials für die Geschichte der Serben vorgenommen worden, eine Übersicht, welche auch den wenigen über die betreffenden Quellenausgaben besser informierten Spezialisten sehr willkommen sein wird. Für die serbischen und überhaupt slavischen Rechtshistoriker wird das Werk von Novaković ein unumgänglich notwendiges Hilfsmittel bilden, welches nicht nur über den Umfang des Quellenmateriales für die Geschichte der Serben informieren, sondern auch den Text der wesentlichen Teile ihrer Rechtsdenkmäler bieten wird.

Sehr sorgfältig und ausführlich gearbeitet ist das dem Werke beigefügte Namen- und Gegenstandsregister (über 100 Seiten). Bei allen Terminen wird angegeben, auf welcher Seite das betreffende Wort vorkommt. Auch wegen dieses Registers verdient das Werk die größte Anerkennung.

Kgl. Weinberge, am 10. Jänner, 1913. Dr. *Karl Kadlec.*

Dr. Stanislaus Kutrzeba, Grundriß der polnischen Verfassungsgeschichte. Nach der dritten polnischen Auflage übersetzt von Dr. Wilhelm Christiani. Berlin, 1912.

Vor einigen Jahren hat die Verlagsfirma Puttkammer & Mühlbrecht in Berlin eine deutsche Übersetzung der Ungarischen Verfassungs- und Rechtsgeschichte von Prof. Ákos v. Timon, und zwar bereits in der zweiten Auflage herausgegeben. Von den slavischen Literaturen wurde eine ähnliche Aufmerksamkeit derselben Firma einem polnischen Werke zuteil. In einer recht guten deutschen Übersetzung von Dr. Christiani ist unlängst Prof. Kutrzeba's »Historya ustroju Polski w zarysie« erschienen. Es ist dies der erste Versuch von Seite der Polen, auf Grund einer großen modernen wissenschaftlichen Literatur eine Synthese der polnischen Verfassungsgeschichte zu bieten. Das

Original ist in der ersten Ausgabe im J. 1905 erschienen und wurde nicht nur von der gesamten polnischen Öffentlichkeit, sondern auch von einzelnen slavischen Spezialisten so günstig empfangen, daß der Verfasser in einer kurzen Zeit neue Auflagen veranstalten konnte (im J. 1908 eine zweite und im J. 1911 eine dritte Auflage).

Kutrzeba's Grundriß hat sehr viele Rezensionen, ja sogar einige neue Abhandlungen hervorgerufen. In der polnischen Literatur ergriff das Wort hauptsächlich der Altmeister der polnischen Rechtsgeschichte, Prof. Oswald Balzer, der in einer Reihe von Artikeln, in der Zeitschrift Kwartalnik Historyczny im J. 1906 und 1907, verschiedene von Kutrzeba behandelte Fragen in neuem Lichte darstellte. In der Beantwortung einiger Ausführungen von Balzer erkannte Kutrzeba teilweise die Stichhaltigkeit einzelner Einwendungen an und berücksichtigte sie wie auch die Bemerkungen von einigen anderen Rezensenten (z. B. Rembowski und Estreicher) in der zweiten Ausgabe seines Buches, im Wesentlichen jedoch, betreffs der Kardinalfragen, beharrte er auf seinem Standpunkte. In der russischen Literatur rezensierte den Grundriß von Kutrzeba Professor Taranovskij (ЖМНП, 1907), in der böhmischen Literatur der unterzeichnete Referent (Čas. Čes. Mus. 1908, 1909). Über die zweite Auflage schrieb eine Rezension insbes. Boleslaw Grużewski (Przegląd prawa i admin., Bd. XXXIV, 1909).

Kutrzeba's Grundriß wurde gleich nach der Veröffentlichung des Originals auch in die russische Sprache übersetzt, sogar zweimal. Der vorliegenden deutschen Übersetzung liegt die im August 1911 erschienene dritte, veränderte und vermehrte polnische Auflage zugrunde. Der Verfasser hat die Übersetzung durchgesehen. Sie weicht an einigen Stellen vom Original ab. Die Abweichungen rühren meist vom Verfasser her, der hie und da einiges gestrichen, hinzugefügt oder anders gefaßt hat.

Mit Rücksicht auf die zahlreichen Kritiken über das Werk von Kutrzeba erachten wir es für überflüssig, auf diesen sehr wertvollen Grundriß der polnischen Verfassungsgeschichte näher einzugehen. Es genügt hervorzuheben, daß es eine sehr gründliche, nicht nur auf einer reichen monographischen Literatur, sondern auch auf eigenen archivalischen Forschungen des Verfassers basierende Arbeit ist.

Der Autor teilt die Verfassungsgeschichte des Königreiches Polen in fünf Perioden ein, denen eine vorstaatliche, die Epoche vor der Entstehung des Polnischen Reiches umfassende Periode hervorgeht. Diese Perioden sind folgende: 1. Die vorstaatliche Periode von der Niederlassuug der polnischen Stämme an der Weichsel, Oder und Warthe bis zur Mitte des X. Jahrhunderts, d. h. bis zur Entstehung des Polnischen Reiches. Die Grundlagen der Organisation bilden in dieser Zeit die Sippen. — 2. Erste Periode — die Zeit der absoluten Fürstengewalt — bis zur Erteilung der ersten Privilegien zu Ende des XII. Jahrhunderts. — 3. Zweite Periode — die Zeit der Organisation der Gesellschaft — bis zum Tode Kasimirs des Großen (1370) und dem Kaschauer Privileg (1374). — 4. Dritte Periode — die Zeit des Ständewesens — bis zur Union von Lublin (1569) und dem ersten Interregnum (1572). — 5. Vierte Periode — die Zeit der Vorherrschaft des Adels — bis zu den Reformen, die wäh-

rend des letzten Interegnums beginnen (1764). — 6. Fünfte Periode — die Zeit der Reformen — ist eigentlich nur der Anfang einer durch den Untergang des Reiches unterbrochenen Periode (1795).

Prag, Kgl. Weinberge, Jänner 1913. Dr. *Karl Kadlec.*

Dr. Oskar Donath und Dr. Karl Federmann, Kurzgefaßte Schulgrammatik der böhmischen Sprache für die Oberklassen deutscher Mittelschulen. Mit deutschen Übersetzungsübungen[1]).

Das Buch hält, was der Titel verspricht: Es ist wirklich kurzgefaßt, es ist auch den Bedürfnissen der Schule entsprechend bearbeitet. Vor Einführung dieses Lehrbuches muß sich der Lehrer zunächst darüber klar sein, ob er der Übersetzung aus der Muttersprache in die Fremdsprache an seiner Anstalt die notwendige Zeit widmen kann, d. h. ob die durchschnittlichen Kenntnisse seiner Schüler derartige sind, daß er sich an Übersetzungen heranwagen kann, ohne befürchten zu müssen, daß die darauf verwendete Zeit und Mühe in keinem Verhältnisse zu dem Erfolg stehe. Wenn man bedenkt, daß den meisten Schülern an den Mittelschulen in Böhmen und Mähren das Böhmische nicht in dem Sinne eine Fremdsprache ist wie das Französische, da sie die Gelegenheit, es zu hören, geradezu meiden müßten, ferner, daß das Übersetzen auch im praktischen Leben eine an die Abiturienten nicht selten herantretende Arbeit ist, so wird man sich dem Übersetzen gegenüber nicht grundsätzlich ablehnend verhalten. Die Donath-Federmann'sche Grammatik bringt nach jedem Kapitel Erzählungen, nicht Einzelsätze, zum Übersetzen, die, zum Teil inhaltlich dem Schüler aus dem Federmann'schen Lesebuche bekannt, formell geänderte Rückübersetzungen sind. Der Vorteil eines solchen Verfahrens ist wohl klar. Der Schüler kommt nicht so leicht in die Lage, einen lexikalischen oder stilistischen Fehler zu machen, den er sich leider nur zu oft besser merkt als die Verbesserung durch den Lehrer. — In wissenschaftlicher Hinsicht steht das Buch auf der Höhe der Zeit, spricht z. B. nicht vom Supinum, bringt keine unberechtigten Dualformen usw., vermeidet auch allzu Seltenes, widmet hingegen der Phraseologie besondere Aufmerksamkeit. Eine Tabelle der Iteration der Verba als Anhang schließt das Buch ab. Das Fehlen eines Wörterverzeichnisses ist kein Nachteil. Der Schüler wird gut tun, sich in den Oberklassen mit einem allgemeinen, nicht für ein einziges Buch berechneten Wörterbuch vertraut zu machen; wird er doch auch später im praktischen Leben öfter dazu greifen müssen. Die Ausstattung des Buches ist tadellos, sinnstörende Druckfehler sind keine vorhanden.

L. Klozner.

---

[1]) Mit Min. Erl. vom 1. XII. 1911. Z. 50. 489 zum Gebrauche an Mittelschulen mit deutscher Unterrichtssprache allgemein zugelassen.

Gegenbemerkungen zur kritischen Anzeige der kroatischen Dante-Übersetzungen[1]).

Im Archiv für slavische Philologie Bd. XXXIII, S. 544ff. erschien eine kritische Anzeige der Uccellinischen Dante-Übersetzung. Der Rezensent, Herr Prof. Dr. Perković, fügte auch einige Bemerkungen über meine prosaische Übersetzung von Dante's Hölle bei, gegen die ich mir erlaube einige Gegenbemerkungen zu machen.

Es sagt beispielsweise Herr Dr. Perković: »den dritten Vers der ersten Terzine der Hölle, che la dritta via era smarita, übersetzt Kršnjavi mit: jer s pravoga sašao sam puta. Nicht Dante ist abgewiesen vom richtigen Pfade, sondern die damalige Welt! Und das ist ein großer Unterschied. Dieser dritte Vers bezieht sich auf das ganze Werk Dantes, und seine Auffassung prägt den Charakter dem ganzen Dichterwerke auf.«

Herr Perković hat sich mit dieser Auffassung zur Minderzahl der Danteerklärer geschlagen, denn die große Mehrzahl nimmt das che in dem zitierten Vers nicht als Pronomen, sondern akzentuiert das chè und setzt es gleich perchè, perciocchè. Die herrschende Meinung faßt die Stelle so auf, daß Dante im dunkeln Wald sich verirrt hat und nicht die damalige Welt. Vgl. Spartuzzini-Vandelli 1911. Com. D. C. Note ad I. 3 und Scartazzini C. D. C. Edit Lips. I. p. 4. — Man vergleiche übrigens hierzu den Vers 13 desselben Gesanges, wo Dante ausdrücklich sagt, daß er es war, der den wahren Weg verlassen hat.

Herr Perković bemerkt: »Kršnjavi scheint nicht zu wissen, welche Bedeutung der Sonne zukommt. Sie bedeutet den gesunden Menschenverstand.« Das ist vollkommen unrichtig; die Sonne ist in der ganzen Göttlichen Komödie das Symbol, das Zeichen Gottes und wird nicht bloß als Metapher, als Gleichnis angewendet, und zwar im Purgatorio VII. 26 (vergl. Scartazzini, La Div. Com., revidierte Ausgabe vom Jahre 1911 S. 411 Anm. 26); ferner Paradiso IX. 8—9 (vergl. Scart. daselbst S. 781 Anm. 8. 9 und Passerini, La Div. Com. Firenze 1908, S. 91); Par. X. 53 (Scart. S. 794 Anm. 53. 54, Passerini S. 105); Par. XVIII. 105 (vergl. Scart. S. 884 Anm. 105, Passerini S. 195); Par. XXV. 54 (Scart. S. 955 Anm. 54, Passerini S. 271, beruft sich auf Scart.); Par. XXX. 176 (Scart. S. 1013 Anm. 126, Passerini S. 329). Im Ges. X des Par. wird die sichtbare Sonne dem »Sol degli angeli« ausdrücklich ent-

---

[1]) Die Danteforschung gehört nicht in das Programm unserer Zeitschrift; wir nahmen nur ausnahmsweise jene Anzeige im Archiv auf, weil für eine jede Literatur, also auch für die serbokroatische, eine Danteübersetzung von nicht geringer Bedeutung ist. Da sich aber bei der Beurteilung der zweiten Übersetzung eine Meinungsverschiedenheit herausgestellt hat, so gönnen wir diesen Gegenbemerkungen Raum, schließen aber auch damit jede weitere Polemik ab. *V. J.*

gegengestellt, es ist die einzige Stelle, in der die Sonne als Metapher gedeutet werden könnte (vergl. Friedrich Beck, Die Metapher bei Dante. Neuburg 1896).

Herr Dr. Perković beanstandet meine Übersetzung des Ausdruckes »lago del cor.« Ich war überall bemüht die eigentümliche Kraft der Sprache Dantes in der Übersetzung ungeschwächt zu erhalten und halte dafür, daß man ganz wohl von einem »See des Herzens« sprechen kann, wenn man von Stürmen spricht die das Herz durchtoben. Übrigens bemerkt L'Ottimo zu dieser Stelle: qui parla l'Autore chiaro . . . und das ist wahr.

Auch die Übersetzung des Wortes lonza halte ich aufrecht und berufe mich auf Philaletes, Bassermann und Gildemeister, die es mit »Pardel« und Witte, der es mit »Panthertier« übersetzt. Das Wort pantera ist jedem Schulkind in Kroatien geläufig.

Ebenso gebe ich nicht zu, daß meine Übersetzung des Satzes »cercare il tuo volume« unrichtig sei. Es stehen mir zur Seite vortreffliche Kenner der italienischen Sprache und Dantes auf Grund Rigutinis, Fanfanis und Tommaseos Deutung des Wortes »cercare.«

Herr Dr. Perković bemängelt die Übersetzung des Ausdruckes »umile Italia« mit »ponižena Italia« und empfiehlt dafür »Italska nizina« zu setzen. Es gibt in der Tat Danteerklärer die eine solche Auffassung vertreten. Es ist das eine der sonderbarsten Streitfragen der Danteforschung, deren Übersicht Scartazzini, in C. D. C. Ed. Lips I., pag. 23, ad. 106 gibt. Das ist doch offenbar, daß Dante nicht nur das italische Tiefland befreit wissen will, sondern das ganze im politischen Elend schmachtende Italien. Die berühmte Apostrophe an Italien im VI. Gesang des Purgatorio ist wohl der beste Kommentar zu dieser Stelle.

Herr Dr. Perković bespricht meine Auffassung des »per me« im Vers 126 des I. Gesanges in unhöflicher Weise die nicht einmal dann gerechtfertigt wäre, wenn Herr Dr. Perković recht hätte. Statt einer eingehenden philologischen Erörteruug die sehr zuungunsten des Herrn Rezensenten ausfallen müßte, berufe ich mich nur auf Wittes Übersetzung dieser Stelle, der »per me« auch instrumental auffaßt und sagt: »des Weltalls Kaiser will nicht, daß durch mich in seine Stadt man komme«.

Dr. Perković bemängelt meine Übersetzung des Wortes altrui und carca. Ich könnte es versuchen meine Auffassung zu verteidigen, aber ich will Herrn Dr. Perković die Freude machen und zugeben, daß er in bezug auf diese zwei Worte recht hat, nur glaube ich bemerken zu sollen, daß er auf Grund einer so geringfügigen Korrektur nicht berechtigt war ein so abfälliges Urteil über die ganze Übersetzung zu fällen.

Auch meine Einleitungen findet Herr Dr. Perković nicht gut, aber was er zur Bekräftigung dieser seiner ungünstigen Meinung anführt, läßt sein ganzes Urteil als unbegründet erscheinen.

Das angeführte Beispiel auf Seite 39 meiner Übersetzung zitiert der Herr Rezensent falsch, es ist ganz klar, daß es sich bei Schilderung der Lage des Fegeberges um einen antipodischen Berg handelt.

Bezüglich des Papstes Coelestin V. glaubt mir Herr Dr. Perković nicht, daß er als Laie zum Papst gewählt wurde und erst nachträglich die Weihen erhielt und zwar alle an einem Tag. Es ist dieser Fall ein bekanntes Schulbeispiel dafür, daß auch ein Laie zum Papst gewählt werden kann. Übrigens starb auch Papst Hadrian V. nach 38tägiger Regierung ohne die höheren Priesterweihen empfangen zu haben. Wenn Herrn Dr. Perković solche Dinge unbekannt sind, so hätte er wohl getan es nicht öffentlich einzugestehen.

Dr. Is. Kršnjavi

Kleine Mitteilungen.

Reduplizierung der Präposition sъ im Polnischen.

Erst, nachdem ich die Band XXXI, 62 gedruckte Notiz über das Vorkommen der reduplizierten Präposition *sъsъ* im Ugroruthenischen geschrieben hatte, sah ich K. Nitsch' Arbeit »Dyalekty polskie Prus zachodnich. Część I.« (in den »Materyały i prace komisyi językowej Akademii umiejętności w Krakowie«. Tom III. 1907, S. 101 ff.) ein, wo aus dem Munde zweier in der Stadt Złotowo (Westpreußen) geborenen Polen Beispiele für redupliziertes *sъ* (das, wie bekannt, im Polnischen mit *izъ* gewöhnlich zusammengefallen ist), angeführt werden (l. l. S. 197): *zeznožem* »mit dem Messer« (in der Bedeutung des präpositionslosen Instrumentals, wie auch in den folgenden Beispielen), *zesmatkǫ* bezw. *zezmatkǫ* »mit der Mutter«, *zesśostrǫ* u. *ześśostrǫ* »mit der Schwester«, *ześćiiiǫćem* »mit dem Stock«. Als ich diese Beispiele den aus anderen Slavinen im Archiv gesammelten ähnlichen Erscheinungen später hinzufügen wollte, konnte ich die Stelle nicht wieder auffinden. Jetzt aber stoße ich auf eine andere Arbeit des Prof. Nitsch in derselben Publikation (MPKJ Bd. IV: Przyczynki do wymowy dzisiejszej polszczyzny), wo (S. 428.) *ex re* des bulg. *sъs* und *vъf* nicht nur die oben angeführte Stelle, sondern auch eine reiche Sammlung diesbezüglichen großrussischen Materials von Vasiljev (Izv. Otd. Russk. Jaz. i Słow. Bd. XIII, Heft 3, S. 217—222) zitiert wird. Da Prof. Nitsch durch die bereits im Archiv über die Reduplizierung des *sъ* veröffentlichten Mitteilungen sich nicht bewegen ließ, die Leser dieser Zeitschrift auf das von ihm in jenem polnischen Dialekt beobachtete und hierhergehörende Detail aufmerksam zu machen, so tue ich es in dieser Notiz.

Zakopane, 21. XII. 1911. Dr. *Franz Krček.*

Zu Arch. XXXI, 477; XXXII, 620ff.

Zu den an diesen Stellen beigebrachten Fällen von Reduplizierung liefert auch das Čech. Belege. Denn Dušek, Hláskosloví nářečí jihočeských, I. Část (Prag 1894), S. 38 führt als Südčech. an: vítr fouká *zez* hor; von de *zez* Plzně; *zez* dola, *zez* dřeva, *zez* hory. Das war für den Dialekt von Taus schon von Šembera, Základové S. 18 angemerkt worden. *R. Trautmann.*

Šeškalica und die Synonyma.

Für das Pränsen bei Hochzeiten haben wir im Slovenischen eine ziemliche Lese von Ausdrücken, z. B. prežati (prežariti), zaplečevati, kobiličevati, oglariti, trotariti, šapati und šeškati — und desgleichen für den Tanzschauer oder Hochzeitsschmarotzer: prežar (prezavec), zaplečnik (zaplečevavec), kobiličar, oglar, trotar, skledoliz, šapavec und šeškar. Dieser Umstand, daß die Sprache für denselben Begriff eine Menge von Ausdrücken aufzuweisen hat, dürfte wohl nur eine bedeutende Verbreitung dieser Sitte oder Unsitte unter dem Volke beweisen; — den Philologen aber interessiert es, auch die etymologische Analyse dieser Ausdrücke vorzunehmen.

Demnach bezeichnet »oglar« einen Eckensteher, der auf Gaben vom Hochzeitsschmaus lauert, »skledoliz« einen Schüssellecker, »trotar« einen Freischlucker nach Art der Drohnen (?), »prislinjenec« einen begierigen Zuschauer, auf den die mit Speisen beladenen Tische speichelreizend wirken, daß ihm der Mund wässert — von prisliniti se, sich als geiferiger Schmarotzer beigesellen, als pransender Parasit und ungeladener Gast sich unter die Hochzeitsgäste mischen (Plet. II, 331). — Wie trotar von trot (Drohne), ebenso ist kobiličar abzuleiten von kobilica (Heuschrecke), denn die Heuschrecken sind eben ein Prototyp der Gefräßigkeit. (Vergleiche die Schilderungen dieser Landplage bei Valvasor IX, 59; XIV, 259; XV, 319, 321, 374, 457).

Zaplečevati heißt wohl »hinter dem Rücken des geladenen Gastes stehen und lauern, um einen Schnippel oder ein Stück von seinem Teller oder von seiner Gabel zu schnipfen.« — Bei prežar und šeškar bezeugt die Aussprache prẹžar und šẹškar ganz deutlich, daß sie auf Wurzeln mit nasalem ę (ѧ), d. i. auf preng und seng beruhen. Fraglich erscheint es nur, ob bei šęškati die mit dem k-Suffix vollzogene Deminuierung schon an einem zugrunde gelegten Nomen *sęžek, sęžka oder erst am Verbum »sęgati, sęzati« vollzogen gedacht werden soll (vergl. die deminuierten Verba der Kindersprache ležkati, spančkati, držkati, gledkati usw.). Wir haben z. B. im Russischen wohl пря́жка die Schnalle, eine Vorrichtung mit aufspringendem und zuschnellendem Mechanismus — und сяжёкъ das Fühlhorn, das ausgestreckt und schnell wieder zurückgezogen werden kann; im Slovenischen jedoch läßt sich ein sęžek als Deminutivum von sęg nicht nachweisen, sondern nur die Nomina sežáj und sẹ́ženj. — Das bei Pleteršnik (II, 625) verzeichnete šeška aber dürfte als Rückbildung aus šęškati aufzufassen sein und šęškati selbst denke ich mir durch rückwirkende Konsonantenassimilation aus sęžkati entstanden. Dieses deminuierte Verbum sęžkati, — [analog mit tepežkati, mit der Kindelrute ficken — eine am Feste der unschuldigen Kinder (pametva, 28. Dezember) statthabende Gewohnheit ärmerer Kinder, Lösegeschenke (rešilo) einzusammeln] — dieses sęžkati bedeutet demnach so viel, als mit der Hand in rascher Aufeinanderfolge kurz ausholende Bewegungen ausführen; einen durchfuchteln, abstreichen — sięgać każę cię zbatogować (batogami okładać). — Das Tätscheln und Fickeln, das Zupfen und Stupfen des Gastes von seiten der bettelnden Schmarotzer ist eine Gemahnung wie mit der Bettelschelle, daß man auf Gaben wartet — und da sich unter den Hochzeitsschmarotzern

oft auch witzige Spottvögel und Lustigmacher mit der Hanswurstbritsche befanden, die allerlei Possen trieben (svakojake šege sobriaše), — so erscheint es leicht begreiflich, daß eine Kontamination von sęgati (šęškati, Britschenhiebe austeilen) und šęga [Hochzeits]scherz Platz greifen konnte.

Bezüglich der Bedeutung eng verwandt mit šęškati ist das kärntnerische šapati (einen mit der Kindelrute aufkindeln, ihn mit Rutenstreichen an den Kindeltag gemahnen), gleichbedeutend mit hapati (Plet. I, 264 und II, 616, einerseits = »haschen, schnappen«, andererseits »sanft schlagen« (tepkati)) Vergl. Gutsmann's Wörterbuch (Sammlung der windischen Stammwörter) S. 543. —

Miklosich hat in seinem etymologischen Wörterbuch vier Wurzeln angesetzt: preg (springen), prend (springen), preng (spannen) und prenza (lauern), doch scheint es, daß man preg (?) und prenza ganz gut bei preng unterbringen könnte, da das Springen ein Spannen voraussetzt und das Lauern eben als eine sprungbereite Position aufzufassen ist. Mačka *preži* na miš, ropar *preži* iz zasede, beide zum Sprunge bereit. Wenn man also z. B. die Redewendung »puško sprožiti« unter preng (spannen) angeführt findet, so gewinnt man zuerst den Eindruck, es müsse diese Redewendung »die Büchse spannen« bedeuten — und doch wissen wir, daß das Spannen der Büchse nur durch »puško napeti, petelina nategniti« ausgedrückt wird, und daß »sprožiti« nur »losdrücken, springen machen, die Spannkraft auslösen« bedeutet. Der Laurer muß mit gespannter Aufmerksamkeit aufpassen, um rechtzeitig wahrzunehmen, wann der Moment kommt, wo es heißt, die Spannung loslassen, die Schnellkraft auslösen, zuspringen, auslangen und schnippen.

Mit pręzati und opręzovati von *preng ist zu vergleichen sęzati neben sęgati, podvizati se (sich beeilen, rasch die Füße schwingen) neben dvigati und drezati neben dregati (stupfen).

Was die Entstehung von pręzalica (Plet. II, 293) und šęškalica (Plet. II, 625) anlangt, so ist von den Verben pręzati und sęžkati auszugehen und wir gelangen über die Mittelstufe eines Nomens auf -lo (*pręzalo, *šęškalo) durch Erweiterung mit dem Suffix -ica zu den Formen pręzalica, šęškalica (das Pränsen oder Schmarotzen bei Hochzeiten). Diese von Verben ausgehenden mit dem Suffix -lo formierten Nomina können sowohl den Ort der Handlung als auch die Handlung selbst bezeichnen, z. B. perilo (der Waschplatz und das Waschen, perilo imamo = peremo, wir sind mit dem Waschen beschäftigt), belilo (der Bleichplatz und das Bleichen), znojilo (die Sonnungsstätte und die Sonnung), počivalo (Ruheplatz und das Ausruhen) usw. Beides vereinigt sich auch in den mit -ica erweiterten Formen, demnach ist pręzalica sowohl das Lauern und Aufpassen als auch der Ort, von wo aus man lauert, sei es die Ecke des Tisches oder die Postierung hinter den Schultern des Gastes (na pręzalici biti, auf der Lauer sein) und šęškalica ist ebenso das schnelle Auslangen mit der Hand, als auch der Ort, von wo aus man bequem schnappen kann. Ein ganz analoges Nomen von čakati ist čakalica (die Lauer), z. B. pajek je na čakalici, die Spinne ist auf der Lauer, sie lauert in der Ecke ihres Netzes auf die sich verfangende Fliege (Plet. I, 92). *L. Pintar.*

Übersetzungsprobe einer Evangelienlektion ins Kroatische von einem istrianischen Priester aus der ersten Hälfte des XIX. Jahrh.

Die nachfolgende Übersetzung der Parabel vom Verlorenen Sohne stammt aus den Papieren Bernardino Biondellis, welche in der Ambrosiana (Sig. $\frac{\text{B. S. VII. 1}}{\text{D. 130}}$) in Mailand aufbewahrt werden. Dem italienischen Sprachforscher wurde die Übersetzung, nebst vier anderen in der romanischen und einer in der albanesischen Mundart Istriens, vom Kanonikus Pietro Stancovich zu Barbana mitgeteilt. Stancovich scheint auch der Verfasser der Übersetzung zu sein. Dies würde ich nämlich aus dem Umstande schließen, daß er in einer Einleitung zu seinen Übersetzungen, von »traduzioni da me fatte« spricht, dabei aber angibt, diejenige von Valle und die albanesische anderen Übersetzern zu verdanken. Auch bemerkt er, er habe es vorgezogen siliqua lieber mit mohùne od sòçiva als mit zelùd, »wie die slavischen Übersetzungen bringen« zu übersetzen. Stankovich datiert aus Barbana den 20. September 1835. *C. Salvioni.*

Slavo Meridionale dell' Istria, in Barbana.

11. I rèçe: Nìki çiòvik imàsse dvà sina.

12. I rèkal je naimlài od gnih òtçu: Çiàko, dai mèni dil od imanje, kòja mene se prìstoje. I rasdìlli gnìma imànje.

13. I pòkle ne mnòghe dàne, svaka skuplièna, naimlài sin pusti ghìsu, i pòssal jest ù vladànju dalèkomu, i òndi prostròssi suòje imànje xivujùchi blùdno.

14. I pòkle je svàka protròssil, uçignen jest glad velìki ù vladànju onomu, i on je pòçel potribovàti.

15. I poidòsse, i priblisal se jè k' jednòmu gradjànomu od òne vladànje. I pòslal jè gnièga ù suòje sèllo za pàsti pràsce.

16. I xegliàsse napuniti tarbùch suòi od mohùne od sòçiva, kòje pràsci gidevàhu, i nìjedan mu ne davàsse.

17. A povrachiajùchi se u sebi, je rekal: kolìke slùghe ù kùchiu od otça moga obilùju krùhom a ja ovdi glàdom poghìnem!

18. Ustàti hochiu, i chiù pòiti k' òtçu mòmu, i chiù reçhi gnièmu: Otçe jéssam zagrìssio protìva nèbu, i protiva tèbi.

19. Jùrve nìssam dostòjan zuàtise sin tuoi: uçìni mène kàko jedàn od hlàpzih tuòih.

20. I ustàusci prìde k' òtçu suòmu. A kàda jóster dalèko bisse, vìdiga òtaz gnègòv, i milosardje ganùl se je, i tekùçhi pal jest na vrat gniegòv, i bukil je gnièga.

21. I rèkal je gnèmu sin. Otçe zagrìssio jèssam protìva nèbu, i protìva tèbi, jùrve nìssam dostòjan zuàtise sin tuòi.

22. A otàz rèkal jest slùghima suojìmi. Bèrzo donèssite pèrvu obùchiu, i obucìtega, i daite pèrsten na rùku gniegòvu, i postòlle na nòghe suòje.

23. I dovèdite tèle potuschièno, i ubìtega, i blagùimo, i vesselìmose.

24. Jère ovi sin moi biàsse ùmarl, i oxivil jest, sgùbglien bisse, i nàssan je. I poçeli jessi (sic!) se vesselìti.

25. A bisse sin gniègov naistarìi ù pògliu; i kada doidòsse, i priblizugiùchise kùçhi slìssal je plvanje, svìrenje, i plèssanje.

26. I zàzual jest jèdan od slùghih, i upìtaga kòja ova bisse.

27. A on rèkal je gnèmu: Brat tuoi jè dòssal, i ubìl je òtaz tuoi tele potuschièno, jère sdrav ga je prìel.

28. A rassàrdil se jè, i ni stia ulisti. Òtaz dàkle gniègòv izassàl, pòçel je mòlitiga.

29. A on odgovoragiuçhi, rekao jest òtçu suòmu: Evo toliko godiskie slùsim tebi, i nigdar zàpovid tuoju nissam zapùstio, i nìgdar jessi dal meni kosliçhia da s' prìateglimi mojìmi bimse gostòval.

30. Da pokle sin tuoi ovi, koi pròsdral je imanje suòje s'kùrbima, doide, ubìa jèssi gnèmu tèle potuschièno.

31. A on rèkal je gnèmu. Sinko, ti vàsda smànom sì, i svàka moja tuòja jèssu.

32. Dalli gostovàtise i vesselitse potribno bìsse, jère bràt tuòi òvi, ùmarl bisse, i ozìvio je; sgùblien bisse i nàssan je.

Ersatz des v durch l.

Eine merkwürdige Erscheinung auf dem Gebiete der Metathesis haben wir im Slovenischen zu verzeichnen. Möglich ist nämlich der Fall, daß in demselben Worte die Laute *l* und *v* vorkommen und daß bei gleichzeitiger Velarisation des *l* das folgende oder vorausgehende *v* durch *l* ersetzt wird. Berührt wurde vorübergehend diese Erscheinung schon von Miklosich in der Vergleichenden Grammatik I, 338, wo es heißt, daß die Formen britle (statt britve, Rasiermesser), mrtli (st. mrtvi, die Toten) der Analogie von gwawa, Lokal »*na gwálъ*«, folgen. Nach der Deklination nom. gwawa, gen. gwale, dat. gwálъ, acc. gwawo, loc. na gwalъ, instr. z gwawo und plur. gwale, gwaw, gwawam, gwale, po gwawàh, z gwawamъ zu schließen, scheint sich der Ersatz des *v* durch *l* darauf zu beschränken, daß auf das betreffende *v* (resp. *l*) ein heller Vokal (*e* oder *i*) folgt. Ein analoges Beispiel ist der oberkrainische Ortsname Voklo (deutsch Hülben, im Krainburger Bezirk), entstanden aus ursprünglichem Lokev (Lache, Pfütze). Cf. asl. локъ, локъве. Die richtige Erklärung dieses Namens finden wir schon in Izvestja muzejskega društva za Kranjsko II, 151 — nämlich, daß nach erfolgter Velarisation des anlautenden *l* dann in der Schlußsilbe vor *e* und *i* an Stelle des *v* ein *l* eintrat — daß das gemeine Volk für das ursprüngliche Lokev, Lokve, Lokvi die Formen: nom. Vôkev oder Vôku, gen. Vôkle, dat. u. loc. Vôkli angenommen hat, während die geschulten Slovenen die Deklination dieses Ortsnamens in absonderlicher Weise verderbt haben: wohin? v Vôklo, woher? iz Vôklega, wo? v Vôklem, als wäre das ein substantiviertes Adjektiv. In ähnlicher Weise hat man auch den Ortsnamen Velésalo (Michelstetten, große Ansiedlung) aus einem Substantiv zu einem Adjektiv umgeformt: v Velésovo, iz Velesovega, v Velé-

sovem (Ljubljanski Zvon, II, 480). — ‚Velésalo (велыкіс село), Gegensatz Malo selo. — Daß die metathesierte Form Vokle einem ursprünglichen Lokve entspricht, bezeugt erstens eine im Pfarrarchiv von St. Georgen, wohin die Filiale Voklo eingepfarrt ist, erhaltene Urkunde aus dem XVIII. Jahrh., in welcher noch die Form »Loque« zu lesen ist; zweitens aber auch der deutsche Name Hülben (mhd. hülwe = Pfütze, Lache), der ganz genau dasselbe ausdrückt, wie der slovenische Name Lokev. Auch Lokev am Karst, jetzt Corgnale oder Corniale genannt, hieß im XVI. Jahrh. zumeist noch Hülben (selten Corgnale). Erst später hat sich der italienische Name im Deutschen allgemeine Geltung verschafft. Fraglich ist bei dem Namen Corgnale nur seine Etymologie. Sicher ist dies eine mit arenale (Sandbank), casale (Weiler), navale (Werft) analoge Bildung (Meyer-Lübke, Roman. Formenl. 478), ob jedoch an ein dem span. cenagal (Pfütze) entsprechendes italienisches Wort gedacht werden dürfte, ist höchst unwahrscheinlich. Annehmbarer ist die Vermutung, daß der italienische Ortsname ein anderes charakteristisches Moment als Lache zur Grundlage gewählt hat, sei es, daß der Ort nach den karneolfarbenen (?) Stalaktiten der dortigen Tropfsteingrotte genannt wurde, oder daß Corniale analog mit salicale (das Weidicht) einfach Kornelkirschengebüsch (cornetum) bezeichnet. Ein weiteres Beispiel für eine derartige Metathesis hätten wir in »glavten« für gvavten (Zbornik Slov. Mat. II, 32) und wenn diese Angabe richtig ist, können wir nicht mehr sagen, daß sich die Vertretung des *v* durch *l* auf die Nachfolge eines hellen Vokals beschränkt, sondern sie kann vor einem mittelständigen *a* ebenso platzgreifen; ja wenn die l. c. vorgebrachten Angaben neben prali (= pravi, der Richtige), to smo prale ženšče (= prave ženske) auch klobuk ni na *pralo* stran (= pravo stran) zutreffen, so wäre dieser Ersatz des *v* auch vor dumpfen Vokalen zulässig. Auf die gleiche Metathesis möchte ich auch den Personennamen Lavtar zurückführen, den ich mir aus Walter entstanden denke. Diese Annahme findet im Ortsnamen Lavtarski vrh ihre Bestätigung. Der Lavtarski vrh in der Gemeinde Altlack ist vollständig gleichbedeutend mit dem Valtarski vrh in der Gemeinde Zminc (Valtarski vrh in officio Karinthianorum, Izvestja muz. društva I, 78), denn aus dem Urbarium der den Freisinger Bischöfen gehörigen Herrschaft Lack ist zu entnehmen, daß der Lavtarski vrh in der Gemeinde Altlack im J. 1291 noch als Walters chogel und im Jahre 1584 als Waltersskiuorch und 1610 als Woltharskhi verch verzeichnet wurde (Izvestja m. dr. I, 83). Auch der in Oberkrain häufig vorkommende Zuname Lavtežar hat sich auf gleiche Weise aus Waltesar (Balthasar) entwickelt. — Ob in Lovšarje (Lušarje, Luschariberg) die gleiche Metathesis vorliegt, will ich dahingestellt sein lassen, da ich die Form *Volscharieberg* mit einer einzigen Belegstelle zu stützen vermag. Andreas Novakh, Pfarrer zu Möschnach, hat nämlich in seinem Testament (16. Juli 1677) »12 Cronen unser lieben Frauen am Volscharieberg« vermacht.

Ein interessantes Beispiel für diese Konsonantenversetzung haben wir auch bei unseren protestantischen Schriftstellern zu verzeichnen, nämlich cbiulati für cviblati (zweifeln).

Wir haben demnach eine eigenartige Metathese von *l* und *v* bei unverändertem Bestande des Vokals *a* dazwischen. *L. P.*

Zur Entstehungszeit der altkirchenslavischen Bibelübersetzung.

Wenn wir der wörtlichen Aussage der altrussischen Nestor-Chronik unbedingten Glauben schenken müßten, wäre das Übersetzungswerk der sämtlichen Schriften des Alten und Neuen Testamentes innerhalb sechs Monaten von zwei Schülern des Methodius zustande gebracht worden. Befremdlicher Weise findet sich jedoch in der betreffenden Stelle unserer Chronik kein näheres Datum oder bestimmtes Abfassungsjahr angegeben. Wie der überlieferte und oft zitierte Bericht lautet (nach Miklosichs russischer Textausgabe (Vindobonae 1868), Cap. XX, p. 13—14), hatten die beiden gelehrten Söhne Leo's von Thessalonik: Method und Konstantin (oder Cyrill, wie er später hieß), zuerst bei den drei mährischen Fürsten Rostislav, Sviatopolk und Kocel ihre Missionsarbeit begonnen und unter ihrem Schutz die altslavischen Buchstaben (nach dem Vorbild der griechischen) eingeführt, sowie alsbald die Apostel-Geschiche und das Evangelium übersetzt. (Es sei hier übrigens im voraus auf die eingehende Untersuchung des geehrten Herausgebers des A. f. sl. Ph.: Zur Entstehungsgeschichte der kirchenslavischen Sprache«, Wien 1900 verwiesen, worin überzeugend dargelegt ist, daß die slavische Schrift von Konstantin höchstwahrscheinlich nicht erst nach seiner Ankunft in Mähren, sondern bereits in Konstantinopel verfaßt wurde; cf. l. c. p. 7). — Nach dem Evangelium, erzählt unsere Chronik weiter, übersetzten sie den Psalter, den »Ochtoik« und die anderen Bücher . . (Die entsprechende Bedeutung von »Ochtoik« ist mir zweifelhaft. In Miklosichs Lexicon Palaeoslovenico-Graeco-Latinum wird Oktoich oder Oktaik lediglich als »nom. barb.« bezeichnet. Vermutlich soll es ähnlich wie Pentateuch die acht ersten Bücher des Alten Testamentes in einem Namen zusammenfassen, also = Pentateuch + Josua + Richter + Ruth?). — Im nachfolgenden Haupt-Passus desselben 20. Kapitels erzählt die Chronik über die schließliche Abfassung aller heiligen Bücher in slavischer Übersetzung wie folgt: »Konstantin kehrte zurück und unterrichtete das bulgarische Volk, Method aber blieb in Mähren, wo ihn Kocel als Bischof von Pannonien einsetzte. Im Auftrag des Bischofs übertrugen zwei in schneller Schrift sehr geübte Priester (»dva Popa skoropis'ca zêlo«) sämtliche Bücher aus dem Griechischen (demnach jene des Alten Testamentes nach der Septuaginta) in das Slavische, und zwar in sechs Monaten. Nachdem sie im Monat März begonnen hatten, beendeten sie ihr Werk am 26ten Oktober (»šestiju mêsjac', nač'n ot Marta mêsjaca do dvoju desjatu i šestiju d'n' Oktjabrja mêsjaca, okon'čavše . . .«). Wie wir bereits oben bemerkten, fehlt in dieser Stelle die Angabe des bestimmten Jahres, in welches die sechsmonatliche Übersetzungsarbeit fallen soll, und dazu würde die Zeit von März bis 26. Oktober, beide Monate mit eingeschlossen, nicht 6, sondern 8 Monate betragen haben. —

Die vorliegende Legende ist von der kritischen Forschung längst auf ihren historischen Kern zurückgeführt worden. Unter den Büchern der heil. Schrift haben wir hier keinesfalls die ganze Bibel in altslavischer Übersetzung, sondern nur die Lektionarien oder ausgewählten biblischen Abschnitte, die Perikopen, die während des liturgischen Gottesdienstes regelmäßig vorge-

lesen werden, zu verstehen. Das Jahr aber, in welchem Method und seine jüngeren Priester-Gehilfen ein solches slavisches Lektionar für den liturgischen Gebrauch in Mähren zuerst zustande gebracht hatten, läßt sich mit Sicherheit A. D. 880 annehmen. Dies erhellt aus einem Briefe des Papstes Johann VIII. an den gen. mährischen Fürsten Svatopluk (i. e. Sviatopolk) vom Juni 880, worin es ausdrücklich heißt: »Sacrum Evangelium vel lectiones divinas Novi et Veteris Testamenti bene translatas et interpretatas legere«. (Cf. I. A. Ginzel's Geschichte der Slawenapostel Cyrill u. Method u. der slawischen Liturgie, Leitmeritz 1857, Seite 43, Anm. 13). Dieses von der historischen Kritik in seiner Echtheit unbestritten anerkannte päpstliche Schreiben vom Juni 880, ging dem nach der pannonischen Legende cap. 17, am 6. April 885 erfolgten Hinscheiden des Slavenapostels Method noch um volle fünf Jahre voraus. — (Cf. Ginzel, l. c. Seite 10.) —

Oxford, den 21. Febr. 1912. *H. Krebs.*

Im Anschluß an den bescheidenen Versuch eines Beitrages zur Frage nach der Entstehungszeit der altslavischen Bibelübersetzung, gestatten Sie mir vielleicht noch eine nachträgliche kurze Bemerkung. Wie ich aus der »Vita Sancti Methodii, Russico-Slovenice et Latine ed. Fr. Miklosich. 8°. Vindobonae 1870« (die mir erst neuerdings in einem Exemplar der Morfill-Bibliothek hier zu Gesicht kam), ersehe, findet man darin genau dieselbe Zeitbestimmung, innerhalb welcher die altslavische Bibelübersetzung von »zwei schnell schreibenden Schülern« des Method unter seiner Leitung vollendet worden sein soll.

Im XV. Kapitel heißt es dort, dem XX. Kap. der Nestor-Chronik entsprechend: Method übersetzte mit Hilfe seiner beiden (nicht mit Namen genannten) Schüler sämtliche Bücher vollständig (»isp'ln'«) aus dem Griechischen in das Slavische (»Slovên'sk«), indem er im Monat März begann und am 26. Tage des Monats Oktober zu Ende kam. Ebensowenig wie in der Nestor-Chronik erscheint auch hier in der Vita S. Methodii eine Jahreszahl zu dieser Zeitbestimmung angegeben. Ein beschränkender Zusatz, der uns in dieser Stelle nur in der »Vita S. Methodii«, aber nicht in der Nestor-Chronik begegnet, lautet »mit Ausnahme der Makkabäer« (»razvê Makavêi«), sodaß demnach die apokryphischen Makkabäerbücher aus der griechischen Septuaginta von der altslavischen Bibelübersetzung des Method u. seiner Schüler ausgeschlossen blieben. Zuletzt findet man in unserem XVI. Kapitel der »Vita S. Methodii« noch die Erklärung hiuzugefügt: Nur den Psalter und das Evangelium nebst dem Apostolus und den ausgewählten Abschnitten für den kirchlichen Gottesdienst (»Izb'ranymi služ'bami c'rkv'nymi«, i. e. den Perikopen) hatte Method bereits früher in Gemeinschaft mit dem Philosophen (i. e. seinem älteren Bruder Konstantin oder Cyrill) übersetzt. Jetzt aber übersetzte er auch den Nomokanon (i. e. die Gesetze des kanonischen Rechtes der griechischen Kirche), sowie »die Bücher der Väter« (i. e. »Ot'č'skyja knigy« der griechischen Kirchenväter, ihre Lebensbeschreibung, die sogen. Paterik-

Sammlung). Weder diese Übertragung des griech. »Nomokanon«, noch der Paterik werden in dem entsprechenden XX. Kapitel der Nestor-Chronik angeführt. Als Schriften, die sich nicht in der ursprünglichen griechischen Bibel finden, ließ sie dieselben an dieser Stelle mit gutem Grund unerwähnt. *)

Oxford, den 26. April 1912. *H. Krebs.*

Micaglia und sein Wörterbuch.

Zu Prof. von Rešetar's bibliographischer Beschreibung des »Blago Jezika slovinskoga« oder »Thesaurus linguae Illyricae», von Jacobus Micalia oder Micaglia, dieses ersten in Loreto und Ancona 1649—1651 gedruckten serbokroatischen (oder bosnisch-illyrischen) Wörterbuches nebst italienischer kurzer Grammatik in derselben Sprache (cf. Archiv f. S. Ph. XXXIII, 461—472) sei mir nur eine kurze Bemerkung gestattet. Ein in der Bibliothek der Taylor Institution zu Oxford seit 1865 befindliches Exemplar desselben Werkes zeigt in allen Einzelheiten genaue Übereinstimmung mit dem beschriebenen Druck und bietet z. B. auf der zehnten Seite des italienischen und illyrisch-bosnischen Vorwortes statt des erwähnten Briefes von R. Levaković gleichfalls eine leere Stelle sowie den Kustos »Sta« am Schlusse der neunten Seite. — Wie aus einer handschriftlichen Eintragung des Namens auf dem Titelblatt des Thesaurus zu entnehmen ist, gehörte das mir vorliegende Exemplar ursprünglich als erstem Besitzer einem Joãs Antonius Com. et Dominus de Inzaghi mit dem hinzugesetzten Datum: Graz, 27. July 1687. Auf der Rückseite desselben Titelblattes liest man die folgende weitere handschriftliche Notiz über den zweiten Besitzer: Hunc librum, ego inscriptus ejusdem dominus ac possessor, tradidi cum pleno dominio perdilecto meo amico ac domino Josepho Comiti de Wildenstein, recepto permutato libro, revel. S. Birgittæ. Gracij, 26. Febr. 1697.

Oxford, 27. April 1912. *H. Krebs.*

»Bochmit = Mohámmed«.

Von den geschätzten Lesern und Mitarbeitern des A. f. S. Ph. ist vielleicht einer oder der andere imstande, über die Herkunft und ursprüngliche Bedeutung des Namens Bochmit, der zur Bezeichnung Mohámmeds in der altruss. Nestor-Chronik vorkommt, erwünschten Aufschluß zu geben. Im Eingang des Kap. XL (ed. Miklosich, p. 49—50) begegnet uns Bochmit = Mohámmed

*) Wir bringen diese und die folgenden Notizen, wenn sie auch nur bekanntes wiederholen, als erfreulichen Beweis dafür, daß jetzt auch in England für slavische wissenschaftliche Fragen das Interesse erwacht ist. Kaum ist es nötig zu bemerken, daß die zweite Notiz auf sichererer Grundlage aufgebaut ist, als die erste, die sich an die altruss. Chronik vulgo Nestors klammert, in welcher die Darstellung dieses Ereignisses eben erst mittelbar aus der Vita Methodii geschöpft wurde, und zwar nach einigen ungeschichtlichen, im Sinne einer bulgarischen lokalen Version gemachten Änderungen. *V. J.*

dreimal und Bochmišta Vêra = Mohammedanischer Glaube. Miklosich's Lexikon Palaeo-Slovenico-Graeco-Latinum verzeichnet (1) Bochmet = Muhammed; (2) Bochmit = Muhammed; (3) Bochmyt = Muhammedanus; (4) Bochmyt'sk = Muhammedanus. Ebenso findet sich in Sreznevskij's Slovar' (Bd. I, 1893) Bochmit = Mahomet, der falsche Prophet von Ismael's Geschlecht, mit Verweisung auf unseren angeführten Passus der Nestor-Chronik, ohne weitere Erörterung zu geben. Woraus erklärt sich diese anscheinend entstellte Benennung (vergl. Bassurmanen, Bussurmanen = Mussulmanen), und läßt sich ein entfernter Zusammenhang zwischen Bochmit und Bochara dem zentralasiatischen Ursitz der Araber und Türken annehmen?

Oxford, 10. August 1912. *H. Krebs.*

Nekrologe.

† Dr. Asmus Antoni Soerensen.

Ein den Lesern unserer Zeitschrift aus ihren älteren Jahrgängen (B. XIV bis XVII, 1892—1895) wohlbekannter Mitarbeiter, Professor Dr. Asmus Soerensen in Chemnitz in Sachsen, fand im Oktober d. J. ein tragisches Ende. Ich lese darüber in einem Chemnitzer Lokalblatt vom 25. Nov. d. J. folgende Todesnachricht: Professor Dr. Soerensen an den technischen Staatslehranstalten, der vor sieben Wochen einen Schlaganfall erlitten hat und infolgedessen seinen Unterricht aussetzen mußte, war seit dem 20. Oktober nach einem Ausgange nicht in seine Wohnung zurückgekehrt. Es mußte angenommen werden, daß ihm ein Unglück zugestoßen sei. Diese Annahme hat sich leider bestätigt. Gestern früh wurde sein Leichnam unterhalb der Nickstein-Brücke bei Merzdorf aus den Fluten der Zschopau gezogen.

Erst vor wenigen Tagen ist diese Trauerkunde zu uns nach Wien gekommen. Ich hielt es gleich für die Pflicht unserer Zeitschrift, dem einstigen warmen Anhänger und Mitarbeiter einige Erinnerungsworte zu widmen. Seine trauernde Witwe, Frau Agnes Soerensen, setzte mich in den Stand über die Lebensumstände des so plötzlich aus dem Leben Geschiedenen folgende Daten mitzuteilen.

Asmus Antoni Soerensen, geboren am 1. Januar 1854 in Sophienthal in Schleswig-Holstein, erlangte auf dem Gymnasium in Flensburg das Reifezeugnis und studierte an den Universitäten Göttingen, Kopenhagen, Leipzig, Bonn und Kiel 1874—1878 neuere Sprachen und Geschichte. Nach bestandener Lehramtsprüfung legte er 1879/1880 sein Probejahr an der Realschule in Flensburg ab und blieb an dieser Lehranstalt tätig bis 1881. Nachher unterrichtete er 1881/1882 an der Handelslehranstalt in Chemnitz und in der Realschule in Oberursel. Am 1. Oktober 1882 bekam er die Stelle eines Lehrers für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie an den Technischen Lehranstalten in Chemnitz, wo er auch bis zu seinem Tode verblieb. Die Würde eines Dr. phil. wurde ihm in Leipzig am 11. Juni 1892 verliehen und 1899 bekam er an seiner Anstalt den Titel und Rang als Professor. Im April 1895 habilitierte er sich an der Universität zu Leipzig für osteuropäische Sprachen,

Literatur und Geschichte und im Juli 1900 wurde er zum außerordentlichen Professor befördert, allerdings in einer außeretatmäßigen Stellung, die ihn nötigte seine Lehrtätigkeit in Chemnitz fortzusetzen. Die dadurch entstandenen beschwerlichen Amtspflichten machen es zum Teil erklärlich, warum der Verstorbene von seinen weitreichenden wissenschaftlichen Plänen, von denen er in seinen jungen Jahren mit überschwänglicher Begeisterung sprach, nur weniges ins Werk zu setzen vermochte. Nach den Reden, die ich von ihm vor vielen Jahren in Abbazia und nachher einige Male in Wien gehört, sollte sein wissenschaftliches Interesse ganz Osteuropa in sprachlicher und geschichtlicher Hinsicht umfassen. Er dachte auch an die Gründung einer Zeitschrift in dieser Richtung. Wenn auch die Geschichte der osteuropäischen Völker ihm am nächsten lag, so richtete er doch sein Augenmerk auch auf die Sprachen der osteurop. Völker, in erster Linie der Slaven. In dieser Beziehung ist seine »Polnische Grammatik«, im Jahre 1900 in Leipzig erschienen, als seine umfangreichste Leistung hervorzuheben. Viel didaktische Sorgfalt und Überlegung, viel Nachdenken über die beste Art der Darstellung der reichen grammatischen Entfaltung der polnischen Sprache steckt in diesem ausführlichen Lehrbuch und es muß für den verstorbenen Gelehrten sehr schmerzlich gewesen sein, daß sein ernstgemeinter Versuch, die ganze grammatische Darstellung in neue Bahnen zu lenken, wenig Beachtung fand. Ob mit dem Lehrbuch irgend welche Versuche beim polnischen Unterricht gemacht und welche Erfolge dabei erzielt wurden, ist mir leider nicht bekannt. Noch vor wenigen Jahren klagte der Verstorbene auch über die Teilnahmlosigkeit gegenüber seiner im Archiv erschienenen ausführlichen Studie »Beitrag zur Geschichte der Entwicklung der serbischen Heldendichtung« (in zwei Teilen: erster in B. XIV—XV, zweiter in B. XVI—XVII), mit einer selbständig herausgegebenen Ergänzung dazu »Entstehung der kurzzeiligen serbokroatischen Liederdichtung im Küstenland« (Berlin 1895). Offenbar erwartete der Verfasser, daß seine sehr eingehenden Untersuchungen eine lebhafte wissenschaftliche Diskussion hervorrufen werden. Darin hat er sich allerdings gründlich getäuscht, doch erklärt sich das nicht aus irgend welcher Geringschätzung gegenüber seiner Forschung, sondern aus der sehr beschränkten Zahl von kompetenten Mitforschern, die sich zum Worte hätten melden können. Es wird bestimmt eine Zeit kommen, wo die weiteren Untersuchungen in der von Soerensen eingeschlagenen Richtung das von ihm Behauptete werden überprüfen und, wenn auch mit manchen Modifikationen, seine Verdienste anerkennen müssen.

Daß derartige Enttäuschungen auf die Schaffensfreude des Gelehrten lähmend einwirken konnten, das wird man begreiflich finden. Und darum erklärt es sich vielleicht, warum er im letzten Jahrzehnt seines Lebens mit keiner neuen wissenschaftlichen Leistung hervortrat.

In einem Nachrufe seiner Kollegen von der Anstalt, an welcher er wirkte, liest man folgende Worte: Wir beklagen in ihm einen edlen Menschen und einen lieben Kollegen, der drei Jahrzehnte lang seine ungewöhnlich reichen Kenntnisse in den Dienst unserer Anstalten gestellt hat. Durch seine bedeutenden Forschungen auf dem Gebiete der osteuropäischen Sprachen und Völker,

durch sein rastlos tätiges Interesse in den philologischen und historischen Wissenschaften hat er stets unsere Bewunderung erregt. Vor allem wird uns seine vornehme Gesinnung und seine schlichte freundliche Art unvergeßlich bleiben. — Mit diesen Worten nimmt auch der Schreiber dieses Nekrologs vom einstigen Mitarbeiter unserer Zeitschrift Abschied. *V. Jagić.*

† Bibliothekar Adolf Patera.

Am 9. Dezember 1912 verschied in Prag im Alter von 76 Jahren Adolf Patera (geb. 27. Juli 1836). Seine Wirksamkeit ist aufs engste mit der Bibliothek des Museums des Königreiches Böhmen verknüpft, in deren Verband er gleich nach Absolvierung der Universität (1857—1861) als Hilfskraft für die Katalogisierung der slavischen Abteilung eintrat und die er zuletzt als Bibliothekar (vom J. 1893 bis zu seiner Pensionierung im J. 1904) leitete. Patera erwarb sich große Verdienste dadurch, daß er auf der Suche nach altböhmischen Sprachdenkmälern die Archive und Bibliotheken von Böhmen, Mähren, Schlesien, Nieder- und Oberösterreich, Ungarn, Sachsen und Preußen eifrig durchforschte und hierbei manchen wertvollen Fund machte. Patera verfolgte dabei den Plan, einen möglichst vollständigen Katalog aller handschriftlichen Bohemica zusammenzustellen. Doch war es ihm nicht beschieden, das groß angelegte Werk zu vollenden und der Öffentlichkeit zu übergeben. Dagegen entwickelte er eine höchst eifrige und fruchtbare Editionstätigkeit, der wir es verdanken, daß gerade die ältesten böhmischen Sprachdenkmäler, zumal die des XIV. Jahrhunderts, sowohl vollständig erhaltene Werke als insbesondere zahlreiche Fragmente, der wissenschaftlichen Forschung erschlossen und zugänglich gemacht wurden. Dabei pflegte Patera in der Art vorzugehen, daß er das Sprachdenkmal mit genauer Beibehaltung der orthographischen Eigentümlichkeiten zum Abdruck brachte und dabei sorgfältig auf die einschlägige Literatur hinwies. Soweit es möglich war, wurden dabei auch handschriftliche Quellen der altböhmischen Bearbeitung herangezogen und veröffentlicht. Auf die sprachliche Seite pflegte Patera nicht näher einzugehen, sondern begnügte sich mit einer kurzen Charakteristik der handschriftlichen Orthographie und fügte ein erklärendes Wörterverzeichnis hinzu. Diese höchst verdienstliche Editionstätigkeit Pateras ist sehr umfangreich, weshalb ich mich auf ihr Verzeichnis beschränke. Die ersten Veröffentlichungen geschahen im Časopis musea království českého, dem Patera auch in der Folge treu blieb. Daselbst finden wir: České glossy v Mater verborum (1877, wo nachgewiesen wurde, daß zwei Drittel der in diesem Lexikon befindlichen böhmischen Glossen Falsifikate seien; vergl. die Bemerkungen des Herausgebers dieser Zeitschrift, Bd. III, 112 f.); Píseň staročeská ze XIII. století: »Slovo do světa stvořenie« (1878, von Patera entdeckt und zum erstenmal herausgegeben); České a starobulharské glossy XII. století (1878, die sog. Prager Gregoriusglossen, von Patera entdeckt und zum erstenmal herausgeg.); Staročeské glossy XIII. stol. v t. zv. homiliáři opatovickém (1879, genaue Neuausgabe); Staročeský zlomek legendy o P. Marii (1879, Ergänzung des im J. 1855 von Šafařík herausgeg. Fragments, neuentdeckt von Patera und zugleich mit dem früher bekannten Fragment

veröffentlicht); Staročeské glossy v lat. žaltáři musejním XIII. stol. (1879, Ausgabe der ältesten Psalterglossen, aus dem Ende des XIII. Jahrh.); Staročeské zbytky rozmluvy P. Marie a sv. Anselma o umučení Páně (1880, 1890, 1900, Fragmente des Dialogs in Prosa und in Versen, aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrh.); Šafaříkův a Svatovítský zbytek českého žaltáře ze XIV. stol. (1881, andere Fragmente 1886); Zbytky staročeských legend o sv. Jiří ze XIV. stol. (1881, 1900, Fragmente aus dem Anfang und der ersten Hälfte des XIV. Jahrh.); Staročeské zbytky »Růžové zahrady« ze XIV. stol. (1881, Fragmente des sog. großen Rosengartens); Staročeská píseň o Božím těle ze XIII. stol. (1882, der älteste Text des Kirchenliedes »Vítaj, král'u všemohúcí«, einer umfangreichen Umdichtung des Hymnus »Lauda Sion Salvatorem«, von Patera aufgefunden und veröffentlicht); O nově nalezeném rukopise spisů Petra Chelčického (1882, gemeinsam mit J. J. Annenkov veröffentlicht); Nově nalezené zbytky staročeských Passionalů ze XIV. stol. (1882, 1883, 1888, 1892); Rýmované »Pravenie o božiem umučenie a o jeho sv. krve prolitie« z druhé polovice XIV. stol. (1883, die gereimte Passio von Raudnitz); Svaté Mařie z nebes chvála ze XIV. stol. (1884, gereimte Kontemplation über die Jugend Jungfrau Marias); Staročeský zbytek rýmovaného »Dětinství Ježíšova« ze XIV. stol. (1885, 1889, 1897, Fragmente der Legende »De pueritia Jesu«); Musejní zbytky staročeského »Života Krista Pána« ze XIV. stol. (1885, Fragmente des »Lebens Christi«, einer freien Bearbeitung der »Meditationes Vitae Christi« des hl. Bonaventura); Musejní zbytky staročeské Pulkavovy kroniky ze XIV. stol. (1885, Pulkava starb im J. 1380); »O božiem umučení« ze XIV. stol. (1886, die gereimte Passio von Raigern in Mähren); O umučení sv. Jiří ze XIV. stol. (1887, die vollständige, gereimte, sog. Brünner Legende, von Patera entdeckt); Staročeské glossy XIII. stol. v kapit. knihovně olomoucké (1887, sieben Interlinearglossen im Proph. Jeremias, aus der Zeit um 1270); Zbytky staročeských legend o sv. Kateřině a Margaretě ze XIV. stol. (1887, Fragmente von Brünn, von Patera aufgefunden); Musejní zbytky staroč. »Zrcadla člověčieho spasenie« (1887, 1890, die älteren Fragmente dieses pros. Traktates aus dem dritten Viertel des XIV. Jahrh.); Drkolenský a musejní zbytek staročeské legendy o Jidášovi ze XIV. stol. (1888, das erstere Fragment entdeckte Patera im oberösterr. Kloster Schlägel); Drkolenský rukopis »Pašije Pána našeho Jezu Krista« (1888, Hdsch. eines Passionals, ebenfalls im Kloster Schlägel aufgefunden von Patera); Drkolenské zbytky staroč. her dramatických ze XIV. stol. (1889, Fragment eines Passionsspiels, im Kloster Schlägel von Patera aufgefunden, 1894, ein anderes Fragment aus der Kapitelbibliothek); List s nebe seslaný ze XIV. stol. (1889); Komenského myšlenky o novém vydání českého kancionálu (1891); Komenského řeč při pohřbu pí. Estery Sadovské (1891); Rada otce synovi, dle petrohradského rukopisu z XV. stol. (1892, Publikation des Werkes des Herrn Smil, genannt Flaška von Pardubic, nach der Hdsch. vom J. 1404); Desatero kázánie božie ze XIV. stol. (1893, nach der Hdschr. der Univers.-Bibliothek); Zbytek staroč. překladu 4. knihy Mojžíšovy »Numeri« ze XIV. stol. (1895); Zbytek staročeského »Vidění Mikulášova«, hlaholsky psaného (1897, ein Stück eines altböhm. Passionals); Dopisy J. A. Komenského k Drabíkovi z l. 1664—1670 (1899); Korrespondence a listiny

Mikuláše Drabíka z l. 1627—71 (1904, 1905, 1907). Ähnliche Publikationen altböhm. Texte, zumeist Fragmente, erschienen in der von Joh. Kvíčala begründeten und redigierten Zeitschrift »České museum filologické« u. zwar: Zbytky evangelií ze XIV. stol. (1895), Staroč. zbytek Genese ze XIV. stol. (1895), Legenda o sv. Tomáši z XV. stol. (1896); Ukázky ze staroč. rkpisů XV. stol. (1897—98); Žaloby na Husity z XV. stol. (1897); Hodiny sv. Mařie ze XIV. stol. (1901). In den Sitzungsberichten der kgl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften (Věstník král. české společnosti náuk) veröffentlichte Patera: Dopisy Boh. Balbína ke Krist. Weisovi z let 1678—88 (1887); Zpráva o upálení Jana Husi z XV. stol.; Dopisy B. Balbína k opatu Raim. Wilfertovi a knězi A. Hackenschmidtu z let 1664—67 (1888); Mistra Jana Husi Kázání česká (1890); Latinské verše o Janu Roháčovi z XV. stol. (1897). Im »Archiv český« VIII (1888) gab Patera heraus: Poselství krále Jiřího do Říma k papeži r. 1462. In dem »Věstník české akademie«: Prvotisky české z let 1468—1526 v knihovně musejní (1894). Für den »Almanach české akademie« schrieb Patera den Nekrolog Leonid Nikolajevič Majkov's (1901). Außerdem veröffentlichte Patera folgende selbständig oder in den Schriften der böhm. Akademie enthaltene Editionen: Selbständig im J. 1878 im Verein mit Ferd. Tadra Das Buch der Prager Malerzeche 1348—1527; im Verein mit Martin Hattala im J. 1881 Zbytky rýmovaných Alexandreid staročeských (d. i. zusammenfassende Ausgabe der altböhm. Alexandreis-Fragmente); in der Sammlung »Památky staré literatury české«: Hradecký rukopis (1881; vgl. das Referat von V. Jagić in dieser Zeitschr. VI, 306 f.); Svatovítský rukopis (1886; vergl. die Rezension V. Jagić's in dieser Zeitschr. X, 204 f.); Žaltář Klementinský (1890; vergl. die Anzeige V. Jagić's in dieser Zeitschr. XIII, 276 f.); in den Schriften der Akademie: Jana Amosa Komenského Korrespondence (1892; vergl. die Besprechung J. V. Novák's in dieser Zeitschr. XX, 410 f.); Korrespondence Jos. Dobrovského, I. Teil (1895; vergl. die Anzeige V. Jagić's in dieser Zeitschr. XVII, 611 f.; der II. Teil ist im Drucke); im Verein mit J. V. Novák: J. A. Komenského Theatrum universitatis rerum (1897; vergl. die kurze Anzeige W. Vondráks in dieser Zeitschr. XXI, 254 f.); Žaltář Poděbradský (1899); O sv. Jeronymovi knihy troje (1903); Čtenie zimnieho času (1905, ein altböhm. Evangelistarium aus dem XIV. Jahrh.). Die Zahl der von Patera besorgten Ausgaben altböhmischer Texte ist somit sehr ansehnlich und seine Verdienste in dieser Beziehung, sowie um die Herausgabe der Korrespondenz B. Balbín's, J. A. Comenius' und besonders J. Dobrovský's hervorragend. Zahlreich sind auch die Auszeichnungen, die Patera zu Teil wurden. Er war ord. Mitglied der böhm. Akademie u. außerord. Mitglied der kgl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, weiter korresp. Mitglied der kais. Akademie der Wiss. in Petersburg, ord. Mitglied der kais. archäolog. Gesellschaft in Moskau, war Besitzer des Ritterkreuzes des Kaiser Franz Josephs Ordens u. des kais. russ. St. Anna Ordens, weiter Komthur des kais. russ. St. Stanislaus Ordens und Doktor der slavischen Philologie der Kijever Universität. *Fr. Pastrnek.*

Sachregister.

Adel und Lehnswesen in Rußland u. Polen 553—555.

Adjektiv: Zusammengesetzte u. nicht zusammengesetzte Adj. im Florian. Ps. 437; Komparativ u. Superlativ 437—438; Adj. für das lateinische Substant. oder Partiz. 438—439.

Adverbium: Adv. im Florianer Psalter 441—442.

Agnus: De agno paschali etc. von Škrinjarić 466—472.

Akkusativ im Florianer Psalter 435—436.

Altböhmisch, orthographische, phonetische, morphologische, syntaktische Altersmerkmale 131—134, dialekt. Unterschiede 134—141.

Altkirchenslavisch s. Bibelübersetzg.

Altpolnische Syntax 251—4, 421—63.

Altslavische Fürstenhäuser s. Erbfolgerecht.

Anfänge des kajkavischen Schrifttums 467.

Antwort statt Frage im Florian. Psalter 462.

Anwendung von Hypotaxis und Parataxis im Florianer Psalter 462.

Apostolus: Der mittelbulgarische A. von Ochrida 237—239.

Auflösung der lateinischen Komposita im Florianer Psalter 460—461.

Auslaut *-y*, *-i* in den slav. Entlehngn. des Ungarischen 547—549.

Bamberg s. Ortsnamen.

Bedenken gegen die Annahme zweier ursprachl. Formen *sъmъ* u. *sьjьmъ* 124—126.

Behandlung von »*nisi*« im Flor. Psalt. 463.

Beitrag zur Gesch. des Schrifttums in Kroatien 464—483, s. Pergošić und Škrinjarić.

Beiträge: B. zur Etymologie slovenischer Wörter u. zur slovenischen Fremdwörterkunde 17—61; B. zur Geschichte d. slav. Philologie 304—310; B. zur Gesch. der Ugrorussen 278—279; B. zur altpoln. Syntax aus dem Flor. Psalt. 251—254, 421—463: I. Numerus 422—426, II. Kasus 426—436, III. Adjektiv 437—439, IV. Pronomen 439—441, V. Adverb. 441—442, VI. Präpositionen 442—443, VII. Verbum 443—458, VIII. Wortstellung 458—460, IX. Kompositum 460—461, X. der zusammengesetzte Satz 461—463.

Bemerkungen: Einige B. zu Hützsch »Adel und Lehnswesen in Rußland und Polen« 553—555.

Benediktineroffizium 487.

Beobachtungen linguistische und archäologische im Russischen 282—4.

Bestimmungen der charakteristischen Eigentöne d. russ. Vokale durch A. Thomson 568—569.

Betonung d. slov.-skr. Wörter *sənjȍmsəmènj*, *semènj-somönj* 124.

Beziehungen des russischen Pflanzennamens »*bótvá*« innerhalb des Slavischen 555—559.

Bibel s. Übersetzungen.

Bibelgesellschaft 497. 522—525.

Bibelübersetzung s. Entstehungszeit; kajkavische 512, slavonische 520, serbische 521—530.

Bildung: Über die B. des Gen. plur. auf *a* im Serbischen 588—591.

Biographie: Ein Beitrag zur B. des Giovanni Francesco di Gondola 239—245.

Böhmen s. Erbfolgerecht, Reduplizierung.

Böhmisch s. Schulgrammatik.

Breviere: Die kroatisch-glagolitischen B. und das Offizium d. abendländischen Kirche vom VI.—X. Jh. 483—496.

Bulgarien s. Probleme, Erbfolgerecht.

Byzantinischer Einfluß auf Serbien s. Probleme.

Catechismus: Der in Stockholm gedruckte russische C. aus d. J. 1628 246—251.

Čechisch s. Böhmisch.

Chersonesische Heilige s. Lebensbeschreibungen.
Clemens s. Martyrium, Vita.
Confrérie in Arras 584—585.
Čtenie zimnieho času s. Evangelistar.

Danteübersetzungen kroat., s. Gegenbemerkungen.
Dativ im Florian. Psalt. 428—430.
Deklination: Altböhm. D. von *žid* 137.
Dual im Flor. Psalt. 251, 422—423.

Einflüsse: Russ. E. auf die slavischen Literaturen 273—276; E. d. Westens auf die neue russ. Literatur 273.
Entstehungszeit: Zur E. d. altkirchenslavischen Bibelübersetzung 627—629.
Entwicklung des altböhm. *ó* > *uo* 132.
Erbfolgerecht bei den altslavischen Fürstenhäusern 147—203: in Polen 147—155, in Böhmen 155—159, in Rußland 159—184, Präzedenzfälle der Erbfolge in Serbien, Bulgarien und Kroatien 184—187, in Böhmen vor Břetislav I. 188—190, in Polen vor Boleslav III. 190, bei den wendischen Völkern 191—193; Idee des Seniorats und kanonische Komputation bei d. Russen seit Jaroslav I., bei den Böhmen seit Břetislav I., bei den Polen seit Boleslav III. 195—198; Teilung einer Zadruga im 19. Jh. 199. Schlußergebnisse 200—202.
Erklärungsversuch des *ъ* im Worte *gъnati* 126—130, des *u* im klruss. Worte *burkut* 549—550.
Ersatz des *v* durch *l* (Metathesis) im Slovenischen 625—626.
Etymologie slovenischer Wörter, s. Beiträge.
Evangelistar: Zur Sprache und Entstehung des Evangelistars »Čtenie zimnieho času« 130—146: Herkunft 130, Orthographie 131, Alter 131—142, phonetische Verhältnisse 131—133, Morphologie 133—134, Syntax 134—136, Wortschatz 137, Mundartliche Verschiedenheit beider Teile 137—146, Graphik 137, lautliche Verhältnisse 137, morphologische Unterschiede beider Teile 137-138, lexikalische Diskrepanz 138—141, Fixierung der Stelle, wo beide Teile aneinander stoßen 141, Quantität 143—146. Kroatische Evangelistare 498—500.
Exotismus romantischer 257.
Explikative Sätze mit der Konjunktion »*bo snadz*« im Flor. Psalt. 462—463.

Florianer Psalter s. Beiträge.
Fremdwörterkunde, slov. s. Beiträge.
Friaulisch s. Lehnwörter.

Gegenbemerkungen zur krit. Anzeige der kroat. Danteübersetzungen 618—620.
Genitiv: auf *-a* und *-y* in der Sprache Turgenevs 62—80, im Flor. Psalter 430—435, G. Plur. im Serbischen s. Bildung.
Gewohnheitsrecht des russ.-skandin. Herrschergeschlechtes u. d. slavische Rechtsbewußtsein nicht übereinstimmend 160—184, das urspr. slav. Gewohnheitsrecht 185—196.
Glagolita Clozianus 308—310.
Glagolitische Bibeltexte 497.
Grab: Das G. als Tisch 578—588.
Grundriß der poln. Verfassungsgesch. 615—617.
Guzla la von Prosp. Mérimée 254—266.

Illyrien s. Probleme.
Illyrismus 268—269, 272.
Instrumentalis sing. der *-a-* und *-ia-*Stämme mit seinen Endungen *oro* und *oй* in der Sprache Turgenevs 88—94. I. praed. in d. Sprache Turgenevs 94—113. Verschiedene Auffassung der Bedeutung des praed. Nominativs und Instrumentals 95—100. I. im Flor. Psalter 427—428.

Janičar s. Memoiren.
Joann Exarch von Bulgarien s. Notiz.
Justitia Boemorum 155.

Kajkavisches Schrifttum s. Anfänge, Lektionare.
Kasusanwendungen in der Sprache Turgenevs 61—113.
Klagegesang der Frau Asan-agas 255.
Klemens s. Clemens.
Kodex: Über einen K. der serbischen Königin Milica oder Helena, als Nonne Eugenia genannt, in d. Meteoren 298—304.
Komposita s. Beiträge, Auflösung.
Konditionalsätze im Flor. Psalt. 463.

Konsonant palataler für den harten im Serbokroatischen 115—116.
Konstantin aus Ostrovica 279—281.
Konstantin u. Methodius 316.
Kroatien s. Beitrag, Erbfolgerecht, Probleme.
Kroatisch s. Zeitschriften, Danteübersetzungen, Übersetzungsprobe.
Kroatisch-glagolitisch s. Breviere.
Kroat.-serbische Volkslieder s. Übersetzung.
Kultur, slavische des Mittelalters 289.

Latinischer Einfluß auf Serben s. Probleme.
Lebensbeschreibungen der chersonesischen Heiligen 276—278.
Lehnwörter, slavische im Friaulischen 292—298.
Lehrbuch der russ. Sprache (schwedisch) 281—282.
Lektionare kroatische 498—500, 505—516, für Bosnien 506—507, für Ragusa 508—510, für Slavonien 513.
Lesekörner, lexikalische 311.
Literatur in Mähren in den J. 1849—1885 599—610.
Literaturgeschichte, serbokroatische 266—273, russ. (dänisch) 286.
Liturgische Bücher der Kroaten 497.
Localis auf *y* und *ѣ* in der Sprache Turgenevs 80—84, L. im Flor. Psalt. 426—427.

Mahnung Vladimir Monomachs u. ihre Deutung 165—167.
Mähren s. Literatur.
Martyrium sancti Clementis 276.
Matica hrvatska 269.
Memoiren des Janičaren 279—281.
Metathesis s. Ersatz.
Methodius s. Konstantin, Übersetzungstätigkeit, Vita.
Miszellen, ungar.-slavische 545—553.

Namen: Über den N. *Tátra* 545—547, 552.
Nekrologe (E. E. Golubinskij, K. Štrekelj) 311—320, (A. A. Soerensen, A. Patera) 630—634.
Nemanja: Uneinigkeit der Söhne N.'s s. Probleme.
Nominativ und Instr. präd. in der Spr. Turgenevs 94—113, N. im Florian. Psalter 436, s. Plural.
Notiz des Joann Exarch v. Bulgarien im Prologe zu seiner Theologie 236—237.
Numerus: Abweichung im Gebrauche des N. bei der Behandlung der Abstrakta im Flor. Psalter 424—426.

Offizium der abendländischen Kirche s. Breviere.
Orthoëpie in der slovenischen Poesie 595—598.
Ortsnamen: Über preußische O. im Samland 591—594, O. des ehemalig. Hochstifts Bamberg 598—599.

Personennamen mit verschied. Pluralendungen in d. Sprache Turgenevs 88.
Phonems Bedeutung in der russ. Phonetik 561.
Phonetisch s. Transkription.
Pflanzenname: Russischer P. »*bótvá*« s. Beziehungen.
Plural (im Russischen) auf *-a*, *-я* und *-ья* bei Maskulin. auf *-ъ*, *-ь*, auf *-ья*, *-ы* bei Neutris 84—88. Behandlung des Neutr. Plur. der Pron. und Adj. im Flor. Psalter 423, Vertretung des Pl.s durch das Kollektivum im Flor. Psalt. 423—424.
Polen s. Erbfolgerecht, Bemerkungen.
Polnische Verfassungsgeschichte s. Grundriß, P. Präposition *sъ* s. Reduplizierung.
Prädikatskasus: Übergang des P.s bei den Verben des Nennens, Wahrnehmens, Scheinens usw. in den Instrumental bei Turgenev 109—113.
Präfationes et epistolae dedicatoriae etc. von Pergošić 466—472.
Praepositionen, altböhm. *ot*, *od* 133, P. im Flor. Psalt. s. Beiträge, Polnische P. *sъ* s. Reduplizierung.
Preußisch s. Ortsnamen.
Probleme, serbische: Der Mangel an Zusammenhang des einstigen südslavischen Lebens; nachträgliche Einwirkung der Grenzberichtigung der alten römischen Provinzen auf die Slaven; Illyrien und das Kaiserreich des Orients; Spaltung aus Anlaß der Kultur und der Religion; Gefühllosigkeit in der Ansicht und Mangel des Einigkeitsgefühls; Verfall der unabhängigen Staaten Bulgarien und Kroatien; das serbische Königreich Zetta 203—213. Die polit. Idee d. Serbismus zeigt sich erst am Anfang des XI. Jh.s durch d. Grün-

dung des Königtums; der Kampf d. latinischen und byzantinischen Einflusses auf Serbien im XII. u. XIII. Jh.; das Phantom des orientalischen Kaiserreichs u. d. Königtums Zetta; die Uneinigkeit der Söhne des Nemanja; der Sieg des byzantinischen Einfluss. in Serbien 213—226. Ansicht über die Traditionen und die Erwartungen für die Zukunft 226—233.
Pronomen im Flor. Psalt. s. Beiträge.
Pronominalformen, erweiterte im Altböhmischen 137.
Protestantische Bücher in Kroatien 500—505.

Qualität d. russisch. Vokale s. Vokale.
Quantität d. russ. Vokale s. Vokale; im Altböhm. 143—146.

Rechtsdenkmäler der serbischen Staaten im Mittelalter 610—615.
Reduktionsstufe in den Wurzeln ohne Sonanten in d. slav. Sprachen 1—17.
Reduplizierung der Präposition *sъ* im Polnischen 621, im Böhmischen ib.
Reduzierte Vokale 127—129.
Relativpronomen im Altböhmischen 137—138.
Rhythmus des Verses 595—597.
Russisch s. Catechismus, Einflüsse, Lehrbuch, Literaturgesch., Schimpfwörter, Pflanzennamen, Vokale.
Russische Sprache Turgenevs 61—112, Unterschied zwischen der Sprache d. Gebildeten und d. Volkes 62.
Russkaja Pravda 159—160, 178.
Rußland s. Erbfolgerecht, Bemerkgn.

Sárospatak: Zum Verständnis einiger Lesarten der S. altpolnischen Bibelhandschrift (sog. Sofienbibel) 402—421, s. Vorlage.
Schimpfwörter: Über die persönlichen Sch. im Russ. 321—370: Metaphorische Schimpfwörter 323—326, suffixale Sch. gebild. mit Deminutiv- u. Amplifikativsuffixen 338—49, m. anderen Suffixen 349—368, Komposita 368—370.
Schulgrammatik: Kurzgefaßte Sch. d. böhm. Sprache f. Oberklassen deutscher Mittelschulen, m. deutsch. Übersetzungsübungen 617.
Seniorat s. Erbfolgerecht.
Serbien s. Erbfolgerecht.
Serbisch s. Wiedergeburt, Kodex, Probleme, Bildung d. Gen. plur., Rechtsdenkmäler.
Serbismus s. Probleme.
Serbokroatisch s. Literaturgeschichte, Wörter, Übersetzungen d. Bibel.
Skandinavien s. Slavistik.
Slaven s. Probleme.
Slavisch s. Kultur, Lehnwörter, Beiträge, Etymologien, Wortforschung.
Slavistik: Die literar. S. in Skandinavien 284—291.
Slovenisch s. Beiträge, Wörter, Orthoepie, Ersatz.
Sofienbibel s. Sárospatak.
Stimmgabelmethode in der Phonetik 565—567.
Stockholm s. Catechismus.
Südslavisches Leben s. Probleme.
Suffixe s. Schimpfwörter.
Synonyma s. Šeškalica.
Syntax s. Florianer Psalter.
Šeškalica und d. Synonyma 622—623.

Tátra s. Namen.
Totenmahle: Totengedenkmahle 580—588.
Transskription: Schwedische phonetische T. der Moskauer Aussprache 281.
Trizna bei alten Slaven 585—588.

Ugrorussen s. Beiträge.
Umlaut des altböhm. *o* > *ě*, *u* > *i* 132.
Umwandlung eines Adjektivs in ein Substantiv 52.
Ungarisch s. Auslaut.
Übergang von vorslav. *-un* vor Konsonanten zu *ą* 376—377.
Übersetzung: Eine Anastasius Grün irrtümlich zugeschriebene Ü. zweier kroatisch-serbischer Volkslieder 540—544.
Übersetzungen: Die serbokroatischen Ü. der Bibel im Ganzen oder einzelner Teile ders. 497—540, s. Bibelübersetzung, Evangelistar, Lektionare.
Übersetzungsprobe einer Evangelienlektion (Parabel vom Verlorenen Sohne) ins Kroatische von einem istrianischen Priester aus der ersten Hälfte des XIX. Jh. 624—625.
Übersetzungstätigkeit: Zur Ü. Methods 234—239.

Vampyrismus 255, 259—263.

Verbum im Flor. Psalter s. Beiträge: Tempora und actiones 443—451, Genera verbi 451—453, Modi 453—455, das Partizipium 456—458; V. der IV. Kl. 134.
Vita: V. sti. hieromartyris Clementis 277; V. Methodii 234.
Vokale: Qualität u. Quantität d. russ. V. 560—578; ъ in Dialekten d. Quarneroinseln 114, 117.
Vokativ im Florianer Psalter 436.
Vorlage: Lateinische V. d. Sophienbibel 404.
Vorliebe Turgenevs für volkstümliche Genitivform auf *-y* 62.
Wendische Völker s. Erbfolgerecht.
Westen s. Einflüsse.
Wiedergeburt, serbische 274.
Wortforschung: Zur slavischen W. 385—401.
Wörter: Die slovenischen und serbokroatischen W. *sənjə̀m-səmə̀nj, semènj-somònj-samânj* 113—126.
Zadruga: Teilung einer Z. s. Erbfolgerecht.
Zahlwort *veš* im Altböhm. 38.
Zeitschriften, kroatische 269.
Zetta s. Probleme.

Namenregister.

Abicht 416.
Agjić 519.
Ahnfelt 286.
Aleksandrov 341.
Almquist 286, 289.
Andrić 269.
Andriulić 533.
Angjelković 532.
Aničkov E. 578—588.
Annenkov 633.
Antijlowijch 473, 476.
Aranza 516.
Ašmarinъ 395.
Auersperg s. Grün.

Babiaczyk 252, 402—404, 407—409, 411—413, 416—420.
Babička H. 609.
Bachmann 159.
Baldensperger 261.
Balbín 634.
Balcárek A. 606.
Balzer 147—148, 553, 616.
Bandulavić J. 506, 508, 513—515, 518, 533—534.
Barbier 265.
Baričević 539.
Barsov 63.
Bartoš 320, 600, 601, 604, 606, 607—608, 609.
Bassermann 619.
Batiffol 486, 487.
Batjuškov 88.
Baudoin de Courtenay 318, 340.
Bäumer 485—490.
Bečák 605.
Bechtel 1.
Beck, Fr. 619.
Bedeković J. 465.
Bél M. 547.
Belić 116, 337—348, 358—360, 364—365, 367, 394.
Bělinskij 288
Bolostenec 48, 51, 54, 60, 508.
Benni 358.
Bercè J. 52.
Berčić 497.
Bergius 246, 250.
Bernardin v. Spalato 498—500, 503, 506—508, 512, 533.
Berneker 3, 5, 7—9, 15, 23, 28, 46—47, 62, 113, 125, 284, 311, 323, 329—332, 334—335, 340, 345—346, 349, 351—352, 358, 364, 365, 376, 378—379, 381—382, 385—387, 390—391, 393, 395—398, 400, 549—550, 555—556.
Bezzenberger 591—592, 594.
Bianchi-Kiefer 392.
Bielowski 154.
Bílý Fr. 600, 609.
Bing 287—288.
Biondelli B. 624.
Birjukov 287.
Birling J. 512.
Blagojević 260.
Blankenstein 384.
Blastares M. 611.
Bobali 271.
Boborykin 345, 366.
Boček A. 600.
Bodjanskij 278.
Boërio 21—23, 27, 34, 41, 48, 50, 55.
Bogišić 179, 194, 199, 613.
Bogorodickij 568.
Bogorov 397.
Böhtlingk-Roth 389, 393, 395—396.
Boisacq 378.
Bonfinius 470, 472.
Bonkáló 552.
Bowring 525.
Boyer 325.
Brandes 288.
Brandl V. 606—607.
Brandt R. 7—8, 14—16, 327, 339, 400—401.
Bratránek Th. 605.
Breuillac 263.
Breznik 320, 595—598.
Brinckmann 323.
Broch 278, 286, 568, 574.
Brosamer 504.
Brugmann 1, 8, 11, 15—16, 95, 128, 334, 336—337, 374, 393.
Brückner 125—126, 285, 287, 327, 354—356, 359, 389, 415.
Brulin 286.
Brzobohatý Fr. 606.

Březina O. 609.
Bučar 470, 505.
Budmani 546.
Buchholz 546.
Buchich M. 465, 481.
Bugge 398.
Bürger 262.
Buslajev 62, 63, 80, 86, 90, 95, 97, 100, 428.
Byron-Polidori 261.

Calmet 261.
Caro 555.
Castle 541, 544.
Charpentier 380.
Chaumette-Defossés 255.
Chlumecký P. 602.
Chmelička J. 605.
Christiani 311, 321—370, 615—617.
Chval 503.
Ciakciak 396.
Cigale 57.
Clausen 286.
Collin de Plancy 262.
Collijn J. 246—251.
Comenius 96, 633, 634.
Cosmas 155—156, 158, 545.
Crha 608.
Curtius 395.
Cvečić 501, 503.
Cyrillus u. Methodius 602, 604—605, 627—628.
Czambel 278.
Čáda 601.
Čebušnik V. 532, 540.
Čech Sv. 287, 291.
Čech L. 600, 609.
Čechov 287—289, 291, 333.
Čejkovský J. 606.
Čelakovský 603.
Černyševskij 290.
Čevapović 520.
Čolakov 388, 397.
Ćirić 532.
Ćurčin 254—266.

Dahl 7, 311, 325, 327—8, 332—336, 340, 345—6, 349—351, 353—354, 359, 361—362, 365, 369.
Dajnko 308—310.
Dalmatin A. 500—2, 505.
Damé 550.
Daničić 388, 506—532, 589.
Dankowsky 309.
Dante 255, 618—620.
Daudet A. 264.
Dědek 605.
Delbrück 15, 95, 334, 422, 426, 431, 439, 444, 451.
Dělčev 388.
Della Bona 292.
Demuth K. J. 602.
Deržavin 290.
Deschamp 261.
Diderot 261.
Diebel 601.
Dieterich K. 285.
Diviš Al. 605.
Długoš 151.
Dobroklonskij 573.
Dobrovský 291, 607, 634.
Donath O. 599—610.
Donath-Federmann 617.
Dostojevskij 288, 290, 343.
Drabík 633.
Drechsler B. 268.
Duda Ch. 477.
Dudík 605—606.
Duchesne L. 486.
Dumas 262.
Dundalek I. 605.
Dušek 621.
Duvernois 388, 579.

Eckstein 261.
Egeland J. 286.
d'Elvert 600.
Elze 505.
Endzelin 9, 127, 129.
Erasmus v. Rotterdam 468, 470—471, 480—481.
Erben 320, 607.
Erdewdi Th. 478.
Estreicher 616.

Fabianchich 466.
Fancev Fr. 464—483, 532—540.
Fauriel 255—256, 263.
Favetti 298.
Fay 371.
Federmann s. Donath.
Fejérpataky 545.
Feijerkewij St. 478.
Fejfalík 606.
Fick 3, 8—9, 11—12, 14—15, 371, 379, 384, 391, 397, 400.
Fick-Torp-Falk 389, 395, 398.
Filon A. 254.
Fiori A. 50.
Flaijsman G. 473.
Fockema 196,
Förster 263.
Fortis 255, 258, 263.
Fortunatov 1, 3, 5, 7—9, 12, 14, 16.
France Anatole 585.
Franke R. O. 377.
Franko 277.
Frazer 579.
Freisen 200.
Fritz L. 602.
Frommann s. Schmeller.
Furch T. 602.

Galley J. B. 263.
Gartner 292.
Gavrilović 266—270.
Gebauer 5, 126, 143, 607—608.
Geiler v. Kaisersberg 24.
Geißler B. 605.
Gelanica U. 473, 477—479.
Gerbert 492.
Gerullis G. 591—594.
Gildenmeister 619.
Ginzel 628.
Gjivanović 243.
Glavač St. 465.
Glazunov 62.
Głowacki 289.
Godeassi 534.
Goethe 261, 263, 266.
Gogol 273, 288, 343, 348, 362.
Golicyn 523.
Golubinskij 311—317.
Gončarov 288, 349.
Gondola G. F. 239—245.
Gorkij 287, 289.
Gorskij 277, 312.
Gotthelf 602.
Götz 161, 164, 182.
Grancolas 485, 490.
Griboědov 288.
Grimm J. 263.
Gröber 582.
Grot 63, 80.
Grotefend 147.
Gruber 189.
Gruševskij 161. 177.
Grużewski 616.
Grün An. 540—544.
Grünenthal 430.

Guesnon 584.
Gundulić 287.
Gutsmann 39, 566, 623.

Hadji-Chalfa 205.
Haertel E. 61—113.
Hainal M. 470, 510.
Hajdina 479.
Hájek T. 605.
Hálek 609.
Halle, de la 585.
Hanĕl 602.
Hanisch E. 251—254, 402—421.
Hanka 130, 141, 291.
Hattala 96—97, 100, 634.
Hauck 277.
Haumant 287.
Hauser O. 285.
Hausmann J. 602.
Havelka J. 606—607.
Heinsius 30, 40, 42, 44, 46—47, 57.
Helcelet J. 602.
Herben 609.
Herder 287.
Hermann 567.
Herzen A. 91, 288.
Hey G. 598, 599
Heybal 605.
Hetzenauer M. 422.
Hirt 1, 3, 389.
Hnatjuk 278.
Hock St. 259—262.
Hoffmann E. T. A. 263.
Hoffmann N. 287.
Hormayer 542—544.
Horn Pl. 603.
Hornyanski 528—529.
Höfer 36.
Hötzsch O. 553—555.
Hrinčenko 549, 552.
Hus 287, 604, 634.
Hübschmann 1.
Hýsek M. 599—610.

Iljinski G. 1—16, 126—127, 329.
Inzaghi 629.
Isthvanffy 477.
Ivakić s. Jurjetinović.
Ivčević 534, 540.
Jablonský 604.
Jacimirskij 275.
Jagić 3, 124—126, 202, 237, 286—284, 285, 317—320, 444, 497—532, 533, 545, 547, 605—606, 608, 630—632, 634.
Jakopchich 473.
Jakubec 285.
Jambrešić 51.
Janalík V. 605.
Javorov 388.
Javůrek N. u. A. 603.
Jean Paul Richter 263.
Jensen A. 241—243, 246, 250, 284—291.
Ježić 519.
Jireček H. 189—190.
Jireček J. 280.
Jireček K. 186, 203—233, 611, 613.
Jodl J. 602.
Johansson K. F. 372—4.
Johnson A. 392.
Jovanović J. 269.
Jovanović V. 254—266.
Jukić 534.
Jungmann 291.
Juričić 501—503.
Jurjetinović-Ivakić-Kaštelanin 535—538.
Jurjević 464.

Kabelík 600—1, 609.
Kadlec 480, 610—617.
Kadlubek 147—149, 151—152.
Kaindl 553.
Kalousek 155, 189.
Kantemir 290.
Karadžić 3, 34, 36, 115, 255, 268, 272, 304, 320, 386, 394, 521—526, 527, 529—532.
Karaman 516.
Karamzin 288, 290.
Karásek J. 285.
Karlgren A. 588—591.
Karłowicz 557.
Karpeles 285.
Kašić 508, 516, 518, 533—534.
Kaštelanin s. Jurjetinović.
Katančić 520—521, 534.
Katić 536.
Kaznačić 516, 519.
Kerčelić B. A. 465.
Kerhen M. 467.
Kesić A. 513.
Kesić N. 513—515.
Khull s. Unger.
Klácel 501—2, 601.
Klaić 189, 202, 470, 472.
Klemming 250.
Klíma 278.
Klopstock 601.
Klozner 617.
Ključevskij 160, 583.
Kluge 11.
Knajsl M. 601.
Knežević P. 514—515, 534, 540.
Kočí Fr. 601.
Kochanowski 287.
Kolarijch 474.
Kołłątaj 290.
Kollár 287, 291, 601, 604, 606.
Komenský s. Comenius.
Konarski 290.
Konopnicka 289.
Konstantin s. Cyrillus.
Konsul 500—503, 505.
Kopitar 304, 521.
Kordt 331.
Korec 609.
Korff 193.
Korsch 51, 573.
Kosina J. E. 608.
Kosmák V. 609.
Koštiál 292—298.
Kotljarevskij 580, 587.
Kotošichin 290.
Kovač K. 239—245.
Kovačević L. 614.
Kozlovskij 7.
Krasiński 290.
Kraus Fr. 194.
Krček 621.
Krebs H. 627—630.
Krejčí J. 601.
Krippner P. 609.
Kristianović J. 39, 511—512.
Križaj 305.
Križanić 290.
Kršnjavi I. 618—620.
Kruševskij 1, 4, 14, 16.
Krylov 88, 290.
Kryński A. u. M. 251.
Kříž M. B. 606.
Kříž V. M. 601.
Křížkovský P. 603.
Kubíček F. J. 606.
Kuhn A. 9.
Kukuljević 470, 506, 511, 533, 538—9.
Kulakovskij 274.

Kulbakin 237—8.
Kulda B. M. 605.
Kuno J. 390.
Kurelac 304.
Kurschat 96, 100.
Kurz 305.
Kušar 113, 115, 124.
Kutrzeba 554, 615—617.
Kvíčala J. 634.
Kynsky 603.

Labaš T. N. 512.
Lang A. 579.
Lanosović M. 513, 515.
Laszowski E. 475.
Lavrov 270, 276—278.
Lavrovskij 15.
Lazius 545.
Leeves M. D. 524.
Lelewel 553—554.
Leontios 522.
Lercari 518.
Lerique 591.
Lermontov 288.
Lesin 580.
Leskien 3—4, 14, 16, 118, 444, 500, 563.
Leupol 393, 395.
Levaković 629.
Levec 318.
Levstik 22, 24, 25, 305.
Lexer 21—22, 32, 34—36, 38, 43, 51, 53, 60.
Lidén 371, 375, 377, 382—383.
Lingenthal 228.
Ljapunov 5, 10, 16, 573.
Lomonosov 62, 290.
Lorentz 376.
Łoś 279—281.
Loserth 155, 159, 190, 192.
Lošťák 606.
Lourié 237.
Lukaszewski-Mosbach 416.
Lukjanenko 549.
Lundell 281—2, 286, 588.
Luther 504.

Macun 305.
Magdalenić M. 464.
Mahlow 384.
Máchal 285.
Machar 291.
Majkov 612, 613, 634.
Makarij 163, 312.
Maksimov 350.
Małecki 95—97, 100, 403, 412, 555.
Mamachi 519.
Mandelstamm 337—338, 343.
Maretić 499.
Marn 305.
Martini 535—536.
Marulić 144.
Masaryk 291, 609.
Matov 394.
Matzenauer 18, 19, 33, 44, 45, 47—47, 326, 607.
Mažuranić 268—269.
Megiser 120.
Meillet 1, 3, 5, 8, 9, 11, 14—16, 126, 376, 389—91, 396, 398.
Melich 498, 545—553.
Mendl G. 601.
Merežkovskij 287, 291.
Merhaut 609.
Mercheritsch L. 504.
Mérimée 254—266.
Methodius s. Cyrillus.
Meyer G. 385—6, 394.
Meyer-Benedictsen 286.
Micaglia 629.
Michailov 483.
Mickiewicz 475.
Mihanovich J. 465.
Mijušković 610.
Mikkola 127, 383.
Miklosich 3, 8, 10, 12, 13, 19, 20, 23, 30, 39, 51, 94, 95—8, 100, 113—5, 120, 122, 260, 318, 338—48, 350, 355—9, 361, 365—7, 369, 373, 383, 385, 389, 391—2, 394—5, 397—401, 444, 451, 547, 549, 557, 586, 607, 623, 625, 627—8, 630.
Mikloušić 465, 511.
Mikšíček M. 602.
Mikuckij 11.
Mikulincz 475.
Milčetić 113—114, 549.
Miletič 115.
Miljukov 291.
Millard 525.
Missalek E. 553—555.
Mladenov 3, 4, 385—401.
Mohl 8.
Möller 11.
Morin 487.
Mošner 602.
Mrongovius 416.
Mrštík V. 609.
Muhrbeck 250.
Muka K. E. (Mucke) 383, 598—9.
Muratori 492.
Murko 268, 285, 541, 578—588.
Müller B. 602.
Müller M. 478.

Nagy J. 266—270, 273—276.
Nachtigal R. 494.
Navrátil 609.
Nečajev 279.
Nehring 251, 253, 406, 412, 421—2, 454.
Nekrasov 273.
Nemanić 546.
Němcová B. 601—2.
Neruda 291.
Neža 479.
Nikolskij 583.
Nitsch K. 389, 621.
Njegoš (Petar Petrović) 268, 287.
Nodier 255—6, 258, 262, 264—5.
Noréen 377.
Novák J. V. 634.
Novaković 203—33, 525, 610—615.
Novikov 290.
Novotný V. 605.
Nyhus Haakon 286.

Oblak 120, 318, 591.
Obradović 51, 268, 272.
Obrenović, Fürst Michael 526.
Occhi C. A. 515, 519.
Ohéral J. 602.
Orbini 271.
Orzeszkowa 289.
Osten-Sacken 555—559.
Osthoff 1, 3, 10, 12, 13, 16, 374, 388.
Ostojić 274—275.
Oščádal 606.
Oštir 126—130.

Paban 262.
Palacký 291, 609.
Palfi Ch. 478.
Passerini 618.
Pastrnek 632—634.

Patera 130—231, 138, 632—634.
Patrubány 16.
Paul 119.
Pavić O. F. E. 513—515.
Pawlowski 549.
Pedersen 5, 9, 14, 375—6, 390, 395.
Peisker 554.
Pełka 152.
Pellis 292.
Penev B. 387.
Peretc 275.
Pergošić G. 475.
Pergošić J. 465, 467—80.
Perković 618—620.
Perrault 585.
Persson 12.
Perušek R. 17—61, 550, 552.
Perwolf 341, 349.
Petersson 370—384.
Pethrowich 473.
Petretić 510.
Petrocchi O. 50,
Petroňak St. 477.
Petrov A. 278—279.
Petrovskij 275.
Pflüger 567.
Philaletes 610.
Pichot 262.
Piekosiński 553—555.
Pintar Lovro 305.
Pintar Luk. 622—623.
Pirona 292.
Pisani 264.
Pischel 372.
Planta 381.
Pleithner 483, 488.
Pleteršnik 18, 21, 22, 49, 117, 119—120, 122, 557, 622.
Pobědonoscev 313.
Pogodin 11.
Poimon Fr. 605.
Poirot 565—566.
Popović 268, 270—273.
Porzeziński 3, 549.
Posoškov 290.
Potebnja 7, 95—99.
Potěhník 609.
Prasek V. 608.
Preissová G. 609.
Prellwitz 8—9, 11—13, 15, 384, 395.
Preobraženskij 8—9, 329, 340, 346, 351—352, 360, 362.
Preradović 268—269.
Přesnjakov 160.
Prijatelj 264, 541, 544.
Prohaska Dr. 507, 513—4.
Procházka M. 604—5, 610.
Prokopovič 290.
Prusík 12.
Puchmajer 291.
Pulkava 633.
Puškin 288, 290.
Pypin 284, 287, 291.
Rački 189.
Radić Fr. 498.
Radičević 268—269.
Radics P. 540—541, 543—544.
Radiščev 290.
Radonić 275.
Ramberg E. 251—254, 402, 421—463.
Ranjina N. 499.
Ranke 490—492.
Reinholdt 284, 287.
Reljković 51.
Rembowski 616.
Rešetar 10, 116, 234—239, 270—273, 498—500, 530, 531, 588—591, 629.
Roepell 153.
Roháč 634.
Rosa St. 516, 518—519.
Rosenberg, Gräfin v. 264—265.
Rousselot 560, 564—566, 568, 575.
Rozwadowski 12, 94, 98, 545.
Rumpler 305.
Sabatier 253, 403, 405, 408, 411, 413, 418—419.
Sadovská 633.
Sahánek E. K. 606.
Salatić J. 516.
Saltykov 290.
Salvioni 624.
Sambucus J. 471.
Samoiloff 567.
Sanders 30.
Sasin 273.
Scartazzini 618.
Schade 18, 27, 33, 47, 49, 55, 58.
Schenk Fr. 601.
Scherr 285.
Schlossar A. 541, 545.
Schmeller-Frommann 33, 35—36, 38, 43, 53, 60.
Schmidt 9, 12, 36, 381.
Schmurlo 516.
Scholz L. 609.
Schöpf 21. 33, 35—36, 43.
Schrader 15, 593.
Schröer 44.
Schuchardt 24—25, 385.
Schulze 202.
Scott Walter 255.
Selow 247, 250.
Semenović 405, 414.
Sergějevič 160, 168—169 172, 194.
Sickel 484.
Sienkiewicz 288.
Sievers 10.
Sirotinin 275.
Skerlić 274—275.
Skopalík F. 605—606.
Sloboda D. 602.
Słowacki 290.
Smičiklas 225.
Smil-Flaška 633.
Smirnov 583.
Smith C. W. 286.
Smolka St. 147, 152.
Sobolevskij 5, 8, 12, 46, 64, 277, 282—284, 545.
Soerensen A. 630—632.
Sokol A. H. 606.
Solmsen 3, 4, 7.
Solovjev S. M. 159—160, 291.
Solovjev Vl. 291.
Sonni 587.
Souček 601.
Spartuzzini-Vandelli 618.
Sparwenfelt 250.
Spasowicz 284.
Spencer 579.
Speranskij 325.
Sreznevskij 237, 304, 316, 336, 587, 640.
Stadler J. 540.
Staël 261.
Stalder 25, 32—36, 43, 59.
Stankovich 624.
Stanojević 270.
Staszyc 290.
St. Beuve 263.
Steig 263.
Steininger 483.
Stendhal 256.
Stojanović 274.

Stojićević A. 113—126.
Stojković A. 522—524.
Stránecká Fr. 609.
Strašimirov A. 388.
Stratimirović 522.
Streitberg 376.
Strzygowski 578—579.
Subotić 269.
Sušil 320, 600, 603—4, 605, 609.
Světla K. 609.
Sweet H. 390.
Sylwan 286.
Szily K. 551.
Szujski 198.
Šafařík 291, 516, 524, 539, 607, 632.
Šachmatov 161, 163, 573.
Šašelj 21—23, 29, 31, 39, 41, 54—46, 48, 51—53, 56—57, 60.
Ščepkin E. 147—203, 573.
Ščerba L. V. 560—578.
Škarić M. 521.
Šembera A. V. 600, 607, 621.
Šembera V. K. 606.
Šiprak 474—475.
Škorpík 605.
Škrabec 318.
Škrinjarić 465—470, 472, 475—479, 481—483.
Škrinjarić Elisabeth 477, 479.
Šmídek 605.
Šrepel 508.
Šťastný Vl. 609.
Štrekelj 24—27, 29, 38, 42, 45, 51, 292, 317—20.
Šulek 530.
Šurmin 467.
Švarc 290.

Táborský Fr. 609.
Taczl 477, 479.
Tadra F. 634.
Taranovskij 616.
Tatiščev 164, 290.
Taylor 579.
Těšík 605.
Teuffel 273.
Thalhofer 485—7, 489.
Theokrit 255.
Thiel 489.
Thomson A. 560—578.
Thrige 286.
Tidl L. 605.
Tichonravov 582—583.
Tietmar v. Merseburg 554, 587.
Tigerstedt 566.
Tiktin 550.
Titsch W. 130—146.
Tolstoj 288, 290.
Tomašek 586.
Tomašić 189.
Tomašivski 278.
Tortzakoff 246, 250.
Tournefort 260.
Träger 529.
Trautmann 15, 378, 591—594, 621.
Tropsch St. 540—544.
Trinchera 20, 21, 39, 41, 45—46, 48, 50, 56, 66.
Trstenjak D. 45.
Truber 483, 500—2.
Tunickij 311—317.
Turgenev 61—113, 288, 290.

Uhlenbeck 8, 10—11, 14—15, 371, 392, 397.
Úlehla 609.
Unger-Khull 36, 38, 43, 53, 57.
Ungnad 501—2, 505.
Urbánek Fr. 606.

Vajs J. 483—496, 497.
Valentić L. 538—539.
Valvasor 622.
Vaníček A. 607.
Vasiljev 621.
Vasmer 323.
Vašek 600, 606—7.
Vater S. 523.
Večeřa J. 609.
Vees 298—304.
Veit-Vid Omišljanin 494.
Veludo G. 49.
Verbőczi 475.
Vergerius 500.
Verhovac M. 512.
Veselovskij A. 273, 285, 580, 586.
Vinkler 606.
Víták A. K. 606.
Vitezović-Ritter 465.
Vobornik St. 605.
Vocelka 601.
Vogl J. N. 542—544.
Voguč 287.
Volčić 305.
Volný R. 600.
Voltiggi 51.
Vondrák 10, 12, 14, 16, 126, 129, 237, 251—252, 334—336, 340—347, 349, 351, 355, 357—363, 365—367, 369, 370, 396, 401, 412, 549, 588, 591, 634.
Voršak 539—540.
Vostokov 16, 97, 549.
Vramec 465, 468—469, 472, 505—506, 510.
Vranić A. 512.
Vraz 268—269.
Vrchlický 287, 291.
Vuk s. Karadžić.
Vukićević 613.
Vullers 392.
Vymazal 600, 606, 610.

Wackernagel 9, 405.
Walde 8—9, 11—13, 15, 376, 378, 380, 382—3, 389, 391, 394, 401.
Waliszewski 287.
Wankel H. 607.
Weinhold K. 582.
Weis Krist. 634.
Weise O. 323.
Wiedemann 12, 374, 376, 384.
Wildenstein 629.
Wilfert R. 634.
Windisch 404.
Witte 619.
Wolf 32, 52.
Wolter 334—5, 338—340, 343—345, 347, 351, 353—361.
Wood 371, 394, 398.
Wragowich 478.
Wujek 428—30, 436, 438, 444, 448, 453—4.
Wundt 323.
Wyspiański 289, 290.

Zabolotskij P. 273—276.
Zachariae v. Lingenthal 228.
Zborovčić 498—9, 533.
Zeyer 291.

Ziak 603.
Ziegelhöfer A. 598—599.
Zrebius 466.
Zrinski G. 480.
Ztrelecz 477.
Zubatý 3, 4, 16, 374, 385.
Zupitza 11, 382.
Zwerssijch 473.
Zykmund 96—97, 100.
Żelechowski 549.
Žerarić 473.
Żeromski 289.
Žerotín 607.
Žukovskij 88, 290.

Wortregister.

ábeł 18.
adof 18.
adъ 562, 573.
ágres, égreš 18.
ahker 18.
aiškùs 7.
aj zři (= ecce) 139.
ántvila, antula 19.
andróga 19.
áres 19.
asas, asitas 6.
aska, asca 6.

babljáti 19.
bànga 293.
bȁh, bȁhatost 20.
bȁhat 20.
bȁhati se 20.
báhavka 20.
bák, báka 20.
balтora 20—21.
bâncerle 21.
baraszk : braskva 548.
bànjati 21.
bárbir 21.
bȁrli 21—22.
bártuda, batuda 22.
bàta 22.
batísa : batíca 295.
bȁtvo, bêtvo 556, 557.
bazdjeti, bezdêti 12.
bàzga 293.
béba, bébast, bêbec 22.
beberić 307.
bebljáti 19.
bękа, bękovec, bękovina 23.
bekiniti 23.
bérdija 23.
beretva : britva 549.
bêrla, bérlača 23—24.
bérlsa : brljica 295.
berjàs 296.
bérmati 24.
beru 572.
Beskid 282.
bêšter 24—25.
bêvskati 25.
bezgáuka 292.
biba, bibati 25—26.
bîlf, bîlfa 26.
bincelj 26.
bînec 26.
bingljáti 27.
bîrja 27.
bîrka 27.
bískati 27.
bîtva, blitva 558.
bitъ 576.
bízis : bízec 294.
blato 28.
bliha 508.
bluta 306.
blьvati 397.
bočan 311.
Bochmit : Mohámmed 629—630.
bokъ, bókast, bókati 28—29, bokati se 306.
bolérič 29.
bólet 29.
bòlt 29—30.
bômba 30.
bômbati 30.
borkut 549—50, 552—53.
bôs, bosa 30,
botětъ 555, 556, 558.
botjanъ 311.
bótvá 555—59.
bóžja króta 292.
božančè, bôžati 30—31.
bóži : božji 295.
božnice 139.
brâjda 31.
brašćenik, -nica 305.
bratan 305.
brč, brcati 31—32.
brdâvs 32.
brdek-dka 32.
brhek-hka 33.
brigača, brigađnik 306.
brihtati, brihten 33.
brîs 33, bris : bric 296.
britle 625.
brk, brklja, brkljáti 33.
brlè, brléti, brlîn 34.
bržȍla 34.
búbati 34.
bȕča 34—36.
bulgár-bolgár 547.
búljênje, búljiti 36—37.
búnis : bûnjec 294.
bûnka 37—38.
bûrka 38—39.
burkaty, burkutaty 551.
búta 39.
bútara, bútora 39—41, bútor 550—52.
bylьje 557.
быть 97—100.
bъč, bȕč, bòč 22—23.
bъčьvъ 4.
bъzáti 25.

câmar 42.
cámpati 41.
cándrati 41.
câp, câpar, cápast, capje 41—42.
capa 42.
câvmar 42.
cbivlati, cviblati 626.
cêncati, cîncati 42—43.
cêng, cengljáti, cingati, cínkati 43—44.
cigalić 306.
címa, címati 44.
ciputa 44.
cizara 45.
cjók, cjókati 45.
Corgnale 626.
cota 45.
cvilěti 377.
čabar 3.
čachnutъ 373.
čakanъ 390.
čamer, čamar, čamrina 45.
čampelj s. čapelj.

čámra, čámati, čámiti 45—46.
čanъ 4.
čap 46.
čapelj 46.
čarnik, čarnica 307.
čavelj, čavljár 46.
čban 3.
čber 3.
Čech 283.
čekor 385, 396.
čěp 46—46.
čěsta 283.
čestitati : pozdraviti 526.
četa, četatь, sъčetati sę 47.
četiri 5.
čežîn 47—48.
čibezъ 13.
číčerka 48.
čîk 48.
čin 48.
číšto : čist 295.
čivutin : jevrejin 526.
čòf 48.
čokatьsja 391.
črěnъ 48—49.
črêt, čeretъ 47.
črna vojska 49—50.
čtyři, -řie 5.
čuk 385, 389—392.
čuka 50, čůka 385—89, 391.
čukam s. čuk.
čukan 390, 391.
čukara 388.
čukljav 391.
čůpati 392—94.
čůpja s. čůpati.
čur, čuriti 394—95.
čvor 395—97.
čwor 5.
čьbanъ, čьvanъ 3—4.
čьbrъ 3—4.
čьtyrьje 5.

dàdija, dàdîlja 50.
davòri 50—51.
dar 563.
datь 563, 576.
daw, dawenye 140.
devendeset 283.
dečman, dežman 51.
degmant 51.
desętь, deset, desjatь dziesięć, dzesać 5, 283.
desetinar 306.
desjama 283.
děti, dětki 561.
dir, dira, dirja 397—99.
dižma 52.
djadja 574.
do 443.
dobro jutro : zdravo 527.
donyadz, donidz 138—9.
drhâł 52.
dŕl(j)ast 53.
droveški 282.
drožatь 283.
druhâł s. drhâł.
dúdan 53.
ducha 572
duchovník 139.
dupe 284.
dutь 572.
dvanancatь 283.
dzban 5.
džber 3.
dьrati-derą 398.
dьsętь 5.

esmì 8.
ἐσχάρα 7.

fâcek 53—54.
fácelj, fancelj, fanjek 53—54.
fára 54—55.
fársa 292.
fatljáti 56.
fažȍl, bážoł, fižoł 56.
fičafaj 56.
figamož 56—57.
fincelj 26.
flaža 57.
flênča 57.
flúhtati 57.
fréča, frêčka 57.
frišar 57.
frk, frkati 58.
frčka 58.
fŕcati 58—59.
fûcati 59—60.
fúla 294.
fúrla 60.

gábra : gaber 293.
gaj 306.
garuboly 548.
gaštara 307.
gavan 306.
gernut 307.
gès 296.
glážar 294.
ględati 398.
glumъ 39.
golčati-gučati 39.
gołota 554.
goręczszy 413.
gorlo 39.
govor 396.
grądь 378.
grápa 295.
grebešokъ 282.
grędą 381.
gremětь, grzmieć 127.
gruménti 127.
gruň 378—79.
grunь 381.
gubílsa : kobílica 292.
gùdras 129.
gurklýs 129.
gwawa 625.
gądą 376.
gъnati 126—130.

hajduk 527.
halavanja 306.
halduni 307.
hrud 378.
hruň 378—79.
chapati 377.
chodъ 14.
chudo, chudoj 563.
chvála 139.

iskra 6, iśkra 294.
istъ, istina, isto 8.
iz-, iz, iš, is 9.
izgoj 154, 159, 160, 161, 180.
izledinati 307.

jakevati se 306.
jarc, jaruh 306.
jaskra, jaskrawy, jaskriti sja, jaskry 6—7.
jáz 133.
jermáns : jermânec 293.
jesep 9.
jesmь 8.
jeś 292.
jéuśa : jelša 293.
jež (= že) 133.
jobàs 292.
jьskra 6.
jьsmь 8.
jьz, (= ex) 9.

kabéti 3.
kačka 311.
káda 295.

kamešekъ, kamuszek, kamyczek, kamičak 282.
karubi 307.
kaznь 563.
kepù 9.
keturì 5.
kibiras 3.
kímel 297.
klanci 306.
klapъ 383—84.
klencati 507.
klič 306.
knez 188, κνάζ 301, κνέζαινα 302.
koba, kobь 13, kobieta, kobuz 13.
kobiličar 622.
kopča 3.
kopitec, kopitce 284.
kopŕcati se 32.
kormilecъ 184.
korótaj 284.
kosor 396.
kostnica 307.
kośáina : košána 295.
kośáto : košát 295.
kovšъ, kovčegъ 284.
kraj 139.
κράλης, κράλαινα, κραλαίνη 301, 303.
κραλεύειν 302.
krańs : kranjec 294.
kreniti se 377—78.
kreś 296.
kriźis : kržič 293.
krosnat 306.
króta s. božja.
krst : križ 531.
кругъ 81.
ku 443.
kudíć : hudič 296.
kudóba : hudóba 296.
kuka 397.
kukla 572.
kupъ 389.
kuritь 394.
kustikъ 572.
kùśćar 293.
kuti, kovati 391, 393.
kvíliti 377.
kyj 391, 392.

lagoda, lagoditi se, dolagoditi, prilagoditi 306, 307.
lagъ 376.
láina 295.
landa 307.
lapez 306.
lastina 305.
láva 382—83.
Lavtar, Lavtarski vrh 626.
Lavtežar 626.
lędina 283.
łgać 252, 428.
licoměrnik 139.
likóf 296.
lípa 293.
liśái : lišáj 294.
Ljachy 283.
lorbek 19.
lotria 306.
lovъ 384, łów 420.
lug 377, luža 376, 383.
łusta 382.
luźis : ložič 295.
lymъ 384.
lynь 378.
lytatь 378.
lyžina 383.

madriálsa 293.
malo 563.
malъ, Malъkъ, Maluša 183.
masarók : močerád 293.
materinstvo 305.
miedzy 443.
mito 306.
млѣко 284.
mohune 624.
morotva 549.
motriti 373.
mrak 294.
mrtli 625.
mstitь 373.
mudje 306.
mudrák 140.
muzar 306.
mysъ 572.
myto 572.
mzda 140.
mѣnogъ 396.

na 283.
nadrág 548.
naguda 306.
napakos(t) 307.
nazivati boga 527.
néte : meta 294.
nihati : njihati 115, 116.
njušiti 115.
noriti : njoriti 115.
nyczehehoz 137.
nykohehoz 137.
nynè 573.

o 443.
oblača 306.
obočitovati 306.
obrusiti 306.
od 133.
odplata 140.
oglar 622.
okoski 306.
okrut 307.
окошко 282.
olasz 548.
oluchъ 284.
omaiti se 307.
omejki 306.
oméla 295.
omótisa : omótica 295.
onen 138.
opazulit 306.
opec, opice 283.
opevalo 307.
oreći (ureći?) 307.
oskernjati se 307.
oskorušva 306.
ot s. od.
otačastvo 305.
otatati 306.
otčina 169.
otpasem se 306.
otrok 183.
ovsjanka 574.
ozd, ozditi 5.
ozivati se 306.
ožárk : ožárek 294.

pach, pachatь 12.
pąditi 370—77.
para 399.
pasti 11.
pastucha, pastýř 139, 142.
pastwa : post 592.
patušina 306.
paziti 11.
pek 294.
pendeset 283.
pénśa : pénica 293.
perisa : perica 294.
peršiv 306.
pinkust 548.
pintar 294.
pisati 133.
piśćauka : piščálka 295.
pitabódi 296.
pizda-mož 56.
pleme 195.
plьvati 397.

po 298.
počečuj 284.
podičiti se 306.
podjeti se 306.
podobieństwo 407.
pochva 12.
pokloniti sȏ 139.
poknířenec 139.
poluga 307.
Polszcze 282.
pomoz' bog 526.
poňadž 138.
ponava 306.
popaša 305.
porušćina 306.
pošinuti 306.
potor 306.
prale, pralo 626.
prasolъ 284.
pregon 305.
prehtati 306.
presanuše 524.
prężalica 623.
prežar, prezavec 622.
prichodilka 306.
prijati, prijatelj 8.
prislinjenec 622.
prisnъ 8.
prohod 305.
(w) prosze 282.
provreslo 306.
przed 443.
puh 307.
púntar 294.
pьką, peką 9.
pьrliti 399—400.
pьsъ 10—12.
pьzděti 12.
pěnьzь 282.

raba, ruoba 139.
rąbъ, rąbiti 376.
rač 306.
rakno 306.
razkup 305.
razvod 305.
répa 293.
rodъ 193; rod : plod, rodno : plodno 526—527.
rǫ́kama 251.
roniti 115, 116.
ronk : (ob)ronak 295.
rons : ronc 295.
rotiti 306.
rotnine 306.
rožići 307.
ruho 306.
rujac 306.
runo 396.
Rusь 182.
ryba 573.

sadъ, sadovъ 563.
sájam 114, 117.
sám, samoho 133.
sam sebe, sam sobie 252.
satnik 305.
samânj 113—26.
sejm 117, sejmen 122.
селигеръ 282.
semȅnj 113—26.
sernísiś : črníce 293.
setьnъ 8.
sice, sikoč 306.
siméla : čméla 293.
skledoliz 622.
skoba 3.
skra 6.
sláva 139.
sňátek 139.
sněm, snem 114.
snieti, snimiti 115.
sojma 117.
somȍnj 113—26.
sotný 8.
sráka 293.
старѣшина 283.
стать 100.
stobor 396.
střen 49.
strinić 306.
stroszczyć 416.
судорога 283.
suká 296.
suka 11.
svast 305.
svećati 307.
svećenik : sveštenik 531.
svrchovati 140.
sə̀jəm, sənjəm, səmȍnj s. semȅnj.
sъčetati se 47.
sьděti, sěděti 12—13.
sъjьm 114, sъnъm 119, 120.
sьmьnj 114.
synъ 572.
syra 572.
sytъ 399.
szlachta 554.
šapavec 622.
šapati 623.
šarabóta 293.
šarśen 293.
ščьbetъ, ščebetati 13.
šeškalica 623.
šeškar 622.
šíba 295.
šíntar 294.
šiška 35, 36.
šiti, šьvenъ 397.
škópis : skopec 295.
škražák : skržak 293.
šlak 293.
šlèpić 293.
šlósar 294.
šódrin 294.
šoja 293.
štirje, štyrjo 5.
študira 307.
šuma 307.
šut 381.
švapljati 41.
šьd 13—14.

Tátra 545—47, 552.
Tatry 283.
ten 138.
termuniti 307.
těšiti 401.
teta 14, 15, tetić 306.
tichъ 400—401.
tikva 35.
tok 548.
tot' 139.
τράπεζα 579.
tripóis : tripotec 294.
trotar 622.
troszczyć 416.
trzon 49.
tsésta : césta 295.
tutъ 573.
tylъ 572.
tьkǫ, teką, tečь, tokъ 13.
tьstь, tьšta 14—15.

udziałać 413
ugolъ 81.
ucha 572.
úko : uho 396.
uklepati 306.
ukusić 411, 412, 414.
ùpć 129.
usta 528.
ušidъ 13, 14.
utěcha 400, 401.

va 283.
valput 305.
vampyr 260.
vaskrsenje : uskrsenje 531.

věče 172, 178.
večerъ 15—16.
věkša 284.
Velésalo 625, 626.
velikъ 172, 181.
verčina 306.
verhan 306.
vetva 306.
vikár 294.
viska 306.
vistav 306.
vlast 139.
Voklo, Vôkev, Vôku 625, 626.
vor 322.
vrat 307.
výheň 129
vьčera 15—16.

wssecka, wssieckna 138.
wziąć 414, 415.

za 443.
zadruga 195, 199.
zametnulo : začelo 526.
zamutiti 133.
zaplečnik 622.
zaputiti 306.
zastrjatь 284.
za úko 296.
zban 3.
zdravo 526, 527.
zduk 307.
zez dola 621.
zez dřeva 621.
zez hor 621.
zez nožem 621.
zez matkó 621.
zgrebice 307.
zjievník 140.
złorzecznik 415.

znahor 306.
zvalъ-zvatь 563.
zъvati 129.
žban 3.
žber 3.
žgáńe 294.
žid 137.
žîg, žihadlo, žiža 16.
žlahta, szlachta 54.
źláif 296.
źlèpa 296.
źlíta 296.
źlódi : zlodi 296.
žlьtъ, žlьčь 373.
źmak 296.
žrěti 129.
źúi : žulj 295.
župan 209, 216, 222, 223.
žjupišče 284.
žьgǫ : žešti 16.

O. Donath.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.